This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

~~UNS 162 b. 47~~

Vet. Ger. III B. 57

Ludwig Tieck's

Schriften.

Dritter Band.

Fortunat.

In zwei Theilen.

Berlin,
bei G. Reimer,
1828.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
OF
OXFORD
LIBRARY

An den

geheimen Kabinetsrath

Rehberg

in Hannover.

Es war meinem Alter vorbehalten, einem so wissenden, vielseitigen, edlen Manne näher zu treten, und ihn Freund nennen zu dürfen. Ihr Aufenthalt in Dresden, verehrter Mann, gehört zu den erfreulichsten Begegnissen meines Lebens. Dieses ist durch Sie um so vieles reicher geworden, daß ich niemals wüßte, wie ich meine Dankbarkeit zeigen könnte. Auch dieses Denkmal, was ich hier unserer Freundschaft errichten möchte, kann nur wenig von dem aussprechen, was ich für Sie fühle, und wie viel Sie mir gewesen sind. Daß ich Ihnen manche Stunde erheitern konnte, daß wir uns mehr und mehr verstanden, ward mir mit jedem Tage erfreulicher. Auch in der

Ferne bleiben wir verbunden. Daß Sie als Philosoph und Staatsmann an diesem bizarren und ausschweifenden Gedicht des Fortunat so viele Freude haben konnten, daß Sie den Scherz und Ernst so schnell und geistreich auffaßten, veranlaßt mich, Ihnen diese phantastische Geburt zuzueignen. Mögen Sie im heitern Alter Kraft und Laune behalten, die Sammlung Ihrer lehrreichen Schriften fortzusetzen und zu vollenden.

L. Tieck.

Fortunat.

Erster Theil.

Ein Mährchen in fünf Aufzügen.

1815.

Prolog. *)

Ein Gerichtssaal.

Zwei Räthe, ein Schreiber.

1. Rath.

So haben wir nun heute das Protokoll ohne unsern Herrn Präsidenten schließen müssen.

2. Rath.

Die Reise, die der Herr gemacht hat, war nicht länger aufzuschieben, er mußte bei der Visitation gegenwärtig seyn.

1. Rath.

Dazu ist es so schönes und warmes Frühlingswetter, daß es zugleich eine Lustreise wird: die Aussichten sind unterwegs vortrefflich, die Chausseen ausgebessert, die Wirthshäuser unvergleichlich, und sein neuer Wagen der bequemste auf der Welt; da ist es nicht zu verwundern, wenn man die Geschäfte willig übernimmt, und einen ziemlichen Dienstefer sehn läßt.

2. Rath.

Herr College, der Mann ist ein würdiger Mann, und es ist ein Glück für uns, daß er unserm Departe-

*) 1816.

ment vorgesetzt ist: hätte einer von uns das Glück, künftig einmal diesen Posten zu bekleiden —

1. Rath.

Daran kann keiner von uns denken, dergleichen Fortun, dergleichen Carriere macht kein anderer.

2. Rath.

Glück? Verdienst, mein Lieber; das, was man Glück nennt, giebt es in so wohleingerichteten Staaten nicht.

1. Rath.

Nun, so nennen Sie es Zufall.

2. Rath.

Noch weniger. Zufall? Bester, wie verträge es sich mit der gesunden Philosophie, diesen zu statuiren?

1. Rath.

Je nun, leben und leben lassen: seien wir tolerant, damit andre uns auch unser bischen Talent und Verdienst gönnen. Eins nicht ohne das andere. — Doch welch ein Getümmel draußen? Neue Partheien? Die Leute wissen ja doch, daß die Session vorüber ist. Nun, das Trappeln, das Rufen, das Streiten wird warlich immer ärger. Hören Sie nur die Ungezogenheit! Herr Sekretär, bedeuten Sie doch einmal das Leute. Sekretär ab. — Meine Frau wird schon zu Hause mit dem Essen warten.

2. Rath.

Herr College, Sie sollten sich unmaßgeblich vor dem jungen Menschen nicht so bloß geben: er ist ja im Stande, und trägt dem Präsidenten alles wieder zu.

1. Rath.

Menschenfurcht, Herr College, ist mir unbekannt: ich verläumde, ich verfolge nicht, ich lasse dem Verdienst Gerechtigkeit widerfahren, aber das Glück ist doch am Ende das, was die Welt regiert. Doch Sie gehören zu den Aengstlichen, Sie sind allzu milde, auch zu fromm, und meinen gleich, man thut dem Schicksal und der Religion zu nahe, wenn man dem Glück seine Rechte einräumt.

2. Rath.

Nur, ums Himmels Willen, klare Begriffe —

1. Rath.

Ich kann kaum mehr hören, so lärmet das Gesindel draußen. — Nun, Herr Sekretär?

Der Sekretär kömmt zurück.

Sekretär.

Meine Herren Räthe, — ich bin außer mir, — so etwas ist hier auf unserm Saal, in diesem Rathhause noch nie erhört worden — ich dachte erst, es wäre ein Comödienspiel, oder ein allegorischer Aufzug, aber es ist die Wirklichkeit. —

1. Rath.

Was ist es denn?

Sekretär.

Ich komme hinaus — und sehe, — und erstaune — und weiß mich nicht zu fassen.

2. Rath.

Sie wollen ohne Noth unsre Neugier spannen. —

Sekretär.

Es giebt Augenblicke im Leben, wo sich unser Dasein

und unsre Seele wie zum Traum verflüchtigen, wo wir einen Blick thun in die Räthsel des Universums; uns die Silbe schon wie auf der Zungenspitze schwankt, und wir in Ahndung die Auflösung schon heraus kosten und schmecken möchten, die die Charade, die uns hienieden ängstigt, in ihrer nackten Blöße darlegen würde — und diesen Zustand hab' ich jezt erlebt.

1. Rath.

Herr Belletrist, zur Sache! Lassen Sie die neumodischen Aufstutzungen für Ihre gelehrte Gesellschaft.

Sekretär.

Sie werden nicht glauben, ja Ihren Augen selbst nicht trauen — — —

2. Rath.

Lieber, wir verlieren die Geduld.

Sekretär.

Ich komme hinaus, und sehe, — was? halb schwebend, halb wandelnd, halb bekleidet, halb nackt, halb freundlich, halb ernst, auf einer rollenden Kugel, fliegend den Schleier, mit entblößten Schultern und Bein, ein weiblich Gebild, in dem ich zu meinem Erstaunen erkenne, auch sie von allen Umstehenden so nennen höre, die Fortuna, die weltbekannte, die allgesuchte, die allerwünschte.

1. Rath.

Die Fortuna? Ist es möglich?

2. Rath.

Das Glück? Personifizirt? Albernheit! Der junge Mensch ist dumm, abgeschmackt und abergläubisch geworden.

Sekretär.

Und um sie her stehn sechs Kläger, sechs wunderliche Figuren, die sie mit Gewalt ins Haus geschleppt haben, und hier von einer hohen Obrigkeit Recht und Gerechtigkeit gegen die nichtsnutzige Person, wie sie sie im Zorne nennen, verlangen und begehren. Dies ist das Schreien und Lärmen draußen.

1. Rath.

Aber wir leben doch in einem merkwürdigen Jahrhundert, das muß man gestehn.

2. Rath.

Lieber, es wird die fremde Schauspielerin sein, die um Concession anhält: halb bekleidet, halb nackt, halb lächelnd, halb ernst, halb schwebend, halb wandelnd, alles faßt aufs Haar, und der Phantast weiß nicht, was er spricht.

Sekretär.

Verdutzt, angepflöckt, stand ich am Treppengeländer, als ich von neuem das Gerumpel hörte, das vorher die Herren störte und betäubte; und was wars? Ein kleiner dicker Kerl, mit groben Gliedern, schlecht gekleidet, mit starken Stiefeln und tüchtigen Absätzen, der sich damit abgiebt, nicht anders zu gehn, als indem er Rad schlägt; dieser poltert zum Zeitvertreib die Treppe auf und ab: die Dame Fortuna rief nach ihm, als nach ihrem Bedienten, der dumme Kerl rappelt herauf, bald Kopf oben, bald unten, schlägt so gegen mich, der ich hingerissen oben lehne, wirft mir die harten Absätze gegen das Haupt, und mich selbst eiligst die Treppe hinunter, die ich, wie mir es schien, im raschen anapästischen Maß abpurzelte, und noch von den langen

Anschlagssilben die Beulen am Kopfe habe. Die Göttin sagte, der Zufall habe mich hinabgestürzt, und ich verwunderte mich still über die unverschämte Lüge.

2. Rath.

Da haben wirs, der Mensch ist auf den Kopf gefallen, und spricht im Wahnsinn.

Sekretär.

Ich will die Dame herein lassen, so können Sie sich selbst überzeugen.

Es treten ein die sechs Kläger, Fortuna, ihr Diener, der im Hereintreten ein Rad schlägt.

1. Rath.

Ums Himmels Willen, was ist das? Wer sind Sie? Wo kommen Sie her? Was wollen Sie?

Die Kläger.

Hier bringen wir endlich —

1. Kläger.

Schweigt! laßt mich reden. — Wir bringen hier vor Ihren Richterstuhl das falsche Weib, welches mich, so wie alle jene Menschen, durch ihre Bosheit unglücklich gemacht hat.

2. Kläger.

Immer will er noch kommandiren und herrschen. Diese Gewohnheit scheint tief im Menschen zu wurzeln, und schwer auszurotten.

1. Rath.

Wir wissen indessen noch nicht, wen wir vor uns haben.

1. Kläger.

Diese Frau heißt Fortuna, die Göttin des Glücks, die uns aber alle, wie wir hier sind, höchst elend gemacht hat; es ist uns gelungen, sie einzufangen, und wir übergeben sie hiermit dem löblichen Magistrat, um sie abzustrafen.

1. Rath.

Ganz wohl. Herr Sekretär, führen Sie das Protokoll.

1. Kläger.

Vor vielen Jahren schon war ich genannt, gerühmt, und in allen Unternehmungen glücklich, man gab mir Gewalt und hob mich höher und höher, ich ward der Herrscher des Volks, und nun, als mein Glück beginnen sollte, als ich die Früchte aller meiner Anstrengungen genießen und mich als Monarch fühlen wollte, ward ich gestürzt, und mir wieder aus den Händen gerissen, was ich kaum errungen hatte; nun bin ich das Sprichwort der Welt, das Gelächter der Thoren, der Spott des Volks.

Fortuna.

Er spricht die Wahrheit, aber er vergißt zu sagen, daß er mir wohl seine Erhebung zu danken, doch mich nicht wegen seines Sturzes zu beschuldigen hat. Hätte er mit Weisheit meine Gunst gebraucht, sich nicht durch Willkühr und Tyrannei verhaßt gemacht, durch Treulosigkeit die Freunde entfernt, durch Hochmuth und Falschheit sich Feinde erweckt, hätte ihn sein Glück, statt ihn weise und vorsichtig zu machen, nicht zum wahnwitzigen Dünkel geführt, so daß er die Klugheit von sich stieß, sich sein eigner Götze ward, und so selbst seinen Unter-

gang herbei rief, so glänzte er noch mit meinen Gaben, und meine freigebige Güte umkleidete ihn noch. — Seht, er steht stumm und weiß nichts zu sagen.

2. Rath.

Das läßt sich hören.

Sekretär.

Liegt Moral in dieser Antwort, die Frau zeigt Belesenheit und Bildung.

1. Kläger.

Kein Wort werde ich gegen Euch Elende verlieren.

geht ab.

2. Kläger.

Was aber soll ich sagen? Welche Bestrafung des bösen Weibes soll ich begehren? Denn in mir hat sie sich nicht bloß an einem einzelnen Wesen, sondern an der ganzen Menschheit versündigt. Doch, was sage ich? Immer wieder behaupte ich, daß sie gar nicht existirt, oder daß ich ihr nichts zu danken habe, sondern alles mir selbst und meinem großen Genie.

1. Rath.

Machen Sie sich deutlich: worüber klagen Sie denn?

2. Kläger.

Freund, ich war der größte, der berühmteste Weltweise und Denker, mein Name flog von Pol zu Pol, meiner Schüler waren unzählige, meiner Verehrer so viel es Menschen gab; Journale, Zeitungen waren voll von meinem Lobe, man nahm meinen Namen zum Motto, mein Bildniß zum Aushängeschild, — ich dachte und dachte, untersuchte, unterschied, bis endlich durch einen unglücklichen Zufall —

Diener.

Holla! ho! was soll das nun wieder?

2. Rath.

Warum mengt Er sich denn hinein?

Diener.

Ich? Weil ich keine Schuld daran trage, und meinen ehrlichen Namen nicht so will verlästern lassen.

1. Rath.

Sprech Er mit, wenn Er gefragt wird.

Diener.

Mit einem Wort, der gute ehrliche Herr, den Fortuna mit einem unvergleichlichen Ingenium ausgestattet hatte, ließ sich nicht genügen, er strebte über sein und das Ziel der Menschen hinaus, ward hoffärtig, leugnete Gott und Welt, am Ende sich selbst, schnappte richtig über, ward Schwärmer und Zweifler, ging alle Narrheiten durch, und kommt nun, da ihm das Rädlein im Kopf abgelaufen ist, und sagt, der Zufall habe gethan, was er allein verschuldet hat.

Fortuna.

Eigendünkel hat ihn verleitet, die Mäßigkeit zu verachten, die auch im Sinnen und Dichten nur die rechte Bahn findet; aus Hochmuth hat er selbst die Spiegel in seinem Innern zerschlagen, in denen er das Verhältniß der Welt und sich selbst betrachten konnte; was seine Sünde gethan, soll ich büßen, die ich ihn mit Wohlthaten überschüttet habe.

1. Rath.

Diese Untersuchung gehört nicht vor unser Forum,

hier mangeln die Thatsachen, dies psychologische Problem muß auf andre Art aufgelöst werden.

2. Rath.

Ist der Herr Weltweise denn wirklich toll und unbrauchbar geworden? Kann er keine Vorlesungen mehr halten? Schreibt er nicht mehr?

Diener.

Ganz ruinirt ist er, manchmal rasend, immer dumm: also zu gar nichts mehr zu brauchen.

Sekretär.

Sehr merkwürdig, daß sich der Geist, oder so zu sagen die inwendigen Springfedern und Ressorts so anstrengen können, daß sie vor zu gespannter Elasticität diese ganz verlieren. Sie sind also, jezt ohne alle Einsichten, Herr Philosoph?

2. Kläger.

Dummkopf! Ich ohne Einsichten? Ich, der tiefsinnigste der Menschen?

Sekretär.

Warum klagen Sie denn also?

2. Kläger.

Weil, — weil, — Bester, wer sitzt gern im Narrenhause? Dahin hat man mich unter dem Vorwande geliefert, ich sei nicht bei mir selber, — und wenn ich auch dunkle Augenblicke haben sollte —

Sekretär.

Ah so! Treten Sie mir nicht so nahe, ich fürchte mich vor tollen Menschen. Es steckt außerdem an, wie

Sie werden gelesen haben, und wer weiß, ob ich nicht jetzt gerade sehr reizbar und empfänglich bin.

Zwei Wächter treten herein.

1. Wächter.

Nichts vor ungut! wir suchen unsern Narren, der ausgesprungen ist. — Ei, da steht er ja und spektakelt. Kommen Sie nur im Guten, lieber Mann.

2. Kläger.

Ja, die ganze Welt ist ja ein Narrenhaus.

2. Wächter.

Wenig, darum gehn so vernünftige Leute wie Sie [illegible] die rechte Schmiede, um nicht lange vergeblich [illegible]gen.

Sie führen ihn ab.

3. Kläger.

[illegible]ehmen Sie mich an, meine Herren, und lassen Sie [illegible]cht mit Verrückten ein. Was mich betrifft, so [illegible] Sie gewiß einsehen, daß mich die falsche Frau [illegible]klich gemacht hat. Sie hat mich reich gemacht, [illegible] wahr, aber wie elend neben meinem Reichthum? [illegible] du es läugnen, du Falsche, daß ich mit der [illegible]en Dankbarkeit deine Gaben annahm? Bewill[illegible]e ich nicht den ersten Goldhaufen wie einen Gott [illegible]einem Hause? Kniete ich nicht vor dem Glanz? [illegible] ich ihn nicht in mein innerstes Herz? Kann [illegible]Mensch, können Geschwister, Verwandte, Freunde [illegible] daß ich ihrer seitdem gedacht, einen geachtet und [illegible]? Hat noch ein andres Gut der Erde meine [illegible]rte an sich gezogen? Nein, ganz und ausschließend [illegible]gab ich mich diesem: er war mein Herr, ich sein

ment vorgesetzt ist: hätte einer von uns das Glück, künftig einmal diesen Posten zu bekleiden —

1. Rath.

Daran kann keiner von uns denken, dergleichen Fortun, dergleichen Carriere macht kein anderer.

2. Rath.

Glück? Verdienst, mein Lieber; das, was man Glück nennt, giebt es in so wohleingerichteten Staaten nicht.

1. Rath.

Nun, so nennen Sie es Zufall.

2. Rath.

Noch weniger. Zufall? Bester, wie vertrüge es sich mit der gesunden Philosophie, diesen zu statuiren?

1. Rath.

Je nun, leben und leben lassen: seien wir tolerant, damit andre uns auch unser bischen Talent und Verdienst gönnen. Eins nicht ohne das andere. — Doch welch ein Getümmel draußen? Neue Partheien? Die Leute wissen ja doch, daß die Session vorüber ist. Nun, das Trappeln, das Rufen, das Streiten wird warlich immer ärger. Hören Sie nur die Ungezogenheit! Herr Sekretär, bedeuten Sie doch einmal den Leuten. Sekretär ab. — Meine Frau wird schon zu Hause mit dem Essen warten.

2. Rath.

Herr College, Sie sollten sich unmaßgeblich vor dem jungen Menschen nicht so bloß geben: er ist ja im Stande, und trägt dem Präsidenten alles wieder zu.

1. Rath.

Menschenfurcht, Herr College, ist mir unbekannt: ich verläumde, ich verfolge nicht, ich lasse dem Verdienst Gerechtigkeit widerfahren, aber das Glück ist doch am Ende das, was die Welt regiert. Doch Sie gehören zu den Aengstlichen, Sie sind allzu milde, auch zu fromm, und meinen gleich, man thut dem Schicksal und der Religion zu nahe, wenn man dem Glück seine Rechte einräumt.

2. Rath.

Nur, ums Himmels Willen, klare Begriffe —

1. Rath.

Ich kann kaum mehr hören, so lärmet das Gesindel draußen. — Nun, Herr Sekretär?

Der Sekretär kömmt zurück.

Sekretär.

Meine Herren Räthe, — ich bin außer mir, — so etwas ist hier auf unserm Saal, in diesem Rathhause noch nie erhört worden — ich dachte erst, es wäre ein Comödienspiel, oder ein allegorischer Aufzug, aber es ist die Wirklichkeit. —

1. Rath.

Was ist es denn?

Sekretär.

Ich komme hinaus — und sehe, — und erstaune — und weiß mich nicht zu fassen.

2. Rath.

Sie wollen ohne Noth unsre Neugier spannen. —

Sekretär.

Es giebt Augenblicke im Leben, wo sich unser Dasein

und unsre Seele wie zum Traum verflüchtigen, wo wir einen Blick thun in die Räthsel des Universums; uns die Silbe schon wie auf der Zungenspitze schwankt, und wir in Ahndung die Auflösung schon heraus kosten und schmecken möchten, die die Charade, die uns hienieden ängstigt, in ihrer nackten Blöße darlegen würde — und diesen Zustand hab' ich jezt erlebt.

1. Rath.

Herr Belletrist, zur Sache! Lassen Sie die neumodischen Aufstutzungen für Ihre gelehrte Gesellschaft.

Sekretär.

Sie werden nicht glauben, ja Ihren Augen selbst nicht trauen — — —

2. Rath.

Lieber, wir verlieren die Geduld.

Sekretär.

Ich komme hinaus, und sehe, — was? halb schwebend, halb wandelnd, halb bekleidet, halb nackt, halb freundlich, halb ernst, auf einer rollenden Kugel, fliegend den Schleier, mit entblößten Schultern und Bein, ein weiblich Gebild, in dem ich zu meinem Erstaunen erkenne, auch sie von allen Umstehenden so nennen höre, die Fortuna, die weltbekannte, die allgesuchte, die allerwünschte.

1. Rath.

Die Fortuna? Ist es möglich?

2. Rath.

Das Glück? Personifizirt? Albernheit! Der junge Mensch ist dumm, abgeschmackt und abergläubisch geworden.

Sekretär.

Und um sie her stehn sechs Kläger, sechs wunderliche Figuren, die sie mit Gewalt ins Haus geschleppt haben, und hier von einer hohen Obrigkeit Recht und Gerechtigkeit gegen die nichtsnutzige Person, wie sie sie im Zorne nennen, verlangen und begehren. Dies ist das Schreien und Lärmen draußen.

1. Rath.

Aber wir leben doch in einem merkwürdigen Jahrhundert, das muß man gestehn.

2. Rath.

Lieber, es wird die fremde Schauspielerin sein, die um Concession anhält: halb bekleidet, halb nackt, halb lächelnd, halb ernst, halb schwebend, halb wandelnd, alles paßt aufs Haar, und der Phantast weiß nicht, was er spricht.

Sekretär.

Verdutzt, angepflöckt, stand ich am Treppengeländer, als ich von neuem das Gerümpel hörte, das vorher die Herren störte und betäubte; und was wars? Ein kleiner dicker Kerl, mit groben Gliedern, schlecht gekleidet, mit starken Stiefeln und tüchtigen Absätzen, der sich damit abgiebt, nicht anders zu gehn, als indem er Rad schlägt; dieser poltert zum Zeitvertreib die Treppe auf und ab: die Dame Fortuna rief nach ihm, als nach ihrem Bedienten, der dumme Kerl rappelt herauf, bald Kopf oben, bald unten, schlägt so gegen mich, der ich hingerissen oben lehne, wirft mir die harten Absätze gegen das Haupt, und mich selbst eiligst die Treppe hinunter, die ich, wie mir es schien, im rösischen anapästischen Maß abpurzelte, und noch von den langen

Anschlagssilben die Beulen am Kopfe habe. Die Göttin sagte, der Zufall habe mich hinabgestürzt, und ich verwunderte mich still über die unverschämte Lüge.

2. Rath.

Da haben wir's, der Mensch ist auf den Kopf gefallen, und spricht im Wahnsinn.

Sekretär.

Ich will die Dame herein lassen, so können Sie sich selbst überzeugen.

Es treten ein die sechs Kläger, Fortuna, ihr Diener, der im Hereintreten ein Rad schlägt.

1. Rath.

Ums Himmels Willen, was ist das? Wer sind Sie? Wo kommen Sie her? Was wollen Sie?

Die Kläger.

Hier bringen wir endlich —

1. Kläger.

Schweigt! laßt mich reden. — Wir bringen hier vor Ihren Richterstuhl das falsche Weib, welches mich, so wie alle jene Menschen, durch ihre Bosheit unglücklich gemacht hat.

2. Kläger.

Immer will er noch kommandiren und herrschen. Diese Gewohnheit scheint tief im Menschen zu wurzeln, und schwer auszurotten.

1. Rath.

Wir wissen indess noch nicht, wen wir vor uns haben.

1. Kläger.

Diese Frau heißt Fortuna, die Göttin des Glücks, die uns aber alle, wie wir hier sind, höchst elend gemacht hat; es ist uns gelungen, sie einzufangen, und wir übergeben sie hiermit dem löblichen Magistrat, um sie abzustrafen.

1. Rath.

Ganz wohl. Herr Sekretär, führen Sie das Protokoll.

1. Kläger.

Vor vielen Jahren schon war ich genannt, gerühmt, und in allen Unternehmungen glücklich, man gab mir Gewalt und hob mich höher und höher, ich ward der Herrscher des Volks, und nun, als mein Glück beginnen sollte, als ich die Früchte aller meiner Anstrengungen genießen und mich als Monarch fühlen wollte, ward ich gestürzt, und mir wieder aus den Händen gerissen, was ich kaum errungen hatte; nun bin ich das Sprichwort der Welt, das Gelächter der Thoren, der Spott des Volks.

Fortuna.

Er spricht die Wahrheit, aber er vergißt zu sagen, daß er mir wohl seine Erhebung zu danken, doch mich nicht wegen seines Sturzes zu beschuldigen hat. Hätte er mit Weisheit meine Gunst gebraucht, sich nicht durch Willkühr und Tyrannei verhaßt gemacht, durch Treulosigkeit die Freunde entfernt, durch Hochmuth und Falschheit sich Feinde erweckt, hätte ihn sein Glück, statt ihn weise und vorsichtig zu machen, nicht zum wahnwitzigen Dünkel geführt, so daß er die Klugheit von sich stieß, sich sein eigner Götze ward, und so selbst seinen Unter-

gang herbei rief, so glänzte er noch mit meinen Gaben, und meine freigebige Güte umkleidete ihn noch. — Seht, er steht stumm und weiß nichts zu sagen.

2. Rath.

Das läßt sich hören.

Sekretär.

Liegt Moral in dieser Antwort, die Frau zeigt Beleſenheit und Bildung.

1. Kläger.

Kein Wort werde ich gegen Euch Elende verlieren.

geht ab.

2. Kläger.

Was aber soll ich sagen? Welche Bestrafung des böſen Weibes soll ich begehren? Denn in mir hat sie sich nicht bloß an einem einzelnen Weſen, sondern an der ganzen Menſchheit verſündigt. Doch, was sage ich? Immer wieder behaupte ich, daß sie gar nicht exiſtirt, oder daß ich ihr nichts zu danken habe, sondern alles mir selbſt und meinem großen Genie.

1. Rath.

Machen Sie sich deutlich: worüber klagen Sie denn?

2. Kläger.

Freund, ich war der größte, der berühmteſte Weltweiſe und Denker, mein Name flog von Pol zu Pol, meiner Schüler waren unzählige, meiner Verehrer so viel es Menſchen gab; Journale, Zeitungen waren voll von meinem Lobe, man nahm meinen Namen zum Motto, mein Bildniß zum Aushängeſchild, — ich dachte und dachte, unterſuchte, unterſchied, bis endlich durch einen unglücklichen Zufall —

Diener.

Holla! ho! was soll das nun wieder?

2. Rath.

Warum mengt Er sich denn hinein?

Diener.

Ich? Weil ich keine Schuld daran trage, und meinen ehrlichen Namen nicht so will verlästern lassen.

1. Rath.

Sprech Er mit, wenn Er gefragt wird.

Diener.

Mit einem Wort, der gute ehrliche Herr, den Fortuna mit einem unvergleichlichen Ingenium ausgestattet hatte, ließ sich nicht genügen, er strebte über sein und das Ziel der Menschen hinaus, ward hoffärtig, leugnete Gott und Welt, am Ende sich selbst, schnappte richtig über, ward Schwärmer und Zweifler, ging alle Narrheiten durch, und kommt nun, da ihm das Rädlein im Kopf abgelaufen ist, und sagt, der Zufall habe gethan, was er allein verschuldet hat.

Fortuna.

Eigendünkel hat ihn verleitet, die Mäßigkeit zu verachten, die auch im Sinnen und Dichten nur die rechte Bahn findet; aus Hochmuth hat er selbst die Spiegel in seinem Innern zerschlagen, in denen er das Verhältniß der Welt und sich selbst betrachten konnte; was seine Sünde gethan, soll ich büßen, die ich ihn mit Wohlthaten überschüttet habe.

1. Rath.

Diese Untersuchung gehört nicht vor unser Forum,

hier mangeln die Thatsachen, dies psychologische Problem muß auf andre Art aufgelöst werden.

2. Rath.

Ist der Herr Weltweise denn wirklich toll und unbrauchbar geworden? Kann er keine Vorlesungen mehr halten? Schreibt er nicht mehr?

Diener.

Ganz ruinirt ist er, manchmal rasend, immer dumm: also zu gar nichts mehr zu brauchen.

Sekretär.

Sehr merkwürdig, daß sich der Geist, oder so zu sagen die inwendigen Springfedern und Ressorts so anstrengen können, daß sie vor zu gespannter Elasticität diese ganz verlieren. Sie sind also, jezt ohne alle Einsichten, Herr Philosoph?

2. Kläger.

Dummkopf! Ich ohne Einsichten? Ich, der tiefsinnigste der Menschen?

Sekretär.

Warum klagen Sie denn also?

2. Kläger.

Weil, — weil, — Bester, wer sitzt gern im Narrenhause? Dahin hat man mich unter dem Vorwande geliefert, ich sei nicht bei mir selber, — und wenn ich auch dunkle Augenblicke haben sollte —

Sekretär.

Ah so! Treten Sie mir nicht so nahe, ich fürchte mich vor tollen Menschen. Es steckt außerdem an, wie

Sie werden gelesen haben, und wer weiß, ob ich nicht jetzt gerade sehr reizbar und empfänglich bin.

Zwei Wächter treten herein.

1. Wächter.

Nichts vor ungut! wir suchen unsern Narren, der uns entsprungen ist. — Ei, da steht er ja und spekulirt. — Kommen Sie nur im Guten, lieber Mann.

2. Kläger.

Gern, die ganze Welt ist ja ein Narrenhaus.

2. Wächter.

Richtig, darum gehn so vernünftige Leute wie Sie gleich vor die rechte Schmiede, um nicht lange vergeblich anzufragen.

sie führen ihn ab.

3. Kläger.

Hören Sie mich an, meine Herren, und lassen Sie sich nicht mit Verrückten ein. Was mich betrifft, so werden Sie gewiß einsehen, daß mich die falsche Frau unglücklich gemacht hat. Sie hat mich reich gemacht, das ist wahr, aber wie elend neben meinem Reichthum? Kannst du es läugnen, du Falsche, daß ich mit der innigsten Dankbarkeit deine Gaben annahm? Bewillkommnte ich nicht den ersten Goldhaufen wie einen Gott in meinem Hause? Kniete ich nicht vor dem Glanz? Schloß ich ihn nicht in mein innerstes Herz? Kann ein Mensch, können Geschwister, Verwandte, Freunde sagen, daß ich ihrer seitdem gedacht, einen geachtet und geliebt? Hat noch ein andres Gut der Erde meine Seele an sich gezogen? Nein, ganz und ausschließend ergab ich mich diesem; er war mein Herr, ich sein

Knecht. Aber hat dieser Herr mich, so treu ich ihm war, gütig behandelt? Half es mir, daß ich vor ihm kniete und ihn anbetete? Nein, er gönnte mir keine Ruhe in der Nacht, keine Freude am Tage, ja keinen Bissen Brod; seht selbst, wie ich zum Gerippe geworden bin. Nun hab' ich nicht Frau noch Kinder, keine Geschwister, noch Verwandte, nicht Freunde und Theilnehmende, und dieses Geld selbst quält und martert mich, und ist mein Verfolger, so sehr ich es auch liebe.

1. Rath.

Es scheint, Bester, Sie haben keinen guten Gebrauch von den Reichthümern gemacht, die Ihnen das Schicksal gönnen wollte; nach Ihrer eignen Beschreibung, sind Sie äußerst geizig, und dafür kann dann freilich die gute Göttin nicht.

2. Rath.

Wenn Sie aber mit Wohlhabenheit so gesegnet sind, wie Sie selbst sagen, so könnten Sie viel für das Vaterland und diese unsre gute Stadt in ihren Bedrängnissen thun, wenn Sie zu billigen oder gar keinen Zinsen ein Capital uns anvertrauen wollten.

3. Kläger.

Ist das das Ende vom Liede? Ich empfehle mich, da kein Recht noch Gerechtigkeit hier zu finden ist.

geht ab.

1. Rath.

Sonderbare Menschen! Was giebt es denn noch zu klagen?

4. Kläger.

Seht mich an, meine Herren! Nicht mehr, ich bin

ein Schauspiel zum Erbarmen? Ein Bein verloren, einen Arm zu wenig, den Kopf hepflastert und voll Wunden, die Nase lädirt, ein Auge ausgestoßen, und mein ganzer noch übriger Leichnam so dick vernarbt, wie die Rinde einer alten Eiche. Bei jeder Wetteränderung spüre ich meine Wunden. Ist's nicht kläglich?

1. Rath.

Warum sind Sie aber so zerhackt und fragmentirt worden?

4. Kläger.

Richtig, ein Auszug, ein Epitome eines Menschen bin ich nur noch, eine abgekürzte Uebersicht, eine philosophische Reduktion, denn was ich nur irgend habe entbehren können, was nicht zum äußersten Bedarf war, hat man mir abgenommen: und wer ist Schuld, als jene böse Sieben, die mir Stärke und Tapferkeit verlieh, mich aber dafür so wie eine gestutzte Weide hat behauen lassen.

Fortuna.

Nicht ich! dieser Mann konnte sich begnügen mit dem Ruhm seines Muthes; aus vielen Gefechten war er glücklich und unbeschädigt gekommen, er war ein geliebter Anführer; aber er konnte nicht ruhen, wo er nur von Händeln und Kriegen hörte, mußte er zugegen seyn, er selbst stritt und zankte mit jedem, es war nicht anders, als fiele sein eigner Körper ihm zur Last, und so hat er dem Glück und Schicksal Trotz geboten, und nur er selbst sich beschädigt.

1. Rath.

Dies läßt sich hören —

4. Krüger.

Was läßt sich hören? Ein Narr ließ sich eben hören, und wenn ich nicht mehr bedächte — Teufel! ich wollte Euch mit dem Degen so um die Ohren schlagen, — hätt' ich nur noch meinen ehemaligen rechten Arm, so solltet Ihr andre Dinge sehn. geht ab.

5. Kläger.

Sehen Sie in mir einen sehr alten, alten Mann; ich bin nun schon über die Maßen alt, und habe die traurige Aussicht, noch viel älter zu werden, denn das ist die elende Gabe, die ich von jener Frau erhalten habe, ein unendlich langes Leben zu führen. Ich kann ihr nicht dafür danken, denn ich habe nie gewußt, wie ich meine Zeit zubringen soll: sehn Sie, es ist doch eigentlich sehr langweilig, so zu leben und immerfort zu leben, es fällt genau genommen nicht viel Neues vor, ja genau besehn, ist das, was die Leute etwas Neues nennen, immer schon etwas Altes. Wie soll man nur ein so langes Leben hinbringen? Alles ermüdet mich, alles ekelt mich an. Ich weiß nicht, wie so viele ein hohes Alter ein Gut nennen können. Und doch will ich freilich auch nicht gern sterben. gähnt. Nicht wahr, ich bin recht unglücklich?

1. Rath.

Lieber, alter, langweiliger Mann —

5. Kläger.

Sagen Sie nichts, ich bitte Sie recht sehr, schon vorher hat mich alles das Sprechen herzlich gelangweilt, ich habe es auch nur vergessen fortzugehen; aber jezt soll mich nichts mehr aufhalten, vielleicht ist draußen, oder auf der Straße etwas, das mir besser gefällt. geht.

6. Kläger.

Alle sind fortgegangen, und es scheint wohl, daß wir hier kein sonderliches Recht finden werden. Wenn Sie mich ansehen, so werden Sie noch jezt die Spuren finden, daß ich ein sehr schöner Mann gewesen bin, aber gerade diese Gabe der Dame Fortuna hat mich unglücklich gemacht, denn alle Menschen sind mir aufsässig geworden, die Weiber haben mich gehaßt, die Männer verachtet, die häßlichsten erbärmlichsten Geschöpfe machten neben mir Glück, meine Verdienste wurden nie bemerkt, darüber bin ich ein Menschenfeind und Verächter aller Geschöpfe geworden, stehe einsam und verlassen im Alter da, und fluche dem Geschenk, welches mir die Frau zu meinem Verderben zugetheilt hat.

1. Rath.

Aber, mein Herr, vielleicht haben Sie durch Eitelkeit und Hoffart die Menschen von sich gestoßen —

6. Kläger.

Recht so! das ist auch so eine Nase, solche platte Physiognomie, die mitsprechen, die sich etwas herausnehmen will, wo unser eins auftritt, die wir doch den Stempel des Ueberirdischen, des hohen Menschlichen wenigstens empfangen haben; aber solch pockengrübiges, verzacktes und schief ausgeschnittenes Gesicht, wo die Gartenscheere beim Silhouettiren ausgefahren ist, weil ein boshafter Geist den Bildner an den Ellenbogen gestoßen hat; solch gekrümmtes, verfessenes, verstümmtes Wesen —

1. Rath.

Ich weiß nicht, mein Herr, warum ich diese Grob-

heiten dulde, und den veralteten, mit Moos überzogenen Herrn Antinous nicht —

6. Kläger.

Sie sind unter ihr, ich entferne mich, um mich nicht zu vergessen, denn man soll immer nur mit seines Gleichen streiten. ab.

1. Rath.

Grobes Gesindel —

Fortuna.

Sie sehn selbst, mit welchem Unrecht ich geschmäht bin, und ich danke Ihnen für den geleisteten Beistand. schwebt hinweg.

Sekretär.

Sehn Sie, sehn Sie doch die artige Tournure, den allerlichsten Pas, die graziöse Wendung, mit der die Holdselige zur Thür hinaus schwebt.

Diener.

Leben Sie wohl. will gehn.

Sekretär.

Wer ist Er denn eigentlich?

Diener.

Der Diener, der Begleiter, der lustige Gesellschafter der Dame. Wollte ich klagen, so fände ich gar kein Ende, denn wie ich auf Erden verlästert und verläumdet werde, ist nicht mit Worten auszudrücken. Fällt einer auf die Nase, so hat es der Zufall verursacht, brennt ein Haus ab, stürzt ein Mensch aus dem Fenster und bricht den Hals, geht ein Schiff zu Grunde, platzt einem Soldaten das Gewehr: wer

hat alles dies veranstaltet? der Zufall! Am auffallendsten war es mir neulich, als ich hörte, einem sei durch einen Zufall das Maul aufstehn geblieben; Unsinn und kein Ende! Täglich hört man: durch einen Zufall ging die Thür auf: nein, wenn sie zugeschlagen wird, meine Herren, wenn das Maul zusammenklappt, dann ist es ein Zufall, anders nicht; der Fuchs und Wolf werden in den Eisen nur durch einen Zufall gefangen, wenn es der Jäger auch noch so künstlich veranstaltet hat; die Maschinerie der Mausfallen beruht einzig auf einem Zufall: darauf bitte ich in Zukunft Rücksicht zu nehmen.

Sekretär.

Bester, Er spricht Unsinn, für den vernünftigen Menschen giebt es gar keinen Zufall.

Diener.

So? Weg da! Platz da! er schlägt Rad, wirft die Tische um, und kostert zur Thür hinaus.

Sekretär.

Himmel und Erde! Sehn Sie, Herr Rath, alle Scripturen, meine saubern Abschriften, die grossen Tintenfässer drüber und hinein gegossen, die Tintenflaschen zerbrochen, alles ein schwarzes Meer, in welchem alle Buchstaben, alle Beweise, alle Protokolle, wie Pharao mit seinem Gefolge ersoffen sind.

1. Rath.

Der Böswicht!

2. Rath.

Was soll man denken? Soll man dies einen Zufall nennen?

Sekretär.

Ich bin ganz dumm geworden und irre an mir selbst; und nun alles wieder ins Reine zu schreiben! Und wer es nur lesen könnte! Wir müssen die Akten aus allen Fenstern hinaus hängen, daß die Sonne sie wieder trocknen kann.

Der Präsident tritt herein.

Präsident.

Was giebt es hier für Verwirrung, meine Herren?

1. Rath.

Wir hatten hier das sonderbarste Verhör von der Welt, Herr Präsident; sechs Kläger brachten in diesen Saal Niemand anders herein, als die Göttin des Glücks, die berühmte Fortuna, ihr folgte ein wilder fataler Kerl als Diener, der Zufall, der hier auch alles durch einander geworfen hat, so daß wir viele Mühe werden anwenden müssen, um die alte Ordnung wieder herzustellen.

Präsident.

Wie? Und Sie haben die Leute wieder fort gelassen? Himmel! festhalten hätten Sie sie müssen; die Frau hätte uns Weisheit abgeliefert für ewige Zeiten, bis zu den letzten Kanzellisten hinab wären Sie alle Salomo's geworden, und Geld, Geld, welches wir alle so höchst nöthig brauchen, um unsre Verbesserungen in den Gang zu bringen: eine lebendige, unerschöpfliche Münze hätte sie uns werden müssen. Und den Zufall, den verderblichen, der oft die besten, klügsten Plane vernichtet, der so oft aller Weisheit spottet, der schon so viel Unheil über die Welt ge-

bracht hat, ihn hätten wir bei Wasser und Brod dort im tiefsten Loch des Thurmes festgesetzt, man hätte ihn so nach und nach verkommen und verderben lassen, daß kein Hahn darnach krähte. Denken Sie doch, welchen Ruhm! Welchen Nutzen wir unserm Vaterlande, ja der Menschheit gestiftet hätten! Das vergebe ich Ihnen niemals, meine Herren: war keine Wache da, so mußten Sie zum allgemeinen Besten selber zugreifen.

2. Rath.

Wir dachten nicht daran, wir haben nicht den praktischen Blick, das schnelle Genie, welches den Herrn Präsidenten vor allen Staatsbeamten so sehr auszeichnet.

1. Rath.

Der Herr Präsident tragen ja den Arm in einer Binde? Ihnen ist doch kein Unglück begegnet.

Präsident.

Eine kleine Verletzung, die nichts zu bedeuten haben wird. Hier draußen vor der Stadt, nahe am Thore, ist mir etwas höchst Seltsames begegnet: indem ich herein fahren will, erhebt sich vor mir ein weibliches schönes Gebilde, es schien, als wollte sie in den Wagen zu mir herein schweben, ich hätte sie halten können, aber sie flog über die Chaise hinweg, und, indem ich ihr erstaunt nachsehe, wälzt sich radschlagend ein dicker plumper Kerl in den Weg, zwischen die Pferde hinein, schlägt im Purzelbaum den Kutscher vom Sitz, macht die Pferde scheu, poltert zu mir herein, verletzt mich am Kopf, der Wagen wirft um, und indem wir uns besinnen, aufraffen, den Wagen richten, Bediente und Kutscher wieder ihre Stellen ein-

nehmen, sind schon beide Gespenster weit weg entschwunden. Der Arm aber ist mir ausgerenkt.

Sekretär.

Das war sie, das war sie, Ihr Gnaden, Fortuna und der Zufall. Ach, hätten Sie sie doch gegriffen und festgehalten, die Bösewichter.

Präsident.

Höchst sonderbar. Ja, ich hätte sie nur am langen Haupthaar, am Schleier fesseln sollen, sie war mir so nahe, so, — doch, gehn wir, meine Herren, schweigen wir von der ganzen Geschichte, um nicht seltsame Gerüchte und albernes Geschwäz in der Stadt zu veranlassen. Alles nährt jezt leider die Vorurtheile und den Aberglauben, man kann nicht behutsam genug verfahren. Kommen Sie. alle gehn ab.

Erster Akt.

Erste Scene.

Zimmer.

Gratiana, Lucie.

Lucie.

Wie ich sage; wenn die gnädige Herrschaft so viele Dinge verlangt, so ist es auch wohl billig, daß sie den Lohn erhöht.

Gratiana.

Bekömmst du nicht, wie immer? Wird dir etwas abgezogen?

Lucie.

Seh ein Mensch! Als ich ins Haus kam, waren Bediente hier, Köche, Stubenmädchen, Kammerjungfern; und jezt, da ich allein Köchin, Wäscherin und Stubenmädchen bin, und alle Aufwartung habe, alle Gänge zu thun, soll ich nicht mehr kriegen, wie damals?

Gratiana.

Geh an deine Arbeit und mach mir den Kopf nicht warm.

Lucie.

Mir ist der Kopf schon längst zu warm; schmale

Bissen, elenden Lohn, und alle Hände voll zu thun, keine Minute für sich, und so Sonn- und Werkeltage: das ist schlimmer, wie in der Sklaverei! — Wie ich es nur durch meine Sünden verdient habe, daß ich bei den Großthuern hier Noth und Kummer leiden muß. geht ab.

Gratiana.

Das ist ein Elend mit dem Gesinde! Und vollends, wenn sie Recht haben.

Theodor tritt ein.

Gratiana.

Nun, mein geliebter Gatte?

Theodor.

Wieder nichts!
Wohin ich komm', ist jedes Haus verschlossen.
Armuth wird mehr als Ansteckung vermieden:
Dieselben, die mich sonst geherzt, geküßt,
Die mir Vermögen, Blut und Leben boten,
Sind jezt mit: geht's Euch wohl? — es thut mir leid,
Ein andermal — und solchen Reden fertig.
Noch andre thun, als kennen sie mich nicht;
Bediente müssen jenen ganz verläugnen;
Der reiste über Land und der ist krank:
Graf Mimigan, der so oft an diesem Tisch,
In diesem Armstuhl saß, und sich recht gut
Den Wein und meine Tafel schmecken ließ,
Ist jezt ein hoher fremder Moralist;
Es thut mir leid, daß man nicht besser haushielt,
Man wollt' es stets dem höchsten Adel gleich thun,
Verließ die Sphäre, flog den falschen Flug,

Der Hänfling ist für Adler nicht geboren — —
O ich bin müd', gieb mir 'nen Becher Wein.

Gratiana.

Das sind die Tischfreund', unsre theuren Freunde,
Die manches tausend Mark, manch Landgut zehrten!
Die Wichte, die mit unserm Glück erkauft sind!
O wär' uns doch der Himmel nur so gütig,
Daß wir den Uebermuth, den Hohn, die Falschheit,
Einst ihnen eben so vergelten könnten!

Theodor.

O ja, mein Herz! Wenn ich durch Glück und Fügung
Doch gleich in unserm Garten Schätze fände,
Uraltes Gold, daß wir's mit Scheffeln mäßen!
Und gegen über mir der Herr Graf Nimian,
Verarmt, voll Schulden, wüßt' nicht aus und ein,
Getraute mir nicht ins Gesicht zu sehn,
So nähm' ich denn so hundert tausend Mark,
Ging' zu ihm, sagte: kann Euch das hier retten?
Da ist's! Und somit fort, ohn' Dank und Quittung,
Daß er sich schämen und bereuen müßte.

Gratiana.

Du bleibst der Alte. Sahst du nicht die Wettern?

Theodor.

Zum letztenmal; das ist noch schlimmer Volk;
Den Blick, den so ein reicher Kaufmann hat,
Wenn er verarmte Borger wittert! jedes Zwinkeln
Des Auges ist Dukaten-schwer Gewicht,
Jedwede Mien' ist groß wie Beutel Golds,
Der Athem klingt nach Münze, und man fühlt
Daß die Gedanken nur von Silber sind:

Nein! tausendmal die schlimmer, als der Adel!
Da liegen bei dem Schwager Haufen Golds,
Man wechselt, tausend Stück sind abgewogen —
Was mich der Bettel doch inkommodirt!
So ruft er — fort! daß andre kommen können!
Und hundert mir, und funfzig, zwanzig, zehn,
Verweigert er mit dürftgem Achselzucken.
Das sind die Deinen, deine Blutsfreundschaft!

Fortunat kömmt herein.

Theodor.

Woher, Landstreicher?

Fortunat.

Von der Beize komm' ich.

Theodor.

Ging's gut?

Fortunat.

Der Wind war fast zu stark, der Falk
Ist noch was jung. Dann war ein wildes Pferd,
Das ritt ich für den Grafen Eglamor.

Theodor.

Der auch ist von den alten sonst'gen Freunden.

Fortunat.

Man spricht davon, daß bald Turnier und Rennen
Gehalten wird, der König kommt zurück.

Theodor.

O meine Hengste! meine Hengste! hätt'
Ich nur ein einzig, einzig Pferd behalten!

Fortunat.

Ja, Vater, fast sollt' man bereuen, daß
Man lebt, 's ist wahrlich nicht der Mühe werth.

Theodor.

Schweig still, ich habe schon Verdruß genug.
Am Ende — ja, um dich thut's mir nur leid —
Groß ist er, stark, nicht ohne Witz und Sinn —
Und bleibt doch immer nur ein Tagedieb.

Fortunat.

Still, Vater, Cypern ist ja nicht die Welt,
Da draus ist's groß und frei, wer weiß, wo noch
Mein Glück mir blüht; ich fühle Muth und Kraft,
Ich bleibe nicht wie Ihr, so heimisch, still
Auf einem Flecke sitzen; und dann giebt sich's
Wohl noch einmal, daß ich mit meinem Zuge,
Mit schönen Pferden, Dienern, Falkenjägern
Einreit'; Ihr steht dann vor der Thür, begrüßt mich,
Ich tret' in's Haus, Ihr ladet mich zu Tisch,
Und haltet mir beim Waschen selbst das Becken.

Theodor giebt ihm einen Backenschlag.

Da nimm vorerst den Handschlag drauf du Bube!
Dein eigner Vater dir, du Unverschämter,
Das Silberbecken halten, sich vergessen?

Fortunat.

Schon gut, noch ist nicht aller Tage Abend,
Und über Nacht blüht manchem wohl sein Glück.

geht ab.

Theodor.

Bei alle dem recht adliche Gesinnung,
Ihm's Becken halten? Hm, so übel nicht,

Wenn er als Graf, als Herzog mal so käme —
Ein hoher Geist ist in dem dummen Jungen.
Er kennt die Welt noch nicht, wird schon einmal
Die wilden Hörner sich vom Kopfe rennen.

Lucie tritt ein.

Ich habe drin das Essen aufgetragen.

Theodor.

Komm, Frau, 's ist angerichtet.

Gratiana.

Doch, der Sohn —

Theodor.

Laß ihn, er wird schon kommen, wenn ihn hungert.

Sie gehn ab.

Zweite Scene.

Marktplatz.

Hieronimus, Valerio.

Hieronimus.

Nochmals vielen Dank für Eure Höflichkeiten, die ich von Euch und Euren Freunden hier in Cypern genossen habe. Wenn Ihr einmal nach London kommt, will ich es Euch zu vergelten suchen. Die Galeere, die mich nach Venedig bringt, will absegeln, der Graf von Flandern ist zur Fahrt bereit, er wird gleich kommen, wenn er seine Geschäfte mit Eurem Freunde Adolfo beendigt hat.

Valerio.

Werdet Ihr Euch vielleicht in Eurem Vaterlande, der Lombardei, einige Zeit verweilen?

Hieronimus.

Ich habe diesmal keine Zeit, ich bin länger in Palästina zurück gehalten worden, und jezt hier in Famagusta, als ich vermuthet hatte, und darum muß ich um so schneller nach London eilen. Hier kommt der Graf.

Der Graf von Flandern mit Gefolge. Ridolfo.

Graf.

Lebt wohl, mein Freund. Sieh da, Meister Hieronimus, der Wind hat sich gedreht, wir lichten in einer Stunde die Anker. Ich gehe jezt, um nur einige Worte mit des Königs Marschall zu sprechen, und bin dann bereit. ab mit Gefolge.

Valerio.

War der Handel gut?

Ridolfo.

Nicht so gar, der Graf will die meisten Dinge in Venedig einkaufen, das einmal den Ruf vor allen Städten in kostbaren Waaren hat.

Valerio.

So beherrscht das Vorurtheil die Welt, denn vieles könnte er hier doch besser und wohlfeiler haben.

Hieronimus.

Es geht die Mode hin und her, und der Kaufmann muß von ihrer Wandelbarkeit Gewinn ziehn. Fängt

was der die Worte setzt und heraus gurgelt. Ach, Herr Valerio, Euer Diener.

Valerio.

Hört mal, junger Mensch, ich bin froh Euch zu treffen. Es ist wahr, Ihr seid eine gute Haut, und man kann keine Klage über Euch führen, aber ich muß Euch doch bitten und ersuchen, den Umgang mit meinem Sohn Felix kurz und gut abzubrechen. Ihr taugt nicht für einander. Er soll ein Kaufmann, ein ehrsamer Bürger werden, Handel lernen, das Geld zu Rathe halten, Kleider schonen, jungen Wein trinken und wenig: Ihr aber seid hoch hinaus, seid mir zu vornehm, verderbt mir den Jungen, setzt ihm Albernheiten und Hochmuth in den Kopf, und somit bitt' ich Euch, laßt ihn laufen; haltet Euch zu Eures Gleichen, zu jungen Adlichen, da mögt Ihr von Pferden und Hunden sprechen und Euch über uns Bürgersleute lustig machen. Seid so gut, nehmt mir meine Bitte nicht übel.

Fortunat.

Was sollt' ich mit Euch anfangen, wenn ich's thäte? Ihr wißt weder mit Degen noch Schild umzugehn, Ihr könnt mich nicht beleidigen. — Schöne Geselligkeit hier in meinem Vaterlande. Bin ich doch in meinem Leben nicht so durchdringlich gehofmeistert worden!

geht ab.

Hieronimus.

Wer ist der hübsche junge Mensch?

Rudolfo.

Ein Windbeutel, ein Odemann; ich habe die Ehre, durch seine Mutter mit ihm in Verwandtschaft zu stehn.

Einer von denen, deren es hier viele auf der Insel giebt, die von der Luft, von Hoffnungen oder Versprechungen der Großen leben, Spanische Schlösser bauen und Schulden darauf machen. Sein Großvater war ein reicher Kaufmann, der seinen Sohn verzog, und ihn endlich adeln ließ. Der war ein berühmter Mann auf allen Turnieren und Ringelrennen, der erste Tänzer im Lande, beredt und belesen, machte Verse und sang; wie er so ziemlich mit seinem Vermögen auf dem Trocknen war, bewarb er sich um die Tochter des reichsten Kaufmanns hier, der Vater ließ sich durch Eitelkeit blenden: nun konnten wieder nicht genug Schornsteine rauchen, nicht Pferde genug gekauft und todt geritten werden, da war Festiren und Jagd, und Lustbarkeit aller Art. Das dauerte einige Jahre, darauf ging denn ein Landgut, ein Meierhof nach dem andern fort, das ganze Leibgedinge der Frau, so wie sein eignes Vermögen, und jezt sitzen sie im Elende und fallen allen Verwandten und Bekannten mit Borgen beschwerlich.

Valerio.

Ja, ja, mancher Verwandte hat denn auch seinen Vortheil dabei ersehn. Euer Landgut am Meer ist in schönem Zustand, Schwager.

Ridolfo.

Ich hab' es über den Preis bezahlt, vollends damals. Mein, was das betrifft, da hab' ich mir keine Vorwürfe zu machen. Und nachher noch einige hundert Mark verborgt, ohne Hoffnung, einen Heller wieder zu erhalten.

Valerio.

Freilich ist der Kaufmann immer am schlimmsten

dran, und am meisten bei jenem hochmüthigen Volke, das sich zu gut dünkt, mit uns umzugehn, nicht aber uns um unser Geld zu bringen. Ja, mein Herr Hieronimus, Ihr glaubt gar nicht, wie sich die Zeiten hier geändert haben. Was war das in meiner Jugend ein andres Wesen mit den Handelsleuten! Ich weiß es noch, als wenn es heute wäre, wie mir der erste Thaler, den ich aus einem kleinen Vorschuß meines Vaters durch Handel und Verkehr erübrigt hatte, ganz anders vorkam, wie alle andre Münze der Welt; hundertmal dreht' ich ihn um und betrachtete ihn von allen Seiten. Als ich ein Goldstück eingewuchert hatte, küßt' ich es und weinte vor Freuden. Des Nachts träumt' ich von Geldsäcken. Bald durfte mir mein Vater die wichtigsten Geschäfte vertrauen, und er hatte seine Freude daran, wie ich ihm ein Profitchen nach dem andern so sauber vor der Nase wegnahm, so daß er am Ende wie neidisch wurde. Keinen Rock wollt' ich an mich wenden: — aber jezt, man sehe nur das junge Kaufmannsvolk, lauter Putz, Flitterstaat, den Vornehmen wollen sie's gleich thun, wollen die Edelleute spielen, verachten Geld und Gewinnst, und setzen eine Ehre darin, wer am meisten verschwenden kann. O die Haare stehn mir zu Berge, wenn ich an die böse Zeit denke!

Ridolfo.

Die ganze Welt ist umgekehrt, das ist gewiß. Aber, Herr Hieronimus, Ihr sagt kein Wort dazu?

Hieronimus.

Ihr habt recht, meine Herren, aber ich denke jezt auf meine Rückreise, und muß mich Eurem Wohlwollen empfehlen.

Valerio.

Ihr erlaubt uns erst noch, Euch zu Eurem Schiff zu begleiten.

Hieronimus.

Ihr seid zu gütig und höflich. gehn ab.

Fortunat und Felix kommen.

Felix.

Es ist dein Ernst?

Fortunat.

Mein fester Wille, ich bin des Lebens hier überdrüssig. Dein Vater hat mir den Umgang mit dir verboten, meinen Falken habe ich fliegen lassen. —

Felix.

Deinen Falken?

Fortunat.

Was soll ich mit dem, wenn ich fortgehe?

Felix.

Aber wohin?

Fortunat.

Das weiß ich selbst noch nicht, wohin mich meine Sterne führen.

Felix.

O daß ich mit dir könnte! Aber ich muß da beim Rechenbuch und verrufenen Münzen sitzen; ich wollte, ich hätte deinen Muth.

Fortunat.

Wir sehn uns wohl einmal wieder. Lebe wohl, lieber Junge, und vergiß mich nicht.

Felix.

Lebe recht wohl, wenn du weg bist, wird mir die ganze Insel wie ein Gefängniß sein. ab.

Der Graf von Flandern kommt mit Gefolge.

Fortunat.

Es will nur gewagt sein; das Schlimmste ist eine abschlägige Antwort, und dann bin ich ja nachher noch so gut als ich war. — Mein Herr Graf, wenn Ihr noch einen Augenblick von Euren Geschäften abmüssigen könnt, so geruht ein Wort und eine Bitte von mir anzuhören: wenn ich Euch lästig falle, so habt Ihr es nur Eurem leutseligen und freundlichen Wesen zuzuschreiben, welches mich so dreist macht, Euch beschwerlich zu werden.

Graf.

Worin kann ich Euch dienen, junger Mensch?

Fortunat.

Darin, daß Ihr so gnädig sein mögt, Euch von mir bedienen zu lassen.

Graf.

Wer seid Ihr? Eure Sprache und Euer Anstand sind feiner, als ich an meinen Dienern gewohnt bin.

Fortunat.

Ein so edler mächtiger Herr, wie Ihr, bedarf der Diener von unterschiedlicher Art. Ich bin hier von der Insel, meine Herkunft ist nicht die niedrigste, doch, da ich nur arm bin, wünsche ich einem Herrn anzugehören, auf den ich stolz sein, und den ich lieben kann; da ist mein Wunsch auf Euch gefallen; ich weiß

Pferde abzurichten, mit Waffen umzugehn, im Beizen und Jagen dünke ich mir Meister zu seyn, und wo ich unwissend und so edlen Herrn zu bedienen ungeschickt bin, muß mein guter Wille und Eure Nachsicht und Belehrung meinen Mangel verzeihen und ergänzen.

Graf.

Du gefällst mir mein Sohn. Wie ist dein Name?

Fortunat.

Besser als mein Geschick: Fortunat.

Graf.

Ich könnte wohl einen Diener deiner Art brauchen, der die Aufsicht über meine Leute und Rosse hätte, und nahe um mich wäre, Aber ich führe dich aus einem schönen Lande in eine ferne kalte Gegend, die Ihr Welschen nicht mit besonderm Wohlgefallen betrachten könnt. Du entbehrst dort dieser warmen Luft, dieses heitern Himmels, dieses glühenden Weins, und ich fürchte, das Heimweh quält dich, wie wir angelangt sind.

Fortunat.

Edler Herr, wenn ich meine Meinung sagen darf, so scheint mir das Menschengeschlecht aus ruhigen, bürgerlichen, einheimischen Menschen, und aus jenen zu bestehen, die den Zugvögeln gleichen, denen der Trieb zu wandern mit dem Frühling und Herbst erwacht, da jene den Spatzen und Krähen ähnlich sind, die bei demselben Zaun und Strauch verharren, und Nachtigall, Drossel und Storch thöricht nennen. Mein Trieb, die Heimath zu verlassen, die übrige Welt zu sehn, und in sie hineinzureisen, je ferner je lieber, ist seit lange

übermächtig in mir. Dann bin ich auch nicht so ohne Unterricht, daß ich nicht wissen sollte, daß bei Euch, gnädigster Herr, die Sonne zwar nicht so heiß und lange scheint, daß Ihr aber dafür im Winter Eure Stuben warm und anmuthig zu machen wißt, daß man bei Euch die Weine trinkt, die man auswärts baut, und besser als in Cypern und Spanien, daß man fröhlich lebt, und zwar nicht die Tafel in so großen Marmorsälen aufstellt, sie aber dafür in den hölzernen Zimmern um so besser besetzt. Kurz, gnädiger Herr, wenn Ihr mich irgend brauchen könnt, so ersuche ich Euch nochmals demüthigst, laßt mir die Gnade widerfahren, mich zu Eurem Gefolge rechnen zu dürfen.

Graf.

Nun so folge mir denn, Fortunat, der Wind ist günstig, alles ist zur Abfahrt bereit. gehn ab.

Dritte Scene.

Zimmer.

Gräfin von Cleve. Juliane.

Juliane.

Und nichts kann, theure Gräfin, Euch erheitern?

Gräfin.

Ich bin nicht traurig, doch bekümmert sehr,
Es war so nah mein Glück, befreit zu seyn
Von dem verhaßten Zwang der Vormundschaft,

Da reist der Graf in ferne Welt hinein,
Verschiebt die Hochzeit, giebt zu Land und Meer
Sich vielerlei Gefahren Preis und zögert
Zurück zu kommen; — nein, er liebt mich nicht.

Juliane.

Er liebt Euch, seht die herrlichen Geschenke,
Die er Euch von der Reise schickt, den Purpur
Aus Syrien, Perlen, goldne Spangen, schaut
Die Seidenzeug', und laßt das Aug' sich freuen.
Ihr hört, daß er nur nach Venedig ging,
Zur Hochzeit einzukaufen Gold, Juwelen;
Seid nicht betrübt, bald kommt er froh zurück.

Gräfin.

Doch dieser Trieb, so fern von mir zu sein,
Als schon der Hochzeittag bestimmt, als alles —
O nein, ich zürn' ihm, werd' ihm ewig zürnen!
Was ist es in den Männern, daß die Heimath,
Ein stilles Glück, die Lieb' und ihre Schätze
Den Gier'gen, Unruhvollen nicht genügt?

Juliane.

Das ist ja jezt die allgemeine Sitte
Zum heil'gen Grabe hinzuziehn, sie meinen
Sie dürfen nicht das Wort mit Anstand führen,
Wenn sie nicht dort gebetet, von den Sitten
Der Muselmänner, von des Tempels Stätte,
Dem Berg der Leiden und vom Sinai
Erzählen können: — und dann denk' ich auch,
Fliegt wohl der Mann zu guter Letzt noch einmal
Mit Freuden aus und weit, weil er hernach
Der Frau, der Kinder, seines Landes pflegt,

Und gern zur Gefährtenschaft gefordert wird
Um jegliches Gelag, um jede Jagd,
Wär's auch nur in des Bett's geheimer Beichte.

Gräfin.

Das ist's ja, was mich quält, sie lieben nicht,
Und doch ist er der Beste noch von allen.

Ein Diener tritt ein.

Diener.

Gnädige Gräfin, so eben ist ein Bote aus Flandern herüber geritten, der die Nachricht bringt, daß der Graf glücklich von Venedig abgereist, und jezt schon auf dem Wege hieher ist.

Gräfin.

Führ' ihn in mein Gemach, ich will ihn selber sprechen. Sie gehn ab.

Vierte Scene.

Feld.

Rupert, Heinz, Friedrich, andre Diener.

Rupert.

Es ist gewiß, daß der gnädige Herr kömmt, es steht zu hoffen, daß nun alles im Schlosse aufgeräumter wird: der Herr Kanzler zieht ihm schon mit den Vornehmsten der Bürgerschaft entgegen.

Heinz.

Nun wird es in unsrer Stadt ein andres Leben werden, nun werden Lustbarkeiten vollauf sein.

Rupert.

Und Hochzeit dazu, die Boten sind schon hinüber, die Gräfin einzuladen, die Rosse und Wagen sind fertig gemacht.

Friedrich.

Und Rennen und Stechen wird gehalten werden, wobei ein armer Gesell wieder einmal etwas gewinnen kann.

Der Kanzler, Bürgermeister, Bürger.

Bürgermeister.

Wird es nicht gut gethan sein, Herr Kanzler, die Standarten mit dem gräflichen und dem Stadtwappen voran zu stellen, die guten Leute in zwei Reihen zu ordnen, die schön geschmückten Musikanten in die Mitte zu nehmen, und mit Pauken und Trompetenklang, so wie der gnädigste Graf sich zeigt, und mit vollstem Geschrei ihm unsern Willkommen entgegen zu jubeln?

Kanzler.

Ihr habt weislich die Anstalten gemacht, Herr Bürgermeister, und Eure Ordnungsliebe leuchtet aus allem hervor.

Bürgermeister.

So was erlebt man nur einmal, verehrter Herr Kanzler, dabei muß es durchaus hoch hergehn, daß Kind und Kindeskind davon zu sagen wissen. In der Stadt wird dann mit allen Glocken geläutet, auf dem Markt sind dann die Bühnen und der Turnierplatz schon aufgerichtet.

Pauken und Trompeten, der Graf mit seinem Gefolge, Fortunat und andere; lautes Rufen und Freudengeschrei.

Graf.

Ich dank' Euch Freunde, Herrn und Landesleute,
Mit Rührung grüß' ich diesen Heimaths-Boden,
Mein Herz eröffnet sich, da alles wohl
Und heiter mir begegnet, dieses dank' ich
Nächst Gott, Herr Kanzler, Euch, Euch, Bürgermeister,
Euch, treue Unterthanen.

Alle.

Hoch! und hoch!

Graf.

Doch eins vermißt mein Herz; wo ist die Gräfin?
Die schöne Braut, die mir den langen Weg
Vorschwebte wie ein glänzend Himmelsbild?

Kanzler.

Sie naht, mit ihr die Herrn der Vormundschaft.

Musik. Von der andern Seite die Gräfin, der Herzog von Geldern, Graf von Münster, Gefolge.

Graf.

O segensreicher Tag! Ich darf dich grüßen
Du schöne Blum', und dich mit Lieb' und Ehrfurcht
Hier an mein Herz, an meine Seele schließen.

Gräfin.

Der Augenblick versüßt die Trauerstunden,
Vergilt den herben Schmerz der langen Trennung.

Herzog v. Geldern.

Empfangt die schöne Braut aus meinen Händen,
Und mit ihr allen Himmelssegen, Graf.

Graf v. Münster.

Und Amen rufe jedes treue Herz.

Kanzler.

Ja Amen! Segen Euch, dem Lande Segen,
Beglückt wir all, die diesen Bund erleben!

Bürgermeister.

Empfangt, Herr Graf, die Huldigung, den Gruß
Der treuen Bürgerschaft: das Brautpaar hoch!

Alle.

Sie leben hoch! und hoch! und tausendmal!

Musik, Jauchzen.

Graf.

Und nochmals meinen Dank aus vollem Herzen,
Ihr guten treuen Bürger: Fried' und Glück
Soll, hoff' ich, stets im guten Einverständniß
Mit Euch und meinen edlen Nachbarn, Wohlstand
In unser Land und Segensfülle bringen.
Auch Euch begrüß' ich, meines Hauses Diener;
Wie wohl ist mir in meiner Heimath Luft.

Rupert.

Im Namen dieser treuen Dienerschaft
Hochedler Herr, sag' ich Euch hier willkommen.

Graf.

Keinen vermiss' ich, und die mit mir zogen
Sie kehren alle wieder; diesen treuen

Ich möchte Freund ihn nennen, führ' ich her
Aus fernem Lande, seine feine Sitte,
Sein heitrer Sinn hat mir den Weg verkürzt.
Komm, Fortunat, dich meiner Braut zu zeigen. —
Dir, Herrin, übergeb' ich ihn, den Deinen.

Gräfin.

Und danken muß ich, denn wohl zeigt sein Wesen,
Sein Anstand, daß sein Glück einst besser war.
Ihr sollt es nicht beklagen, mir zu folgen.

Fortunat.

Zu glücklich bin ich, daß den Unverdienten
Ihr schon belohnt, Beschämung mag Euch sagen
Wofür ich nicht die Worte finden kann.

Graf.

Gehn wir zum Tempel, um an heil'ger Stätte
Den ew'gen Bund zu schließen, uns dem Glück
Durch gegenseit'ge Schwüre zu verpfänden.

Alle ab mit Musik und Frohlocken, die Diener bleiben.

Rupert.

Freund, hört! Wir werden also Cameraden.

Friedrich.

Wir wünschen uns Glück; ich hoffe, daß wir immer gute Gesellschaft mitsammen machen werden.

Fortunat.

Ich danke für Eure Freundschaft, und werde sie erwiedern; aber jezt verzeiht, denn ich muß dem Grafen und der Gräfin folgen. geht ab.

Rupert.

So, junger Fant? das scheint mir ein naseweises Bürschchen.

Friedrich.

Bunt, blank, aufgestutzt wie ein Haselant. Nun, wenn er nicht gesellig ist, wollen wir ihm das Leben sauer genug machen.

Heinz.

'S ist Unrecht, wie der Graf ihn gleich uns allen vorgezogen hat; präsentirt ihn da besonders her, als wenn er ihn seiner Braut zum Weihnachten bescherte; 's fehlte nichts, als daß sie ihn noch rund um mit Lichtern besteckten.

Rupert.

Er scheint ein feiner Knabe, vielleicht von Stand, aber man muß ihm auf den Zahn fühlen.

Timotheus kommt.

Timotheus.

Glück zu, Cameraden! Wißt Ihr's schon? Mein gnädiger Herr, der Herzog, setzt drei große Preise aus, einen Ring, eine reiche Binde, und einen stark vergoldeten Becher, weniger darf Euer Graf auch nicht bieten, und der von Münster muß sich auch sehen lassen. Das ist was für uns junge Gesellen!

Heinz.

Nun, wir hoffen alle etwas davon zu erobern, Freund Timotheus.

Timotheus.

Im Stechen thut's mir keiner gleich, der höchste Preis ist schon so gut wie in meinen Händen.

Friedrich.

Seid etwas zu vorlaut und übermüthig, junger Mensch.

Timotheus.

Im Ringstechen magst du's wohl besser machen können, oder im Armbrustschießen, aber mein Seel nicht im Lanzenstechen.

Rupert.

Kommt, kommt, Ihr Narren, jezt wird die Ceremonie schon vorüber sein, bereiten wir uns, daß wenn die Herrschaften ihr Spiel getrieben haben, wir auch zum unsrigen kommen. Ich bin ein alter Kerl, aber ich nehm' es noch mit Euch allen auf.

Timotheus.

Wer's Glück hat, führt die Braut nach Hause.

Heinz.

Und wer zulezt lacht, lacht am besten.

Friedrich.

Adie: Ende gut, alles gut.

geht ab.

Fünfte Scene.

Zimmer.

Der Graf. Der Kanzler.

Graf.

Mir widersteht's, ich sag's Euch grad heraus,
Die schönsten Tage meines Lebens, Stunden,
Die nur der Lust, der Freundschaft, dem Entzücken
Gewidmet sollten sein, mit Staatsgeschäften,
Mit List und Heuchelei und Politik
In bösem Trug, wie Ihr wollt, zu entweihn.

Kanzler.

Ihr kennt mich, gnäd'ger Herr, seit vielen Jahren,
Daß ich zu derlei nie die Hand geboten,
Zu besserm Sinn hab' ich Euch auferzogen,
Und hoffe ehrenvoll wie ich gelebt
Auch so in's Grab dies graue Haupt zu legen.

Graf.

Vergebt, mein alter Freund, doch sagt Ihr selbst,
Man müsse diese günst'ge Stimmung nützen,
Der Herzog denke wohl mit nächstem anders:
Jetzt ist er mir gewogen wie ein Vater;
Da soll ich nun, indem er mir die Braut,
Ihm nah verwandt, herzlich von ihm geliebt,
Indem er mir mein höchstes Glück gewährt,
Mit Feinheit und verstellter Lieb' erschleichen,
Was er in Rührung mir schon halb entbot;
Nennt Ihr das redlich, wacker, alter Herr?

Kanzler.

Ich nenn' es so, und Ihr seid nur berauscht
Von Eurem neuen Glück, daß in der Fülle
Der Seligkeit Ihr nicht wie sonst mit klarem
Verstand erwägt, was nützlich ist und gut,
Und wie der edle Mensch es mag verbinden.
Hier ist von Lüge, Bosheit nicht die Rede,
Nur daß Ihr die Gelegenheit ergreift,
Die sich Euch so, wie nimmer wieder beut.
Seit Menschenaltern war es Eurer Ahnen
Bestreben, jenen Hafen zu gewinnen,
Die See, mit ihr Verknüpfung fremder Länder,
Den Handel selbst zu führen, den die Fremden
Uns stets mit läst'ger Vormundschaft getrieben,
Doch die Provinzen und der strenge Herzog
War immer uns entgegen; aber jezt
Will er Euch gern durch ein Geschenk verbinden,
Euch Liebe zeigen ohne zu verletzen,
Nun bietet er den alten Tausch, der sonst
Mit Lächeln abgewiesen ward, den Tausch,
Durch welchen Alles Euer Land gewinnt,
Und er das Ländchen nur zum Scheine nimmt,
Daß Ihr nicht braucht für Wohlthat ihm zu danken.

Graf.

Doch lassen wir's für eine andre Zeit,
Du sagst ja selbst, es könn' ihn wohl gereun.

Kanzler.

Nun nehmt das Glück, da es sich zu Euch wendet,
Wir sind nur Herrn von diesem Augenblick,
Wer handeln will, muß nur auf heute traun;
Das ist nicht Tugend, nichts dem günstigen Zufall,

Der Schwäche, der Nachgiebigkeit, dem Irrthum
Verdanken wollen: faßt die gütige
Gelegenheit, erwiedert Lieb' mit Liebe,
Vertraun mit wahrer Freundschaft und Vertraun;
Eu'r Zagen ziemt dem Mann, dem Fürsten nicht,
Wer in der Welt Geschäften mitgehn will,
Der bringe ja nicht klösterlich Gewissen,
Nicht eines Liebenden, Verliebten Großmuth
Zu seinem Amt, soll Schmach, Verlust nicht folgen.
Ihr wißt es selbst, wie Ihr auch Feinde habt,
Der Graf von Münster ist Euch widerwärtig,
Ihr seid es Euren Unterthanen schuldig
Euch zu verstärken, wo Ihr's möglich findet.

Graf.

Du hast mich fast beredet: nun, so sei's.

Fortunat tritt ein.

Fortunat.

Es wünscht mit Euch der durchlauchtige Herzog
Zu sprechen, er ist hier unterwegs.

Kanzler.

Wir kommen zu ihm, sag's dem gnädigen Herrn.

Graf.

Ja, guter Fortunat, meld' uns ihm an.

Fortunat ab.

Kanzler.

So gehn wir denn, wo möglich abzuschließen.

gehn ab.

Sechste Scene.

Saal.

Die Dienerschaft.

Friedrich.

In dem fremden wälschen Knecht steckt ein Kobolt, das sag' ich. Wie hat er uns alle zugerichtet!

Heinz.

Uns alles vor der Nase weggenommen! Und ich hatte, unter uns gesagt, auf die Preise schon Schulden gemacht.

Friedrich.

Der dir aber etwas darauf geborgt hat, muß ein noch größerer Narr gewesen sein, als du selbst.

Heinz.

Warum denn? das Glück findet ja wohl auch bei unser einem einmal eine Thür offen.

Timotheus.

Aber was soll ich erst klagen und sagen? Hatte ich nicht schon den ersten Preis, war mein gnädiger Herzog nicht selbst von meinem Reiten eingenommen? Beate, die Kammerfrau, winkte mir immer mit dem Schnupftuche zu, und auf einmal kommt das fremde Meerwunder auf seinem Schimmel hergaloppirt, setzt an, und, mein Seel, rennt mich auch mir nichts dir nichts so in den Sand hinein, daß ich noch immer einige Klöße kauen und schlucken muß; dabei thun mir die

Rippen so erbärmlich weh, daß ich mich in vier Wochen auf kein Pferd getraue.

Heinz.

Ist es denn ein Wunder? Hat ihm unser Graf nicht das schöne Thier, gleich so wie er ankömmt, geschenkt? dem hergelaufnen Landstreicher? Das Vieh ist so stark und hitzig, daß kein ander Roß dagegen bestehen kann; glaubt mir nur, der Gaul hat den Preis gewonnen, und nicht der Gelbschnabel.

Friedrich.

Und wir, die wir zehn Jahr und länger im Dienst des Herrn sind, was kriegen wir? Man meinte wohl die Stadt ginge zu Grunde, wenn man uns einmal ein gutes Pferd zukommen ließe. Da heißt es immer: Du kannst doch nicht reiten; es paßt für dich nicht! so kriegen wir alte Mähren, die wir gleich darauf in die Sandkarren liefern können. Aber der junge Herr, mit den vielen bunten Bändern, mit den glücklichen Linamenten, wie sie's nennen, der muß einen spanischen Hengst reiten, er möchte sonst unrichtig in die Wochen kommen.

Jäger.

Und meinen besten Hund, den dressirten, prächtigen Solosänger, meinen Mordax, hab' ich ihm auch geben müssen. Ist es doch nicht anders, als hätte unser Graf einen zweiten gnädigen Herrn aus der See aufgefischt, der uns alle schikaniren soll.

Koch.

Ich sage Euch, Leute, mit dem jungen Blut hat's eine eigne Bewandniß, seine Frau Mutter muß eine

Sirene, oder ein solches Meergethier sein, denn er mag gar keine Fische essen. Hab' ich dem Butterkopf nicht neulich, da er sich so malade anstellte, einen eignen Braten anrichten müssen? Ich hätte ihm den Bratenwender im Bauch mögen aufstellen und abschnurren lassen, so hat mir das Ding vor den Kopf gestoßen. Ei so friß du Kapaunen, daß sie dir aus dem Halse wieder heraus worgen.

Kellermeister.

Was sagt Ihr aber dazu? Claret muß ich dem jungen Hirngespinst zu trinken geben, sie sagen, er könne unser schweres Bier nicht vertragen. Letzt soff er Malvasier auf Befehl unsers Herrn. Gebt Acht, das illyrische Morlackengesicht ist noch ein Hurkind von unserm gnädigen Herrn.

Koch.

Wo denkst du hin? Bist du schon am frühen Tage betrunken? Unser Herr Graf ist ja nur ein Paar Jahr älter.

Kellermeister.

Mag's sein, wie's will, kurzum, er säuft Claret, wie ich mir manchmal kaum getraue.

Timotheus.

Schade was um alles andre, wenn er uns nicht allen die Reputation genommen hätte! das lumpige Band, das ich nun nur gewonnen habe: ich mag's kaum ansehn.

Heinz.

Aber Rupert, warum bist du denn so ganz still? Ist es dir denn nicht verdrüßlich, daß ein Camerad von uns so den Herrn über uns spielt?

Rupert.

Was hilft's? der Herr ist ihm einmal gewogen; ist es doch, als wenn er ihm das Herz gestohlen hätte. Da ist nun nichts zu machen.

Koch.

Mit dem großen Kochlöffel fahr' ich ihm in den Hals, so gewiß ich Barnabas heiße!

Kellermeister.

Hätt' ich ihn nur einmal so allein im Keller, ein bischen betrunken müßt' er schon sein und herum torkeln, ich verspundte ihn in das große Orthoftfaß und rollte ihn hernach in den Fluß, daß er seiner gnädigen Mama wieder zuschwimmen könnte.

Stallmeister.

Wenn der Schimmel dächte wie ich, so höbe er einmal die beiden Hinterfüße etwas höher, als nöthig ist, und gäbe ihm, wenn er ihn eben so zierlich streicheln und tätscheln will, einen unvermutheten Hufschlag über die Stelle weg, wo der Mensch gewöhnlich das Angesicht trägt, daß er gewiß das Aufstehn vergessen sollte.

Jäger.

Den Sauspieß müßte man ihm in die Eingeweide stoßen!

Rupert.

Ihr schwadronirt wie die Narren und werdet ihm alle kein Haar krümmen. Mit Verstand wäre hier nur etwas auszurichten, und der fehlt Euch allen.

Heinz.

Nicht wahr, du hörst immer das Gras wachsen?

Friedrich.

Ja, das ist der alte Heimchengreifer, der kluge Hinterpfein, der alles vorher gesehn hat, wenn's vorbei ist.

Timotheus.

So laßt ihn aber doch reden, wenn er vielleicht einen gescheidten Einfall hat.

Rupert.

Was würdet Ihr nun zum Exempel drum geben, wenn der Gelbschnabel so still von selbst abmarschirte, und daß auf keinen von uns die Schuld fiele?

Heinz.

Das ist unmöglich, auch thut er's nicht, denn er sitzt hier zu warm.

Friedrich.

Hab' und Gut gäb' ich drum, den letzten Rock vom Leibe.

Rupert.

Was der Esel schwatzt. Ihr seid sechs, schießt Ihr zwölf Kronthaler zusammen, so solit ihr ihn in etlichen Tagen los sein. Aber das Geld muß ich haben, denn ich kann's nicht dran wenden.

Friedrich.

Zwei Kronthaler? das ist aber auch ein bischen viel! Macht fast einen Dukaten.

Timotheus.

Topp! Hier ist mein Beitrag; mich geht der Handel zwar nichts an, weil ich hier fremd bin, aber ich thu's gern, um den Windbeutel fortzuschaffen. Nun

habt Ihr also vierzehn, wenn Eure Kameraden das Geld zahlen wollen.

Alle.

Gern, gern, guter Rupert.

Koch.

Aber mach's gescheidt, daß wir nicht in des Teufels Küche kommen. Kommt herunter zu mir, ich habe nichts bei mir, da wollen wir alle aufzählen. geht ab

Siebente Scene.

Zimmer.

Graf. Gräfin.

Graf.

Fühlst du dich glücklich mit mir, theures Herz?

Gräfin.

Das war es ja, was jeder Wunsch erstrebte,
Nur dein zu sein, von deinem Blick zu leben,
Mein ganzes Wesen dir, nur dir zu weihn;
Doch du bist nicht zufrieden, wie du solltest.

Graf.

Ich bin's, Geliebte, nicht allein, daß du
Vom Glück mir wardst gegönnt, du bringst zugleich
Dem Land die allerschönste Morgengabe:
Geendigt sind, beschlossen die Geschäfte,
Die manchmal wohl mir Stunden trüben mochten,
Ich sehe Ruhe, Wohlstand, Glück und Friede

Auf den Bezirk mit Segen niederschweben,
Der mir gehorcht, und dieses dank' ich dir;
Nun soll Bankett und Spiel, Musik und Jagd
Nach ernsten Stunden inniger uns freun.

Gräfin.

Nun laß uns auch im Hause Frieden stiften.

Graf.

Im Hause?

Gräfin.

Mir erzählt Juliane gestern,
Daß alle Diener deines Schlosses grimmig
Dem fremden Jüngling drohn, der mit dir kam,
Sie neiden ihm den Vorzug, der bei mir
Und dir gegönnt ihm wird.

Graf.

Er ist ihn werth:
Der beste Schütze auf der Jagd, geschickt
Mit Falken umzugehn, klug im Gespräch,
Gewandt im Dienst; sieh nur ihn selbst zu Roß,
Nur wen'ge Ritter wissen so die Kunst,
Das Thier in seiner Herrlichkeit zu zeigen.

Gräfin.

Gewiß verdient er deine Liebe, gut
Und treu erscheint er mir, ihm steht auch freundlich
Die fremde italiän'sche Sitte, alle
Die Mädchen und die Weiber meines Hofs
Sind wie vernarrt in ihn.

Graf.

Das regt den Neid

Von jenen ungehobelten Gesellen,
Doch rath ich keinem, ihn mir je zu kränken.

Gräfin.

Der alte Rupert ist der einzige,
Der Freundschaft mit ihm hält, und der ist brav,
Man sieht sie fast beständig bei einander,
So hat Juliane mir erzählt.

Graf.

Wenn der
Ihn nur zum Trunk und wüsten Wesen nicht
Anführt, denn ehrlich ist er sonst gewiß.
Die Jagd erwartet uns, geliebtes Kind,
Nun sollst du meinen besten Falken sehn,
Dein Zelter steht gesattelt, komm zum Wald. gehn ab.

Achte Scene.

Wirthshaus.

Wirth. Rupert. Fortunat.

Wirth.

Nur hier herein, meine lieben Herren, hier findet Ihr ein sauberes Stübchen, wo Ihr von den andern Gästen nicht gestört werdet.

Rupert.

Dank, mein Herr Wirth. Nun, was kann ich mit meinem Freunde heute Gutes bei Euch haben?

Sechste Scene.

Saal.

Die Dienerschaft.

Friedrich.

In dem fremden wälschen Knecht steckt ein Kobolt, das sag' ich. Wie hat er uns alle zugerichtet!

Heinz.

Uns alles vor der Nase weggenommen! Und ich hatte, unter uns gesagt, auf die Preise schon Schulden gemacht.

Friedrich.

Der dir aber etwas darauf geborgt hat, muß ein noch größerer Narr gewesen sein, als du selbst.

Heinz.

Warum denn? das Glück findet ja wohl auch bei unser einem einmal eine Thür offen.

Timotheus.

Aber was soll ich erst klagen und sagen? Hatte ich nicht schon den ersten Preis, war mein gnädiger Herzog nicht selbst von meinem Reiten eingenommen? Beate, die Kammerfrau, winkte mir immer mit dem Schnupftuche zu, und auf einmal kommt das fremde Meerwunder auf seinem Schimmel hergaloppirt, setzt an, und, mein Seel, rennt mich auch mir nichts dir nichts so in den Sand hinein, daß ich noch immer einige Klöße kauen und schlucken muß; dabei thun mir die

Ribben so erbärmlich weh, daß ich mich in vier Wochen auf kein Pferd getraue.

Heinz.

Ist es denn ein Wunder? Hat ihm unser Graf nicht das schöne Thier, gleich so wie er ankömmt, geschenkt? dem hergelaufnen Landstreicher? Das Vieh ist so stark und hitzig, daß kein ander Roß dagegen bestehen kann; glaubt mir nur, der Gaul hat den Preis gewonnen, und nicht der Gelbschnabel.

Friedrich.

Und wir, die wir zehn Jahr und länger im Dienst des Herrn sind, was kriegen wir? Man meinte wohl die Stadt ginge zu Grunde, wenn man uns einmal ein gutes Pferd zukommen ließe. Da heißt es immer: Du kannst doch nicht reiten; es paßt für dich nicht! so kriegen wir alte Mähren, die wir gleich darauf in die Sandkarren liefern können. Aber der junge Herr, mit den vielen bunten Bändern, mit den glücklichen Linamenten, wie sie's nennen, der muß einen spanischen Hengst reiten, er möchte sonst unrichtig in die Wochen kommen.

Jäger.

Und meinen besten Hund, den dressirten, prächtigen Solosänger, meinen Mordax, hab' ich ihm auch geben müssen. Ist es doch nicht anders, als hätte unser Graf einen zweiten gnädigen Herrn aus der See aufgefischt, der uns alle schikaniren soll.

Koch.

Ich sage Euch, Leute, mit dem jungen Blut hat's eine eigne Bewandniß, seine Frau Mutter muß eine

Sirene, oder ein solches Meergethier sein, denn er mag gar keine Fische essen. Hab' ich dem Butterkopf nicht neulich, da er sich so malade anstellte, einen eignen Braten anrichten müssen? Ich hätte ihm den Bratenwender im Bauch mögen aufstellen und abschnurren lassen, so hat mir das Ding vor den Kopf gestoßen. Ei so friß du Kapaunen, daß sie dir aus dem Halse wieder heraus worgen.

Kellermeister.

Was sagt Ihr aber dazu? Claret muß ich dem jungen Hirngespinst zu trinken geben, sie sagen, er könne unser schweres Bier nicht vertragen. Letzt soff er Malvasier auf Befehl unsers Herrn. Gebt Acht, das illyrische Morlackengesicht ist noch ein Hurkind von unserm gnädigen Herrn.

Koch.

Wo denkst du hin? Bist du schon am frühen Tage betrunken? Unser Herr Graf ist ja nur ein Paar Jahr älter.

Kellermeister.

Mag's sein, wie's will, kurzum, er säuft Claret, wie ich mir manchmal kaum getraue.

Timotheus.

Schade was um alles andre, wenn er uns nicht allen die Reputation genommen hätte! das lumpige Band, das ich nun nur gewonnen habe: ich mag's kaum ansehn.

Heinz.

Aber Rupert, warum bist du denn so ganz still? Ist es dir denn nicht verdrüßlich, daß ein Camerad von uns so den Herrn über uns spielt?

Rupert.

Was hilft's? der Herr ist ihm einmal gewogen; ist es doch, als wenn er ihm das Herz gestohlen hätte. Da ist nun nichts zu machen.

Koch.

Mit dem großen Kochlöffel fahr' ich ihm in den Hals, so gewiß ich Barnabas heiße!

Kellermeister.

Hätt' ich ihn nur einmal so allein im Keller, ein bischen betrunken müßt' er schon sein und herum torkeln, ich verspundte ihn in das große Orthoftfaß und rollte ihn hernach in den Fluß, daß er seiner gnädigen Mama wieder zuschwimmen könnte.

Stallmeister.

Wenn der Schimmel dächte wie ich, so höbe er einmal die beiden Hinterfüße etwas höher, als nöthig ist, und gäbe ihm, wenn er ihn eben so zierlich streicheln und tätscheln will, einen unvermutheten Hufschlag über die Stelle weg, wo der Mensch gewöhnlich das Angesicht trägt, daß er gewiß das Aufstehn vergessen sollte.

Jäger.

Den Saufpieß müßte man ihm in die Eingeweide stoßen!

Rupert.

Ihr schwadronirt wie die Narren und werdet ihm alle kein Haar krümmen. Mit Verstand wäre hier nur etwas auszurichten, und der fehlt Euch allen.

Heinz.

Nicht wahr, du hörst immer das Gras wachsen?

Friedrich.

Ja, das ist der alte Heimchengreifer, der kluge Hinterdrein, der alles vorher gesehn hat, wenn's vorbei ist.

Timotheus.

So laßt ihn aber doch reden, wenn er vielleicht einen gescheidten Einfall hat.

Rupert.

Was würdet Ihr nun zum Exempel drum geben, wenn der Gelbschnabel so still von selbst abmarschirte, und daß auf keinen von uns die Schuld fiele?

Heinz.

Das ist unmöglich, auch thut er's nicht, denn er sitzt hier zu warm.

Friedrich.

Hab' und Gut gäb' ich drum, den letzten Rock vom Leibe.

Rupert.

Was der Esel schwatzt. Ihr seid sechs, schießt Ihr zwölf Kronthaler zusammen, so sollt ihr ihn in etlichen Tagen los sein. Aber das Geld muß ich haben, denn ich kann's nicht dran wenden.

Friedrich.

Zwei Kronthaler? das ist aber auch ein bischen viel! Macht fast einen Dukaten.

Timotheus.

Topp! Hier ist mein Beitrag; mich geht der Handel zwar nichts an, weil ich hier fremd bin, aber ich thu's gern, um den Windbeutel fortzuschaffen. Nun

habt Ihr also vierzehn, wenn Eure Kameraden das Geld zahlen wollen.

Alle.

Gern, gern, guter Rupert.

Koch.

Aber mach's geschwind, daß wir nicht in des Teufels Küche kommen. Kommt herunter zu mir, ich habe nichts bei mir, da wollen wir alle aufzählen. geht ab

Siebente Scene.

Zimmer.

Graf. Gräfin.

Graf.

Fühlst du dich glücklich mit mir, theures Herz?

Gräfin.

Das war es ja, was jeder Wunsch erstrebte,
Nur dein zu sein, von deinem Blick zu leben,
Mein ganzes Wesen dir, nur dir zu weihn;
Doch du bist nicht zufrieden, wie du solltest.

Graf.

Ich bin's, Geliebte, nicht allein, daß du
Vom Glück mir wardst gegönnt, du bringst zugleich
Dem Land die allerschönste Morgengabe:
Geendigt sind, beschlossen die Geschäfte,
Die manchmal wohl mir Stunden trüben mochten,
Ich sehe Ruhe, Wohlstand, Glück und Friede

Auf den Bezirk mit Segen niederschweben,
Der mir gehorcht, und dieses dank' ich dir;
Nun soll Bankett und Spiel, Musik und Jagd
Nach ernsten Stunden inniger uns freun.

Gräfin.

Nun laß uns auch im Hause Frieden stiften.

Graf.

Im Hause?

Gräfin.

Mir erzählt Juliane gestern,
Daß alle Diener deines Schlosses grimmig
Dem fremden Jüngling drohn, der mit dir kam,
Sie neiden ihm den Vorzug, der bei mir
Und dir gegönnt ihm wird.

Graf.

Er ist ihn werth:
Der beste Schütze auf der Jagd, geschickt
Mit Falken umzugehn, klug im Gespräch,
Gewandt im Dienst; sieh nur ihn selbst zu Roß,
Nur wen'ge Ritter wissen so die Kunst,
Das Thier in seiner Herrlichkeit zu zeigen.

Gräfin.

Gewiß verdient er deine Liebe, gut
Und treu erscheint er mir, ihm steht auch freundlich
Die fremde italiän'sche Sitte, alle
Die Mädchen und die Weiber meines Hofs
Sind wie vernarrt in ihn.

Graf.

Das regt den Neid

Von jenen ungehobelten Gesellen,
Doch rath ich keinem, ihn mir je zu kränken.

Gräfin.

Der alte Rupert ist der einzige,
Der Freundschaft mit ihm hält, und der ist brav,
Man sieht sie fast beständig bei einander,
So hat Juliane mir erzählt.

Graf.

Wenn der
Ihn nur zum Trunk und wüsten Wesen nicht
Anführt, denn ehrlich ist er sonst gewiß.
Die Jagd erwartet uns, geliebtes Kind,
Nun sollst du meinen besten Falken sehn,
Dein Zelter steht gesattelt, komm zum Wald. gehn ab.

Achte Scene.

Wirthshaus.

Wirth. Rupert. Fortunat.

Wirth.

Nur hier herein, meine lieben Herren, hier findet Ihr ein sauberes Stübchen, wo Ihr von den andern Gästen nicht gestört werdet.

Rupert.

Dank, mein Herr Wirth. Nun, was kann ich mit meinem Freunde heute Gutes bei Euch haben?

Fortunat.

Heut erlaubt mir einmal, den Schmaus anzuordnen, ich bin schon so oft Euer Gast gewesen.

Rupert.

Nichts da! Ein andermal soll die Reihe an Euch kommen, aber heut, junger Herr, müßt Ihr mir die Ehre erzeigen, mit mir vorlieb zu nehmen. Nun also, Wirth, was habt Ihr?

Wirth.

Je nun, wenn ich nur weiß, daß es die Herren nicht ungnädig nehmen, und daß es hübsch unter uns bleibt, denn Ihr wißt wohl, wenn es verlauten thäte, daß so kostbare —

Rupert.

Nur heraus, für meinen jungen theuern Freund, den ich liebe und ehre, ist nichts zu gut.

Wirth.

Es sind zwei Fasanen in meine Küche gerathen, die ich keinem lieber gönnte.

Rupert.

Gebt sie her, durch die braven Wildschützen kommt so etwas auch an unser eins. Und der Wein?

Wirth.

Einen Malvasier hab' ich durch Protection erhalten, wie er im Keller des gnädigen Grafen selber nicht besser sein muß.

Rupert.

So gefallt Ihr mir, Wirth. — Stellt her, — so, — schenkt ein. — Warlich, ein guter Trunk.

Auf Euer Wohlsein, mein edler Fortunat! — Nein trinkt aus, rein aus, nicht so zimperlich, so jungferlich. So ist's Recht. Nun, Wirth, schafft uns auch gleich die Fasanen herein.

Wirth.

Sie sollen sogleich ihre Aufwartung machen. ab.

Fortunat.

Ihr beschämt mich immer mehr und mehr, Herr Rupert, ich bin so reichlich vom Grafen und der Grä-fin beschenkt worden, ich bin so glücklich gewesen, die ansehnlichen Preise zu gewinnen, ich bin also nicht im Mangel, und darum solltet Ihr Euch nicht für mich in Unkosten setzen, ohne jemals mein Gast sein zu wollen.

Rupert.

Sprechen wir davon nicht, mein edler, schöner Jüngling. Ihr seid jung, Ihr braucht Euer Geld und Eure Kostbarkeiten noch, das ist mit mir altem Manne eine andre Sache, ich gebe nichts für Kleider und Schmuck aus, Frau und Kinder habe ich nicht: was soll ich mit meinem bischen Armuth machen? Seht, das verzehre ich denn gern, und mache mir mit Wein und Speise einen frohen Genuß, nun aber schmeckt mir allein kein Bissen. Mit wem soll ich schmausen? Ihr kennt ja selbst alle die ungehobelten Bengel im Schlosse, Menschen ohne Erziehung und Sitten, die nichts wissen, nichts verstehen und gesehn haben. Immer war es mein Wunsch, einmal einen Freund zu finden, der besser, verständiger, feiner wäre als ich, von dem ich lernen könnte; da seid Ihr unter uns aufgetreten, und gleich vom ersten Augenblicke sah

ich, daß Ihr aus einem ganz andern Holze, als wir alle, geschnitzt seid, und darum muß ich Euch noch danken, daß Ihr Euch nicht zu stolz dünkt, mir dann und wann eine Stunde zu schenken.

Fortunat.

Ich fühle Eure Freundschaft, und meine Eitelkeit will mich überreden, Euch Glauben beizumessen; aber wozu diese wiederholten Schmausereien.

Rupert.

Laßt doch einem alten Mann seine Art und Weise.

Der Wirth kommt mit den Fasanen.

Wirth.

Hier machen die guten Bursche ihr Compliment, meine Herren, und wünschen nur, daß sie Euch gut schmecken und bekommen mögen. Habt Ihr sonst noch etwas zu befehlen? Denn Ihr verzeiht mir wohl, wenn ich drinnen nach meinen unruhigen Gästen sehe: das ist so Pöbel, wildes Volk durch einander, da ist der Teufel gleich los, wenn der Wirth nicht selbst bei der Hand ist, der eine will Wurst, der andere Braten, der Bier, der Wein, jener Kohl oder Rüben; da muß man einen anlachen, einen anschnauzen, mit jenem spaßen, Schlag nehmen und geben, grob sein und höflich, alert und brummisch: o glaubt, meine Herren, es ist ein beschwerliches und künstliches Ding, ein Wirth zu sein.

Rupert.

Wir bedürfen nichts weiter, und sind gern allein.

Wirth.

Ja, wenn alle Gäste von solcher Extraction wären!

geht ab.

Rupert.

Nehmt, wie ich Euch vorgelegt habe. — Trinkt. — Seht, wie mir wohl ist, mit solchem Jüngling, der edel denkt, der schön gebaut ist, der zart fühlt, der die Welt gesehn hat, der alle Tage Edelmann und Graf sein könnte, ein Stündchen bei einem Glase Wein zu verschwatzen.

Fortunat.

Ihr schlagt meinen Werth gar zu hoch an.

Rupert.

Nicht ein Tüttelchen; Ihr seid zu bescheiden, Ihr wißt selbst nicht, was in Euch verborgen. — Stoßt an Theuerster, auf Eure baldige Beförderung.

Fortunat.

Wie meint Ihr?

Rupert.

Denkt Ihr denn, daß der Graf, der Euch so zärtlich liebt und auszeichnet, Euch so lassen wird, wie Ihr seid? Nein, ich sehe in Euch schon was Großes voraus, ich sehe die Zeit im Geiste, in der Ihr mein Beschützer werden könnt.

Fortunat.

Also meint Ihr, daß der Graf mit mir etwas besonders vorhaben könnte?

Rupert.

Ohne allen Zweifel, — ja, es ist schon, — unter uns gesagt — beschlossen.

Fortunat.

Ihr macht mich begierig.

Rupert.

Eure Figur, Euer Anstand, Eure Art zu sprechen, — nicht umsonst seid Ihr mit so edlen Talenten begabt; Ihr seht ja auch, wie alle Weiber Euch hold sind, wie gern Euch selbst die Gräfin sieht.

Fortunat.

Ihre Tugend und Hoheit nimmt meine geringen Dienste gefälliger auf, als sie werth sind, die Dienerinnen werden mir nichts nachsagen können, das mir zum Nachtheil gereichte.

Rupert.

Natürlich nicht; Ihr seid nicht zu Ausschweifungen geneigt, Ihr wißt Eure Zeit besser anzuwenden. Ihr habt auch nie an's Heirathen gedacht?

Fortunat.

Ich bin noch jung; Ehestand ist eine drückende Bürde für Dienstleute.

Rupert.

Was Ihr in allen Dingen vernünftig denkt, über Eure Jahre hinaus — und drum kann ich es Euch wohl vertrauen — Euer Glück ist gemacht.

Fortunat.

Wie denn? Sprecht, mein Freund, da Ihr mich liebt, so müßt Ihr mir nichts vorenthalten, das mich glücklich oder unglücklich machen kann.

Rupert.

Das will ich auch nicht. — Nur einen Augenblick, ich will nur sehn, ob der Wirth nicht etwa horcht. — Alles gut. — Werther Freund, Ihr habt doch wohl

in dieser Zeit bemerkt, wie unser Graf sich oft mit seinem Kanzler eingeschlossen hat?

Fortunat.

Mehr als einmal, und ich habe mich gewundert, was sie so geheim berathen können.

Rupert.

Alles geschieht nur Euretwegen.

Fortunat.

Meinetwegen?

Rupert.

Weil die Sache in unsern Gegenden eben noch nicht gebräuchlich ist, und man erst fürchtete, es könnte, vorzüglich beim Volk, einiges Aufsehn erregen, das gewöhnlich alles schief beurtheilt, was nicht seit uralten Zeiten herkömmlich ist.

Fortunat.

Was kann das Alles auf mich für Bezug haben?

Rupert.

Laßt mich nur ausreden. Wie gern Euch die Gräfin sieht, wißt Ihr selbst, der Graf hat auch nichts dagegen, sondern freut sich darüber, weil er Euch liebt: um Euch aber seiner Gemalin ganz als Diener überliefern zu können und allen bösen Leumund unmöglich zu machen, der Gräfin Ehre auf immer sicher zu stellen, sich auch vor der kleinsten möglichen Eifersucht zu bewahren und Euch so recht seine Freundschaft zu bezeugen, hat er nach reiflicher Ueberlegung mit seinem Kanzler beschlossen, Euch in diesen Tagen zum Eunuchen machen zu lassen.

Fortunat springt auf.

Wie? Was?

Rupert.

Eßt, mein Lieber, trinkt.

Fortunat.

Mir widersteht, mir ekelt alles. Was sagt Ihr?

Rupert.

Ihr habt ja wohl bei Euch zu Lande selbst zuweilen dergleichen Leute gesehn, die die Rathgeber, die Vertrauten, ja mehr als die nächsten Freunde und Verwandten ihrer Herren sind. Unser Graf hat nebenher, daß er beim heiligen Grabe seine Andacht verrichtet hat, auch auf fremde Gebräuche und Sitten sein Augenmerk gerichtet, und denkt diese nun mit Euch, weil er Euch so vorzüglich liebt, nachzuahmen.

Fortunat.

Weil er mich liebt? Entsetzlich! Weil er mich liebt, will er mich elend, ein Ungeheuer, einen Spott, eine Schande der Menschen aus mir machen?

Rupert.

Ihr seid erschrocken, und ich dachte Euch recht freudig zu überraschen.

Fortunat.

Ich muß fort! Wenn Ihr mich lieb habt, helft mir fort, noch diese Nacht, gleich, diesen Augenblick!

Rupert.

Was hör' ich? Ihr wollt es also nicht werden?

Fortunat.

Könnt Ihr noch fragen? Ich zittre, bis ich die Stadt, das Land hinter meinem Rücken habe.

Rupert.

Ich dachte, weil Ihr doch so züchtig und verständig seid, auch keinen Schutz habt, und den Ehestand nicht liebt —

Fortunat.

Lebt wohl, mein guter Rupert.

Rupert.

Bleibt doch; seht, wär' ich in Eurer Stelle, gleich ließ ich es mir gefallen; aber in meiner Jugend war kein Mensch hier herum noch auf solchen Gedanken gerathen.

Fortunat.

Ich gehe, ich muß fort.

Rupert.

Wie eilt Ihr denn so sehr? Jezt ist es Nacht, die Thore sind, wie Ihr wißt, alle verschlossen, bis auf die eine Pforte. Wenn Ihr denn durchaus Eurem Glücke aus dem Wege gehn wollt, so nehmt sacht Eure Kleinodien und Euer Geld zu Euch, besteigt Euer Pferd, nur laßt es erst Tag werden, vielleicht besinnt Ihr Euch morgen oder übermorgen eines Besseren, denn wie ich ohne Euern Umgang leben soll, kann ich noch nicht einsehn.

Fortunat.

Wenn Ihr mich nicht umbringen wollt, so haltet mich nicht länger.

Rupert.

Ich darf Euch nicht begleiten, man muß nicht erfahren, daß ich Euch das Geheimniß verrathen habe. — Aber so setzt Euch doch noch, trinkt Euren Wein aus, den Fasanen habt Ihr auch noch nicht aufgezehrt.

Fortunat.

Der Boden brennt unter mir, der Himmel stürzt über mir ein. Laßt Euch umarmen, treuer, biedrer Mann; daß Ihr mir diese Schändlichkeit entdeckt habt, werde ich Euch Zeitlebens nicht vergessen. Tröstet Euch über meine Abwesenheit, und gedenkt meiner in Liebe, wie ich Eurer gedenke. eilt fort.

Rupert.

Der kömmt nicht wieder, nein, er ruhet nicht
Bis Wald und Land und Meer von hier ihn trennen!

Der Wirth kommt.

Wirth.

Was ist's, Herr Rupert? Unser junger Herr,
Bleich wie das Tischtuch, zitternd, voller Angst,
Rennt wie ein Blitz an mir vorüber, sagt nichts,
Steht mir nicht Rede, ruft nur: ich muß fort!
Muß fort! fort! schnell! Was hat es denn gegeben?
Ihr sitzt ja ruhig noch beim Glase Wein?

Rupert.

Wißt Ihr, mein Wirth, was man Dummköpfe nennt.

Wirth.

So ziemlich, seht, als Gastwirth lernt sich's schon.

Rupert.

So'n Vogel ist der junge Fortunat.

Wirth.

Dacht's immer mir im Stillen, wenn er gierig
Wie süßen Wein das Lob so in sich zog,
Dacht' immer: ei! Herr Rupert ist kein Pinsel,
Der bohrt gewiß dem nur ein Eselsohr.

Rupert.

Das bitt' ich mir indessen aus, Herr Wirth,
Er, der den Malvasier verzapft, den ihm
Der Keller unsers Grafen liefert, der
Fasanen seinen Gästen vorsetzt, die
Der Tafel unsers gnäd'gen Herrn gehören,
Daß ihn der Teufel (hört Er!) nicht versucht
Auch nur 'ner Katze zu gestehn, daß ich
Heut Nacht mit dem Maulaffen hier gewesen,
Wenn man ihm nicht den Hals umdrehen soll.

ab.

Wirth.

Ei! ei! was solche Kundschaft alles schwatzt!
Was man im Scherz, im Ernst sich bieten läßt!
Was geht's mich an? In Gottes Namen mögen
Sie alle doch einer den andern fressen.

geht ab.

Neunte Scene.

Feld.

Fortunat allein.

Mein Pferd hab' ich zur Stadt zurück gesandt,
Damit dem Grafen auch kein Vorwand bleibt
Mich in der Ferne aufzusuchen, fremden Namen
Führ' ich anjezt, und jeder denkt, ich gehe
Nach Burgund hin, so sagt' ich allen Leuten;
Doch wend' ich mich nach Frankreich hin in Eil',
Und dort aus einem Hafen stracks hinüber
Zum sichern England. Keinem Freundesblick
Und keinem Lächeln will ich wieder traun,
Da dieser Herr mich also hinterging. geht ab.

Zehnte Scene.

Saal im Schlosse.

Heinz. Friedrich. Rupert. Der Koch.

Friedrich.

Mein Geld gereut mich Tag und Nacht, Ihr habt uns garstig angeführt, Freund Rupert.

Heinz.

Ja wohl! hatte der Welsche es gut vorher, so hat er es jezt noch besser, und wäre er nicht hier, so käme

er an, wenn er wüßte, daß er hier mit Euch alle Tage in Herrlichkeit und Freuden leben könnte.

Koch.

Es stößt unser einem das Herz ab, und alle Tage macht die Herrschaft mehr aus ihm, der Mensch wird uns alle zu Tode ärgern, und der superkluge Herr Rupert ist's, der dem jungen Gelbschnabel erst noch recht viel in den Kopf setzt, und sich mit unserm Gelde lustig macht.

Rupert.

Ja wohl, denn ohne Eure Beisteuer hätt' ich mit ihm nicht so schmausen können.

Der Graf tritt ein.

Graf.

Wer weiß mir hier von Fortunat zu sagen?
Ich habe schon heut Morgen ihn vermißt,
Nun sendet er den Schimmel mir zurück,
Und der ihn brachte, hat sich schnell entfernt;
Ich frage hin und her, doch jeder schweigt.
Sein Geld, die Kleinod' hat er mitgenommen:
Was kann er wollen? ist er mißvergnügt?
Wer that ihm was? Bei Gott, erfahr' ich nur
Das Mindeste, daß wer von Euch mit That,
Mit Wort ihm etwas in den Weg gelegt,
Und wär' er auch mein ältster, treuster Diener,
Beschimpft würd' ich ihn aus dem Schlosse jagen!
Sprich, Rupert, denn du warst der einzige,
Der sein sich annahm, der mit ihm vertraut,
Hat er dir nichts entdeckt? Bei meinem Zorn
Verschweige nichts, was du von ihm erfuhrst!

Rupert.

Mein gnädiger Herr, verzeiht mir armen Knecht,
Daß ich nicht früher schon geredet habe,
Allein die Freundschaft, die mich diesem Jüngling
Verband, mein heil'ges Wort nichts zu entdecken,
Hielt mich zurück, doch Euer zorn'ger Wille
Löst meine Zunge jezt. Er ist aus Cypern,
So wie Ihr wißt; in stillverschwiegner Stunde
Entdeckt er mir, sein Vater, der von Adel
Und arm geworden, hege neue Hoffnung
Am Hofe seines Königes zu gelten.
Nun kamen gestern plötzlich Briefe an,
Die meinen Freund mit Freud' und Lust erfüllten:
Der Vater ist wie sonst bei Hof in Gnade,
Und schrieb dem Sohn, sogleich zu ihm zu kommen,
Weil ihm der König einen Platz bestimmt;
Jung, wie er ist, wollt' er sich nicht entdecken,
Halb Schaam, daß er gedient, halb Furcht von Euch
Erlaubniß nicht zu kriegen, trieb ihn an
In schnellster Heimlichkeit Euch zu entfliehn.

Graf.

Mich freut sein Glück, doch kränkt mich auch sein Mißtraun,
Hätt' er sich mir entdeckt, mit Geld und Liebe,
Und mit Gefolge, wie es ihm geziemt,
Hätt' ich ihn seinem Vater heimgesandt.
Mich schmerzt es, daß ich ihn verloren habe.

geht ab.

Heinz.

Also war der junge Mensch doch ein Edelmann?

Friedrich.

Ja, ja, man sah ihm gleich so was apartes an; er führte sich so vornehm auf, seine Reden waren oft so geblümt und bedenklich.

Koch.

Sag' ich doch, er war ein gutes Kind, that keinem was zu Leide, freundlich gegen alle Welt, doch ohne sich gemein zu machen; ich für meine Person habe immer einen rechten Respekt vor ihm gehabt.

Heinz.

Wir alle waren ihm gut, er hatte so was in seinen Mienen, was einem das Herz gleich gefangen nahm.

Friedrich.

Solchen Cameraden kriegen wir Zeitlebens nicht wieder, ich wünsch' ihm alles Glück. Uebrigens Rupert, waren nun Eure Klugheit und Eure Künste überflüssig, und wir sollten Euch mit Eurer Weisheit brav auslachen.

Koch.

Ja wohl, ja wohl; unser schönes Geld! Je nun, er wird das noch oft auf dem Brodte kriegen, daß er uns so angeführt hat.

Friedrich.

Kommt, das Mittagsmahl anzurichten.

Sie gehn ab.

Rupert.

Daß ich ein Narr wäre und den Dummköpfen traute! Ich will mich lieber von ihnen foppen lassen,

als daß ich ihnen den Zusammenhang entdeckte, da ich sehe, welche große Stücke der Graf auf ihn hält. Je nun, los wären wir den guten Gimpel, und ich hoffe, es soll kein neuer von diesen Federn je wieder in unsern Käfig fliegen, um uns das Futter zu verderben.

geht ab.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Spaziergang.

Fortunat, Felix, die einander begegnen.

Fortunat ihn umarmend.

Felix! Willkommen in London! Woher? Was machst du hier? Ei, wie muß ich zu der unverhofften Freude kommen?

Felix.

Mein theurer Fortunat! Wie wohl thut einem der vaterländische Laut in fremder Gegend! Mir wäre es nie eingefallen, dich in London aufzusuchen.

Fortunat.

Ich bin schon seit einigen Wochen hier, ich war seitdem in Flandern, doch bin ich hier in England vergnügter.

Felix.

Seit acht Tagen bin ich und Antonio hier mit einem Schiffe eingelaufen, das mein Vater mit Ridolfo hatte ausrüsten helfen; wir sind schon wacker mit dem Verkaufen beschäftigt, und hoffen ein Ansehnliches zu gewinnen.

Fortunat.

Wie gefällt es dir hier?

Felix.

Unvergleichlich! ein lustiges, freies Leben, Mädchen und Weiber wie die Engel.

Fortunat.

Ich will dich bekannt machen, wenn du noch fremd sein solltest, für Geld ist hier Alles zu haben.

Felix.

Am Gelde fehlt es mir Gott Lob nicht: und du?

Fortunat.

Ha! ich bin jezt reicher als daheim in unserm armseligen Cypern; ich bin nicht umsonst in die Welt hineingereist.

Felix.

Laß uns den guten Antonio abholen, du weißt, er ist etwas blöde und kalmäusert so vor sich hin, den müssen wir aufmuntern.

Fortunat.

Hier wird er schon aufleben müssen, denn mit Kopfhängen ist in der Welt nichts zu gewinnen; und dann will ich Euch beide zu einem Engel, zu meiner Betty hinführen, da wirst du gestehn müssen, daß du bis jezt noch keine Schönheit gesehn hast.

Felix.

Komm, Liebster; o! wenn das unsre Alten zu Hause wüßten!

Fortunat.

Glaube nur, die moralischen Graubärte haben es in ihrer Jugend nicht besser gemacht.

Felix.

Darum wissen sie auch so gut darüber zu predigen. Wir wollen es auch im Alter unsern Söhnen so beibringen. gehn ab.

Hieronimus und Andrea kommen.

Hieronimus.

Ich kenn' Euch wohl von sonst, mein guter Freund:
Ihr seid ja der Andrea Tigurtino
Und aus Florenz? nicht wahr?

Andrea.

Ganz recht, mein Herr.

Hieronimus.

Und triebt Euch hier als lockrer Zeisig um,
Ihr spieltet, tanztet, sanget, hieltet Menscher,
Des Nachts in Rauferein und Saufgelagen,
Wie meist die jungen Fremden, die der Heimath
Entlaufen kaum, London zur Bühne machen
Der Tollheit und des Elends endlich; als
Hin alles, nichts von Haus mehr zu erwarten,
Da schlicht Ihr wie die Katz vom Taubenschlage,
Und ließt den Gläubigern das Nachsehn hier.

Andrea.

Mein strenger alter Herr, seid nur so billig
Zu glauben, daß man sich auch bessern kann.

Hieronimus.

Wie der verlorne Sohn, gewiß nicht früher:
Das ist das alte Lied, ich kenn' es schon.
Allein was habt Ihr nun bei mir zu suchen?

Andrea.

Setzt Euch hier nieder, hört mich ruhig an.

Hieronimus.

Doch müßt Ihr kurz sein, denn mir mangelt Zeit.

Andrea.

Ihr kennt doch wohl den Ritter Umfreville?

Hieronimus.

Der vor sechs Monden nach Italien ging?

Andrea.

Derselbe, Euer edler, würd'ger Freund,
So nennt er sich, als ich ihn vor vier Wochen
Gesehen in Turin.

Hieronimus.

Und geht's ihm wohl?

Andrea.

So schlecht, wie's nur dem Menschen gehen kann:
Auf Nachsuchung des Königes von Frankreich
Um schlechter Ursach willen, wie er sagt,
Sitzt er dort schwer gefangen; man verwehrt ihm
Zu schreiben, kaum daß ich ihn sehen durfte.
Nun fleht er Euch und andre Freunde an,
Aus seiner großen Noth ihn zu erretten.

Hieronimus.

Ich seh nicht, was ich für ihn könnte thun.

Andrea.

Er meint, der Handel läßt mit Geld sich schlichten,
Daß seine Feind' am Hofe zu Paris
Dergleichen nur erwarten; wenn ihr ihm
Mit ein'gen tausend Kronen helfen wollt,
So will er Euch dreifach den Werth ersetzen;
Mir hat er auch sechshundert zugesagt,
So wie er frei ist, und gab mir so viel
Nach London herzureisen, Euch zu sprechen.

Hieronimus.

Aufrichtig, guter Herr, wie ich gern immer
Mich zeige, dieser Handel ist verwirrt;
Wer bürgt mir denn (Ihr nehmt mir das nicht übel)
Daß alles, was Ihr sagt, die strenge Wahrheit?

Andrea.

So glaubt Ihr, daß ich lüge?

Hieronimus.

Ei, man lügt
Nicht eben immer grade zu, und findet
Doch Fußsteig', die nicht laufen wie die Straße;
Man kann ein Ding auf hundert Art erzählen,
Verschieden immer, und doch immer wahr,
Der Kluge nimmt davon so viel ihm nützt.

Andrea.

Seht das Juwel im Ohrring und den Ramen.

Hieronimus.

Ich kenn's und glaub' Euch jezt; von Herzen gern
Möcht' ich auch meinem alten Freunde dienen,
Und um so mehr, da viel bei zu gewinnen.

Doch scheint es mir, er müßte sich zuerst
An seinen König wenden, an den Hof.

Andrea.

Er sagte mir, er habe viele Neider,
Auch habe man die Reise ihm verdacht,
Der König selbst sie nicht gebilligt, drum
Denkt er, daß Geld und gutes Wort, von Euch
Zur rechten Zeit, dem rechten Mann gesagt,
Genug vermög', in Freiheit ihn zu setzen.

Hieronimus.

Wir Italiäner sind hier nicht beliebt,
Das Volk nennt uns nur Wuchrer, Pfänderjuden,
Man kann sich als Lombarde nicht empfehlen;
Der Adel, der uns braucht, theilt die Gesinnung
Des Pöbels doch, man schmeichelt und beschimpft uns,
Wie Ebbe oder Fluth es mit sich bringt:
Und dann auf's Ungewisse mich zu wagen,
Fernem Gewinn ein Capital zu opfern —
Wohl zu verlieren — kann kein Freund verlangen;
Drum, Herr Andrea, macht Euch an den Hof,
Sollizitirt, sucht Protektion, schafft Bürgen,
Dann steht Euch mein Vermögen gern zu Dienste,
Denn ich bin auch kein Thor, redlichen Vortheil
Geradhin abzuweisen. Eigentlich
Ist es des Königs Sache; seht, dort kömmt
Der junge Ritter Herbert, sprecht mit dem,
Der gilt gar viel bei seiner Majestät,
Adieu, mein Herr Andrea, auf Wiedersehn. ab.

Andrea.

Rekommandir' mich Euch, mein edler Herr. —
Das ist ja recht ein ausgemachter Jude;

Ich sehe schon, so treib' ich es nicht durch,
Der kann da draus in seinen Ketten sitzen,
Die Freundschaft hier verlanget Pfand und Bürgen.

Herbert kommt mit einem Diener.

Herbert.

Du trafst ihn nicht? Wo kann er denn nur seyn?

Diener.

Die Lady sprach, er such' Euch, edler Herr.

Andrea.

Mein edler Herr und Ritter, hört mich an.

Herbert.

Ist's ein Geschäft, so kommt ein andermal,
Ich bin anjezt für Seine Majestät
In Eil' und Sorg'; die Hochzeit in Burgund,
Vermählung seiner königlichen Schwester,
Giebt alle Hände mir vollauf zu thun.
Da ist der Ritter!

Ritter Oldfield kommt.

Herbert.

Ihr sollt gleich zum König.

Oldfield.

Ich weiß es schon und will jezt zu ihm eilen.

Herbert.

Der König will den Schmuck Euch überliefern,
Dann könnt Ihr hoffentlich in kurzem reisen.

Oldfield.

He! Peter! sage meiner Frau daheim,

Daß sie mich heut zum Essen nicht erwartet,
Wenn ich nicht da bin zur gesetzten Stunde.

sie gehn.

Andrea.

Das sieht gar mißlich aus mit meinen Wünschen,
Da ist auch keiner, der mich hören möchte,
Der ein' hat dies, der andre das zu thun.
Ich seh', der kann verrosten in Turin
In seiner Noth, und ach! das schöne Geld,
Das ich in Händen schon zu haben glaubte,
Ist auch ein Traum. Man muß auf andres denken.

geht ab.

Zweite Scene.

Wirthshaus.

Fortunat, Betty, Felix, Anne, Antonio, Walther, Kellner, ein Schiffer treten ein.

Fortunat.

Tretet unterdessen hier herein, meine Freunde, und laßt uns einige Gläser Wein genießen. — Ihr habt Eure Barke eingerichtet, wie ich befahl?

Schiffer.

Vollkommen, gnädiger Herr.

Fortunat.

Mit Teppichen und Polstern belegt? die Speisen und die Weine stehn bereit?

Schiffer.

Alles so, wie Ihr es gewollt.

Fortunat.

Wenn das Schiff mit den Musikanten da ist, so ruft uns, sie sollen vor uns hin und in einiger Entfernung neben uns auf dem Wasserspiegel schwimmen, damit wir in aller Lust des heitern Tages genießen können. Nun geht. Schiffer ab. Das ist anders, mein Felix, nicht wahr, als zu Hause hinter dem Rechentische sitzen, die Geldsorten aussuchen, und die falschen Heller ausschießen, um sie Handlangern und Tagelöhnern aufzuheften?

Felix.

Ja wohl, und anders, Antonio, als im Gewölbe auf und ab spazieren, wie ein wildes Thier hinter seinem Käfig und jeden Vorübergehenden anzurufen: befehlt Ihr vom neusten, feinsten, ächten Tuch? oder andre Waaren?

Antonio.

Ihr habt gut Sprechen, Freunde, zwei so hübsche Freundinnen sitzen neben Euch und auf Eurem Schooß —

Betty.

Bist du darum verlegen, alberner Tropf! Meine Schwester wird sich freuen, dich kennen zu lernen. Da trink, Einfalt, auf ihr Wohlsein!

Antonio.

Wenn das ist, so laß ich ihr ein eben so schönes Kleid und Haube machen, auch solchen goldnen Schmuck, als Ihr vom Fortunat bekommen habt. Was der Mensch unterwegs muß für Glück gemacht haben, daß er so viel Geld kann aufgehn lassen.

Fortunat.

Sagt ich's Euch nicht zu Hause schon? einem Menschen wie mir, kann es niemals fehlen.

Betty.

Da hast du Recht, schöner Junge; und darum lieb' ich dich.

Fortunat.

Liebst du mich denn recht von Herzen?

Betty.

Zweifelst du noch? Sterben könnt' ich für dich. Wenn du so frägst, wirst du mich zum Weinen bringen.

Anne.

Sie erkennen es niemals, die wilden Landstreicher, wie die schwachen gutherzigen Mädchen sich ihnen mit Leib und Seele ergeben. singt.

Nein, nicht lieben,
Nur betrüben
Können sie,
Und wir Thoren
Sind verloren,
Finden nie,
Was mit Thränen
Und mit Sehnen
Wir gesucht,
Denn die Männer
Bleiben immer
Herb, verrucht:
Zeit vertreiben
Wollen sie,
Treu verbleiben
Nimmer nie.

Felix.

Da trink, schönes Kind, für dein Lied.

Fortunat.

Sing' ein anderes, Betty, deine Stimme ist noch schöner.

Betty singt.

Ach! Liebe, groß ist deine Macht
Und peinigend dein Schmerz,
Ich lieb' ihn treu, der mich verlacht,
Das bricht mein armes Herz.

Fortunat.

Nein, das soll es nicht, beim Himmel über uns! Sag', Engel, was willst du? Befiehl, sinne, erdenk doch nur etwas! Nein, sei nicht so zurückhaltend, vergieb mir meinen gestrigen Scherz; zeige, daß du mir vergeben hast und fordre jezt etwas von mir.

Betty.

Weiß ich doch, daß du großmüthiger bist, als ein Prinz. Nun so gieb mir den Diamant von deinem Finger.

Fortunat.

Da nimm ihn, mein Herz; den hab' ich in Flandern im Lanzenstechen gewonnen, und die schönste Gräfin von der Welt hatte ihn zum Preise ausgesetzt.

Walther.

Aber bei wem, ihr Burschen, schmause ich denn heut? Soll denn meine Kehle ganz trocken bleiben, ihr Grünschnäbel?

Fortunat.

Bei mir, wie gewöhnlich.

Walther.

Mir ist's recht, du Königlichgesinnter, laß geben, reichen, du Bube mit dem Feuer-Auge! Nur, Cavalier, da du ein Edelmann bist, nichts Gewöhnliches, kein dünnes Getränk, laß vom besten feurigsten Spanischen bringen, wie es sich für einen Cavalier schickt, Euer saures Gesöff kann mein Magen nicht vertragen.

Felix.

Morgen mußt du mit mir trinken, Alter.

Walther.

Wenn ich muß, muß ich, sonst halt' ich mich da zu meinem Goldlockigen. Seht, wie dem Flegel die rubinrothen Lippen so himmlisch zu Gesichte stehn, als hätte er sie eigen beim Juwelier dazu bestellt! Und die Sapphir-Augen! Küfer, sagt selbst, Maulaffen, habt Ihr schon jemals ein solches Gesicht hier an Euren Wänden sitzen gehabt? Sprecht!

Kellner.

Der gnädige Herr ist ein Ausbund von Schönheit, Großmuth und Freigebigkeit.

Walther.

Da, Fortunat, trink einen Becher mit mir. Nicht von jedem laß ich mich bewirthen, nicht mit jedermann trink' ich aus einem Becher, aber du bist nicht wie die übrigen Erdenklöße, du edle Range du! Ich sterbe darauf, daß er der Bastard vom witzigsten, schönsten und vornehmsten auf seiner Insel ist.

Fortunat.

Ihr seid heut närrisch, Alter.

Walther.

Kellner, da, leer, ein frisches. — Närrisch? Ich glaube, der Pinsel nimmt's übel, daß ich ihm so viel Ehre erzeige. Närrisch, du Baumwollengespinnst? Soll mich doch der Henker holen, daß mich, so ein alter Kerl ich auch bin, noch nie jemand in meinem Leben mit solchen Augen angeschaut hat, so daß ich, als ich dem Jungen zum erstenmal begegnete, meinte, das Herz müßte mir vergehn; und ich bin doch nicht einer von denen, die sich leicht bange machen lassen, und habe wohl schon Rittern und Grafen derbe Grobheiten gesagt. Aber du bist anders, du Seidenraupe du! Man sollte meinen, seine Mutter hätte sich an der schönsten Bildsäule aus dem Alterthume versehen.

Andrea tritt ein.

Andrea.

Schnell ein Glas Claret, vom besten, ich habe Eil!

Kellner.

Ei, Herr Andres! Herr Andres! Seid Ihr denn auch wieder da?

Andrea.

Wie du siehst, Narr. Nun, Herr Walther, wie geht's?

Walther.

Mir geht's, wie immer; aber ein Abentheurer, wie Ihr, ein herumirrender Junker von der leeren Tasche, muß seitdem manches erlebt haben.

Andrea.

Immer noch das lose Maul? Ist Euch denn keiner seitdem drüber gekommen, altes Fell?

Fortunat.

Laßt das, der liebe Alte ist unser Freund, und wir dulden es nicht, daß man einem so würdigen Manne schimpflich begegnet.

Andrea.

So? seid Ihr sein Vorkämpfer? Er säuft wohl von Eurem Wein, und hofirt und rüffelt Euch abwechselnd? Nun, wohl bekomm's, Ihr werdet ihn schon noch kennen lernen.

Fortunat.

Wir verbitten uns dergleichen ein für allemal.

Andrea.

Ich sage kein Wort mehr. — Da ist der Wein; gieb, ich bin durstig.

Antonio.

Ihr thut auch am klügsten, Mensch, denn seht, seht, — ich kann mich kaum fassen, daß ich Euch nicht beim Kragen nehme: Blut müßte eigentlich fließen, weil Ihr dem verehrten Herrn so schnöde begegnet.

Andrea.

So? — Da, nimm dein Geld, Kellner, und nun lebt wohl, auf Wiedersehn, Ihr jungen unflücken aus dem Ei gekrochnen Nestlinge, die der alte Uhu da ausbrüten soll. geht ab.

Betty.

Der unverschämte Gesell! Aber, du kleiner Dicker, ich hätte dich nicht für so tapfer gehalten.

Antonio.

O mein Seel, mir thuts Leid, daß ich ihn so

habe gehn lassen, ich habe mich noch Zeitlebens mit keinem herumgeschmissen, und der kam mir nun so gerade in den Wurf, der Flegel der!

Walther.

Gieb dich zur Ruhe, Kurzbeiniger, du bist noch jung, du kannst in deinem Leben noch Schläge genug davon tragen, wenn dir das Fell so sehr juckt. Der Pinsel, der von uns ging, hatte immer nur für zehn Dukaten Verstand, er hat aber etliche hundert in jämmerlicher abgeschmackter Liederlichkeit durchgebracht, nun ist er ganz dumm und schuftig, und kann niemand, am wenigsten mich beleidigen; wenn man ihn umstürzt, fallen ihm nur Kupferpfennige aus der Tasche, und schüttelt man sein Gehirn, so giebt es nur noch verschimmelte Sentenzen, Sprichwörter und längst vergessene Anekdoten-Schwänke von sich. Er ist schon krepirt, und damit gut, er ist unter Euch: du, Fortunat, mußt dergleichen armen Schubjack nicht einmal mit betrunkenen Augen anblinzeln und mit dem Glanz deiner Blicke vergolden, er wird dadurch wieder auf vier Wochen zum würdigen Mann.

Betty.

Ja wohl. Laß dich küssen, Fortunat, mein liebster, liebenswürdigster Jüngling.

Schiffer tritt ein.

Schiffer.

Die Musikanten sind da!

Fortunat.

Kommt, alter Herr.

Antonio.

O wenn uns unsre Väter doch nur auf ein Viertelstündchen so sehn könnten!

Felix.

Schweig, erinnre mich nicht an das armselige Leben zu Hause.

Antonio.

Ich denke nur, sie sollten sich auch einmal recht über uns ärgern, da wir bisher den Verdruß immer haben einschlucken müssen.

Walther.

Heut Abend müßt Ihr Euch wieder einmal in der Großmuth sehen lassen, ihr jungen Wildfänge, die Freunde kommen zum Würfelspiel, die Fräulein Betty giebt einen Schmauß, getanzt muß werden und gezecht, und so genießt des Lebens und lernt Weisheit und Anstand, ihr Jungen! Auf, marsch! alle ab.

Dritte Scene.

Zimmer.

Ritter Oldfield, Herbert, Lady Margaretha.

Herbert.

Jezt könnt Ihr also reisen wann Ihr wollt?

Oldfield.

Denselben Augenblick, daß mir mein König Zusendet seinen gnädigen Befehl.

Herbert.

So lebt denn wohl! Ihr, meine schöne Frau,
Werdet nun um des Gatten Ferne trauern,
Doch kömmt er bald gesund zu Euch zurück;
Auch gönnt der alte Herr dem Freunde wohl
Indeß Euch zu besuchen, Zeitvertreib,
Zerstreuung Euch zu machen, Nachricht auch
Von ihm zu hören; nicht, mein liebster Freund?
Doch zürnet nicht dem Scherz, gehabt Euch wohl.

geht ab.

Oldfield.

Das junge Volk, wie Füllen in der Sonne
So spielt's und springt, und denkt an keinen Ernst.

L. Margaretha.

Und dieser gar, vom Könige geliebt,
So schön sich dünkend und so liebenswerth,
Ist unerträglich; hüpfend wie ein Gaukler.
Fällt er den Weibern ewig nur zur Last
Und meint, daß alle Herzen ihm gehören.

Oldfield.

So war es freilich nicht zu meiner Zeit,
Als ich noch jung, gewandt im Tanz und Kampf,
Da mußten andre Gaben solchen schmücken,
Der an dem Hof sich zeigen wollte; Witz,
Galanterie und höflich feine Sitte,
Ein klug gesprochnes Wort auf jede Frage,
Und Adelsinn und Biederkeit und Ehre,
Die galten damals: doch wie immer leichter
Das Gold und Silbergeld alltäglich wird,
So eben ist es mit den Menschen auch. —
Ich hab' es schon in meinem Sinn erwogen,

Daß, wenn ich nach Burgund die Reise mache,
Der edlen Braut den Schmuck zu überliefern,
Du unterdeß zu meiner lieben Schwester
Nach Yorkschire reisest; hier bist du verlassen,
Dort findest du Gesellschaft, Zeitvertreib.

L. Margaretha.

Mein lieber Mann, ich hätte nicht gedacht,
Daß ich dir je Gelegenheit zum Argwohn
Von ferne nur gegeben; nun nach Jahren
Willst du mit mir den Eifersücht'gen spielen?

Oldfield.

Je mehr ich älter werde, um so mehr
Ist Vorsicht, Klugheit nur an ihrer Stelle.
Stets hab' ich nicht begreifen können, wie
Aus unbedachtem Leichtsinn sich so mancher
Verdruß und Unglück zubereitet, drum
Magst du dich meiner Ueberlegung fügen.

L. Margaretha.

Daß du mich kränkst, das gilt dir also gleich?

Ein Diener kommt.

Diener.

Ein junger Mann wünscht gleich mit Euch zu sprechen.

Oldfield.

Führ' ihn herein. — Vergieb, mein Kind, sei folgsam,
Denn alles dient zu deinem eignen Besten.

Andrea tritt ein.

Andrea.

Verzeiht, mein edler Ritter, die Beschwer,
Die mein Besuch Euch macht. Man sagte mir,

Daß Ihr mit trefflichen Juwelen, die
Der König angekauft für Burgunds Braut,
Bald über See zu gehn gedenkt: darf ich,
Da mein Gewerb auch mit Juwelen ist,
Euch bitten, sie zu sehn?

Oldfield.

Tretet herein,
Sie sind da drinn in einem Schrank verwahrt,
Und da Ihr Kenner seid, urtheilet selbst
Wie königlich und kostbar dies Geschmeide.

Andrea.

Ich komme von Florenz, und bringe Steine,
Ich will nicht sagen, wie vortrefflich, mit,
Doch, hab' ich die gesehn, die Ihr verwahrt,
So kann ich wissen, ob die meinigen
Nicht unwerth sind, dem König sie zu bieten,
Um jenen Schmuck noch herrlicher zu machen.

Oldfield.

So tretet nur herein, mein werther Herr. gehn.

L. Margaretha.

In Wüsteneien will er mich verbannen,
Von Stadt und Hof und allen meinen Freunden?
Nie kennen doch die Männer ihren Vortheil.
Noch fiel mir niemals ein, ihn zu vergleichen
Mit andern, Lächeln, Blicke zu erwiedern,
Doch könnt' er leicht mich so verdrüßlich machen,
Daß ich das suchte, was er will vermeiden. ab.

Vierte Scene.

Straße.

Fortunat tritt auf.

Fortunat.

Ich bin zum Unglück geboren, alles hin, alles fort, was ich besaß, und keine Aussicht, keine Hoffnung, etwas wieder zu gewinnen, wenn meine Freunde, meine Landsleute mir nicht aus der Noth helfen. O die verdammten Würfel! verflucht, wer sich mit ihnen einläßt, wer ihnen traut!

Felix kommt.

Felix.

Schleichst du auch so in der Dämmerung durch diese einsame Gegend der Stadt?

Fortunat.

Ja, mein Felix, mein geliebter Bruder; ich habe dich schon in deiner Wohnung gesucht, ich hatte dir etwas Nöthiges, Dringendes zu sagen.

Felix.

Ich war verdrüßlich fortgegangen, und ich bin auch noch nicht vergnügt. Was hättest du mir mitzutheilen?

Fortunat.

Lieber, jezt kannst du zeigen, ob du mein Freund bist: durch unbeschreibliches Unglück, durch unbegreifliches Mißgeschick, so daß mir auch kein einziger Wurf

zuſchlug, habe ich alles das Meinige verloren, meine guten Kleider ſchon verkauft, alles eingebüßt.

Felix.

Und du haſt gar nichts übrig behalten?

Fortunat.

Auch keinen Heller, um mich heut Abend nur mit einem Biſſen Brod zu erquicken.

Felix.

Armer Schelm. Nach deiner Art zu leben, und wie du uns dazu anführteſt und aufmunterteſt, dacht' ich, welche Goldgruben dir zu Gebote ſtänden. Ei! ei! das iſt eine traurige und böſe Sache, eine jämmerliche Ausſicht auf viele, viele Wochen.

Fortunat.

Hilf mir nur mit Wenigem.

Felix.

Ja, wie ſoll ich dir helfen, guter Junge? Geht es mir denn beſſer? Ich bin in Verzweiflung: ich habe alle Waaren verkauft, aber auch alles Geld dafür rein, rein ausgegeben: ein Tag ging nach dem andern hin, ein Vergnügen folgte dem andern, und die Mädchen hier ſind ja mit ihren Forderungen unerſättlich, man iſt zu ſchwach, zu dumm, zu jung, ihnen etwas abzuſchlagen. Glaube nur, ich habe weit mehr Geld in der kurzen Zeit durchgebracht, als du, mir ſchwindelt der Kopf, wenn ich daran zurückdenke; und wo ich nur die Dreiſtigkeit dazu hergenommen habe, und was nur mein Vater dazu ſagen wird! Zum Glück habe ich doch noch einiges als Bezahlung in Waaren

abliefern müssen, aber ich kriege keinen Heller darauf; bei zwanzig Kaufleuten, die freilich meinen Lebenswandel mit angesehn haben, bin ich schon herum gewesen. Was bleibt mir übrig? Gottlob, daß noch ein alter Faktor aus Cypern hier ist, der morgen zurück reiset, bei diesem habe ich mich angebettelt, daß er mich nur frei zurück nimmt. Aber das Glück, mein Freund, das mir nun zu Hause blüht, kannst du dir denken, denn seit die Insel steht, hat noch kein junger Mensch in der kurzen Zeit so viel Geld verschwendet. Wenn du dahin zurück willst, glaub' ich wohl, daß der alte Balthasar dich auch mit nähme, er ist eine gute Haut.

Fortunat.

Nimmermehr! Eher hier verhungern, als in solchem Zustande nach Hause kommen.

Antonio kommt.

Antonio.

Gut, daß ich dich finde, mein theurer, mein liebster Fortunat, ich habe dich schon allenthalben gesucht. Du mußt, du wirst mich retten. Ich will heut über meine Casse gehn, um wieder einmal eine recht großmüthige Ausgabe zu machen, und sehe, daß ich alles, alles bis auf den untersten Boden schon rein ledig gemacht habe. Sei so gut und gieb mir lieber eine etwas ansehnliche Summe, daß ich bald mit Ehren zurückreisen kann, ich hoffe dir dann etwa in drei viertel Jahr, oder einem Jahre höchstens, mit einer Kaufmannsgelegenheit alles mit meinem herzlichsten Danke wieder zu übermachen.

Fortunat.

Ha! ha! ha! Camrad und beſter Antonio, das Schickſal macht dich bitter ironiſch und ſpaßhaft.

Felix.

Ja, ja, es iſt mein Seel zum Todtlachen! Ha! ha! ha!

Antonio.

Lachen Freunde über die Noth ihres Gefährten?

Fortunat.

Und wenn mir das Meſſer an der Kehle ſäße, ſo müßte ich lachen.

Felix.

Ja, ich müßte herausplatzen, und ſtänd' ich ſchon unterm Galgen. ſie lachen.

Antonio.

Aber dieſe Begegnung —

Felix.

Nimm doch nur Vernunft an, Pinſel, da du kein Geld bekommen wirſt; daß es ihm und mir eben ſo geht, wie dir; wir kommen alle aus demſelben Kloſter, wo wir das Gelübde der Armuth abgelegt und geſchworen haben, kein Geld bei uns zu tragen. Er wollte bei dir borgen, und ich dachte dich anzuſprechen.

Antonio.

Lachen kann ich freilich nicht, wie Ihr, aber eine wunderliche Sache iſt es.

Walther kommt.

Walther.

Nun? da ſtehn die drei Gänſe beiſammen und hal-

ten Rath, auf welcher Wiese sie heut grasen sollen. Hör, Felix, heut will ich endlich einmal mein Versprechen gut machen, und mit dir schmausen, du hast selbst gesehn, wie mich Fortunat niemals frei geben wollte; heut bin ich dazu aufgelegt, recht ausgelassen zu sein. — Keine Antwort? Verdient mein freundschaftliches Anerbieten, meine Herablassung keinen Dank? Fahr wohl, Narrengesicht mit der aufgekrämpten Nase! so bleib' ich bei meinem Prinzen, meinem Fortunat, der ist es auch würdiger.

Fortunat.

Ach! Walther! Walther!

Walther.

Nun, was giebt's? Was sind denn das für physiognomische Anstalten, für ein Alter-Weiberton? Ihr seht ja aus, als wolltet Ihr die Kranken pflegen und Buße predigen.

Fortunat.

Ach! werthester Walther, wir sind in einem erbärmlichen Zustande.

Walther.

Wie so? Ich will doch nimmermehr hoffen —

Fortunat.

Zwischen uns allen Dreien ist kein Kreuzer zu theilen, alles ist verloren, verschwendet, verspielt, verschenkt.

Walther.

So? Also mit dem Aussatz der Armuth seid Ihr behaftet? Fort, daß Euer Athem mich nicht ansteckt! Also so schnell, Ihr fremden Gimpel, haben sie Euch gerupft? O Ihr armseligsten aller armseligen Windbeu-

tel! Dazu mußtet Ihr über das Meer seegeln? Mehr hat mein guter Rath nicht bei Euch gefruchtet? Man wirft sich nur weg, mit solchem Gesindel umzugehn.

Fortunat.

Ihr habt uns ja nie gewarnt, immer zum Verschwenden aufgemuntert.

Walther.

Ich wollte Euch zu etwas erziehn, das sich sehn lassen durfte; Ihr habt mir ja nie gesagt, daß Ihr arme, bettelhafte, lausige Wichte wärt; da ich sah, daß Ihr mit Teufels Gewalt das Geld wegschmeißen wolltet, so habe ich Euch doch gezeigt, es auf gute Art zu thun.

Fortunat.

Aber helft, rathet uns nun, mein Freund.

Walther.

Helfen? Womit? Euch Geld geben, daß Ihr es wieder an Huren wendet, versauft und in Spielhäusern verliert? Auch habe ich keins. Rath? Ihr seid zu dumm, Rath anzunehmen. Hängt Euch, je früher, je besser, das ist mein Rath. Ich schäme mich vor allen Menschen, daß ich mich mit Euch abgegeben habe.

Fortunat.

Da Ihr so grob und gemein seid, so wißt, daß ich Euch auch nicht brauche; vergeß' ich denn ganz das Wesen, das mich auf dieser Welt am meisten liebt? Hier stehn wir gerade vor ihrem Hause. Sie wird sich meiner annehmen, sie wird für mich thun, was ich für sie gethan habe. pocht an.

Drinnen.

Wer ist da?

Fortunat.

Dein Fortunat, deine Seele; mach' auf, mein Herz, mein Engel.

Betty öffnet das Fenster.

So spät und so unerwartet, mein Geliebtester? Komm herein! Bringst du mir den Perlenschmuck, den du mir versprachst? Gieb mir einen Kuß, du trauter Herzensjunge.

Fortunat.

Ach, Betty, liebst du mich denn wirklich? Willst du es mir beweisen?

Betty.

Fordre mein Leben, mein Blut, du meine Seele.

Fortunat.

Ich bin ganz verarmt, leih mir, gieb mir zurück die dreißig Pfund, die ich dir vorgestern gab, oder nur zehn, nur fünf, um meiner dringendsten Noth für's erste abzuhelfen.

Betty.

Anne! Anne! komm doch mal her!

Anne am Fenster.

Was giebt's denn?

Betty.

Sieh doch einmal da draus den ruppigen, schäbigen Schuft an, der wie ein hungriger Wehrwolf da vor mir steht, und mich um zehn, oder dreißig Pfund anspricht, mit demselben Gesicht, das er wie ein abgeprügelter Kater in den Mondschein hinein streckt. O du armseliger Lump! Um das Meinige willst du mich brin-

gen? Was hab' ich von dir? Meine Zeit habe ich bei dir verloren, meine Freunde, Grafen und Herren von mir verscheucht; und nun kommst du, und willst borgen? Borgen von mir?

Fortunat.

Kannst du so mit mir sprechen? Ist es dieselbe Betty, die ich sonst kannte? Wenn du kein Geld hast, laß mich ein, es ist kalt, mich hungert, laß uns in Traulichkeit noch einmal eine gute Mahlzeit, eine Flasche Wein mit einander genießen: das kannst du doch wohl für den thun, für den du dein Leben aufopfern wolltest?

Betty.

Auch noch kein Glas Dünnbier, du jämmerlicher Kerl. Anne, wenn er nicht geht, so lauf nach der Schaarwache. macht das Fenster zu.

Fortunat.

Träum' ich? Nein, es ist Wahrheit, aus ihrem Munde spricht mein härtestes Verhängniß und schilt so bitter meinen Leichtsinn, meine verlorne Zeit, meine verdorbnen Sitten. O ihr Sterne! daß ich das erleben, daß ich mich so verachten muß.

Antonio.

Das war ein schlechter Trost, Bruder.

Walther.

Kann denn dein Magen das vertragen, Welscher? Bist du denn so gar nichtsnützig, daß die Kreatur, die du erhalten, gekleidet hast, die dich bestahl und plünderte, daß die so mit dir reden darf? Schämst du dich nicht, daß du ihr nicht mit derselben Hand einige Zähne einschlugst, mit der du sonst ihre verbuhlten, geschmink-

ten Wangen gestreichelt hast? Nein, du hast keinen ehrlichen Blutstropfen mehr im Leibe, keine Faser von einem Manne an dir, wenn du das alles so gelassen, ohne Erwiederung hinnimmst.

Fortunat.

Du hast Recht, meine Geduld, meine demüthige Sanftmuth ist schimpflich. Ich rufe sie noch einmal heraus. Nun sollt Ihr sehn, daß ich auch Galle habe. er pocht an. Betty! Betty! — Nein, nicht Betty; wie käme eine solche geschminkte, elende, seelenlose Puppe zu einem christlichen und ehrlichen Namen? Du Scheusal, aus Schminke, Lügen, Wein, und gestohlnen und erbettelten Näschereien zusammen gesetzt, mit seidnen Fetzen behängt, die Unkeuschheit, üppige verstellte Umarmung, Küsse auf widerwärtigen Lippen erst erkaufen müssen, höre, wie ich dich verachte und verabscheue! Der Henker, der Karrengaul, das elendeste Vieh ist in der Schöpfung besser und edler, und nimmt einen höhern Rang ein, als du, für die scheußlichste Sünde lebend, in ihr athmend, selbst verpestet um andre zu verpesten! man hört drinn laut lachen.

Walther.

So war's Recht; wenn das Affengesicht auch thut, als macht' sie sich nichts daraus, so ärgert sie sich doch, die Worte zu hören, und du hast auch dein Herz etwas erleichtert. Nun leb' wohl, fahrt alle wohl, Ihr guten Kinder, und betragt Euch ein andermal klüger.

geht ab.

Felix.

Da stehn wir, als wären wir blind mit dem Kopfe gegen eine Mauer gerannt.

Antonio.

Und gar keinen Trost giebt es? Wenn er auch nur so klein wäre, daß sich eine Mücke darin baden und erquicken könnte, es wäre doch etwas.

Felix.

Komm, der alte Balthasar muß dich auch mitnehmen nach Cypern, wie mich, und die Zehrung auslegen.

Antonio.

Ja, das muß er, und wenn ich ihm zu Füßen fallen sollte. Aber unsre Alten, die werden Gesichter schneiden, wenn sie uns so ankommen sehn!

Felix.

Wenn nur der erste Empfang schon vorüber wäre! Gewiß werden sie wieder die Schuld auf den Fortunat schieben. Lebe wohl, lieber Bruder, Gott gebe, daß wir uns einmal fröhlicher wieder sehn.

Antonio.

Gehab dich wohl, unser Jammer verträgt nicht viele Worte. Sie gehn ab.

Fortunat.

Sie können leichter gehn, sie finden Freunde,
Verwandte, Eltern, ihre Heimath wieder;
Nur Furcht ist ihre Noth, es hängt ihr Herz
An nichts und reißt darum so leicht sich los.
Doch ich? Die undankbare Kreatur! Ich kann
Sie nicht, die Schönheit nicht vergessen.
Es ist nicht möglich, daß so ganz verhärtet,
So ohne Mitleid, sanfte Regung, Liebe,
Ihr Herz versteinert wäre. — Betty! Betty!

Geliebtes Kind, vergieb mir, was ich sagte,
Mein Mund nur sprach, nichts kam aus meinem Herzen,
Ich that's nur, die Gesellen zu beschwicht'gen,
Daß sie mich nicht verhöhnten. Sei mir gut,
Erbarme dich und schenk' mir deine Liebe,
Entsinne dich der süßen Wonnestunden,
Der Zärtlichkeit, der sehnsuchtsvollen Thränen,
Die beide wir gerührt geweint. Thu' auf
Und sage nur, daß du mich liebst, ich will
Ja nichts von dir, nicht Gold, nicht Schmuck, nicht Geld,
Nur dieses Wort, daß du bereu'st wie ich.

Betty am Fenster.

Zum letztenmal, du unverschämter Bettler,
Pack dich von meinem Hause, diese Fenster,
Die Wand hier wurden dazu nicht gebaut,
Daß solch Gesindel dumm sich dran betrüge;
Gehst du nicht gleich, salb' ich dir so den Kopf,
Daß du an mich gedenkst. Gleich fort von hier!
Daß sich nicht Gäste von Reputation
Von solcher Vogelscheu verjagen lassen.

wirft das Fenster zu.

Walther, der vortritt.

Ich habe hier im Winkel noch gekauert,
Weil ich mir fast gedacht, es käme so.
Ei, junger Mensch, willst du denn noch nicht einsehn,
Daß du ein Gimpel bist? Sich so erniedern,
An Liebe glauben bei der feilen Dirne!
Da nimm, du gute Haut, die sieben Schilling,
Thu' dir im Wirthshaus heut noch was zu gut,
Geh mit Tagsanbruch in die Lombardstraße
Zum Kaufmann Herrn Hieronimus, der braucht

Noch treue Leute, sag', ich schicke dich,
Er fragte letzt, ob ich nicht einen wüßte
Ihm zu empfehlen. Bist du nun gesichert,
So kannst du immer noch mit Rechtlichkeit
Und Fleiß, Geschick, was werden in der Welt,
Entgehst dem Beutelscheiden und dem Galgen.
Leb wohl, und werde klüger, junger Mensch.

ab.

Fortunat.

Ja klüger, besser; warlich, es ist Zeit!
Nun geh' ich, mich zu sätt'gen, zu erfrischen,
Um dann mein Glück beim Kaufmann zu versuchen.
Die Noth kann uns mit jedem Ding versöhnen,
So komm' ich nun in London in die Zunft,
Der ich von Cypern weg entlaufen wollte.

geht ab.

Fünfte Scene.

Waarenlager.

Hieronimus, verschiedene Diener.

Hieronimus.

Das sag' ich Euch, es muß mir anders werden,
Die Unordnung im Haus kann so nicht bleiben.
Versiegelt das Packet: der Koffer da
Wird heute noch nach Southampton gesandt,
Die Ballen dort gehn gleich hinauf nach Wallis.
Mir fehlt ein Mensch, der rechtlich, ordentlich,
Nach meinem Schiff im Hafen sehen könnte,

Seit ich den Taugnichts aus dem Lohn gejagt.
Zu große Milde macht sie alle unnütz,
Hat's nicht der Mensch recht schlimm, so schlägt er über,
Fast keiner kann die gute Zeit ertragen.

Fortunat kommt.

Fortunat.

Mein edler Herr, Herr Walther schickt mich Euch,
Ob Ihr vielleicht mich brauchtet in Geschäften,
Ich schreibe, rechne gut, und bin zufrieden
Mit bill'gem Lohn.

Hieronimus.

Du hast ein gut Gesicht,
Ein feines Wesen; bleibst du treu, mein Sohn,
Soll es dir wohl in meinem Haus gefallen.
Geh nur hinein, ich spreche noch mit dir,
Laß dir ein Frühstück geben, dann versend' ich
Dich wohl nach Sandwich noch, mir fehlt ein Mensch,
Der treu ist, Kopf zu vielen Dingen hat.

Fortunat geht hinein, Andrea tritt auf.

Andrea.

Mein Herr Hieronimus.

Hieronimus.

Gehorsamer Diener,
Was steht Euch denn zu Diensten, junger Mann?

Andrea.

Wir sprachen letzt der Bürgschaft wegen, Herr,
Um Euren Freund im Kerker zu befrein:
Hier ist ein edler Ritter, Namens Oldfield,

Sehr zugethan dem armen Umfreville,
Der ist gerührt, und will sein ganz Vermögen
Euch gern zu Pfande geben, daß Euch Alles
Mit Zinsen der Gefangene ersetzt.
Ist Euch die Bürgschaft gut genug?

Hieronimus.

Vortrefflich.

Andrea.

So bitt' ich Euch, erlaubt, daß ich zu Mittag
Den Ritter zu Euch bringe, denn er wünscht
Sogleich mit Euch zu sprechen; was Ihr auslegt,
Das alles fällt auf Umfreviles Schultern.

Hieronimus.

Ich schätz' es mir zur allergrößten Ehre,
In meinem schlechten Haus so edlen Ritter
Nach meinen besten Kräften zu bewirthen:
Ihr müßt mich wohl für einen argen Knicker halten,
Daß Ihr dergleichen nur erwähnen könnt.

Andrea.

Es war nicht als Beleidigung gemeint,
Darum vergebt mir: aber seid so gut,
Nicht gleich bei Tisch von dem Geschäft zu sprechen,
Laßt uns erst froh die Mahlzeit schließen, dann
Sei alles auch in Ordnung gleich gebracht.

Hieronimus.

Mein guter junger Mensch, ich weiß gar nicht,
Wie ich zur Ehre komme, Unterricht,
Was Lebensart betrifft, so zu empfangen:
Seid ohne Sorg', ich weiß wohl, was sich schickt,

ten Rath, auf welcher Wiese sie heut grasen sollen. Hör, Felix, heut will ich endlich einmal mein Versprechen gut machen, und mit dir schmausen, du hast selbst gesehn, wie mich Fortunat niemals frei geben wollte; heut bin ich dazu aufgelegt, recht ausgelassen zu sein. — Keine Antwort? Verdient mein freundschaftliches Anerbieten, meine Herablassung keinen Dank? Fahr wohl, Narrengesicht mit der aufgekrämpten Nase! so bleib' ich bei meinem Prinzen, meinem Fortunat, der ist es auch würdiger.

Fortunat.

Ach! Walther! Walther!

Walther.

Nun, was giebt's? Was sind denn das für physiognomische Anstalten, für ein Alter-Weiberton? Ihr seht ja aus, als wolltet Ihr die Kranken pflegen und Buße predigen.

Fortunat.

Ach! werthester Walther, wir sind in einem erbärmlichen Zustande.

Walther.

Wie so? Ich will doch nimmermehr hoffen —

Fortunat.

Zwischen uns allen Dreien ist kein Kreuzer zu theilen, alles ist verloren, verschwendet, verspielt, verschenkt.

Walther.

So? Also mit dem Aussatz der Armuth seid Ihr behaftet? Fort, daß Euer Athem mich nicht ansteckt! Also so schnell, Ihr fremden Gimpel, haben sie Euch gerupft? O Ihr armseligsten aller armseligen Windbeu-

tel! Dazu mußtet Ihr über das Meer seegeln? Mehr hat mein guter Rath nicht bei Euch gefruchtet? Man wirft sich nur weg, mit solchem Gesindel umzugehn.

Fortunat.

Ihr habt uns ja nie gewarnt, immer zum Verschwenden aufgemuntert.

Walther.

Ich wollte Euch zu etwas erziehn, das sich sehn lassen durfte; Ihr habt mir ja nie gesagt, daß Ihr arme, bettelhafte, lausige Wichte wärt; da ich sah, daß Ihr mit Teufels Gewalt das Geld wegschmeißen wolltet, so habe ich Euch doch gezeigt, es auf gute Art zu thun.

Fortunat.

Aber helft, rathet uns nun, mein Freund.

Walther.

Helfen? Womit? Euch Geld geben, daß Ihr es wieder an Huren wendet, versauft und in Spielhäusern verliert? Auch habe ich keins. Rath? Ihr seid zu dumm, Rath anzunehmen. Hängt Euch, je früher, je besser, das ist mein Rath. Ich schäme mich vor allen Menschen, daß ich mich mit Euch abgegeben habe.

Fortunat.

Da Ihr so grob und gemein seid, so wißt, daß ich Euch auch nicht brauche; vergeß' ich denn ganz das Wesen, das mich auf dieser Welt am meisten liebt? Hier stehn wir gerade vor ihrem Hause. Sie wird sich meiner annehmen, sie wird für mich thun, was ich für sie gethan habe. pocht an.

Drinnen.

Wer ist da?

Fortunat.

Dein Fortunat, deine Seele; mach' auf, mein Herz, mein Engel.

Betty öffnet das Fenster.

So spät und so unerwartet, mein Geliebtester? Komm herein! Bringst du mir den Perlenschmuck, den du mir versprachst? Gieb mir einen Kuß, du trauter Herzensjunge.

Fortunat.

Ach, Betty, liebst du mich denn wirklich? Willst du es mir beweisen?

Betty.

Fordre mein Leben, mein Blut, du meine Seele.

Fortunat.

Ich bin ganz verarmt, leih mir, gieb mir zurück die dreißig Pfund, die ich dir vorgestern gab, oder nur zehn, nur fünf, um meiner dringendsten Noth für's erste abzuhelfen.

Betty.

Anne! Anne! komm doch mal her!

Anne am Fenster.

Was giebt's denn?

Betty.

Sieh doch einmal da draus den ruppigen, schäbigen Schuft an, der wie ein hungriger Wehrwolf da vor mir steht, und mich um zehn, oder dreißig Pfund anspricht, mit demselben Gesicht, das er wie ein abgeprügelter Kater in den Mondschein hinein streckt. O du armseliger Lump! Um das Meinige willst du mich brin-

gen? Was hab' ich von dir? Meine Zeit habe ich bei dir verloren, meine Freunde, Grafen und Herren von mir verscheucht; und nun kommst du, und willst borgen? Borgen von mir?

Fortunat.

Kannst du so mit mir sprechen? Ist es dieselbe Betty, die ich sonst kannte? Wenn du kein Geld hast, laß mich ein, es ist kalt, mich hungert, laß uns in Traulichkeit noch einmal eine gute Mahlzeit, eine Flasche Wein mit einander genießen: das kannst du doch wohl für den thun, für den du dein Leben aufopfern wolltest?

Betty.

Auch noch kein Glas Dünnbier, du jämmerlicher Kerl. Anne, wenn er nicht geht, so lauf nach der Schaarwache. macht das Fenster zu.

Fortunat.

Träum' ich? Nein, es ist Wahrheit, aus ihrem Munde spricht mein härtestes Verhängniß und schilt so bitter meinen Leichtsinn, meine verlorne Zeit, meine verdorbnen Sitten. O ihr Sterne! daß ich das erleben, daß ich mich so verachten muß.

Antonio.

Das war ein schlechter Trost, Bruder.

Walther.

Kann denn dein Magen das vertragen, Weltscher? Bist du denn so gar nichtsnützig, daß die Kreatur, die du erhalten, gekleidet hast, die dich bestahl und plünderte, daß die so mit dir reden darf? Schämst du dich nicht, daß du ihr nicht mit derselben Hand einige Zähne einschlugst, mit der du sonst ihre verbuhlten, geschmink-

ten Wangen gestreichelt hast? Nein, du hast keinen ehrlichen Blutstropfen mehr im Leibe, keine Faser von einem Manne an dir, wenn du das alles so gelassen, ohne Erwiederung hinnimmst.

Fortunat.

Du hast Recht, meine Geduld, meine demüthige Sanftmuth ist schimpflich. Ich rufe sie noch einmal heraus. Nun sollt Ihr sehn, daß ich auch Galle habe. er pocht an. Betty! Betty! — Nein, nicht Betty; wie käme eine solche geschminkte, elende, seelenlose Puppe zu einem christlichen und ehrlichen Namen? Du Scheusal, aus Schminke, Lügen, Wein, und gestohlnen und erbettelten Näschereien zusammen gesetzt, mit seidnen Fetzen behängt, die Unkeuschheit, üppige verstellte Umarmung, Küsse auf widerwärtigen Lippen erst erkaufen müssen, höre, wie ich dich verachte und verabscheue! Der Henker, der Karrengaul, das elendeste Vieh ist in der Schöpfung besser und edler, und nimmt einen höhern Rang ein, als du, für die scheußlichste Sünde lebend, in ihr athmend, selbst verpestet um andre zu verpesten! man hört drinn laut lachen.

Walther.

So war's Recht; wenn das Affengesicht auch thut, als macht' sie sich nichts daraus, so ärgert sie sich doch, die Worte zu hören, und du hast auch dein Herz etwas erleichtert. Nun leb' wohl, fahrt alle wohl, Ihr guten Kinder, und betragt Euch ein andermal klüger.

geht ab.

Felix.

Da stehn wir, als wären wir blind mit dem Kopfe gegen eine Mauer gerannt.

Antonio.

Und gar keinen Troſt giebt es? Wenn er auch nur so klein wäre, daß ſich eine Mücke darin baden und erquicken könnte, es wäre doch etwas.

Felix.

Komm, der alte Balthaſar muß dich auch mitnehmen nach Cypern, wie mich, und die Zehrung auslegen.

Antonio.

Ja, das muß er, und wenn ich ihm zu Füßen fallen ſollte. Aber unſre Alten, die werden Geſichter ſchneiden, wenn ſie uns ſo ankommen ſehn!

Felix.

Wenn nur der erſte Empfang ſchon vorüber wäre! Gewiß werden ſie wieder die Schuld auf den Fortunat ſchieben. Lebe wohl, lieber Bruder, Gott gebe, daß wir uns einmal fröhlicher wieder ſehn.

Antonio.

Gehab dich wohl, unſer Jammer verträgt nicht viele Worte. Sie gehn ab.

Fortunat.

Sie können leichter gehn, ſie finden Freunde,
Verwandte, Eltern, ihre Heimath wieder;
Nur Furcht iſt ihre Noth, es hängt ihr Herz
An nichts und reißt darum ſo leicht ſich los.
Doch ich? Die undankbare Kreatur! Ich kann
Sie nicht, die Schönheit nicht vergeſſen.
Es iſt nicht möglich, daß ſo ganz verhärtet,
So ohne Mitleid, ſanfte Regung, Liebe,
Ihr Herz verſteinert wäre. — Betty! Betty!

Geliebtes Kind, vergieb mir, was ich sagte,
Mein Mund nur sprach, nichts kam aus meinem Herzen,
Ich that's nur, die Gesellen zu beschwicht'gen,
Daß sie mich nicht verhöhnten. Sei mir gut,
Erbarme dich und schenk' mir deine Liebe,
Entsinne dich der süßen Wonnestunden,
Der Zärtlichkeit, der sehnsuchtsvollen Thränen,
Die beide wir gerührt geweint. Thu' auf
Und sage nur, daß du mich liebst, ich will
Ja nichts von dir, nicht Gold, nicht Schmuck, nicht Geld,
Nur dieses Wort, daß du bereu'st wie ich.

Betty am Fenster.

Zum letztenmal, du unverschämter Bettler,
Pack dich von meinem Hause, diese Fenster,
Die Wand hier wurden dazu nicht gebaut,
Daß solch Gesindel dumm sich dran betrüge;
Gehst du nicht gleich, salb' ich dir so den Kopf,
Daß du an mich gedenkst. Gleich fort von hier!
Daß sich nicht Gäste von Reputation
Von solcher Vogelscheu verjagen lassen.

wirft das Fenster zu.

Walther, der vortritt.

Ich habe hier im Winkel noch gelauert,
Weil ich mir fast gedacht, es käme so.
Ei, junger Mensch, willst du denn noch nicht einsehn,
Daß du ein Gimpel bist? Sich so erniedern,
An Liebe glauben bei der feilen Dirne!
Da nimm, du gute Haut, die sieben Schilling,
Thu' dir im Wirthshaus heut noch was zu gut,
Geh mit Tagsanbruch in die Lombardstraße
Zum Kaufmann Herrn Hieronimus, der braucht

Noch treue Leute, sag', ich schicke dich,
Er fragte letzt, ob ich nicht einen wüßte
Ihm zu empfehlen. Bist du nun gescheut,
So kannst du immer noch mit Rechtlichkeit
Und Fleiß, Geschick, was werden in der Welt,
Entgehst dem Beutelscheiden und dem Galgen.
Leb wohl, und werde klüger, junger Mensch.

ab.

Fortunat.

Ja klüger, besser; warlich, es ist Zeit!
Nun geh' ich, mich zu sätt'gen, zu erfrischen,
Um dann mein Glück beim Kaufmann zu versuchen.
Die Noth kann uns mit jedem Ding versöhnen,
So komm' ich nun in London in die Zunft,
Der ich von Cypern weg entlaufen wollte.

geht ab.

Fünfte Scene.

Waarenlager.

Hieronimus, verschiedene Diener.

Hieronimus.

Das sag' ich Euch, es muß mir anders werden,
Die Unordnung im Haus kann so nicht bleiben.
Versiegelt das Packet: der Koffer da
Wird heute noch nach Southampton gesandt,
Die Ballen dort gehn gleich hinauf nach Wallis.
Mir fehlt ein Mensch, der rechtlich, ordentlich,
Nach meinem Schiff im Hafen sehen könnte,

Seit ich den Taugnichts aus dem Lohn gejagt,
Zu große Milde macht sie alle unnütz,
Hat's nicht der Mensch recht schlimm, so schlägt er über,
Fast keiner kann die gute Zeit ertragen.

Fortunat kommt.

Fortunat.

Mein edler Herr, Herr Walther schickt mich Euch,
Ob Ihr vielleicht mich brauchtet in Geschäften,
Ich schreibe, rechne gut, und bin zufrieden
Mit bill'gem Lohn.

Hieronimus.

Du hast ein gut Gesicht,
Ein feines Wesen; bleibst du treu, mein Sohn,
Soll es dir wohl in meinem Haus gefallen.
Geh nur hinein, ich spreche noch mit dir,
Laß dir ein Frühstück geben, dann versend' ich
Dich wohl nach Sandwich noch, mir fehlt ein Mensch,
Der treu ist, Kopf zu vielen Dingen hat.

Fortunat geht hinein, Andrea tritt auf.

Andrea.

Mein Herr Hieronimus.

Hieronimus.

Gehorsamer Diener,
Was steht Euch denn zu Diensten, junger Mann?

Andrea.

Wir sprachen letzt der Bürgschaft wegen, Herr,
Um Euren Freund im Kerker zu befrein:
Hier ist ein edler Ritter, Namens Oldfield,

Sehr zugethan dem armen Umfreville,
Der ist gerührt, und will sein ganz Vermögen
Euch gern zu Pfande geben, daß Euch Alles
Mit Zinsen der Gefangene ersetzt.
Ist Euch die Bürgschaft gut genug?

Hieronimus.

Vortrefflich.

Andrea.

So bitt' ich Euch, erlaubt, daß ich zu Mittag
Den Ritter zu Euch bringe, denn er wünscht
Sogleich mit Euch zu sprechen; was Ihr auslegt,
Das alles fällt auf Umfreviles Schultern.

Hieronimus.

Ich schätz' es mir zur allergrößten Ehre,
In meinem schlechten Haus so edlen Ritter
Nach meinen besten Kräften zu bewirthen:
Ihr müßt mich wohl für einen argen Knicker halten,
Daß Ihr dergleichen nur erwähnen könnt.

Andrea.

Es war nicht als Beleidigung gemeint,
Darum vergebt mir: aber seid so gut,
Nicht gleich bei Tisch von dem Geschäft zu sprechen,
Laßt uns erst froh die Mahlzeit schließen, dann
Sei alles auch in Ordnung gleich gebracht.

Hieronimus.

Mein guter junger Mensch, ich weiß gar nicht,
Wie ich zur Ehre komme, Unterricht,
Was Lebensart betrifft, so zu empfangen:
Seid ohne Sorg', ich weiß wohl, was sich schickt,

Und hatte sonst mit Großen schon Verkehr,
Bringt nur den Herrn, ich gönn' Euch das Profitchen,
Im übrigen seid meinthalb unbekümmert.

Andrea.

Ich dank' Euch, theurer Herr, auf Wiedersehn.

ab.

Hieronimus.

Seh' einer mir den Herrn von Vorwitz an!
Den Ueberklug! Er danke doch dem Himmel,
Daß er die runde Summe so gewinnt.
Doch muß ich Anstalt nun zum Schmause machen.
He! junger Mensch! Ihr da von heute Morgen!

Fortunat kommt.

Hieronimus.

Wie nennt Ihr Euch mit Eurem Christennamen?

Fortunat.

Ich heiße Fortunat.

Hieronimus.

Geh mal sogleich
Zur Börsenhalle, Fortunat, ob Waaren
Für mich dort abgesetzt: dies ist mein Zeichen,
Nimm's mit, auch kennt man dort den Namenszug.
Hier, ein Paar Nobel, weil du nicht zu Mittag
Nach Hause kommen kannst, iß wo du willst.

Fortunat ab.

Jezt muß ich nur die Köchin instruiren,
Daß mir nicht meine Mahlzeit Schande macht.

geht ab.

Sechste Scene.

Zimmer.

Lady Oldfield. Alice.

Alice.

Und dieses Kleid wird auch mit eingepackt?

L. Oldfield.

Wie ich gesagt; was fragst du immer wieder?

Alice.

Was will nur Lady in der Einsamkeit
Mit allen diesem Putz und dem Geschmeide?
Kein Mensch wird uns dort sehn, als Bauersleute,
Ein Pächter etwa, gute Pfarrerfrauen.
Was nur der Herr sich dabei denken mag!

L. Oldfield.

Schweig, Unverschämte! die zu große Güte
Macht dich zu dreist. Wie sehr war ich im Unrecht,
Nur eine Silbe, einen Athemzug,
Ja einen einzigen Gedanken, ihm
Entgegen doch zu denken und zu athmen!
Stets sah' ich seine Lieb' und Sorg' um mich,
Sein unbegrenzt Vertraun; wenn Weisheit jezt
Ihn treibt, mir diese Richtung vorzuschreiben,
So zeig' ihm ohne Murren mein Ergeben
Wie sehr ich ihn verehr' und mehr noch liebe.

Alice.

Nun ja, Ihr seid das Muster einer Frau,

Und er ein weiser, kluger Ehemann;
Allein die Frau hat denn ihr Recht doch auch,
Und das muß nicht der gnäd'ge Herr vergessen,
Daß er so viel in Jahren Euch voraus.

L. Oldfield.

Nicht einen Laut mehr, soll'n wir Freunde bleiben!
Zu spät erfahr' ich, daß man jedes Wort
Mit seiner Dienerschaft bewachen muß.

Alice.

O nur nicht zürnen, schönste gnäd'ge Frau,
Ich bitt' Euch ab, ich habe Unrecht, ja,
Bestraft mich auch, nur nicht mit Eurem Groll. —
Wo ist denn unser lieber gnäd'ger Herr?

L. Oldfield.

Ein Florentiner kam ihn abzuholen
Zum Mittagsessen nach der Lombard-Straße,
Der will ihm noch kostbare Steine zeigen,
Die dann vielleicht der König an sich kauft,
Den Schmuck noch zu verschönern, den mein Herr
Nach Burgund bringen soll, wie du es weißt.

Andrea tritt ein.

L. Oldfield.

Was wollt Ihr? Warum schaut Ihr so verwildert?

Andrea.

Von großer Eil, — die Treppe schnell herauf —
Ich kann den Othem noch nicht wieder finden —
Hier, gnäd'ge Frau, sind Eures Herren Schlüssel,
Sein Siegelring als Zeichen —

L. Oldfield.

Gott im Himmel!
Es ist ihm doch kein Unglück zugestoßen?

Andrea.

Im mindsten nicht, er schickt es nur zum Pfand
Mir zu vertrau'n, wir sind dort noch im Handel,
Nun will er gern den Schmuck in Händen haben,
Die Steine beiderseitig zu vergleichen,
Und bittet gleich durch mich ihn abzusenden.

L. Oldfield.

Wie bin ich doch erschrocken! dacht' ich nicht
Als ich die Schlüssel sah und dieses Petschaft,
Und Euer wildes Auge, daß dem Lieben
Ein unvermuthet Unglück sei begegnet.

Andrea.

Gar nichts der Art, schließt nur geschwind mir auf,
Denn meine Eil' ist groß.

L. Oldfield.

Seht selber zu,
Versucht die Schlüssel, denn ich weiß es nicht,
Wo er den Schmuck bewahrt.

Andrea.

In diesem Schrank,
Hier legt' er ihn hinein, als ich ihn neulich
Besuchte, drinn ist ein geheimes Fach,
Das mit dem kleinen Schlüssel hier sich öffnet,
Ich habe alles ganz genau bemerkt.

L. Oldfield.

Er hat Euch ja wohl selber auch bezeichnet
Wo Ihr nachsuchen müßt.

Andrea.

Natürlich, ja.
Hier ist er nicht, — hier auch — auch hier ist nichts —
Wo doch, in aller Welt, ist denn der Schmuck
Nur hingekommen?

L. Oldfield.

Hier im Schreibepult
Vielleicht, — was schwitzt Ihr so, was ängstet Euch?

Andrea.

Die Eil, die große Eil. Hier wieder nicht, —
Auch hier in diesem Laden nichts, — o Satan!
Verdammte Schlüssel! Teufel!

L. Oldfield.

Ihr vergeßt Euch,
Geht doch zurück und fragt noch einmal nach,
Am Besten ist, es kommt der Ritter selbst.

Andrea.

Da habt Ihr Recht, ganz Recht, ja, Ihr habt Recht.
eilt fort.

Alice.

Was war dem Menschen? Er war wie verrückt.

L. Oldfield.

Ein grober, ungezogener Gesell,
Wirft alles durcheinander, mir zu Füßen
Die Schlüssel klirrend, läuft dann fluchend fort —

Alice.

Er hatte so was Tückisches in der Miene.

L. Oldfield.

Der Wilhelm soll doch lieber gleich hinab
Zum Kaufmann gehn, hin zu Hieronimus,
Ob sich mein Herr auch wohl befindet, bitten,
Daß er bald wieder kömmt; ich weiß nicht wie
Mein Herz mir plötzlich so beklommen ist,
Mir ist nicht wohl —

Alice.

Kommt an die frische Luft.

L. Oldfield.

Ja, Liebe, führe mich hinab zum Garten.

gehn ab.

Siebente Scene.

Hieronimus Haus.

Hieronimus, Köchin, Gottfried.

Hieronimus.

Um Gottes Willen! Ach! Um Gottes Willen!
Den Tod hab' ich vom Schrecken.

Köchin.

Was denn, Herr?

Hieronimus.

Da geh' ich oben in den Saal hinauf —

Gottfried.

Was giebt es denn? Was ringt Ihr so die Hände?

Hieronimus.

Ihr wißt, ich ging hinab zur Schreibestube
Vom Essen, ließ die Beiden dort allein
Und wie ich wieder komme, — heil'ger Gott!
Liegt drinn der edle Rittersmann ermordet!

Köchin.

O Jesus! Jesus!

Hieronimus.

Still! Um Gottes Willen!

Gottfried.

Wer that es denn?

Hieronimus.

Der Fremde, der Verruchte!

Köchin.

Ach! ach! ach! was soll daraus werden?

Hieronimus.

Still!
Daß nur die Nachbarn nicht, daß nur kein Mensch
Was hört —

Köchin.

Wie kann da unser eins denn schweigen?
Was soll draus werden?

Hieronimus.

Ach! ich weiß es nicht,
Mir ist, als hätte mich der Blitz getroffen.

Andrea kömmt.

Hieronimus.

Da kommt er. Gott! Sagt, was habt Ihr gemacht?

Andrea.

Nun, alter Narr? Sollt' ich mich morden lassen?
Wild macht der Kerl sich über mich daher,
Ich wehr' mich meiner Haut auch gegen Fürsten,
Da stieß ich ihm mein Messer in den Hals.
Weg da! Mir braußt der Kopf, ich bin schon toll,
Ich will den alten Hund wohin verstecken,
Wo keine Wünschelruth' ihn finden soll. ab.

Gottfried.

Das ist ja ein erschrecklich frecher Mensch.

Köchin.

Dazu hab' ich nun heute kochen müssen!

Andrea kömmt zurück.

Andrea.

Da hinten in den altverfall'nen Brunnen
Hab' ich den wüsten Mordhund schnell geworfen,
Packt Steine drüber; fragt man wohl nach ihm,
So sagt, er sei mit mir längst fortgegangen.
Ich geh' so weit ich immer kommen kann,
Und müßt' ich auch hinein in die Türkei. ab.

Hieronimus.

Herr Andres! — Ha! der Mensch ist taub und blind —
Nein, ich vielmehr! O weh, wie ist's mit mir?
Nun kommt mir die Besinnung erst zurück;

Ich hätte nicht den Mörder sollen lassen,
Wir mußten fest ihn nehmen, da er frech
Uns wieder in die Hände lief, — betäubt,
Erschreckt, entsetzt, wälz' ich auf mich die Schuld.
O Leute, ich beschwör' Euch bei den Heil'gen,
Bei Gott und seiner Mutter, schweigt, kein Laut
Von dieser Schreckensthat! Uns bleibt nichts übrig
Als so zu thun, wie er gerathen hat.

Wilhelm kömmt.

Wilhelm.

Ist wohl der Ritter Oldfield noch bei Euch?

Hieronimus.

Nein, guter Freund, schon vor geraumer Zeit
Ging er von mir mit jenem Florentiner.

Wilhelm.

Kurios! Die gnäd'ge Frau ist sehr besorgt. ab.

Hieronimus.

Da fängt es an! mein Blut ist lauter Eis,
Und Feuer dann, mein Herz zerrinnt in Angst.
Wie, wenn ich's noch angäbe? — Doch, wer glaubt's?
Man hält mich für den Mörder, da er floh.

Fortunat kömmt.

Fortunat.

Die Ballen, die dort angekommen waren,
Hab' ich hieher geschafft, mein lieber Herr.

Hieronimus.

Mir gleich, — schon gut, — ich weiß nicht — vielen Dank.
Komm mit mir, Gottfried, ich will dich verschicken.
ab mit Gottfried.

Fortunat.

Was fehlt dem Herrn? Er war verstört und traurig.

Köchin.

Ach, lieber fremder Mensch, die Welt ist Welt,
Da kommt bald Lust, bald wieder Trübsal vor:
Er hat aus Mailand Nachricht heut gekriegt,
Daß ihm ein lieber Bruder dort gestorben,
Das hat er sich nun zu Gemüth gezogen.
Je nun, sind wir doch alle ird'sche Menschen,
Man setzt uns bei an dieses Lebensfeuer,
Und sind wir gar, so kommt der Tod und tischt
Uns alle sich und seinen Freunden auf.
Geht nur hinein und eßt, Ihr seid wohl hungrig?

Fortunat.

Durstig vielmehr und müde, viel zu laufen
War bei dem heutigen Geschäft, und ich
Bin noch der Sache nicht gewohnt genug.

Köchin.

Da wird's Euch schmecken, was vom Mahl geblieben. —
Ach ja, das liebe Mahl! Gott sei uns gnädig! ab.

Achte Scene.

Straße.

Herbert. Wilhelm.

Herbert.

Und noch keine Nachricht?

Wilhelm.

Nicht die mindeste, unsre gnädige Frau ist in Verzweiflung, sie fällt aus einer Ohnmacht in die andre, und sie, wie wir alle, besorgen schon das Schlimmste.

Herbert.

Ich habe einen Sheriff und Gerichtsdiener zum Hieronimus gesandt, um Haussuchung anzustellen. Die Sache ist mir selber äußerst verdächtig.

Ein Haufen Volks tritt lärmend auf.

Erster.

O gräulich! gräulich! o zum Entsetzen!

Herbert.

Was giebt's?

Zweiter.

Gott hat's entdeckt, wunderbar! Ja trau' einer doch den Italiänern, diesen Wucherern, Pfänderleihern: Mord und Todtschlag, Gift und Ehebruch ist ihre Sitte, ihr Zeitvertreib.

Dritter.

Den alten Herrn hat man gefunden, mit abgeschnittnem Hals.

Zweiter.

Vergraben, mit Steinen zugedeckt.

Erster.

Plündern muß man das Haus, und aller Lombarden Häuser, die ganze Straße anzünden, keinen von den ausländischen Hunden leben lassen.

Alle.

Feuer! Feuer! Mord! Todtschlag!

Herbert.

Ruhig, Leute, das Gesetz wird ihr Verbrechen untersuchen, und ihre Strafe bestimmen.

Zweiter.

Was untersuchen! die Leiche ist ja gefunden worden.

Der Sheriff kommt mit Wache. Hieronimus, Gottfried, die Köchin, Fortunat gefesselt.

Herbert.

Und ist's gewiß, Herr Sheriff?

Sheriff.

Unläugbar, gnäd'ger Herr; alles ist klar, nur finden sich die Diamanten nirgend, und die verstockten Bösewichter behaupten alle davon nichts zu wissen.

Herbert.

Führt sie fort und bewahrt sie genau zum Tage des Gerichts, es wird wohl noch Mittel geben, sie zum Geständniß zu zwingen: ich gehe zum Könige, ihm die That des Entsetzens zu hinterbringen. ab.

Sheriff.

Fort in's Gefängniß mit den Missethätern!

sie gehn ab.

Erster.

Die Meuchelmörder! die Spitzbuben! Hast du die Viehsonomien beobachtet, Gevatter?

Zweiter.

Ja wohl Viehsonomien, denn Menschensonomien können die gräulichen Schnauzen nicht genannt werden.

Dritter.

So ein italiänischer Hund hat gleich was im Auge, in der ganzen Art, und auch so im Gesicht, verstehst —

Vierter.

Natürlich, gar nicht wie ein ordentlicher Christenmensch. Was der alte Mameluck, der Heide, für ein Gesicht machte.

Erster.

Am mördrischsten sah doch das Weib aus.

Dritter.

Nein, der junge Bengel, die junge Natternbrut, dem sah man recht in jeder Miene den Mordbrenner an.

Zweiter.

Ja, ja, und, Gevatter, es war derselbe Teufelsbraten, der sonst die Betty Gerngesehn da in der Vorstadt hatte.

Vierter.

Richtig; nun, die wird lachen, daß ihr Liebster am Galgen endigen muß.

Erster.

Aber was stehn wir hier? Holt Stangen, Eisen, laßt uns alles im Hause aufbrechen, alles durchsuchen,

zerschlagen, denn heut dürfen sie uns einmal nichts sagen.

Alle.

Recht! Kommt! die reichen Hunde haben viel Geld und Geldeswerth! da wollen wir jubeln!

alle lärmend ab.

Neunte Scene.

Zimmer.

Lady Sand, Alice.

L. Sand.

Nicht sprechen will sich meine Freundin lassen
Und keinen Trost in ihren Schmerzen hören?
Ich find' es recht, daß sie sich vor der Welt,
Vor eitler Neugier und Geschwätz verschließt,
Doch so die Freundin von sich abzuweisen,
Die Thrän' um Thräne mit ihr treu vergießt,
Heißt sündigen am Schönsten, Heiligsten.

Alice.

Verzeih mir Eure Gnade, wenn ich thu'
Wie meine Herrschaft ernstlich mir befohlen.

L. Sand.

So will ich gehn, doch leider nehm' ich auch
Die herbe Ueberzeugung mit hinweg,
Daß Freundschaft nicht in dieser Welt gedeiht.

Lady Oldfield kommt in tiefer Trauer.

L. Oldfield.

Verweile denn, da nicht dein Herz erbangt
Die sterbende Verzweiflung anzuschaun
Im Todtenbilde deiner weiland Freundin.

L. Sand.

O Liebste, weine nur! welch Trauerloos!

L. Oldfield.

Fast sind die Quellen meiner Augen trocken,
Mein Herz versteint, mein Sinn zerstückt, verwirrt,
Doch wenn ich mich von neuem werd' entsinnen,
Daß ich einmal so liebenden Gemal,
So treues Herz, so edlen Sinn besaß,
Daß ich so glücklich war an seiner Brust,
Dann rauf' ich auch von neuem dieses Haar,
So wie anjezt, dann gieß' ich wieder Thränen,
Wie sie von neuem fließen, schlage stürmend
An diese Brust, und frage drinn das Herz,
Ob es noch immer, immer leben kann?

L. Sand.

Nur nicht verzweifeln, nicht so wilden Gram,
Denn du zerstörst dich selbst in dieser Trauer.

L. Oldfield.

Und giebt es Schmerz, der dem Verlust zu groß,
Ein Weheschrein, das zu gewaltig wäre?
Verdiente nicht der Todte, was die Liebe
Aus vollster Macht zum Opfer bringen kann?
Und will ich leben? — Leben? — Was heißt leben?
Wie ich ihn liebte, lieb' ich jezt sein Grab,

Der Tod ist mir ein lieber Brautbewerber,
Willkommen also Schmerz, der mich zerstört!

L. Sand.

Geliebte Freundin, sollte denn kein Glück
Je mehr für dich auf dieser Erde blühn?
Ich liebte so wie du, verlor wie du,
Und trauerte, und wurde wieder glücklich.

L. Oldfield.

Beglückter Leichtsinn, den ich nimmer tadle,
Doch mir hat die Natur ihn nicht vergönnt.

L. Sand.

Vielleicht verkennst du nur im wilden Sturm
Der Leidenschaft dein eignes Herz, auch Leiden,
Geliebte, lassen sich erziehn wie Freuden;
Willst du der Trauer der Erinnrung leben,
Mußt du in deiner Klage mäßig sein,
Zu lauter, heft'ger Jammer bricht entzwei
Gewaltsam die Organe selbst des Schmerzes;
Entweder stirbt der Mensch, ein seltner Fall,
Wo nicht, vergißt er um so leichter nur.

L. Oldfield.

Du lästerst, ich verzeih, du liebtest nie.

L. Sand.

Auch ich ward plötzlich Wittwe, so wie du,
Mein Mann war jung und liebenswerth, wie hätt' ich
Ihn nicht geliebt? Ich glaubte zu vergehn,
Doch sehnte sich nach ein'ger Zeit mein Geist
Aus jenem finstern Kerker seiner Leiden,
Doch nicht um schönen Schmerzen zu entsagen.

Nur fühlt' ich, wie mich alles bang' entsetzte
Was mich umgab, ich sah nur Todsgestalten
Aus jedem Schrank und Sessel traurig grinsen:
Da stellt' ich mir im Hause alles um,
Die Zimmer, wo ich ihn zumeist gesehn,
Vermied ich, rückte Stuhl und Tisch und Schrank,
Besonders in ein anderes Gemach
Versetzt' ich mir mein Bett, und wie ich nun
Fast wie in einem neuen Hause lebte,
Gedacht' ich still so manches Junggesellen,
Der sonst mich freundlich angelächelt hatte;
So kam es denn, daß mir das Leben wieder
Als Leben und als Freund entgegentrat,
Ich fühlte nun, welch zarte wahre Liebe
Mein jez'ger Mann im Herzen zu mir trug,
Fand nach dem Trauerjahr ein neues Glück.

L. Oldfield.

Es blühe dir noch viele, viele Jahre,
Doch mir vergönne meine Todeslust.
Wie sich der Fromme dort im heilgen Lande
Erfreut das Grab zu sehn, und jeden Stein
Mit Inbrunst küßt, weil er wie damals ruht,
So sei mir heilig, was er nur berührte,
Der Sessel bleibe stehn als wie für ihn,
In dem er Nachmittags zu schlummern pflegte,
Papier und Feder liege, wie es liegt,
Jedwedes Buch sei aufgeschlagen immer,
Das er aus seiner Hand gelegt. Wie könnt' ich,
Wie könnt' ich, Freundin, deinem Worte folgen,
Und jenes Bett verrücken? Nein, ich glaubte
Von neuem ihn mit frecher Hand zu morden,

Die nur ein Tuch, ein Kissen stören wollte,
So wie es mir als Heiligthum da ruht.

L. Sand.

Ich billg' es nicht, doch muß ich dich bewundern.
Nur dieses noch: vergönne mir zu Zeiten
Zu dir zu kommen, dich zu sehn, zu trösten.

L. Oldfield.

Dein Anblick, deine Liebe sei mein Trost,
Nicht irdsche Worte, Ueberredung nicht.
Jezt geh' ich, ewges Heil ihm zu erflehn.

L. Sand.

So frommem Thun will ich nicht störend sein.

gehn ab.

Zehnte Scene.

Gefängniß.

Fortunat gefesselt, der Kerkermeister.

Fortunat.

Und alle sind hingerichtet?

Kerkermeister.

Alle drei, die um den schnöden Mord gewußt haben. Morgen kommt an Euch die Reihe, macht Euch nur gefaßt.

Fortunat.

Himmel, da ich unschuldig bin?

Kerkermeister.

Das müssen die Richter besser verstehn; mitgefangen, mitgehangen. Und was ist es denn nun so Großes? Bester, in dem Stübchen hier, seit ich Kerkermeister bin, haben gewiß schon etliche hundert arme Sünder gesessen, und keiner ist mit dem Leben davon gekommen. Jeder meint freilich, es sei ganz was Apartes, weil's ihn selbst betrifft, und nur einmal in seinem Leben; je nun, das ist menschlich; aber für unser eins, der das Ding von einem allgemeinen Standpunkt ansieht, ist es recht was Ordinäres und Langweiliges. Es hängen sich alle Arten von Gesichtern und alle Temperamente so frisch weg, daß es beinah lächerlich wird, da noch lamentiren zu wollen. Jeder sollte sagen: o den Weg sind wohl ganz andre Leute als du gegangen! und bedenken, wie wenig die Welt an ihm verliert, so fänden sich alle leichter drinn; aber, wenn vom Leben die Rede ist, weiß der Teufel, so ist das ein Umsichgreifen, ein Herumschnappen, ein Festhalten, ein Balgen darum, einer den andern wegstoßen wollen und allein nur in den Teich Bethesda kriechen, daß man wirklich die Kerle schon bloß dieses verfluchten Egoismus wegen hängen sollte.

Fortunat.

Ihr fallt mir zur Last.

Kerkermeister.

Ei! seht doch einmal, wie impertinent! Nun, nun, morgen hat es mit allen diesen naseweisen Einfällen ein Ende, und wenn Ihr dann auf der Leiter steht, werdet Ihr denken: Ach fiele mir doch der gute, liebe Mann noch so ein Säkulum auf die angenehme Art

zur Last! Denkt an mich, das fällt Euch ein, Ihr junge Blume des Feldes, deren Haupt morgen zusammen geschnürt wird, um unter das übrige Grummt der Wiese zum Aufspeisen des großen Rindviehs, Verwesung, gethan zu werden. geht ab.

Fortunat.

So also wird mein Lebenslauf beschlossen?
Gewaltsam? Schimpflich? Als ein Missethäter?
O Rupert! du mein wahrer, einziger Freund,
Was folgt' ich lieber deiner Weisung nicht,
Als jezt so schmählich end'gen müssen hier?
Nun sind die Träume alle weggeflogen,
Die mich wohl sonst umgaukelten mit Lust,
Erwacht bin ich, und Tod und wahres Leben
Verschmilzt so schnell in einen Augenblick.

Ein Richter kömmt mit dem Kerkermeister.

Richter.

Entschließt den jungen Menschen seiner Fesseln!

Fortunat.

Ist mir der letzte Augenblick erschienen?

Richter.

Frei bist du, Jüngling, in der Todesstunde
Erneuerten noch alle das Bekenntniß,
Daß du nichts um den schnöden Mord gewußt:
Benutze diese Dunkelheit der Nacht,
Die Wache wird dich aus der Stadt begleiten,
Entfliehe schnell und schaue nicht zurück;
Denn so in blinder Wuth ist Volk und Pöbel,
Sie rissen dich in Stücke, trotz den Richtern,
Würd'st Du am Tag' und offen freigesprochen.

Fortunat.

Ich danke Euch und meinen guten Sternen.

beide ab.

Kerkermeister.

Seinen Sternen? Und mir kein Wort? Er hat hier weder Sonne, Mond noch Sterne gesehn, aber ich habe ihn Tag und Nacht unterhalten und getröstet: und jenen dankt er, und mich sieht er nicht von der Seite an? Ich bleibe dabei, es wird nichts aus dem Menschengeschlechte, verlorne Saat, schießt höchstens ins Kraut, keine Frucht, kein Genuß dran, und wenn eins einmal recht lieblich und anmuthig aussieht, hat's grade die meisten Würmer im Kopf. In der Hand läßt er mir nichts als sein altes Violoncell hier, auf dem er die ganze Zeit geklimpert hat. geht ab.

Elfte Scene.

Pallast.

Der König, Herbert.

König.

Der Fall bleibt immer äußerst wunderbar,
Und wo steht nun Erklärung noch zu hoffen?
Der Mörder hat die Steine nicht gefunden,
Die übrigen, sie haben nichts entdeckt,
Sie sind gestorben mit dem höchsten Schwur,
Daß sie von dem Geschmeide nichts erfahren:
Daß mir der alte Ritter ungetreu, —

Nein, gegen diesen Glauben kämpft mein Herz;
So sind sie wie verschwunden von der Erde,
Und nur ohnmächtig ist mein zornig Dräu'n.

Herbert.

In alle Häfen, weit in alle Länder
Ist Nachricht hingesandt, es kann kein Dieb,
Wär er auch noch so schlau, die Hoffnung fassen,
Mit seinem Funde glücklich zu entschlüpfen.

König.

Ich büßte lieber eine Grafschaft ein,
Und dennoch muß ich den Verlust verschmerzen.

Ein Edelmann tritt ein.

Edelmann.

Demüthig bittet eine schöne Frau,
Gehüllt in Trauer, um die hohe Gnade,
Zu Füßen sich dem Könige zu werfen.

König.

Sie komme näher. — Wer nur mag das sein?
Vielleicht des Ritters Wittwe, die mit Klagen
Und Wehgeschrei mein Ohr betäuben will.

Lady Oldfield wird herein geführt und wirft sich nieder.

L. Oldfield.

Wenn meines Königs Auge sich erniedert,
So sieht er hier die jammervollste Frau,
Die durch verruchte Mordthat eingebüßt
Den theuersten Gemahl, mein hoher Fürst
Den treusten Unterthan.

König.

Was kann ich thun,
Um Euren so gerechten Schmerz zu lindern?

L. Oldfield.

Ich komme nicht zu klagen, mein Verlust
Läßt Trost nicht zu, noch Lindrung und Ersatz,
Nur dies Geschmeide, das unschätzbar theure,
Das meines Gatten Blut hat abgezapft,
Will ich den Händen Eurer Majestät
Dem hohen Eigner hier zurück erstatten.

König.

Erstaunt seht Ihr mich, edle Frau; steht auf!
Wie fand sich dieser Schmuck, den schon auf ewig
Ich mit Verdruß verloren achten mußte?
Wie dank' ich Euch der Gabe, schöne Frau?

L. Oldfield.

Gar wunderlich hat es sich zugetragen,
Im festen Schrank, verwahrt mit vielen Schlössern
War das Geschmeide sicher sonst bewahrt,
Dort fand es nicht der tückische Mordgeselle;
Wir suchten nach, und nirgends ward's entdeckt:
Zufällig nur, als ich die Tisch' und Schränke
Mir anders ordne, in ein heller Zimmer
Ein groß altfränkisch Bett mir lasse stellen,
Da findet sich ein kleiner Wandschrank unter
Dem Bettgestell, den ich sonst nie gekannt,
Der kaum bemerkbar war, und künstlich nur
Von angedrückter Feder sich eröffnet,
Dahin war dieser Schmuck verborgen worden.
Erschreckt, erstaunt, in Rührung und in Freude

Nahm ich die Stein' und eilte her zum Thron,
Beglückt, den letzten, ferkſten Argwohn ſo
Von meines Mannes Grabmal zu vertilgen.

König.

O lebt' er, ſeine Treue zu belohnen!
Doch ſchöne Frau, mit Worten nur allein
Dankt nie ein König, Eure Tugend, Schönheit,
Eu'r Unglück in ſo früher blüh'nder Jugend,
Verdient Mitleid, Belohnung; nehmt von mir
Den edlen Ritter Herbert zum Gemal,
Der Euch ſchon längſt gekannt, geehrt, geliebt,
So weit ſein edles Herz Euch lieben durfte;
Und nimm ſie, Herbert, und ich denke ſie
Als Freund und König reichlich auszuſtatten.

Herbert.

Mein hoher Herr, die königliche Gnade
Erfüllt nur meiner Sehnſucht ſchönſten Traum.

König.

Was ſagt die Wittfrau denn zu meiner Bitte?

L. Oldfield.

Befehl iſt, was ein König alſo bittet,
Es wäre undankbar, nicht zu gehorchen.
Nur werdet Ihr der Trauernden vergönnen
Ein züchtig Jahr, vor Leumund ſie zu wahren.

König.

Doch tretet ein zu meiner Königin,
In ihrer Gegenwart Euch zu verloben.

Sie gehn ab.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Einsamer Wald.

Fortunat allein.

Hier will ich rasten. Jede Aussicht, Hoffnung,
Ist nun auf ewig hin, nur Wunder kann
Mich retten, und an dieser [illegible]
[illegible] von [illegible] nicht die Erde [illegible],
Der Himmel nicht vom [illegible] Thor [illegible],
Um mich durch Geisterhand von hier zu führen.
Ich kann nicht mehr, die Brust versagt den Athem,
Das Herz will nicht mehr schlagen, das Bewußtsein
Verläßt mich schier, und nur ein matter Schimmer
Dämmert noch in meinem Hirn. O Fortunat!
O hätt'st du Eltern, Sohn der Heimath [illegible],
Die mein gedenken, sieht man ewig nicht. —
Er wird ich denn in England nun erwarten,
Im Kerker von [illegible] zu verschmachten!
Mit welcher Lust [illegible] ich an die [illegible] Ufer,
Bald [illegible] das [illegible] was ich besaß,
Ich eilte weiter, ohne Ziel und Zweck.
Und endlich führte mich mein bös Geschick
In dieses Waldgebirges [illegible] Dunkel.
Seit zween Tagen hab' ich keinen Menschen,

Seit dreien Tagen hab' ich nichts genossen,
Als gestern an dem Quell den frischen Trunk;
In Nächten hör' ich Wolf und Bär um mich
Mit gräßlichem Geheul, ich darf nicht schlafen,
Unsichre Stätte beut mir dann der Baum;
Den Weg verlor ich, tiefer, immer tiefer
Zieht sich hinab der Wälder Labirinth,
Kein Köhler, keine Hütte, nirgend, nirgend —
Ja wenn ich auf den grimmen Mörder stieße,
Er wäre Rettung mir. Was such' ich Wege?
Der Fuß gehorcht nicht dem Gebot des Willens,
Die Sehnen all entstrickt, und jedes Glied
Zum Tode matt: — so end' auch hier der Wille! —

Sanft, sanft — schläft sich's,
Still, still — stirbt sich's,
Ruhe, Ruhe — weit umher.

Ach, wie gut, wie froh — nur weckt mich nicht!
Willst du was von mir, strahlend Gebild?
Siehe, ich lande, betrete den güldnen Boden,
Wo der Träume kindisch Gespinst zur Wahrheit wird,
Meiner alten Amme Lieder, die lieben Geschichten,
Die wohnen, wie seltsam, in diesem, diesem Wald!
Da fliegt mit goldnem Gelock, mit blauem Schleier,
Frei die Brust und frei die Schultern und Arme,
Ein süß Gebild, und rings erglänzen die Tannen
Und schütteln sich rauschend in frohem Gelag, entzückter Eichbaum
Braußt sich verwundernd in allen Zweigen.
Nun bin ich zur Stelle, so gebt mir Trank und Speise,
Da, Wirth, nimm hin mein Leben, und gieb dafür den vollen Becher!

Fortuna tritt auf.

Fortuna.

Erwache, Jüngling!

Fortunat.

Sieh! ich wache! doch wozu?

Fortuna.

Mich treibt die Macht der Sterne zwingend zu dir her.

Fortunat.

Ja, Sterne sind's, die unsers Lebens Wagen ziehn,
Vernunft genügt der fremden Rosse Lenkung nicht.

Fortuna.

Ergreif' im schnellen Augenblick Gelegenheit,
Fortuna bin ich, Göttin alles Menschenstamms,
Zu mir ertönt der Flehenden Gebet wie sehr:
Mich zwingt kein Wunsch und kein Verdienst, nur Eigensinn,
Mein Wankelmuth lacht diesem hold und jenem nicht;
Ermanne dich, und wähle rasch dir ein Geschenk,
Daß ich am Zweig sechsfache Frucht dir bieten darf,
Gesundheit, Weisheit, langes Leben, Schönheit auch;
Verlangst du lieber Herrschermacht, des Goldes Kraft:
Nur schnell! denn bald sucht dein Gestirn ein andres Haus.

Fortunat.

Du willst es, und des Herzens Wunsch sei ausgesagt:
Gieb Gold mir! Schönheit ward mir, eben so Verstand,
Dem Armen wird des Lebens Läng' nur längre Schmach,
Und was soll mir die Herrschaft, da ich längst gesehn
Daß Gold allein in jedem Land den Scepter führt?

Fortuna.

Nimm diesen Säckel, jeder Griff giebt dir des Gold's
Zehn wicht'ge Stück, im Lande gültig, wo du weilst,
So lange du, der deinen einer leben mag
Behält die Wunderkraft der Säckel, länger nicht:
Doch überall der Wohlthat auch gedenke, Sohn.

Fortunat.

Was kann ich thun, dir Dank zu zeigen, hohes Bild?

Fortuna.

Alljährlich gieb am heut'gen Tag vierhundert Stück
Des Golds, als Mitgift einer Jungfrau, die verarmt.

verschwindet.

Fortunat.

Wo blieb sie? War es Traum? War's Wirklichkeit?
Der Säckel ist in meiner Hand, und gleich
Greif' ich hinein. — Zehn Goldstück find' ich hier —
Und wieder, — wiederum! ei, wie so schnell
Münzt mir das Beutelchen von Leder dies!
Doch halt, da seine Wirkung so erprobt,
Will ich mich ohne Noth mit Gold nicht schleppen.
Es fällt vom Geist wie eine Binde mir,
Ich fühle mich um zwanzig Jahre älter,
Die Thorheit, Unbesonnenheit der Jugend
Weit hinter mir. — Auch hebt sich nun vom Auge
Der Schleier, reiche Landschaft liegt vor mir,
Ich sehe Burgen, Städte in der Ferne,
Klöster, Kapellen in der Morgensonne,
Da breitet sich ein Weg hin durch den Wald,
Erneuten Muths betret' ich diese Straße.

geht ab.

Zweite Scene.

Zimmer im Wirthshause.

Wirth. Daniel.

Wirth.

Das sag' ich dir, Bursche, was du dem alten Matthis nur an den Augen absehn kannst, daß du das flink verrichtest, denn er bezahlt besser als Grafen und Herrn.

Daniel.

Aber es ist eine Noth, bald will er das, bald das, er macht einem mehr Unruhe als zehn andre Gäste; und was ist er denn am Ende? Ein Roßtäuscher!

Wirth.

Mausgehirn, unser eins sieht nie auf Rang und Stand, sondern was die Leute verzehren; wer die größten Rechnungen vertragen kann, der ist für den Wirth der vornehmste. Unser Waldgraf, der tagtäglich jetzt hierher reitet und sich nichts als ein Glas Wasser reichen läßt, und dem man noch fußfällig danken muß, daß er einem die Gnade erzeigt zur Last zu fallen, um nichts und wieder nichts, der ist mir der Rechte!

Drinnen.

Daniel!

Daniel.

Gleich, Herr! — da schreit er schon wieder.

Drinnen.

Daniel! ins Teufels Namen!

Daniel.

Nun, hört nur.

Wirth.

Aber warum läufst du denn nicht auch, Tagedieb?

Daniel.

Es hört sich mitunter so hübsch an, wenn die Gäste sich aus der Ferne den Hals abschreien möchten.

Wirth schlägt ihn.

Ich werde dir Beine machen!

Matthias kömmt.

Matthias giebt Daniel einen Tritt.

Bärenhäuter!

Daniel.

Heut wird ja mit doppelter Kreide angeschrieben. Ich gehe ja schon.

Matthias.

Stell mir eine Flasche Wein auf mein Zimmer.

Daniel.

Nicht auf den Tisch? Wie kamm' ich nur auf das Zimmer?

Wirth.

Ei, Bursche, wenn du Spaß machen willst, werd' ich dir Zulage geben müssen. schlägt ihn.

Matthias.

Recht so! Man kann nicht genug darauf sehn, daß jeder das Seinige bekömmt. Daniel ab. Habt Ihr Euch geärgert?

Wirth.

Die Schlingel sind mir eben so viel Nägel zum Sarge.

Matthias.

Ihr müßt bei kaltem Blut prügeln lernen, bei Leibe nicht in Leidenschaft, man schlägt im Eifer miserabel, sie fühlen's nicht, und man bildet sich Wunder ein, was man leistet. Ich mach's mit meinen Leuten so: jeder Mensch hat seine Fehler, die merk' ich mir sauber und sage nichts, nun kömmt aber eine Stunde nach Tisch, oder man ist nicht wohl, das Wetter ist zu schlecht zum Ausreiten, aber man braucht doch Motion: sehr, da zieh' ich denn die Summe, und prügle sie rudelweise. Das bekommt mir, und die Schläge sind gut und richtig abgewogen, man sieht, man zielt dann viel schärfer.

Wirth.

Gewiß, Herr Matthias; Ihr habt einen klaren Verstand.

Matthias.

Wie würd' ich ohne Prügel fertig? Jezt lieg' ich nun mit meinen funfzig Pferden hier, zwanzig Leute dabei, manchmal hab' ich des Gesindes und des Viehes noch mehr: da lernt sich's schon, was Regieren heißt; ohne Furcht rührt sich keiner. Sie sprechen von Liebe: ja, aus Liebe würden sie mir bald alle meine Gaule davon reiten.

Wirth.

Ist unser Graf noch drinne?

Matthias.

Wieder fort! das ist ein kurioser Kauz, knickert und knickert er nun nicht schon die zwei Tage um die zwanzig Goldstücke, die wir aus einander sind? Und ich lasse die Hengste nicht anders, sie sind meine besten.

Wirth.

Er will sich auf der Hochzeit unsers gnädigen Herzogs auch gern sehn lassen.

Matthias.

Ich muß auch bald hinein nach Angers, ich kann nicht länger warten, wenn ich meine Pferde noch losschlagen will. Giebt er sie heut nicht, so reis' ich morgen. — Daniel! Daniel!

Drinnen.

Ja, Herr!

Matthias.

Heraus Ja-Herr! Ich bin nicht dein Ja-Herr! Daniel kömmt. Dahin stell den Wein, an's Fenster. Setzt Euch zu mir, Wirth, wir wollen hier eins trinken. Euer Haus liegt so hübsch frei, man kann sich allenthalben umschauen, und die Aussicht da nach dem Walde hinunter ist besonders erfreulich. — Daniel!

Daniel hereinkommend.

Nein, Herr!

Matthias.

Tölpel! Bring etwas zum Wein, Wurst, Schinken, schnell!

Daniel.

Gleich, Herr! ab.

Matthias.

Seht doch, was kommt denn da vom Wald herauf gezottelt? Schneckt's nicht daher, wie ein lahmer Karngaul?

Wirth.

Ein kurioser Passagier. Da wett' ich nun gleich um hundert Gulden, das setzt wieder eine Bettelei ab. Der klare Profit, wenn solch Gesindel einkehrt.

Matthias.

Prügelt's weg, hineingehauen, noch ehe sie zur Rede kommen.

Wirth.

Man thät's mehr, wenn uns die Geistlichkeit nicht immer so viel von Mitleid und Erbarmen predigte, die möchten, daß man keinen Hund schlüge.

Matthias.

Ach was! Geistlichkeit! Die Herren selbst sollte man — doch man muß schweigen, das Zeitalter ist der rechten Einsicht noch nicht gewachsen.

Fortunat tritt ein.

Wirth.

Hab' ich's nicht gesagt? Da haben wir die liebe theure Zeit.

Matthias.

Laßt mich machen. — Woher des Wegs? Was wollt Ihr? Das Pferd hat Euch wohl abgeworfen, und die Kälber auf der Weide haben Euch hernach die Sporen gefressen? Nicht? daß Ihr so lendenlahm die Beine hinter Euch schleppt?

Fortunat.

Seid Ihr der Wirth?

Matthias.

Himmeltausend Element! Wofür seht Ihr mich an? Hab' ich rothe Puckeln auf der Nase? Ist mein Rücken krumm? Scharr' ich mit den Beinen aus? Ein Wirth! das hat mir noch kein Mensch gesagt!

Wirth.

Nun, nun, Gevatter, ein Wirth braucht sich seiner Handthierung auch nicht zu schämen. — Wollt Ihr was, junger Gesell?

Fortunat.

Ich bin seit dreien Tagen im Walde verirrt, ohne einen Menschen gesehen zu haben, laßt mir schnell eine gute Mahlzeit von Fleisch und kräftigen Speisen anrichten, und vom besten Wein geben.

Matthias.

Daniel! Daniel!

Daniel mit Brod und Tellern.

Matthias.

Gieb her. — Da, friß, Landsmann, armer Hund; wie das verhungert aussieht! Ich kann's noch wohl bezahlen, nimm den Wein und trink auf mein Wohlsein.

Fortunat.

Ich dank' Euch, ich wünsche aber von meinem Eigenen zu zehren, und wenn Ihr nachher mein Gast sein wollt, so können wir auf mein und Euer Wohlsein trinken. — Besorgt mir, Herr Wirth, warum ich gebeten habe.

Matthias.

Sprichst du doch, als wärst du der König von Arragon, der incognito reist, und dessen Tochter jezt an den Herzog von Bretagne vermählt wird.

Daniel und andere Diener decken und bringen Gerichte und Wein, Fortunat setzt sich und ißt.

Daniel.

Wünsche Euch gesegnete Mahlzeit, am Appetite fehlt es nicht.

Matthias.

Seht, Wirth, was das die Gerichte zusammen zu fressen versteht! gewiß ein reisender Altgesell aus Schlaraffenland, denn mit der Virtuosität hab' ich's noch nie gesehn. Ich schwöre, der Kerl frißt hier sein Meisterstück, um sich dann auf eigne Hand nieder zu lassen. Gelt, wenn die Zunft sich hier privilegiren ließe, sollten Ochsen und Schweine bald nicht mehr zu bezahlen sein? Wunder wär's, wenn das Unwesen nicht schon unterwegs die junge Schonung als Spinat hinterschluckt hätte.

Fortunat.

Iht seid launig, setzt Euch, und nehmt mit mir vorlieb, der Wein ist gut.

Matthias.

Seht den Kauz, nun nöthigt er mich, damit ich nachher bezahlen soll.

Fortunat legt ein Goldstück auf den Tisch.

Hier, Herr Wirth, und wenn ich mehr verzehre, wird's auch nicht fehlen.

Wirth.

O Eu'r Gnaden bemühn sich doch nicht, das wird sich ja finden, werde nicht so unreputirlich handeln, vorher von einem so edlen jungen Herrn bezahlt zu nehmen.

Matthias setzt sich zu ihm.

Nun, da wär' ich, junger Gesell; ich speise stark, aber mit Euch kann ich doch nicht in der Wette arbeiten.

Fortunat.

Trinkt von dem guten Wein, vielleicht schmeckt Euch nachher das Essen um so besser.

Matthias.

Sapperment der ist vom allerbesten, den wende ich nur selten an mich. Freund, laßt Euch rathen, da wird Euer Goldstück nicht ausreichen.

Fortunat zeigt eine Handvoll.

Aber doch zwei, drei, oder zwanzig.

Matthias springt auf.

Ei das dich alle Teufel! das hätt' ich nicht in Eu'r Gnaden gesucht! für sich. Mit wem habe ich denn die Ehre zu speisen?

Fortunat.

Ich bin ein reisender Edelmann, der von seinen Leuten und Pferden auf seltsame Art gekommen ist, und sich nachher in der Wildniß verirrt hat. Und wer seid Ihr?

Matthias.

Aufzuwarten der bekannteste Roßhändler hier im Lande. Ich gehe jezt nach Angers, auf die große

Hochzeit, die unser Herzog von Bretagne mit der Erbin von Arragon feiert, und ich wäre schon dort, wenn ich nicht hier vom Waldgrafen aufgehalten würde, mit dem ich wegen einiger Hengste nicht des Handels einig werden kann.

Fortunat.

Sind die Hengste gut?

Matthias.

Arabische Raçe, gnädiger Herr, man hat sie hier zu Lande noch niemals so gut gesehn und es ist nur eine Kleinigkeit, um was ich und der Graf noch auseinander sind, aber ich lasse sie nicht anders.

Fortunat.

Möchtet Ihr sie mir verkaufen, wenn wir einig würden?

Matthias.

Warum nicht? Ich bin im Handel noch ganz frei.

Fortunat.

Was fordert Ihr?

Matthias.

Herr Wirth, Ihr wißt, zweihundert Goldgülden will mir der Graf schon geben, ich verlange aber winkt ihm. zweihundert und funfzig.

Fortunat.

Ihr sollt sie haben, ja sechzig, wenn sie mir nur gewiß bleiben.

Matthias küßt ihm die Hand.

O großer, bester, verehrungswürdigster junger Herr! Gewiß seid Ihr Graf oder Herzog, daß Ihr so groß-

müthig seid, und mir schwante gleich, daß es mit Euch eine besondere Bewandniß haben müsse, so wie ich Euch nur aus dem Walde kommen sah.

Fortunat.

Zeigt mir doch die Hengste, ob sie mir auch gefallen können.

Matthias.

Sie sind wie aus dem Ei geschält; kommt in den Stall, mein gnädigster Herr. sie gehn ab.

Daniel.

Der Mann hat Geld! das müßte eine Lust sein, bei solchem Herrn zu dienen, dem die Goldstücke so aus der Tasche fallen.

Wirth.

So? hast du Verlangen darnach? Und wer wird's sein? Ein Gaudieb wohl, der ein paar Reisende geplündert hat, und nun auf etliche Tage groß thut, und in Herrlichkeit und Freuden lebt, bis er das alte Bettelhandwerk wieder hervorsuchen muß, oder seinen glorreichen Lebenslauf am Galgen endigt.

Daniel.

Ihr denkt auch gleich das Schlimmste.

Wirth.

Ein Wirth ist immer ein Menschenkenner, man kriegt gar zu viele Gesichter unter Händen; wer ehrlich Geld erwirbt, macht etwas mehr Umstände damit. Der Gesell ist mir verdächtig.

Franz tritt ein.

Franz.

Wo ist der Roßtäuscher?

Wirth.

Im Stall, er wird gleich zurück sein.

Franz.

Der gnädige Graf wird sogleich kommen, er will die Hengste durchaus, und zur Noth noch zehn Goldstücke zulegen.

Wirth.

Schade, denn die Hengste sind schon verkauft.

Franz.

Wie? Was? der Graf wird außer sich sein. An wen denn?

Wirth.

Ist schwer zu sagen; ein fremder Mensch, ein ruppiger Passagier, der zu Fuß, hungrig und ziemlich verlumpt aus dem Walde gekommen ist, hat sie, ohne nur zu dingen, an sich gekauft. Reich scheint der Unbekannte, denn er hat viel Gold bei sich.

Franz.

Ich muß nur schnell meinem Herrn wieder entgegen reiten und ihm die saubre Botschaft bringen. Der wird eine Freude haben. eilt fort.

Wirth.

Ist mir ganz recht, daß der filzige Herr Graf den Verdruß und die Schande erleben muß, daß ihm ein Vagabunde die Hengste vor der Nase wegkauft.

Fortunat und Matthias kommen zurück.

Fortunat.

Ihr seid ein ehrlicher Mann, die Pferde sind das Geld werth.

Matthäus.

Ich konnte nicht denken, daß Ew'r Durchlaucht ein so großer Kenner wären; alles zu wissen und zu verstehn, selbst ohne nur in's Maul zu sehn, das ist was Erstaunliches für einen, der nicht Tag und Nacht mit dem Viehe umgeht.

Fortunat.

Herr Wirth, könnt Ihr mir nun zu Sattel und Zeug und Decken verhelfen? Wißt Ihr vielleicht in der Gegend etliche treue Leute, die mir als Diener folgen möchten! Einen geschickten Schneider muß ich auch zu bekommen suchen.

Wirth.

Zwei Stunden von hier ist ein Sattler auf der Burg des Grafen, der auch Vorrath zu haben pflegt.

Daniel.

Und was Leute betrifft, treue, geschickte, verständige, da laßt mich einen von sein; fremder, unbekannter Herr Prinz, ich habe eine erschreckliche Expektoration, in Eure Dienste zu treten.

Fortunat.

Du gefällst mir, und sollst mich begleiten, wenn dein jetziger Herr nichts dagegen hat.

Daniel.

Meine Zeit ist um, gnädiger Herr; er hat mir nichts zu befehlen, ich bin los und ledig und mein eigner Vater und Mutter.

Wirth.

Und ich bin froh, den Taugenichts los zu werden.

Daniel.

Ei, könnt Ihr mich nicht besser rekommandiren,
So schweigt lieber ganz zu meinem Lobe still.

Der Graf, Franz und Diener treten ein.

Graf.

Wo ist der Unverschämte, der es wagt
Mein Eigenthum, schon abgesprochnen Handel
Mir zu entreißen? Ist er meines Gleichen,
So soll er die Beschimpfung mir vergüten,
Doch ist er unter meinem Stand, so soll er schwer
Gezüchtigt werden für dies Unterfangen!

Matthias.

Mein gnädiger, gestrenger Herr, die Rosse —

Graf.

Du schweigst! und um dein gierig Maul zu stopfen,
Geb' ich dir noch die zwanzig obenein,
Die du gefordert, doch kein Wort nun mehr!
Seid Ihr's, Ihr Wicht, Ihr ärmlicher Gesell,
Der hier in meinem Bann so breit sich macht?
Woher habt Ihr das Gold, mit dem Ihr prahlt?

Fortunat.

Es ist mein rechtgemäßes Eigenthum,
Und das muß jeder glauben, bis ein Kläger
Sich stellt und schwört, daß ich es ihm entrissen.

Graf.

Muß jeder glauben! Seht den Musje Muß!
Mein Herr von Muß, ich werd' Euch gleich beweisen,

Daß man Euch hier die Nase wohl kann putzen,
Und wenn der Kopf selbst an ihr hängen bliebe.
Ihr Schergen! auf mein Wort, nehmt diesen Kerl,
Den Vagabunden, werft ihn in den Thurm,
In Ketten legt ihn, denn es ist zu glauben,
Daß er wen auf der Straße hat ermordet!

Fortunat wird weggeführt.

Graf.

Den Richter laßt mir kommen zum Verhör!
Hier, Matthies, ist Eu'r Geld; einfält'ger Pinsel,
Ein andermal habt mehr Verstand; mit Mächt'gern
Ist's niemals tauglich, Händel anzufangen:
Um ein Paar Thaler will der dumme Mensch
Sich der Gefahr aussetzen, daß ich ihn
Mit Taxen, Zoll und wie noch schikanire,
Vergißt, daß tausend werth die Protektion
Von einem güt'gen, edlen Herrn, wie ich!
Jezt geht, seid froh, daß Ihr so durch mir schlüpft.

Matthias.

Die Füße küss' ich meinem gnäd'gen Herrn. ab.

Wirth.

Ich dacht' es gleich, mein gnädiger Herr Graf. —

Graf.

Ich will allein sein, mit dem Richter sprechen!

Wirth geht ab.

Daniel.

Nehmt's nicht genau mit unserm armen Schelm,
Er ist ein guter Mensch: bedenkt, Herr Graf,
Ich bin Euch sonst auch nützlich schon gewesen,

Die Grete ist doch damals so gekommen,
Die Liese darf das Maul nun auch nicht aufthun,
Die Lore —

Graf.

Bist besessen? Wollen sehn,
Was sich mit Ehren thun läßt; jezo geh.

Daniel ab.

Der Richter tritt ein.

Richter.

Da wär' ich, Eu'r Gnaden, und habe mich selbst von meinem gewohnten Mittagsschlaf abmüssigen müssen.

Graf.

Dicker, wir müssen schnell einen armen Sünder verhören und zum Tode verurtheilen, der Reisende geplündert und ermordet, und das gestohlne Gut bei sich hat.

Richter.

Aha! ein schöner Casus! ist lange nicht vorgekommen. Gehört der saubre Vogel gewiß zu der großen Bande, die damals vor einigen und zwanzig Jahren die ganze Gegend hier herum unsicher machte.

Graf.

Macht das Verhör nur kurz, denn die Sache wird sich wohl klar ergeben. Es ist besser, als wenn der Kerl nachher noch in weiter Welt herum läuft, räsonnirt und unnütze Reden führt.

Richter.

Recht, gnädiger Herr, wie vor einigen Jahren der

saubre Vogel, der, weil er unschuldig war, und wir so gutherzig dachten, ihn laufen zu lassen, uns einen Blam zehn Meilen in die Runde gemacht. Ich kam die letzte Kirchweih da an der See hinunter; glaube der gnädige Herr nur, es ist nicht übertrieben, auch da kannte man mich durch das Renommé, und daran ist bloß die einzige Geschichte Schuld. Ist dieser auch so ein superkluger, feiner, witziger und spitziger Gesell, so wollen wir die Sache kürzer und sichrer nehmen. Er soll gestehn und damit gut. gehn ab.

Dritte Scene.

Gefängniß.

Fortunat in Fesseln.

So bin wieder meinem Tode nahe,
Und habe noch in keinem Augenblick
Des ganzen, langen Lebens klug gehandelt.
Warum, Verblendeter, erflehtest du
Von jener hohen Göttin Weisheit nicht?
Jezt sag' ich mir, ja jezt, da es zu spät,
Daß es nur kindsche Unbesonnenheit,
Nur Vorwitz war und eitle Prahlerei,
Die Rosse anzufeilschen: waren keine
Sonst in der ganzen weiten Welt als diese?
Es brannte dir das ungewohnte Geld
In deiner Tasche; Pferde, Hunde, Jagd,
Bediente, Falken, war dein erstes Denken,

Noch ehe du den Hunger selbst gestillt,
Und reiztest drum die Willkühr des Gewalt'gen,
Der ohne Recht und Billigkeit dir droht,
Sich deines Schatzes zu bemeistern. Alles
Was ich besaß hat man mir abgenommen,
Den Dolch, das Gold und jenen Zauberſäckel;
Der einz'ge Troſt iſt nur, daß wenn ich ſterbe,
Auch dieſer keinem andern frommt, denn ſo
Verhieß die Güt'ge, daß er nur ſich fülle
So lange ich, der Mein'gen einer lebt.
Vielleicht kann ich mein Leben noch erbetteln,
Wenn ich das Gold weggebe; doch kein Wort
Von jenem Zauber komm' aus meinem Munde,
Wenn es die Gierigen nicht ſchon entdeckt.

Der Graf und der Richter treten ein, ſie ſetzen ſich, Schergen umher.

Richter.

Tritt vor, Maleſikant! Wie heißeſt du?

Fortunat.

Weil Ihr es wiſſen wollet: Fortunat.

Richter.

Der wahre Name eines Teufelsbanners,
Fortunatus iſt Fauſtus gleichbedeutend,
Erinnr' ich mich aus der Grammatik noch.
Nur her, mein Fauſt, der Ihr es fauſtdick hinter
Den Ohren habt; wo ſeid Ihr denn geboren?

Fortunat.

Auf einer Inſel, die man Cypern nennt.

Richter.

Hoho! Nur keinen dummen Spaß getrieben!
Mein Freund, Ihr wißt doch wohl, vor wem Ihr steht?
Herr Graf: aus Cypern sagt der Haselant;
Wir haben wohl zu Haus 'ne Cyperkatze,
Von Cypernmenschen hab' ich nie gehört.

Graf.

Gleichviel woher er stammt, kommt jezt zur Sache.

Richter.

Sehr wahr! Gleichviel, mein Freund, woher Ihr stammt,
Will sagen abstammt, doch wo Ihr nun bald
Hinan Euch stammen sollt zum Galgenstamm,
Das ist die Sache, drum schnell raus damit:
Wer war der Herr, den Ihr zuletzt ermordet?

Fortunat.

Unschuldig bin ich, habe nie gemordet.

Richter.

O dummer Kerl, ei so gesteht's doch nur,
Wir wissen ja im voraus Alles schon,
Drum laßt Euch in der Güte nur bereden;
Denn, Freund, wir haben hier, Ihr denkt's wohl nicht,
Gar liebe saubere Tortur-Anstalten,
Da schraubt und kneift und drückt und zieht man Euch
So lange, bis die Wahrheit wie ein Draht
Künstlich aus Euch herausgefördert ist.

Fortunat.

Soll ich gestehn, was ich niemals beging?

Richter.

Stellt Euch doch nicht so dumm, nehmt doch Vernunft an,
Laßt Euch still weg in Lieb' und Güte hängen,
Und zwingt uns nicht zu harten Prozeduren,
Man hat da einen Dolch bei Euch gefunden.

Graf.

Weist nach, wie solch ein Mensch, der arm nur scheint,
Fremd ist, weit her, zu den sechshundert Nobeln
Gekommen ist: doch könnt Ihr das nicht thun,
Nicht Bürgen stellen, Leute, die Euch kennen,
So seid Ihr auch ein Dieb, ein Räuber, Mörder.

Richter.

Sehr schön gesagt! Nun, seht Ihr's noch nicht ein?
Mein Seel', das nenn' ich einen harten Kopf!
Das heißt Vernunft recht in die Wüste pred'gen.

Fortunat.

Mein gnädiger Herr Graf, gestrenger Herr,
Ich bin ein armer Edelmann aus Cypern,
Ich diente ehemals dem Graf in Flandern,
Reichlich beschenkt zog ich durch Frankreich hin,
Da nahmen Räuber Pferd mir und Vermögen,
Verarmt gerieth ich in dies Waldgehege,
Verirrte mich und schmachtete drei Tage,
Als ich heraustrat fand ich diese Münzen,
Mit denen ich mich reich und vornehm dünkte,
Und so nach Flandern dachte hinzuziehn.

Graf.

Verruchter Bösewicht! Du wagtest es
Mein Eigenthum zu rauben? denn gewiß

Ist die Bewandte, daß Alles, was im Zirk
Des Walds sich findet, mein mit Recht gehört?

Fortunat.

Verzeiht, Gestrenger, der Unwissenheit,
Ich kannte nicht die Rechte dieses Banns.

Richter.

Doch jezo kennt ihr sie und habt's gehört,
Und drum hilft nun auch kein Entschuld'gen mehr.
Herr Graf, so gar entsetzlich, gräulich schlimm,
Wie wir's erst dachten, scheint es nicht zu sein,
Drum mein' ich, daß wir sonstens ihn verschonen,
Ich trage drum auf simples Hängen an.

Fortunat.

Ich appellir' in Demuth an Eu'r Gnaden,
Ich seh' es ein, verfallen ist mit Recht,
Was ich im Irrthum mein genannt, vergönnt
Arm wie ich war dies Land hier zu verlassen,
Und gebt mir nur das Meinige zurück.

Graf.

Ich will mal güt'ger sein als du verdienst.
Dein Leben sei geschenkt; lößt seine Ketten.

Fortunat.

Mein ew'ger Dank dem edlen gnäd'gen Herrn.

Richter.

Und hier ist auch das Deine, wie du's nennst,
Ein alter Dolch, gut Käse mit zu schneiden,
Ein Lederbeutel, kostbar anzuschaun,
Vielleicht ein seltnes pretium affectionis
Vom Weibe eines unserer[illegible]

Nu, nu, sei nur nicht bang, nehm' nichts heraus,
Man fühlt von außen schon, daß nichts darinn,
Gerade wie mit deinem leeren Kopf.

Fortunat.

Die gnädige Gesinnung meines Herrn
Macht mich zum Vortrag neuer Bitte kühn:
Dem Wirthe hier bin ich für meine Mahlzeit
Noch schüldig, und mir bleibt, Ihr wißt es — nichts ——

Graf.

Auch dies will ich für dich berichtigen.

Fortunat.

Mein Leblang schließ ich Euch in mein Gebet.

geht ab.

Richter.

So frißt solch fremd Gesindel sich doch immer
Auf andrer Leute Kosten durch das Land.

alle gehn ab.

Vierte Scene.

Zimmer.

Wirth. Daniel.

Wirth.

Nichts! Nichts! Du hast einmal deinen Abschied.

Daniel.

Es war aber so bös nicht gemeint.

Wirth.

Ich bin es nicht gewohnt, mir von meinen Leuten den Stuhl vor die Thür setzen zu lassen, auch bist du zu nichts zu gebrauchen, faul, gefräßig, näschig.

Daniel.

Ich will mich bessern, wenn's sein muß.

Wirth.

Da siehst du es nun mit deinem Bettelprinzen, bei dem du im Himmel zu leben dachtest, über die Grenze haben sie den Landstreicher geführt, und er muß Gott danken, daß er noch so davon gekommen ist.

Daniel.

Also es bleibt dabei, wir bleiben beisammen?

Wirth.

Nein, mein gutes Stück Esel. Mache daß du fort kömmst.

Daniel.

Ihr werdet sehn, was Ihr zu verantworten habt. Ich laufe mein Seel aus Desperation in die Stadt hinein, und suche mir dann den allerbesten Dienst in der ganzen Welt, und dann habt Ihr's Nachsehn, dann schreit Ihr weit weit über das Feld nach Eurem Daniel, und wer dann funfzig Meilen von hier sitzt und Euch wacker auslacht, der bin ich!

Wirth.

Jezt geh gleich, Narr, oder —

Daniel.

Adieu, adieu, wir wollen im Guten auseinander;

braucht mich nicht wie einen Spaz vom Vogelleim loszureißen, sacht geh' ich ab. ab.

Franz kömmt.

Franz.

Bald hätt' ich vergessen, Euch das Geld einzuhändigen, das der Graf mir vor seiner Abreise wegen des armen Sünders von neulich für Euch gegeben hat. Lebt wohl. geht ab.

Wirth.

Zwei Thaler! und die Rechnung betrug sechs. Der Vagabunde war auf meine Unkosten großmüthig, der Graf nahm ihm sein Geld, und giebt mir die zwei Thaler davon statt sechs. Je nun, man muß auf andre gute und verständige Reisende rechnen. Eins muß das andere tragen, sonst käme kein Mensch in der Welt zurecht. geht ab.

Fünfte Scene.

Platz in Angers.

Fortunat, in prächtigen Kleidern; Diener, die ihn begleiten.

Fortunat.

Entronnen war ich glücklich dem Verderben,
Nun gilt's, den Kopf nicht wieder zu verlieren.
Seh' ich so viele doch mit Geld und Gut,
Vornehmen Stands, die ohne Anstrengung
In Sicherheit und Freude leben können:
Auch hat mir das bei Fürsten wohlgefallen,

Daß sie den Kanzler, einen alten Rath,
Der Jahr', Erfahrung, Kenntniß hat und Witz,
Für sich regieren lassen, und in jedem Fall,
Sei er auch dringend und gefährlich immer,
Den besten Rath, die sichre Hülfe finden.
Da trat zu unsrer Tafel gestern ein
Ein Mann gesetzten Alters, der uns bat
Ihm beizusteuern, daß zum Vaterland
Er wiederkehren könne; viel gewandert
Ist er im Orient, durch ganz Europa,
Hat vielerlei erlebt, vielleicht daß er
Mein Rath, mein Helfer wird auf meinen Reisen. —
Sprachst, du da: jenen Herrn aus Irland? he!

Diener.

Er wird in Kurzem, gnäd'ger Herr, erscheinen.

Fortunat.

Bleib' einer hier, wenn der Irländer kömmt,
Daß er ein wenig warte, ich indeß
Will jezt das neue Roß zur Probe reiten.

ab mit Gefolge.

Der Graf vom Walde tritt auf. Ritter Balthasar.

Graf.

Ja, Ritter Balthasar, mein gnäd'ger Herr
Der Herzog hat nach Euch gefragt, gerühmt
Eu'r tapfres Thun, er wird Euch gern befördern,
Wenn wieder Krieg entsteht.

Ritter.

Viel Dank, Herr Graf,

Daß Ihr Euch so bemüht. Ihr macht ihm Ehre
Und ziehet dieſesmal gar prächtig auf.

Graf.

Ja, Bruder, das iſt wunderlich gekommen.
Ich war in Noth, mehr als in meinem Leben;
Da ſchickte mir der Himmel unverhofft
Zur rechten Zeit ſechshundert Roſenobel,
Nicht aufgeborgt, die ich guten Gewiſſens
Verzehren darf, und gnädig wird's vermerkt
Vom Herzog, der es mir wohl mal gedenkt.
Sagt doch, kennt Ihr den fremden jungen Herrn,
Der prächt'ger aufzieht hier, wie einer ſonſt?

Ritter.

Man ſagt, er ſei ein italiän'ſcher Graf.
Da kömmt er wieder her mit dem Gefolge.

Fortunat mit ſeinem Gefolge.

Graf.

Verzeiht mir, edler Herr, die dreiſte Frage,
Ich höre, daß Ihr aus Italien ſeid,
Vielleicht habt Ihr von einem Umfrevile
Gehört, der in Turin gefangen ſaß,
Und der ſich klug aus ſeinen Eiſen brach,
Auf ſonderbare Art entfloh; ich kenn' ihn,
Und wüßte gern, was nun aus ihm geworden.

Fortunat.

Gern dient' ich meinem Herrn mit ſichrer Nachricht,
Allein ich bin ſeit lange ſchon aus Welſchland
Und komme kürzlich nur von Irland her.

Graf.

Vergebt der Neugier, ich empfehl' mich Euch.

Fortunat.

Mein Stolz, wenn ich Euch irgend dienen könnte.

Graf und Ritter gehn ab.

Matthias tritt auf.

Matthias.

Nichts also, mein gnädiger Herr, von meiner Waare Euch anständig?

Fortunat.

Ich bin versorgt mit Rossen, mein Guter; auch scheint's, Ihr habt die besten verkauft, denn die Euch noch übrig geblieben, sind nicht sonderlich.

Matthias.

Im Grunde wahr, Herr Graf: o ich hatte drei Hengste von arabischer Zucht, die hätt' ich solchem edlen Herrn präsentiren mögen, aber die hab' ich leider unter dem Preise an einen filzigen Großthuer losschlagen müssen, der mir zwar nichts helfen, doch gewiß viel schaden könnte. Ein andermal, gnädigster Herr Graf, nicht?

Fortunat.

Es wird sich finden. Matthias ab. Keiner kennt mich und ich bin nun dreist geworden; am ersten Tage setzten mich diese Gesichter in Verlegenheit. Da ist auch noch der Bursche aus der Schenke, der immer um mich herstreicht und mich allenthalben aufsucht.

Daniel kömmt.

Daniel.

Nehmt's nicht übel, Gnaden, seid Ihr's, oder seid Ihr's nicht?

Fortunat.

Wer soll ich denn sein, thörichter Mensch.

Daniel.

Je, natürlich, seid Ihr's! Nun, das freut mich, daß ich Euch gefunden habe.

Fortunat.

Ich kenne dich nicht, Bursch. Wer bist du denn?

Daniel.

Je, Ihr wißt's ja, Ihr seid ja der Malefikant, der damals bei uns war, der mich in seine Dienste genommen hatte und nachher ins Gefängniß kam.

Fortunat.

Unverschämter! gleich werd' ich deiner groben Zunge Einhalt thun lassen!

Daniel.

Nehmt's nicht übel, gnäd'ger Herr, Ihr habt im Grunde Recht, und ich habe es auch schon gedacht, daß Ihr es nicht sein könnt, denn dem armen Schelm haben sie ja alles bis auf den letzten Pfennig abgenommen; Ihr müßtet ja ein Hexenmeister sein, wenn Ihr mit einem Male wieder so reich sein solltet: aber nehmt mich in Eure Dienste, bester, edelster Herr; seht, ich habe damals auch für Euch vorgebeten, als Ihr so in Noth wart, Ihr wißt ja wohl.

Fortunat.

Ich glaube, der Mensch ist unsinnig.

Daniel.

O nichts für ungut, mein Herr Graf, daß ich immer wieder in die Dummheit verfalle, aber wahrhaftig, es giebt so Aehnlichkeiten, Ihr solltet den andern guten Menschen nur selber sehn, und Ihr würdet Euch mit ihm verwechseln.

Fortunat.

So bleibe, du wunderlicher Gesell, in meinem Gefolge; aber ich gebiete dir bei meinem Zorn, laß diese albernen Reden. Nehm' einer von Euch ihn mit, und gebt ihm die Livree.

Daniel.

Ha ha! Herr Wirth! Ist's nun nicht gekommen, wie ich sagte, alter Hasenfuß?

geht mit einigen ab.

Leopold kömmt.

Leopold.

Ihr habt mich sprechen wollen, gnäd'ger Herr?

Fortunat.

Ihr seid ein vielgereister Mann, mein Herr,
Ihr kennt, so scheint's, die Länder, ihre Sitten,
Die Sprachen, habt wohl manches überstanden,
Und wißt Euch drum in Fährlichkeit zu finden;
Da nun mein Sinn zu fremden Ländern steht,
Wünsch' ich mir solchen Mann in mein Gefolge
Als Freund und Rath; nehmt Ihr den Vorschlag an,
Stehn Euch zwei Roß, zwei Diener zu Gebot;

Ihr selber sollt mein Freund, nicht Diener sein,
Auch was Ihr irgend braucht, gewähr' ich Euch,
Und sind wir heimgekehrt, Gut und Vermögen,
Daß Ihr dann Euer Alter pflegen könnt.

Leopold.

Dies güt'ge Anerbieten, gnäd'ger Herr,
So sehr es alle Hoffnung übersteigt,
Die ich je hegen konnte, zwingt mich doch
An zweierlei Euch zu erinnern. Reisen,
So weit, wie Ihr es wünscht, mit reichem Zuge,
Macht große Kosten, mehr, als Ihr wohl denkt,
Zwar kenn' ich manches Land und seine Sprache,
Doch wenn in ferner Gegend uns die Mittel
Ermangelten, dafür wüßt' ich nicht Rath.

Fortunat.

Deshalb seid unbesorgt, rechnet das Höchste
Was wir nur brauchen, doppelt diese Summe
Soll uns nicht fehlen. Nun der zweite Einwurf.

Leopold.

Durch Hülfe güt'ger Herrn, vorzüglich Eure,
Bin ich ansehnlich jüngstens erst beschenkt,
Und wollt' nach Irland zu den Meinigen.
Sie haben lange nicht von mir gehört,
Sie sind von Noth bedrängt, so muß ich fürchten,
Wie könnt' ich jetzt, der Heimath schon genähert,
Von neuem mich auf lange Zeit entfernen,
Und sie in Sorg' und Kummer dort verlassen?

Fortunat.

So wollen wir nach Irland erst hinüber,
Versorgen Frau und Kind und Anverwandte,

Denn fest beschlossen ists, Ihr bleibt bei mir.
Gleich wollen wir nach Schiffen uns erkund'gen,
Und lieber heute noch als morgen fahren.
Kommt, theurer Freund, um alles einzurichten.

alle gehn ab.

Sechste Scene.

Kreuzgang eines Klosters.

Pater Ambrosius. Pater Placidus.

Ambrosius.

Heut ist unser gnäd'ger Herr Abt wieder einmal wenig aufgeräumt.

Placidus.

O Freund, ein böses Gestirn hat mich zu meiner Buße hieher versetzt; wie hatte ich es so gut in meinem vorigen Kloster, freundliche Vorgesetzte, wenig wurde die Strenge der Regel beobachtet, eine schöne Gegend, viel Freiheit und Spazierstunden; da führt mich der böse Geist in dieses Land voll Melankolie, Unzufriedenheit, Hunger und Kummer.

Ambrosius.

Ja, wir müssen es empfinden, daß wir das Fegefeuer des heiligen Patricius in unsrer Nähe haben, die armen Seelen dort werden nicht mehr gemartert als wir.

Placidus.

Wenn man nur wenigstens Wein hätte, um die Sorgen etwas zu zerstreuen, aber das schaale, traurige

Bier, die strengen Fasten, der Gehorsam, der mürrische, scheinheilige Abt, alles ist zum Verzweifeln.

Ambrosius.

Ist doch kaum so viel Wein da, als die Messe bedarf. Der Wein ist hier zu Lande theuer, und der gnädige Herr verschreibt nur selten.

Placidus.

O Irland! Irland! du trauriges, finstres Land! Und diese Gegend hier ist gewiß die unglückseligste der ganzen Insel.

Ambrosius.

Warum habt Ihr aber auch im vorigen Kloster so wilde Streiche gemacht, daß sie Euch zur Strafe hieher setzten? Und wie müssen wir erst klagen, die wir ohne alle Vergehungen hier ein so strenges Leben führen müssen?

Placidus.

Richtet Euch so ein, daß Ihr Eure künftigen Sünden hier im voraus abbüßt.

Bruder Marcus kömmt.

Marcus.

Wo ist der Herr Abt?

Placidus.

Er wandelt drüben im Garten; was giebt es denn?

Marcus.

Pilgrimme, die das Fegefeuer besuchen wollen, vornehme, reiche Leute. schnell ab.

Ambrosius.

Könnt Ihr's begreifen, daß sich immer noch zu Zeiten

Menschen finden, die da hinten in den finstern Löchern herum kriechen mögen?

Placidus.

Einer thut's dem andern nach, um doch sagen zu können, er sei dort gewesen.

Ambrosius.

Lange schon hat's uns an Besuch gefehlt. Wenn sie reich sind, werden sie gewiß gut aufgenommen werden.

Der Abt, Fortunat, Leopold, Diener, Mönche.

Abt.

Gesegnet sei der Gang in diese Hallen,
Das fromme Herz, der tief gerührte Sinn,
Die demuthsvoll zum Haus des Herren wandeln,
Zu schauen seine Unbegreiflichkeit.

Fortunat.

Ihr nehmt uns wohl, ehrwürdiger Herr Abt,
Auf einen Tag in Euern Mauern auf.

Abt.

Es ist dies arme Häuslein hochgeehrt,
Daß es herbergen darf den Wohlthäter,
Der Armen Vater, der so viel uns lieh.
He! Pater Kellermeister! schafft den Wein,
Zwei große Fässer sinds, die der Herr Graf
Uns gnädigst hat verliehn, in Eure Keller:
Die Wohlthat zwingt zu hoher Dankbarkeit,
Da selten hier der Trank des Rebenstocks.
Für dies und alles andre was ihr gabt
Soll stets inbrünstiges Gebet von uns
Für Euer Wohl zum Thron des Himmels steigen.

Fortunat.

Ich bin schon viel gereist, und hörte oft
Von Sanct Patricius Fegefeuer reden,
Sagt mir, Herr Abt, wie ist's um diese Sache?

Abt.

In dieser rauhen Gegend, edler Herr,
Die rings von Felsen starrt und Tannenwäldern,
Lehrte zur Zeit, als hier noch Heiden wohnten,
Ein frommer, heil'ger Mann, Patricius.
Andächtig betend und im tiefen Sinnen
Verlor er sich im Wandeln bis hieher,
Wo vieler Höhlen unterird'sche Gänge
Sich weit verbreiten, hoch und niedrig bald;
Da hört er Windessausen und Geheul,
Furchtbarer Stimmen Klageton und Winseln,
Ein schrecklich Aechzen und dazwischen Lachen,
Und wie er betet, fällt von seinen Sinnen
Der ird'sche Schleier, und auf seine Fragen
Wird ihm die Antwort von gequälten Seelen,
Daß sie allhier von Schuld gereinigt werden.
Seitdem ward hier vom heil'gen Mann der Platz
Für eines Kirchleins Gottesdienst geweiht;
Dann hat man dieses Kloster aufgebaut,
Und hinter unserm Altar in der Kirche
Ist eine Thür, die in die Höhlen führt,
Wo fremde Pilger oft, die dort hineingehn,
Seltsam Geheul und Brausen, Klageton
Der armen Seelen immer noch vernehmen:
Und dies ist Sanct Patricii Fegefeuer.

Fortunat.

Führt uns alsbald dorthin, ehrwürd'ger Herr,

Mich, meinen Freund, denn dazu kommen wir
Aus ferner Gegend her in diese Oede.

Abt.

Geruht vorher noch Messe zu vernehmen,
Geht dann gestärkt zur Dunkelheit hinein.

alle gehn ab.

Siebente Scene.

Refectorium.

Ambrosius, Placidus, Marcus, andre Mönche, welche trinken.

Placidus.

Auf die Gesundheit unsers Wohlthäters!

Ambrosius.

Ein wackrer, edler Herr.

Marcus.

Dies edle Getränk haben wir lange nicht über die Zunge gebracht, diese liebliche Gabe des Himmels.

Ambrosius.

Und wie freundlich unser Herr Abt geworden ist, daß er es uns Armen auch gönnt.

Placidus.

Nun, Brüder, laßt uns einmal wie Menschen leben, stimmt alle mit mir aus voller Kehle das herrliche Lied an: mihi est propositum.

Marcus.

Sacht, Bruder, das Ding läßt hier bleiben, wenn Euch der weltliche Hafer wieder sticht, werdet Ihr sehn —

Placidus.

Nun? Was könnte mir denn geschehn? An einen noch schlimmern Ort wüßte mich doch zur Strafe kein Mensch hinzubringen.

Ambrosius.

Laßt's gut sein, wenn Euer letzter Convent nicht unten das Gefängniß sein soll. Hütet Euch, ein solcher stiller Einsiedler zu werden.

Placidus.

Wo ich doch wenigstens singen dürfte.

Der Abt kömmt mit Gefolge.

Abt.

Um Gotteswillen, Freunde, wo ist der Pater Pförtner?

Marcus.

Hier, gnädiger Herr Abt. Was soll's?

Abt.

Die beiden fremden Herrn sind noch aus den unglücklichen Höhlen nicht heraus, wir rufen hinein, alles schreit, keine Antwort; wenn sie umgekommen sind, wenn sie in unterirdische Gruben fallen, heiliger Gott, wie entsetzlich! drum, Bruder Marcus, geht, eilt zu dem Manne, der im vorigen Jahr diese unterirdischen Löcher ausmessen wollte und sich so weit hinein gewagt hat, er weiß dort noch am meisten Bescheid, vielleicht findet er sie noch wieder; von uns getraut sich kein Mensch hinein.

Marcus.

Ich hole ihn, er muß Seile und Lichter mitnehmen.

geht ab.

Abt.

Schon so lange sind sie drinn! Niemand kömmt mehr zu uns, den heiligen Ort zu besuchen, wenn ein so erschreckliches Unglück uns begegnen sollte. Und gerade ein so vornehmer, reicher, edler Herr! Ich mag es nicht denken, so fürchterlich. Kommt, kommt, Brüder, alle zum Gebet und glücklichen Ausgang in die Kirche.

alle gehn ab.

Achte Scene.

Unterirdische Gänge. Finsterniß.

Fortunat. Leopold.

Fortunat.

Mein Leopold, bist du in meiner Nähe?

Leopold.

Ja, edler Herr, ganz nah an Eurer Seite.

Fortunat.

Wie geht es dir, mein guter treuer Freund?

Leopold.

Recht tief um Euch bekümmert, lieber Herr.

Fortunat.

In dieser wüsten, schreckenvollen Nacht,
Wo sich kein Ausgang beut und keine Hülfe,

Kein Mensch uns hört, weit in das Labirinth
Der unterird'schen feuchten Höhlungen
Verirrt, hier, Freund, hier sollen wir verschmachten,
Und nie das Licht des Tages wieder grüßen?

Leopold.

Wir haben uns zu weit hineingewagt,
Ihr seid zu kühn, es kennt Eu'r starkes Herz
Nicht Furcht und Vorsicht, und nun muß ich klagen,
Daß ich Euch hier mit Rath nicht nutzen kann,
Euch keine Hülfe hier gewähren, daß
Der Edelste, der Freundlichste der Menschen,
Der meinem Weib und meinen Kindern hülfreich
Und gütig war, der alle reich gemacht,
Für den ich Blut und Leben möchte opfern,
Daß er in frischer Jugend hier vergessen,
Verschmachtet, hier begraben bleibt auf ewig.

Fortunat.

Ja, schrecklich! schrecklich! welche schwache Neugier
Trieb mich in dieses höllische Gewölbe?
Sehr bald erloschen uns die Lichter, bald
Verscholl der Mönche Singen fern und ferner,
Ein dumpfer Hauch wie Tod zog uns entgegen,
Trübsel'ge Einsamkeit lag vor uns da:
Was haben wir gesehn und was gehört?
Ein Windessausen, das der Strom der Luft
Durch diese vielverschlungnen Höhlen weht,
Oft klang's wie höhnend zischendes Gelächter,
Daß sich ein Thor in dieses Grab gebettet.
Mein Leopold, geh nochmals in die Ferne,
Und rufe laut, vielleicht vernimmt man dich.

Leopold.

Wenn ich die Richtung nur behalten hätte,
So komm' ich wohl dem Kloster immer ferner.

er geht; man hört ihn nachher fern rufen.

Fortunat.

Bisher konnt' ich noch stets von Unglück sagen,
Wenn mich mein leichter Sinn in Thorheit führte:
Der Graf von Flandern wollte mich beschimpfen,
In London ward von Weibern ich betrogen
Und falschen Freunden, wie so oft geschieht,
Nur Unglück war es, was mich in den Sturz
Des Hieronimus verwickelte;
Auch war's allein nicht Unbesonnenheit
Die mich zum Kerker des Waldgrafen führte:
Doch das, was mich auf diesen Stein gesetzt,
Ist nur mein eigner dumpfer, schwacher Sinn.
Nun hilf dir, Thor! Was nützt dir nun dein Säckel?
In diese finstern Todeskammern mag
Selbst niemals nicht die heitre Göttin dringen. —
Mein Leopold! o weh, er ist versunken, —
Weit ab verirrt — und jeder stirbt dann einzeln,
Selbst ohne Freundestrost in letzter Stunde —
Mein Leopold! — Auch ihn stürzt' ich dem Tode
In seinen grausenvollen Schlund hinein!
He! Leopold!

Leopold ganz fern.

Herr Graf!

Fortunat.

Ha! ha! Herr Graf!
Ich möchte rund um diese Felsenkeller

Ein wildes höhnendes Gelächter senden,
Daß ich so reich bin, daß ich Graf mich nenne,
Daß ich in meiner letzten Stunde noch
Ein Grabmal mir von Gold aufthürmen kann.
Herauf! ihr Seelen, wenn in Feuerschlünden,
In Seen von kristallnem Frost ihr heult,
Herauf aus eurem grimmen Bett der Schmerzen,
Mit euch zu nehmen den Verzweifelnden,
Der gleich sein Hirn an diesen Felsenkanten
Ausschmettern wird, daß nur der Geier Hunger
Ihn nicht von innen schaudervoll verzehrt.

Leopold kömmt zurück.

Geduldet Euch mein lieber, guter Herr,
Nur nicht verzweifeln, sammelt Eure Seele,
Laßt nicht dem bösen Feinde so Gewalt.
Als ich dort unten, ganz dahinten war,
Da dünkte mir, als wenn aus fernster Ferne
Ein ganz verlornes Schimmerlein aufblickte,
Wie Widerschein von Widerschein, daß kaum
Die schwarze Nacht davon durchäugelt ward:
Entweder ist es Licht von Menschen, uns
Zu suchen, oder ferner Schein des Tages,
Darum seid muthig, denn noch leben wir;
So lang wir leben, sollen wir auch hoffen.

Fortunat.

Wohl hast du Recht, mein guter Leopold.
Sieh, ist es Traum, ist's Blendung meines Auges,
Ist's wirklich, daß ein Glanz dort unten sprüht
Und rings die feuchten Felsen schnell umleuchtet?
Ja, Lichter seh' ich, Stimmen hör' ich auch!

Das sind vielleicht die Wunder dieser Höhle,
Die irren Geister in der Quaal hier unten.

Leopold.

Nein, es sind Menschen, Herr; hieher! hieher!
Sie suchen uns, laßt uns entgegen gehn.

Fortunat.

So war der böse Traum denn auch vorüber.

Der Abt, Marcus, Michael, Daniel, Diener.

Abt.

Gottlob! da seid Ihr, liebster Herr! Was wir uns um Euch geängstigt haben! Dieser gute Meister Michael unternahm es endlich, Euch vermittelst Seile und Faden wieder heraus zu winden.

Daniel.

Hübsch gegrüßt am Tageslicht, mein Herr, das noch nicht da ist! Willkommen hier in der dunkeln Finsterniß!

Fortunat.

Nur wer so lebendig eingegraben lag, und an Hülfe und Rettung verzweifelte, kann fühlen, mit welchem Dank sich das Herz zum Himmel erhebt; darum laßt uns in die Kirche eilen, und an geweihter Stätte, mein Leopold, wollen wir unser gerührtes Herz dem darbringen, dessen Auge uns auch in diesen Gewölben zu finden wußte.

Abt.

Ihr seid in allen Dingen ehrwürdig und löblicher Gesinnung, edler Herr.

Pöbel sprechen! Weiß Er, wen Er vor sich hat? Ich bin der Tafeldecker beim Gastwirth zur goldnen Traube.

1. Frau.

Da haben wirs! Tafeldecker, Bedienter! Povrer Mensch, mein Mann ist Bürger und Viehmäster.

3. Mann.

Seht doch die große Charge!

1. Frau.

Kurz und gut, andre wollen auch die Krönung des jungen Kaisers mit ansehn, die Decken sind schon gelegt, der Thronhimmel ist schon abbrettirt, die Noppelgarden stehn schon parat, gleich muß der Zug vor sich gehn.

Alexis, Isidore, Wasmuth und Helena kommen.

Alexis.

Macht uns ein wenig Platz, liebe Leute.

1. Frau.

Nun, wollt Ihr denn etwa mit Eurer Koppel durch unsern Leib marschiren, junger Mensch?

Isidore.

Wir hätten zu Hause bleiben sollen, Alexis.

1. Frau.

Ja, guter Alexis, ja, Ihr brauchtet hier mit Euren Ellenbogen nicht so um Euch zu stoßen, um Eurer Trödelwaare Platz zu machen.

Helena.

Trödelwaare? O, liebe Frau, nur nicht so hoffärtig, ich habe Euch gekannt, als Ihr noch schlechter aufzogt

als wir, dankt Gott, daß Ihr ein bischen zu Glück gekommen seid.

1. Frau.

Noch schlechter? Ei Gott im Himmel sollte doch jeden Christenmenschen vor solcher Schande bewahren! So in lauter Fetzen bin ich in meinem Leben noch nicht gegangen.

Isidore.

Komm, Alexis, wir wollen nach Hause.

Alexis.

Weine nicht, Isidore, sei zu stolz, dich von diesem Pöbel betrüben zu lassen.

1. Frau.

Pöbel? O nun wird mir übel. Ich merke, das Wort ist mit den neuen genuesischen Schiffen aus der italiänischen Lombardei herüber gekommen.

Wasmuth.

Seid ruhig, Frau, Ihr habt ein zu großes Maul.

Abel tritt auf.

Abel.

Platz da! Platz! Mauert Euch nur nicht in meine Thür hinein, weg da, Ihr verhindert mein Gewerbe.

1. Frau.

Geht aus dem Fenster oder Schornstein, wenn Ihr nicht aus der Thüre könnt, hier wird sich kein Mensch drum grämen.

Abel.

Das Volk ist heut wie besoffen und toll, und die Weiber am meisten.

1. Frau.

Besoffen, sagt Ihr, Herr Abel? O ja, wir dürfen Wein trinken. Euch ist er lange verboten gewesen, armer Mensch; nun Ihr Euch zum Christenthum bekehrt habt, ist er Euch wohl noch was Neues und steigt Euch rasch zu Kopfe? Nicht wahr?

Abel.

Unverschämtes Gesindel! Ich werde meine Pferde mit dem Wagen herausjagen, so werdet Ihr wohl Platz machen. schnell in das Haus ab.

1. Mann.

Was sagtet Ihr da, Frau Viehmästerin?

1. Frau.

Es ist ja bekannt, er ist vor etwa zwei Jahren als ein Türke zu uns gekommen, bettelarm und stellte sich so fromm, als wenn er allen Heiligen die Füße ablecken wollte. So tauften sie ihn denn aus Barmherzigkeit, und etliche Vornehme schossen zusammen, daß er wie ein ehrlicher Mann leben konnte; so fing er an zu wuchern, und hat nun diesen großen Gasthof gekauft, aber Niemand will bei ihm einkehren, weil er die Leute so übermäßig schindet.

2. Frau.

Ganz recht, Gevatterin, und er soll ehedem schon einmal ein ordentlicher gebornet und getaufter Christ gewesen sein, und sich in der Türkei zu einem reinen Gaten gemacht haben, des Geldes wegen. Abel nennt er sich, aber er sollte Cain heißen, der hochmüthige Spitzbube!

Einige.

Platz! ich höre schon die Musik.

Andre.

Weg, eilt, daß wir noch etwas zu sehn kriegen.

die meisten ab.

Isidore.

Wenn wir zu Hause geblieben wären, hätten wir das nicht erlebt.

Abel kömmt zurück.

Abel.

Noch da, Isidorchen? Seid Ihr denn gar nicht neugierig, mein allerliebstes Kind?

Alexis.

Komm, Liebe, es ist die höchste Zeit.

Abel.

Was der junge Mensch eifersüchtig ist! Wer weiß, ob die junge Einfalt mich doch nicht einmal Euch vorzieht, und ich hätte sie Euch wohl lange weggeheirathet, wenn sie nur eine irgend räsonable Aussteuer hätte, aber sie ist ja ärmer als eine Kirchenmaus.

Isidore.

Zum Heirathen gehören zwei, Herr Abel.

Abel.

Wie schnippisch, und wie hübsch es ihr steht, wenn sie einem so grob begegnet.

Wasmuth.

Herr Abel, Euch steht es auch gut, wenn Euch so grob begegnet wird. Kommt, Frau und Tochter, nun wird mir selber die Zeit lang.

geht.

Abel.

Was solch Lumpengesindel noch hoffärtig sein kann, Volk, das nicht das liebe Brod hat. Aber hübsch ist sie bei alledem. — Was kommt denn da angezogen? Vielleicht Fremde, vielleicht Gäste; es hat ganz den Anschein. Mir wär's schon Recht, denn das verdammte Vorurtheil macht, daß die wenigsten bei mir einkehren, weil ich ein neuer Christ bin, weil man sagt, — ja die verfluchten bigotten abergläubischen Zeiten, wodurch ein ehrlicher Mann in seiner Nahrung gehindert wird.

Fortunat, Leopold kommen.

Fortunat.

Wir sind nun schon die ganze Stadt durchwandert, wir versäumen die Festlichkeiten, und kommen doch nicht unter. Welch Gedränge! Welche Menge Volks! Sieh, hier ist noch ein Gasthof.

Abel.

Befehlen meine gnädigen Herren vielleicht ein Quartier?

Fortunat.

Könnt Ihr uns aushelfen? Seid Ihr vielleicht der Wirth von diesem großen Hause?

Abel.

Unterthänigst aufzuwarten. Ist Euer Gefolge stark?

Fortunat.

Zwölf Pferde und acht Diener.

Abel.

Alles bei mir steht so würdigem Herrn zu Befehl, ich werde gleich Anstalten machen.

Fortunat.

Eile, mein Leopold, zurück und bringe die Leute hieher.

Leopold.

Nachher, Herr Wirth, werd' ich mit Euch des Quartiers, der Bedienung und Speisung wegen rechnen.

geht ab.

Fortunat.

Ich will hineingehn und die Zimmer betrachten.

Abel.

Spaziren der Herr Graf hinein. — Herrlicher Fund! Wenn nur der alte Murrkopf nicht bei ihm wäre! — Hier, edler Herr Graf, treten wir gleich in den großen Saal.

gehn hinein.

Zweite Scene.

Kleine Hütte.

Wasmuth, Helena, Isidore.

Helena.

So giebt es keine Hülfe, keinen Rath und Trost mehr?

Wasmuth.

Unser Elend wächst von Tage zu Tage; nun haben uns die hartherzigen Menschen auch noch unser Handwerkszeug genommen: das nächste ist verhungern.

Helena.

Alle Kleider sind verkauft, wir dürfen uns vor Niemand mehr sehn lassen.

Isidore.

Liebste Eltern, — o Vater, weint nur nicht, — ich will arbeiten, ich will alles thun: Ihr habt mich so lange ernährt und geliebt, es ist nicht zu viel, wenn ich mein Leben für Euch hingebe.

Wasmuth.

Kind, du mein Trost, du meine wohlgerathene Tochter, daß ich dich so muß vergehn sehn in blühender Jugend! daß du als eine Elende in die weite wüste Welt hinaus gestoßen wirst, und nach meinem Tode vielleicht ein Bösewicht — Kind, versprich mir, wie Gott dich auch prüfen mag, der Tugend getreu zu bleiben.

Isidore.

Vater, ich werde immer daran denken, daß ich Euer Kind bin.

Wasmuth.

Sieh, liebes Herz, wenn der gute Alexis nur nicht eben so arm wäre, wie wir, der mit seinem Handwerk schon seine alte blinde Mutter ernähren muß —

Helena.

Daran ist ja nicht zu denken, das hieße ja nur Elend auf Elend bauen.

Abel, tritt herein.

Abel.

Nun, ihr armes Volk, wie geht's? Noch immer so großmänlig? Noch immer so viel großthuige Tugend und moralische Herrlichkeit in Euren Lumpen?

Wasmuth.

Was wollt Ihr immer wieder in unserm Hause?

Wir haben Euch einmal und vielmal die Meinung gesagt.

Abel.

Ich komme darum nicht, ich weiß, daß Ihr auf vornehmere Freiwerber wartet, auf Leute, denen auch die blanken Ellenbogen so durch die Jacke glänzen. Ich bin heut mit einem Auftrage von jemand hergeschickt, der Euch weiter gar nicht kennt.

Helena.

Was sollen die vielen Flausen? Kommt zur Sache.

Abel.

Ihr verdient's nicht, Ihr Gesindel, was ich für Euch thue; indeß, was hat man anders als Undank vom Menschengeschlecht?

Wasmuth.

Macht's kurz und gut, Herr Abel, denn Euer freundschaftlicher, herablassender und höflicher Ton fällt mir herzlich zur Last.

Abel.

Also denn: in meinem Gasthofe ist ein fremder reicher Mann mit einem großen Gefolge eingekehrt, dem Patron muß ein Ueberfluß von Barmherzigkeit den Magen drücken; denn er hat mir den Auftrag gegeben, ihm ein armes Mädchen vorzuschlagen, die er anständig und reichlich ausstatten will. Da bin ich nun gleich auf Euch gefallen, ich habe dem Wurmdoctor Euren Namen genannt, und er wünscht, das Kind morgen früh zu sprechen. Wenn Ihr sie also in der achten oder neunten Stunde zu ihm schicken wollt, so will er selbst das Nöthige mit ihr verabreden, ich glaube

aber, er wird die Bedingung dabei machen, daß die Jungfer Isidore mich heirathen soll, weil er sein Geld auch nicht geradezu wird wegwerfen wollen.

Wasmuth.

Nun hab ich's genug, nun sucht die Thür, armsel'ger Mensch! Also den Kuppler macht Ihr auch schon? Mein Kind soll ich einem fremden, nichtsnutzigen reichen Menschen nur so auf's Zimmer schicken? Und Ihr habt die Frechheit, das einem Vater selber zu sagen? Meint ers ehrlich, so kann er hieher kommen, sich erkundigen, sehn; aber solche Leute giebt's in unsrer Welt nicht, darum packt Euch!

Abel.

Ich bin schon fort. Ich habe nie Leute gesehn, die so ihr Glück mit Händen und Füßen von sich stoßen. geht ab.

Helena.

Du hast dich wieder geärgert, lieber Alter, und bist doch vielleicht allzumißtrauisch.

Wasmuth.

Lehre mich die Welt und Menschen nicht kennen! das wäre ja wie aus alten Mährchen und Wundergeschichten, daß es wieder Leute gäbe, die in der Welt herumreisten, um Nothleidende glücklich zu machen. Kommt hinein, wir haben heut nur Brod und Wasser, aber wir können uns sagen, daß wir ehrlich sind; ist morgen die Noth noch größer, so muß der himmlische Vater sorgen. sie gehn.

Dritte Scene.

Gasthof.

Abel allein.

Das ganze Wesen mit meinem Gaste ist mir ein Räthsel. Er thut so reich, er hat so viele Pferde und Menschen bei sich, sein Benehmen ist so vornehm, und doch kein baares Geld! Nun will er ein Mädchen ausstatten, — und wovon? Ein kluger Wirth läßt sich nicht gern bei der Nase führen; ich habe da unter ihrer Schlafkammer einen Eingang in ihre Stube, von dem sie sich nichts träumen lassen, und wie ich vergangene Nacht meine Visitation anstelle, ist doch auch in keinem von allen ihren Beuteln ein einziger Kreuzer. Die Leute muß ich genauer beobachten.

Fortunat kommt.

Fortunat.

Nun, Herr Wirth? Habt Ihr meinen Auftrag besorgt?

Abel.

Gnädiger Herr, ich muß die Ehre haben zu versichern, daß das Menschengeschlecht im Ganzen gar nichts taugt; geht man aber vollends in's Detail, so stehn einem ehrlichen Mann die Haare zu Berge, und läßt man sich endlich gar mit den sogenannten Armen ein, so findet man doch auch nichts, als die ausgemachteste Niederträchtigkeit.

Fortunat.

So?

1. Frau.

Besoffen, sagt Ihr, Herr Abel? O ja, wir dürfen Wein trinken. Euch ist er lange verboten gewesen, armer Mensch; nun Ihr Euch zum Christenthum bekehrt habt, ist er Euch wohl noch was Neues und steigt Euch rasch zu Kopfe? Nicht wahr?

Abel.

Unverschämtes Gesindel! Ich werde meine Pferde mit dem Wagen herausjagen, so werdet Ihr wohl Platz machen. schnell in das Haus ab.

1. Mann.

Was sagtet Ihr da, Frau Viehmästerin?

1. Frau.

Es ist ja bekannt, er ist vor etwa zwei Jahren als ein Türke zu uns gekommen, bettelarm und stellte sich so fromm, als wenn er allen Heiligen die Füße abbeißen wollte. So tauften sie ihn denn aus Barmherzigkeit, und etliche Vornehme schossen zusammen, daß er wie ein ehrlicher Mann leben konnte; so fing er an zu wuchern, und hat nun diesen großen Gasthof gekauft, aber Niemand will bei ihm einkehren, weil er die Leute so übermäßig schindet.

2. Frau.

Ganz recht, Gevatterin, und er soll ehedem schon mal ein ordentlicher gebürner und getaufter Christ gewesen sein, und sich in der Türkei zu einem reinen Gaten gemacht haben, des Geldes wegen. Abel nennt er sich, aber er sollte Cain heißen, der hochmüthige Spitzbube!

Einige.

Platz! ich höre schon die Musik.

Andre.

Weg, eilt, daß wir noch etwas zu sehn kriegen.

die meisten ab.

Isidore.

Wenn wir zu Hause geblieben wären, hätten wir das nicht erlebt.

Abel kömmt zurück.

Abel.

Noch da, Isidorchen? Seid Ihr denn gar nicht neugierig, mein allerliebstes Kind?

Alexis.

Komm, Liebe, es ist die höchste Zeit.

Abel.

Was der junge Mensch eifersüchtig ist! Wer weiß, ob die junge Einfalt mich doch nicht einmal Euch vorzieht, und ich hätte sie Euch wohl längst weggeheirathet, wenn sie nur eine irgend räsonable Aussteuer hätte, aber sie ist ja ärmer als eine Kirchenmaus.

Isidore.

Zum Heirathen gehören zwei, Herr Abel.

Abel.

Wie schnippisch, und wie hübsch es ihr steht, wenn sie einem so grob begegnet.

Wasmuth.

Herr Abel, Euch steht es auch gut, wenn Euch so grob begegnet wird. Kommt, Frau und Tochter, nun wird mir selber die Zeit lang.

geht.

Abel.

Was solch Lumpengesindel noch hoffärtig sein kann, Volk, das nicht das liebe Brod hat. Aber hübsch ist sie bei alledem. — Was kommt denn da angezogen? Vielleicht Fremde, vielleicht Gäste; es hat ganz den Anschein. Mir wär's schon Recht, denn das verdammte Vorurtheil macht, daß die wenigsten bei mir einkehren, weil ich ein neuer Christ bin, weil man sagt, — ja die verfluchten bigotten abergläubischen Zeiten, wodurch ein ehrlicher Mann in seiner Nahrung gehindert wird.

Fortunat, Leopold kommen.

Fortunat.

Wir sind nun schon die ganze Stadt durchwandert, wir versäumen die Festlichkeiten, und kommen doch nicht unter. Welch Gedränge! Welche Menge Volks! Sieh, hier ist noch ein Gasthof.

Abel.

Befehlen meine gnädigen Herren vielleicht ein Quartier?

Fortunat.

Könnt Ihr uns aushelfen? Seid Ihr vielleicht der Wirth von diesem großen Hause?

Abel.

Unterthänigst aufzuwarten. Ist Euer Gefolge stark?

Fortunat.

Zwölf Pferde und acht Diener.

Abel.

Alles bei mir steht so würdigem Herrn zu Befehl, ich werde gleich Anstalten machen.

Fortunat.

Eile, mein Leopold, zurück und bringe die Leute hieher.

Leopold.

Nachher, Herr Wirth, werd' ich mit Euch des Quartiers, der Bedienung und Speisung wegen rechnen.

geht ab.

Fortunat.

Ich will hineingehn und die Zimmer betrachten.

Abel.

Spaziren der Herr Graf hinein. — Herrlicher Fund! Wenn nur der alte Murrkopf nicht bei ihm wäre! — Hier, edler Herr Graf, treten wir gleich in den großen Saal.

gehn hinein.

Zweite Scene.

Kleine Hütte.

Wasmuth, Helena, Isidore.

Helena.

So giebt es keine Hülfe, keinen Rath und Trost mehr?

Wasmuth.

Unser Elend wächst von Tage zu Tage; nun haben uns die hartherzigen Menschen auch noch unser Handwerkszeug genommen: das nächste ist verhungern.

Helena.

Alle Kleider sind verkauft, wir dürfen uns vor Niemand mehr sehn lassen.

Isidore.

Liebste Eltern, — o Vater, weint nur nicht, — ich will arbeiten, ich will alles thun: Ihr habt mich so lange ernährt und geliebt, es ist nicht zu viel, wenn ich mein Leben für Euch hingebe.

Wasmuth.

Kind, du mein Trost, du meine wohlgerathene Tochter, daß ich dich so muß vergehn sehn in blühender Jugend! daß du als eine Elende in die weite wüste Welt hinaus gestoßen wirst, und nach meinem Tode vielleicht ein Bösewicht — Kind, versprich mir, wie Gott dich auch prüfen mag, der Tugend getreu zu bleiben.

Isidore.

Vater, ich werde immer daran denken, daß ich Euer Kind bin.

Wasmuth.

Sieh, liebes Herz, wenn der gute Alexis nur nicht eben so arm wäre, wie wir, der mit seinem Handwerk schon seine alte blinde Mutter ernähren muß —

Helena.

Daran ist ja nicht zu denken, das hieße ja nur Elend auf Elend bauen.

Abel, tritt herein.

Abel.

Nun, ihr armes Volk, wie geht's? Noch immer so großmüthig? Noch immer so viel großthuige Tugend und moralische Herrlichkeit in Euren Lumpen?

Wasmuth.

Was wollt Ihr immer wieder in unserm Hause?

Wir haben Euch einmal und vielmal die Meinung gesagt.

Abel.

Ich komme darum nicht, ich weiß, daß Ihr auf vornehmere Freiwerber wartet, auf Leute, denen auch die blanken Ellenbogen so durch die Jacke glänzen. Ich bin heut mit einem Auftrage von jemand hergeschickt, der Euch weiter gar nicht kennt.

Helena.

Was sollen die vielen Flausen? Kommt zur Sache.

Abel.

Ihr verdient's nicht, Ihr Gesindel, was ich für Euch thue; indeß, was hat man anders als Undank vom Menschengeschlecht?

Wasmuth.

Macht's kurz und gut, Herr Abel, denn Euer freundschaftlicher, herablassender und höflicher Ton fällt mir herzlich zur Last.

Abel.

Also denn: in meinem Gasthofe ist ein fremder reicher Mann mit einem großen Gefolge eingekehrt, dem Patron muß ein Ueberfluß von Barmherzigkeit den Magen drücken; denn er hat mir den Auftrag gegeben, ihm ein armes Mädchen vorzuschlagen, die er anständig und reichlich ausstatten will. Da bin ich nun gleich auf Euch gefallen, ich habe dem Wurmdoctor Euren Namen genannt, und er wünscht, das Kind morgen früh zu sprechen. Wenn Ihr sie also in der achten oder neunten Stunde zu ihm schicken wollt, so will er selbst das Nöthige mit ihr verabreden, ich glaube

aber, er wird die Bedingung dabei machen, daß die Jungfer Isidore mich heirathen soll, weil er sein Geld auch nicht geradezu wird wegwerfen wollen.

Wasmuth.

Nun hab ich's genug, nun sucht die Thür, armsel'ger Mensch! Also den Kuppler macht Ihr auch schon? Mein Kind soll ich einem fremden, nichtsnutzigen reichen Menschen nur so auf's Zimmer schicken? Und Ihr habt die Frechheit, das einem Vater selber zu sagen? Meint ers ehrlich, so kann er hieher kommen, sich erkundigen, sehn; aber solche Leute giebt's in unsrer Welt nicht, darum packt Euch!

Abel.

Ich bin schon fort. Ich habe nie Leute gesehn, die so ihr Glück mit Händen und Füßen von sich stoßen. geht ab.

Helena.

Du hast dich wieder geärgert, lieber Alter, und bist doch vielleicht allzumißtrauisch.

Wasmuth.

Lehre mich die Welt und Menschen nicht kennen! das wäre ja wie aus alten Mährchen und Wundergeschichten, daß es wieder Leute gäbe, die in der Welt herumreisten, um Nothleidende glücklich zu machen. Kommt hinein, wir haben heut nur Brod und Wasser, aber wir können uns sagen, daß wir ehrlich sind; ist morgen die Noth noch größer, so muß der himmlische Vater sorgen. sie gehn.

Dritte Scene.

Gasthof.

Abel allein.

Das ganze Wesen mit meinem Gaste ist mir ein Räthsel. Er thut so reich, er hat so viele Pferde und Menschen bei sich, sein Benehmen ist so vornehm, und doch kein baares Geld! Nun will er ein Mädchen ausstatten, — und wovon? Ein kluger Wirth läßt sich nicht gern bei der Nase führen; ich habe da unter ihrer Schlafkammer einen Eingang in ihre Stube, von dem sie sich nichts träumen lassen, und wie ich vergangene Nacht meine Visitation anstelle, ist doch auch in keinem von allen ihren Beuteln ein einziger Kreuzer. Die Leute muß ich genauer beobachten.

Fortunat kommt.

Fortunat.

Nun, Herr Wirth? Habt Ihr meinen Auftrag besorgt?

Abel.

Gnädiger Herr, ich muß die Ehre haben zu versichern, daß das Menschengeschlecht im Ganzen gar nichts taugt; geht man aber vollends in's Detail, so stehn einem ehrlichen Mann die Haare zu Berge, und läßt man sich endlich gar mit den sogenannten Armen ein, so findet man doch auch nichts, als die ausgemachteste Niederträchtigkeit.

Fortunat.

So?

Abel.

Ich komme dahin zu den Leuten, ich kann wohl sagen, mit gerührtem Herzen; ich trage das gnädige Anerbieten, die unerhörte Großmuth vor, und bilde mir ein, die Leute werden in der niedrigen Stube vor Freuden bis an die Decke springen; und was wird mir? Eine rohe Begegnung, die Thür wird mir unter anzüglichen Redensarten gewiesen, und ich muß froh sein, nur ohne körperliche Mißhandlung davon zu kommen.

Fortunat.

So?

Abel.

Kuppler nennt man mich, und giebt Euch, mein gnädiger Herr, diesem Wohlthäter, die ehrenrührigsten Schimpfnamen. Selber kann der fremde Patron sich herscheeren; schreit der großmäulige Vater, wenn es ihm ums Großthun so sehr zu thun ist, ich schicke meine Tochter keinem solchen liederlichen Laffen ins Haus! und dergleichen mehr, wie ich mich nie unterstehen werde, gegen einen solchen vornehmen Herrn nur in den Mund zu nehmen.

Fortunat.

So?

Abel.

Drum dächt' ich, wir ließen dieses gemeine Geschlepp fahren, das in seinem Bettel ein Privilegium zur Grobheit zu haben glaubt. Es finden sich wohl andre, würdigere Subjekte in dieser großen Stadt, die eine so ungeheure Wohlthat mehr zu würdigen verstehn.

Fortunat.

So?

Abel.

Oder wollen der gnädigste Herr doch in denselben Gesinnungen, trotz des Unwerthes der Menschen, fortfahren, so könnte die unerhörte Großmuth mehr als einen beglücken, wenn der Wohlthäter es dem Mädchen bei der Aussteuer (die, wie ich mir denken kann, ansehnlich sein wird) zur unerläßlichen Pflicht machte, Euer Gnaden unterthänigsten und unwürdigsten Diener, den Gastwirth Abel zu heirathen, da mir das schöne Mädchen schon längst mein Herz geraubt hat.

Fortunat.

So?

Abel.

Ich bitte um Verzeihung, wenn ich vielleicht zu dreist gewesen bin.

Fortunat.

Herr Wirth, von dem Mädchen und den Eltern kann ich darum nicht schlimmer denken, weil sie nicht zu mir kommen will; morgen früh führt mich zu ihr, und ich will ihr die Aussteuer einhändigen, die ich ihr zugedacht habe. ab.

Abel.

So? Und wo das Geld hernehmen, mein allerliebster hochfahrender So-Herr? Das ist ein Geheimniß, dem ich noch auf den Grund kommen muß. Gewiß haben sie's eingenäht in Kleider und Wäsche, denn er bezahlt jede Mahlzeit, den Wein, jedes Futter für die Pferde gleich baar und ohne etwas abzudingen. Also nun will er, wer weiß wie viel Zechinen, an ein armes Mädchen wegschmeißen? So? dio ich aber besser

Welt Fratzen, Mährchen und Ammenweibergeschichten nennt, hat oft seinen guten Grund in den Geheimnissen der Natur; die Folgezeit, ich will sagen, was nach der Vorzeit zu kommen pflegt, erklärt oft, und macht das begreiflich, was wir früher, oder in der Vorzeit einen Aberglauben genannt haben; so sind nun von tiefsinnigen Männern schon viele Geheimnisse entdeckt, und so kann jene wunderliche, beinah' abgeschmackte, von vielen Kunstverständigen für unanständig erklärte Figur, die manche Leute wohl ihren Kindern zu Weihnachten zu schenken pflegen, doch auch als alte Sage und Tradition ihren guten Grund in der Wirklichkeit haben, und Euer Herr ist vielleicht selbst ein solches Männchen.

Daniel.

Teufel, Adam, Ihr seid ein tiefsinniger Denker, Ihr bringt mich da auf einen nagelneuen Gedanken. So müßte man nur einen rechten Gelehrten über ihn schicken, um seine Beobachtungen über solch Naturwunder anzustellen.

Adam.

Der Lamadienst hat gewiß dieselbe Veranlassung gehabt, der erste Dalai Lama war ein so begabter Mann; seine Nachfolger haben es ihm freilich nicht nachmachen können, und darum verfällt die Religion auch von Jahr zu Jahr. Der eigentliche wahre Lamadienst ist in der ganzen cultivirten Welt verbreitet.

Daniel.

Wie seid Ihr, große Seele, mit den Kenntnissen und Eurem Ahndungsvermögen nur zum Aufwärter in einem Wirthshause geworden?

Adam.

Bei uns in Griechenland sind zu viele Denker, und darüber bleibt keinem was Rechts zu denken übrig, tausend theilen sich in die Masse, und keiner bekömmt deshalb das Maul voll. Will man mit einer Ansicht heraus rücken, so haben sie alle Menschen schon gehabt und wieder vergessen, so wie sie vorgeben. Ich wollte mich erst zum Denker aufwerfen; ich habe die Welt gesehn, ich kann gründlich und umfassend sprechen, ich bin nicht ohne Gaben; aber mein Beifall verlor sich bald, und da ich außer meiner geistigen Kraft eine große Inklination zum Trinken habe, so dachte ich mich an die Quelle zu begeben, und bin darum in diesem Wirthshaus als Küfer in Dienste getreten.

Daniel.

Und geht's Euch nicht, wie den Lehrlingen der Zuckerbäcker, denen man das Naschen erlaubt, weil sie sehr bald übersättigt werden, und nachher aus Ekel nichts von den Süßigkeiten mehr anrühren mögen?

Adam.

Nein, Herr Camerad, im Gegentheil, je länger ich mich unter den Fässern umtreibe, je mehr ich probire und koste, um so mehr komm' ich auf den richtigen guten Geschmack. Unter uns, Freunde, ich saufe oft mehr als die Gäste, besonders wenn dummes Volk ins Haus kommt, das nichts davon versteht, die müssen das hiesige gesunde Brunnenwasser mit einschlucken, so daß den Neulingen der Wein gewiß nicht schädlich wird. Wenn mir mein Herr nur nicht so vorarbeitete. Aber der sitzt selbst tagelang im Keller, in ehelichen Pro-

zessen, und versucht die Verwandtschaft des Wassers zu den Weinen, der Gewaltsspitzbube!

Daniel.

Ist es denn wahr, daß er Türke, und vorher schon Christ gewesen ist?

Adam.

Er hat alle Religionen kursorisch durchlaufen. Er wird bei der Auferstehung viel Verwirrung anrichten, denn man wird nicht gleich wissen, ob man den Kerl als Juden, Heiden, Türken, oder Ketzer verdammen soll; er gehört in zu viele Rubriken.

Ulrich.

Das ist ein Halunke, der nicht nur die Gäste schindet, was mancher ehrliche Mann thut, sondern auch seine eigenen Leute.

Jakob.

Und zu betrügen sucht er uns bei jeder Gelegenheit, heftet uns falsches Geld auf, giebt uns die Auslagen nicht wieder, nimmt oft, wenn wir nicht gleich bei der Hand sind, das Trinkgeld nach sich, und sagt, die Gäste wären Hungerleider gewesen und hätten nichts gegeben, und solcher Kniffe mehr, in denen er unerschöpflich ist.

Daniel.

Arme Männer! Aber Ihr scheert ihn doch rechtschaffen wieder?

Adam.

Lieber Mann, darin braucht uns gewiß der größte Virtuos keine Stunden zu geben. Was wir ihm nur an den Augen absehn können, thun wir ihm zum Possen.

Daniel.

Und wo Wein auslaufen will, wo Geschirre umstürzt, wo das Essen verdirbt, wo gestohlen werden könnte, da seid Ihr doch auch nicht zu schnell bei der Hand, um den Schaden zu verhüten?

Jakob.

Gewiß nicht, wenn's platzregnet, lassen wir gern die Fenster zu den besten Stuben auf, das hat noch den Vortheil, daß der Zugwind oft, wie die Thür aufgeht, sie zerschlägt, die guten Möbeln lassen wir in der Sonne stehn, daß sie sich werfen müssen, wo wir Motten merken, stören wir sie gewiß nicht, die Mäuse noch weniger, so daß der gute Bursche mit dem Haushalt auch alle Hände voll zu thun hat.

Daniel.

Recht so! so hab' ich's auch immer gemacht, und habe doch wohl bei zwölf Wirthen gedient. Sie treiben's einem wohl danach, daß man die Tugend einbüßen muß.

Adam.

Ei was, es ist Tugend, solchen Schelmen das Leben recht sauer zu machen.

Abel tritt herein.

Abel.

Wie? Was? Es sitzen hier noch die Gesellen
So spät, daß es bald wieder Morgen wird?
Scheert Euch zu Bett, Ihr Tagedieb', es fehlt noch,
Daß Ihr die Nächt' in Saufgelagen hinschwelgt!

Adam.

Wir sprechen hier in aller Lieb' und Güte

Als gute Freund' und Cameraden nur
Von Euch, mein bester Herr, und Euren Gaben.

Daniel.

Und ich, mein Herr, bin so zu sagen Fremder,
Ein Gast bin ich, und kann für baares Geld
Essen und trinken, wann, und wo ich will.
Ich bin nicht da, um angeschnauzt zu werden;
Es kann sich fügen, daß Ihr selber mir
Den Wein auftragen müßt, Herr Wirth! Verstanden?

Abel.

Vollkommen, aber diesen meinen Leuten
Hab' ich das Recht zu sagen: marsch! fort! packt euch!
Und wenn Ihr klug seid, Gimpel, geht Ihr auch!

Daniel.

Ein Gimpel? Lieber noch als Eul' und Schuft.

(Sie gehn ab.)

Abel.

Ja, zum Verzweifeln ist's, und unbegreiflich!
Erbeutet nichts, als zwanzig Stück Dukaten.
Ich mache mich da unterm Bett hervor,
Wo meine Fallthür ist, sie schlafen all,
Da schneid' ich still dem Leopold den Säckel
Und finde zehn, den andern Dienern auch
Und finde zwei und drei und wieder zwei,
Und so bis zwanzig Stück beisammen sind,
Nun zitternd schon vor Freude, athmend kaum,
Mach' ich mich an den großen Prahler selbst,
Das scharfe feine Messer nimmt auch gleich
Die Schnüre weg; ich habe schon den Säckel,
Den er an seinem Leibe immer trägt,

Und fühl' ihn leicht und leer von außen schon,
So daß ich ihn im Zorn weit hin von mir
Dort unter's Bett' hinwarf; drauf macht' ich schnell
Die Fenster auf, als wären nächtlich Diebe
Hereingestiegen. Wie in aller Welt
Will er die Ausstattung nur möglich machen?
Am nächsten Tage mir bezahlen? Fort,
Daß er nicht glaubt, ich hätte noch gewacht. ab.

Fünfte Scene.

Saal.

Leopold tritt auf.

Leopold.

Um's Himmels Willen! gnäd'ger — gnäd'ger Herr!

Fortunat kömmt im Nachtkleide.

Fortunat.

Was fehlt dir, Freund? Du bist verwirrt? Siehst bleich?

Leopold.

All' unsre Fenster auf, mein Geld entwandt,
So auch den Knechten, die etwas besaßen —
Seid Ihr denn auch beraubt?

Fortunat.

O weh! mir schwindelt!
Ich sinke, — reich mir schnell den Sessel her —

Leopold.

Ich hole etwas, Euern Sinn zu stärken. ab.

Fortunat.

So ist mein Glück dann wie ein Traum verschwunden?
Es war, es ist nicht mehr — ich bin verloren!
Ich kann nicht mehr — dies ist die Todesstunde.

Leopold kömmt zurück mit Dienern.

Leopold.

Hier, gnädiger Herr, braucht diesen starken Geist —
Nehmt auf den Schreck hier diesen Becher Weins —
So habt Ihr auch, wie's scheint, Verlust erlitten?

Fortunat.

Mein Freund, ich habe Alles eingebüßt —
Ja, Weisheit, Göttin, hätt' ich wählen sollen,
So wäre mir Verstand nicht mit dem Geld
Entwichen, — ja, ich sehe noch den Blick,
Halb höhnend, halb in Mitleid eingetaucht,
Mit dem sie von mir schied, — hätt' ich gewählt
Nicht nach dem Schein, nein nach dem innern Werth,
So hätte mich kein Dieb berauben können.

Leopold.

Er phantasirt, läuft schnell zu einem Arzt —

Fortunat.

Was sprach ich, Freund? Ich weiß nicht, wo ich bin,
Hört nicht auf meiner Rede leeren Klang —
Nicht weiß mein Geist, was meine Zunge spricht.

Leopold.

Vor allem, gnäd'ger Herr, beruhigt Euch,
Zwar weiß ich nicht, wie viel Ihr habt verloren,

Doch haben wir noch Pferde, reich Geschmeide,
Wir suchen zu verkaufen, und entlassen
Von Dienern, was Ihr nicht höchst nöthig braucht,
So trau' ich es mit Gott noch zu vollbringen
Euch in die Heimath, und zu Euren Gütern,
Mit Ehren, ungefährdet, heimzuführen,
Ich bin wohl schon in größrer Noth gewesen.

Fortunat.

Du weißt nicht, Leopold, — du kannst es nicht
Begreifen noch verstehn, wozu der Worte?
Ich bin verloren, laß mich nun verzweifeln!

Leopold.

So viel ich weiß, mein gnäd'ger Herr, beträgt
Doch der Verlust nur wenige Zechinen,
Ihr wolltet morgen eine große Summe
Aus freier Gunst verschenken, unterwegs
Habt Ihr auf Gut und Geld nie sehr geachtet,
Wie faß' ich's; daß Euch dies so nieder wirft?

Abel kömmt.

Abel.

Was muß ich hören, mein erlauchter Herr?
In meinem Hause? Wie nur war es möglich?
Wer war so nachlässig in seinem Dienst,
Daß nur der Dieb die Fenster öffnen konnte?
Das bringt in üblen Ruf mein redlich Haus.

Leopold.

Seid still, der Herr ist völlig außer sich.

Fortunat.

Mein Säckel, — hier am Wammse trug ich ihn —
Wo kann er sein? Wer kann ihn wiederschaffen?

Abel.

Sucht, Leute, denn vielleicht mag er sich finden.

ab mit Dienern.

Fortunat.

Mein Leopold! vorüber Glück und Heil —
Jezt seh' ich, daß du nicht ein Diener bloß,
Daß du ein Freund mir bist, — wie schmerzt es mich,
Daß ich nicht deine Liebe kann belohnen!

Leopold.

Wenn Ihr Euch mir nur ganz vertrauen wolltet.

Abel kömmt mit Dienern.

Abel.

Da unter Eurem Bett fand ich den Säckel
Von simpeln Leder, — ohne Zier, und leer —

Fortunat.

Gieb her! Er ist's! Gieb her!

Abel.

Da, gnäd'ger Herr —
Wie seid Ihr nur so eifrig nach dem Dinge?

Fortunat.

Weil du's nicht weißt; weil drinn ein großer Wechsel,
Den mir am Morgen soll ein Kaufmann zahlen. —
Bringt mich hinein, ich lege mich zu Bett,
Und laßt mich nun noch ein'ge Stunden ruhn,
Der Schreck hat mich nur zu sehr angegriffen.

mit Leopold und Dienern ab.

Abel.

Der Beutel! Hm! Der Beutel! Etwas mehr

Muß es mit dieſem Säckel auf ſich haben.
Welch Vieh war ich, ihn gleich ſo abzugeben,
Nicht erſt zu unterſuchen! — Drinn ein Wechſel?
Ich fühlte nichts. — In nächſter Nacht erfahr' ich's.
Will er als Narr ſein Geld nur ſo hinaus
Zum Fenſter werfen, bin ich ihm der nächſte,
Der ihn beherbergt, ſpeiſt, und für ihn ſorgt,
Und hat er Geld, ſo wird es auch das meine. ab.

Sechste Scene.

Hütte.

Iſidore öffnet die Thür, Alexis tritt ein.

Iſidore.

Ach! biſt du es, mein lieber Alexis? Du weißt ja, du darfſt nicht hier ſein, geh mein Lieber; wenn dich die Eltern finden ſollten, wie würden ſie ſchmähn!

Alexis.

Alſo das iſt dein Empfang? Das deine Liebe? Ich konnte nicht länger leben, ohne dich zu ſehn. Aber du kannſt mich wohl vergeſſen, du kannſt ohne mich vergnügt ſein. Nun, ſo lebe wohl, Gefühlloſe, du ſollſt mich nie wiederſehn.

Iſidore.

Nein, bleib, mein Liebſter, bleib und höre: bleib und gieb mir einen herzlichen Kuß. — So im Zorn darfſt du nicht von mir gehn. Wie kannſt du glauben, daß ich dich weniger liebe?

Alexis.

Ich kann dies Leben nicht länger ertragen, zu Hause nichts als Elend, ohne Freund und Hoffnung und Beistand; dich soll ich nicht mehr sehn, was noch Sonne und Frühling in meinem dunkeln Gefängniß war, so muß ich wohl untergehn.

Isidore.

Aber, Liebchen, du weißt es ja, daß es nur meine Eltern deshalb nicht wollen, daß du unser Haus besuchst, weil wir uns doch nicht heirathen können, und weil die Nachbarn gar zu gern klatschen und alles ins Böse drehn, sonst haben sie ja nichts gegen dich, — und ich, — o Gott! daß ich an dich denken kann, ist mir ja Speise und Trank, wenn du vorbeigehst ein hoher Festtag.

Alexis.

Wo sind sie denn, die Alten?

Isidore.

In die Messe gegangen.

Alexis.

Da wundert's mich, daß du hast zu Hause bleiben dürfen, so fromm der Vater ist.

Isidore.

Ich — weint. O laß mich, lieber Alexis.

Alexis.

Was ist dir? Warum weinst du? Nein sprich, sag mir, was dich mit einemmale so überfällt. Kann ich dir helfen?

Isidore.

Ach nein, nein! — sieh nur, ich habe wohl zu Haus

bleiben müssen, weil ich nun gar nichts mehr, auch keinen Schleier mehr habe — ach! ich schäme mich ja, mich selbst vor dir in diesen zerrissenen Lumpen sehn zu lassen. Wenn man eine Stelle zunäht, reißen drei neue wieder auf. Das ist doch wohl der größte Jammer auf der Welt.

Alexis.

Nur nicht weinen, mein Kind, nicht so sehr, — es greift mir zu sehr durchs Herz. Vielleicht ist bald Hülfe da.

Isidore.

Nein, Lieber, so werden wir verkommen, vergehn und verschmachten. — O Himmel, meine Eltern! Sie kommen dir entgegen, du darfst nicht hinaus! versteck dich hier, schnell in meine Kammer hinein.

Alexis ab.

Wasmuth und Helena kommen.

Isidore.

Schon wieder zurück, lieber Vater?

Wasmuth.

Wie immer, der Gottesdienst ist geendigt. — Ist niemand hier gewesen?

Isidore.

Kein Mensch.

Wasmuth.

Fahr mich nur nicht so an, ich glaub's wohl, daß Niemand sich nach unserm Elend umschauen mag. — Wer klopft? Herein!

Abel und Fortunat kommen.

Abel.

Hier ist der edle Herr, von dem ich Euch sagte, er hat sich selber bis zu Euch bemüht, um Euch und Eure Tochter kennen zu lernen, und wenn Ihr es werth seid —

Fortunat.

Laßt mich selber sprechen, Herr Wirth.

Wasmüth.

Vor allem, gnädiger Herr, nehmt diesen Schemel an, und geruht Euch niederzulassen. Ihr tretet in eine arme Wohnung, aber unter ehrliche Menschen, und da Ihr Euch nicht zu groß dünkt, zu uns zu kommen, so wollen wir, so elend wir auch immer sind, uns nicht schämen, uns vor Euch zu zeigen.

Fortunat.

Diese da ist Eure Tochter? Warum tritt sie nicht vor? Warum verbirgt sie sich?

Helena.

Ach, gnäd'ger Herr, sie scheut sich, ihre Kleider, ihre Armuth, sie ist so wenig und so schlecht angezogen —

Fortunat.

Diese Tracht, schönes Kind, macht Euch Ehre; denn in dieser Stadt könnte es Euch wohl an Putz nicht fehlen, wenn Ihr den Anträgen der Schlechten Gehör geben wolltet.

Isidore.

Ihr beschämt mich, edler Herr.

Fortunat.

Sagt mir aufrichtig, liebt Ihr diesen Mann? Sprecht ohne Scheu, denn wenn Ihr ihn erwählt habt, so sei er der Eurige, und die Eltern hoff' ich, geben in diesem Falle meinen Bitten nach.

Isidore.

Ich wünsche freilich im Stande zu sein, meinen Eltern in ihrer Armuth zu helfen, aber, da ich frei sprechen soll, ich bliebe lieber Zeitlebens unverheirathet, als daß ich diesen nähme.

Wasmuth.

Nein, gnäd'ger Herr, sie kann ihn (nehmt's nicht übel, Herr Abel) nicht ausstehn, er hat ihr schon genug nachgestellt.

Abel.

Nun, nun, wir wollen darüber keine Geschichten erzählen, Freund.

Fortunat.

Nennt mir einen andern Mann oder Jüngling und meine Vorsprache und Hülfe soll Euch nicht fehlen.

Isidore.

Lieber, gnädiger Herr, Ihr seid so edel und freundlich, — ach! ich muß sagen —

Helena.

Sprich heraus, Kind, scheue dich nicht; sie hat einen Liebsten, edler Herr, sie hätte ihn auch schon geheirathet, wenn der arme Bursche nicht in demselben Elende lebte wie wir.

Fortunat.

Ruft ihn, ich will Euch geben was Ihr braucht um Eure Wirthschaft einzurichten.

Abel.

Wenn Ihr befehlt, so will ich den Knecht sogleich holen.

Wasmuth.

Ruhig, ich bin der nächste dazu.

Isidore.

Laßt es noch, lieber Vater, ich bitte.

Wasmuth.

Was soll denn die Ziererei? Gieb mir den Hut her, Frau.

Alexis tritt hervor.

Alexis.

Es wird nicht nöthig sein, Vater, da bin ich schon.

Wasmuth.

Wie? Was? Solche Streiche gehn hinter meinem Rücken vor? Solche Schande macht Ihr mir vor dem fremden Herrn? Nun gleich zum Hause hinaus, und nun wird aus der Heirath in Ewigkeit nichts!

Isidore.

Liebster Vater —

Wasmuth.

Schweig, ungerathene Dirne! Ihr seht, mein wohldiger Herr, wir können, wir dürfen Eure Wohlthaten nicht annehmen, denn wir sind es nicht werth!

Alexis.

So laßt Euch doch nur bedeuten, guter alter Wehrwolf.

Isidore.

Sieh, Alexis, was du angerichtet hast. Sagt' ich's nicht?

Wasmuth.

Nichts will ich hören!

Fortunat.

Laßt den jungen Menschen reden, alter Mann, Ihr dürft gegen Eure Kinder nicht ungerecht und grausam sein.

Helena.

Das ist auch wahr, Herr fremder Graf, er möchte sie lieber gleich umbringen, weil sich die jungen Leute gern sehn, was doch vor Gott und Menschen keine Sünde ist.

Alexis.

Hört an, Vater: ich kam, um Eure Tochter nach der langen Zeit nur auf einen Augenblick wieder zu sehn, und weil wir so in Angst vor Euch waren, da Ihr mir das Haus verboten habt, sprang ich, wie wir Euch kommen hörten, hier hinein. Wollt Ihr mir nun darum Eure Tochter nicht geben, da uns der Himmel doch so unverhofft einen edlen Wohlthäter zusendet, wofür wir ihm mit Freudenthränen danken sollten, seht, so seid Ihr ein rechter alter —

Wasmuth.

Was, du Range? Ich will nicht hoffen, Bösewicht —

Alexis.

Nun ja; so seid Ihr ein rechter alter böser unver-

nünftiger Mensch und kein Vater; aber nein, Ihr seid zu gut, Ihr nehmt gewiß Vernunft und Euer und unser Glück an.

Isidore.

Vergebt mir, lieber Vater, wir dachten nicht Euch zu beleidigen.

Wasmuth.

Wenn der fremde Herr glaubt, daß Ihr seine Wohlthaten noch verdient, so will ich Euch vergeben.

Fortunat.

Vereinigt in meiner Gegenwart Eure Hände und der Himmel möge Euer Bündniß segnen. Empfange, du gutes armes Mädchen, von mir zur Aussteuer diese vierhundert Goldstücke, und möge das Glück Euren Hausstand nie verlassen.

Abel.

Vierhundert!

Alexis.

O Herr — ich möchte danken, — möchte sprechen, — aber es würgt mir so in der Kehle, — ich kann nicht.

Isidore.

Nehmt unsre Thränen, unsre Gebete an.

Helena.

Es ist zu viel, mein theurer, gnädiger Herr.

Wasmuth.

Mir ist, als wenn ich nur im Traume läge. Isidore, Kind, wie haben wir so großes Glück verdient?

Fortunat.

Aber es fehlt Euch an Kleidern, an Geräth, an

Handwerkszeug, theilt Euch mit den Eltern noch dieſe zweihundert und ſeid glücklich. Kommt gleich mit mir zur Kirche, und laßt mich ein Zeuge Eures Bündniſſes ſein.

Wasmuth.

Kommt, kommt Kinder, thut alles, alles, was der Herr befiehlt! Springt und tanzt und jubilirt und betet zu Gott für dieſen wundervollen Tag!

Helena.

Drüben, bei der Gevatterin, Mann, können wir uns ſchnell einen beſſern Anzug kaufen.

Iſidore.

Ja, liebe Mutter, denn ſo könnt' ich unmöglich über die Straße gehn.

Wasmuth.

Schnell, und dann in die Kirche! O laßt Euch die lieben theuern Hände küſſen, ihr unſer Wohlthäter! Kommt, Kinder. alle gehn ab.

Abel.

So kann ich doch ſagen, ich habe nun etwas geſehn, was gewiß zu dem Allerſeltenſten und Wunderlichſten auf der Welt gehört, und das ich nicht glauben würde, wenn es mir ein andrer erzählen wollte. Sechshundert Goldſtücke! Verrückt iſt der gute Menſch, das leidet keinen Zweifel, iſt mir auch gleichgültig; nur woher, woher er das viele Geld nimmt, daß er es ſo wegſchmeißen darf, darauf kommt es an, und dahinter muß ich kommen, noch dieſe Nacht. Hat er es baar, ſo entgeht mir's nicht, iſt mit dem Beutel, wie ich beinah' abergläubiſch werde zu glauben, Hexerei oder Wunder

im Spiel, so weiß ich den auch zu finden. Ich habe wohl bemerkt, daß er ihn seit der letzten Geschichte sorgfältig im Busen verwahrt und nicht mehr am Wamms trägt. Er wird mein, und hilft nichts anders, so wird ein Messer, wenn er schläft, seine Dienste thun, daß er nicht mehr erwacht. Sie wollen bald reisen; wie es auch sei, mein muß werden, was er an Schätzen hat. geht ab.

Siebente Scene.

Zimmer.

Fortunat. Leopold.

Fortunat.

Es ist schon spät, und da wir morgen früh
Mit Tages-Anbruch abzureisen denken,
So werf' ich mich bekleidet auf das Bett.

Leopold.

Ich folge gern dem Beispiel, doch Euch, Herr,
Der Ihr deß ungewohnt, wird es ermüden.

Fortunat.

Ich habe größere Beschwer erduldet.

Leopold.

Nach Eurer Heimath zu geht jezt die Reise?

Fortunat.

Ja, du hast mir die Sehnsucht aufgeweckt,
Und, sonderbar, daß ich nicht früher schon

Des Vaterlands, der theuren Eltern dachte;
Der Trieb, mir Land und Städte zu besehn,
Verdeckte ganz mir mein Gemüth und Herz.
Die Nacht ist still, kein Lüftchen regt sich jezt,
Kein Schall, kein Athem in der Einsamkeit, —
Nun schlafe wohl, — das Auge fällt mir zu.

entschläft.

Leopold.

Lieg hier, mein Schwerdt, daß, wenn Besuch uns wieder
So unvermuthet kömmt, du ihn begrüßest.
Doch Fenster, Thüren sind zu gut verwahrt,
Es kann kein Geist, kann keine Hexe sein.

schläft.

Abel kömmt unter dem Bette hervor.

Abel.

Still! sacht! — es ist doch fast zu finster hier —
Der Wein war stark, ich finde nicht das Lager;
Wo bin ich denn? Im eignen Haus verirrt?
Hier liegt er ja: behend und fein ihr Finger!

Leopold schlägt ihn.

Da, nimm dein Handgeld erst, du Diebeshund!

Abel.

O weh! mein Haupt! O weh! ich bin verloren!

Leopold springt auf.

Ihr Diener auf! Besetzt mir schnell die Thür!
Bringt Licht, Gesellen! Auf, mein gnäd'ger Herr!

Fortunat.

Was gibt es denn? Warum mich so erschrecken?

Leopold.

Ich habe unsern saubern Dieb gepackt,
Er soll nicht mehr entrinnen. Bringt doch Licht!

Daniel kömmt mit Licht.

Daniel.

Habt Ihr den Schelm? Herr Jes! Gehorsamer Diener!
Der saubre Herr Wirth, so wie er leibt und lebt.

Fortunat.

Weh, Unglückseliger! was hast du gethan?

Leopold.

Im Finstern mißt sich's schwer, das Schwerdt ist ihm
Zu tief die Schelmengurgel eingedrungen.

Abel.

Laßt mich nur los, ich sterb', entrinn' Euch nicht, —
Mir widerfährt mein Recht, — o weh mir! weh!
So unvermuthet muß ich enden — — hier,
Im Frevel, — weil ich selbst ein Mörder bin:
Der gute alte Rittersmann in London,
Herr Oldfield, den ich um Kleinod erschlug —
Er mahnt mich jezt mit seinem Silberhaupt!

Fortunat.

Ihr wart der Mörder jenes guten Herrn,
Weshalb Hieronimus unschuldig litt?

Abel.

So kennt Ihr die Geschichte? Wohl, ich war's,
Und floh geängstet aus Europa fort,
Ward Muselmann in Alexandria,
Doch fand ich nirgend Glück: so kehrt' ich um,

Fand hier Verschätzer, Freunde, die mich wieder
Zu Wohlstand brachten; doch des Herzens Tücke —

Fortunat.

Er ist schon todt! O weh! kein Zeuge hier
Seines Geständnisses, wir fremd und freundlos!
So muß denn immer Unheil mich verfolgen?
Nun bin ich selbst hier wie Hieronimus.
Wir haben nichts, den Todschlag zu vertreten,
Und jeder Richterspruch wird uns verdammen.

Leopold.

Beruhige Euch, und sammelt Eure Geister,
Wir finden wohl noch Mittel zu entkommen.
Daniel, hinaus, kein Wort von deinen Lippen,
Was du hier hast gesehn! Treib alle Diener,
Daß sie in schnellster Eil' die Rosse satteln,
Die Bündel, das Gepäcke schleunig schnüren,
Daß binnen einer Stunde schon die Stadt
In unserm Rücken liegt, und laß sie singen
Und fröhlich sein, sing selbst mit lauter Stimme,
Daß jeder sehe, wie vergnügt wir sind.

Daniel.

Herr Leopold, ich hab' nur schlechte Stimme,
Und was ist's denn, was wir so singen sollen?

Leopold.

Fort, Narre! Liebeslieder! Was Ihr wollt!

Daniel.

Als wenn sich's auf Commando singen ließe! ab.

Leopold.

Noch ist es finster, Niemand wach im Hause,

Abel und Fortunat kommen.

Abel.

Hier ist der edle Herr, von dem ich Euch sagte, er hat sich selber bis zu Euch bemüht, um Euch und Eure Tochter kennen zu lernen, und wenn Ihr es werth seid —

Fortunat.

Laßt mich selber sprechen, Herr Wirth.

Wasmüth.

Vor allem, gnädiger Herr, nehmt diesen Schemel an, und geruht Euch niederzulassen. Ihr tretet in eine arme Wohnung, aber unter ehrliche Menschen, und da Ihr Euch nicht zu groß dünkt, zu uns zu kommen, so wollen wir, so elend wir auch immer sind, uns nicht schämen, uns vor Euch zu zeigen.

Fortunat.

Diese da ist Eure Tochter? Warum tritt sie nicht vor? Warum verbirgt sie sich?

Helena.

Ach, gnäd'ger Herr, sie scheut sich, ihre Kleider, ihre Armuth, sie ist so wenig und so schlecht angezogen —

Fortunat.

Diese Tracht, schönes Kind, macht Euch Ehre; denn in dieser Stadt könnte es Euch wohl an Putz nicht fehlen, wenn Ihr den Anträgen der Schlechten Gehör geben wolltet.

Isidore.

Ihr beschämt mich, edler Herr.

Fortunat.

Sagt mir aufrichtig, liebt Ihr diesen Mann? Sprecht ohne Scheu, denn wenn Ihr ihn erwählt habt, so sei er der Eurige, und die Eltern hoff' ich, geben in diesem Falle meinen Bitten nach.

Isidore.

Ich wünsche freilich im Stande zu sein, meinen Eltern in ihrer Armuth zu helfen, aber, da ich frei sprechen soll, ich bliebe lieber Zeitlebens unverheirathet, als daß ich diesen nähme.

Wasmuth.

Nein, gnäd'ger Herr, sie kann ihn (nehmt's nicht übel, Herr Abel) nicht ausstehn, er hat ihr schon genug nachgestellt.

Abel.

Nun, nun, wir wollen darüber keine Geschichten erzählen, Freund.

Fortunat.

Nennt mir einen andern Mann oder Jüngling und meine Vorsprache und Hülfe soll Euch nicht fehlen.

Isidore.

Lieber, gnädiger Herr, Ihr seid so edel und freundlich, — ach! ich muß sagen —

Helena.

Sprich heraus, Kind, scheue dich nicht; sie hat einen Liebsten, edler Herr, sie hätte ihn auch schon geheirathet, wenn der arme Bursche nicht in demselben Elende lebte wie wir.

Fortunat.

Ruft ihn, ich will Euch geben was Ihr braucht um Eure Wirthschaft einzurichten.

Abel.

Wenn Ihr befehlt, so will ich den Knecht sogleich holen.

Wasmuth.

Ruhig, ich bin der nächste dazu.

Isidore.

Laßt es noch, lieber Vater, ich bitte.

Wasmuth.

Was soll denn die Ziererei? Gieb mir den Hut her, Frau.

Alexis tritt hervor.

Alexis.

Es wird nicht nöthig sein, Vater, da bin ich schon.

Wasmuth.

Wie? Was? Solche Streiche gehn hinter meinem Rücken vor? Solche Schande macht Ihr mir vor dem fremden Herrn? Nun gleich zum Hause hinaus, und nun wird aus der Heirath in Ewigkeit nichts!

Isidore.

Liebster Vater —

Wasmuth.

Schweig, ungerathene Dirne! Ihr seht, mein würdiger Herr, wir können, wir dürfen Eure Wohlthaten nicht annehmen, denn wir sind es nicht werth!

Alexis.

So laßt Euch doch nur bedeuten, guter alter Wehrwolf.

Isidore.

Sieh, Alexis, was du angerichtet hast. Sagt' ich's nicht?

Wasmuth.

Nichts will ich hören!

Fortunat.

Laßt den jungen Menschen reden, alter Mann, Ihr dürft gegen Eure Kinder nicht ungerecht und grausam sein.

Helena.

Das ist auch wahr, Herr fremder Graf, er möchte sie lieber gleich umbringen, weil sich die jungen Leute gern sehn, was doch vor Gott und Menschen keine Sünde ist.

Alexis.

Hört an, Vater: ich kam, um Eure Tochter nach der langen Zeit nur auf einen Augenblick wieder zu sehn, und weil wir so in Angst vor Euch waren, da Ihr mir das Haus verboten habt, sprang ich, wie wir Euch kommen hörten, hier hinein. Wollt Ihr mir nun darum Eure Tochter nicht geben, da uns der Himmel doch so unverhofft einen edlen Wohlthäter zusendet, wofür wir ihm mit Freudenthränen danken sollten, seht, so seid Ihr ein rechter alter —

Wasmuth.

Was, du Range? Ich will nicht hoffen, Bösewicht —

Alexis.

Nun ja, so seid Ihr ein rechter alter böser unver-

nünftiger Mensch und kein Vater; aber nein, Ihr seid zu gut, Ihr nehmt gewiß Vernunft und Euer und unser Glück an.

Isidore.

Vergebt mir, lieber Vater, wir dachten nicht Euch zu beleidigen.

Wasmuth.

Wenn der fremde Herr glaubt, daß Ihr seine Wohlthaten noch verdient, so will ich Euch vergeben.

Fortunat.

Vereinigt in meiner Gegenwart Eure Hände, und der Himmel möge Euer Bündniß segnen. Empfange, du gutes armes Mädchen, von mir zur Aussteuer diese vierhundert Goldstücke, und möge das Glück Euren Hausstand nie verlassen.

Abel.

Vierhundert!

Alexis.

O Herr — ich möchte danken, — möchte sprechen, — aber es würgt mir so in der Kehle, — ich kann nicht.

Isidore.

Nehmt unsre Thränen, unsre Gebete an.

Helena.

Es ist zu viel, mein theurer, gnädiger Herr.

Wasmuth.

Mir ist, als wenn ich nur im Traume läge. Isidore, Kind, wie haben wir so großes Glück verdient?

Fortunat.

Aber es fehlt Euch an Kleidern, an Geräth, an

Handwerkszeug, theilt Euch mit den Eltern noch dieſe zweihundert und ſeid glücklich. Kommt gleich mit mir zur Kirche, und laßt mich ein Zeuge Eures Bündniſſes ſein.

Wasmuth.

Kommt, kommt Kinder, thut alles, alles, was der Herr befiehlt! Springt und tanzt und jubilirt und betet zu Gott für dieſen wundervollen Tag!

Helena.

Drüben, bei der Gevatterin, Mann, können wir uns ſchnell einen beſſern Anzug kaufen.

Iſidore.

Ja, liebe Mutter, denn ſo könnt' ich unmöglich über die Straße gehn.

Wasmuth.

Schnell, und dann in die Kirche! O laßt Euch die lieben theuern Hände küſſen, ihr unſer Wohlthäter! Kommt, Kinder. alle gehn ab.

Abel.

So kann ich doch ſagen, ich habe nun etwas geſehn, was gewiß zu dem Allerſeltenſten und Wunderlichſten auf der Welt gehört, und das ich nicht glauben würde, wenn es mir ein andrer erzählen wollte. Sechshundert Goldſtücke! Verrückt iſt der gute Menſch, das leidet keinen Zweifel, iſt mir auch gleichgültig; nur woher, woher er das viele Geld nimmt, daß er es ſo wegſchmeißen darf, darauf kommt es an, und dahinter muß ich kommen, noch dieſe Nacht. Hat er es baar, ſo entgeht mir's nicht, iſt mit dem Beutel, wie ich beinah' abergläubiſch werde zu glauben, Hexerei oder Wunder

im Spiel, so weiß ich den auch zu finden. Ich habe wohl bemerkt, daß er ihn seit der letzten Geschichte sorgfältig im Busen verwahrt und nicht mehr am Wamms trägt. Er wird mein, und hilft nichts anders, so wird ein Messer, wenn er schläft, seine Dienste thun, daß er nicht mehr erwacht. Sie wollen bald reisen; wie es auch sei, mein muß werden, was er an Schätzen hat. geht ab.

Siebente Scene.

Zimmer.

Fortunat. Leopold.

Fortunat.

Es ist schon spät, und da wir morgen früh
Mit Tages-Anbruch abzureisen denken,
So werf' ich mich bekleidet auf das Bett.

Leopold.

Ich folge gern dem Beispiel, doch Euch, Herr,
Der Ihr deß ungewohnt, wird es ermüden.

Fortunat.

Ich habe größere Beschwer erduldet.

Leopold.

Nach Eurer Heimath zu geht jezt die Reise?

Fortunat.

Ja, du hast mir die Sehnsucht aufgeweckt,
Und, sonderbar, daß ich nicht früher schon

Des Vaterlands, der theuren Eltern dachte;
Der Trieb, mir Land und Städte zu besehn,
Verdeckte ganz mir mein Gemüth und Herz.
Die Nacht ist still, kein Lüftchen regt sich jezt,
Kein Schall, kein Athem in der Einsamkeit, —
Nun schlafe wohl, — das Auge fällt mir zu.

entschläft.

Leopold.

Lieg hier, mein Schwerdt, daß, wenn Besuch uns wieder
So unvermuthet kömmt, du ihn begrüßest.
Doch Fenster, Thüren sind zu gut verwahrt,
Es kann kein Geist, kann keine Hexe sein.

schläft.

Abel kömmt unter dem Bette hervor.

Abel.

Still! sacht! — es ist doch fast zu finster hier —
Der Wein war stark, ich finde nicht das Lager;
Wo bin ich denn? Im eignen Haus verirrt?
Hier liegt er ja: behend und fein ihr Finger!

Leopold schlägt ihn.

Da, nimm dein Handgeld erst, du Diebeshund!

Abel.

O weh! mein Haupt! O weh! ich bin verloren!

Leopold springt auf.

Ihr Diener auf! Besetzt mir schnell die Thür!
Bringt Licht, Gesellen! Auf, mein gnäd'ger Herr!

Fortunat.

Was giebt es denn? Warum mich so erschrecken?

Leopold.

Ich habe unsern saubern Dieb gepackt,
Er soll nicht mehr entrinnen. Bringt doch Licht!

Daniel kömmt mit Licht.

Daniel.

Habt Ihr den Schelm? Herr Jes! Gehorsamer
Diener!
Der saubre Herr Wirth, so wie er leibt und lebt.

Fortunat.

Weh, Unglückseliger! was hast du gethan?

Leopold.

Im Finstern mißt sich's schwer, das Schwerdt ist ihm
Zu tief die Schelmengurgel eingedrungen.

Abel.

Laßt mich nur los, ich sterb', entrinn' Euch nicht, —
Mir widerfährt mein Recht, — o weh mir! weh!
So unvermuthet muß ich enden — — hier,
Im Frevel, — weil ich selbst ein Mörder bin:
Der gute alte Rittersmann in London,
Herr Oldfield, den ich um Kleinod erschlug —
Er mahnt mich jezt mit seinem Silberhaupt!

Fortunat.

Ihr wart der Mörder jenes guten Herrn,
Weshalb Hieronimus unschuldig litt?

Abel.

So kennt Ihr die Geschichte? Wohl, ich war's,
Und floh geängstet aus Europa fort,
Ward Muselmann in Alexandria,
Doch fand ich nirgend Glück: so kehrt' ich um,

fand hier Beschützer, Freunde, die mich wieder
Zu Wohlstand brachten; doch des Herzens Tücke —

Fortunat.

Er ist schon todt! O weh! kein Zeuge hier
Seines Geständnisses, wir fremd und freundlos!
So muß denn immer Unheil mich verfolgen?
Nun bin ich selbst hier wie Hieronimus,
Wir haben nichts, den Todschlag zu vertreten,
Und jeder Richterspruch wird uns verdammen.

Leopold.

Beruhigt Euch, und sammelt Eure Geister,
Wir finden wohl noch Mittel zu entkommen.
Daniel, hinaus, kein Wort von deinen Lippen,
Was du hier hast gesehn! Treib alle Diener,
Daß sie in schnellster Eil' die Rosse satteln,
Die Bündel, das Gepäcke schleunig schnüren,
Daß binnen einer Stunde schon die Stadt
In unserm Rücken liegt, und laß sie singen
Und fröhlich sein, sing selbst mit lauter Stimme,
Daß jeder sehe, wie vergnügt wir sind.

Daniel.

Herr Leopold, ich hab' nur schlechte Stimme,
Und was ist's denn, was wir so singen sollen?

Leopold.

Fort, Narre! Liebeslieder! Was Ihr wollt!

Daniel.

Als wenn sich's auf Commando singen ließe! ab.

Leopold.

Noch ist es finster, Niemand wach im Hause,

Es liegt ein alter Brunn hinter den Ställen,
Da werf' ich in den tiefen Raum den Schelm;
Der Born wird nicht gebraucht, da sind't ihn keiner,
Und sind't man ihn, sind wir schon weit entfernt.

trägt den Leichnam fort.

Fortunat.

So folgt mir denn Gefahr stets auf der Ferse? —
Man zieht uns ein, — wer sag' ich, daß ich bin?
Mich kennt hier Niemand. Man wird tiefer forschen
Nach meinen Schätzen; die verderben mich! —
Sollt' ich den Säckel einem Treuen lassen,
Ihm dessen Kraft entdecken? Daß er mich
Durch Gold vom harten Richterspruch erlöse?
Dem alten Bürger etwa? Der schien redlich.
Doch wird man fragen, woher er so reich
Urplötzlich worden, mit der Folter dann
Ihm das Geheimniß zu erpressen wissen.
Auch giebt es keinen Sterblichen, der einmal
Des Säckels Kraft erkannt', ihn willig wieder
Aus seinen Händen läßt, ich selber würde
Mein Leben gern an solches Kleinod setzen.
Drum, wie es kommen mag, soll selbst in Folter
In Todesnoth den Lippen nimmermehr
Dies theuerste Geheimniß mir entschlüpfen.

Leopold kömmt zurück.

Leopold.

Begraben besser als er es verdient
Liegt nun der saubre Herr, den Kopf nach unten,
Und Stein' und Erde über ihn gewälzt.
Die Pferde stehn bereit, die Diener warten,

Nur heiter, gnäd'ger Herr, so laßt uns ziehn,
Und keiner ahndet was von diesem Vorfall.

Diener treten ein. Daniel.

Daniel singt.

Und soll es denn gestorben seyn,
So lebe wohl zu tausendmal,
Gehst du vorbei dem Rabenstein,
Gedenke meiner Lieb' und Quaal.

Leopold.

Was ist das für ein dummes Lied, du Narr?

Daniel.

Jedweder Vogel singt nach seinem Schnabel. —
Die Leute aus dem Hause sind schon auf.

Fortunat.

Hol' mir den Mantel aus dem andern Zimmer.

Daniel ab.

Adam, Ulrich, Jakob kommen.

Adam.

Nun reist Ihr wieder ab, hochedler Herr?

Fortunat.

Theilt, Freunde, dieses Gold für Eure Dienste.

Jakob.

Wir danken, königlich freigeb'ger Herr.

Daniel kömmt mit Mantel und Degen.

Daniel.

Hier ist der Mantel und das Schwerdt, Herr Graf.

singt.

Ach, du warst mein Verlangen!
Seit lange dacht' ich dich zu frein,

Dein vielgeliebter Mann zu sein,
Und soll nun morgen hangen.

Leopold.

Ist nicht der Mensch besessen mit den Liedern?
Kannst du nichts Beßres singen, halt dein Maul!

Daniel.

Ich falle so auf alte Liebeslieder.

Fortunat.

Bring mir den Malvasier, der dorten steht,
Es geht ein Trunk noch grade einmal um.

Daniel ab.

Adam.

Im Hauf ist hier was Großes vorgefallen.

Fortunat.

Wie so? Doch nichts Bedenkliches und Schlimmes?

Adam.

Nein, gnäd'ger Herr, nur allgemeiner Aufstand,
Der Herr hat alle Mägde durchgeprügelt
Als gestern früh, die sind nun diese Nacht
Auf und davon. Es fehlt ihm an Conduite,
An Einsicht: unsre Dienstzeit ist auch um,
Wir gehen alle noch heut Morgen fort.

Leopold.

So bleibt das Haus ja leer?

Ulrich.

Nicht wahr, es ist
Sich krank zu lachen, wenn der Kerl erwacht
Und find't so sauber alles ausgefegt?

Daniel kömmt mit Wein.

Daniel singt.

Und muß es denn gestorben werden,
So schlage lind den Kopf herab,
Bestattet ehrlich mich zur Erden,
Dann weint mein Schatz auf meinem Grab.

Leopold.

Woher, du Vieh, hast du die Galgenlieder?

Daniel.

Als ich mit Euch in Deutschland draußen reiste,
Hab' ich sie so den Sängern abgehört,
Liebherzig, treu, sanftrührend ist ihr Ton.

Fortunat.

Hier, Leopold, trink, laß den Becher umgehn.

Leopold.

Da, Leute. Auf des gnäd'gen Herren Wohl.

Alle.

Er lebe, lebe viele tausend Jahr!

Fortunat.

Viel Dank; wenn unser guter Wirth hier wäre,
Er thät' uns auch auf diesen Trunk Bescheid.

Leopold.

Ei, laßt den schlafen, alles ist bezahlt,
Und setzt Euch auf, der Morgen dämmert schon.

Adam.

Ja, laßt den alten Bär nur dorten schnarchen,
Es schmeckt uns nur, wenn er nicht bei uns ist.

Fortunat.

Lebt wohl, Ihr guten Leute, künft'gen Monat.

Gedenk' ich wieder hier zu sein und kehrte
Da gerne ein, wo ich Euch wieder finde.

Jakob.

Nur nicht bei diesem Menschenschinder hier.

Fortunat mit den Dienern ab.

Daniel.

Lebt wohl, Ihr Freunde.

Adam.

Macht! der Herr ist schon
Zu Pferde.

Daniel.

Lebt denn alle wohl. Adieu! geht ab.

Jakob.

Schnell laßt uns in ein gutes Wirthshaus gehn,
Und da verzehren, was man uns geschenkt.

Ulrich.

Wir wollen uns mal gute Tage machen
Nach all den Plackereien hier.

Adam.

Recht so.
Hu! wie die reiten! Alle sind sie fort!
So liebe Gäste kommen niemals wieder.
Zum Keller steig' ich noch einmal hinab,
Und bringe ein'ge Flaschen Wein für uns,
Dann fort, die goldne Freiheit zu genießen.

alle gehn ab.

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Oeffentlicher Platz.

Leopold, Daniel, Diener.

Leopold.

Die Teppiche, die Stoffe, die Gemälde,
Mit Vorsicht tragt sie, daß sich nichts beschäd'ge,
Sorgt dann, daß man die Sessel, Ruhebetten,
Die feinen Schränke in den Pallast schafft.

Daniel.

Hier lebt sich's anders, als so unterwegs,
Bei knick'rgen Wirthen, schmier'gen alten Weibern,
In schmuz'gen Stuben, oft mit Angst und Noth.

Leopold.

Thu dein Geschäft und laß das lose Schwatzen.

Daniel.

Ich freue mich ja nur der grimm'gen Pracht
Des königlichen Herrn und seines Glücks,
Nein, für so reich hätt' ich ihn nie gehalten.
Besegnet sei der Augenblick, die Stunde,
Der Tag, da ich von meinem Gastwirth lief. ab.

Leopold.

So wären wir in Cypern angelangt,
Und mehr, wie dieser Narr, bin ich erstaunt.

Ich glaubte, daß er Güter hier besäße,
Von altem reichem Stamme, Freund' und Eltern,
Doch scheint's, ihn kennt hier auf der Insel Niemand,
Er hat kein Haus, er kaufte diesen Pallast,
Den er mit Gold und Silber fürstlich schmückt.
Nichts ist zu theuer, kein Geräth zu reich,
Mit fremdem Namen zieht er prachtvoll auf,
Die schönsten Rosse, Libereien, Falken,
Und was nur selten herrlich ist zu nennen,
Das nennt er sein, kauft es zu jedem Preis;
Täglich sieht er als Freund des Landes König,
Und ihm, seiner Gemalin, hat er Perlen
Und Edelsteine zum Geschenk gesandt,
So hohen Werths, daß Beide drob erstaunten;
Was er als Reichthum auf den Reisen zeigte,
Ist Armuth nur und kahle Bettelei
Gegen des Glanzes reiche Wunderwelt,
Die jetzt wie goldnes Traumbild um ihn schwebt:
Doch sank er leblos, todt darnieder einst
Als er die wenigen Zechinen mißte;
Ich darf, ich will darüber nimmer sinnen,
Er ist der gütigste, der beste Herr,
Der Armuth Engel, der Verwaisten Trost,
Und mich hat er mit Wohlthat überschüttet.

Fortunat kömmt mit Gefolge.

Fortunat.

Nun sind wir denn zur Ruhe, lieber Freund,
Bald denk' ich mich ganz häuslich einzurichten,
Wenn erst der Güterkauf geendigt ist:
Morgen sollst du mich über Land begleiten,
Mir darf dein Rath noch immer nicht entstehn.

Leopold.

Nur meine Lieb' und Treue nehmt in Anspruch,
Euch Rath zu geben bin ich zu gering.

Fortunat.

Still! mehr davon nachher, aus meinem Hause
Steigt jezt des Königs Majestät und naht.

Leopold geht ab.

Der König von Cypern kömmt mit Gefolge.

König.

Graf, Eure Gallerie ist zu bewundern,
Nicht seltne Stücke nur, auch ausgewählte,
Sie zeigt von Reichthum, mehr noch von Geschmack.

Fortunat.

Wie gütig ist mein Fürst und nachsichtsvoll;
Die besten Werke muß ich noch erwarten,
Die von Venedig die Galeere bringt.

König.

So reiche edle Stoffe sah ich kaum;
So groß das Haus ist, ist es schon erfüllt,
Was Asien und Europa Köstliches,
Was Meer und Land nur Herrliches gewährt,
Das glänzt von Wänden, von der Deck' und Boden.
Allein wozu, fragt das erstaunte Auge,
Die Menge Sessel, Tische, Ruhebetten,
Des Silbers aufgehäufter Prunk und Hausrath,
Wenn unvermählt der reiche Eigner wohnt?

Fortunat.

Da meine Reisen nun beschlossen sind,
Mein gnäd'ger Herr, und ich die Ruhe wünsche,

So ist in meinen Jahren, wo ich weder
Zu jung noch alt mich fühle, der Gedanke
Der nächste, eine Hausfrau mir zu suchen.

König.

Dann glaubt' ich Euch gewonnen erst zu haben.
Saht Ihr auf Euren weiten Reisen nirgend
Ein Bild, das Euren Sinn gefangen nahm?

Fortunat.

Gelesen hab' ich viel von dieser Macht,
Die Dichter uns als allbesiegend preisen;
Doch hab' ich noch das Auge nicht gefunden,
Deß Blitzen meine Ruhe mir genommen.

König.

So macht die Jungfraun dieser Insel stolz,
Das nie besiegte Herz in Bann zu legen,
Die schönen Mädchen hier sind weit berühmt.
Kennt Ihr des Grafen Nimian Töchter nicht?

Fortunat.

Das Lob der Tugend, wie der hohen Schönheit,
Vernahm ich oft aus aller Mund, doch nie
War ich so glücklich, sie bei Jagd und Tanz,
Noch in des Schlosses Gärten anzutreffen.

König.

Die Mutter hält sie streng und eingezogen,
Doch reitet morgen auf das Gut hinüber
Und übergebt der Gräfin diesen Brief:
Ihr müßt die wackern Leute kennen lernen,
Die ich vor allen lieb' und höchlich achte,
Die immer mir und meiner Königin

Die nächsten bleiben werden. Ihr habt Augen
Für Bilder, zeigt, daß, wenn die Schönheit lebt,
Sie auch den Sinn zum Wohlgefallen reize.

Fortunat.

Des Königs Wunsch ist dem Vasall Befehl.

König.

Nicht so, mein lieber Graf, nicht diesen Ton,
Es bleibe dies Vertraun stets unter uns,
Dies freundliche Verhältniß ändre nie.
Mögt Ihr mir nicht eröffnen, welches Land
Euch seinen edlen Sprößling nennen darf?

Fortunat.

Mein Lehnsherr, durch Eure hohe Güte
Ward mir erlaubt, des Grafen von Lanfranco,
Der erblos starb, Besitz, Pallast und Güter
Als Eigenthum zu kaufen, und vom Lande
Den Namen anzunehmen, Eu'r Vasall;
Doch will ich Euch eröffnen, was nur sollte
Geheimniß bleiben noch auf wen'ge Tage,
Ich bin nicht fremd, bin Euer Unterthan.

König.

Von Cypern wäret Ihr? Und das Geschlecht?

Fortunat.

Mein Vater, nur ein armer Edelmann,
Ist Theodor, wenn Ihr den Namen kennt.

König.

So wärt Ihr Fortunat denn, der Vermißte?

Fortunat.

Derselbe, gnäd'ger Herr, doch sei Eu'r Hoheit

So hulbreich mir, nur auf geringe Zeit
Unwissend deß zu sein, und mir die Gnade,
Die mich so hoch erhebt, nicht zu entziehn,
Weil ich von armen Adel nur entsprossen.

König.

Ihr bleibet Graf, Ihr seid mein theurer Freund,
Verdienste, Tugend sind's, die wahrhaft adeln,
Doch seid Ihr auch von edlem Stamm entsprossen,
Jedweder Herzog, Graf war Edelmann.

Fortunat.

Erlaubt mir, Herr, die theure Hand zu küssen.

König.

Umarme mich, lieber Graf, und lebet wohl.

Fortunat.

Geht dort nicht eben Nimian, Kammerherr?

Kammerherr.

Ja, hohe Majestät!

König.

Ruft mir ihn her.

Nimian tritt auf.

Nimian.

Was ist der Wille meines hohen Herrn?

König.

Ist's wahr, mein guter Graf, daß nothgedrungen
Ihr Eure Grafschaft zu verkaufen sucht?

Nimian.

So ist es, gnäd'gen Herr, die Kriegesschäden,
Verlust bei großen Häusern in Venedig,

Und freilich auch des Sohnes wilder Leichtsinn,
Unüberlegtes Thun, das ihn verbannte,
Von Gläubigern, Beleidigten verfolgt,
Dies Heer von Uebeln ist die Züchtigung
Für Jugendthorheit meinem schwachen Alter.

König.

Ich hoffte, daß noch Rath und Hülfe wäre,
Ihr habt Euch näher niemals mir vertraut,
Zwar war mein Schatz durch Krieg, durch Rüstungen
Und neue Flotten selbst mehr als erschöpft —

Nimian.

Zu hohe Gnade! kannt' ich doch die Noth
Des Vaterlands, und das schloß meinen Mund
Den König zu belästigen, der für Tausend
Zu sorgen hat, die täglich zu ihm schreln.

König.

Und der Verkauf ist nun schon abgeschlossen?

Nimian.

Heut kam ich in die Stadt, zu unterſiegeln.
Doch seltsam, noch kenn' ich den Käufer nicht,
Er nennt sich nicht, läßt durch Valerio handeln,
Dem ich die größten Summen schuldig bin.

König.

Ich suche darin meinen größten Stolz,
Treu meiner Freunde immer zu gedenken,
Es kömmt, veranlaßt so durch mich, zu Euch
Der reiche Fremde morgen auf das Land,
Empfangt ihn freundlich, denn er ist gesinnt,

Der schönen Töchter eine als Gemal
In diesen seinen Pallast zu entführen;
Ihm ziemt es wohl, Euch hülfreich dann zu sein.

Nimian.

Mit neuer Wohlthat überdeckt mein Herr
Die alten stets, und thürmt so hoch sie auf,
Daß jeder Dank nur niedrig schwebend bleibt:
Ich könnte keinen reichern Eidam wünschen,
Wenn ich auf Irdisches die Augen richte,
Allein es wohnt Unsterbliches in uns,
Die Ehre, die von Ahnen uns gekommen;
Wenn man den seltsam räthselhaften Mann
Nur kennte, Vaterland und Stammbaum wüßte.

König.

Das ist es, was Euch immer noch bethört?
Ihr seht, daß er Millionen muß besitzen,
Er ist mein Lehnsmann, durch der Landschaft Kauf
Und meiner Briefe Kraft ein edler Graf,
Dazu genießt er meiner Gunst und Liebe,
Die wohl soviel vermag als Eure Ahnen,
Die wohl noch Kraft und Lebensodem giebt
Dem Niedrigsten, ob allen hoch zu schweben,
Genügt das nicht, so glaubet meinem Wort,
Er ist ein Edelmann, ich kenn' ihn ganz.

Nimian.

Nicht zürnet Eurem allertreusten Diener,
Ist er nur Edelmann, genügt es mir.

König.

Ich that das Mein'ge, thut nun, was Ihr wollt.

Nimian.

So wäre alles bald ins Reine wieder,
Wenn mein Gemal, die ängstliche, nicht wäre;
Schon tönt vor meinem Ohr der Fürst Athens,
Von Canada der Herzog, die Comthure,
Maltheser, Johanniter, Tempelritter,
Die seit Jahrhunderten in ihrer Freundschaft
Am meisten in dem Stammbaum hell gestrahlt.
Doch freilich werden wir uns fügen müssen,
Wie Bruder ist der Wundermann dem König. ab.

Zweite Scene.

Zimmer.

Valerio, Felix.

Valerio.

Du hast nun, dummer Bursche, Frau und Kinder,
Und wirst nicht klug und wirst nicht ausgebildet;
Wie könntest du sonst einem Menschen borgen,
Der dir von nirgendher Creditbrief brachte?
Das wächst alltäglich in die Dick' und Breite,
Das kriegt schon graues Haar an manchen Stellen,
Und immer will der Weisheitszahn nicht kommen.

Felix.

Der Mann sprach so vernünftig und so rührend.

Valerio.

Ja wohl, im Beutel hat er dir gerührt.
So rührend! solch ein dummes Wort der Mode
Muß in soliden Kaufmanns Mund nicht kommen.

Felix.

Es sind ja auch nur vierzig Stück Dukaten.

Valerio.

Und wenn es vier, ja nur ein einz'ger wäre,
So ziemt sichs, recht darum zu lamentiren,
Verlornes Geld giebt uns nur den Genuß.

Antonio kömmt.

Antonio.

Recht schönen guten Abend, theure Freunde.

Valerio.

Den Dicken nimm dir nur zum Muster da,
Der wird was vor sich bringen, der verstehts,
Treuherzig, bieder, ruhig, freigebig,
Und stets den Schalk, doch rüstig hinter'm Ohr;
Hat auch als Narr die Jugend hingebracht,
Hat auch mit dir in London Blindekuh,
Wolf, und Versteckens mit dem Geld gespielt,
Doch dann brav klug geworden, treibt's fast schlimmer
Und knausert mehr als wir, die Alten selbst,
Und doch dabei so dick und fett, das heiß' ich
Noch Kunst!

Antonio.

Jezt ist, Valerio, alles richtig,
Zurück kann der Verkauf nun nimmer mehr,
So kommen wir zu unserm baaren Gelde,
Das wir schon in den Schornstein schreiben mußten,
Und überschlagen, sinds wohl hundert funfzig
Und mehr Prozent, die wir dabei gewinnen.

Valerio.

Gewiß, das muß vom Zinse wieder zinsen,

Was ausgelegt, ist nie so groß gewesen;
Allein der Aufschub, die Termine, Zögern,
Neue Verschreibungen, die machen's dann.

Felix.

Ach, armer Nimiah!

Valerio.

Er war reich genug;
Was mußt' er so verschwenden? Mußte denn
Der liebe Sohn die halbe Insel prügeln,
Die vielen saubern Liebesavantüren,
Die läppischen Duellgeschichten haben,
Grob sein mit aller Welt, sich überwerfen?
Dem Hofmarschall die Fenster einzuschmeißen?
Dem Präsidenten seine Prunkgemächer
Unsauber machen? Sind das solche Thaten,
Die ihm im Catechismus vorgeschrieben?

Antonio.

Der fremde Graf hat viel bei uns bestellt,
Die trefflichsten Brokate, alle Schneider
Und Juwelier sind auch für ihn in Arbeit.

Valerio.

Bei mir die schönsten Seidenzeuge auch;
Er ist ein Segen für das Land, stets baar,
Und eine Freude ist's, mit ihm zu handeln,
Er dingt Euch kaum, macht keine Winkelzüge,
Merkt er, daß man zu viel ihm abgefordert,
So hat er höchstens nur solch feines Lächeln,
Als wollt' er sagen: der versteht's Gewerbe.

Antonio.

Und gar nicht grob, wie andre große Herrn,

Läßt auch nicht hundert mal vergeblich kommen,
Um alles auszukramen, einzupacken,
Und wieder darzulegen, um am Ende
Zu sagen: brauche nichts, bin schon versehn;
Der aber gleich: hier dieses Stück gefällt mir!
Wo sie den Mann erzogen mögen haben.

Valerio.

Für ihn nur gut, daß er als Graf geboren,
Zum Kaufmann wär' er ganz und gar verdorben.
Sohn, komm hinein, und Ihr, mein guter Freund,
Die Rechnungen noch einmal durchzugehn.

sie gehn ab.

Dritte Scene.

Garten.

Graf Nimian, Gräfin Marfisa.

Marfisa.

Was Ihr mir da gesagt, mein Herr Gemal,
Ist allerdings wohl des Erwägens werth,
Als Mann so großen Reichthums dürft' er wohl
So glänzende Verbindung aspiriren,
Wenn er nur auch als Name etwas gälte,
Stammt' er von den Orsino's, den Colonna's,
Wär er verwandt allhier den hohen Häusern;
Man weiß ja kaum wie man ihn nennen soll.
Er muß doch fühlen welchen Schritt er thut,
Er kömmt mit Königsthronen in Verwandtschaft.

Nimian.

Gemalin, darin geht Ihr doch zu weit.

Marfisa.

War nicht ein Ahnherr von Jerusalem König?

Nimian.

Ja, wenn Ihr Euch so weit hinauf versteigt
In leere Anwartschaft: wo lag sein Reich?

Marfisa.

Das schadet nicht, Euch blieb wie ihm der Anspruch,
Als einem seiner Descendenten; wohl
Mag noch der Glauben einst das Grab erkämpfen,
Da steht Ihr da als erster Prätendent.

Nimian.

O lassen wir die Thorheit, freilich wohl
Wie diese Herren Könige in partibus,
Bin ich nun auch bald Graf in partibus.

Marfisa.

Der fremde Titel ist mir unbekannt.

Nimian.

Die Bischöf', deren Sprengel eingebildet
In Ländern liegt, die Türken inne haben,
Sind Herrn in partibus infidelium;
Ein Gläubiger ist offenbar ein Christ,
Die nicht mehr meine Gläubiger werden wollen,
Sind infideles, darum bin ich bald
Ein Edelmann nur noch in partibus.

Marfisa.

Ihr seid gewiß, Herr Graf, sehr tief gesunken,
Latein'schen Scherz, Schulmeistern gleich, zu üben.

Nimian.

Was soll's der Worte mehr? der König will's,

Der wünscht, den reichen Mann im Land zu halten,
Er denkt Wohlthäter uns zu sein, dadurch;
Daß er ihn uns verknüpft, und so zu lösen
Dem Hause die Verbindlichkeit, die lange
Schon seine Ahnen unsern Vorfahr'n hatten:
Versäumt den Augenblick, er kehrt nie wieder,
Tragt mit der Armuth noch des Königs Zorn.

Marfisa.

Wenn denn die Nothdurft gar zu streng gebietet,
So geb' ich meine freie Zustimmung.

Nimian.

Leicht wird es unser Eidam möglich machen,
Daß dieses kleine Gut uns doch verbleibt.

Marfisa.

Doch wenn er kommt; das sag' ich Euch, mein Herr,
Ich steh nicht auf, ich geh ihm nicht entgegen.

Nimian.

Er naht, so seid ihm freundlich mindestens.

Fortunat, Leopold und Diener kommen.

Fortunat.

Ich bin beglückt, daß mich der König würdigt,
Als Diener solcher Dame mich zu senden,
Ich überreich' Euch dieses Blatt von ihm.
Herr Graf, mich freuet Euer Wohlergehn.

Nimian.

Da Ihr heut unsern armen Landsitz würdigt,
So hoff' ich auch, Ihr bleibet unser Gast;
Am Abend fahren wir zur Stadt zurück.

Die Königin will meine Kinder sehn.
Ich geh', um alles eilig zu bereiten. geht ab.

Marfisa.

Setzt Euch, Herr Graf, ich wünschte lange schon
Den Mann zu kennen, der der Edelste
Von Männern, und der Angenehmste auch
Von allen holden Frauen wird genannt.

Fortunat.

Wenn Ihr mich würd'gen wollt, als Freund und Diener
In diesem schönen Land den Irrenden
Gern aufzunehmen, dann bin ich beglückt.

Die drei Töchter kommen.

Marfisa.

Graf, seht da meine Töchter: Adelheid
Die älteste, die zweite hier Cephise,
Cassandra dort die jüngste; Töchter, hier
Stell' ich Euch vor den Grafen von Lanfranco,
Den vielbekannten, weitgereisten Mann.

Fortunat.

Mir ist, ich seh' die Grazien vor mir wandeln,
Ich sah noch keine Schönheit, schwört, ihr Augen,
Daß ihr erst heut zu sehen habt gelernt.

Adelheid.

Man hört, Herr Graf, daß Ihr an Höfen wart,
Die Schmeichelei ist Eurem Mund geläufig.

Fortunat.

Dann würd' ich übertreiben, Falschheit reden;
Nie wünscht' ich noch mir das Talent des Dichters,

In schönes Wort zu kleiden, was ich fühlte,
Als jezt, um würdig in Gesang zu sprechen,
Wie diese Gegenwart mich hoch entzückt.

Cephise.

Doch meinen viele, daß des Dichters Rausch
Nur schöner Wahnsinn sei, der bald erlischt,
Und dem genes'nen Auge, das ernüchtert,
Nur Reue schafft und tiefes Mißbehagen,
Nicht jener zu gedenken, die aus Vorsatz
Die Unwahrheit in Liedesworte kleiden,
Drum müssen Fraun mit Argwohn Reime hören.

Fortunat.

Zum erstenmal hör' ich von jungen Lippen,
Vom schönsten Mund des Mißtrauns Lehre pred'gen;
Ihr werdet, Reizende, nicht Schüler ziehn,
Wohl aber hoch begeisterte Poeten.
Eu'r Lächeln, liebliche Cassandra, sagt,
Daß Ihr des Unbeholfnen Reden spottet.

Cassandra.

Mit nichten, mein Herr Graf, geziemte Spott
So unerfahrner, blöder Jugend wohl?
Weil Ihr mich fragt, so sag' ich, was ich dachte,
Es schien mir nur, der Schwester gegenüber,
Wärt Ihr zum Dichter selber schon geworden.

Marfisa.

Nur wenig noch waren am Hof' die Kinder,
Weil wir zumeist auf unsern Gütern lebten,
Doch ließ ich sie erziehn nach ihrem Stande,
Tanz, Lautenspiel, die Sprachen und Gesang
Sind ihnen wenigstens nicht fremd. Verzeiht,

Wenn wir Euch einen Augenblick verlassen.
Wir kleiden uns ein wenig um, der Ehre
Des edlen Gastes unwerth nicht zu scheinen,
Und nach der Mahlzeit Euch zur Stadt zu folgen.
Herr Graf, auf Wiedersehn in kurzer Frist.

Fortunat.

Die schönen Gänge werd' ich hier durchwandeln
Und einsam nicht, denn diese süßen Bilder,
Der Klang der holden Rede folgen mir,
Mit Strahlenfittig meinen Sinn umgaukelnd.

die Damen gehn ab.

Bleib, Leopold, ihr andern all verlaßt mich. —
Mein Leopold, ich bin nun fest entschlossen
Mich zu vermählen, häuslich hier zu bleiben,
Du sahst die jungen Fräulein, hörtest sie,
Jetzt rathe mir, welche ich wählen soll.

Leopold.

Mein gnäd'ger Herr, ein jeder Rath ist mißlich,
Allein beim Ehestand am allermeisten,
Ich selber bin noch leidlich durchgekommen,
Doch fühlt' ich, welche schwere Last ich trug;
Seitdem hab' ich die Weiber nicht beachtet,
Mein Sinn war auf der Städt' und Länder Sitte,
Auf Schiffahrt, Krieg und Kaufmannschaft gerichtet,
Ihr saht an Höfen, in den feinsten Zirkeln
Der Damen manche, bildetet den Sinn,
Ihr laset viel und habt noch mehr gedacht,
So wird es Eurer Weisheit leichter fallen
Den besten Rath zu fassen, als dem Diener,
Der unbeholfen Euch wohl nur erzürnte.

Fortunat.

Ich kenne dich, daß du mit scharfem Auge
Die Menschen prüfst, nicht leicht in ihnen irrst,
Ich fordre die Ergebenheit von dir,
Denn ohne dich will ich mich nicht entschließen.
Erwäg', ich wandle diesen Gang hinab,
Kehr' ich zurück, verlang' ich die Entscheidung. ab.

Leopold.

Ein Wort in Ehesachen sprechen, heißt
Den Brand in Stroh hinwerfen, ob es brennt,
Den biß'gen Hund in seinen Rachen fassen,
Ob uns sein grimmer Zahn verletzt, ob nicht:
Allein er duldet keinen Widerspruch,
Er ist zu reich und hochgewöhnt, als daß
Man sprechen dürfte so wie Freund zu Freund;
Er hat gewiß schon vorgefaßte Meinung,
Und treff' ich die, werd' ich ihm lieber noch;
Noch weiser und erfahrner schein' ich dann,
Er meint, sein Glück hab' er mir mit zu danken;
Doch lenkt zu einer andern sich mein Sinn
Als die er sich erwählt, gelt' ich als Thor,
Als alter eigensinn'ger Wunderlich,
Und er trägt mir es wohl zeitlebens nach,
Und sie noch mehr, denn sie erfährt es doch,
Ich mag nun wider, ich mag für sie stimmen.
So steh' ich endlich doch auf jenem Punkt,
Den ich mit Klugheit stets vermeiden wollte,
Daß seine Gunst am Zufalls-Faden hängt.
Es hat noch keinen reichen Mann gegeben,
Dem seine Laune nicht Gesetz gewesen.

Fortunat kömmt zurück.

Fortunat.

Nun, lieber Freund, hast du das Wort gefunden?

Leopold.

Mein gnäd'ger Herr, Ihr würdigt mich zu hoch
So ernster Sache Euch bei mir befragend,
Doch wag' ich auch sehr viel in Eurer Gunst:
Sagt Ihr zuerst die Meinung, wißt Ihr wohl,
Daß ich um nichts Euch widersprechen würde,
Drum wollt Ihr, zu erfahren, wie ich denke,
Daß ich mit meinem Rathe Euch vorangeh;
Treff ich nicht Euren Sinn, so zürnt Ihr mir,
Auch wenn Ihr anders wollt, im Stillen fort,
Ihr stutzt, und ich weiß nicht, wie Ihr's gemeint;
Laßt beid' uns drum zugleich durch Zeichen sprechen:
Es stehn der Blumen viele dicht im Garten,
Die Lilien mögen Adelheid bedeuten,
Die bunten Nelken hier Cephisens Namen,
Cassandra diese kleinen rothen Rosen,
Der Blumen eine brech' ich hier für mich,
Und berge still sie unter meinen Hut,
Ihr thut dort drüben heimlich dann dasselbe,
Zugleich eröffnen wir die Loose drauf,
Und sind sie ungleich, müßt Ihr mir vergeben.

Fortunat.

So sei's, du Muster der Vorsichtigkeit.

Leopold.

Nun lenke meine Hand, du gutes Glück.

Fortunat.

Deck' auf! — Sieh, Bester, beides rothe Röschen,

Nun geht mir auch mein holder Glücksstern auf,
Im süßen Glanz der reizenden Cassandra.
Laß dich umarmen, Leid- und Freudgefährte,
Und nimm an meinem Glück den vollsten Antheil,
Stets sollst du mir ein Freund und Bruder seyn.

Ein Diener kömmt.

Diener.

Es ist, Herr Graf, für Euch nun angerichtet.

Fortunat.

Und nun zur Werbung! Süße Töne möge
Der Gott der Lieb' auf meine Lippen legen.

sie gehn ab.

Vierte Scene.

Zimmer.

Theodor, Gratiana.

Gratiana.

Du kömmst verdrüßlicher nach Hause stets,
Laß uns geduldig unsre Armuth tragen,
So sind wir doch der schlimmsten Noth erlößt,
Daß mit dem Gram nicht dieser Grimm uns quält.

Theodor.

Wie kann man anders? Soll ich dazu lächeln,
Daß meine Noth mit meinem Alter wächst?
Daß jeder Tag der Mittel mehr uns raubt?
Verachtung, Mangel vor uns, in der Ferne
Das grimmige Gespenst des Hungertodes.

Gratiana.

Wenn wir das Silberbecken und die Kanne,
Die uns nichts nützen, doch verkaufen wollten,
Man könnte manchen Monat davon leben.

Theodor.

Es ist das letzte Stück, das letzte, Frau,
Mit meinem Wappen und mein einz'ger Trost,
Wenn es so blank zu mir herüber blickt.

Gratinna.

Der Wünsche hab' ich all mich nun entschlagen,
Seitdem wir keine Magd mehr halten können,
Ich selbst gehn muß im Finstern Wasser schöpfen,
Am Markt einkaufen unser spärlich Mahl,
Am Feuer stehn, und Töpf' und Teller scheuern,
Die Wäsche thun, und noch dazu vor allen
Nachbarn, mich meiner Müh' und Arbeit schämen,
Als wenn der Müßiggang was Edles wäre,
Da kommt das Silber wie ein Feind mir vor,
Der mich verlacht und höhnisch nach mir deutet,
Wenn Sonnenschein das Glänzen zu mir spiegelt.

Theodor.

Das sind doch Vorurtheile, liebe Frau;
Wir wollen mit dem Lauf der Welt uns trösten,
Auch andern geht es schlecht, Graf Nimian
Ist trotz des Hochmuths bald in unsrer Lage,
Was sein war, hat er alles schon verkauft.

Gratiana.

Das tröstet nicht, daß andre elend sind.

Theodor.

Der fremde Graf ist mir vorher begegnet:

Das nenn' ich doch noch leben, was der treibt;
Den größten Pallast hat er sich gekauft,
Ihn so möblirt, wie's selbst kein König kann,
Die schönsten Hengste reitet er und wechselt
Mit Rappen, Schimmeln oder seinem Goldfuchs,
Arabisch sind die meisten und das Zeug,
Die Sättel, Decken, Zäum', das glänzt von Gold:
Dann zieht er wieder auf die Falkenjagd,
Kleid't sich des Tages drei bis viermal um,
Und immer prächt'ger, köstlicher als erst.
Er hat den König und die Königin
Beschenkt, wie kaum der Mogul es vermag,
Die größten Perlen aus dem Orient,
Die reinsten Diamanten. Unser Herr
Erzeigt ihm drum auch solche Gnad' und Freundschaft,
Damit er nur nicht aus dem Lande zieht;
Jezt hat er ihm Gemälde noch versprochen,
Die von Venedig erst erwartet werden.
Ja, solcher Mann weiß doch, warum er Luft
Und Athem in sich zieht, der kann einst ruhig
Dem Tod' entgegen sehn, er hat gelebt.

Gratiana.

Wenn ich den Sohn noch einmal wieder sähe,
Thät' ich Verzicht auf jedes andre Glück.

Theodor.

Nur, Nota bene, nicht als Bettelmann,
Daß man sich seiner auch noch schämen müßte.
Ja, könnt' er so mit zwei, drei Pferden kommen,
Und brächt' uns wohl ein Capitälchen mit,
Daß wir nur eins der kleinsten Güter lösten,
Dann wär' er mir erwünscht, mein Vatersegen

Sollt' ihm dann nicht entstehn: doch neue Armuth
Mit ihm in's Haus, wär' Elend über Elend. —
Wer klopft denn da? Herein! Nur immer 'rein!

Fortunat tritt herein.

Theodor.

Ei was! mein Allergnädigster! In aller Welt
Wie kommen wir zur unverhofften Ehre?

Fortunat.

Schon lange wünscht' ich kennen Euch zu lernen,
Da ich des Guten viel von Euch gehört,
Und zürne mir, daß ich nicht früher schon
Um Eure Freundschaft und Vertraun gebeten.

Gratiana.

Setzt Euch, mein gnäd'ger Graf; hol doch den Sessel
Dort aus der Kammer für den gnäd'gen Herrn.

Fortunat.

Ich will Euch keine Störung machen, Freunde,
Ich hoffe wohl, wir bleiben uns nicht fremd.
Und wenn ich wüßte, daß Ihr mir verzieht,
Setzt ich mich gern mit Euch zum stillen Mahl
An diesen kleinen Tisch; sehr überdrüssig
Bin ich des Lärms, der tobenden Gesellschaft,
Des Glanzes dort am Hof, des leeren Prunks.

Theodor.

Mein Gott — Herr Graf, — ich weiß nicht, was ich rede;
Hilf mir doch aus, Frau! Du! Wie stehst du da?

Gratiana.

Wollt Ihr uns nicht beschämen? Unsrer spotten?

Ihr seht die Armuth, die sich nicht verstecken,
Nicht läugnen läßt.

Fortunat.

Mein Spott wär' arge Sünde;
Wenn Ihr mich ehren wollt, vertrauet mir.

Theodor.

Recht so! Mach keine Umständ', Frau! Nicht quängeln!
Der Herr befiehlt's! der Herr mag denn auch essen
Was wir ihm bieten können; schmeckt's ihm nicht,
Wird er nicht satt, ist's seine eigne Schuld!
Hol Licht! setz dreist das kleine Stümpfchen auf!
Bring dann die ird'nen Schüsseln, wenig drinn,
Den Wasserkrug, das kleine Spitzglas Wein,
Das grobe Deckzeug voller Fleck' und Löcher;
Die Freudenthränen stürzen mir ins Auge,
Daß es in dieser Welt noch Herren giebt,
Die wegsehn über jed alfanzig Wesen,
Den Edelmann trotz dem zu finden wissen,
Und sich mit ihm zum leeren Tische setzen.

Gratiana.

Nun ist geschehn, was Ihr befohlen habt.

Theodor.

Ich glaube gar, du flennst aus Jammersinn.
Ja Weiber bleiben Weiber, gnäd'ger Herr,
Sie kann es nun und nimmermehr verschmerzen,
Daß es bei uns hoch herging ehemals.

Fortunat.

Doch eh' ich mich zu Tische niedersetze,
Erlaubt vorher die Hände mir zu waschen.

Theodor.

Und mir erlaubt das Becken Euch zu halten.

Nimm, Frau, die Gießkanne. Nun, siehst du wohl,
Daß unser Silber noch zu Ehren kommt?
Wie gut, daß wir das alte Zeug behielten!

Gratiana.

Hier trocknet Euch, Herr Graf, an diesem Tuch.

Fortunat fällt nieder.

Und keiner kennt mich? Euren Fortunat?
Mein Vater! Mutter! Gebt mir Euren Segen.

Theodor.

Herr Gott! — Was Teufel! — Ei, Herr Graf! da fällt
Die Kanne ihm mein Seel auf seinen Kopf —
Der Schreck — ist's wahr? seid Ihr mein alter Sohn?

Gratiana.

Kein Traum wär's nur? Ach nein! ach nein! er ist's!
Ich kenn' ihn wieder! Ja er ist's! Mein Herz
Ward umgewandt, so wie er zu uns trat.

Fortunat.

Ja, liebste Eltern, theure Pfleger, nehmt,
O nehmt mich an das Herz nach langer Zeit!
Nun bin ich wieder da, nun bleib' ich hier!
Liebt Ihr mich noch? Habt Ihr mir auch vergeben?

Theodor.

Heidi! Kommt, Leute, nehmt das ganze Haus,
Und schmeißt es mir hinaus zur Stubenthür!
So mußt' es kommen? O mein lieber Sohn,
Ja du steigst wie ein Paradies herab,
So wie das Himmelreich mit allen Thronen
Und Cherubim und Glanz und Lichtverklärung!
Das hätt' ich nicht in dir gesucht! Und nicht

Im Grafen dich! — Nimm Becken auf und Kanne,
Die bleiben uns zum ew'gen Angedenken,
Auf Kind und Kindeskind, dabei erzählt man
Den Staunenden die Wundergeschicht. O Sohn!
Oft phantasirt' ich mir in Abendstunden,
Wie du einst reich und vornehm trätst herein,
Doch so hat's nie mein frechster Traum gewagt.

Gratiana.

Laß meine Liebe, meine heißen Thränen
Nun auch zu Worte kommen, — ach! mein Sohn —
Ich kann nicht sagen, was ich wollte, — nein —
Mir steigt das ganze Herz zum Hals hinauf —
Nicht bloß um meine Sehnsucht mir zu stillen,
Kehrst du zurück, — auch namenloses Elend
Und Spott, und Druck, und Gram von uns zu nehmen.

Fortunat.

Vergebt mir nur, geliebte, liebe Eltern,
Daß ich so lang' in fremder Welt gezögert,
Die Sünde fühl' ich jezt recht schwer im Herzen.

Theodor.

Hätt'st früher kommen können, das ist wahr;
Allein was thut's? Nun fängt das Leben an,
Vorher war ich im ungebornen Stand!
Vergieb mir nur von damals jenen Schlag
Du liebes Kind, als du aus hohem Geiste
Die Worte mir prophetisch vorgesagt,
Daß ich dir einst das Becken halten würde:
Sieh, du hast Wort gehalten, das ist brav,
Und wie ein Mann den Vorsatz durchgeführt.

Leopold kömmt herein.

Fortunat.

Du hast; mein Leopold, hieher bestellt
Die Leute all, wie ich dir aufgetragen?

Leopold.

Genau wie Ihr es mir befohlen habt.

Fortunat.

Der würd'ge Mann, die theure Frau, mein Freund,
Sind meine lang entbehrten lieben Eltern.

Leopold.

Erlaubt, daß ich Verehrung Euch bezeige.

Fortunat.

Mein Vater, hört ein wenig diesen Mann,
Er wird Euch sagen, was Ihr habt zu thun.

Theodor und Leopold sprechen leise beiseit.

Graf Nimian tritt herein.

Nimian.

Mein edler Graf, seltsamer Weise führt
Man mich hieher, um wieder Euch zu sehn.

Fortunat.

Ich dank' Euch herzlich für die freundliche
Einwilligung zu meinem schönsten Glück,
Gleich wollen wir vom Leibgedinge sprechen.

Nimian.

Man sagte mir zugleich, ich würde hier
Den Käufer meiner Güter kennen lernen,
Nun muß ich fast vermuthen, daß Ihr's seid.

Fortunat.

Nicht eigentlich, bald wird Euch alles klar.

Theodor tritt vor.

Herr Graf, ich weiß nicht, ob Ihr mich noch kennt,
Sonst waren wir so ziemlich gute Freunde,
Allein seitdem ist mächtig viel geschehn,
Und mit der Zeit muß auch der Mensch sich wandeln.

Nimian.

Herr Theodor — ich möchte glauben, — fragen —

Theodor.

Durch sonderbar Geschick ist mir gelungen,
Daß ich der Käufer Eurer Güter bin.

Nimian.

Wie? Ihr? Ich träume, oder Ihr.

Theodor.

Nein, keiner,
Hier ist der Kaufkontrakt, hier Quittungen
Bezahlter Summen von den Gläubigern,
Und hier, mein alter Freund, empfangt von mir
Mit meinem besten Wunsch das Eigenthum
In Eure Hand zurück, und wenn Ihr glaubt,
Mir ein'gen Dank schuldig dafür zu sein,
So laßt uns wieder Freunde sein, wie sonst.

Nimian.

Die Welt geht rund mit mir! ich bin besessen,
Im Wahnsinn, liege wohl in Fieberhitze
Und träume diese Phantasien mir vor!
Nein, hier sind die Papiere, alles richtig,

Da steht der Alte, dort der junge Mann,
Ich schäme mich der Thränen länger nicht —
Laßt Euch umarmen, alter Theodor,
Verzeiht, daß ich so lang' als armer Sünder
Als hoffärtiger Narr unchristlich war;
O wie beschämt Ihr mich durch solche Großmuth.
Frau Gratiana, liebe theure Frau,
Die mir so manches Mahl mit Lust bereitet,
Vergönnt mir wieder so wie sonst den Kuß;
Und mein Gemal, die Gräfin hoch Marsisa,
Soll sich, sie soll vor Euch sich demüth'gen
Bis in den Staub.

Gratiana.

Nicht das, mein lieber Freund,
Sei alles doch vergeben und vergessen.

Nimian.

Doch wie war Euch in Eurer Armuth möglich,
Die großen Summen für mich aufzutreiben?

Theodor.

In meiner Armuth? Steht nicht hier mein Peru,
Mein Ophir, mein Golkonda leiblich da?
Mein Fortunat, mein Sohn, durch den wir nun,
So wie ich höre, auch verschwägert werden?

Nimian.

So seid Ihr Fortunat, mein theurer Sohn?

Fortunat.

Nicht anders, glücklich, daß in meine Hand
Der Himmel es gelegt, Euch so zu dienen.

Nun geht mir auch mein holder Glücksstern auf,
Im süßen Glanz der reizenden Cassandra.
Laß dich umarmen, Leid- und Freudgefährte,
Und nimm an meinem Glück den vollsten Antheil,
Stets sollst du mir ein Freund und Bruder seyn.

Ein Diener kommt.

Diener.

Es ist, Herr Graf, für Euch nun angerichtet.

Fortunat.

Und nun zur Werbung! Süße Töne möge
Der Gott der Lieb' auf meine Lippen legen.

sie gehn ab.

Vierte Scene.

Zimmer.

Theodor, Gratiana.

Gratiana.

Du kömmst verdrüßlicher nach Hause stets,
Laß uns geduldig unsre Armuth tragen,
So sind wir doch der schlimmsten Noth erlößt,
Daß mit dem Gram nicht dieser Grimm uns quält.

Theodor.

Wie kann man anders? Soll ich dazu lächeln,
Daß meine Noth mit meinem Alter wächst?
Daß jeder Tag der Mittel mehr uns raubt?
Verachtung, Mangel vor uns, in der Ferne
Das grimmige Gespenst des Hungertodes.

Gratiana.

Wenn wir das Silberbecken und die Kanne,
Die uns nichts nützen, doch verkaufen wollten,
Man könnte manchen Monat davon leben.

Theodor.

Es ist das letzte Stück, das letzte, Frau,
Mit meinem Wappen und mein einz'ger Trost,
Wenn es so blank zu mir herüber blickt.

Gratinna.

Der Wünsche hab' ich all mich nun entschlagen,
Seitdem wir keine Magd mehr halten können,
Ich selbst gehn muß im Finstern Wasser schöpfen,
Am Markt einkaufen unser spärlich Mahl,
Am Feuer stehn, und Töpf' und Teller scheuern,
Die Wäsche thun, und noch dazu vor allen
Nachbarn, mich meiner Müh' und Arbeit schämen,
Als wenn der Müßiggang was Edles wäre,
Da kommt das Silber wie ein Feind mir vor,
Der mich verlacht und höhnisch nach mir deutet,
Wenn Sonnenschein das Glänzen zu mir spiegelt.

Theodor.

Das sind doch Vorurtheile, liebe Frau;
Wir wollen mit dem Lauf der Welt uns trösten,
Auch andern geht es schlecht, Graf Nimian
Ist trotz des Hochmuths bald in unsrer Lage,
Was sein war, hat er alles schon verkauft.

Gratiana.

Das tröstet nicht, daß andre elend sind.

Theodor.

Der fremde Graf ist mir vorher begegnet:

Das nenn' ich doch noch leben, was der treibt;
Den größten Pallast hat er sich gekauft,
Ihn so möblirt, wie's selbst kein König kann,
Die schönsten Hengste reitet er und wechselt
Mit Rappen, Schimmeln oder seinem Goldfuchs,
Arabisch sind die meisten und das Zeug,
Die Sättel, Decken, Zäum', das glänzt von Gold:
Dann zieht er wieder auf die Falkenjagd,
Kleid't sich des Tages drei bis viermal um,
Und immer prächt'ger, köstlicher als erst.
Er hat den König und die Königin
Beschenkt, wie kaum der Mogul es vermag,
Die größten Perlen aus dem Orient,
Die reinsten Diamanten. Unser Herr
Erzeigt ihm drum auch solche Gnad' und Freundschaft,
Damit er nur nicht aus dem Lande zieht;
Jezt hat er ihm Gemälde noch versprochen,
Die von Venedig erst erwartet werden.
Ja, solcher Mann weiß doch, warum er Luft
Und Athem in sich zieht, der kann einst ruhig
Dem Tod' entgegen sehn, er hat gelebt.

Gratiana.

Wenn ich den Sohn noch einmal wieder sähe,
Thät' ich Verzicht auf jedes andre Glück.

Theodor.

Nur, Nota bene, nicht als Bettelmann,
Daß man sich seiner auch noch schämen müßte.
Ja, könnt' er so mit zwei, drei Pferden kommen,
Und brächt' uns wohl ein Capitälchen mit,
Daß wir nur eins der kleinsten Güter lößten,
Dann wär' er mir erwünscht, mein Vatersegen

Sollt' ihm dann nicht entstehn: doch neue Armuth
Mit ihm in's Haus, wär' Elend über Elend. —
Wer klopft denn da? Herein! Nur immer 'rein!

Fortunat tritt herein.

Theodor.

Ei was! mein Allergnädigster! In aller Welt
Wie kommen wir zur unverhofften Ehre?

Fortunat.

Schon lange wünscht' ich kennen Euch zu lernen,
Da ich des Guten viel von Euch gehört,
Und zürne mir, daß ich nicht früher schon
Um Eure Freundschaft und Vertraun gebeten.

Gratiana.

Setzt Euch, mein gnäd'ger Graf; hol doch den Sessel
Dort aus der Kammer für den gnäd'gen Herrn.

Fortunat.

Ich will Euch keine Störung machen, Freunde,
Ich hoffe wohl, wir bleiben uns nicht fremd.
Und wenn ich wüßte, daß Ihr mir verzieht,
Setzt ich mich gern mit Euch zum stillen Mahl
An diesen kleinen Tisch; sehr überdrüssig
Bin ich des Lärms, der tobenden Gesellschaft,
Des Glanzes dort am Hof, des leeren Prunks.

Theodor.

Mein Gott — Herr Graf, — ich weiß nicht, was ich rede;
Hilf mir doch aus, Frau! Du! Wie stehst du da?

Gratiana.

Wollt Ihr uns nicht beschämen? Unsrer spotten?

Ihr seht die Armuth, die sich nicht verstecken,
Nicht läugnen läßt.

Fortunat.

Mein Spott wär' arge Sünde;
Wenn Ihr mich ehren wollt, vertrauet mir.

Theodor.

Recht so! Mach keine Umständ', Frau! Nicht quängeln!
Der Herr befiehlt's! der Herr mag denn auch essen
Was wir ihm bieten können; schmeckt's ihm nicht,
Wird er nicht satt, ist's seine eigne Schuld!
Hol Licht! setz dreist das kleine Stümpfchen auf!
Bring dann die ird'nen Schüsseln, wenig drinn,
Den Wasserkrug, das kleine Spitzglas Wein,
Das grobe Deckzeug voller Fleck' und Löcher;
Die Freudenthränen stürzen mir ins Auge,
Daß es in dieser Welt noch Herren giebt,
Die wegsehn über jed alfanzig Wesen,
Den Edelmann trotz dem zu finden wissen,
Und sich mit ihm zum leeren Tische setzen.

Gratiana.

Nun ist geschehn, was Ihr befohlen habt.

Theodor.

Ich glaube gar, du flennst aus Jammersinn.
Ja Weiber bleiben Weiber, gnäd'ger Herr,
Sie kann es nun und nimmermehr verschmerzen,
Daß es bei uns hoch herging ehemals.

Fortunat.

Doch eh' ich mich zu Tische niedersetze,
Erlaubt vorher die Hände mir zu waschen.

Theodor.

Und mir erlaubt das Becken Euch zu halten.

Nimm, Frau, die Gießkanne. Nun, siehst du wohl,
Daß unser Silber noch zu Ehren kommt?
Wie gut, daß wir das alte Zeug behielten!

Gratiana.

Hier trocknet Euch, Herr Graf, an diesem Tuch.

Fortunat fällt nieder.

Und keiner kennt mich? Euren Fortunat?
Mein Vater! Mutter! Gebt mir Euren Segen.

Theodor.

Herr Gott! — Was Teufel! — Ei, Herr Graf! da fällt
Die Kanne ihm mein Seel auf seinen Kopf —
Der Schreck — ist's wahr? seid Ihr mein alter Sohn?

Gratiana.

Kein Traum wär's nur? Ach nein! ach nein! er ist's!
Ich kenn' ihn wieder! Ja er ist's! Mein Herz
Ward umgewandt, so wie er zu uns trat.

Fortunat.

Ja, liebste Eltern, theure Pfleger, nehmt,
O nehmt mich an das Herz nach langer Zeit!
Nun bin ich wieder da, nun bleib' ich hier!
Liebt Ihr mich noch? Habt Ihr mir auch vergeben?

Theodor.

Heidi! Kommt, Leute, nehmt das ganze Haus,
Und schmeißt es mir hinaus zur Stubenthür!
So mußt' es kommen? O mein lieber Sohn,
Ja du steigst wie ein Paradies herab,
So wie das Himmelreich mit allen Thronen
Und Cherubim und Glanz und Lichtverklärung!
Das hätt' ich nicht in die gesucht! Und nicht

Im Grafen dich! — Nimm Becken auf und Kanne,
Die bleiben uns zum ew'gen Angedenken,
Auf Kind und Kindeskind, dabei erzählt man
Den Staunenden die Wundergeschicht. O Sohn!
Oft phantasirt' ich mir in Abendstunden,
Wie du einst reich und vornehm trätst herein,
Doch so hat's nie mein frechster Traum gewagt.

Gratiana.

Laß meine Liebe, meine heißen Thränen
Nun auch zu Worte kommen, — ach! mein Sohn —
Ich kann nicht sagen, was ich wollte, — nein —
Mir steigt das ganze Herz zum Hals hinauf —
Nicht bloß um meine Sehnsucht mir zu stillen,
Kehrst du zurück, — auch namenloses Elend
Und Spott, und Druck, und Gram von uns zu nehmen.

Fortunat.

Vergebt mir nur, geliebte, liebe Eltern,
Daß ich so lang' in fremder Welt gezögert,
Die Sünde fühl' ich jezt recht schwer im Herzen.

Theodor.

Hätt'st früher kommen können, das ist wahr;
Allein was thut's? Nun fängt das Leben an,
Vorher war ich im ungebornen Stand!
Vergieb mir nur von damals jenen Schlag
Du liebes Kind, als du aus hohem Geiste
Die Worte mir prophetisch vorgesagt,
Daß ich dir einst das Becken halten würde:
Sieh, du hast Wort gehalten, das ist brav,
Und wie ein Mann den Vorsatz durchgeführt.

Leopold kömmt herein.

Fortunat.

Du hast; mein Leopold, hieher bestellt
Die Leute all, wie ich dir aufgetragen?

Leopold.

Genau wie Ihr es mir befohlen habt.

Fortunat.

Der würd'ge Mann, die theure Frau; mein Freund,
Sind meine lang entbehrten lieben Eltern.

Leopold.

Erlaubt, daß ich Verehrung Euch bezeige.

Fortunat.

Mein Vater, hört ein wenig diesen Mann,
Er wird Euch sagen, was Ihr habt zu thun.

Theodor und Leopold sprechen leise beiseit.

Graf Nimian tritt herein.

Nimian.

Mein edler Graf, seltsamer Weise führt
Man mich hieher, um wieder Euch zu sehn.

Fortunat.

Ich dank' Euch herzlich für die freundliche
Einwilligung zu meinem schönsten Glück,
Gleich wollen wir vom Leibgedinge sprechen.

Nimian.

Man sagte mir zugleich, ich würde hier
Den Käufer meiner Güter kennen lernen,
Nun muß ich fast vermuthen, daß Ihr's seid.

Fortunat.

Nicht eigentlich, bald wird Euch alles klar.

Theodor tritt vor.

Herr Graf, ich weiß nicht, ob Ihr mich noch kennt,
Sonst waren wir so ziemlich gute Freunde,
Allein seitdem ist mächtig viel geschehn,
Und mit der Zeit muß auch der Mensch sich wandeln.

Nimian.

Herr Theodor — ich möchte glauben, — fragen —

Theodor.

Durch sonderbar Geschick ist mir gelungen,
Daß ich der Käufer Eurer Güter bin.

Nimian.

Wie? Ihr? Ich träume, oder Ihr.

Theodor.

Nein, keiner,
Hier ist der Kaufkontrakt, hier Quittungen
Bezahlter Summen von den Gläubigern,
Und hier, mein alter Freund, empfangt von mir
Mit meinem besten Wunsch das Eigenthum
In Eure Hand zurück, und wenn Ihr glaubt,
Mir ein'gen Dank schuldig dafür zu sein,
So laßt uns wieder Freunde sein, wie sonst.

Nimian.

Die Welt geht rund mit mir! ich bin besessen,
Im Wahnsinn, liege wohl in Fieberhitze
Und träume diese Phantasien mir vor!
Nein, hier sind die Papiere, alles richtig,

Da steht der Alte, dort der junge Mann,
Ich schäme mich der Thränen länger nicht —
Laßt Euch umarmen, alter Theodor,
Verzeiht, daß ich so lang' als armer Sünder
Als hoffärtiger Narr unchristlich war;
O wie beschämt Ihr mich durch solche Großmuth.
Frau Gratiana, liebe theure Frau,
Die mir so manches Mahl mit Lust bereitet,
Vergönnt mir wieder so wie sonst den Kuß;
Und mein Gemal, die Gräfin hoch Marfisa,
Soll sich, sie soll vor Euch sich demüth'gen
Bis in den Staub.

Gratiana.

Nicht das, mein lieber Freund,
Sei alles doch vergeben und vergessen.

Nimian.

Doch wie war Euch in Eurer Armuth möglich,
Die großen Summen für mich aufzutreiben?

Theodor.

In meiner Armuth? Steht nicht hier mein Peru,
Mein Ophir, mein Golkonda leiblich da?
Mein Fortunat, mein Sohn, durch den wir nun,
So wie ich höre, auch verschwägert werden?

Nimian.

So seid Ihr Fortunat, mein theurer Sohn?

Fortunat.

Nicht anders, glücklich, daß in meine Hand
Der Himmel es gelegt, Euch so zu dienen.

Wofür Ihr mich beseligt; Euer Sohn,
Mein alter Freund, wird seines Bannes los,
In Eure Arme kehren, würd'ger Erbe
Der väterlichen Güter.

Valerio, Felix und Diener kommen.

Valerio.

Hieher bring' ich
Was mir ist aufgetragen: laß herein
Die Leute kommen, Sohn, mit Schmuck, mit Kleidern,
Mit Goldstoff, Perlen und Juwelen all!
Herr Graf, wie Ihr befohlen, ist geschehn.

Fortunat.

Mein theurer Vater, herzgeliebte Mutter,
Ich feire heut mein schönstes Lebensfest,
Daß ich Euch wiederfand, daß mir als Braut
Die Tochter dieses edlen Grafen wird;
Hier bringen meine Diener Schmuck und Kleider,
Folgt ihnen dort ins Zimmer, legt sie an,
Um würdig vor dem König zu erscheinen,
Der auch auf heute unser Gast wird sein.

Theodor.

Noch einen Kuß, du bist ein Kaiser, du!

er und Gratiana gehn mit den Dienern in das Nebenzimmer.

Valerio.

Der gnäd'ge Theodor, Dero Herr Vater?

Fortunat.

Ja, alter Mann. Nun, Felix, alter Freund,
Wie stehst du so verzückt? Kennst du mich nicht?

Felix.

Ich wag' es nicht, ich weiß nicht, was ich denke.

Fortunat.

Als wir zu London schieden, dacht' ich nicht,
Daß wir uns so einst wieder sehen würden.

Felix.

Und ich noch wen'ger, das kann ich beschwören.
Wie gnädig, daß Ihr meiner noch gedenkt.

Musik, die Thüren nach der Straße öffnen sich, auf der Straße erscheint ein großer Zug mit vielen Fackeln, der sich nach dem Hause bewegt, die Braut wird von dem Könige und der Königin geführt, viele geschmückte Herrn und Damen folgen; in demselben Augenblicke treten Theodor und Gratiana sehr reich gekleidet wieder aus dem Nebenzimmer.

Fortunat.

Des Königs und der Kön'gin Majestät
Gehn uns mit meiner theuern Braut entgegen,
Laßt uns nicht säumen, Vater, Mutter, Graf.

Theodor.

Entgegen! Schnell! — Valerio, seht, ja seht,
Mein guter Mann, das kommt dabei heraus,
Wenn man so wie mein Sohn auf Reisen geht.

Sie begeben sich hinaus. Man sieht in der Ferne den König Fortunat umarmen; dieser stellt seine Eltern vor, welche niederknien wollen, der König umarmt sie ebenfalls; Fortunat schließt sich der Braut und den Eltern an, unter einem lauten fröhlichen Marsche verläßt der Zug die Bühne.

Valerio.

Nicht immer iſt's der Fall, wenn ich dran denke,
In welchem Zuſtand du, mein Felix, mir
Als armer Sünder her von London kamſt.
Komm nun hinüber in des Grafen Pallaſt,
Wir ſollen mit die Einrichtung beſorgen.
Der hat's getroffen, ganz als ſagte man:
So möcht' ich's haben! und ſo hat er's nun.

Sie gehn ab.

Fortunat.

Zweiter Theil.

Ein Mährchen in fünf Aufzügen.

1816.

Erster Akt.

Erste Scene.

Zimmer.

Ampedo, Daniel.

Daniel.

Nun, mein junger Herr, warum denn so traurig, aller Muth fort, so in die Winkel weggekrochen und geheult, wie ein altes Weib?

Ampedo.

Du weißt es ja selbst, mein guter Daniel, daß mein Vater krank ist und mit jedem Tage schwächer wird, so daß die Aerzte nicht mehr viele Hoffnung haben.

Daniel.

Ja, das ist wahr; es scheint wohl, daß der gute alte Herr Fortunat bald sein letztes Brod wird gekaut haben, er sieht miserabel aus und läßt die Flügel recht hängen: weil er aber wie ein Hänfling in der Mauße, wie ein Huhn ist, das den Pips und alle Federn aufgestrobelt hat, müßt Ihr denn darum aussehn, wie eine gebadete Maus? Alte Leute müssen sterben, junge müssen leben, das ist nun einmal seit uralten Zeiten der Lauf der Welt. Trinkt ein Glas Wein, seid wohlgemuth, er läßt Euch ein tüchtiges Vermögen zurück, der alte Goldfink, Euer Leben muß noch erst angehn.

Ampedo.

Laß mich traurig sein, guter Mensch, es thut mir besser.

Daniel.

Wenn's Euch kommoder ist, in Gottes Namen, heul und greint, bis Euch die Augen aus dem Kopfe fallen, mir kann's recht sein, mich kostet's nichts.

Andalosia kömmt mit Dienern.

Andalosia singt.

Feinsliebchen rief: ich küss' dich nicht,
Du hast noch keinen Bart!
Der Jüngling sprach: mein Schatz, mein Licht,
Das ist so meine Art,
Die Jugend ist so lieb,
Das Alter ist ein Dieb,
Wächst erst Vernunft und Bart so dicht,
Mag ich dich nicht, mag ich dich nicht.

Da, Caspar, trag den Falken fort, das Vieh hat sich heut elend aufgeführt, er ist gar nicht mehr, was er war, und wird mit jedem Tage schlechter, bald gut genug, ihn der Katze zum Fressen vorzuwerfen.

Diener ab.

Daniel.

Da seht nur den Junker, der ist von ganz anderem Faden gedreht, wie Ihr, der reinste, feinste Flachs, so rund und drall, und Ihr seid nur aus Werg, aus dem Abgang gesponnen. — Ist's aber Recht, junger Herr Andalosia, so zu schreien und zu singen, nichts als Falken und Pferde im Kopfe zu haben, wenn der alte Herr Vater so krank und schwach ist, und bald das ganze Lebenslicht ausniesen wird? Das denkt doch auch an gar nichts, als so weit ihm gerade die Nase steht, an

der Hand in den Mund, aus dem Becher in's Bett, aus dem Bett auf die Jagd! Sapperlot! es giebt doch auch Tugend und Vernunft, Moral und Religion in der Welt! Beißt da doch auch ein Bischen hinein, Wildfang, vielleicht kommt Euch der Appetit dazu im Essen.

Andalosia.

Was so ein alter, ausgewitterter, verschimmelter Domestik sich herausnimmt, wenn er so ein dreißig Jahr im Hause geklebt hat! Bist du, verdorrtes Schafsfell, mein Hofmeister, mein Onkel, meine Gouvernante, mein Vormund, daß dir so schäbige Redensarten aus dem Munde stäuben dürfen?

Daniel.

Sacht! sacht! ich dachte, ich wäre ein würdiger alter Mann.

Andalosia.

Ein altes Trommelfell, das nicht eher moralisch murren sollte, bis man mit den Trommelstecken über dich käme.

Daniel.

Schon gut, ich habe mich wohl mehr in der Welt umgesehn, als so ein Wildfang sich träumen läßt. — Da bringen sie den alten Herrn, seht nur, wie caduc er ist, und laßt Euch rühren.

Fortunat am Stabe, von zwei Dienern geführt.

Fortunat.

Setzt mich in diesen Sessel, — sacht, — nun geht,
Stellt noch das Kästchen hier erst neben mich, —
Nun alle fort; — da seid Ihr, liebe Söhne,

Ich wollt' Euch rufen lassen: — schließt die Thüren!
Diener ab.
Geh nun auch, Daniel, mit den andern fort.

Daniel.

Wird wohl nicht nöthig sein, Ihr braucht ja Hülfe,
Umstände macht nur nicht mit unser einem.

Fortunat.

Ich sage du sollst gehn, ich habe viel
Mit meinen lieben Söhnen abzusprechen.

Daniel.

Strengt Euch nicht ohne Noth die Lungen an,
Was nutzt das viele Reden? Ihr wart nie
Ein Freund davon, der Ruhm bleib' Euch zum Tode.

Andalosia wirft ihn hinaus.

Im Schlimmen fort, willst nicht im Guten gehn! —
Der alte Mensch wird toll; verschlossen ist
Die Thür, mein theurer Vater.

Fortunat.

Liebe Söhne,
Ich fühle, wie die letzte Stunde naht.

Ampedo.

Ihr seid noch wohl, nein, nein, verlaßt uns nicht.

Fortunat.

Das Leben ward uns nur geliehn zum Sterben,
Wir gehn durch diese Welt zur höhern ein.
Es bleibt mir keine Zeit, geliebte Kinder,
Euch zu ermahnen, Lehren Euch zu geben,
Das that ich viel und oft in bessern Tagen,

Ich hoffe wohl, nicht alles sei verloren;
Auch findet Ihr in meinem Schreibezimmer
Verzeichnet meinen Lebenslauf, die Reisen,
Mit vielerlei Vermahnung, vor Gefahr,
Vor schlechten Menschen Euch zu hüten, Regeln
Der Klugheit, die ich bitter lernen mußte.
Lest diese Schriften mit Verstand und merkt
Was keiner mir in harter Jugend sagte.
Ich seh' in Euch den Spiegel meines Lebens,
Und sonderbar scheint mein Gemüth, so Schwächen,
Wie Tugend, unter Euch vertheilt. Vernehmt
Den letzten Rath denn, den ich Euch geben kann.

Ampedo.

Ich hoffe nicht zu straucheln, lieber Vater,
Ein einsam stilles Leben kennt nicht Noth.

Fortunat.

Dir hat das fromme stille Wesen ganz
Von deiner sel'gen Mutter sich vererbt,
Mein Erstgeborner du, doch seh' ich auch
In dir die Blödheit und den schwachen Sinn,
Der mancherlei Gefahr mich bloß gestellt;
Du wirst dich schwerlich wagen, weder Meer
Noch fernes Land, noch Neugier, Trieb zu reisen,
Noch Uebermuth wird dich mit Noth bedrängen,
Du lebst am liebsten heut wie morgen fort,
Du kennst nicht Langeweil' und nicht Entzücken,
Doch, naht Gefahr, wo dann die Hülfe suchen?
Der alte Leopold ist längst gestorben;
Der König liebt und schützt uns, die Verwandten
Sind dankbar und befreundet, darauf trau' ich.

Ampedo.

Wenn ich nur keinem in den Weg was lege,
So wird auch keiner mich zum Stolpern bringen.

Fortunat.

Der Himmel füg' es so. Du, Andalosia,
Der jüngere, bist fast mein Ebenbild,
Dieselbe Lust, die mich als Jüngling trieb,
An Pferden, Falken, Hunden, Spiel und Jagd,
Oft hast du mir von Reisen schon gesprochen,
Dein heft'ger Sinn treibt dich ins Weltgewühl,
Du bist im Stechen, im Turnier fast immer
Der erste; Reiten, Springen, Tanz, die Zier
Des jungen Edelmanns ist deine Freude:
Allein in deinem Sinn ist Uebermuth
Und Wildheit, die mir immer fremd geblieben;
Du hast Verstand, ja Scharfsinn, doch ich sah,
Wie du ihn oft nur dazu brauchen mußtest,
Dich loszuwickeln aus Verdrüßlichkeit,
Die unbesonnen Thun dir zugezogen,
Drum hüte dich, daß nicht dein Lebenslauf
Nur ein Verstricken und Entstricken sei.

Andalosia.

Ich werde immer nur der Ehre folgen,
Sie steht als Rath mir bei in Kampf und Noth.

Fortunat.

Bewahrt Euch klug vor Eurem Oheim hier,
Dem schlimmen Nimian von Limosin,
Ich löst' ihn von Verbannung, Armuth, Schande,
Und glaubte mich in Lieb' ihm zu verbinden;
Doch giebt es Herzen, die der Dankbarkeit

Nicht fähig sind in thierischer Verstarrung,
Und schützt' Euch auch der König, reizt ihn nicht:
Doch kömmt es, daß Ihr je den Widerwärt'gen,
Daß Ihr sonst jemand, wer es sei, beleidigt,
Wähnt nicht, daß er der Kränkung je vergesse,
Entfernt Euch ihm, zieht ihn nicht zu Euch an,
Am besten Land und wüstes Meer dazwischen;
Denn das hab' ich im Leben oft gesehn:
Leichtsinniges Vertraun dem Feinde leihn
Ist schlimmer, als mit gift'gen Nattern spielen.

Andalosia.

Man soll sich vor Beleidigungen hüten,
Kann man es nicht, den Gegner so bestrafen,
Daß er uns selbst gern aus dem Wege geht.

Fortunat.

Ich lass' Euch, Söhn', ein schönes Gut im Lande,
Diesen Pallast mit seinen prächt'gen Gärten,
Ihr findet vieles Gold in meinem Zimmer
In jenen festverwahrten Eisentruhen,
Allein das Köstlichste, das Seltenste,
Mehr werth als Schloß und Land, als diese Insel,
Das findet Ihr in diesem Kästchen hier:
Die Todesstunde zwingt mich, das Geheimniß,
Das lang verheelte, zu entdecken. Oeffnet
Das Schloß und höret aufmerksam mir zu.

Andalosia.

Von dunklem Leder nur ein kleiner Säckel,
Ein grauer alter Hut von schlechtem Filz?
Dies die Juwelen? Scherzt Ihr nicht, mein Vater?

Fortunat.

Zu ernst ist diese Stund'! In Todesnoth,
Verschmachtet schier, arm, ausgestoßen, elend,
Verzweifelnd schon an jeder Hülf' und Rettung,
Erschien mir wunderbar als wie im Traum
Ein leuchtend Bild, ein glänzend hohes Weib,
Die Göttin war es selbst, Fortuna war's;
Sie stellte mir die Wahl, ich wählte Reichthum,
Und diesen Säckel reichte mir die Hand,
Den unerschöpflichen, doch findet Ihr
Des weitern dies erzählt in meinem Buche.

Andalosia.

Ist's möglich?

Ampedo.

Ei, das klingt wie Zauberei.

Fortunat.

Mit diesem Wundersäckel war ich glücklich
Und reis'te weit umher durch alle Lande,
Der Lust genug zu thun, die um mich trieb:
Doch kam ich oft in tödtliche Gefahr,
Bis mir gelang, nachdem ich schon vermählt,
Nachdem Ihr beide mir schon wart geschenkt,
Das zweite Wunderkleinod aufzufinden.
Es führte mich mein Weg einst nach Aegypten,
Des Landes Sultan war mein alter Freund,
Dem ich manch reiches Kleinod schon geschenkt,
Mit seinen Briefen ging ich dann nach Syrien,
Und Palästina, Persien, bis zum Ganges;
Im traulichen Gespräch zeigt er mir froh,
Was er an Schätzen, Kleinoden, Juwelen,

Und Silbers Fülle, Goldes Glanz besaß,
Genug die Augen Sterblicher zu blenden;
Ich pries sein Glück, da führt er mich, geschmeichelt,
In sein verriegelt einsam Schlafgemach,
Zieht diesen Filz, unscheinbar, alt, vertragen,
Aus seinem Busen; spricht: mein größter Schatz
Ist dieser Hut, denn deckt er meinen Kopf,
Und nenn' ich nur den Ort, sei's nah, sei's fern,
So bin ich mit Gedankenschnelle dort;
Ich staunt' ihn an, er lacht', als glaubt' ich nicht,
Da kam es wie ein Blitz in meinen Sinn,
Vielleicht, so sprach ich, ist er schwer, gewichtig,
Und drückt das Hirn mit seiner Wunderkraft;
Der Thor darauf: nicht schwerer als jedweder
Gemeine Hut! und setzt' ihn selbst mir auf;
Ich wünsche mich sogleich zu meinem Schiff,
Der Anker wird gelichtet, wie hieher,
Da prob' ich gleich das mährchenhafte Wunder,
Und richtig, wie er sagte, ohne Quaal
Und Kosten, unermüdet, bin ich bald
In Indien, dann in Grönland, Spanien,
In wüsten Inseln, was mein Kopf nur sinnt, —
Nun gab es keine Kraft mich festzuhalten,
Ich lachte jeglicher Gefahr: der arme Thor
Bot mir Millionen für den Wunderhut,
Ich schlug sie aus, er härmte sich im Zorn,
Daß er nach ein'ger Zeit gestorben ist.

Ampedo.

Der arme Mann!

Andalosia.

Warum auch schwieg er nicht?

Fortunat.

Ich bin erschöpft. Nur noch beschwör' ich Euch,
Sagt keinem Sterblichen von diesen Wundern,
Nicht Euren Frau'n, wenn Ihr einst seid vermählt,
Wie Eure Mutter nichts davon erfahren,
Auch keinem Freund, es giebt so treuen keinen,
Der nicht darnach mit allen Kräften stellte;
Und zweitens, trennt die Wundergaben nie,
Nach festbestimmten Zeiten wechselt um,
So kann Euch keineswegs Gefahr bedräun,
Ein halbes Jahr besitzt sie Ampedo,
Dann Andalosia: versprecht mir dies.

Ampedo.

Gewiß, mein Vater, denn es ist vernünftig.

Andalosia.

Wie Ihr es wollt, Ihr seid der weisere.

Fortunat.

Verwahrt sie fest, seid schweigsam. Hebt mich auf,
Führt mich dort hin zu meiner Lagerstatt,
Ruft meine Diener nochmals zu mir her,
Den Priester auch, ich fühle jezt die Hand
Des kalten Todes, und mein Geist enteilt
Den trüben Wolken dieser Zeitlichkeit.

gehn ab.

Zweite Scene.

Garten.

Daniel allein.

Daniel.

Dietrich! Komm hieher! Da sitzt der Junge und frißt die halbreifen Feigen hinein, und denkt an nichts Höheres. — Fall' nicht, klettre behutsam herunter! — Der Junge hat mein Seel' was vom Affen! Die Geschicklichkeit, Behendigkeit, und frißt das Obst so sauber hinein, daß man keine Spur davon gewahr wird; kann auf Reisen was aus ihm werden, wenn er so fortfährt.

Dietrich springt herunter.

Da wär' ich!

Daniel.

Und hat noch beide Backen vollgestopft, daß sie ihm platzen möchten. Friß, käu' erst hinunter, junges Blut, dann wollen wir ein gescheidtes Wort mit einander sprechen.

Dietrich.

Nun sprecht, Vater, ich bin schon fertig, aber sauber gescheidt, denn lange kann ich nicht versäumen, auf den Baum da drüben scheint gerade die Sonne so recht heiß, die sind in fünf Minuten auf der wahren Höhe vom besten Geschmack.

Daniel.

Ich dächte, du hättest nun die Kinderschuh vertreten, und wichtigere Sachen im Kopf.

Dietrich.

Ich höre ja; sind meine Ohren etwa nicht groß genug?

Daniel.

Der alte Herr ist todt, der junge Wildfang Andaloſia denkt auf Reisen zu gehn und will dich mitnehmen.

Dietrich.

Gut, ich bin dabei, wenn er mich mitnimmt.

Daniel.

Aber es ist nicht genug, daß du als ein Esel auf einem Pferde hinter ihm reitest, du sollst auch vernünftig, menschlich sein, mein Sohn, und nicht wie ein Vieh, verstehst du, das mit den Hörnern vorwärts sich immer weiter in die fette Wiese hinein frißt, ohne rechts und links von den moralischen und allegorischen Kuhblumen, Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht, Je länger je lieber Notiz zu nehmen.

Dietrich.

Richtig, das ist so die gewöhnliche Art, wie's Vieh dergleichen hinein frißt, dumm, stumm, ohne alle Reflexion und Applikation.

Daniel.

Mein Einziger, ich habe gesucht durch die Welt zu kommen, habe auch etwas vor mich gebracht, und denke es noch weiter zu bringen, besonders wenn ich mit dem Einfaltspinsel, dem Ampedo, allein hier zurückbleibe; darauf sieh auch immer unterwegs, denn wenn der Junge dem Alten nur etwas nachschlacht, so fallen immer viele goldne Brosamen neben bei: drum gieb auch nicht zu viel für dich selbst aus; sei nicht, wie so manche Großthuer, die sich in der Fremde bei neuen

Bekannten wollen sehen lassen, oder gar andre Diener beschämen, so daß sie das Geld mit Fäusten wegschmeißen; keiner dankt's ihnen, sondern sie werden nur ausgelacht: findest du aber einmal Gelegenheit, zu einem Traktement bei anderen zu kommen, da Sohn, friß dich recht voll und dick, schone dich nicht, denn dann hat der Mensch den meisten Segen davon.

Dietrich.

Das sollt Ihr mir nicht zweimal sagen, Vater, ich will Euch gewiß in der Fremde Ehre machen; man soll von dem jungen Cyprier zu reden haben.

Daniel.

Solltest du aus dem Dienste kommen, so richte es so ein, daß du dem Herrn aufsagst, aber ich hoffe, du kommst wieder mit ihm zurück.

Dietrich.

La, la, nachdem mir der Herr gefällt.

Daniel.

Will es dein Schicksal oder Unglück, daß sie dich vielleicht irgendwo zum Soldaten wegnehmen, und du marschirst nun gegen den Feind, o lieber Dietrich, dann ja auf dem Marsch die Augen allenthalben gehabt, merke dir jeden Weg und Steg, du glaubst nicht, mit welcher Sicherheit man nachher davon laufen kann, wenn man sich die Wälder, die Bergpässe und Hohlwege recht ins Gedächtniß geprägt hat.

Dietrich.

Die Brücken aber auch, oder wo das Wasser nicht tief ist.

Daniel.

Gewiß, mein Sohn, wo du aber auch sein magst, so halte nur an der einen goldenen Hauptregel fest: sei nicht zu dienstfertig! Ein solcher williger, auf jeden Ruf und Pfiff aller Narren herbei springender Schlingel wird ein Packesel für die ganze Welt. Und hat er Dank? Nein, für seine verfluchte Schuldigkeit wird es ihm angerechnet. Stellt er sich aber recht dumm, kriecht recht langsam, hört nicht, sieht nicht, schnauzt jeden an, dem er es bieten darf, so haben sie gar nicht die Dreistigkeit, was von ihm zu fordern, und thut er dann einmal etwas ungeheißen, ei so geht ein wahrer Sonnenschein in allen Gesichtern auf.

Dietrich.

Recht, es giebt so Narren, die herum springen, als wenn sie sich zerreißen wollten, sie fahren mit den Ellenbogen an Tische und Wände, und schlurren Schuh und Stiefeln ab, daß es zum Erbarmen ist: das sind so die wahren Büffelochsen um Gotteswillen, die Feder- und Borstwische, Ofengabel und Bratenwender, Besen und Nähnadeln, Schlösser und Tischler und alles zugleich sind, und am Abend nichts als müde Beine haben, Beulen zum Dank, das Essen versäumen, und noch dazu heben ihnen die andern nie etwas auf.

Daniel.

Ich sehe, du bist nicht ohne Einsichten und wirst dich also nicht unter die Füße treten lassen. Solltest du im Auslande dich verlieben, oder verheirathen — (ja, mein Sohn, da hilft nun gegen das Schicksal nichts) — so wirst du eine Hahnrei, es ist ein alter Familienschaden — stell' dich mal ein wenig in die

Sonne — so — das Gesicht etwas höher — ja, Sohn, du hast so den wahren Ausdruck, alle die Lineamente dazu, es kann dir fast nicht entgehn. Darum heirathe nicht, oder sei über Vorurtheile weg.

Dietrich.

Es ist im Grunde ein alter Aberglaube, Vater, wie mit den Hexen und dem Blocksberge: habt Ihr schon einen mit Hörnern laufen sehn?

Daniel.

In der neuen Zeit, Sohn, wo alles so weich und gemüthlich ist, wachsen sie vielleicht nach innen. — Mein Segen begleitet dich. Da kommen unsre Herren, und, wie es scheint, im Streit.

Ampedo und Andalosia treten auf.

Andalosia.

Dietrich, mach dich bereit, sogleich zu reisen.

Ampedo.

Er kann und wird nicht reisen, bleib!

Andalosia.

Geh, sag' ich!

Ampedo.

Bleib, sag' ich!

Dietrich.

Bleiben? Gehn? Beides zugleich ist nicht möglich.

Andalosia.

Ich werde meinem Bedienten doch befehlen dürfen?

Ampedo.

Aber, lieber Bruder, es ist nicht recht, daß du so

schnell nach unsers Vaters Tode alle seine ausdrücklichen Verordnungen umstoßen willst.

Andalosia.

Alles, was in der Welt verordnet wird, kann nur gehalten werden, insofern es mit der Vernunft besteht, das ist bei allen Sachen die stillschweigende Bedingung; da sich aber das bei unsers Vaters Testament gar nicht erweißlich machen läßt, so ist es auch billig, daß wir nicht zu viele Rücksicht darauf nehmen.

Ampedo.

Was ist denn vernünftig?

Andalosia.

Alles, was uns bequem ist.

Ampedo.

Dietrich und Daniel, geht auf jeden Fall fort, bis wir Euch rufen.

Andalosia.

Macht Euch fort!

Daniel.

Immer so ungestüm und herrisch!

sie gehn.

Ampedo.

Ich bin der ältere, und werde die Asche und die Gebote meines Vaters mehr ehren, ich bin im Besitz der Wunderkleinode für dieses halbe Jahr, und will nicht, daß sie getheilt werden.

Andalosia.

Lieber Bruder, Eigensinn ist keine Liebe, und Hartnäckigkeit keine Vernunft. Reise mit.

Ampedo.

Das will ich aber nicht; ich bin nur froh, wenn ich zu Hause bleiben kann.

Andalosia.

So laß mich also reisen und gieb mir den Säckel.

Ampedo.

Wenn ich mich noch zur Theilung entschließen könnte, so müßte ich doch den Säckel behalten.

Andalosia.

Liebster, wenn du mich je geliebt hast, wenn du ein brüderliches Gefühl in dir trägst, so laß mir diesen und nimm den Hut, du kannst dich mit ihm auf allerhand Art erlustigen.

Ampedo.

Was soll ich mit dem alten verwitterten Filz? Ich habe wohl gelesen, wie oft unser Vater in unterirdischen Löchern, oder in Gefängnissen in tausend Aengsten gesessen hat, ich mag dergleichen nicht. Und wohin soll ich mich wünschen? Ich finde es doch nirgend besser als hier. Fremde Länder mag ich nicht sehn, hier bin ich bekannt, alles Unbekannte macht mir Angst: ich könnte auch die Art, das Wort, die Kunst vergessen, mich zurück zu wünschen, und so säß' ich da draußen, wo der Pfeffer wächst, und keiner wüßte, wo ich geblieben wäre. Kann dem alten Hut nicht einmal die Kraft verloren gehn? Sieh nur selbst, wie er schon abgegriffen ist. Soll der Mensch auf Filz seine ganze Wohlfahrt bauen? Ich glaube immer, unser Vater hat auf seinen tausend Reisen dem Wünschhut seinen besten Nervensaft schon abgezapft.

Andaloſia.

Sei kein Thor, lieber Ampedo —

Ampedo.

Quäle mich nur nicht mehr, da haſt du den Säckel. Das war von Kindheit auf deine Art, alles durchzuſetzen. Aber mir ahndet, daß es uns beide gereuen wird.

Andaloſia.

Laß dich, mein zärtlichſter Freund, für deine Willfährigkeit umarmen. Ich habe ſchon ſo viel für dich gemünzt, daß mir die Finger noch weh thun, du haſt an Geld für viele Jahre den größten Ueberfluß.

Ampedo.

Der Säckel hat's gefühlt, daß wir ihn beſchäftigt haben, ſchau, er ſieht ganz mager, blaß und ſchwindſüchtig aus, und ſelbſt Gemſenleder, wovon er gemacht zu ſein ſcheint, muß es empfinden, wenn man ihm ſo oft aufs Fell greift; der mag auch vielleicht in eine Nervenſchwäche verſinken, daß er nachher nur noch Kupferdreier in ſeinen Eingeweiden hervorbringen kann.

Andaloſia.

Sei unbeſorgt, mein Bruder, und lebe wohl.

Ampedo.

Sparſam werde ich leben, weil ich in tauſend Aengſten ſtehe. — Da kommt der langweilige Mann, unſer Oheim, Graf Limoſin.

Graf Limoſin kömmt.

Limoſin.

Traute Neffen, ich traure mit Euch, zarte Jünglinge; weiß ich doch noch, was es meinem Herzen koſtete.

als mein Vater, der Graf Nimian, und meine Mutter, Marfisa, starben; diese Schläge sind für unser empfindendes Herz die schwersten.

Ampedo weint.

Ja, lieber Oheim; ach! Ihr seid so gut, und unser Vater war so gut, und wir —

Limosin.

Ihr seid ebenfalls gut, traute Herzen. Hat mich der seelige, liebe, freigebige Mann, dem ich schon mein Lebelang so viel zu danken hatte, nicht auch in seinem Testament so reichlich bedacht, daß ich es gar nicht annehmen dürfte und könnte, wenn es nicht gerade von ihm, dem Einzigen herrührte, und doch mache ich mir noch ein gewisses Gewissen daraus, meinen jugendlichen frohen Andalosia, und meinen zärtlichen und gesetzten Ampedo so zu berauben.

Andalosia.

Nein, Oheim, genießt es nur froh und wohlgemuth, wir gönnen es Euch von Herzen.

Limosin.

Kenn' ich nicht Eure Liebe? Zarte Pflanzen des besten Stamms!

Andalosia.

Ich wollte eben zu Euch kommen, um Abschied von Euch zu nehmen, denn ich denke für einige Jahr auf Reisen zu gehn.

Limosin.

Bemühe dich nicht, Neffe: wie schön, daß ich hier vorbei kam, indem ich auf's Schloß zur Majestät des Königs will. — Umarmt mich, theure Kinder, meine

Rührung ist zu groß, der Segen des Himmels begleite Euch allerwege, besonders dich auf deinen Reisen, gelichtester, theuerster, edelster, schönster Andalosia.

küßt ihn, geht ab.

Andalosia.

Der Schelm! Ich weiß, daß er mir beim Umarmen lieber den Hals umdrehte, wenn er nur dürfte.

Ampedo.

Er ist so übel nicht, Bruder.

Andalosia.

Lebe glücklich, guter Ampedo, wir sehn uns vielleicht bald wieder; Diener, Pferde, alles ist zu meinem Zuge bereit. gehn ab.

Dritte Scene.

London. Zimmer.

Lord Herbert. Lady Herbert.

Herbert.

Vergeblich bleibt nur alles was wir kämpfen,
Der theure König ist verwandelt ganz
Seit dieser unglückselige Adept
Hier unser London nur betrat, Gehör
Und blind Vertraun des gnäd'gen Herrn gewann,
Sind wir wie überflüssig: Reymund, heißt's,
Soll kommen! was wird Reymund dazu sagen?
Hat keiner Reymund heute noch gesehn?
Reymund hat mir ein neues Buch versprochen;
So schlägt die Glock' zur Messe, Nona' und Vesper,

Und wir die alten Günstlinge am Hof
Sind unbeachtet wie verjährte Moden.

L. Herbert.

Doch ist ja unser Sohn nun Kammerherr,
Der Platz soll ihn, hoff' ich, zu höhern heben.

Herbert.

Wir wollen sehn, es läßt sich nicht erzwingen;
Das ist ein andrer Gram, und zwar der größte,
Daß unser Sohn jedes Talents entbehrt,
Er wird sein Glück am Hofe niemals machen,
So sehn wir unser Alter nur mit Sorgen,
Mit gegenwärt'gen, Sorgen für die Zukunft,
Am Thor des Todes, ach! so schwer belastet.

L. Herbert.

Stets klagst du um den Sohn, geliebter Mann.
Er ist so übel nicht, er sieht dir ähnlich.

Herbert.

Ich will nicht eitel meine Jugend loben,
Doch warlich er gleicht weder mir noch dir,
Man hielt mich hier am Hof für wohlgebaut,
Du selber lobtest meine Zier und Anmuth,
Die Fremden priesen mich (in jener Zeit,
Wo es noch schwierig war an Höfen glänzen)
Als Blume aller Zucht, des Geistes, Witzes:
Du warst in London hier die schönste Frau,
Ich segnete mein glückliches Gestirn,
Das durch den sonderbaren Fall mit jenen Steinen
Und deines Mannes Tod dich mir verband;
Und, fast als wollten uns die Himmel strafen
Vielleicht um Eitelkeit, erzeugen wir

L. Herbert.

Wie geht es denn mit deiner Freiwerbung
Bei Lady Dorothea?

Theodor.

Ganz passabel,
Sagt sie nicht Ja, sagt sie doch auch nicht Nein.
Wer Festungen, Frau Mutter, will blokiren,
Der muß hauptsächlich nicht Geduld verlieren:
Ich bin jezt dran, die Dame auszuhungern,
Kein kluges Wort sprech' ich mit ihr seit Wochen,
So ohne Zufuhr muß sie sich ergeben.

Herbert.

Wenn sie durch dich nur den Verstand empfängt.

Theodor.

Was Neu's ist in der Stadt hier vorgefallen,
Aus Cypern, oder Creta, weiß Gott wo,
('Ne Art Cretin ist dieser saubre Bursche)
Ist da ein fremder Graf, ein Haselant,
Ein Schnurrenmacher angekommen; Hengste,
Arab'scher Zucht, Geschmeide, prächt'ge Kleider,
Viel bunte blanke Diener, fremde Phrasen,
Und Gold, das er so mir nichts dir nichts wegwirft,
Bringt mit sich der geschniegelte Dummerjahn.

Herbert.

Anständig sprich! mir wird ganz übel, hör' ich
Dergleichen grob gemeine Redensarten.

L. Herbert.

Laß ihn doch reden, denn sonst fehlt ihm ja
Die Uebung, sich geschickter auszudrücken.

Theodor.

Laßt's nur, genir' mich doch nicht, gnäd'ge Mutter;
Alter macht wunderlich, ist wahres Wort.
Wollt Ihr nicht glauben, wie ich ihn beschrieben
Den Hasenfuß; tretet zum Erker dort
Zu jene Stub'; er tummelt auf dem Markt
Die Hengste eben, die von vorn und hinten
Ihr Wiehern hören lassen, wie sie springen.
Kommt, gnäd'ge Frau, 's ist schon der Mühe werth.

sie gehn ab.

Vierte Scene.

Pallast.

König. Reymund.

Reymund.

Reymund. Ein stiller Sinn, ein frommes Gemüth,
as sind die Gaben, die jenem großen Werke unentbehrlich sind. Glaubt mir, daß Andacht, Fasten und Gebet, auptsächlich aber Mangel an Begierde das Meiste thun üssen; denn so lange wir irdisch sind, gehorchen uns ie Geister der Erde nicht, noch weniger aber steigen ndre aus den feinen Elementen der Luft und des Feuers, m unsre Befehle zu vernehmen und auszurichten, darum uß der Mensch vorerst frei sein, um andern Geistern ie Dankbarkeit auflegen zu können.

König.

Alles recht gut und schön, Reymund, und ich gebe ir auch Mühe, alles so auszurichten, wie Ihr es mir

sagt, ich esse, ich trinke weniger, ich ziehe mir vom Schlafe ab, ich hüte mich vor Zorn und jedem ungeziemenden Wort, ich sammle meine Gedanken und denke mehr als sonst an den Urheber der Welt: in so weit scheint mir alles zu gelingen, nur eins, das Ihr fordert, kommt mir unmöglich, ja widersprechend vor.

Reymund.

Und was wäre das, erhabner Herr?

König.

Ich soll, wie Ihr ausdrücklich verlangt, keine Begier, keinen Wunsch nach dem Golde haben, und doch sinnen wir Tag und Nacht darauf, wie wir welches hervorbringen wollen, und wenn ich so in den Ofen blase und mich abäschere, wenn ich den gekrönten Löwen, und den Drachen, und alle die Verwandlungen mit unverwandtem Auge betrachte, wenn ich wachend und schlafend davon träume, wie ich endlich den Stein der Weisen finden will, so verlangt Ihr, ich soll gar kein Verlangen nach dem Golde haben.

Reymund.

Gewiß, kein Verlangen nach dem Golde, insofern es Gold ist, aber wohl ist ein Verlangen nach dem Golde erlaubt, ja sogar hülfsthätig beim Werke, insofern Gold das Kennzeichen ist, daß wir endlich den Geist wie die Materie bezwungen haben, es soll uns nichts, als ein geschmückter glänzender Herold sein, der uns aus der Unterwelt die Botschaft bringt, daß sie sich mit allen ihren Mächten unserm Geist und Herzen unterwirft. Könnt Ihr das Gold aber nicht als Gold verachten, so wird Euch die Eroberung jener heimlichen, wunderlichen Reiche unmöglich fallen.

König.

Das sind spitzfindige, verwickelte Sachen: ich soll wünschen und nicht wünschen, verlangen und nicht verlangen, Gold lieben und verachten. Das Ding, sieht man, hat ein überstudirter Gelehrter ersonnen. Doch still jezt davon, da kommt mein ungläubiger Leibarzt.

Reymund.

Dieser ist ganz mit seiner sogenannten Vernunft in der terrestrischen Region befangen.

König.

Richtig, eine Art von Gnome, oder Kobold, so sieht er auch aus, der untersetzte Mensch.

Der Leibarzt tritt herein.

Leibarzt.

Wie hat mein gnädiger König geruht? — Dero Puls, wenn ich bitten darf, — ei! ei! wie hastig! wie unzusammenhängend! wie stoßend!

König.

Nun, Doktor, was giebt's? Doch keine schlimme Krankheit unterwegs?

Leibarzt.

Nichts als eine hartnäckige und sehr verderbliche Obstruktion, der Stein der Weisen ist zu unverdaulich, der Herr Reymund ist die Materia peccans, die abgeführt werden müßte.

Reymund.

Nein, mein Herr Doktor, die Ignoranz ist es! Purgirtet Ihr diese auf allen Wegen, so würdet Ihr nachher andächtig und überrascht an Euer Haupt fühlen

und ausrufen: Wetter! Da drinne denkt etwas! seid still da draus, ihr Leute, daß ich zuhören kann!

Leibarzt.

Ein solcher Schwärmer, ein dreimal geflechteter Phantast will vom Denken sprechen? Wie dürft Ihr, Verkehrter, das heilige Wort nur in den Mund nehmen? Aber Ihr denkt Euch nichts beim Denken; ja, da liegt der Hund begraben! Ihr denkt Ihr denkt, aber es ist nichts dahinter, abergläubisch seid Ihr mit Haut und Haar, und mit Ueberschnappen wird das Lied zu Ende gehn: denkt an mich, Miserabler!

König.

Still! Still! Ruhig, meine Freunde. Reymund —

Reymund.

Was? Ich dächte mir nichts beim Denken? Und er, Majestät, er hat nichts als leere Formeln im Gehirn, uralte, abgeklaubte Phrasen, die er unter anderm Wegwurf von Melonenschalen, Rübenabputz und ausgekochten Knochen im Kehricht gefunden hat, und wie ein armer verwaister Hund darüber hergefallen ist, um sie von neuem auszusaugen.

König.

Lieber, Er weiß nichts vom Hermes Trismegistus und den Verwandlungen.

Leibarzt.

So? Also könnte die Vernunft wohl verkocht, ausgesogen und abgenutzt werden? Und der Zweite, der eine Idee vom Ersten aufnähme, fände schon den Saft und das Mark nicht mehr darin, bloß weil jener schon an ihr gedacht? O seh' Eure Majestät doch nur aus diesen

keinen Probe den ungesichteten Schwengel. Das kommt davon, wenn ein Schwachkopf immer beim Feuer steht und puhstet, und sich den Verstand aus dem Gehirn heraus braten läßt, um in der Retorte die gekrönte Jungfrau zu attrappiren.

König.

Doktor, ich bitt' Euch —

Reymund.

Ha, ha, ha! Gekrönte Jungfrau! Da höre die Majestät, wie der Unwissende — ha, ha, ha! sie mit dem gekrönten Löwen verwechselt. Mir wird übel in Gesellschaft solches verschimmelten Phantasten.

Leibarzt.

Ich kann schon den Geruch von dieser Mystik nicht ausstehn, bärbeißige Unvernunft! beide ab.

Theodor kömmt.

Theodor.

Mein König, Majestät die Königin läßt bitten und ersuchen, an ihren Hof zu kommen, alles ist versammelt, und ein junger Fremder ist da, ein Graf aus Cypern, der sehr hoch spielt, hoch spricht, hoch springt, hoch denkt und hoch windbeutelt, er ist, wie alle sagen, ein merkwürdiges Phänomen.

König.

Ich gehe, suche nachher Reymund auf, und bestelle mir ihn für heute Abend in mein Kabinet. ab.

Theodor.

Herr Reymund ins Kabinet? Der Kerl muß hexen

sagt, ich esse, ich trinke weniger, ich ziehe mir vom Schlafe ab, ich hüte mich vor Zorn und jedem ungeziemenden Wort, ich sammle meine Gedanken und denke mehr als sonst an den Urheber der Welt: in so weit scheint mir alles zu gelingen, nur eins, das Ihr fordert, kommt mir unmöglich, ja widersprechend vor.

Reymund.

Und was wäre das, erhabner Herr?

König.

Ich soll, wie Ihr ausdrücklich verlangt, keine Begier, keinen Wunsch nach dem Golde haben, und doch sinnen wir Tag und Nacht darauf, wie wir welches hervorbringen wollen, und wenn ich so in den Ofen blase und mich abäschere, wenn ich den gekrönten Löwen, und den Drachen, und alle die Verwandlungen mit unverwandtem Auge betrachte, wenn ich wachend und schlafend davon träume, wie ich endlich den Stein der Weisen finden will, so verlangt Ihr, ich soll gar kein Verlangen nach dem Golde haben.

Reymund.

Gewiß, kein Verlangen nach dem Golde, insofern es Gold ist, aber wohl ist ein Verlangen nach dem Golde erlaubt, ja sogar hülfsthätig beim Werke, insofern Gold das Kennzeichen ist, daß wir endlich den Geist wie die Materie bezwungen haben, es soll uns nichts, als ein geschmückter glänzender Herold sein, der uns aus der Unterwelt die Botschaft bringt, daß sie sich mit allen ihren Mächten unserm Geist und Herzen unterwirft. Könnt Ihr das Gold aber nicht als Gold verachten, so wird Euch die Eroberung jener heimlichen, wunderlichen Reiche unmöglich fallen.

König.

Das sind spitzfindige, verwickelte Sachen: ich soll wünschen und nicht wünschen, verlangen und nicht verlangen, Gold lieben und verachten. Das Ding, sieht man, hat ein überstudirter Gelehrter ersonnen. Doch still jezt davon, da kommt mein ungläubiger Leibarzt.

Reymund.

Dieser ist ganz mit seiner sogenannten Vernunft in der terrestrischen Region befangen.

König.

Richtig, eine Art von Gnome, oder Kobold, so sieht er auch aus, der untersetzte Mensch.

Der Leibarzt tritt herein.

Leibarzt.

Wie hat mein gnädiger König geruht? — Dero Puls, wenn ich bitten darf, — ei! ei! wie hastig! wie unzusammenhängend! wie stoßend!

König.

Nun, Doktor, was giebt's? Doch keine schlimme Krankheit unterwegs?

Leibarzt.

Nichts als eine hartnäckige und sehr verderbliche Obstruktion, der Stein der Weisen ist zu unverdaulich, der Herr Reymund ist die Materia peccans, die abgeführt werden müßte.

Reymund.

Nein, mein Herr Doktor, die Ignoranz ist es! Purgirtet Ihr diese auf allen Wegen, so würdet Ihr nachher andächtig und überrascht an Euer Haupt fühlen

und ausrufen: Wetter! Da drinne denkt etwas! seid still da draus, ihr Leute, daß ich zuhören kann!

Leibarzt.

Ein solcher Schwärmer, ein dreimal geflichteter Phantast will vom Denken sprechen? Wie dürft Ihr, Verkehrter, das heilige Wort nur in den Mund nehmen? Aber Ihr denkt Euch nichts beim Denken; ja, da liegt der Hund begraben! Ihr denkt Ihr denkt, aber es ist nichts dahinter, abergläubisch seid Ihr mit Haut und Haar, und mit Ueberschnappen wird das Lied zu Ende gehn: denkt an mich, Miserabler!

König.

Still! Still! Ruhig, meine Freunde. Reymund —

Reymund.

Was? Ich dächte mir nichts beim Denken? Und er, Majestät, er hat nichts als leere Formeln im Gehirn, uralte, abgeklaubte Phrasen, die er unter anderm Wegwurf von Melonenschalen, Rübenabputz und ausgekochten Knochen im Kehricht gefunden hat, und wie ein armer verwaister Hund darüber hergefallen ist, um sie von neuem auszusaugen.

König.

Lieber, Er weiß nichts vom Hermes Trismegistus und den Verwandlungen.

Leibarzt.

So? Also könnte die Vernunft wohl verkocht, ausgesogen und abgenutzt werden? Und der Zweite, der eine Idee vom Ersten aufnähme, fände schon den Saft und das Mark nicht mehr darin, bloß weil jener schon an ihr gedacht? O seh' Eure Majestät doch nur aus dieser

kleinen Probe den ungesichteten Schwengel. Das kommt davon, wenn ein Schwachkopf immer beim Feuer steht und puhstet, und sich den Verstand aus dem Gehirn heraus braten läßt, um in der Retorte die gekrönte Jungfrau zu attrappiren.

König.

Doktor, ich bitt' Euch —

Reymund.

Ha, ha, ha! Gekrönte Jungfrau! Da höre die Majestät, wie der Unwissende — ha, ha, ha! sie mit dem gekrönten Löwen verwechselt. Mir wird übel in Gesellschaft solches verschimmelten Phantasten.

Leibarzt.

Ich kann schon den Geruch von dieser Mystik nicht ausstehn, bärbeißige Unvernunft! beide ab.

Theodor kömmt.

Theodor.

Mein König, Majestät die Königin läßt bitten und ersuchen, an ihren Hof zu kommen, alles ist versammelt, und ein junger Fremder ist da, ein Graf aus Cypern, der sehr hoch spielt, hoch spricht, hoch springt, hoch denkt und hoch windbeutelt, er ist, wie alle sagen, ein merkwürdiges Phänomen.

König.

Ich gehe, suche nachher Reymund auf, und bestelle mir ihn für heute Abend in mein Kabinet. ab.

Theodor.

Herr Reymund ins Kabinet? Der Kerl muß heren

können, wenn auch kein Gold machen, daß er den König so bezaubert hat. geht ab.

Fünfte Scene.

Vorzimmer.

Dietrich. Bertha.

Dietrich.

Du willst mich gar nicht einmal anhören, mein Engel?

Bertha.

Was kannst du mir viel zu sagen haben? Meine Lady kann mich jeden Augenblick rufen.

Dietrich.

Laß sie rufen, kommt doch heut der Herr Theodor nicht, da hat sie mehr Zeit übrig. Wie kann sich die Dame nur mit solchem Pavian einlassen?

Bertha.

Sie wird ihn vielleicht nur heirathen, weil er reich ist.

Dietrich.

Nur heirathen? Das ist freilich wenig genug. Wenn ich dich also liebte, und dir meine Liebe erklärte, und du hörtest mich vielleicht geneigt an, und ich glaubte Wunder welchen Stein bei dir im Brette zu haben, so wäre das alles auch vielleicht nichts weiter, als daß du mich nur heirathen wolltest, wenn du etwa bei mir auch was zu brechen und zu beißen verspürtest.

Bertha.

Freund, du bist ein langweiliger Gesell, und scheinst noch gar nicht zu wissen, wie es in der Welt hergeht. Aber wo ist denn der Herr Theodor heute?

Dietrich.

Wo anders, als bei meinem Herrn, wo ein prächtiges Mittagsmahl gegeben wird? Alle hohen Herrschaften sind da, auch der König, und der Hof, und die Königin, und die schöne Prinzessin, alles, alles!

Bertha.

Und du fehlst dort?

Dietrich.

Sie können schon ohne mich fertig werden, ich mag mit den vielen Anstalten, dem Laufen und dem Rennen nichts zu thun haben, der Teufel ist bei solchen Gelegenheiten los; wenn sie aber schon ein Weilchen bei Tisch gesessen haben, und alles wieder ruhig ist, dann werde ich mich hinzu machen, und was übrig bleibt mit den andern theilen, denn meine Portion darf mir nicht entgehn.

Bertha.

Leb wohl, du Schwätzer, da klingelt meine Lady.

Dietrich.

Erst einen Kuß, ehe wir uns trennen.

Bertha.

Ich dachte gar, so bekannt sind wir noch nicht. ab.

Dietrich.

Sonst kein übles Mädchen, wenn sie die Leute mehr zu schätzen wüßte. Jezt muß ich hin, es wird nun wohl

am höchsten hergehn, und wenn mein Herr erst etwas im Kopfe hat, so kann ich thun was ich will.

geht ab.

Sechste Scene.

Pallast.

König, Königin, Agrippina.

König.

So was ist nicht erhört! Ein Unterthan,
Ein kleinlicher Privatmann, unbekannt,
Soll's Königen in Herrlichkeit zuvor thun?

Königin.

Begreifst du's, mein Gemal? Wir sind beschämt,
Daß unser Hof dagegen Handwerksherberg:
Er scheint auf Gold zu wandeln, Staub ist ihm
Das glänzende Metall, er wälzt sich wohl
Im Goldesstrom, wie alte Fabeln uns
Von Drachen singen, welche Schätze hüten;
Er lacht nur, wenn man Noth und Armuth sagt;
So reich Bankett, so Pracht des Saals, Geschirrs,
Der Decken, Diener hab' ich nie gesehn,
Er bietet uns die größten Diamanten
So zum Geschenk, wie man den Kindern wohl
Ein Zuckerküchlein giebt, die Dienerschaft
Vom Höchsten bis zum Niedrigsten herab
Kehrt reich begabt von seiner Herberg wieder,
Mit zehn Goldstücken bis zu funfzigen;
Und morgen fragt er wohl, mit seiner Art,
Der lächelnden: wie theuer eure Krone?

König.

Ich zweifle nicht mehr, er ist ein Adept.

Agrippina.

Adept? Was will das sagen, theurer Vater?

König.

Wonach ich tracht', ist sein, der Stein der Weisen.
Sein Gold hab' ich erproben lassen, wenn
Es auch den Stempel trägt und mein Gepräge,
Fehlt ihm der Zusatz doch, den ich ihm heimlich,
Den Cours ihm zu erleichtern, beigemischt.
O Frau und Tochter, wenn der Eingeweihte
Uns doch der Kunst auch wollte theilhaft machen!
Seit Jahren arbeit' ich mit Raymund schon,
Sitz vor dem Ofen, läutr' und koch', verklare,
Und suche die Visionen zu ertappen,
Und leer ist noch mein Beutel und bleibt leer:
Indeß kommt da ein lachend Angesicht,
Unbärtig noch, vorwitzig, naseweis,
Und hat des Hermes Trismegistus Kunde,
Hat schon die Milch, das goldne Blut gesehn;
Ja, das ist für den Denker zum Verzweifeln!

Königin.

Hier unsre Tochter Agrippina könnte,
Wenn sie nur möchte, ihn wohl ärmer machen
Um sein Geheimniß, er ist frech genug,
Mit Buhlerblicken und verliebten Seufzern
Sie, wo er sie nur wahrnimmt, zu verfolgen.

König.

Bei meinem Zorn! —

Königin.

Nur ruhig, mein Gemal,
Sie ist zu klug, bethören sich zu lassen,
Doch wenn man seine Thorheit so benutzte —

König.

Ich will nichts wissen, fahrt nicht weiter fort!

Agrippina.

Er ist mir nur verächtlich und zum Lachen.

König.

Wir sind nun heut zu ihm entboten worden,
Er soll sich wundern, denn ich gab Befehl
Bei Lebensstrafe ihm kein Holz zu lassen,
Nicht einen Splitter, Span ihm zu verkaufen:
Macht schnell Euch fertig, mir dahin zu folgen,
Ich wünsche die Beschämung nur zu sehn,
Mit der er uns empfängt, wenn ihm sein Mahl
So lächerlicher Weis' vereitelt wird.

Königin.

Was wird er nur sich zu entschuld'gen sagen?

König.

Ich muß vorerst Herrn Reymund noch befragen,
Was der zu seinem Angesichte denkt. geht ab.

Königin.

Und du, mein kluges Kind, sei nun gescheidt,
Mach' diesen jungen Thoren thörichter,
Der sich im Uebermuth so hoch vergißt.
Kannst du mit Blicken, Lächeln, süßer Rede,
Mit hingeworfnem halbgesprochnem Wort,
Mit stillem Wink vernünft'gen Haushalt treiben,

So zweifl' ich nicht, daß du bald, unbeschadet
Der Ehr' und Tugend, sein Geheimniß weißt.

Sie gehn ab.

Siebente Scene.

Garten.

Andalosia. Haushofmeister.

Andalosia.

Die Musik wird hier im Garten vertheilt, die Blase-Instrumente in der Ferne, und mit den Geigen und Flöten wechselnd, um uns nicht drinn bei der Tafel zur Last zu fallen.

Haushofmeister.

Ich habe alles schon so angeordnet, wie mein gnädiger Herr Graf es befohlen hat.

Andalosia.

Der König liebt es, von Gold zu speisen; Ihr habt für ihn, die Königin und die Prinzessin die goldnen Geschirre besorgt?

Haushofmeister.

Allerdings; wie dürften sie heute fehlen, da mein gnädiger Herr diesmal noch mehr Aufwand als neulich machen will?

Andalosia.

Ja, man soll in London von mir zu sagen wissen. Nichts darf mangeln, weil es etwa zu kostbar sein möchte, kauft, was nur zu haben ist, und wenn Ihr es dreifach mit Golde aufwägen müßtet. Jeden Mangel, jeden

Wunsch meiner hohen Gäste, der nicht befriedigt wird, wird mein Zorn bestrafen. — Die wohlriechenden Oehle und Spezereien werden doch angeordnet sein? Die Rosenessenz über die Tafel gesprützt? Die Blumen an den Wänden, daß man nicht Wand noch Pfeiler sieht? Die Prinzessin wird darüber erfreut sein.

Haushofmeister.

Ich werde selbst nach allem sehn. ab.

Andalosia.

Es ist so nichts, für sich still zu genießen,
Man ist nur das, wofür die Welt uns hält;
Sieht keiner, daß ich reich bin, bin ich's nicht,
Doch so bewundert und beneidet werden
Von allen Großen dieses prächt'gen Hofs,
Ja selbst vom König, das heißt Lebensluft.
Wie alles vor mir kriecht, im Staube schmeichelt,
An meinem Blick, am gnäd'gen Nicken hängt,
Wie jeder vor dem andern gern vertraulich
Sich an mich drängt, und triumphirend umschaut,
Wenn ich nur weniges mit ihm gesprochen:
Wie alle sinnen, woher mir die Schätze,
Die unerschöpflichen, gekommen sind,
Ja wie die himmlische, die hohe Göttin
Prinzessin Agrippina nach mir schaut,
Den Blick erwiedert und mein kühnes Lächeln:
Wenn ich im Sinn mir alles dies erwäge,
Bin ich berauscht von Wonne.

Der Koch kömmt.

Koch.

O gnäd'ger Herr! wir sind ruinirt, vernichtet,
Aus ist's mit allem, total zu Grund gerichtet.

Andalosia.

Was fehlt dir Mann? Was kann es denn nur geben?

Koch.

Was 's geben kann? Oho! gar mancherlei,
So, par exemple, wenn in aller Welt
Kein Fünkchen Feuer mehr zu haben wäre,
Wenn sich's zum Himmel wieder aufwärts höbe,
(Von wo's der erste Koch Prometheus holte,
Rostbeef, Ragouts und frische Wurst zu machen)
Wie stünd' es dann um unser Kochen? he!

Andalosia.

Du bist betrunken schon am frühen Tage.

Koch.

Es giebt kein Feuer in ganz London hier.
Der Hof wird müssen kalten Braten essen,
Und das, o weh! kommt in die Chronik dann.

Andalosia.

Verständ' ich dich, könnt' ich dir Antwort geben.

Koch.

Um Antwort gar nicht ist es mir zu thun,
Kein Holz ist da! ich lief zum Markt, da heißt's
Bedrohet sei mit Todesstrafe, wer
Nur einen Span verkauft, dasselbe draußen
Im Magazin; da will ich Kohlen nehmen,
Dasselbe Lied: Verbot und Todesstrafe!
Nun? Arm und Bein können wir doch nicht unter
Die Casserole thun und damit feuern?

Andalosia.

Du sagst die Wahrheit, guter Mann, ich merke

Der König will uns auf die Probe stellen,
Den Wink versteh' ich nun, den er mir neulich
Nur so wie im Vorbeigehn hingeworfen,
Daß ich wohl nicht im Stande würde sein
Ein Fest, so glänzend, noch zu wiederholen. —
Man muß in schnellster Eil dies Ding verbessern.

Koch.

Doch wie? Gesagt ist's bald, doch schwer gethan.

Andalosia.

Vertraust du deiner Kunst so viel, mein Koch,
Daß du von seinem Zimmt, von Nägelein,
Muskatennüssen, andern Spezerein,
Die uns die fernen Indien liefern, magst
Ein großes Feuer schüren, daran braten?

Koch.

Das ist nicht Kunst, ein Feuer draus zu machen,
Die Sachen zu bezahlen, das ist Kunst,
Das thut selbst draus der große Mogul nicht,
Der mitten in den Wohlgerüchen sitzt.

Andalosia.

Da hast du tausend Goldstück, guter Freund,
Nur eilig zu den Spezereiverkäufern,
Den Apothekern, reicht die Summe nicht
Magst du noch dreimal, viermal so viel fordern.
Nur schnell! und keinen Augenblick versäumt.

Koch.

Nu, das heißt wohl das Geld ins Feuer werfen,
Ich will gleich alle Diener darnach schicken. ab.

Und ich will triumphiren im Erstaunen
Des Königes und aller seiner Freunde.
Von solchen Sachen hast du, guter Vater,
Dir nie in deinem Leben träumen lassen;
Mein Flug geht höher, über Wolken hoch,
Du bliebest stets des Glücks furchtsamer Knecht,
Doch ich bin frei, ich fühl' mich Herr der Welt,
Unglück und Zufall kriechen unter mir,
Nicht reichen sie bis in mein fürstlich Herz. ab.

Dietrich tritt auf.

Dietrich.

Das war ein schöner Einkauf: will der Herr wie ein Toller und Besessener hinein rasen, so ist es dem vernünftigen Diener wohl erlaubt, für schlimmere Zeiten so viel als möglich in Sicherheit zu bringen. Ich will das Gold hier beim Baum verstecken, man könnte es sonst gewahr werden. Die Gewürzkrämer haben sich verwundert, ihre Waaren einmal nach Centnern verkaufen zu können, die ganze Stadt riecht nach Zimmt und Muskat; ich glaube, mein Herr wird seinen hohen Gästen nun Tannenzapfen und Hobelspäne zu essen geben, da er das Feuer mit so theuern und köstlichen Spezereien angemacht hat. Dergleichen Narren haben sie hier in England nicht, dazu mußten wir herüber kommen, um den Leuten ein solches Beispiel zu geben. Was das nur für ein Ende nehmen wird, das Brod an einem Feuer zu backen, wie es die Heiligen im Paradiese nicht haben, so daß uns jede getrocknete Pflaume, schlecht gerechnet, an die zehn Thaler kostet, kann nimmermehr zum Guten ausschlagen; ein Feuer haben wir drinn, für den höch-

sten Potentaten nicht zu schlecht, seine Sünden drinn abzubüßen.

Theodor kömmt.

Theodor.

Man hält's nicht aus für Wohlgeruch; warlich, ich merke, der Mensch kann im Verhältniß mehr Gestank als treffliche Düfte ertragen: das Feuer ist Wohlgeruch, der Saal eine Blume, und dann die kostbaren Oehle und Essenzen umher gesprengt, daß man in Ohnmacht fallen möchte. Sapperment! wie kommt der Mensch auf solche unmenschliche Anstalten? Sieh da, Dietrich; wie geht's, mein guter Esel?

Dietrich.

Wohl, gnädiger Herr, zu Euren Diensten.

Theodor.

Du willst in meine Dienste treten?

Dietrich.

Nein, Herr Graf, ich bin nur außerhalb Eures Dienstes zu Euren Diensten.

Theodor.

Ich versteh dich nicht.

Dietrich.

Je nun, ich bin zu Euren Diensten Euch nicht zu bedienen.

Theodor.

Mach dich deutlich.

Dietrich.

Denn ich will ja noch bei meinem Herrn bleiben.

Theodor.

Ah so!

Dietrich.

Aber es kann wohl einmal Rath dazu werden — vielleicht — wenn — indem — als —

Theodor.

Nun?

Dietrich.

Ich will sagen, wenn es meinem Herrn vielleicht einmal miserabel geht, wie es doch möglich ist, zumal bei der Verschwendung, — aber so lange er noch reich ist, will ich wie ein treuer Freund bei ihm aushalten.

Theodor.

Du hast Vernunft. Komm mit hinein, du kannst mir immer schon ein Bischen im Voraus aufwarten, aber mach' dich nicht zu nahe hinter meinen Stuhl, ich fahre gern mit den Ellenbogen etwas weit aus. — Dietrich geht ab. Aha! Lady Dorothea.

Lady Dorothea kömmt.

Theodor.

Ist's Euch auch zu dustig drinne?

L. Dorothea.

Ich wollte Euch nur an Euer Versprechen erinnern.

Theodor.

An welches? Denn ich habe Euch gar vielerlei versprochen.

L. Dorothea.

Ich nehme mein Wort zurück, wenn Ihr nicht die Summe in Eure Gewalt bringen könnt, daß wir nach unsrer Vermählung mit Bequemlichkeit und Glanz durch Italien, Frankreich, Spanien und Portugal reisen können, denn Reisen ist meine Passion.

Theodor.

Mein Alter ist zu filzig, und denkt auch noch gar nicht ans Sterben, — ich müßte sehn, wo ein Freund, — zwar ist die Summe, die Ihr dazu bestimmt, gar zu groß.

L. Dorothea.

Andalosia ist noch ein Mann, dem eine Dame, ohne sich zu erniedrigen, ihre Liebe schenken könnte.

Theodor.

So? solchem Gelbschnabel! Aber mir fällt ein, der Unmündige hat mehr Geld als Verstand; er spielt den Großmüthigen, dem will ich morgen zusprechen, es muß ihm eine Ehre sein, mir zu borgen. Kommt nur, daß man uns nicht vermißt.

L. Dorothea.

Ei, Ihr seid zu zärtlich um mich besorgt.

Theodor.

Was sich nicht schickt, schickt sich nicht. — Ueber des Menschen Geldkasten möcht' ich mal kommen dürfen!

Sie gehn ab.

Andalosia kömmt.

Andalosia.

Es ist gelungen, alle sind erstaunt,
Wie Mährchenwelt und wildes Traumgesicht
Umduftet und umstarrt sie Glanz und Pracht,
Und o! was jenseit aller Wünsche mir,
Dem fernsten Ufer aller Möglichkeiten,
Noch gestern lag, das reift die heut'ge Sonne
Und bringt es auf dem Fittig schneller Stunden
Und schüttet es zu meinen Füßen aus,

Das Glück, das mehr als Gold, Juwelen, Perlen,
Ja als die ganze weite Erde gilt,
Was ich mit meinen Schätzen nie mag kaufen,
Die Lieb' hat sich zu eigen mir gegeben.
Sie kömmt hieher zu dieser stillen Laube,
Die Wächter sind gestellt, sie wagt's um mich.

Agrippina kömmt.

Agrippina.

Erkennt Ihr auch, welch Opfer ich Euch bringe?

Andalosia.

O Götterglanz! so fällt denn Licht des Aethers
Dort aus dem Innersten des innern Himmels,
Als Gegenwart so voll in meine Seele?

Agrippina.

Sie sind beim Fest noch alle, lustberauscht,
Ein Zeichen giebt mir meine Kammerfrau,
Wenn irgend sich Gefahr dem Garten naht.

Andalosia.

So liebt Ihr mich, Ihr Einz'ge, Auserkohrne?
Noch einmal laß das Wort von süßen Lippen
Auf diesen Rubinstraßen durch das Thor
Von Perlen gehn, das Wort, das wie der Phönix
Mir süß're Töne rauscht, als die Musik,
Die rings aus allen Lauben um uns klingt.

Agrippina.

Ja, du Verräther, ja, ich liebe dich,
Ich muß dich lieben, gegen meinen Willen.

Andalosia.

So unfreiwill'ge Liebe wäre möglich?

Agrippina.

Ich fühl' es nur zu sehr, denn die Vernunft,
Die Pflicht, die ich den Eltern schuldig bin,
Die selbst der Staat — o traurig hartes Wort —
Darf von mir fordern, alles zieht mich rückwärts,
Doch blinde Leidenschaft treibt mich voran,
Und ihr gehorch' ich gegen meinen Willen.
Und was soll nun mit dieser thör'gen Liebe?
Weh mir! Ihr dürft mein Gatte nimmer werden!
Ach! daß aus diesem Hauf' ich bin entsprossen,
Daß nicht die stille Schäferhütte mich,
Ein frommer Schäfer einsam groß gezogen.

Andalosia.

O laß den Kuß auf zarte Wangen drücken
Und sagen, daß die Lieb' in alten Zeiten
Wie in den Tagen jezt, die Stände gleich,
Das Hohe niedrig, Niedres hoch gemacht.

Agrippina.

Könnt' ich mit dir in weite Welt entfliehen,
Den König, meinen alten Vater tödten?
Auch selbst auf fernen Inseln würd' uns dann
Der mächt'ge Arm erreichen und bestrafen.

Andalosia.

Ist es denn nur der priesterliche Segen,
Weltlicher Vortheil oder Eigennutz,
Der Stammbaum und des Aberglaubens Satzung,
Was liebetrunkne Herzen darf vereinen?

Agrippina.

Versteh' ich dich? Willst du die innige Liebe,
Die ich zu dir in meinem Herzen trage,

So ganz verblenden, daß in Labirinthe
Erst zauberreich dann grauenvoll ich irre?

Andalosia.

Sagt uns nicht manche alte Liebessage
Von edlen Herzen, die sich so gefunden?
Wie wurde Isot Tristan denn verbunden?
Ein schön Geheimniß hüllte wunderbar
Wie Dämmerlauben ein die Liebenden,
Und süßte ihnen zaubrisch den Genuß.

Agrippina.

O böser, böser, hinterlist'ger Mann,
Was thät' ich nicht um dich, wenn du mich bätest?
O welche Welt ich von Vertraun zu dir
In meinem Herzen trage, welchen Glauben!
Mein' ich doch selbst, es sei das Schlimme gut,
Wenn nur dein holder Mund mich so belehrt.
Liebst du mich denn, vertraust mir eben so?

Andalosia.

Du zweifelst? Sprich, was soll ich für dich thun?
Setz meine Treue, mein Vertraun auf Proben,
Dein herber Zweifel könnte mich vernichten.

Agrippina.

Bist du mir der, der du versprichst zu sein, —
So komm, wann heute die verschwiegnen Schatten
Die Erde decken, still und unsichtbar
Zu meiner Kammer —

Andalosia.

Himmlisches Entzücken!
Werd' ich bis dahin in dem Taumel-Rausch,
Im Schwindel meiner Seele leben können?

Agrippina.

Allein —

Andalosia.

Du zauderst? Was verhehlt dein Mund?

Agrippina.

Nur die Bedingung, die die Thür dir öffnet.

Andalosia.

O nenne sie noch schneller als ich frage.

Agrippina.

Mit Kränkung hab' ich stets vernehmen müssen,
Wenn Neidische von dir verdächtig sprachen.
Ich fordre nichts, als was du selber bist,
Doch hoff' ich auch, daß jene dich verläumden:
Der eine, achtend nicht der edlen Sitte,
Der Kunst des Lanzenstechens, Pferdetummelns,
Sagt dreist, du seist nichts als ein Kaufmannssohn,
Der Summen seinem Vater frech entwandte;
Der spricht noch dreister, du seist glücklicher
Corsar, der, was er raubte, leicht verschwendet.

Andalosia.

Die Jämmerlichen! Niedrig erst zu schmeicheln,
Und hinterrücks mit bösem Wort zu morden!

Agrippina.

Nein, zürne nicht, du bleibst doch der du bist,
Und wollte dich die ganze Welt verkennen,
Nur daß es mich im tiefsten Herzen kränkt
Ist wohl begreiflich; liebt' ich dich denn sonst?
Ich weiß, du bist aus niedrem Stamme nicht,
Nicht Raub und Mord gab deine Schätze dir,

Doch mir zu zeigen, daß du wahrhaft liebst,
Daß ich und du im Herzen eins nur sind,
Entdecke mir wahrhaftig, woher dir
Des Goldes Fülle mehr als Kön'gen ward.

Andalosia.

Ich glaubte, größ're Prüfung zu bestehn:
Doch wenn ich nun dir wahrhaft Antwort gebe —

Agrippina.

Nimm diesen Kuß als stilles Unterpfand,
Daß wenn du nicht mit mir argwöhnisch zauderst,
Ich jeden Argwohn lasse: — komm zu Nacht!

Andalosia.

Nie wird des Goldes Fülle mir ermangeln,
So lang' ich diesen Zauberſäckel habe,
Der sich von meinem Vater mir vererbte.

Agrippina.

Wie? diese Tasche, alt und unansehnlich?
Gieb her, daß ich sie näher mir betrachte.

Andalosia.

Greif nur hinein.

Agrippina.

Was sind' ich da? der Säckel
War leer, — noch einmal, — und die Hand voll Gold.

Andalosia.

Sie füllte sich, und wenn du Jahre lang
Den Inhalt unermüdet leeren wolltest.

Agrippina.

Das ist ein Wunder, größer, sonderbarer,
Und herrlicher, als nur die Dichter träumen.

Beglückter Jüngling, Liebling aller Götter,
Ja, daß ich dich erkohr, ist mein Triumph,
Denn du stehst höher mir als Fürst und König. —
Sie giebt das Zeichen, — man bricht wohl schon auf,
Leb wohl, — ich seh dich heut noch in der Nacht.

schnell ab.

Andalosia.

Und ist es möglich? Ist die höchste Wonne
Sich übereilend, überstürzend mir
Auf Flügeln meiner Wünsche angelangt?
Und fast entsetz' ich mich, daß diese Welt,
Das ganze künft'ge Leben, würd' ich auch
Jahrhunderte durchaltern, nichts mir bietet,
Daß diesen Stunden sich vergleichen dürfte.
Noch Tage, Wochen hätts die Erscheinung
Verzögern dürfen, daß ich mich gefaßt,
Daß ich den Muth gewonnen, diese Beute
Als mein mit leichtem Herzen zu ergreifen.
Schwebst du um mich vielleicht, Geist meines Vaters,
Der du in Schmach, im Kerker dich geängstet,
Der wohl des Königs Majestät erschaut
Aus blöder Ferne nur im Volksgedräng,
Siehst du vielleicht den frohen, muth'gen Sohn,
Der an derselben Stätte hier nicht zagt,
Arm, Herz, Begier nach dieser Königstochter
Kühn auszustrecken, o so lächelst du
Der wunderbaren Schickungen gewiß.
Mit frohem Staunen siehst du den Erzeugten
Nun auf des Glückes höchstem Gipfel schweben. —
Die Gäste sind entfernt, im Taumel hier
Versäum' ich, ihnen Lebewohl zu sagen.

Dietrich kömmt.

Was streichst du hier herum, du träger Lotter?

Dietrich.

Verzeiht, ich schnappe hier nach frischer Luft.
Die Gäste haben königlich geschmaußt,
Sind königlich betitelt, königlich
Bedient, doch war ihr Trinkgeld bürgerlich,
Man konnte kaum den Edelmann drinn lesen.
Man hat wohl Recht, der ganze Hof ist geizig.

Andalosia.

Da, Koth, nimm das, und sei zufrieden heut. ab.

Dietrich.

Wie, Koth? Warum denn Koth? Nicht Dietrich?
Du Laffe, Esel, Taugenichts, dergleichen?
Gerade Koth? Und wirft den Beutel Gold
So schwer, so voll mir vor die Füße hin:
Ich hörte pred'gen einst, auch Gold sei Koth;
Drum gieb dich, goldner Dietrich, nur zufrieden,
Und fische hinterm Baum das Gold heraus,
Das du so eilig heut vergraben mußtest.
Bei dem Gehalt laß ich's mir wohl gefallen,
Daß in den Kothstand mich mein Herr erhoben.

geht ab.

Achte Scene.

Pallast.

Die Königin, Agrippina.

Königin.

Aber du wagst doch nicht zu viel, meine Tochter?
Du hast doch den Säckel genau betrachtet, und dieser,

den du bestellt hast, ist genau eben so, mit denselben Schnüren, denselben Bändern?

Agrippina.

Traut mir nur zu, liebe Mutter, daß ich ihn nicht bloß obenhin angesehn habe. Ich habe ihn auch zerrieben, und im Grase liegen lassen, damit er ganz das Ansehn von einem solchen bekäme, den man schon viele Jahre gebraucht hat.

Königin.

Nur vorsichtig, liebes Kind, ich zittre für dich.

Agrippina.

Seid unbesorgt, Mutter; Agrippina hat den Schlaftrunk schon bereit, dem er nicht widerstehn kann.

Königin.

Ich höre kommen.

Agrippina.

Entfernt Euch, er ist es gewiß. — Margarethe! nimm den Herrn in Empfang. Sie gehn.

Margarethe tritt auf.

Margarethe.

Das ist doch bei alle dem ein sonderbarer Auftrag, wenn mir nicht so sehr viel versprochen wäre, so möchte ich dem gnädigen Herrn wohl die ganze Sache verrathen, denn er ist der freigebigste Mensch von der Welt; indessen, wes Brod ich esse, des Lied ich singe: scheint's ja bei alle dem nur ein ganz unschuldiger Spaß zu sein, um den die Mutter selber weiß.

Andalosia tritt ein.

Margarethe.

Da seid Ihr ja, schönster Herr Graf, die Prinzessin wird den Augenblick erscheinen.

Andalosia.

Hier, gute Alte, nimm für deine Liebe und Treue diesen Beutel mit Gold, als ein geringes Unterpfand meiner Erkenntlichkeit, denn deine Dienste sollen noch anders belohnt werden.

Margarethe.

Laßt mich die schönen, lieben, weißen Hände küssen, göttlicher Mann, Ausbund aller Schönheit, ach! Ihr verdient das allerhöchste Glück, das der Himmel nur den Menschen bescheren kann.

Andalosia.

Das wird mir heut.

Margarethe.

Gewiß, gewiß, doch —

Agrippina tritt ein, Margarethe ab.

Andalosia.

O meine Sonne! mein Himmel! wie glorreich gehst du mir auf! Warum trittst du mir so geschmückt mit diesem Geschmeide entgegen?

Agrippina.

Zitte' ich nicht vor dem Augenblick, in welchem dein Wahn der Entzückung von dir möchte genommen werden, und dein ernüchtertes Auge dann keinen der Reize mehr sehn, die du jezt an mir bewunderst? Recht glän-

zend möcht' ich dir erscheinen, die schönste Frau der Welt wünscht' ich um deinetwillen zu sein.

Andalosia.

Bist du es nicht? Und nicht die Schönheit ist es ja allein, die mich heut entzückt über die Sterne hebt; daß du, du Himmlische es bist, das ist es, was mich heut in deinen Armen wahnsinnig zu machen droht.

Agrippina.

Laß uns hier neben einander sitzen, und uns Aug' in Auge spiegeln, Red' in Rede flüstern, und Kuß auf Kuß drücken, um unsre Schwüre zu besiegeln.

Andalosia.

Komm dort hinein, Geliebte, in das letzte, heiligste Asyl unsrer geheimen Liebe, entlade dich dort dieses beschwerlichen Schmucks, daß ich nichts sehe, nichts fühle als dich allein.

Agrippina.

Mein Theurer, noch wenige Zeit; ich zittre, meine Mutter dürfte noch wachen, ihr Gemach ist nicht fern vom meinigen.

Margarethe kömmt mit einem Becher.

Margarèthe.

Hier ist der Trunk, gnädiger Herr Graf, bevor Ihr Euch niederlegt. geht ab.

Andalosia.

Credenze mir, Geliebte, und wo du deine Lippen andrücktest, nehme ich den Kuß dem Becher wieder, um reinen Nektar aus dem Golde zu saugen.

Agrippina.

Auf dein Wohl, auf deine Liebe!

Andaloſia.

Meine ganze Seele dürſtet, dir dieſen ſüßen Gruß zu erwiedern. trinkt.

Agrippina.

Haſt du ihn geleert, den Becher?

Andaloſia.

Kein Tropfen iſt zurück geblieben, denn keine ungeweihte Lippe ſoll von dem flüſſigen Golde genetzt werden, in welchem theurer als die theuerſte Perle der Wunſch deiner Liebe zerlaſſen iſt.

Agrippina.

Ich ſinne, wie ich die Fülle deiner Liebe erwiedre.

Andaloſia.

Biſt du denn nicht mein? Dieſe Liebe unſrer beiden Herzen iſt ja nur Eine Liebe, was in dir klingt tönt auch in meiner Bruſt, und wie Wellen fließen unſre brünſtigen Seelen in einander.

Agrippina.

Wie ſüß tönt in ſtiller Nacht von des Geliebten ſchöner Lippe die Rede über die Liebe, die Einſamkeit ſt wie ein langer ruhender Kuß, und unſer Innres zittert, wie es ſich der unſichtbaren Welt und den Liesgeiſtern entgegen ſehnt.

Andaloſia.

Doch warum ſprechen wir und küſſen nicht?

Agrippina.

Auch das Wort, das Geſtändniß der Liebe trägt Wonne in ſich.

Andalosia.

Mein Hoffen, mein inbrünstiges Sehnen, die plötzliche Erfüllung, der blendende Glanz meiner Seligkeit, deine süße Gegenwart in holder heimlicher Nacht, das Nachtigallenflöten deines Mundes, alles, alles umfängt und umwebt mich mit Strahlen von Wonne, und schaukelt mich auf den Wogen von Paradieses-Flüssen, daß dieses sterbliche Wesen des Leibes in holdseliger Ermattung verschwimmt, und alle Gedanken und Empfindungen verdämmern in der Blumenumlaubung deiner Nähe.

Agrippina.

O wie versteh' ich dich so ganz und freue mich des zarten Sinns.

Andalosia.

Ja, eine selige Ruhe, eine himmlische Müdigkeit, ein Ermatten, wie das zum Himmel Entsterben der Heiligen rieselt, flutet, flüstert durch mein ganzes Wesen und singt dem Geist ein Wiegenlied, wie Venus es wohl dem Amor sang.

Agrippina.

Deine Reden fallen so lieblich in mein Ohr, wie im Frühling die Blüthen vom Baum.

Andalosia.

Wie schön gesagt, wie friedlich — wie sanft und — und — hold? nicht wahr? gähnt. Verzeih, ich weiß nicht, warum ich dich unterbreche.

Agrippina.

O mein Süßer, mein Trauter!

Andalosia.

Warlich, du Engelsbild, noch wie — gähnt. Nie, niemals — Was sagtest du doch?

Agrippina.

Nichts, mein Theurer.

Andalosia.

Nichts? Nichts? gähnt. Nichts, mein Engel, will viel sagen, denn — gähnt. Ich weiß nicht, — es muß schon spät sein, denn die Augen wollen mir zufallen — aber du sprichst auch gar nichts.

Agrippina.

Ich höre dir zu, du Wonne meines Herzens.

Andalosia gähnt.

Ja, es hört sich gut zu, wenn Leute so reden, — vollends — gähnt. so recht begeistert über das Himmlische gähnt. der Liebe, — nur nicht Geschwätz, wenn ein Mensch schlafen will, denn alsdann — mein Schatz, ist es zur Unzeit, — und den Fehler scheinst du mir zu haben.

Agrippina.

Ich? Ist dir meine Liebe jezt schon gleichgültig?

Andalosia.

Nein, das nun eben auch nicht — gähnt. aber — Ruhe muß der Mensch haben, — denn Ruhe — sieh, ist der Ruhe wegen nothwendig. — Ei, mir däucht, ich will mit dem Kopf auf den Tisch. — Tisch! Tisch! ein einfältiges Wort. — Warum muß nun hier gerade ein Tisch stehn? — Dietrich! Dietrich!

Agrippina.

Was soll er? —

Andalosia.

Was du sollst, du fauler Mensch? Mich zu Bett

bringen — das dünkt dem Fratzengesicht wohl zu viel — Dietrich — ah! liebster Engel! Du bist da? Verzeih, ich war ein wenig in Gedanken.

Agrippina.

Du bist müde und schläfrig.

Andalosia.

Ja, mein Kind, weil der Dietrich nun wieder hin ein gelaufen ist — hole mir doch mal den Flegel, er muß in der Nähe sein, — ich muß mich niederlegen.

Agrippina.

Komm, daß ich dich selber führe. — Margarethe! Margarethe!

Margarethe kömmt.

Andalosia.

Ja, Dietrich, ja, du bist eine ganz gute Haut, — nur taugst du nichts, — kein gutes Haar an dir — immer gähnend.

Agrippina.

Lege dich auf dieses Ruhebett hier, mein Trauter.

Andalosia.

Ich traute dir ja, — freilich — je nu, — kömmt Zeit kömmt Rath, Affengesicht. sie gehn in das zweite Zimmer

Margarethe.

Er weiß sich vor Schlaf nicht zu lassen; es ist zum Lachen, was sich die Prinzeß für Schmeicheleien von ihm muß sagen lassen. Nun schläft und schnarcht er schon: ich dachte wohl, daß der starke Schlaftrunk schnell wirken müsse.

Agrippina kömmt.

Agrippina.

Hier, Margarethe, nimm diese Tasche, und nähe sie dem Festschlafenden schnell und behende so an das Wamms, wie er diese trug. Aber nimm dich in Acht, daß er nicht munter wird.

Margarethe.

Hat nichts zu sagen, gnädigste Fürstin, drei Schneider könnten sich jezt auf ihn setzen, und arbeiten und bügeln, er merkte nichts davon. ab.

Agrippina.

Endlich errungen! — Ich fasse hinein — richtig, zehn schöne goldne Münzen — und wieder — und wieder — o welche Wonne! Ich entfliehe mit meiner Beute in die innersten fernsten Gemächer, bis er fort, — und dann, o du himmlisches, glänzendes, lachendes Gold, dann will ich immer mehr der tönenden Liebesreden aus diesem welken, unscheinbaren Munde ziehn, und dir, nur dir leben und sein. geht ab.

Margarethe kömmt zurück.

Margarethe.

Nun wäre das auch geschehn. — Er schnarcht aber so stark, daß es unanständig wird, denn die Schildwachen draußen müssen ihn hören können. Sie müßten denn etwa denken, es wäre des Königs Majestät selbst, der sich bei der Königin befände, und es ist wahr, der hohe Mann kann auch in diesem Orgelspiel etwas leisten, was man nicht alle Tage hört, denn er hat besonders die tiefen Töne [illegible] seiner Gewalt, und die schnellen zur feinen Passagen, die dann plötzlich in die Höhe hinauf

tremuliren, und mit einem Schnelltriller wieder in den ruhigen gesetzten Ton herabspringen, daß man über die ungeheure Fertigkeit erstaunen muß. Wenn dann die liebe alte Königin auch anfängt einzustimmen, die sich mehr auf die Lachtöne gelegt hat, und immer ganz plötzlich mit einem Seufzer abschnappt, ohne die Cadenz zu Ende zu führen, dann ohne alle Harmonie und Uebergang mit den abgebrochenen röchelnden kurzen Sätzen wieder anfängt, so schnarchen und fugiren die beiden Herrschaften ein äußerst wundersames Duett. — Was aber der einfältige Spaß mit der Vertauschung der Säckel nur bedeuten soll? Und dazu die vielen Anstalten, die Heimlichkeit, die Gefahr seinen guten Namen zu verlieren? Ja, die Langeweile treibt die Menschen zu wunderbaren Sachen. — Er wird immer noch nicht munter, und der Morgen fängt schon an zu dämmern. Wie wird der gute Mensch verdrüßlich werden, wenn er merkt, daß man ihn mit dieser Liebe nur genarrt hat. Ich muß ihn aufwecken und aus dem Schlosse schaffen, meine Reputation könnte selbst dabei leiden. — Er rührt sich, ja. — Seht doch die Impertinenz, nur um sich auf der andern Seite wieder zurecht zu legen. — Nein, mein gnädiger Herr Graf, sie geht hinein. so ist es nicht gemeint, das darf hier nicht sein; rüttelt ihn. ermuntert Euch doch, und seht um Euch; daß das hier keine Schlafstelle für Euch ist.

Andalosia erwacht.

Wo bin ich?

Margarethe.

Wo anders als im königlichen Schlosse? ums Himmels Willen, es wird schon Tag; machts Euch davon.

Andalosia taumelt heraus.

Wie bin ich denn hierher gekommen?

Margarethe.

Je nun, die Jugend, — die Liebe, — Prinzessinnen, so hoch geboren sie sind, bleiben doch auch Menschen —

Andalosia.

Die Prinzessin? — Ich erinnre mich, — wo blieb sie?

Margarethe.

Das arme Herz, wie sie sah, daß der gnädige Herr so sehr schläfrig war, und ungeachtet aller Liebkosungen, aller zärtlichen Worte immer wieder einschlief —

Andalosia.

Ich? alter Narr?

Margarethe.

Habt Ihr denn nicht noch eben auf dem Ruhebett dort schnarchend gelegen?

Andalosia.

Himmel! Wie ein Thier habe ich alle Besinnung verloren.

Margarethe.

Recht ist es nicht, bester Herr, und die gnädige schöne Prinzeß wird Euch nun wohl recht böse sein.

Andalosia.

Ich verdiene ihren Zorn, ich Unwürdiger. Noch weiß ich mich nicht zu sammeln, mein Kopf ist schwach, mein Gehirn erschöpft; o wie werd' ich erschrecken, wenn ich meine volle Besinnung wieder finde. Leb wohl und schweig. geht ab.

Margarethe.

Gimpel! Schweig! Was giebt's denn hier zu verschweigen? Ich fürchte, die Königin und die Prinzeß werden Euch selbst damit aufziehn und Euch in die Nase lachen, daß Ihr Euch aus Eitelkeit so leicht bethören ließet. Schweigt! Er spricht, als wenn er ein König wäre, der fremde unbekannte, wetterwendische junge Herr. geht ab.

Neunte Scene.

Zimmer.

Andalosia allein.

So wandelt dumpf ein Thier in Paradiesen,
Und sieht nicht Blum' und Frucht, so reißt der Wahnsinn
Den Freund und die Geliebte roh zerfleischend
Sich selbst mit grimmen Biß die Glieder wund;
So bin ich selbst mein eigner dummer Feind,
Durch eigne Schuld aus meinem Paradies
Schmachvoll vertrieben, ich im blöden Sinn
Zerriß selbst meine Liebe. — Wie nur war es,
Wie möglich nur, daß dieser thier'sche Schlaf,
Der dumpfe Sklave der Natur, den Geist,
Der himmelan mich trug, bewält'gen konnte?
Die schwere Schuld muß ich sogleich versühnen,
Ein prächtiges Bankett soll wiederum
Den ganzen Hof in meine Gärten ziehn,
Die schöne Fürstin wird durch Flehn erweicht,
So schnell kann Herzensliebe nicht ersterben,
Sie übersieht den Fehl und Venus sendet

Aus ihrem Himmel meine Wonnestunde.
Doch wenig Gold hab' ich in Vorrath noch,
Ich eile um den Reichthum herzustellen. —
Wie? — Was ist das? — Leer, immer leer der Säckel!
Ich träume nicht, — wie sollte Amyedo,
Der Blöde, recht mit der Vermuthung haben?
Ist wohl die Zauberkraft erschöpft und todt?
O nein, ich Blöder, Blöder, Rasender!
O ich Getäuschter, plump, arg, arm Betrogner!
Wie man Schulknaben wohl ins Gassenjungen
Um Aepfel oder Nüsse hinetgeht;
Wie Bauernvolk in dem Gelag der Schenken
Mit grob gesponn'nem Witze übertölpelt —
Ja, Tölpel, Narr, Blödsinniger, Dummkopf ihr!
Bedurftest du des Schlaftrunks wohl, in der
Betäubung dummer, alberner zu werden?
Nimm diesen Kopf, der mit Verstand nicht dient,
Der kaum den Sinn hat Gras ihn aufzufinden,
Dem Hörner nur noch mangeln Thier zu sein,
Nimm ihn, zerschmettr' ihn an der ersten Wand!
Was bleibt mir als Verzweiflung? — Was mir bleibt?
Das Leben doch, die Jugend, die Gesundheit,
Die Hoffnung, künftig klüger noch zu werden,
Die Kraft, die eigennütz'ge Täuscherin
Mit ganzem vollem Herzen zu verachten.
So sei es, und dann den Versuch gemacht,
Was ich verloren wieder zu erobern.

Der Haushofmeister kömmt.

Haushofmeister.

Ich komme, von dem Munde meines Herrn
Befehle zu empfangen, wie das Fest
Nach seinem Wohlgefallen einzurichten.

Andalosia.

Vorerst ruft schnell die ganze Dienerschaft.

Haushofmeister ab.

Nicht An Bedrängniß Rath zu finden wissen,
Ist nicht des festen Mannesmuthes würdig,
Hinweg, du falsche Scham, geschehe frei,
Mit Heiterkeit, was doch geschehen muß.

Alle Diener treten ein.

Andalosia.

Ihr guten, treuen Leute, die bisher,
Das müßt Ihr selbst bezeugen, frohe Tage
Mit mir gelebt, die ich beschenkt, gepflegt,
Und nie gedrückt: es ist anjezt mein Wille,
Einsam und unbekannt in fremden Landen
Gelübden treu auf ein'ge Zeit zu leben;
An Lohn bin ich bei keinem in der Schuld,
Ihr habt voraus, behaltet was Ihr habt,
Die kostharen Livreen, Pferd' und alles,
Zwei Pferde nur behalt' ich mir; lebt wohl!
Erwiedert nichts; wozu, daß wir uns rühren?
Je mehr Ihr mich geliebt, zeigt um so mehr,
Daß Ihr mit Schweigen alle mich verlaßt.

Diener ab.

Du, Dietrich, bleib. Mich zwingt ein seltsam Schicksal,
Allein und sparsam nach dem Vaterland
Nach Cypern heimzukehren, und ich will
Mit dir die Reise machen.

Dietrich.

Aber ich
Will nicht, mein Herr; ei, seht mir doch den Antrag!
Ich also bin der einz'ge, schlecht genug

Und gut genug, auf knapper Pilgerfahrt
Euch wie 'ne Kürbisflasche zu geleiten,
Die man nur unterwegs mit Wasser füllt,
Da Ihr die andern alle fortgeschickt?

Andalosia.

Ich glaubte, mich gefällig dir zu zeigen,
Da du aus Cypern bist, und deinen Vater
Gern wieder siehst; was willst du unter Fremden?

Dietrich.

Sorgt nicht, mein Vater läuft mir nicht davon,
Wenn er nicht etwa stirbt, Cypern noch weniger;
Hier hab' ich unter Diensten nur zu wählen,
Ein trefflicher ist mir schon zugesagt.

Andalosia.

So bleib, du Taugenichts, ich geh allein.

Dietrich.

Viel Glück zur Reise! Der Graf Theodor
Kömmt außer sich, daß ich nun zu ihm ziehe. geht ab.

Andalosia.

So vieles Gold besitz' ich noch, um einsam
Nach Cypern heimzureisen, sei's zu Land,
Sei's auf dem kürzern Weg zur See. Leb wohl,
Du undankbares London, lebe wohl
Betrügerin, die mit der Liebe heuchelt!

Theodor tritt ein.

Theodor.

Verzeiht, mein Theurer, daß ich frank und frei
So zu Euch trete; längst hab' ich gewünscht,

Daß wir als Freund' uns näher kommen möchten,
Wozu der Ceremonien und der Fratzen?

Andalosia.

Ich bin in Eil, kann ich Euch worin dienen?

Theodor.

Recht sehr: mich freut's, daß Ihr ohn' Umschweif sprecht,
So macht's der brave Mann, so Ihr, so ich.
Ihr könnt mich glücklich machen, Euch verbinden
Auf Lebenszeit, wenn Ihr, mein Vater stirbt bald,
Bis dahin mir zehn tausend Pfunde bongt.

Andalosia.

Nennt Ungefälligkeit nicht dieses Lächeln
Und Achselzucken, kamt Ihr gestern zu mir,
So stand die Summe warlich Euch zu Diensten,
Doch jezt bin ich zu helfen nicht im Stande.

Theodor.

Ja, „kamt Ihr gestern" ist Geschwisterkind
Mit dem verruchten Balg „ein andermal,"
Die Lumpen-Sippschaft stammt von Lug und Trug,
Und Kargheit säugte sie an schlaffen Brüsten,
Wohin man kömmt, sind die Unholde da
Mit ihrem dummen Zähnefesch und Grinsen.
Ich dachte nicht, so abgeführt zu werden.

Andalosia.

Wenn Ihr mich kenntet, würdet Ihr nicht zweifeln.

Theodor.

Mag Euch nicht näher kennen, als ich thu,
Wär' eine miserable Perspective
In leeres Herz und Eingeweid' zu schaun.

Andalosia.

Ihr könnt mich nicht beleid'gen, so lebt wohl.

geht ab.

Theodor.

Doch dir den Hals umdrehen, filziger
Verschwender! karger Hochmuthsteufel, du!
Mich ärgert, daß ich ihm das Wort vergönnt.
Die Zeit find't sich, ihm das noch einzutränken.

geht ab.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Zimmer.

Däniel, Diener.

Daniel.

Macht nur das Essen, Kinder, deckt den Tisch, denn Ihr wißt wohl, wenn der gnädige Herr zu Hause kömmt und findet nicht gleich alles fertig, daß er sich nur hin zu setzen braucht, so mault er den ganzen Tag. Diener ab. Das ist eine Noth mit solchem simpeln, stillen, langweiligen Herrn! Der Alte hatte noch auf seinem Sterbebette mehr Leben. — Aber, seh' ich recht? Warlich, der Herr Andalosia! So ganz allein? Ohne Gefolge? Was hat das zu bedeuten?

Andalosia tritt ein.

Daniel.

Ist's möglich, gnädiger Herr, daß meine alten Augen Euch so unvermuthet wieder sehn? Ach, welche Freude! so wird doch nun hier einmal die alte traurige Langweile und Einsamkeit etwas aufgeheitert werden!

Andalosia.

Wo ist mein Bruder?

Daniel.

Da unten in der Allee nach der Meierei zu, auf sei-

em gewöhnlichen Spaziergange, er muß bald kommen, enn nun hat er schon seine Milch und sein Butterbrod erzehrt, nun hat ihm der alte Meyer schon die Geschichte on den jungen Gänsen vorgetragen, und er selbst wird ich wohl schon seinen Traum von heute Nacht aus- inander gesetzt haben, so daß er nicht lange mehr aus- leiben kann.

Andalosia.

Er ist gesund und froh?

Daniel.

Lieber Himmel, Ihr kennt ja selbst unsern gnädigen Herrn: gesund, ja, und froh auch auf seine Weise. Er verlangt nicht viel von der Welt.

Andalosia.

Wie treibt Ihr es denn nun hier?

Daniel.

Den einen Tag wie den andern; was Gott uns an Zeit beschert, die verbrauchen wir denn auch mit seinem Beistande; aber das versichre ich Euch, wir könnten hier ine Universität errichten, um die Langeweile im ganzen Lande gründlich und auf ewige Zeiten zu stiften. Ich age manchmal: geht doch an den Hof. — Nein. — Macht eine kleine Reise! — Nein. — Ladet einmal Gäste. — Nein. — Wollt Ihr denn nicht vielleicht hei- rathen? — Nein! — Um acht Uhr Morgens steht der Herr auf, sein Frühstück nimmt ihm eine Stunde weg, dann zieht er sich an und wieder aus, sucht andre Klei- der vor, und wechselt sie wieder mit dem Schlafrock. Eine unglaubliche Lust scheint er am Auf- und Zuknöpfen zu haben, denn ganze Stunden kann er damit hinbringen,

oder Handschuhe zwanzigmal anprobiren. So kommt denn die zwölfte Stunde, und er wallfahrtet nach der Meierei. Dann wird gegessen und der Nachmittag eben so hingebracht. Höchstens geht der Herr einmal auf die Jagd, aber nicht um zu schießen, nur seinen Leuten zuzusehn.

Andalosia.

So hast du es aber gut, und wenig oder nichts zu thun.

Daniel.

Sagt das nicht, muß ich doch nach allem sehn, damit die Wirthschaft nicht zu Grunde geht; auch ist der Herr Bruder so genau und geizig, daß man beinahe sein eigenes Geld zusetzen muß. Ueber jeden Groschen weitläuftige Berechnungen, dann hat er noch das Unglück, nicht zu kapiren, und weil er nicht rechnen kann, denkt er, jeder Mensch will ihn betrügen.

Andalosia.

Er mag nicht so ganz Unrecht haben.

Daniel.

Und der liebe Eigensinn! Wenn ich ihn an- oder auskleide, macht er alles verkehrt und das läßt er sich auch um alle Welt nicht abgewöhnen. In der ganzen Christenheit zieht man doch gewiß den rechten Stiefel zuerst an: er immer den linken! jeden Morgen halte ich ihm den rechten hin, — nichts da; ich bitte, ich werde böse, ich werfe den Stiefel weg, nehme ihn wieder, halte ihn einladend, recht einladend hin, nichts! er bleibt auf seinem Kopf, und will ich wohl oder übel, muß ich nach halbstündigen Debatten ihm doch gegen Vernunft und Ueberzeugung nachgeben. Das ist ein Kreuz mit solchem Herrn.

Andalosia.

Du bist ein Narr.

Daniel.

Außerdem hat er sich noch eine verdammte Sache angewöhnt, er ist der ärgste Topfkucker von der Welt, und wie er es anfängt, ist unbegreiflich; denn oft stehn wir ganz ruhig in der Küche und schwatzen, mit einem male ist der gnädige Herr hinter uns, keiner hat ihn gesehn, keiner hat ihn kommen hören; in keiner Stube ist man sicher, es ist, als wenn er durch die Wände gehn könnte, dadurch wird alle Gedankenfreiheit gehemmt, und es ist gar kein Spaß in solchem Hause zu machen. Aber wie kömmt es nur, mein Herr Andalosia, daß Ihr so allein und ohne Gefolge reiset?

Andalosia.

Ein andermal davon.

Daniel.

Aber mein Sohn, der Dietrich, wird doch wenigstens bei Euch sein?

Andalosia.

Dein Sohn? Der junge Esel hat sich wie ein Halunk gegen mich aufgeführt: als er glaubte nichts bei mir gewinnen zu können, war er von meinen Leuten der einzige, der mit Grobheit und Undank mich verließ, ob ich ihn gleich mit mir nehmen wollte.

Daniel.

Ist es möglich? Hat das schlechte Kind so aus der Art schlagen können? Muß ich in meinem Alter den Gram erleben, Vater eines ungerathenen Sohns zu

sein? Wart Bösewicht! Dir will ich den Text auslegen, wenn ich dein undankbares Gesicht einmal wieder zu Gesicht kriegen sollte!

Andalosia.

Kommt nicht mein Bruder da den Baumgang herauf?

Daniel.

Er ist es, gnädiger Herr. Nun will ich gleich anrichten lassen.

Andalosia.

Und ich will ihm entgegen gehn. ab.

Daniel.

So recht, Dietrich! Ich sehe, das liebe Kind hat Verstand, er wird sich schon in der Welt zurecht zu rücken wissen. Er hat nicht mit dem jungen Herrn in Compagnie eine miserable Figur machen wollen und Hunger und Kummer leiden. Ephraim! Benjamin!

Zwei Bediente kommen.

Ephraim.

Was giebt's, Herr Daniel?

Daniel.

Noch ein Couvert aufgelegt! Unser gnädiger Herr ist aus fremden Landen zurück. Du, Benjamin, suche nachher bei der Aufwartung zu erhören, warum er wieder gekommen ist, welche Fatalitäten er gehabt hat, denn von unserm Herrn Ampedo kriegt man doch nichts heraus, so maulfaul wie er ist und bleibt. Marsch!

Die Bedienten ab.

Andalosia, Ampedo kommen.

Daniel.

Es ist angerichtet, gnädige Herrschaft!

Ampedo setzt sich in einen Sessel.

Ich kann nicht mehr — die Ueberraschung — der Schreck, — du, Daniel, geh!

Andalosia.

Geh, Alter! ich habe mit dem Bruder zu sprechen.

Daniel.

Wenn Euch nur nichts zustößt.

Ampedo.

Laß mich allein. — Daniel geht ab. O Bruder, Bruder, die entsetzliche Geschichte, die du mir erzählt hast, — die Unbesonnenheit, mit der du dich unglücklich gemacht hast — mir schwindelt's und dreht sich's in allen Sinnen.

Andalosia.

Fasse dich nur wieder.

Ampedo.

Ist bald gesagt. Da haben wir nun deine unglückliche Art und Weise und die Folgen davon. Hab' ich's nicht vorher gesagt? Wie hab' ich gewarnt! Aber natürlich ist bei dir alles vergebens; denn wer sich für den allerklügsten hält, muß immer die allerdummsten Streiche machen. Das ist der Gang der Natur.

Andalosia.

Es ist ja aber noch nicht die Hoffnung verloren, daß ich den Säckel wieder gewinnen könnte.

Ampedo.

Etwa auf die Art, die du mir vorschlugst? Daß ich dir den Wünschhut gebe?

Andalosia.

Ja, denn so wird es mir leicht —

Ampedo.

Einmal für allemal, daraus wird nichts. Wir haben getheilt, da du es durchaus so wolltest, und nun behalt ich auch mein Kleinod, und laß es niemals aus d Händen! Daß du den Filz auch noch thörichterwe durchbrächtest, und wir nachher das leere Nachsehn hätte

Andalosia.

Aber, so laß dir doch nur sagen —

Ampedo.

Nichts! Diesmal wirst du mich nicht so weichherz und nachgiebig finden. Ich bin es meinem Vater u uns beiden schuldig, daß ich unser übriges Gut erhal und für dich mit Verstand habe; dazu bin ich der Aelte und ich werde meine Rechte nicht unter die Füße treten lassen.

Andalosia.

Wenn man nicht mit dir sprechen kann —

Ampedo.

Man kann mit mir sprechen, aber vernünftig; u jezt ist überdies die Zeit zu Tisch zu gehen; komm m hinein, ich muß mich stärken und auf meinen Schr zu erholen suchen. Sie gehn.

Zweite Scene.

Straße.

Graf Limosin, Daniel.

Limosin.

Es ist also gewiß, wie du sagst, daß mein geliebt Neffe Andalosia wieder zurück gekommen ist?

Daniel.

Ja, mein gnädiger Herr Graf.

Limosin.

Und er wird jezt hier bleiben?

Daniel.

Wie es scheint.

Limosin.

Ich wünsche, daß er seine Reise zu seiner Zufrie-
enheit mag beendigt haben. Schön, daß er wieder da
, so kann ich auch vielleicht ein nothwendiges Geschäft
it ihm abmachen, denn mit seinem Bruder ist nichts
nzufangen. Gehst du nach Hause?

Daniel.

Ja, Herr Graf.

Limosin.

Du kannst mich melden, daß ich heut noch meinen
ffen meinen Besuch machen würde.

Daniel.

Heute gehn sie gewiß auf die Jagd, nach dem ge-
hnlichen Platz, denn Herr Ampedo pflegt den Zeitver-
ib nicht leicht auszusetzen.

Limosin.

Empfiehl mich herzlich den liebenswürdigen Kindern,
n Trost und der Freude meines Alters.

Daniel.

Unterthänigster. geht.

Limosin.

Andalosia darf es mir nicht abschlagen, meine Ver-
enheit ist zu groß, und Geld haben die Menschen ja

Daß wir als Freund' uns näher kommen möchten,
Wozu der Ceremonien und der Fratzen?

Andaloſia.

Ich bin in Eil, kann ich Euch worin dienen?

Theodor.

Recht ſehr: mich freut's, daß Ihr ohn' Umſchweif ſprecht,
So macht's der brave Mann, ſo Ihr, ſo ich.
Ihr könnt mich glücklich machen, Euch verbinden
Auf Lebenszeit, wenn Ihr, mein Vater ſtirbt bald,
Bis dahin mir zehn tauſend Pfunde borgt.

Andaloſia.

Nennt Ungefälligkeit nicht dieſes Lächeln
Und Achſelzucken, kamt Ihr geſtern zu mir,
So ſtand die Summe wahrlich Euch zu Dienſten,
Doch jezt bin ich zu helfen nicht im Stande.

Theodor.

Ja, „kamt Ihr geſtern" iſt Geſchwiſterkind
Mit dem verruchten Balg „ein andermal,"
Die Lumpen-Sippſchaft ſtammt von Lug und Trug,
Und Kargheit ſäugte ſie an ſchlaffen Brüſten,
Wohin man kömmt, ſind die Unholde da
Mit ihrem dummen Zähneklesch und Grinſen.
Ich dachte nicht, ſo abgeführt zu werden.

Andaloſia.

Wenn Ihr mich kenntet, würdet Ihr nicht zweifeln.

Theodor.

Mag Euch nicht näher kennen, als ich thu,
Wär' eine miſerable Perſpective
In leeres Herz und Eingeweid' zu ſchaun.

Andalosia.

Ihr könnt mich nicht beleid'gen, so lebt wohl.

geht ab.

Theodor.

Doch dir den Hals umdrehen, filziger
Verschwender! karger Hochmuthsteufel, du!
Mich ärgert, daß ich ihm das Wort vergönnt.
Die Zeit find't sich, ihm das noch einzutränken.

geht ab.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Zimmer.

Däniel, Diener.

Daniel.

Macht nur das Essen, Kinder, deckt den Tisch, denn Ihr wißt wohl, wenn der gnädige Herr zu Hause kömmt und findet nicht gleich alles fertig, daß er sich nur hin zu setzen braucht, so mault er den ganzen Tag. Diener ab. Das ist eine Noth mit solchem simpeln, stillen, langweiligen Herrn! Der Alte hatte noch auf seinem Sterbebette mehr Leben. — Aber, seh' ich recht? Warlich, der Herr Andalosia! So ganz allein? Ohne Gefolge? Was hat das zu bedeuten?

Andalosia tritt ein.

Daniel.

Ist's möglich, gnädiger Herr, daß meine alten Augen Euch so unvermuthet wieder sehn? Ach, welche Freude! so wird doch nun hier einmal die alte traurige Langweile und Einsamkeit etwas aufgeheitert werden!

Andalosia.

Wo ist mein Bruder?

Daniel.

Da unten in der Allee nach der Meierei zu, auf sei-

sem gewöhnlichen Spaziergange, er muß bald kommen, denn nun hat er schon seine Milch und sein Butterbrod verzehrt, nun hat ihm der alte Meyer schon die Geschichte von den jungen Gänsen vorgetragen, und er selbst wird auch wohl schon seinen Traum von heute Nacht auseinander gesetzt haben, so daß er nicht lange mehr ausbleiben kann.

Andalosia.

Er ist gesund und froh?

Daniel.

Lieber Himmel, Ihr kennt ja selbst unsern gnädigen Herrn: gesund, ja, und froh auch auf seine Weise. Er verlangt nicht viel von der Welt.

Andalosia.

Wie treibt Ihr es denn nun hier?

Daniel.

Den einen Tag wie den andern; was Gott uns an Zeit beschert, die verbrauchen wir denn auch mit seinem Beistande; aber das versichre ich Euch, wir könnten hier eine Universität errichten, um die Langeweile im ganzen Lande gründlich und auf ewige Zeiten zu stiften. Ich sage manchmal: geht doch an den Hof. — Nein. — Macht eine kleine Reise! — Nein. — Ladet einmal Gäste. — Nein. — Wollt Ihr denn nicht vielleicht heirathen? — Nein! — Um acht Uhr Morgens steht der Herr auf, sein Frühstück nimmt ihm eine Stunde weg, dann zieht er sich an und wieder aus, sucht andre Kleider vor, und wechselt sie wieder mit dem Schlafrock. Eine unglaubliche Lust scheint er am Auf- und Zuknöpfen zu haben, denn ganze Stunden kann er damit hinbringen,

oder Handschuhe zwanzigmal anprobiren. So kommt denn die zwölfte Stunde, und er wallfahrtet nach der Meierei. Dann wird gegessen und der Nachmittag eben so hingebracht. Höchstens geht der Herr einmal auf die Jagd, aber nicht um zu schießen, nur seinen Leuten zuzusehn.

Andalosia.

So hast du es aber gut, und wenig oder nichts zu thun.

Daniel.

Sagt das nicht, muß ich doch nach allem sehn, damit die Wirthschaft nicht zu Grunde geht; auch ist der Herr Bruder so genau und geizig, daß man beinahe sein eigenes Geld zusetzen muß. Ueber jeden Groschen weitläuftige Berechnungen, dann hat er noch das Unglück, nicht zu kapiren, und weil er nicht rechnen kann, denkt er, jeder Mensch will ihn betrügen.

Andalosia.

Er mag nicht so ganz Unrecht haben.

Daniel.

Und der liebe Eigensinn! Wenn ich ihn an- oder auskleide, macht er alles verkehrt und das läßt er sich auch um alle Welt nicht abgewöhnen. In der ganzen Christenheit zieht man doch gewiß den rechten Stiefel zuerst an: er immer den linken! jeden Morgen halte ich ihm den rechten hin, — nichts da; ich bitte, ich werde böse, ich werfe den Stiefel weg, nehme ihn wieder, halte ihn einladend, recht einladend hin, nichts! er bleibt auf seinem Kopf, und will ich wohl oder übel, muß ich nach halbstündigen Debatten ihm doch gegen Vernunft und Ueberzeugung nachgeben. Das ist ein Kreuz mit solchem Herrn.

Andaloſia.

Du biſt ein Narr.

Daniel.

Außerdem hat er ſich noch eine verdammte Sache angewöhnt, er iſt der ärgſte Topfkucker von der Welt, und wie er es anfängt, iſt unbegreiflich; denn oft ſtehn wir ganz ruhig in der Küche und ſchwatzen, mit einem male iſt der gnädige Herr hinter uns, keiner hat ihn geſehn, keiner hat ihn kommen hören; in keiner Stube iſt man ſicher, es iſt, als wenn er durch die Wände gehn könnte, dadurch wird alle Gedankenfreiheit gehemmt, und es iſt gar kein Spaß in ſolchem Hauſe zu machen. Aber wie kömmt es nur, mein Herr Andaloſia, daß Ihr ſo allein und ohne Gefolge reiſet?

Andaloſia.

Ein andermal davon.

Daniel.

Aber mein Sohn, der Dietrich, wird doch wenigſtens bei Euch ſein?

Andaloſia.

Dein Sohn? Der junge Eſel hat ſich wie ein Halunk gegen mich aufgeführt: als er glaubte nichts bei mir gewinnen zu können, war er von meinen Leuten der einzige, der mit Grobheit und Undank mich verließ, ob ich ihn gleich mit mir nehmen wollte.

Daniel.

Iſt es möglich? Hat das ſchlechte Kind ſo aus der Art ſchlagen können? Muß ich in meinem Alter den Gram erleben, Vater eines ungerathnen Sohns zu

sein? Wart Bösewicht! Dir will ich den Text auslegen, wenn ich dein undankbares Gesicht einmal wieder zu Gesicht kriegen sollte!

Andalosia.

Kommt nicht mein Bruder da den Baumgang herauf?

Daniel.

Er ist es, gnädiger Herr. Nun will ich gleich anrichten lassen.

Andalosia.

Und ich will ihm entgegen gehn. ab.

Daniel.

So recht, Dietrich! Ich sehe, das liebe Kind hat Verstand, er wird sich schon in der Welt zurecht zu rücken wissen. Er hat nicht mit dem jungen Herrn in Compagnie eine miserable Figur machen wollen und Hunger und Kummer leiden. Ephraim! Benjamin!

Zwei Bediente kommen.

Ephraim.

Was giebt's, Herr Daniel?

Daniel.

Noch ein Couvert aufgelegt! Unser gnädiger Herr ist aus fremden Landen zurück. Du, Benjamin, suche nachher bei der Aufwartung zu erhören, warum er wieder gekommen ist, welche Fatalitäten er gehabt hat, denn von unserm Herrn Ampedo kriegt man doch nichts heraus, so maulfaul wie er ist und bleibt. Marsch!

Die Bedienten ab.

Andalosia, Ampedo kommen.

Daniel.

Es ist angerichtet, gnädige Herrschaft!

Ampedo setzt sich in einen Sessel.

Ich kann nicht mehr — die Ueberraschung — der Schreck, — du, Daniel, geh!

Andalosia.

Geh, Alter! ich habe mit dem Bruder zu sprechen.

Daniel.

Wenn Euch nur nichts zustößt.

Ampedo.

Laß mich allein. — Daniel geht ab. O Bruder, Bruder, die entsetzliche Geschichte, die du mir erzählt hast, — die Unbesonnenheit, mit der du dich unglücklich gemacht hast — mir schwindelt's und dreht sich's in allen Sinnen.

Andalosia.

Fasse dich nur wieder.

Ampedo.

Ist bald gesagt. Da haben wir nun deine unglückliche Art und Weise und die Folgen davon. Hab' ich's nicht vorher gesagt? Wie hab' ich gewarnt! Aber natürlich ist bei dir alles vergebens; denn wer sich für den allerklügsten hält, muß immer die allerdummsten Streiche machen. Das ist der Gang der Natur.

Andalosia.

Es ist ja aber noch nicht die Hoffnung verloren, daß ich den Säckel wieder gewinnen könnte.

Ampedo.

Etwa auf die Art, die du mir vorschlugst? Daß ich dir den Wünschhut gebe?

Andalosia.

Ja, denn so wird es mir leicht —

Ampedo.

Einmal für allemal, daraus wird nichts. Wir haben getheilt, da du es durchaus so wolltest, und nun behalt' ich auch mein Kleinod, und laß es niemals aus den Händen! Daß du den Filz auch noch thörichterweise durchbrächtest, und wir nachher das leere Nachsehn hätten!

Andalosia.

Aber, so laß dir doch nur sagen —

Ampedo.

Nichts! Diesmal wirst du mich nicht so weichherzig und nachgiebig finden. Ich bin es meinem Vater und uns beiden schuldig, daß ich unser übriges Gut erhalte und für dich mit Verstand habe; dazu bin ich der Aelteste und ich werde meine Rechte nicht unter die Füße treten lassen.

Andalosia.

Wenn man nicht mit dir sprechen kann —

Ampedo.

Man kann mit mir sprechen, aber vernünftig; und jezt ist überdies die Zeit zu Tisch zu gehen; komm nur hinein, ich muß mich stärken und auf meinen Schreck zu erholen suchen. Sie gehn.

Zweite Scene.

Straße.

Graf Limosin, Daniel.

Limosin.

Es ist also gewiß, wie du sagst, daß mein geliebter Neffe Andalosia wieder zurück gekommen ist?

Daniel.

Ja, mein gnädiger Herr Graf.

Limosin.

Und er wird jezt hier bleiben?

Daniel.

Wie es scheint.

Limosin.

Ich wünsche, daß er seine Reise zu seiner Zufriedenheit mag beendigt haben. Schön, daß er wieder da ist, so kann ich auch vielleicht ein nothwendiges Geschäft mit ihm abmachen, denn mit seinem Bruder ist nichts anzufangen. Gehst du nach Hause?

Daniel.

Ja, Herr Graf.

Limosin.

Du kannst mich melden, daß ich heut noch meinen Neffen meinen Besuch machen würde.

Daniel.

Heute gehn sie gewiß auf die Jagd, nach dem gewöhnlichen Platz, denn Herr Ampedo pflegt den Zeitvertreib nicht leicht auszusetzen.

Limosin.

Empfiehl mich herzlich den liebenswürdigen Kindern, mein Trost und der Freude meines Alters.

Daniel.

Unterthänigster. geht.

Limosin.

Andalosia darf es mir nicht abschlagen, meine Vergenheit ist zu groß, und Geld haben die Menschen ja

im Ueberfluß; aber der Ampedo ist vom ärgsten Teufel des Geizes besessen, und führt selbst ein Leben wie ein armer Hund; doch der andre junge Bengel spielt gern den Großmüthigen, erwirbt sich Dank und Huldigung, sammelt mit Anstand und Rührung diese Brocken der Heuchelei, der ist also leicht zu berücken. O wer den Parvenus, diesen geschlechtlosen unadlichen Abentheurern einmal so ganz ungenirt über ihre Schätze kommen könnte! Das Gesindel weiß sie ja doch nicht anzuwenden.

geht ab.

Dritte Scéne.

Zimmer.

Ampedo, Andalosia.

Ampedo.

Ja, Bruder, nun bist du gut und vernünftig, was einmal verloren ist, laß verloren sein, wir richten uns ein, wir sparen hübsch, und können ja am Ende auch die Gemählde gallerie, den Pallast, das Silberzeug und alles verkaufen, und uns auf dem Gute draußen knapp und bürgerlich einrichten.

Andalosia.

Wozu? wir sind und bleiben immer reich.

Ampedo.

Ach, Bruder, mich überfällt bei jedem Thaler, den ich ausgeben muß, eine Bangigkeit, man kann nicht wissen, wie alt man wird, ja wer von uns weiß es denn gewiß, ob er wirklich stirbt, und bedenke nur die Noth, die man alsdann im Alter leiden müßte.

Andalosia.

Bruder, neben deiner Vernünftigkeit bist du aus lauter Grillen zusammengesetzt.

Ampedo.

Mein Wesen will dir nur im Anfang nicht einleuchten, aber bald wirst du ganz so werden wie ich, wir essen und trinken dann mäßig, wir gehn spazieren und auf die Jagd, — ah, ja so, die Leute werden schon draußen im Walde sein und mich erwarten; ich muß hinaus, denn wenn man seine Gewohnheit verändert, so leidet mit Schmerz das Leben selbst.

Andalosia.

Ich bin noch müde, in einem halben Stündchen folge ich dir, und, um es mir bequem zu machen, leihst du mir wohl dazu den Hut.

Ampedo.

Recht gern, hier nimm ihn, du setzest ihn auf, sprichst das Wort und bist bei mir; nichts Bequemeres wie das. Lebe wohl bis dahin. geht ab.

Andalosia.

Jutmüth'ger Thor! Er denkt nicht, daß ich gleich,
Bewährt sich nur die Kraft des Wunderhuts,
Zum fernsten Afrika entschwinden kann.
Du sollst mir nun mein Kleinod wieder schaffen,
Mit Schmach und Rache meine Feindin schlagen;
Ich nehme Ring' und kostbare Juwelen,
Geh' in den nahen Wald nur wenig Schritte,
Daß nicht die Dienerschaft das Wunder merke,
Und wünsche mich sogleich nach London hin. geht ab.

Vierte Scene.

Wald.

Graf Limosin, ein Jäger.

Limosin.

Wo sind die jungen Grafen?

Jäger.

Einer nur,
Herr Ampedo, sitzt dort im Försterhäuschen.

Limosin.

So jagt er nicht?

Jäger.

Er schaut nur zu von fern,
Wie wir das Wild erlegen, schläft auch wohl
Noch dabei ein: oft wieder ist er bei uns
Im dichsten Wald, eh wir es uns versehn,
Kein Mensch kann sagen wie, woher, und wieder
Auf und davon, als ob er fliegen könnte.

Limosin.

Da geht er, wie es scheint, sehr mißvergnügt.

Ampedo kömmt.

Ampedo.

Noch immer nicht! — Wo er nur bleiben mag?

Limosin.

Mein lieber Neffe —

Ampedo.

Schönen guten Tag —
Entweder kann der Thor das Wort nicht finden —

Limosin.

Ich höre, Euer Bruder —

Ampedo.

Schönen Dank! —
Vielleicht auch rutscht er schief die Welt hinein —

Limosin.

Ist er nicht mit Euch?

Ampedo.

Nicht doch, wie Ihr seht —
Wenn er den Hut, — wenn er den Hut verlöre!
Er kömmt nicht, und es fängt zu dunkeln an.

Limosin.

Was ist es, was Euch so betrüben mag?

Ampedo.

Gar nichts, — mein Bruder nur. — Vielleicht,
Da ihn der Zauberhut noch nicht gewohnt,
Läßt er ihn unterweges fallen, schlägt
Wohl stetisch aus, wie falsche Mähren thun,
Bockt mit ihm, läßt sich hartgemault nicht lenken,
Da liegt denn, wer weiß wo, Herr Andalosia.

Limosin.

Ihr seid bekümmert —

Ampedo.

Nein! — Doch kennt der Hut
Hieher ja alle Weg' und Steg', hat oft
Den Ritt gemacht, muß sich im Finstern finden.

Limosin.

Ich spräche herzlich gern den edlen Bruder,
Ich dacht' ihn hier in Eurer Huth zu finden.

Ampedo.

In meinem Hut? Was wißt Ihr denn vom Hut?
Ihr denkt wohl gar, — mein Himmel, das sind Fabeln,
Er muß auf seinen simpeln Beinen kommen,
Was andern recht, das mag ihm billig sein,
Man wird ihm keine Butter daran legen.

Limosin.

Ihm keine Butter? Ich versteh' Euch nicht.

Ampedo.

Gleichviel, — man spricht nicht immer des Verstehns halb;
Soll's nicht Gespräche geben dürfen, Ohm,
Die nur — versteht mich — wie man sagen möcht
So gleichsam bloß um Willen ihrer selbst
Ein klein Geräusch mit Worten machen wollen,
Pur aus Geselligkeit, so Hausmannskost
Still vorgesetzt, Nachtisch vielmehr mit Nüssen.

Limosin.

Ihr seid so spaßhaft, doch ein ernst Geschäft
Führt mich, mit Andalosia abzuschließen
In Eil hieher.

Ampedo.

Wohl Geldgeschäfte, Herr?

Limosin.

Vielleicht.

Ampedo.

So klagt nicht, wenn er außen bleibt,
Er ist so arm wie Kirchenratzen sind.

Daniel kömmt.

Daniel.

Der junge Herr gab mir für Euch den Zettel.

Ampedo.

Wo steckt Er denn?

Daniel.

Da fragt Ihr mich zu viel,
Kein Menschenaug' hat ihn seitdem gesehn.

Ampedo liest.

O weh! — in alle Welt! Ich werde schwach! —
„Mit beiden nur siehst du mich wieder, Bruder." —
Mein Hut! Mein Hut! Mein Hut!

Limosin.

Was ist Euch denn?
Ihr habt ihn ja dahier auf Enrem Kopf.

Daniel.

Ja, Herr, er sitzt recht fest auf beiden Ohren.

Ampedo.

Das hätt' ich dir, dir das nicht zugetraut!
So treulos, gegen Wort und Abredung!
Statt nach dem Wald zu gehn, — in weite Welt!

Limosin.

So ist er fort? Wohin? Und wie so schnell?

Ampedo.

Ihr hört es ja; —

Limosin.

Holt ihn im Hafen ein.

Ampedo.

Ach, Ihr versteht das Ding nicht, — er ist fort!
Ich ärgre, grämе mich zu Tod', erkranke!
O kommt zurück, ich weiß nicht was ich spreche.

Limosin.

So faßt Euch nur, Ihr habt so manche Woche

Ihn ja bisher entbehrt; was ist's denn weiter?
Verdrüßlich! daß nun mein Geschäft muß ruhn.

Ampedo.

Ihr wißt, Ihr wißt ja nicht, — ich will nur schweigen,
Denn man sagt leicht zu viel in Schreck und Hitze,
Und wohl erinnr' ich mich des Vaters Lehre.

Sie gehn.

Fünfte Scene.

Pallast.

Reymund allein.

Höchst sonderbar! des Königs Majestät,
Der ich sonst nie zu oft mich nahen konnte,
Ist nun seit lange nicht für mich zu sprechen,
Und trau ich dem Gerücht, so laborirt
Der Herr allein, und hat den Stein der Weisen,
Das große Elixir allein gefunden,
Wohl wie ein blindes Huhn: der Schüler eilt
Voraus dem Meister, und was nächtlich Wachen
Und Fasten, Keuschheit, Andacht nicht vermochten,
Das wirft der blinden Göttin kind'sche Laune
Uneingeweihten hin zum Spott der Weisheit.

Der König kömmt mit dem Leibarzt.

König.

Aha, mein Guter! da seid Ihr ja auch.

Reymund.

Ich warte lange schon auf den Befehl —

König.

Vorbei, mein Lieber, diese Jugendträume,
Die Schwärmerei, Kasten und Beten, alles;
Ihr seid auf falschem Wege. Saht Ihr wohl
Die neuen goldnen Münzen ausgegeben
Aus unserm Schatz? Wir haben's, Freund, wir haben's!
Doch Eur' Merkur und Jovis Glanz und Venus,
Das alles ist nur Fabelei. Wißt Ihr
Woraus denn die Materie besteht?

Reymund.

Wir suchen sie nun schon seit vielen Jahren
Zu läutern, zu verklären, zu erziehen
Durch Kunst zur goldnen Lilienblüthe —

König.

Nichts!
Viel simpler ist's, ich hab' sie Freund, ich hab' sie —
Soll ich's Euch nennen? he?

Reymund.

— Mein hoher Herr —

König.

Nun sperrt den Sinn mal auf, sucht zu begreifen,
Ins Ohr will ich's Euch sagen: — Leder ist's!

Reymund.

Vernehm' ich recht? Wie? Leder?

König.

Leder, ja!
Nicht wahr, das will Euch nicht zu Kopf? Verduzt,
Verdummt steht Ihr da vor mir, — ja, mein Freund,
Kennt Ihr nicht die Sentenz: es giebt manch Ding

Im Himmel und auf Erden, wovon Eure Schulweisheit sich nicht träumen läßt. — Adieu. ab.

Leibarzt.

Nun, Mann der Weisheit? Seht, wie gesund, vollständig, aufgeräumt der König jezt ist, wie richtig er denkt, wie wohl er aussieht, nun er sich alle die ungewaschnen Grillen aus dem Gehirne gespült hat.

Reymund.

Hat er denn wirklich die Kunst gefunden?

Leibarzt.

Narrenpossen, dummer Mensch! Er hat Euch ja nur zum Besten. Eine neue Taxe hat er aufgelegt, auf alles Leder im Lande, auf Schuh und Stiefeln, Hohlkopf! man geht jezt nicht ohne seine Erlaubniß, und nächstens wird er darauf antragen, daß kein Mensch barfüßig einhertreten darf, damit noch mehr Leder konsumirt wird: seht, das sind die Geheimnisse. geht ab.

Reymund.

Nicht möglich! — Da kommt die Prinzessin, die zur Messe geht.

Agrippina kömmt mit Margarethe.

Reymund.

O gnäd'ge, schöne Fürstin,
Ist's wahr was man gesagt, was selbst der König
Mir jezt gestanden? Daß ihm Sol gelächelt,
Und er die hohe Kunst —

Agrippina.

Wie man es nimmt,
Glaubt mir, die Sach' ist, wer sie einmal kennt,

Höchst einfach, denn man streckt die Hand nur aus,
Doch freilich ist es nicht gleichviel wohin,
Wir haben jezt das rechte wahre Wesen,
Nur giebt es auch viel Schein und Nachgemachtes. ab.

Reymund.

Versteht Ihr etwas von dem Geschwätz?

Margarethe.

Ja, meine bester Herr Ineptus, man darf es nur nicht jedermann auf die Nase binden; ich habe auch dabei geholfen, abschneiden, annähen, und nun ist die Prinzeß Tagelang auf ihrer Stube und thut nichts anders, als daß sie heraus und herein spielt, und ist so glücklich dabei, und lacht und freut sich, und der alte Papa hilft manchmal, und nicht alle dürfen darum wissen, und das ganze Land ist glücklich, denn der Finanzminister ist seitdem völlig abgeschafft. geht ab.

Reymund.

Sind sie toll! Bin ich verrückt? Ist dies Sprache der Kunst, ist es Aberwitz? Ich muß in mein einsames Gemach, um bei meinen Büchern meinen Verstand wieder zu finden. geht ab.

Sechste Scene.

Straße.

Andalosia verkleidet, an einem kleinen Tischchen.

Andalosia.

Es scheint, daß keiner mich erkennen wird,
Denn schon seit lange streicht der Bengel Dietrich,

Der Müßiggänger, linksch um mich herum.
Nun, holdes Glück! steh deinem Sohne bei.

Agrippina und Margarethe gehn vorüber.

Agrippina.

Sieh, Margarethe. — Sind das ächte Steine?

Andalosia.

Durchlauchtige Prinzeß, ich schmeichle mir,
Daß alle von dem reinsten Wasser sind.
Ich komm' aus fernen Landen, treibe Handel,
Der Ruf nur Eurer Schönheit, Eures Reichthums,
Und Eures edlen höchst freigeb'gen Sinns
Zog mich hieher, sehr wünscht' ich, solche Dame
Geruhe sich mit diesem Glanz zu schmücken.

Agrippina.

Ich gehe in die Kirche, kommt zu mir. ab.

Andalosia.

O. gnäd'ges Fräulein!

Margarethe.

Meint Ihr mich, mein Herr?

Andalosia.

Nehmt gütigst diesen Ring von mir zur Gabe,
Er ist der schlechtste nicht auf diesem Tisch,
Und denkt dabei des Euch ergebnen Manns,
Damit Ihr die holdselige Prinzeß,
Die Eure Freundin scheint, erinnern mögt.

Margarethe.

Ein hübscher Mann, von artig feinen Sitten,
Präsente macht er, — scheint recht gut erzogen, —
Je nun, das Ausland ist ja lang und breit,

Da kann ja mancher auch Manieren lernen. —
Ja, lieber Herr, ich thu, was ich nur kann,
Und nach der Messe sehn wir uns wohl wieder. ab.

Dietrich kömmt.

Dietrich.

Mein guter fremder Herr Juwelenkrämer,
Ich muß Euch sagen, ich bin auch gut Freund
Mit einem Ausbund eines großen Herrn,
Des reichsten, mächtigsten, freigebigsten
Im Lande hier, es ist ein' Art von Dienst-
Verhältniß zwischen uns, ich thu ihm manches,
Seht, zu Gefallen, wofür er denn wieder
Erkenntlich ist.

Andalosia.

Ihr seid wohl sein Bedienter?

Dietrich.

Wollt Ihr Euch an Provinzialismen hängen? —
Ich meine nur, für solch ein Ringelchen
Könnt' ich ihn auch vielleicht durch meinen Einfluß
Bereden, mit Euch Handel einzugehn.

Andalosia.

Im Pallast hoff' ich alles abzusetzen.

Theodor und Lady Dorothea kommen.

Theodor.

Ihr geht so langsam, kuckt Euch immer um,
Wir kommen, wenn der Gottesdienst zu Ende.

L. Dorothea.

Wir kommen, wenn es mir beliebig ist.

Theodor.

Was machst du hier, du Tagedieb? Fort, nach Hause!

Dietrich.

Ich geh' nur noch ein wenig in die Kirche.

Theodor.

Was hat solch Volk bei Gott dem Herrn zu thun,
Wenn unser eins, Leute von Ton und Welt
Sich ihm zu präsentiren suchen? Marsch!
Du kannst zur Frühmeß her dich scheeren! Geh!

Dietrich.

Ich wollte hier nur —

Andalosia.

Ja, er sprach mit mir,
Welch zartes Freundschaftbündniß Euch verknüpft.

Dietrich ab.

L. Dorothea.

Seht doch hieher! Welch prächt'ger Schmuck! Der Ring
Mit diesem Solitair muß meine werden,
Kauft ihn, mein Freund, indeß geh' ich zur Kirche.

Theodor.

Wieder was Neues! — Hört mal, fremder Mensch,
Sind auch die Waaren ächt? Seid Ihr kein Schelm?

Andalosia.

Mein gnäd'ger Herr, laßt hies'ge Juweliere
Die Steine prüfen, wenn Ihr zweifeln wollt,
Auch dräng' ich mich zu Niemand überredend,
Ich hoffe mit dem Könige zu handeln.

Theodor.

Man kann doch fragen, bärbeißiger Mensch,

Vom Ansehn werden auch die Diamanten
Nicht Graupenkörner werden. Sans façon,
Was kostet dieses Ding da kurz und gut?

Andalosia.

Wenn die Prinzeß ihn nicht belieben sollte,
So laß ich ihn Euch wohl für tausend Pfund.

Theodor.

Nehmt nicht das Maul so voll, die tausend Pfund
Pflegt man hier von den Bäumen nicht zu schütteln.

Andalosia.

Auch wohl so edle, reine Steine nicht;
Prinzessin Agrippina wird ihn kaufen.

Theodor.

Prinzeß! Prinzeß! Was soll die Ziererei?
Dem Kaufmannsvolk muß jeder Beutel Geld,
Ob aus des Königs, ob aus Lumpenhand,
Ein gleiches gelten, das ist Narrethei
Sich vornehm dünken, weil mit großer Welt
Man Handel pflegt: Kurzum, wollt Ihr zweihundert?
– Er thut, als hört er nicht: — dreihundert geb' ich
Und bleib' Euch dann noch hundert funfzig schuldig,
Das ist der letzte Pfennig, den ich biete.

Andalosia.

Ich habe nicht die Ehr' den Herrn zu kennen.

Theodor.

Ich heiße Theodor, bin Kammerherr,
Mein Alter ist der wohlbekannte Herbert,
Schurrt der mal ab, bin ich der einz'ge Erbe.

Andalosia.

Ich lasse nur den Ring so wie gesagt.

Theodor.

Verdammter Eigensinn!

Margarethe kömmt.

Margarethe.

Ihr sollt, mein Herr,
Sogleich auf's Schloß zu der Prinzessin kommen.

Lady Dorothea kömmt.

L. Dorothea.

Der Kaufmann räumt ja seinen Kram zusammen.

Theodor.

He! Mann! da drüben, seht, in dem Palais,
An welchem über'm Thor der Affe sitzt,
Do wohn' ich, ich verlass' mich drauf, daß Ihr
Noch heute zu mir kommt.

Andalosia.

Euch aufzuwarten. geht ab.

Theodor.

Er wird schon kommen Schatz, sei nur getrost;
Mir fehlt's etwas an Geld, sonst hätt' ich ihm
Den großen Stein gleich mit Gewalt genommen.

L. Dorothea.

An Geld und an Verstand ist immer Mangel
In Eurer Wirthschaft.

Theodor.

Still! er muß mir kommen,
Sonst laß ich ihn mit Wache zu mir holen;
Darüber ist die Messe nun versäumt;
Was sich nicht schickt; denn seinen Gott und König
Muß unser einer niemals negligiren. gehn ab.

Siebente Scene.

Pallast.

Agrippina, Andalosia.

Agrippina.

Zu theuer, viel zu theuer, werther Herr,
Wollt Ihr so fordern, könnt Ihr nirgends Käufer,
Auch unter den Monarchen selbst nicht finden.

Andalosia.

Bedenkt die weiten Reisen, die Gefahren,
Die großen Summen, die ich ausgelegt,
Und die mir lange keine Zinsen trugen;
Ich glaubte, hier in England Glück zu machen,
Bei solcher Fürstin, edel, reich und schön,
Mich alles Schadens zu erholen, doch
Ihr habt so viel mir abgehandelt, daß
Sich selbst die Reisekosten nicht bezahlen.

Agrippina.

Der Kaufmann glaubt, er muß beständig klagen,
Ich habe Euch noch viel zu viel geboten;
Geduldet Euch, ich geh, Euch zu bezahlen.

geht hinein.

Andalosia.

O Geiz! Du Scheusal, das mit schiefen Augen
Nur mehr und mehr zu häufen sucht, und ekle
Verzerrung grinzt, soll es dem Nachbar leihn:
Zeigst du so scheußlich dich in armer Wohnung,
Beim Bürger, Kaufmann und dem Wucherer,
Wie widerwärtig ist dein Angesicht

Liegst du auf Haufen ungemeßnen Goldes,
Schielst unter Kronen du vom Thron herab! —
Wo war mein Auge nur, das dem verzerrten
Grausamen Götzenbild in Andacht flehte;
Schlief denn mein Ohr, daß es von diesen Lippen
Orakelsprüche nur vernahm? O schwacher Muth,
Der du in ihr den Glanz der Ewigkeit,
Der höchsten Schöne, alles Himmlischen
In dumpfer Trunkenheit gewahrtest, nüchtern
Ist dir dein Traum des Rausches Aberwitz,
Das Herz stößt die Erinnrung ekel von sich
Und nennt sich selbst und das Gewissen Lügner. —
Sie holt den Zauberfackel, ahndet nicht
Daß hier ihr Feind auf seine Beute lauert,
Und, wie der Habicht auf die Taube stoßend,
In weite Ferne mit ihr schwinden wird.
Sie kömmt, — ich zittre, — ja, sie bringt ihn mit,
Befestigt wohl mit neuen, starken Schnüren.

Agrippina kömmt.

Agrippina.

Hier zahl' ich Euch — was drängt Ihr so an mich?

Andalosia,

sie umfassend, indem er den Hut aufsetzt.

Sogleich zum wüsten menschenleeren Eiland!

sie verschwinden.

Margarethe kömmt herein.

Margarethe.

Gnädige — ums Himmelswillen!

König kömmt mit Theodor und Gefolge.

König.

Was giebt's?

Margarethe.

Die Prinzeß — hier stand sie — weg ist sie! —

König.

Nach! Nach! Sucht! Sucht!

Theodor.

Sucht! Folgt mir, ich werde sie finden!

König.

Findet sie, bringt sie, Leute! Wo ist sie?

Alle in Verwirrung ab.

Achte Scene.

Wüste.

Andalosia, Agrippina.

Andalosia.

Hier nun, wo rings die öde weite Luft,
Die taube See, ein mitleidlos Gefilde,
Hier —

Agrippina.

Weh mir! Weh! Wie bin ich hergerathen.
Wo bin ich denn? Wo ist mein Haus? Mir schwindelt,
Es bricht mein Herz, und alles was ich denke
Stürzt gegen Wahnsinn, sucht den Ausweg dort —
Zusammen sinken mir die Knie, — o bester,
O liebster aller Menschen, wie ich dich
Nicht kenne, laß mein Flehn, die Thränen dich
Bewegen, sei nicht taub der Hülfsbedürft'gen —
O halte mich, ich falle —

Andalosia.

Lehne dich
An diese Brust; — mit diesen süßen Tönen
Kehrt alle Zärtlichkeit in mir zurück. —
Setz dich hieher, — an diesen Baumesstamm.

Agrippina.

O Himmel sieh, wie voll von rothen Aepfeln,
Daß sich die Zweige biegen, süßer Duft
Würzt rings die Luft und stärkt die matten Sinne,
Die Zunge lechzt, — ach, könntest du, mein Theurer,
Mir eine dieser holden Früchte brechen,
Den Gaumen mir in Todesnoth zu laben?

Andalosia.

Ich hole dir den größten dieser Aepfel, —
Was thät' ich nicht für dich? Bist du gestärkt,
Dann sprechen wir von meiner bittern Kränkung;
Nur fürcht' ich, wenn ich oben pflücke, regnet
Das reife Obst herab, dich zu verletzen.
Trag' diesen Hut, er schützt das zarte Haupt.

setzt ihr den Hut auf, und steigt auf den Baum.

Agrippina.

Ach, stürze nicht —

Andalosia.

Gleich bin ich oben.

Agrippina.

Wirf
Herunter schnell mir. — O du güt'ger Himmel,
Wär' ich auf meinem Schlosse doch daheim!

sie verschwindet.

Andalosia.

Hier, nimm — wie? was? bin ich im Traum? Ich rase,

Ich sterbe, breche mit den Baum zur Hölle.
springt herab.
O Thor! o blöder, dumpfer ungehirnter Thor!
So recht, du Schalksnarr! Kannst du nicht den Leib,
Die Seel' ihr nach noch werfen? Stirb!
Streck deinen Leichnam hin in feuchten Moder,
Daß Kröten, Molch und Schlangen ihn verzehren!
Spei aus den Geist, der nur in deinem Leibe
Wie ein Verbrecher im Gefängniß wohnt!
Reiß nieder rings die Mauern, brich die Ketten,
Und stürm dich los mit lautem Hohngelach,
Das Weite, Freie, Leere zu ersliegen! —
Wer bin ich denn? Ich bin schon längst vernichtet,
Und ein Gespenst der Albernheit hauft noch
Und spielt in diesen Gliedern, höhern Geistern
Mit Affengrinsen und mit Schalkheitstand
Ein Theil der Ewigkeit hinweg zu scherzen.
Wo find' ich Mich? Nenn' ich mit diesem Hirn
An Baum und Fels, von ihnen mir Vernunft,
Die sie beläst'gen möchte, einzudrücken?
Gethiere ihr des Waldes, wilde Tauben,
Kuckuk und Heher, Staar, du kleinster Thor,
Lacht munter, scheltet mit den laut'sten Tönen!
Ja du des Meeres stummgeborne Brut,
Mit Schnalzen öffne deine nassen Kiefern,
Und deute mir das Ohr, das mir nur mangelt,
Um umzuziehn, die langgehrten Brüder
Am Markt, in Mühlen, höflich zu befragen,
Wo's edle Herrlein Andalosia blieb. —
Dahin nun beides, hin die Edelsteine,
Hin sie, — und ich mit diesem Dummkopf fest
Noch eingekeilt in dieser Zeit, mir immer,

Uns anzublicken, krümmt sich furchtsam, kriecht,
Wie es als Ungeheu'r entgegen trat:
So wie die Heiligen der Wüste lächelnd
Mit Augenwink die Leun und Tiger zähmten.

Andalosia.

O guter Rather, Ihr könnt leichtlich sprechen,
Was habt denn Ihr wohl in der Welt verloren?
Vielleicht einmal ein wenig Haar des Barts,
Wenn Ihr Euch durch die Dornensträuche drängtet!
Doch wüßtet Ihr, was ich besaß, was mir
Durch Tücke, Zufall, eignen Blödsinn jezt
Entrissen ward, dann wundertet Ihr Euch,
Daß ich noch athmen, sprechen, leben kann.

Einsiedler.

Dir ist mein Schicksal wie deins mir verborgen;
Doch nenne mir, was dich am meisten quält,
Vielleicht kann ich dir dennoch Hülfe schaffen.

Andalosia.

Ein göttlicher Gesandter wärst du mir,
Wenn du dies Scheusal, dieses Hörnerpaar,
Mir könntest von der Stirne nehmen, daß
Nicht Aff' und Bock her aus dem Walde springen,
Als Bruder mich und Vetter zu begrüßen,
Daß ich mich Mensch, wenn auch im Elend fühle.

Einsiedler.

Wohl dir, daß dies der nächste Wunsch des Herzens;
Im Elend bist du menschlich doch geblieben,
Und es ist mir vergönnt, die Ungestalt
Von dir zu nehmen. Siehst du jenen Baum
Mit wen'gen grauen Blättern, kleinen Aepfeln?

Den einen brech' ich, iß ihn, und sogleich
Wird deine menschliche Gestalt erscheinen.

Andalosia,

ißt, die Hörner fallen ab.

Wohl mir! Wie dank' ich dir, o heil'ger Mann!
Wo bin ich denn?

Einsiedler.

Auf menschenleerer Insel
An Irlands Küste; einst, vor alten Zeiten,
Trieb hier ein Zauberer die argen Künste,
Verlockte Reisende, ließ Schiffe stranden,
Und pflanzte diesen Baum mit bösen Früchten;
Da ward es einem heil'gen Eremiten,
Der längst vor mir in meiner Klause wohnte,
Vergönnt, den zweiten Baum so zu begaben,
Daß er des Zaubers Wirkung mag vernichten.
Du bist, seit ich hier bin, der erste Mensch,
Der diesen Stand betritt, nur selten fahren
In weiter Ferne Fischer mir vorüber,
Auch weiß ich nicht, wie du hierher gekommen.

Andalosia.

Nachher davon, doch welches Schicksal warf
Euch aus der Welt in diese ferne Oede?

Einsiedler.

Ich war bei Sanct Patricius Fegefeuer
Im Kloster Mönch, und meiner Sünden wegen
Sucht' ich noch still're Einsamkeit, gelobte,
Freiwillig nie ein menschlich Angesicht
Zu sehen wieder, ließ von guten Fischern
Hieher mich führen, der Betrachtung ganz

Der Abgeschiedenheit geweiht, den Leib
Mit Wurzeln nährend und der Frucht der Bäume.

Andalosia.

So ist kein Mittel von hier zu entkommen?

Einsiedler.

Wir müssen an dem Strand ein Feuer machen,
Und lauschen, bis sich Fischerkähne zeigen,
Mit Zeichen sie dann rufen. Komm und ruhe
In meiner Hütte, und erquicke dich
Mit dem, was meine Armuth bieten kann.

Andalosia.

Ist es erlaubt, von diesen beiden Aepfeln
Mit mir zu nehmen?

Einsiedler.

Ja, mein lieber Sohn,
Wenn du nicht in der Welt damit willst freveln,
Denn mir gehört und Niemand diese Frucht.
Komm denn, erhole dich und sei beruhigt.

Sie gehn ab.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Pallast.

König, Agrippina.

Agrippina.

Nie, lieber Vater, geb' ich aus den Händen
Das wieder, was mein Eigenthum geworden,
Was mein nur mit Gefahr des Lebens ward;
Bedenkt, wenn damals doch der Thor erwachte,
Wie ständ' es dann um Euer Kind?

König.

Allein
Das Wohl des Landes, meines ganzen Volks!
Kannst du mir nicht auf wen'ge Tage nur
Den Säckel für das allgemeine Beste
Vertrauen? Denk doch, was in alten Zeiten
Wohl andre Ding fürs Vaterland geschahn.

Agrippina.

So spracht Ihr neulich auch, ich kenne das:

König.

Doch nur auf wen'ge Stunden.

Agrippina.

Künft'gen Monat,
Doch jetzt muß ich allein mich drum ergötzen

Für meine Angst, für jenes Wunder, das
Ich mir nie zu erklären weiß, das ich
Für Traum erklärte, wären mir die Steine
Als Unterpfand der Wahrheit nicht geblieben.

König.

Ueber dem menschlichen Begreifen ist's!
Im Grunde auch der Säckel; nur daß man
Schon diesen mehr gewohnt ist: ebenfalls,
Wie Andalosia zu ihm gekommen,
Wo dieser Mensch geblieben; kurz, mein Kind,
Sieht man mit einiger Philosophie
In dieses bunte höchst verworrne Leben,
So müssen wir gestehn: es giebt viel Dinge,
Die man zeitlebens nicht begreifen kann.

Agrippina.

Da kommt Herr Reymund, Ihr erlaubt mir wohl
Davon zu gehn; was der Mann unternimmt
Ist mir am allermeisten unbegreiflich,
Laßt Euch die Kunst das Gold zu machen lehren,
Nur etwas Eifer mehr braucht Ihr mich nicht.

König.

Du spottest ohne Noth, das ist ein Geist,
Der hoch erhaben über allen steht.

Agrippina ab, Reymund tritt ein.

Reymund.

Seid Ihr schon heut beim großen Werk gewesen?

König.

Es will nicht fördern, denn der Weg scheint weit;
Kann man auf seinem Fußsteig hingelangen?

Reymund.

Ihr seid zu weltlich auf Besitz erpicht,
Das hindert mehr als alles. Zwar es giebt
Auch Wünschelruthen, wenn man sie nur fände,
Die uns die unterird'schen Schätze zeigen,
Uns sagt auch die Magie von einer Kunst,
Die Geister rufen kann, und dienstbar machen,
Daß sie uns Schätze fern aus Indien,
Aus afrikan'schen Wüsten liefern müssen,
Doch gränzt dies Thun schon an verbotnes Wesen,
Auch ist es minder glorreich und erhaben
Als jenes Wissen, dem wir uns geweiht.

König.

Ganz gut, mein Freund, allein Ihr wißt ja selbst
Wie umständlich.

Reymund.

Die Kunst ist Zweck der Kunst,
Ihr Streben ist Ihr Höchstes.

König.

Wie man's nimmt:
Wär's denn nicht möglich, seht, etwa zu finden
Und auszumitteln einen Zauberstab,
Der mir, so wie ich da und dorthin rühre,
Des Goldes Fülle plötzlich schüttete?
Noch besser, eine Tasche auszuwirken,
Die mir, wie ich hinein nur greife, stets
Und unerschöpft die goldnen Münzen liefert.

Reymund.

Mein König, dies ist völlig widersinnig,
Dergleichen giebt's nicht, hat's noch nie gegeben;
Es führt die Einbildung, einmal entfremdet

Dem Himmlischen, zu Fabel und Chimäre;
Der Trieb des Habens schärft sich immer mehr,
Und die Begier, mit unsern Träumen buhlend,
Erzeugt dann Ungeheur und Mißgeburten.

König.

Ihr redet, Herr Adept, wie Ihr's versteht;
Das gäb' es nicht? ha, käm' Euch nur der Glaube
So in die Hand, wie mir es ist geschehn,
Wie wir's noch haben, — doch, ich schweige still.
Kommt denn zum Ofen, wo durch Wind und Blasen
Das Wunder, meint Ihr, soll gefördert werden.

gehn ab.

Zweite Scene.

Zimmer.

Lady Dorothea, Theodor.

Theodor.

Gebt Euch doch nur zufrieden, immer und ewig
Dasselbe Lied, ist warlich unausstehlich.

L. Dorothea.

Ihr seid mir lästig mit dem rohen Wesen.

Theodor.

Kann ich dafür, daß der Hausnarr nicht kam?
Bei meinem Zorn hatt' ich's ihm anbefohlen;
Seh' ich den Esel wieder, prügl' ich ihn
Von einem End' Europa's bis zum andern,
Weil er nicht Wort hielt einem Edelmann.
Was war denn auch so Großes an dem Ring?

L. Dorothea.

kurz, er gefiel mir, und ich wollt' ihn haben.

Theodor.

ich wollt' ihn haben! daß Euch nur nicht gefällt
lach den Vollmond vom Himmel mal zu haben!
Dazu habt Ihr es ja gehört, wie nur
in Zauberer der fremde Schuft gewesen,
Die Tänze, die die Fürstin mit ihm hatte,
Das Rennen, Suchen, Jagen, Maledein
Nach ihr, daß wir in Stadt und Land getrieben.

L. Dorothea.

Genug, sie hat den Ring, ich halte alles,
Was man davon erzählt, für Fabelei.

Theodor.

für Fabelei? Mit meinen eignen Augen
hab' ich gesehn, wie sie nicht da gewesen.
Kommt jetzt zu dem befohlenen Spazieren,
Man ruft mich zum Begleiten, wie zur Frohn,
Dann muß ich Stunden lang das Gehn erwarten.

Dietrich kömmt.

Theodor.

Was giebt's? Was lacht der Bursche?

Dietrich.

O gnädiger Herr, dort unter den Bäumen treibt sich
n Kerl herum, aus Armenien, oder Mesopotamien, wie
sagt, in ganz fremder wunderlicher Kleidung, ein-
ägig, mit einem Pflaster über dem Gesicht, einem
rausamen, dicken und krausen Haarwulst, der ihm
on allen Seiten unter dem Turban hervor quillt, der

Agrippina.

Sieh da, liebe Freundin,
Der Mann hat Wunderäpfel zu Verkauf,
Die schön uns machen und den Witz beleben,
Und doch nur zehn Guineen für das Stück. —
Komm nachher zu mir, denn ich will dich sprechen.

geht ab mit Margarethe und Herbert.

Theodor.

Thorheiten, sag' ich, und erzdummes Zeug,
Und wär's der Original-Apfel aus der Fibel,
Von dem der Affe fraß in meiner Kindheit,
So gäb' ich nicht so viel des Goldes d'rum.

L. Dorothea.

Ich will, hört Ihr? die eine dieser Früchte!
Es winkt mir die Prinzeß, ich geh' zu ihr.

geht ab.

Margarethe kömmt zurück.

Margarethe.

Hier, mein Herr Mameluck, sind zwanzig Goldstü
Für zwei von diesen Aepfeln: wollte Gott,
Ich hätte so viel übrig für die letzten,
Um so was auch auf meinen Leib zu wenden!
Gebt Ihr nicht einen zu, Herr Socinianer?

Andalosia.

Nichts da! Man hätte freilich Gotteslohn,
Dem alten Antlitz mit 'nem halben Apfel,
Mit einem Schnittchen unter'n Arm zu greifen.

Margarethe.

So schlimm steht's auch noch nicht, Herr Afrikaner,
Hier sind Gesichter Mohs, so wie meins.
Da ist sein Geld, die beiden Aepfel her!

Theodor.

un sagt mal: ist es Ernst denn, oder Spaß?
enn ich das Ding hier in den Mund nur thäte,
o kriegte mein Gesicht andre Statur?

Andalosia.

ewiß.

Theodor.

Und mein Verstand, zwar klag' ich nicht,
en würde auch sogleich wie neu gegossen?

Andalosia.

er zweifelt daran?

Theodor.

Wär's denn auch wohl möglich,
aß so ein Ding, (wie sag ich doch nun gleich?)
ür dies verdammte Stottern hinlettriebe?

Andalosia.

as ist das, Schnottern?

Theodor.

Gimpel! Stottern heißt es, und nicht Schnottern!
s ist das Stammeln, — das, — nun, merkt Ihr nichts?
enn ich in Zorn gerathe, etwas eifre,
aß denn die Wort', — wie jezt, — so holterpolter
usammenrasseln, stetig werden, von
er Stelle nicht mehr wollen, daß mir dann
m Hals was pfeift und haspelt, in der Kehle
as schluckt und gurrt, in Zähnen etwas knistert,
as nun, das mag der Teufel selbst nicht wissen.

Andalosia.

erstehs nicht ganz, liegt in der Seele selbst,

Und dafür kann kein Aepfelessen helfen,
Sonst könnt' davon ein Pferd auch reden lernen;
Das Wiehern, Eselschrein geht auch beinah
Nach dieser nämlichen Deklination.

Theodor.

Hast du selbst von den Aepfeln schon gefressen?

Andalosia.

Zu kostbar Gut für mich, zu theures Futter.

Theodor.

Thätst gut daran, daß besser Aushängschild
Dein Schnauzgesicht für deine Waare würde,
Denn guter Wein verdient auch guten Kranz.

Andalosia.

Braucht nichts zu kaufen, Herr, ich werde doch
Die Aepfel los an höflichere Leute.

Theodor.

Ich will den haben! Nimm die acht Goldstücke!

Andalosia.

Ich kann und will nicht unter zehn, und Euch
Auch nicht für zwanzig.

Theodor.

O du F—F Flaps!
Du Grobian! Maulaffe! nimm das Geld,
Sonst soll — das schwör' ich! — sieh — ich brech' dir gl
Den Hals!

Andalosia.

Laßt los! sie ringen mit einander.

Dietrich,

nimmt einen Apfel und kostet sone.

Das war gefunden, Fressen!

Theodor.

Nun also — doch, wo ist der zweite Apfel?

Andalosia.

Weiß nicht, ich armer Mann!

Theodor.

Ich habe meinen,
Und du dein Geld, leb wohl, du Marokkaner. ab.

Andalosia.

Viel Glück Ihr all zu Euerem Erwerb!
Nun geh' ich, werfe die Verkleidung ab,
Und lausch' in neuer Mask' auf den Erfolg.

geht ab.

Vierte Scene.

Pallast.

Margarethe stürzt herein.

Margarethe.

O weh! Jammer und Weh! Zeter und Mordio!
O weh! Sünde und Schande! Muß ich das erleben?
O meine arme unglückliche Prinzessin!

König und Königin kommen schnell herein.

König.

Was giebt's?

Königin.

Was schreist du, Unglückliche?

Margarethe.

Soll ich nicht schreien? Soll ich mir nicht die Haare ausraufen? O arme, unglückliche Eltern!

König.

Sprich! Rede! Bei meinem Zorne! Du machst mich ungeduldig.

Margarethe.

Ach, Agrippina! Du Reizende, du Schöne, nun so Elende, nun so Entstellte!

Königin.

Himmel! Was ist denn meinem armen Kinde begegnet? Sammle dich, sprich.

Margarethe.

Wir kamen vom Spaziergange, die holdselige Fürstin war fröhlich und gesprächig, sie aß mit dem größten Appetit zwei schöne Aepfel, die ich ihr hatte kaufen müssen, sie stand vor dem Spiegel und lachte; ich ging indeß hinaus, ihr den neuen Spitzenaufsatz zu holen, der ihr so himmlisch steht: plötzlich hör' ich ein lautes Aufschreien, ich erschrecke, ich horche, da erkenne ich die Stimme meiner Prinzessin, sie klagt, daß sie gebären ist, sie will sterben, ins Grab will sie sich legen, ich begreife nicht, ich lasse vor Erstaunen die Brabanter Spitzen fallen, laufe hinein, und finde sie, und sehe sie, — o wie soll ich beschreiben, was ich sah, was ich fand?

König.

Nun?

Margarethe.

In der Stube steht und heult ein wildes Wesen mit zwei langen graden Hörnern auf dem Kopf, das sich an den Hörnern, als wenn es sie anreißen wollte, und weint und verzweifelt.

Königin.

Und wer war das Thier?

Margarethe.

Ach, scheltet, nennt sie nicht so: unsre arme, unglückliche Prinzessin war es.

König.

Ich will nicht hoffen. — Agrippina?

Margarethe.

Sie selbst.

Königin.

Mein liebstes Kind, meine reizende Tochter?

Margarethe.

Ach! Niemand anders.

König.

Was hat das zu bedeuten? Wunder über Wunder! Erst verschwunden, wieder gekommen! nun gar Hörner auf dem Kopf! Aber ist es denn auch wahr? Bist du nicht vielleicht über die Weinflasche gerathen, und hast ihren Kopfputz für Hörner angesehn?

Königin.

O komm, meine süße Agrippina, komm, und zeige, ob dies ungeheure Elend wirklich über uns gekommen ist.

Sie geht hinein, und führt Agrippinen heraus, die zwei Hörner auf der Stirn hat.

König.

In unsrer Familie! das soll in die Chronik kommen! Abgebildet für die Nachwelt im Holzschnitt!

Agrippina.

Nein, Theure, nein, Ihr könnt mich nicht erdulden,

Verstoßt mich in die Wüste zum Gethier,
Deß Bild ich trage, laßt dort Wolf und Bär
Die Glieder mir zerfleischen, daß vertilgt,
Vergessen sei mein Schimpf, mein Angedenken.

Königin.

O mäß'ge dich, es giebt wohl Rath und Hülfe.

König.

Spring, Margarethe, lauf, da ist der Schlüssel!
In meinem Laboratorium ist Herr Reymund,
Dann geh' in Eil zu meinem Leibarzt hin;
Still darf man das nicht in die Tasche stecken.

Margarethe ab.

Agrippina.

Und weiter nur verbreitet sich die Schande,
Und größer wird nur mein Verzweifeln noch.

Königin.

O fasse dich, mein Kind, die Menschenkunst
Wird für dein Unglück doch noch Mittel wissen.

König.

Der Leibarzt muß, er steht dafür in Lohn,
Hat Rang am Hofe, ein Rezept verschreiben,
Wonach der Auswuchs wieder rückwärts sinkt.

Reymund und Margarethe noch beschäm.

Reymund.

Elende!

Margarethe.

Ungeschickter!

Reymund.

Tölpel!

Margarethe.

Narr!

Beide treten ein.

König.

Was giebt's?

Reymund.

O Majestät, ein schrecklich Unglück,
Ich weiß nicht ob ich diesen Schlag verwinde:
So herrlich waren niemals noch die Zeichen,
Das Werk war dem gekrönten Ende nah,
Ich observire mit gespannter Angst
Und in entzückter Trunkenheit, da rennt
Die alte Furie auf mich los, und stößt
Mir an den Ellenbogen, meine Hand
Fährt aus, ich wende mich, und stoße, — stoße, —
O hört es, König! — stoße die Phiole
Um und entzwei, und alles rinnt ins Feuer,
Das schlägt in rother Lohe drüber her
Vor Freude knisternd, als wenn's mich verlachte.

König.

Und alles ist umsonst?

Reymund.

Vergeblich alles,
Es muß von vorn die Op'ration beginnen.

König.

O Ungeschickte —

Margarethe.

Laßt mich auch nur reden:
Er wollte gar nicht hören, stand verdutzt
Wie angenagelt und sah ins Feuer,
Ich rief ihn zwei und dreimal; Wer nicht hörte

War er, der alte graue Hexenmeister:
Da nahm ich ihn beim Arm, so zart anständig,
Wie nur ein Cavalier die Dame faßt,
Da springt er 'rum und wacht aus seinem Traum,
Plump wie er ist, fällt er mir auf den Leib,
Wir beide stoßen so das Ding ins Feuer.

König.

O Unglück über Unglück! Seht nur her,
Was wir indeß an unserm Blut erleben.

Reymund.

Ich staune. — Meine gnädige Prinzeß,
Wie seid Ihr zum Portentum denn geworden?

Königin.

Nun helft mit Eurer Wissenschaft und Kunst.

Der Leibarzt kömmt.

Leibarzt.

Was will die Majestät — ei heiliger
Galen und Aeskulap! Was seh' ich da?

König.

Ja, ja, mein Freund, das sieht hier traurig aus.
Ist Euch die Krankheit je schon vorgekommen?

Leibarzt.

Niemalen, das ist neu und ungehört,
Das macht mich dumm, geht gar und gänzlich über
Den Horizont mir. — Wie? Woher? Warum?
Wie abzuhelfen? Das sind alles Fragen,
Die noch in keinerlei System verzeichnet:
Ei! ei! wie hart und eben recht, und rund
Als wie gedrechselt. Wißt Ihr Rath, Herr Reymund?

Reymund.

Ich stehe wie vernagelt.

Leibarzt.

So wie immer:
Geht, theure Fürstin, dort mit ihm hinein,
Die kleine Säge nehmt, versucht mit Vorsicht
So weit es geht, von oben weg zu schneiden.

Agrippina mit Reymund und Margarethe ab.

Königin.

Ach, das muß Strafe wohl des Himmels sein.

Leibarzt.

Was sollt' er denn mit Hörnern grade strafen? —
Sollt' sich wohl harte, unverdaute Speise
Zum Haupte wenden, dort versteinern gleichsam,
Im Tode lebend wieder Wachsthum suchen
Und so die Stirn durchdringen? Ist's ein Hirschhorn,
Den die Prinzeß im Trank, als Gallert liebt?
Giebt's so wie Ueberbeine, Ueberköpfe?
Sind Hörner nur Leichdornen, so vergrößert?
Ist's Nagelwuchs und Trieb auf falscher Bahn?
Ich muß darüber lesen, gründlich denken.

Drinnen.

Weh! Weh!

Leibarzt.

Welch ein Geschrei?

Königin.

— Mein armes Kind!

Reymund kömmt zurück.

Reymund.

Vergeblich! Wie es mir gelingt, ein Stück
Des Horns abzusägen, schießt es gleich

So doppelt eingekeilt und stark vereinnt,
Daß ein'ge Dummheit mehr und weniger
Noch nicht die Fugen löst: doch der Papa
Denkt, wenn man nicht recht sachtchen sacht die Thür
Zumacht, so müssen Schloß und Angeln brechen.

L. Herbert.

Du solltest manchmal seiner Laune schonen,
Sein Alter wird durch Widerspruch gekränkt.

Theodor.

Er lernt sich doch schon etwas ein. Seht, Mutter,
Den Apfel hab' ich für mich selbst behalten,
Euch darf ich's wohl gestehn, ist jeder sich
Der nächste doch; wenn sie nun bei Euch sitzt,
So geh' ich still und unbemerkt hinaus,
Verspeise draußen meinen Apfel, komme
Mit neuem Antliz und mit neuem Witz
Zurück, um die Gesellschaft zu bezaubern.

Lady Dorothea tritt ein.

L. Herbert.

Seid mir gegrüßt, verehrte, schöne Freundin,
Schon lang habt Ihr nicht unser Haus beglückt.

L. Dorothea.

Ich freue mich, wenn man mich hier vermißte,
Denn Euer so wie des Gemales Umgang
Gilt für die Blüthe dieser Residenz,
Ich komme jedesmal, von Euch zu lernen.

L. Herbert.

Wie hoch beglückt, daß ich dies edle Bild,
Begabt mit Geist und Witz, soll Tochter nennen.

Theodor.

Ja wohl; nun hat's am längsten doch gedauert?
Meine Geduld macht nun bald Feierabend.

L. Dorothea.

Wir sprachen noch von mancherlei Bedingung —

Theodor.

Nichts da! Ganz unbedingt ist wahre Liebe;
Zwar macht sonst Dingen wohl und Bieten Handel;
Ihr müßt auf Gnad' und Ungnad' Euch ergeben.

L. Dorothea.

Der Sohn ist wie zur Folie hingestellt,
Er übt in dieser Maske sich, daß heller
Auf diesem Grund Eu'r holdes Wesen strahle.

Theodor.

Ja, stichelt nur! Jezt will ich Euch verlassen,
Ich komme gleich zurück. Versteht, sogleich!
Und wie? Macht Euch gefaßt, denn Ihr seht Wunder!
Das gilt's, Ihr setzt dann selbst den Hochzeittag? —
Kein Mutter., reinen Mund, bitt' ich mir aus. geht ab.

L. Dorothea.

Was meint er denn?

L. Herbert.

Weiß ich es selber, Kind?
Vielleicht ein neues Kleid, — er macht mir Sorge,
Zeigt sich ungefällig, eigensinnig, —

L. Dorothea.

Ich kenn' ihn ganz; er meint mich zu erziehn,
Denn ich die Seine bin: mich so zu bilden
Wie's ihm bequem, so schmeichelt ihm sein Dünkel:

Allein die Männer, selbst die wildesten,
Erkennen nie die Kraft, der wir gebieten,
Die sich in Anfang tief verbirgt; wir schmeicheln,
Gehorchen anfangs, Kinder scheinen wir,
Doch nach und nach entwickelt sich die Herrschaft,
Und jene, die uns ziehen wollten, sind
In kurzer Frist von uns also erzogen,
Wie wir sie brauchen können; Thränen nicht
Und Krankheit, Zwist, Aussöhnung müßte
Sich finden lassen, wenn die Frau nicht könnte
Aus ihrem Mann was sie nur wollte machen.

L. Herbert.

Ihr sprecht so weise, wie die Ehefrau
Nur könnte, die drei Männer schon begraben.

Theodor tritt ein, mit Hörnern auf dem Kopf.

L. Dorothea.

Ei, Gott bewahr! was soll das Maskenspiel?

Theodor.

Ich selber bin's; selbst, ganz, mit Haut und Haar!
'Ne saubere Bescherung! Schöner Glanz!
Dankt Gott nur, Fräulein Braut, daß ich den Apfel
Euch weggeschnappt, denn kaum ist er verschluckt,
So schlagen schon aus mir die Kern' heraus.

L. Herbert.

Um Gottes Willen —

Theodor.

Rührt mich nicht viel an!
Kommt nicht so nah, ich kriege Lust zu stoßen,
Mir ist ganz so zu Muth wie einem Widder.
O Sapperment! hätt' ich den Aepfelhöker

Zum Klopfen vor mir, wie ich ihn da packte,
Als sich der rammassirte Grobian
Mir widersetzen wollte; er hat Kraft,
Wir prügelten uns beide ganz gewiß,
Daß seine Lust der ganze Hof dran hätte.

L. Dorothea.

Ihr könnt noch scherzen?

Theodor.

Scherzen? In Verzweiflung,
In Raserei bin ich, furchtbar gestimmt!
Merkt Ihr's denn nicht? Es ist um toll zu werden!
Und alles andre auch bei Seit' gesetzt,
Seht selbst, wie stülp' ich nur den Hut mir auf?
Soll er mir oben auf den Stangen baumeln?
Laß ich mir einen neuen modeln, wo Raum
Schon für's Gehörn, und dies dann mit den Federn
Wetteifern? Geh ich immer Chapeau bas?

L. Dorothea.

Ihr seid mir unerträglich, und verliert Ihr
Nicht diese Mißgestalt, sind wir geschieden.

Theodor.

Noch vor der Heirath? Das ist nicht die Mode;
Nachher läßt sich ein Wörtchen davon sprechen.

L. Dorothea.

Ich bin zu fadem Scherz nicht aufgelegt. geht ab.

Theodor.

Sagt, liebe Mutter, was in aller Welt
Soll aus mir werden? Geh ich nicht vielleicht
Zur Schneidemühle, spann' den Kopf mir ein,

Und lass' an mir arbeiten das Getriebe?
Geh' ich zum Messerschmiedt, zum Kammmacher,
Und lass' aus mir Geräthe fertigen?
Häng' ich mich auf? So gebt doch Trost und Hülfe.

L. Herbert.

Mein einzig Kind, die Thränen mögen sagen,
Wie ich mir selbst nicht Rath weiß und nicht Trost.

geht ab.

Theodor.

Ich wette, der Papa hat seine Freude,
Höhnt mich noch aus mit dieser neuen Mode.
Ei was! wie leicht gewöhnt man sich an alles:
Ich lege mich ins Bett und heul' mich satt;
Nur muß ich darauf denken, nicht die Pfühle
Mit diesem saubern Kopfschmuck zu zerreißen:
Schlafmützen kann ich auch für jezt nicht brauchen.

geht ab.

Sechste Scene.

Stube.

Dietrich, Bertha.

Dietrich.

Also immer und täglich soll ich den Verdruß schlucken?

Bertha.

Schlucke, was du willst, ich weiß nicht, was ich gethan habe.

Dietrich.

Was? Daß du mir nicht ewige Treue und

schwören willst; daß du nicht einsehn willst, daß der Mann des Weibes Haupt ist.

Bertha.

Des Weibes Narr, mein Bester: und was hast du denn im Vermögen, wovon eine Frau reputirlich bei dir leben könnte?

Dietrich.

Man richtet sich ein, das findet sich.

Bertha.

Das Finden und das Einrichten kenne ich. Pfui, schäme dich, Mensch, hast so lange bei dem reichen Verschwender Andalosia gedient, der auf Goldstücken ging, und jeden Blick bezahlte, den man an ihn warf, und bist doch ein armer Schlucker geblieben!

Dietrich.

Kennst du mich denn so genau? Kannst du denn wissen, ob ich nicht mein Schäfchen ins Trockne gebracht habe? Frauensleuten muß man nie Geheimnisse anvertrauen.

Bertha.

Seht doch den Unverschämten! und er will doch noch behaupten, daß er mich lieb hat. Das ist aber gewiß nur Aufschneiderei und Wind, denn sonst würdest du schon mehr geprahlt, mir auch hin und wieder ein Geschenk gemacht haben; solltest du aber ein so geiziger Filz sein, daß du es nur aus Knickerei nicht gethan hättest, so würde ich dich mit den Füßen aus meiner Stube stoßen.

Dietrich.

Präsente, nicht wahr? Kleider, und artige Früh-

stücke, und Ohrringelchen? Gelt? Ja, wenn ich mein Bischen Armuth gestohlen hätte!

Bertha.

Und wie anders bist du dazu gekommen, wenn du etwas hast, Gaudieb?

Dietrich.

Gaudieb? Das ist bei uns zu Lande geschimpft.

Bertha.

Kann sein.

Dietrich.

O du Undankbare! Du weißt nicht, was ich dir zugedacht hatte. Sieh! du begreifst nicht, wie ich zu diesem Apfel gekommen bin: o du harte Seele, den wollte ich mit dir theilen.

Bertha.

Kannst ihn ganz behalten, wenn du nichts Besseres hast.

Dietrich.

Soll auch geschehn. Sieh, dir zur Aergerniß eß' ich ihn, so, und so, und nun soll der Neid dich zerreißen, wenn du die Wirkung, die Herrlichkeit wirst gewahr werden.

Bertha.

Mit solchem Narren soll ich gesegnet sein?

Dietrich.

Und wenn es recht wirkt, recht, wie ich hoffe, so laß' ich dich sitzen!

Bertha.

Jämmerlicher.

Dietrich.

Nun! Sieh mich einmal an! Wirst du nichts gewahr?

Bertha.

Bist du betrunken? Bist du unklug?

Dietrich.

O weh! Wie reißt es mir im Kopf! O weh! Hülfe! Ach, welche Schmerzen!

Bertha.

Im Kopf?

Dietrich.

O unerträglich. Nimm, liebster Engel, deine kleinen Händchen und drücke mir die Schläfen recht. — So, — noch stärker! — Recht zusammen!

Bertha.

Ich wende alle Kräfte an. — Garstiger Mensch! Stößt mir gerade ins Gesicht. Ist das mein Dank?

Dietrich.

Ich? — Was ist mir denn da aus dem Kopfe gesprungen? Der Schmerz ist weg, aber es fuhr ja wie ein Kloben heraus.

Bertha.

Ums Himmels Willen, Mensch, du bist ein Ungeheuer!

Dietrich.

Was fühl' ich? Was seh' ich? Hörner? Wahrhaftige Hörner? Du Boshafte, Schändliche! Das hat mir mein Vater wohl vorher gesagt! O du Unverschämte! mir noch mit den eignen Händen die Hörner heraus zu drücken! Und das vor der Hochzeit!

Bertha.

Er hat Hörner bekommen und den Verstand verloren. Was kann ich dafür, daß sie ihm tief im Gehirne stecken,

so daß man ihm nicht den Kopf ein wenig anfassen darf, so schießen sie hervor wie Springfedern! Hat er mir nicht beinah die Augen ausgestoßen? Vielleicht kann man sie ihm wieder zurück drücken, und sie weichen ihm im Kopfe wieder auf, denn er hat doch nichts als Buttermilch drinne.

Dietrich.

Buttermilch? Du Ungetreue! Von dir, von deiner Untreue rühren sie her. Ich habe meinem Vater nicht glauben wollen, und muß nun die Wahrheit an mir selber erleben! O verfluchte, verfluchte Liebe! Verflucht die Stunde, wo du mir zuerst jenen Kapaunenschenkel heimlich zusteckteſt, denn damals war es um mein Herz geschehn! Verflucht jedes Glas, das ich auf deine Gesundheit ausgetrunken habe! Und schon vor der Ehe! Weh da! Ich renne dich mit diesen Hörnern von deiner Fabrik durch und durch! Ich stoße das ganze Haus um! Ich ruinire die Stadt!

Bertha.

Die Bestie verdirbt alle Möbeln, die Thüren; was soll das werden?

Dietrich herum wüthend.

Hier! und da! und alles soll zu Trümmern gehn! Halt! er rennt sich mit den Hörnern in den Thürpfosten fest. Mach los! Mach los!

Bertha.

Ja, daß du noch mehr herum raseſt.

Dietrich.

Ich sitze fest, die Hörner sind tief hinein gefahren: zieh! zieh! mach los!

Bertha.

Du siehst, wie ich arbeite, ich kann nicht, meine Kräfte sind zu schwach.

Dietrich.

So lieg' ich nun hier fest im Hafen der Liebe; soll ich denn hier wie eine Säule stecken bleiben?

Bertha.

Es ist alles vergeblich.

Dietrich.

Ich verwachse mit dem Hause in eins, die Hörner greifen durch bis ins Mauerwerk, und wenn die Feuchtigkeit erst eintritt, so quillen sie vielleicht bis in die Fundamente hinein. Zu welchem Schicksal bin ich geboren! Alle Fälle, die mir mein Vater vorhergesagt, alle Rathschläge passen auf diese vermaledeite Situation nicht, hier eingenagelt, mit gebücktem Kopfe stehn zu müssen. Hilflos!

Bertha.

Kann ich die Mauer umreißen? — Da läuft der junge Tischler mit seinem Geräthe vorbei! Klopft ans Fenster. Hier herauf! Hieher, lieber Martin! — Er muß dich aus dem Pfosten losſägen, sonst seh' ich keine Rettung.

Dietrich.

Was muß der Mensch denken?

Martin tritt herein.

Martin.

Was soll ich, schönes Kind? — Ei, was ist denn das für ein Spektakul? Das ist ja der Musje Dietrich! Im Holze fest! Mit Hörnern!

Dietrich.

Nur nicht viel gesprochen! Helft mir schnell los!

Martin.

Es ist wohl erlaubt, sich ein wenig zu verwunde denn so was sieht man nicht alle Tage, wenn man a weit darum reisen wollte. Das hat noch keine Ra tenkammer aufzuweisen.

Bertha.

Nehmt die Säge, Lieber, und arbeitet ihn los.

Martin sägt.

Die Thür wird aber ruinirt, das muß ja nachher neuem gebaut werden. Je nun, so kriegt mein Me desto mehr Arbeit.

Dietrich.

Nehmt Euch in Acht, Freund, schwatzt nicht, Ihr mir nicht in die Hörner sägt, oder wir werden sprechen.

Martin.

Wenn Er viel Flausen macht, Spaßvogel, so ich Ihn hier im Holze sitzen, bis Ihn mit der Zeit Würmer heraus beißen.

Bertha.

Eilt Euch, lieber, guter Martin, die Herrschaft mö kommen.

Dietrich.

Das ist wohl einer von deinen Liebhabern, der Martin, nicht? Du Schandfleck der Natur!

Martin.

Hör' Er, Freund, Er steht hier mit seinem krum Rücken und Hintern so anziehend da, daß, wenn Er

mehr sein loses Maul braucht, ich Ihm ein funfzig aufzählen werde. Er kann sich ja nicht einmal wehren, armseliger Naseweis, Er!

Dietrich.

Still, sägt, Freund, sägt, das eine Horn wird schon lose.

Martin sägend.

Dank Er doch Gott, daß man Erbarmen mit Ihm hat; wo wollte Er denn schlafen, wenn wir Ihn hier eingefugt stehn ließen? — Nun, nicht gerissen, ruhig ausgehalten; gleich ist Er frei.

Dietrich reißt sich los.

Das war vorüber. Diese Abhängigkeit war sehr drückend.

Martin.

Wie kommt Ihr nur zu dem Gewächs, Freund? Wenn mancher Kunstfreund Euch so sehn sollte, er böte viel Geld für Euch.

Dietrich.

Ich kann nicht viel Rede stehn, der Schmerz, die Angst, — ich bin so müde, so zerschlagen, daß ich mich kaum aufrecht halte. Erlaube, Bertha, mich dort ein wenig niederzulegen.

Bertha.

Komm, mein armer Dietrich, leg' dich ein wenig auf mein Bett, und erhole dich von dem Schlage.

sie führt ihn hinein.

Martin.

Was soll man davon denken? Der Mensch stellte ja den Liebhaber von der Mamsell Bertha vor, auf die

ich auch längst ein Auge hatte, und die mir nicht unge-
wogen ist. Ei, den Kerl möcht' ich haben, so wär
mein Glück gemacht.

Bertha kömmt zurück.

Bertha.

Der arme Mensch schläft fest und schnarcht gewaltig
die ganze Sache ist mir völlig unbegreiflich, er klagte
über Schmerzen, da drückte ich ihm den Kopf ein
wenig, und wie ein Paar junge Ziegen sprangen mir
die Hörner entgegen, und nun sitzen sie fest und unbe-
weglich.

Martin.

Ist es denn aber denklich, daß ein so schönes, lie-
bes Kind, wie unsre Bertha ist, sich mit einem so ver-
wandelten Menschen, aus dem noch, wer weiß was,
werden kann, verheirathen wird?

Bertha.

Er hat mir schon ohne Hörner nicht sonderlich gefal-
len, viel weniger jezt, man müßte sich ja vor allen
Menschen schämen. Was müßte der Priester nur sagen,
wenn wir so vor den Altar träten?

Martin.

Und die Kinder könnten auch solche Waldteufel werden.

Bertha.

O pfui, mein Lieber, denken wir daran nicht.

Martin.

Schönes Mädchen, mir fehlt nur eine Summe, um
Meister zu werden, sonst hätte ich schon lange um dich
angehalten: den Kerl müssen wir fest halten, so wie er

ist, der kann unser Glück machen; mein Vetter, der Gesell beim Theaterschneider, macht mir einen Satyrpelz für ihn, ich baue einen schönen Käfig, und so ziehn wir mit ihm herum und lassen ihn für Geld sehn, erst in den kleinern Städten, und dann hier in London; ich gebe ihn dann für einen wahrhaftigen Satyr aus, die Hörner sind ja auch ächt, und so können wir reich durch ihn werden.

Bertha.

Martin, den Verstand hätt' ich Euch nicht zugetraut; das ist ein Einfall, der sein Geld werth ist.

Martin.

Kommt nur jezt mit hinein, und helft mir ihn festbinden und knebeln, daß er uns nicht entläuft, dann muß ich auch die Thür wieder in Stand setzen, dann bau' ich den Käfig, und dann wollen wir unser Glück mit ihm versuchen.

Sie gehn ab.

Siebente Scene.

Pallast.

König, Reymund, Leibarzt, drei Doktoren.

König.

Nun wißt Ihr, meine Herrn, die ganze Sache,
Die unglückselige Tochter saht Ihr selbst,
Die Art der Krankheit habt Ihr scharf geprüft,
Nun sprecht, was man für Hülfe soll erfinden.

Leibarzt.

Zuerst der edle Mann, mein Lehrer hier,
Dem ältesten gebührt die erste Stimme.

1. Doktor.

So sehr ich langer Praxi mich berühme,
So seltne Wunden, Schäden, Gliederkrankheit,
Verrenkung, unnatürliche Verhärtung
In Magen, Leber, Milz ich auch gesehn,
Ist mir doch dieser Fall nie vorgekommen.
Man liest, wie es wohl schon geschehen sei,
Daß sich die Knochen erst in Knorpel lösen,
In Gallert dann, und daß ein Mensch, der erst
Sechs Schuhe maß, zu zwein zusammen fällt;
Mag sein, daß die Natur wohl auch einmal
Das Wunder umkehrt, und die weichen Theile
Die Flüssigkeit in harte erst verwandelt,
Und allgemach in Horn, das wächst und wächst,
So daß vielleicht nach einer Anzahl Jahre
Die gnädige Prinzeß in Hörnermasse
Von vielen Klaftern oder Ruthen schwände.

König.

Das wär' ein Elend; doch klingt's paradox.

1. Doktor.

Es nährt der Mensch zu Zeiten wie der Baum
Schmarotzerpflanzen, so erscheint dies Horn,
Es darf nicht bleiben, theils als ungehörig,
Theils, weil's gewiß die besten Kräfte zehrt:
Dabei muß nun Diät das meiste thun,
Nahrhafte Speisen werden streng vermieden,
Auch alle Schärfen, alles was erhitzt,

Nur Wasser, wenig Brod, ein Haberſüppchen,
So löſen wir vielleicht die Härtung auf,
Wenn ſtarke, wiederholte Medizin
Den Trieb erregt, nachher ihn unterſtützt.

König.

Doch kann die Kranke daran nicht verſcheiden?

1. Doktor.

Wenn's lange währt, gewiß, drum iſt es beſſer,
Es gehn zu laſſen, und nur zu beachten
Wohin Natur ſtrebt, ob zur Rindesart,
Für Lebenszeit das Horn, ob die Prinzeß
Es wie der Hirſch mit jedem Jahre wechſelt;
Fällt künft'gen Frühling das Geweih, ſo iſt's
Die beſte Zeit, die Cur dann zu beginnen.

König.

Wir ſind ſo klug noch immer, wie zuvor.

2. Doktor.

Höchlich verehrt iſt mein gelehrter Freund,
Doch machen ihn die Jahre etwas ängſtlich:
Soll man das Neue nimmermehr verſuchen,
Verliert das Alte auch den Sinn und Geiſt.
Wir ſchneiden, brennen, wo es nöthig thut,
Wir ſtechen Staar mit Glück, und amputiren
Den Menſchen oft halb weg, ihn ganz zu retten,
Wir nehmen Zähne aus, ſie einzuſetzen,
Und ſehn den Körper vor uns, wie ein Beet
Zu ackern drein, zu ſäen nach Belieben;
Oft ſieht ein Menſch, der ein'ge Jahr bei uns
Die Schule frequentirt, kaum noch mehr ähnlich
Dem Bilde, das Natur zuerſt erſchuf,

Ist wie Kunstpräparat mehr zu betrachten:
Ich ließ noch kürzlich einen von mir, dem
Der Kopf aus Silber halb bestand, die Beine
Aus Holz, der eine Arm von Leder,
Das Wenige, was von ihm übrig blieb,
Das übertrug geschickt die andre Hälfte.
Ich bin einmal sehr fürs Maschinenwesen,
Ein Mensch, so ungeformt, ist edler stets
Als jenes wild gewachsene Produkt.

König.

Wo will denn Eure Meinung nun hinaus?

2. Doktor.

Ich zeige nur, daß wir's hier leichter haben,
Denn hier ist ja kein Mangel zu ersetzen,
Vielmehr ein Ueberfluß nur wegzuschneiden,
Wir trepaniren etwas nur im Großen,
Bohren das Horn weg, doch ein Theil der Schaale
Des Kopfs muß auch mit fort, daß wir die Wurzeln
Zusammt dem Baum ausreuten, sonst von neuem
Wächst er empor, wie auch Versuche zeigten.

König.

Kann bei der Cur mein Kind nicht Schaden nehmen?

2. Doktor.

Ist's tief gewurzelt, hart verwachsen, kann
Freilich der Kopf dabei in Trümmer gehn.

König.

Ei, Bagatell! — Was soll man dazu sagen?

3. Doktor.

Der jüngste hier, erlaube man mir nun,
Nach den verehrten Herren auch zu sprechen,

Es scheint wohl, daß der Majestät des Herrn
Die Meinung unsrer Freunde nicht behagt,
Mit Unrecht nicht, denn sicher ist der Schaden,
Die Hülfe ungewiß. Ich muß nur bitten,
Nil admirari, ruhig zuzuhören.
Denn alles, was jezt alt, war auch einst neu.
Die Fürstin hat zwei große, starke Hörner,
Das ist der Fall: wo, frag' ich, ist das Unglück?

König.

Wo, Bester? Auf dem Kopf, Ihr saht es ja.

3. Doktor.

Nicht so ist es gemeint. Wo ist das Unglück?
So frag' ich wieder. Ward nicht alles Wesen
Aus Schleim zuerst und Wurm? Polypen, Schlangen
Entstanden dann und Fische, aufwärts stieg es
Zum Thier und Vogel, endlich sprang der Affe
Fast schon vollendet hin, und siehe da,
Die neue Mißgeburt, der Mensch, erhub sich.
So schuf auf ihrem Gange die Natur.
Doch soll es dabei bleiben? Lang auf Lauer
Lag ich, wohin der Strom der Zeiten gehe,
Ob wir zum Fliegen uns erhöben, Schnabel
Und Klaue sich wo zeigten, erst natürlich
Als Monstrum, dann zu wahrer Art gereift.
Jezt seh' ich aber, daß die Menschheit mehr
Sich mit dem Thier verbinden, stärken will,
Und grüße froh die neue Morgenröthe.
Ein alter Weiser sang: es gab Natur
Dem Manne Waffen und dem Vogel Schwingen,
Dem Pferde Hufen und dem Stier die Hörner;
Was gab sie Weibern denn zum Kampfe? Schönheit!

Ist's nun zu klagen, wenn sie mit der Schönheit
Zum Kampf zugleich der Gemse Horn erhalten?
Man sagt sich heimlich, daß ein großer Herr
Mit diesem Wunder ebenfalls begabt;
Ist meine Anmaßung nicht allzugroß,
Wenn ich in Politik zugleich mich mische,
So rieth' ich, beide zu vermählen gleich,
Damit die neue Menschheit sich verbreite,
Die doppelt dann bewehrt, mit Schwerdt und Horn
Unüberwindlich wird. Ist wahr die Meinung,
Daß Aepfel diese Umwandlung geschaffen,
Schiffsladungen von diesen Früchten sollte
Man holen, um das Volk auch zu veredlen,
Dann würden wir Kraft, Kühnheit, Tapferkeit,
Gesundheit, Freiheit blühen sehn im Lande.

König.

Curios! Nach Eurer Meinung müßte man
Sich zu dem Unglück gar noch gratuliren:
So wäre denn Collegium medicum
Und Rathschlag drüber leere Tändelei;
Das ist am allermeisten mir entgegen.
Wie? Vogel, Affe, Stier zu werden wünschen?
Wie's Euch beliebt, doch ist's nicht mein Geschmack.

Leibarzt.

Es scheint, daß gar nichts Euren Beifall hat.

König.

Auf keinen Fall; sprecht Ihr nun was Gescheites.

Leibarzt.

Darf ich es wagen frei, ganz frei zu sprechen,

So schmeichl' ich mir, wohl ohne Operation,
Und ohne schwere Cur, ein sichres Mittel
Zu der Prinzessin völligen Genesung
Nach reifem Sinnen, Herr, entdeckt zu haben.

König.

Sprecht frei, es soll kein Mensch Euch darum schelten.

Leibarzt.

Mein König, werthe Herr'n, es ist bekannt,
Daß viele Uebel epidemisch sind,
Daß einer sie vom anderen empfängt;
Noch andre erben auf die Kinder fort;
Ja selbst der Fall ist öfter vorgekommen,
Daß von des Vaters Weh sein Erbe frei,
Im zweiten Glied der Enkel es empfängt.
Im Kind entwickelt sich der Eltern Geist,
In ihm kommt oft ein schwach Talent zur Reife,
In ihm wird auch das Uebel offenbar,
Ein scharfer Blick sieht den Zusammenhang.
Wir wissen jezt, daß unser Schädel jede
Anlage zeigt, durch klein' und größre Hügel:
Betrachten Sie genau Herrn Reymunds Kopf,
Den spitzen Schädel, der Theosophie
Und Schwärmerei verräth, besitzt er nicht,
Doch ist der Mann von Schwärmerei durchdrungen:
Das Haupt der Majestät ist oben flach,
Und doch ist sie zur Schwärmerei verleitet;
Was ihm entgeht, hat an der Tochter Kopf
Sich hoch erst und dann höher stets gebildet,
Des Vaters Wunderglaub' im Uebermaas,
Im Wachsen endlich sich als Horn gestaltet;

Auch von Herrn Reymund iſt es ſympathetiſch
Hinüber täuſchend auf ſie abgeſprungen,
Und wie ſich die Extreme ſtets berühren,
Steht da Theoſophie im Thiereszeichen:
Denn weil bei ihr, der Armen, zartere
Organe die Verirrung fand des Geiſtes,
Ward langes Horn, was bei dem Myſtiker
Und bei des Königs Majeſtät Erhöhung
Des Schädels, Beulen, nur geworden wäre.
Geruht nun unſer Herr zum Wohl der Tochter,
Warum wir ihn demüthig flehend bitten,
Der Schwärmerei ſich völlig abzuthun,
Läßt er den Laboranten arretiren,
Und wenn es ſein muß, falls er ſich nicht beſſert,
An ſeinem Leben kürzen, bin ich ſicher,
Daß jene übertriebnen theoſoph'ſchen
Organe der Prinzeſſin ſchwinden werden.

König.

Doktor, Ihr ſeid in Ungnade gefallen! —
Das war fauſtgrob. Ich ſollte eigentlich
Nach Eurer Meinung ſelbſt die Hörner — hier
Mein Freund und Lehrer hingerichtet werden —
Und Ochs und Rind wär' auch am End' nur Schwimmer —
Das heißt Naturphiloſophie verdrehn!
Ihr ſeid entlaſſen: und hiemit das ganze
Collegium medicum auch aufgelöſt.
Ich bin erzürnt, ich will es nicht verſchweigen.
Kommt von den Hörnern was ins Publikum,
So ſeht Euch nur nach neuen Köpfen um.

er winkt; alle bis auf Reymund gehn ab.

Ein Kammerherr tritt ein.

Kammerherr.

Es lassen sich von Cypern der Gesandte
Und auch von Spanien der Herzog melden.

König.

Ich wußte, daß sie unterwegs. Wo ist,
In dem der Dienst heut ist, denn Theodor?

Kammerherr.

Er liegt zu Bett und läßt sich sehr entschuld'gen.

König.

Schon gut — Kammerherr ab. Was, Bester, fangen
wir nun an?
Ich weiß, sie kommen meiner Tochter wegen;
Zeigt sie sich nicht: was wird man davon denken?
Und sieht man sie, fängt erst das Denken an.
Man hat schon lang von ferne mich sondirt,
Die jungen Kön'ge wollen sich vermählen.
Wißt Ihr in Eurer Kunst, in Euren Büchern,
In den Gestirnen, nirgend, nirgend Rath?

Reymund.

Da kommt mir ein Gedanke, sonderbar
Und neu' vielleicht —

König.

Er sei auch, wie er wolle!
Belingt es Euch, die Noth von mir zu nehmen,
So seid mein nächster Stellvertreter hier,
So mächtig wie ich selbst.

Reymund.

So kommt hinein,
Und laßt den Haarkräusler der Fürstin holen.

König.

Den Windbeutel?

Reymund.

Thut nichts zur Sache, Herr,
Hab' ich es Euch erklärt, seht Ihr es ein,
Daß wir uns nur auf diesem Wege retten.

sie gehn ab.

Vierter Akt.

Erste Scene.

Barbierstube.

Flint, einige Gesellen.

Flint.

Frau! Frau!

Die Frau kömmt herein.

Frau.

Was giebt's?

Flint.

Das Feuer ist schon wieder ausgegangen. Neue Kohlen! Sieh, alle die Locken, die sehnsüchtige, die melankolische, und die hoffnungsvolle müssen neu aufgebrannt werden; für die zerstreute geht es noch an, daß sie die Flügel so hängen läßt. — Feuer! Feuer! Unser Metier ist feuriger Natur. — Bursche, sind alle die Rassirmesser abgezogen?

1. Gesell.

Ja, Herr Flint, alles in der saubersten Ordnung.

Flint.

Rennt, springt, tummelt Euch, wenn es auch nicht nöthig ist, aber es muß in meinem Laden nicht melankolisch hergehn; lebhaft! Ein viver Mensch macht lieber drei Gänge für einen, — Frau, der Herr Leibarzt ist völlig in Ungnade gefallen.

Frau.

So?

Flint.

Ein großes Evenement. Herr Theodor ist sehr krank, ich mußte ihn heut Morgen im Bett rassiren, den Kopf ganz in Kissen eingehüllt, und er seufzte recht schwer; man sagt, daß er sich den Verlust seines Bedienten Dietrich (unser Gevatter, Frau) so zu Gemüth gezogen hat. Ja, der Mensch ist doch verschwunden, keine Seele weiß, wie: sie sagen, und das hat Wahrscheinlichkeit, die französische Gesandtschaft habe ihn aufgefangen, um hinter einige Staatsgeheimnisse zu kommen. Herr Raymund, der Goldkoch, ist nun Factotum am Hofe; er wird erster Minister werden, der Grillenfänger.

Frau.

Mann, schweig, du redest dich noch einmal um den Kopf.

Flint.

Je was, wir leben in einem freien Lande, ich werde mein Pfund nicht vergraben. Es sind sechs Gesandte und dreizehn junge Prinzen aus allen Gegenden von Europa angekommen, die alle unsre Prinzeß heirathen wollen, das große Heirathsgut sticht ihnen in die Augen. — Du da, die Kräuseleisen an den rechten Ort gelegt! — O ich weiß alles, alles, beim Rassiren, wenn den Staatsmännern das Messer an der Kehle sitzt, und man ihnen dann recht um den Bart zu gehen versteht, sagen sie alles. Mir sind die innersten Falten des Kabinets kein Geheimniß.

Ein Laufer kömmt eilig.

Laufer.

Schnell, schnell an den Hof, Meister Flint! Ihr sollt eiligst vor den König geführt werden.

Flint.

Mein Himmel — ich — der Anzug —

Laufer.

Wie er geht und steht, hat Seine Majestät gesagt. Ich soll Euch mitbringen.

Flint.

Nun, so gehn wir. Doch, den Hut wenigstens.

schnell mit dem Laufer ab.

Frau.

Da haben wir das Malhör, sein loses Maul hat ihn gewiß ins Unglück gestürzt; er spricht über alles, über alle Minister, spaßt über den König, nennt ihn immer einen guten Mann, sagt, er möchte mal auf acht Monat den Staat regieren, spricht, daß das Parlament nichts tauge; o weh, den Mann seh' ich nicht wieder, ich und meine Kinder sind elend auf zeitlebens.

1. Gesell.

Es ist vielleicht nicht so schlimm, Frau Meisterin, vielleicht hat die sehnsüchtige Locke am Hofe sein Glück gemacht, die Erfindung gefiel der Prinzessin ganz vorzüglich.

Der Leibarzt kömmt.

Leibarzt.

Rasirt mich schnell, Ihr wißt, wie ich es gern habe.

setzt sich.

Gesell.

Der Bart wächst stark bei der Hitze.

barbiert ihn.

Frau.

Ach, Ihr Hochgelahrt, mein Mann, der unglückselige

Mensch, ist schnell nach Hofe zitirt, — wißt Ihr nicht, warum?

Leibarzt.

Nein!

Frau.

Ach, wenn es vor Hochgelahrt ein Geheimniß ist, so muß es fürchterlich sein. Er wird doch wohl nicht festgenommen und unter die Miliz gesteckt?

Leibarzt.

Nein!

Frau.

Hat Euch denn kein Mensch, auch der Herr Reymund, nichts davon gesagt?

Leibarzt.

Nein!

Frau.

Ist der König gnädig, oder ungnädig, könnt Ihr mir das nicht sagen?

Leibarzt.

Nein! — Er schneidet mich ja, Flegel.

Gesell.

Hochgelahrt sprechen das Nein so pastetisch aus, und mit so großer Paraphrase, daß Dero ganzes Gesicht auflänft, so kann man das Schneiden dann nicht gut unterlassen.

Frau.

Er wird hingerichtet, gewiß, sie haben lange von oben kein Exempel statuirt: nun muß er gerade daran glauben. — Da kömmt ja unser Gevatter, der Herr Hofschneider, gerannt.

Der Hofschneider kömmt schnell herein.

Schneider.

Ist Euer Mann nicht hier?

Frau.

Ach, leider Gottes, nein, der ist gewiß schon rekolgirt.

Schneider.

Er muß gleich kommen. Es gehn große Dinge vor. Wir bekommen alle Hände voll zu thun, und die ganze Welt wird umgedreht.

Frau.

Und mein Mann hat auch dabei zu thun?

Schneider.

Der eben hat die Hauptsache zu besorgen. Da kömmt er, seht nur, wie ihm das ganze Gesicht glüht.

Flint tritt herein.

Flint.

Da seid Ihr schon Meister, — Frau, gleich setz' dich hin! Du hast dir doch seit kurzem die Haare nicht verschnitten?

Frau.

Nein, aber —

Flint.

Bringt nur schnell, schnell den großen eckigen Reifrock und was dazu gehört, die Unterlage, das Gestell. — Herunter mit der Haube, Frau! — Gesellen! die Pomaden, die Eisen, die falschen Haare, die Wulste, die Kissen, in größter, größter Eile herbei, und was fehlt, schnell, schnell gemacht! Tummelt Euch! Unser Regiment ist da.

Schneider.

Ich habe vorgearbeitet, weil man mir schon heute Morgen einen Wink zukommen ließ.

Flint.

So geht, und gleich wieder her! — Hört, bleibt, seht! Gevatter, was hab' ich hier um den Hals? Den kleinen Nasenorden, den mir des Königs Majestät mit eigner Hand umgehängt hat. — Nun rasch an die Arbeit!

Hofschneider ab.

Frau.

Mann, du reißest mich entsetzlich in den Haaren.

Flint.

Hat nichts zu sagen, des Vaterlandes wegen. — Die Pomade her; so aufgesteift! — Frau, — ach, Herr Leibarzt, ich bin jezt ein anderer Mann, ich habe Rang, Ober-Geheimer-Staats-Haupt-Regulateur, — das klingt — das Brenneisen her! — nicht wahr? — Helft die Wülste, die Kissen unterlegen, — gebt die Elle her, Maas zu nehmen, — eine volle Elle hoch muß das Tuppe' sein, — mehr Pomade! Das erkleckt nicht, denn es ist ein Thurmbau; — der Herr Reymund, das ist ein Mann! — das Parlament hat eine neue Etikette und Kleiderordnung publizirt, ich bin vernommen worden im geheimen Staatsrath, ich habe einen heiligen hohen Eid ablegen müssen, nichts, was ich erfahre, sehe, ergründe, zu verrathen, — jezt hab' ich Einsichten, — den andern Kamm, Gottlieb: Friedrich, steife du da jene Seite, — Peter, steige auf den Schemel, oben muß das Tuppe' in Form eines Herzens zusammengehn; — lange haben wir auf ihn gezählt, sagte der König zu mir, das ganze Land vertraut ihm, Meister, —

aber sein Leben steht auf seiner Treue, — hier muß Baumwolle untergestopft werden. — Potz! was kriegt die Frau für ein majestätisches Ansehen.

Lady Dorothea kömmt mit Bedienten und einem Schneider.

L. Dorothea.

Ist es denn wahr, was man sagt, daß eine neue Kleiderordnung und Mode eingeführt ist, wovon man hier die Probe sehen kann, und daß morgen bei der großen Cour Niemand anders als im neuen Costum erscheinen darf?

Flint.

Hat seine völligste Richtigkeit, und ich bin eben im Begriff, die Normaldame einzurichten.

L. Dorothea.

Das sieht aber abscheulich aus, Meister.

Flint.

Erhaben, lassen wir nur erst das Ensemble beisammen sein. Uebrigens würde mich Lady beglücken, mich künftig Ober-Geheimer-Staats-Haupt-Regulateur zu nennen, wozu mich des Königs Majestät allergnädigst zu ernennen geruht haben.

Leibarzt für sich.

Ich begreife, der Herr Reymund hat in der That keinen üblen Ausweg gefunden.

Der Hofschneider und seine Gesellen kommen mit Reifrock, Schnürleib, Kleid u. s. w.

Schneider.

Hier, Gevatter.

Flint.

Zieh an, Frau, umgelegt, eingeschnürt, so — helft, Kinder. — Halt! erst noch recht eingepudert, weiß, ganz weiß muß die Frisur von oben und unten sein, hinten und vorne; weiß in so großer Masse ist erhaben. — Nun, Gnädige, wie gefällt's? Seht den Reifrock! grün Atlas, wie die Erde gleichsam mit Wiesen, Wald und Blumen; dann erhebt sich die feste Schnürbrust, die Hügel, die Berge; Geschmeide um den Hals, wie Quellen und Bäche; das Gesicht, — hier, die rothe Schminke aufgelegt, die schwarzen Muschen — sonderbar, bizarr, anlockend, wie Sonnen-, Mondschein und Finsterniß, — und nun oben, oben der höchste Berg, wie Jungfer und Schreckhorn, ächter Monblanc mit seinem ewigen Schnee, herabrinnend die Perlen und Steine, wie Wasser, das sich auflöst, und mit dem Geschmeide des Halses zusammenfließen will. — Giebt es etwas Lehrreicheres, Tiefsinnigeres, Kunstmäßigeres? — Heut ist der Tag des Triumphes für den Ober-Geheimen-Staats-Haupt-Regulateur. — Seht, Gnädige, so hoch, und noch etwas höher tragen die Prinzessinnen die Frisur; Gräfinnen, sollen nur drei viertel Ellen hoch haben, die übrigen Edeldamen etwas über eine halbe Elle. — Ist alles fertig? — Nun komm, Frau, auf dem großen Markt ist eine Bühne für dich erbaut, da wirst du als Normaldame hingestellt, der ganze Adel nimmt dich in Augenschein, um das Muster von dir zu nehmen. Das hättest du dir wohl nie träumen lassen. — Eigentlich hätten die Glocken geläutet werden müssen. — Gesellen, Bursche, nehmt die Brenneisen, die Wärmpfannen, die Kohlenbecken, — du, nimm die alte Zitter, — trommelt, klingelt, lärmt, was Ihr nur aus Euch bringen

könnt, heut ist unser Triumph, — und so auf den Markt! mit den übrigen, unter lautem Getöse ab.

L. Dorothea.

Der Mann kömmt um den Verstand. Zu ihrem Schneider. Meister, nehmt Euch ein Muster nach diesem Anzuge, um mir die Kleider morgen zu besorgen.

ab mit ihrem Gefolge.

Zweite Scene.

Marktplatz.

Volksgedränge, Frau Flint auf der Bühne, Flint, dessen Gesellen, Leibarzt unten unter dem Volke, Vornehme, Damen und Herren, die herzukommen.

1. Bürger.

Was hat denn die Perückenmacherin gethan, daß sie so an dem Pranger stehen muß?

Gesell.

Narr! Sie steht als Muster da, zur Nachahmung.

Flint.

Der Esel! Ich fordre Satisfaktion, von des Königs eigener Person selbst. An dem Pranger! Das Geschmeiß! kann sich nie in Staatsgeheimnisse finden!

1. Bürger.

Sei er nicht grob, Bartkratzer.

Flint.

Wo ist die Wache? Eklatant soll er bestraft werden. Lästermaul! Wenn das kein Majestäts-Verbrechen ist, so verstehe ich mich wenig auf die Politik.

2. Bürger.

Er ist und bleibt ein Flausenmacher. Alle solche Kerle sind immer halbe Hausnarren.

Flint.

Platz für die Damen! Platz für den hohen Adel! — Treten die hohen Herrschaften nur gefälligst heran. — Sehen meine Gnädigsten, was die neue Zeit hervorgebracht hat. So wird künftig der ganze Hof aussehn. Gelt? das ist was anders, als die bisherige Mode, die schlumpernden, schlotternden, unbedeutenden Lappen? Wir kommen weiter, wir steigen höher in die Philosophie hinauf, und können mit Verachtung auf die vorigen Zeiten hinabsehn.

Ein Herr.

Sonderbar genug.

Eine Dame.

Allerliebst. Nun wird man doch nicht mehr die Gestalt und das Wesen jeder Dienstmagd haben: ich war immer über die gemeine Natürlichkeit erbost. — Kommt gleich morgen zu mir, Herr — wie heißt Ihr doch gleich? Ich habe jezt nicht Zeit zu Eurem Titel.

geht ab.

Herr.

Herr Leibarzt, seht einmal, was da angeflogen kommt.

Leibarzt.

Warlich, der Herr Theodor, der im hitzigen Fieber gelegen hat. Ei, der Patient wagt viel, auszugehn.

Herr.

Er soll übergeschnappt sein. Ist es wahr?

Leibarzt.

Nicht eigentlich übergeschnappt, aber etwas gelitten

hat sein Kopf. Seht nur selbst die thurmhohe Mütze, die er sich aufgesetzt hat; er sieht aus, wie der große Mogul.

Theodor tritt auf, mit einer sehr hohen Mütze auf dem Kopf.

Theodor.

Guten Tag, Ihr Herren; ich muß mir doch das Wunder auch betrachten.

Flint.

Das hab' ich zu Stand gebracht. Nun?

Theodor.

Ganz gut, passabel, die Frisur könnte etwas höher sein, so würde die Figur gewinnen. Kommt morgen zu mir, zum Frisiren, Ihr seid ein gescheiter Mann, wir werden uns verständigen. Die Tracht wird mich leiden.

Leibarzt.

Seid Ihr auch wohl? Warum seid Ihr ausgegangen, und was bedeutet diese hohe Mütze?

Theodor.

Narr, ich bin ganz gesund, muß nach meinem Krankenlager Bewegung haben, und unter meiner Mütze steckt schon die neumodische Frisur, die ich noch heut Vormittag schonen will. Man hört eine Trompete. Was giebt's denn da?

Leibarzt.

Ein Karren mit wilden Thieren, so scheint's.

Theodor.

Von fremden Türken oder Persern begleitet.

Flint.

Da läuft das Volk alles von meiner Dame weg

und zum Vieh hin. So ist der Pöbel, Gesellen, bleibt ruhig!

Ein Karren fährt herein, mit einem großen Käfig, in welchem sich Dietrich als Satyr befindet. Martin und Berthold in fremder Tracht, voran der Ausrufer mit einer Trompete.

Ausrufer stößt in die Trompete.

Ein achtbar edles Publikum beliebe hier zu sehen einen höchst merkwürdigen Satyr oder Waldgott, den man mit großen Unkosten aus dem fremden entlegenen Griechenlande herübergeschafft hat.

Das Volk drängt sich neugierig um den Käfig her.

Ein Mann.

Sieh, Frau, wie doch unsre Vorfahren, als sie noch Heiden waren, so kurios ausgesehn haben.

Frau.

Gott behüt uns unsrer Sünden, es ist ja ein Tier, du Mann, ein wildes Vieh.

Mann.

Nein, es ist keine Bestie; sieh nur seine kluge Miene, er hat schon Conduite gelernt.

Leibarzt.

Wunder über Wunder! Ich muß nochher den Affen genauer untersuchen.

Theodor zum Leibarzt.

Seht, Freund, wieder was Neues; man weiß in der That nicht, was man sagen oder denken soll.

Flint herbei springend.

Aber um des Himmels Willen, was giebt es denn eigentlich hier? — Wie? — Was? — Was ist das für eine Kreatur oder Personage? — Wir, auch gehört?

ein Seel, ich glaube, — ja — ich sehe — der Fremde
aus königlichem Blut, er hat — Was hab' ich ge-
gt? Leute, ums Himmels Willen, ich habe doch nichts
sagt? Nein, ich meine nichts damit; ich spreche ohne
erstand und Bewußtsein: nicht wahr, Herr Leibarzt?
hlen Sie gütigst den Puls. Ja, ja, ich bin noch
viel bei mir, daß ich es einsehe, wie ich vollständig
lirire. Ich fürchte den Schlag. Ich bin ganz außer
d von mir. — Ihr werdet mir das Zeugniß geben,
er Leibarzt, daß ich völlig von Verstande bin. —
ommt, Gesellen, nach Hause; Frau, steig' herunter,
hast lange genug wie ein Narr da gestanden. Komm,
muß mich gleich zu Bett legen. Kommt!

Gesell.

Wir wollen noch hier bleiben, und für unser Geld
s Wunderthier betrachten.

Flint.

Nun so bleibt, bleibt, aber nur reinen Mund gehal-
n! ab mit der Frau.

Gesell.

Was will denn der Meister? — Sagt uns aber doch,
er Türke, was ist das da eigentlich für eine Gottes-
reatur?

Bürger.

Ja, sagt uns, Leute, wo Ihr ihn gefangen habt.

Frau.

Warum der Waldteufel so närrische Gesichter macht.

Martin, mit fremder Aussprache.

Geduld, meine werthen Herrn, werde alles erklären.
r ist gar nicht gefangen, verehrtes Publikum, sondern

gefunden worden. Es werden jezt in den griechischen Territorien, meinem Vaterlande, gar erstaunlich gelehrte Untersuchungen angestellt, man entdeckt alte Münzen und Bildsäulen, man gräbt Paläste und ganze Städte wieder auf, die schon vor mehr als tausend Jahren versunken waren, und so ist man denn auch auf uralte Götzen gestoßen, die man anfangs auch für steinern hielt, weil sie so lange tief, tief in der Erde gelegen hatten, bis mein gelehrter Landsmann, der berühmte Doktor Pankratius, mit diesem hier einen sehr gelungenen Versuch gemacht hat, ihn durch die Kunst seiner Arkane aufzuweichen, und ihn so mit vieler Anstrengung wieder ins das Leben zurück zu rufen. So bin ich denn so glücklich, meinen höchlichst zu verehrenden Zuschauern einen ächten alten heidnischen Waldgott, oder Satyr genannt, zu präsentiren, den man unsern dem alten bekannten Parnassus entdeckt hat; ich habe Millionen nicht gescheut, ein so höchst rares und niegesehenes Exemplar zum Eigenthum zu erhalten, um es den kultivirten Europäern, vorzüglich aber den erleuchteten und höchst großmüthigen Engländern, der reichsten und freigebigsten Nation, die Wissenschaft, Künste und Alterthümer zu schätzen weiß, vorstellen zu können: und darum werden meine Gevatteten auch gewiß nicht vergessen, den fremden Mann, der so weit her kommt, der dies alte mythologische Weltwunder zu ungeheurem Preise an sich gekauft hat, mit mehr oder weniger zu bedenken, nachdem Wohlstand oder hohes Gemüth den Geber befeuern, und die hohen Standespersonen werden hierin, wie in allen Dingen, den verehrungswürdigen Bürger noch übertreffen. — Trompeter, sammle ein.

Bürger.

Was man nicht hört! So wäre ja dies Stück da ein veritabler Teufel, wenn er ein heidnischer Gott ist.

Martin.

Mit nichten, erleuchteter Mann, und es würde mir dann nur leid thun, ihn so weit geschleppt zu haben; diese Satyren, Faunen und Waldwesen sind ein Mittelding zwischen Menschen und Geistern, dabei haben sie etwas Thierisches und Lächerliches neben dem Ehrwürdigen in ihrer Natur; die Alten hielten sie für unsterblich, und daß sie wenigstens ein sehr langes und zähes Leben haben, beweist, daß sich dieser so lange in der Erde konservirt, und wieder zum Bewußtsein hat gebracht werden können.

Bürger.

Aber er spricht ja gar nicht, sondern schneidet nur Gesichter.

Martin.

Die Sprache ist ihm noch nicht zurückgekommen, auch ist ihm die hiesige natürlich unbekannt.

Theodor.

Je mehr ich den Kerl ansehe, je bekannter kommt er mir vor.

Martin.

Unmöglich, gnädiger Herr, Ihr müßtet ihn denn einmal wo abgebildet gesehn haben.

Theodor.

Was meint Ihr zu der Geschichte, Herr Leibarzt?

Leibarzt.

Das Ding ist nicht ganz unmöglich; ich habe immer schon geglaubt, daß viele Gestorbene nur Scheintodte

sein möchten, und daß man Mittel finden müßte, sie wieder zu beleben. — Herr Aufseher ist er wild, wenn man sich ihm nähert? Stößt, oder beißt er nicht? So möcht' ich ihm wohl den Puls fühlen. — Langt mal den Arm heraus, Herr — Herr — man weiß gar nicht wie man ein solches Produkt tituliren soll; — der Puls schlägt ihm, wie allen andern Menschen: ganz vernünftig; — recht schön, recht löblich, mein Lieber — das Ihr — ich möchte wohl, daß er mir die Zunge zeigte, — sagt's ihm einmal, Herr Aufseher.

Martin.

Das thut er niemals.

Bertha beiseit zu Martin.

Mann, die Spitzbüberei wird heraus kommen.

Martin.

Sei unbesorgt, der Knebel sitzt ihm zu fest.

Bürger.

Seht, wie das Thier sich würget. Es hat Krämpfe.

Frau,

Ich glaube, er freut sich, wieder unter vernünftigen Menschen zu sein.

Martin für sich.

Der Kerl macht mich doch bange. — Sitz still, du da drinn!

Frau.

Laßt ihm doch den Spaß, sein Gesicht zu verdrehn, die Affen thun es ja auch.

Mann.

Seht, wie er mit den rauhen Beinen um sich stampft, und mit den Händen am Kopf arbeitet.

Bertha.

Mann, — du wirst sehn —

Martin.

Wir wollen mit ihm in das Wirthshaus fahren.

Bürger.

Nein, laßt ihn noch hier, wir wollen ihn noch betrachten. Er soll hier bleiben!

Ausrufer heimlich zu Martin.

Da habt Ihr das Geld, es ist ansehnlich viel eingekommen, macht die Leute ja nicht böse.

Martin tritt an den Käfig.

Mensch! jezt stille, oder wir sprechen uns nachher!

1. Mann.

Er ist ja kein Mensch; er ist ja ein Waldteufel, ein alter Heide.

Dietrich
hat endlich den Knebel los gemacht.

Ach, lieben Leute, nichts weniger als das: seht, ich bin ein ganz gewöhnlicher armer christlicher Hahnrei, und bitte Euch um Gotteswillen, helft mir aus diesem Kasten heraus.

Frau.

Mann, was sagt die Kreatur?

Mann.

Er sagt, er wäre wie unser einer.

Frau.

Und dafür haben wir unser Geld ausgegeben, um das zu sehn, was wir alle Tage im Hause haben?

Mann.

Du hast recht, wir sind schändlich betrogen.

Ein andrer.

Aber Hörner hat er doch einmal.

Dietrich.

Nur von der Ungetreuen da, die mit jenem Kerl, mich, ihren Bräutigam, im Lande herum führt. Ich habe ja die Hörner erst durch meine Liebe zu ihr bekommen.

Frau.

Mann, das ist ja ein schrecklicher Spektakel.

Mann.

Ein Skandal.

Ein zweiter.

Den Constabel sollte man holen; am Ende fahren sie uns noch für Geld im Lande herum.

2. Frau.

Nehmen uns die Männer von der Seite, und lassen sie für Geld sehn.

Viele.

Unerhört! Ins Gefängniß mit dem Spitzbuben.

Dietrich.

Gnädiger Theodor! Gnädigster Herr! Ich bin ja Euer ehmaliger Dietrich!

Theodor.

Ist's möglich? Dietrich? Sapperment! So sehn wir uns wieder? Kerl, ich hab' auch — — Halt's Maul! So kann ich dich nicht wieder anerkennen!

Martin heimlich.

Komm, Bertha, ehe der Tumult noch größer wird; wir lassen lieber den Kerl in Stich. laut. Seht, wer kommt denn da auf dem hagern lahmen Maulthier angeritten?

Leibarzt.

Bei Gott, eine wunderbare Figur in dem alten abgetragenen Scharlachmantel!

Theodor.

Und die Nase, die ungeheure Nase, die er unter dem niedergekrämpten Filzhute trägt.

Mann.

Nun steigt er ab; er geht ins Wirthshaus zum rothen Elephanten.

Frau.

Das ist der ewige Jude, oder so ein neu aufgelebter alter Dänenkönig.

Mann.

Er kommt wieder aus der Thür.

Leibarzt.

Und hieher!

Indeß haben sich Martin und Bertha fortgeschlichen.

Andalosia tritt in wunderlicher Verkleidung auf.

Frau.

Das ist die Großmutter aller Nasen in der Welt.

Mann.

Und so schön mit Karfunkeln und Rubinen besetzt! ein wahres Kabinetsstück.

Andaloſia.

Was giebts, Messieurs? Aben ihr denn noch kein Medicin, kein Doktor geſehn, daß ihr ſo alle aufſperrt die Maul?

Theodor.

Ihr ſeid ein Doktor?

Andaloſia.

Le plus grand der jezigen siècle; komm' aus Paris, wo mir die Könik, der allerchriſtlichſte majeſtät mein miracle ſo genannt, er mir in ſeine Arm genommen, mir geküßt, hier auf der linken Back', ein Fleck den ick nu und nimmer wieder waſchen thu, und ihn auferhöht und angeſtrichen mit der Carmin. Wenn er, Monsieur, mir ambraſſir, bitt' ick um Gotteswill, ſein Kuß nicht auf der heilgen Stell zu applizir.

Theodor.

Bin nicht ſo eilig, einen Charlatan und Marktſchreier zu küſſen.

Andaloſia.

Charlatan, Marktſchreier ſagt Monsieur? Eh bien! So groß ſein Mütz ſein, den er über die oreille gezogen, wir werden uns näher kennen lernen, sans doute, und dann wird reparation d'honneur ſelbſt erfolge, Monsieur mit ſein ſpitzig Turban, wie Klockethurm von Strasbourg.

Theodor.

Es hat ſeine Gründe, Herr von Naſenthum zu Naſenheim, warum ich ſolche Mütze trage.

Andaloſia.

Glaubs, der junge Mann in die Kaſte da ſoll

lieber auch solch bonnet de nuit aufsetzen, brauchte kann nicht seine Horn so der Luft zu exponir.

Theodor.

Mach' Er seine Kunst, wenn Er was kann, und kurir Er den Burschen da.

Andalosia.

Bagatelle vor mich, und säßen ihm die Horn bis n die Magen tief. Steig' aus dein Vogelbauer mon nfant, er macht den Käfig auf. das kans Publicum soll ug sein, wie ich dir kurir, denn cette maladie un re raisons sein mich bekannt. Hier, klein Monsieur, ief derselb diese vier große Pill ohne repugnance, — uck sie hinter — nun? zieht ihm die Hörner ab. Voila! r ist ein Mensch, wie vorher. — Da, mon garçon, ck deine Horn zum Angedenk in deine Tasch, zieh ine Stiefelpelz wieder aus, so bist du, wie du sonst urst.

Theodor.

Ist's möglich?

Volk.

Wunder! Wunder! Ein Wunderdoktor!

Andalosia.

Non, messieurs, point de miracle, Kenntniß n die Geheimniß de la nature, Studium, enfin, elehrsamkeit. Meine pillules haben die Cur effektuirt.

Theodor.

Herr Doktor, ich verehre Euch und erbitte mir ren Besuch.

Andalosia.

N'ai je pas dit, daß ihr mir werdt kennen lernen?

Wenn wir solte red' mit einander, muß Monsieur aber den großen Pyramide von die Kopf thun.

Theodor.

Das wird sich finden, besucht mich nur morgen früh, oder heut noch.

Andalosia.

Pas si vite, habe mehr zu thun. — A revoir, wohne hier im Hotel zum Elefant.

Dietrich.

Herr Theodor, Ihr nehmt mich doch wieder in Eure Dienste?

Theodor.

Wie kannst du dir das träumen lassen, da du ein Monstrum in der Welt herumgefahren bist! Pfui. Alle Welt würde mit Fingern auf mich weisen.

Dietrich.

Aber mein Geld, das ich Euch aufzuheben gegeben habe —

Theodor.

Das wird sich finden, Unverschämter! geht ab.

Dietrich.

Herr Doktor, lieber Herr Doktor, Ihr habt mich freilich wieder zum Menschen gemacht, aber nun merke auch, daß ich nicht verhungre. Wenn Ihr einen Bedienten braucht, so nehmt mich in Eure Dienste.

Andalosia.

Ich könnte wohl ein garçon brauchen, aber ich lese in deine Physiognomie, daß du ein Vautrien, ein Nichtstaug, sei.

Dietrich.

Ich will mich bessern, Herr Doktor.

Andalosia.

Nun gut, ich sein nicht grausam: aber ich muß su mein métier haben ein Dienstbot, den ich anzieh als arlequin, was man hier zu Land nennt ein Hanswurst, anders kann' ich kein serviteur brauchen.

Dietrich.

Wenn's sein muß, immer besser als Waldgott.

Andalosia.

Nun so komm' mit mich, hab' noch so eine Jacke von meine vorige Spaßmacher liege. Haben du aber auch esprit, Witz dazu, Narrenpossen, dumme Streiche anzugeben, daß Publikum brav lachen?

Dietrich.

Ach, lieber Gott, da ich nun aus dem Elend bin, wird mir der Himmel wohl beistehn, denn wem er ein Amt giebt, dem giebt er auch oft Verstand.

sie gehn ab.

Mann.

Sag' ich doch, man erlebt allerhand, wenn man recht alt wird. Komm Frau, was sollen wir denn noch länger hier stehn? Alle Menschen sind nach Hause gegangen. gehn ab.

Dritte Scene.

Pallast.

Erleuchteter Saal. Große Versammlung am Hofe, die Kön
gin, Agrippina, Lady Herbert, Lady Dorothea u
viele Damen in Reifröcken, Schnürbrüsten, hohen Frisuren: d
König, Herbert, der Hofmarschall, Reymund und vi
Vornehme in der altfranzösischen Tracht, mit hohen Frisuren: Her
Olivarez und Graf Limosin in gewöhnlicher Kleidung. Bi
sitzen und spielen, andre genießen Erfrischungen, welche Diener u
her geben. Gespräche, Begrüßungen.

König und Herzog Olivarez treten vor.

König.

Mein theurer Herzog von Olivarez,
Ihr seht hier um Euch meines Hofes Blüte,
Und wenn an diesem vollen Firmament
Mein Kind nicht Strahlen so wie ehmals wirft,
Wenn Ihr, was Euch der Ruf in Spanien sagte,
Hier Lügen strafen möchtet, so erwägt
Daß schon seit lange Gram, Melankolie,
Der Schönheit Wurm, an ihrem Herzen nagt,
Den wir auf keine Weise heilen können.

Olivarez.

Wenn mir Natur für Schönheit Augen gab,
So scheint mir, was ich immer hoffen mochte,
Von ihrer holden Gegenwart verdunkelt:
Nur muß der ungewohnte Sinn vom Staunen
Ob dieser neuen wunderbaren Tracht,
Den Locken, Poschen, Schminke, Pflästerchen,
Und aufgesteiftem Haar, sich erst erholen.

König.

Ihr habt vielleicht nicht Unrecht; wicht'ge Gründe,

olitische wie physikalische,
a selbst moralische Ansichten sind's,
ie uns zu dieser Kleidertracht vermocht.

Olivarez.

och weiß ich so viel leider nur zu sagen,
aß weder meines Herren Majestät,
ch unsrer Castilianer Ritterschaft,
ein Grande dulden würde, seine Königin
n dieser schroffen Pracht verhöhnt zu sehn.

König.

ie's Euer König will und Landessitte.

er wendet sich auf der andern Seite zu Limosin.

hr steht verwundert, Graf: was werdet Ihr
on dieser neuen Tracht nach Cypern melden?

Limosin.

r mein Entzücken, denn es dünkt mich wahrlich
n Feenreich hier aufgethan zu sehn,
s Würdige erscheint als Majestät,
s Schöne ist mit Zauberglanz umkleidet;
daß mein junger König plötzlich hier
i Mitte der Gestalten wandelte,
r hohen Styl den offnen Sinn zu bilden.

König.

r sprecht als feiner Mann; ich danke sehr
m Könige der Euch hieher gesandt,
freundliche Bekanntschaft mir zu gönnen.

Limosin.

ein höchstes Glück, wenn mich die Majestät
s allverehrten Herrn begnad'gen will.

Der König geht zu Agrippina.

Olivarez tritt zu Limosin.

Ich weiß nicht, Graf, wie dies Gespensterwesen
Mag Eurem Sinn entsprechen, doch wenn ich
Die Augen hier auf dieses Schauspiel werfe,
Und diesen wilden Fratzen hier begegne,
So frag' ich mich: ob ich in Bedlam bin?

Limosin.

Gar recht, mein edler Herzog, ohne Schauder
Kann keiner hier das Ungethüm betrachten,
Der nicht in diesem Norden eingeboren
Und schon gewöhnt ist dieser Kunstformirung.

Olivarez.

Ein Scheusal ist in der Figur die Fürstin.

Limosin.

Es scheint, Meerungeheuer und Seedrachen
Hat man kopiren wollen, wie sie schwimmt
In diesem eck'gen ausgereckten Kasten.

Olivarez.

Und dieses Haar.

Limosin.

Wie ein Kometenschweif.

Olivarez.

Eh sinke England in den Meeresgrund,
Eh ich von hier solch Abentheuer führe.

Hofmarschall tritt zu ihnen.

Irrt nicht mein Blick, so seid Ihr unzufrieden,
Es ist vielleicht, Ihr Herrn, des Schauspiels Neuheit,
Was Euch zuwider ist und anfangs quält.

Limosin.

Ich wüßte nicht zu sagen —

Olivarez.

Ja, Herr Marschall.

Hofmarschall.

Der Staat, die Kirche, Sitte, Kunst, Gesellschaft,
Das alles ist nur dadurch möglich worden,
Daß wir uns allgemach von des Naturstands
Ursprünglichkeit entfernten mehr und mehr;
Noch liegt vor uns ein unbekanntes Ziel,
Wo dann vollendet hoch die Menschheit thront.
Ihr müßt gestehn, daß keiner wagen würde,
Wenn er nicht frech und ohne Schaam und Sitte,
Den Hof in seiner Nacktheit zu besuchen:
Wie Schaam die erste Tugend unsers Wesens,
So hat man sich mit Recht verwundern müssen,
Daß wir bisher ganz sorglos, dreisten Muthes,
Die Form des Menschen nur umkleideten,
Und jeder Schritt, Bewegen, Sitzen, Stehn,
Uns daran mahnte, daß wir Menschen sind;
Noch jezt hat unsre Kunst erlangt, den Menschen
So zu verkleiden, daß man ihn nicht kennt,
Er sieht fast jedem Wesen ähnlicher
Als sich: das ist es, was wir haben wollten.

Reymund tritt zu ihnen.

Ja, man darf hoffen, daß auf Politik,
Philosophie und alle Wissenschaften
Nun das Gefühl der Züchtigkeit wird wirken,
Hauptsächlich doch auf Kunst und Poesie;
Es wird das Ideal uns näher treten,
Und zwar das wahre, kein erlogenes,
Ein schaamlos Bild des alten Griechenlands,

Nein, strenger Zucht entsprossen, die Natur
Von sich entwöhnt, sich selbst ein Wunder-Räthsel.

Olivarez.

Viel Glück zu dieser stattlichen Bemühung.

Limosin.

Das sag' ich auch, charmant ist die Idee.

Theodor tritt ein, in demselben Costüm wie die übrigen, mit übermäßig hoher Frisur.

Limosin.

Wer ist der hohe wunderliche Mann?

Hofmarschall.

Herr Theodor, ein Favorit des Königs,
Der Sohn Lord Herberts.

Theodor.

Guten Abend, Freund;
Gelt, wir gefallen, so neu ausgemünzt?
Was heut doch von den ausgeweißten Köpfen
Der Saal viel heller als gewöhnlich scheint. —
Bon soir, Papa: — ich lege meine Dienste
Der königlichen Majestät zu Füßen.
Ha, Lady Dorothea, seid gegrüßt;
Seht mal den Spanier an, der steht am Pfeiler
So starr und maulverbissen, daß es scheint
Er muß der Decke Wölbung tragen helfen:
Der Cyprier sieht doch nach etwas aus. —
Ah, apropos, Ihm da aus Cypern, Herr,
Hat sich der Mauskopf Andalosia
Nicht wieder sehen lassen?

Limosin.

Ganz verschollen

ist er, mein armer Neffe; freilich wohl
War auch sein Lebenswandel nicht der beste.

Theodor.

ho? Euer Neffe? Wie kommt nun ein Mann,
kenünftig wie Ihr seid und wohlgezogen,
im Umgang angenehm, auch wohlgebildet,
in aller Welt dazu, solch wildes Kraut,
olch Gänseköpfchen zum Neveu zu haben?

König zu Herbert.

ch seh's Euch an, daß Ihr schon wieder zürnt.

Herbert.

a, wie er naht, wie er den Mund nur öffnet,
o zitt' ich schon, den Aberwitz zu hören.
ch geh, mein hoher Herr, mir ist nicht wohl,
ielleicht hab' ich zum letztenmal gesehn
r huldreich Angesicht, mein Alter drückt,
t manchem Gram vereint, mich schwer zu Boden.

König.

in Freund, wir sehn uns oft noch fröhlich wieder.
chlaft wohl, und schonet, bitt' ich, Eure Schwäche.

Herbert ab.

Limosin.

ie ich mich freue, kennen Euch zu lernen,
nn ich nicht sagen; glaubt, ich bin nicht jung,
ch hab' ich kaum im Leben wen gefunden,
it dem's Sympathisiren sich verlohnte.

Theodor.

ht's mir denn besser, Schatz? Das sag' ich ja,
r unser eins ist's nur 'ne Hundewelt:

Ich suche Freundschaft; aber wie? Gesellen,
Gelbschnäbel, Klugschdünker, Obenaus,
Glattzungen, Schmeichler, die polirten Herrn
Mit Bildung, Allerweltsvortrefflichkeit,
Sind mir ein klarer Abscheu, Greul und Graun.
Allein ein simpler, sanfter Biedermann,
Ein schlichter, grader, ehrlichstiller Sinn,
Das ist, wonach mein Herz schon lange hungert.

Limosin.

Mir aus der Seele, Liebster, ganz gesprochen,
Laßt Euch umarmen, theurer, edler Freund.

Theodor.

Recht gern, nur nicht an die Frisur gestoßen.

umarmen sich.

Eine Dame.

Hat man nichts Neues in der Stadt gehört?

Junger Herr.

Vom Herren Leibarzt Seiner Majestät
Hab' ich was fast Unglaubliches erfahren;
Es trug sich zu, daß auf den Markt ein Karrn
Ward hergeführt, — wer, denkt Ihr, saß darauf?
Und ward für Geld gezeigt? Ein Satyr war's,
Mit großen Gemsenhörnern auf dem Kopf.

König.

Mein Lieber, das Gespräch ist unanständig,
Ich bitte, habt Regard für meine Tochter.

Königin.

Bewahrt dergleichen auf für Eures Gleichen.

Agrippina.

Der junge Mann scheint wenig noch am Hofe

Gesehn, Gesellschaft, gute, nicht gesehn
Zu haben.

Reymund.

Nein, er weiß noch nicht zu wählen.

L. Herbert.

Die Jugend —

Theodor.

Ei, ja wohl, ein trauriger
Und miserabeler Discurs. Von Hörnern!
Was geht das uns an? Sehr indelikat.
Doch freilich hab' ich selbst den Kerl gesehn,
Und auch die Cur, die noch viel wunderbarer.

König.

Die Cur? Erzählt uns doch davon ein wenig;
Das heißt: daß er die Hörner auch verlor?

Theodor.

Es kam ein rother, langgenas'ter Mensch,
Sah aus wie Teufelshannerei und Hölle,
Ein dummer Charlatan, kurz ein Franzos,
Der gab dem Vieh nur zwei, drei Pillen ein,
Ganz kleine Kügelchen, nicht werth der Rede;
Kaum hat mein Graf von Horn sie eingeschluckt,
Fällt ihm, mein Seel, das Hörnerpaar vom Kopf,
Wie überreife Birnen oder Aepfel;
Er schüttelt nur ein Bischen, runter rasseln's
Wie dürres Laub, und saßen vorher fest,
Sechs Pferde hätten sie nicht ausgezogen.

König.

Sehr sonderbar; und wo blieb dieser Arzt?

Theodor.

Er wohnt im Wirthshaus dort zum Elephanten.

Reymund.

Wir haben eine Zeit erlebt, wo manch
Geheimniß der Natur sich offenbart.

König.

Kommt her, mein Reymund, tretet hier beiseit.
Erkundigt Euch doch nach dem fremden Arzt;
Geht selbst zu ihm, erforscht und prüft sein Wissen,
Welch Glück, wenn er in unsrer Noth uns hülfe.

Königin.

Was für ein Auflauf?

Hofdame.

Es zerbricht ein Leuchter.

L. Dorothea.

Verzeiht mir, gnäd'ge Königin, ich erschrak,
Und sprang so schnell vom Spieltisch auf, denn plötzlich
Fiel glühend Wachs und drauf ein Licht der Krone
Auf Kleid und Hände mir, Herr Theodor
Hat oben dort den Leuchter angestoßen.

Hofmarschall zu Theodor.

Mein Herr, des Königs Majestät vermerkt
Mit einiger Ungnad' den Ungestüm,
Auch Eure übermäßig aufgethürmte
Der Etikett' entwachsene Frisur,
Ihr habt mit ihr, wie, das begreift man nicht,
Die schöne Krone von Kristall zerschlagen.
Sitzt nieder, denn ich habe hier das Maas
Eurer Frisur, wir drücken sie herunter,
Daß sie sich dem Gebote fügen lernt.

Theodor.

Es geht nicht, Herr Hofmarschall; pur unmöglich.

Hofmarschall.

Die leichtste Sache von der Welt, ich nehme
Die Hand und drücke Haar und Puder so —
Was, Satan! Ei! behüt' mich Sanct Antonius!
Herr Theodor, Ihr habt zwei große Hörner.

König.

Wie? Hörner?

Agrippina.

Weh mir! Weh!

Königin.

Mein armes Kind!
O Hülfe! Schnell! Sie fällt in Ohnmacht hin
Vor diesem grausen Anblick.

König.

Weh und weh!
Ha! Kammerdiener! Kammerfrauen! bringt
Die Unglückselige in ihr Schlafgemach.

Hofmarschall.

Was soll man denken? Als ich die Prinzessin
In meinen Armen fing, da riß mir was
Hier das Jabot von Kanten ganz in Stücke.
War's Schmuck? War's eine Nadel? Sonderbar!
Und unser Theodor? — Wo blieb er denn?

Limosin.

Als wenn der Kopf ihm brennte, lief er fort.
Bei alle dem, ein wunderbarer Hof.

Olivarez.

Ich reise ab, mir widert alles hier.

alle gehn ab.

Vierte Scene.

Zimmer.

Herbert. Lady Herbert. Theodor in einem Armstuhl, mit herunterhängenden Haaren.

Herbert.

Nein, ärger stets und ärger wird der Schimpf,
Am Hof, im ganzen Land, im Volk bekannt,
Der Gassen Sprichwort, Bildchen ausgeboten
Mit seines Namens Unterschrift und Wappen,
Das alles, fühl' ich, giebt den letzten Stoß,
Das Hohngelach' ist nun mein Grabgeläut. —
Da sitzt die Mißgeburt, ganz unbekümmert,
Verwegen recht, als müßt' es nur so sein.

Theodor.

Das Schlimmste ist ja nun auch überstanden;
Ich hatte klug den Schaden erst versteckt,
Das war umsonst: nun weiß es denn die Welt;
Was ist es weiter? Das nur bleibt mein Vorsatz,
Vor Aepfeln hab' ich Abscheu, unaussprechlich,
Und keiner soll mir je die Zunge netzen.
Doch ist ja Hoffnung von dem fremden Doktor —
Fällt das Gewächs erst ab, ist's nur wie Fabel.

L. Herbert.

Doch das wird nie, ach! das wird nie geschehn.

Theodor.

So läßt man's stehn, und einst nach meinem Tod
Kömmt's zum andern Geweih ins Jagdschloß 'naus.

Ein Diener kömmt.

Diener.

Da draußen ist ein Mensch, der mit Eu'r Gnaden
Gern sprechen möchte, der —

Theodor.

Nun, der? Was, der?

Diener.

Der ehemal'ge Dietrich, mit Verlaub,
Doch jezt ist er ein Narr und Hasenfuß.

Theodor.

Was geht's dich an?

Diener.

Ich denke nur, Hanswürste —
Es schickt sich nicht, daß sie ins Zimmer kommen.

Theodor.

aß ihn herein, und ohne Handwerksneid!

Diener ab.

Herbert.

ind wieder neue Fratzen? Immerdar
ertreibst du mich. Ich mag nichts sehn und hören.

geht ab.

Theodor.

mios! Nicht sprechen dürfen, wie ich mag,
Mit Narren nicht verkehren, Hörner nicht,
infälle haben nicht zu dürfen, nichts!
Es ging nicht alles nur auf meine Kosten.

Dietrich kömmt als Harlekin.

Theodor.

Was willst du, Mensch?

Dietrich.

Der Doktor schickt mich, mein neuer Herr; er hat nicht Zeit zu kommen, er dreht Pillen, und er läßt sagen, die Cur könnte auch ohne ihn verrichtet werden.

Theodor.

So? Mir kann's Recht sein. Nun, die Cur?

Dietrich.

Ich soll sie verrichten.

Theodor.

Du? So schnell bist du zum Doktor geworden!

Dietrich.

Ihr müßt mir aber versprechen, daß Ihr mich, wenn die Cur anschlägt, wieder in Eure Dienste nehmen wollt, sonst fange ich sie gar nicht an.

Theodor.

Das kann ich dir leicht versprechen, denn du Pinsel wirst doch nichts ausrichten können. Wie soll dir denn die Kunst so schnell gekommen sein? Der Habit kann's doch nicht allein thun.

Dietrich.

Dann sollt Ihr mir mein Geld herausgeben, das ich an Euch zu fordern habe.

Theodor.

Wenn's sein muß.

Dietrich.

So eßt denn diese vier Pillen, eine nach der andern, und Ihr seid so wohlgestalt, wie Ihr nur je gewesen seid.

Theodor.

Sieh. Eins, — noch ändert sich nichts, — zwei, — sacht, mir deucht, es fängt an zu wackeln, das Wesen, — drei — vier — seht, Frau Mutter, da fallen die verdammten Stuhlbeine herunter, als wenn sie nie meine leiblichen Glieder gewesen wären. Er klingelt, ein Diener kommt. Da, nehmt das Zeug, schmeißt es gleich ins Feuer, daß kein Span übrig bleibt, und wer von dem dummen Wesen noch spricht, nur mukst, der hat es mit mir zu thun. Diener ab.

Dietrich.

Gottlob, nun bin ich doch wieder in Eurem Dienst!

Theodor.

Nein, Freund, sieh, die Sprossen sind zwar glatt vom Kopf herunter, das kömmt aber von des Doktors Medizin, dazu hast du nichts gethan. Das fehlte noch, daß die Leute von uns sagten: Das sind sie beide, die transformirten; wie der Herr, so der Knecht; sage mir, mit wem du umgehst; gleich und gleich; wie der Priester ntonirt, so schließt der Küster; wie man in den Wald neinschreit, und dergleichen versuchte Sprichwörter mehr. Wenn ich einmal aus dem Lande gehe, oder verreise, dann könnt es sich eher passen, bis dahin, mein guter Dietrich, muß ich mich deiner immer schämen. — Kommt, Frau Mutter, ich will mich dem Vater zeigen, nun wird er an meinem Kopf nichts mehr auszusetzen haben. Sie gehn.

Dietrich.

Und ich bin so desperat, daß ich mich aufhängen möchte, wenn sich das für einen Harlekin irgend schickte.

geht ab.

Fünfte Scene.

Pallast.

König. Reymund.

König.

Und wird er kommen?

Reymund.

Er hat es versprochen, wollte sich aber nur ungern dazu verstehn.

König.

Welche Hoffnungen schöpft Ihr?

Reymund.

Mein König, der Mensch hat ganz das Wesen eines gemeinen Marktschreiers, indeß wohnt die Kunst oft in niedrigen Hütten und verschmäht den edlen Wohnsitz sein äußeres Gebäude verräth keinen edlen Gast, aber freilich liebt die Weisheit zuweilen das Inkognito.

Dietrich draußen.

Ich muß hinein, ich bin an des Königs Majestät von meinem Herrn abgeschickt, und kein Mensch soll mich zurück halten.

König.

Was ist das für ein Geschrei?

Dietrich tritt herein.

Dietrich.

Da wär' ich, furchtbarster Herr König, die Leute draußen haben wenig Ceremoniel, daß sie unser eins nicht durchlassen wollen.

König.

Welche Erscheinung! Welche Tracht! Was willst du?

Dietrich.

Mein Herr, der Doktor ist draußen, und will vorgelassen werden.

König.

So geht ihm geschwind entgegen, mein Freund, laßt ihn schwören, dann unterrichtet ihn von dem Zustand der Krankheit, und führt ihn herein. Reymund geht ab. — Wie? Einen Narren hält dein Herr, wie die gemeinen Quacksalber?

Dietrich.

Ja, er will es nicht anders. Er sagt, so gehörte sichs, so brauchten die Doktoren nicht selbst die Narren zu spielen, und seine Einrichtung sei eine gute alte Sitte, da hat er mich dazu genommen, — und ich, — ich, du lieber Himmel — ich —

König.

Warum weinst du?

Dietrich.

Mir gehn immer die Augen über, daß ich soll den lustigen Patron vorstellen; ich war dazu nicht geboren, Majestät, mein Schicksal war ein besseres, da ich noch die Ehre hatte, Eu'r Majestät einen Becher vorzusetzen, als ich beim Herrn Andalosia in Diensten war. — Seitdem — weinend. ach! habe ich große und sonderbare Schicksale erlebt — ich war indeß — doch, davon hat mich mein jetziger Herr, der berühmte Doktor, kurirt, — nun muß ich mit Pritsche und Jacke drunten auf dem Markt Späße machen, indessen der große Laborant seine Medikamente präparirt — und, habe ich nicht genug

Leute herbei gelockt, lachen sie nicht brav und kaufen tüchtig, bin ich nicht witzig und spaßhaft gewesen, — o Majestät, so giebt es nachher gewichtige Schläge, — und, wie kann man wohl zu allen Zeiten schalkhaft und scherzhaft sein? — Und noch dazu, da mich immer eine Gänsehaut überläuft, so wie ich nur seine Nase gewahr werde.

König.

Du dauerst mich.

Dietrich.

Bedanke mich der hohen Ehre. — Mein einziger Trost ist, daß ich auch wohl bald das Kuriren von ihm weg haben werde.

König.

Du?

Dietrich.

Ja, es ist gar nicht schwer. Heut schickt er mich zu meinem vorigen Herrn, dem Herrn Theodor, der doch die großen Hörner hatte, ach! Ihre Majestät, es war ein respektabler Anblick — er saß damit in seinem Großvaterstuhl, als wenn er die ganze Welt regieren wollte — Nun gut! mein Herr Großnase hatte mir nur vier Pillen, wie die Brodkügelchen, mitgegeben, die verschluckte mein Bel zu Babel, da that's ihm einen Ruck im Gehirn, krack! und das Geweih rappelte herunter, so nett, als wenn einer im Kegelspiel alle neune wirft. Es scheint, wie es Fieber- und Gichtdoktoren giebt, so ist der ein rechter ausgelernter Horndoktor; er hat die Kunst wohl in Paris gelernt.

König.

Gewiß?

Dietrich.

Es fehlt ihm gar nicht; eins, zwei, drei —

le herunter, daß es nur eine Luſt iſt: ich hab's an mir
elbſt erlebt.

Reymund tritt mit Andaloſia ein.

Andaloſia.

O Majeſté, leg mir thänigſt unter zu Dero Füß',
aß die große Gnad' und Herablaſſung hab', ſich unter-
ß mit meine Narr' zu entretenir. — Du, Arlequin,
h indeß auf mein Theatre, amuſir mein Publikum,
nd verkauf von die koſtbare Eſſenz und Arcana, bis
h hinkomme.

Dietrich.

Majeſtät, da haben wir's! Wie ich geſagt habe.

geht ab.

König.

Euer Narr, Herr Doktor, hat, ohne es zu wollen,
ir Troſt eingeſprochen, denn er erzählte mir, daß der
nderbare Fall, den Ihr jezt kennt, Euch ſchon vor-
kommen iſt, und daß Ihr ſichre und ſchleunige Hülfe
gegen wißt.

Andaloſia.

Wollen hoffe, erhabene Majeſté, hoffe; die Sache,
er die maladie mit die cornes iſt gar ſchiedlich
ter, — ſo ſein etlich, die ſitzen locker, hänge nicht mit
emüth und entrailles zuſammen, andre ſein verſteckt,
gehakt tief tief im inner Mechanisme des Leibes
d Seele, wachſe auch wohl nach, wenn mit Fläch-
hobrigkeit kurirt werde, oder von Stümper, die meyn
rne ſei corne, — ja, votre serviteur, messieurs!
ſteckt die Knote, iſt groſſe Unterſchied zwiſchen Horn
n Büffel und Hirſch und Bock und Unicorne. Denn
) muß habe die Ehre, Majeſté zu ſagen, mein Syſtem

ist nicht der System von meine Herren College, die spreche meist wie blinde Huhn von die Farbe. Ich weiß nicht, ob Majesté sich genug interessir für Système de la nature, um mein Doktrin zu folge, und mich nicht zu finde ennuyant.

Reymund.

Gewiß nicht, denn Seine Majestät ergötzt sich selbst an der Chemie und deren Geheimnissen, und laborirt fleißig mit mir.

Andalosia.

Ah! tant mieux, an die Gelehrte ist gut predigt. Ich sage so: nix ist in die ganze Natur, was nicht entstünde aus die Moral; verstehn Sie mir: es ist alles eins mit die Moral, was wir gewöhnlich den Physique nennen. Kann ich an ein Mensch Fehler und Laster abgewöhne, schaffe ich ihm Krankheit aus dem Leib und wieder, kann ich sein Leib ein Gebrechen, ein Schaden wegkurire, wird auch der Seele ausgebessert. Par exemple, es war vor einige Jahre, als der Duc d'Orleans kriegte geschenkt aus der Niederland ein Monstrum, war ein sogenannt Meerwunder, ein wilde Mensch, in der See gefangen, hatte Schuppen am Leibe und auch espèce von Flosßfeder, konnte natürlich nicht spreck, war brutal und ohne Manier. Ich weiß nicht, ob Sire schon Umgang und connoissance mit einem Meerwunder gehabt hat.

König.

Niemalen.

Andalosia.

Schade, c'est bien intéressant sich zu versetzen in der Seele von einem solchen Creatur. Gut also: Monseigneur le Duc d'Orleans erzeigt sie mir die

unde, zu sein von meine Freunde, läßt sie mich invitir
sich, wie mein gut monstre mit seine Fischschuppe
die Stube auf und ab promenir. Ich sehe ihm an,
le ihm an seine Puls; nu, der schlägt à la manière
n die wüste See; seh an seine Blick, daß sich aus
Machine noch was machen läßt. Fragt mir der
g, ob sei der Bestie zu kurir, oder zu Menschen
mache. Je reponda: Monseigneur, es sein nicht
ß der Sache, daß es dem Monsieur sauvage fehle
der education et Manières, die Hauptsache sein
Schuppe und Floßfeder, kriegen wir ihm die aus
Leib, kriege wir auch die Meergedanke aus seine
. Sire, was wollen ihr sagen? Ich nehme mein
ermunder in die Lehr, purgir ihm, laß Ader, er muß
anz und erweichende Mittel nehme, die alle gegen die
education und, wie sag ich, Fischeität (vous
mprenez!) arbeite, in sechs Wochen, le voila, ist
fertig, keine Schupp und keine Floßfeder an ihm zu
n, und wenn mans wollt aufwiege mit Gold, wie
ihm präsentir; er wird in eine andre Habit gethan,
d nun an ein Philosophe gegeben und maintenant,
e, ist derselbe im Gefolg des Duc d'Orleans, als
von seine Freund, spricht Politik, ist galant, nimmt
ack und macht Schulde, als wie ein homme com-
il faut. Was sagen zu solcher Cur, Sire?

König.

Ich bin erstaunt.

Andalosia.

So, um auf mein vorigen propos zu kommen,
ll ich sagen, ist es immer eine ganz andre Sache,
von solche Hornen herkömmlich sein, dann sie sein

qualités der Seele, eine vis occulta, die in das Körperlichkeit seine Visite macht, weil sie zu stark über Hand genommen, und Harmonie gestört hat. Majestät hat meine kleine Hanswurst gesehn, hatte sie gekriegt von Stehle und Schelmerei, war leicht kurirt, auch Monsieur Theodosius der Große hier vom Hofe, sein Horn waren vom Uebermaß von Grobheit und Mangel an education und galanterie, die saßen auch nicht fest; und wenn nun, wie ich hoffe, bei gnädiger Princesse auch aus kleine Unart erwachsen sind, wolle wir sie bald wieder herunter schaffe.

Margarethe kömmt.

Margarethe.

Die gnädige Prinzessin ist jezt wach, und bittet den Herrn Doktor herein zu kommen.

Andalosia.

Ist vielleicht die Kammerfrau von die gnädige princesse?

Reymund.

Ja, Herr Doktor.

Andalosia.

Ah, mon enfant, alte Person, komm du mir her! Liebst du deine princesse, bist du ihr fidèle und kannst thun was um ihr? —

Margarethe.

Ach, Herr Doktor, wenn ich sie mit meinem Leben, mit meinem Blute wieder herstellen könnte, es sollte mir nichts zu theuer sein.

Andalosia.

Bon, das trifft sich gut, du kannst etwas Solides

ihre Beste ausrichten. Es ist vor alle Ding noth-
ndig, daß über die Horn (wie sag ich?) ein Fut-
al, ein Paar Strümpfe oder Hosen gezogen werde,
sie immer warm halte, um sie zu erweiche, das
ß nu sein von eine Creatur, das viel um die Prinzeß
wesen, und das die Prinzeß liebt, sonst nuzt es
hts, bitte also ihre Majesté, sie wolle die gute Alte
ich laß' massakrir, um von ihre Fell die chaussure
machen.

Margarethe.

Das fehlte noch, Herr Quacksalber! Seht doch!
ein Fell! Ihr mögt mir der rechte sein! Mein Fell!
ein, so ist es nicht gewettet, Herr Marktschreier.

Andalosia.

Also will sich nicht aufopfern für Freundin? Fi
nc! Wie beschämt Euch Oreste et Pylade, Damon
Pythias, in der alt Fabel und Mythologie. Hat die
inzeß keine Katz, oder Hund, oder so was, das sie
um sich gehabt und geliebt?

Margarethe.

Den Affen, den Narciß müßten wir nehmen, den
t sie am meisten.

Andalosia.

Bon, da ihr das gute Werk nicht thun wollt, so
es denn die Aff, kommt beides auf eins hinaus.
t gleich die Sache machen, alte liebtos Person.

Margarethe.

Der Scharfrichter fehlte hier noch mit seinem Ebräi-
en Kauderwelsch. ab.

König.

Wollen wir meine Tochter besuchen?

Andalosia.

Steh zu Befehl: bin begierig, die Kranke zu sehn.

geht ab.

Sechste Scene.

Zimmer.

Lady Herbert. Theodor.

L. Herbert.

Du bist gefühllos, Stein und ohne Herz,
Daß keine Thräne fließt des Vaters Tod,
Den Gram um dich mit in die Grube stieß.

Theodor.

Gebt Euch zur Ruh, Ihr habt ja mich noch, Mutter.
Seht nur, ich traure, was ich immer kann,
Nur heucheln mag ich nicht; wohl war er gut,
Der sel'ge Herr; doch wie's im Leben geht,
Auch voller Grillen, Vorurtheil und Launen,
Er meint es gut mit mir, doch hat er nicht
Mit der Moral, Hofmeistern, Besserwissen,
Und seinen feinen Sitten, halb zu Tode,
Wenn ich recht froh mich fühlte, mich gequält?
Das geht mit ihm nun auch zu Grabe, Mutter,
Denn das leid' ich von Euch auf keinen Fall.
Nun haben wir ja auch die Hochzeit vor uns,
Denn endlich wird die Lady Dorothea
Vernünftig, und erkennt, wie ich sie liebe;
Seht, so kommt Trost und Lust zu Leid, wie immer.

L. Herbert.

So wollen wir den Abgeschiedenen
Zur letzten Ruhestätte still geleiten. gehn ab.

Siebente Scene.

Zimmer der Prinzessin.

Agrippina, im Lehnsessel schlafend, Andalosia sitzt auf der andern Seite.

Andalosia.

Sie schläft. — Ob sie den Säckel bei sich hat?
Mein Auge irrt von allen Seiten um,
Vortheil erspähend; — ob die Thür ich schließe?
Dann mit Gewalt mein Eigenthum ihr nehme? —
Wie? Seh ich recht? Im Winkel dort den Hut,
Vergessen, nichts geachtet unter Tand?
Still! leisen, leisen Schrittes nah ich dir, —
Nun bist du wieder mein, du trauter Schatz,
Nun wird mir auch das Schwerste selbst gelingen,
Schon fühl' ich mich so leicht, so heiter, wie
Der Vogel, der durch blaue Lüfte schwimmt —
Ja schlummre nur, bald ist die Strafe da.

Agrippina.

Wie ist mir wohl! Ich hatte schöne Träume,
Genesen sah ich mich. — Viel Dank, Herr Doktor,
Mir ist nach Eurem Mittel schon viel besser.

Andalosia.

Erlauben Hoheit etwas nachzusehn, —
Schau, warlich, da ist schon die Horn viel weicher,

Bald nehm' ſie ab, verſchwinden peu à peu.
Mais, ma princesse, erlaub, gerad heraus
Zu ſpreck, wie Arzt und confesseur ſtets ſollten:
Die Wurzel ſtecke tief, ſehr tief hinunter,
Und ſchöne Dame muß (das kann ich merke)
In ihre kleine Herz viel Bosheit, Tücke,
Und Schadenfreude ſitzen hab, hat wohl
An die Amants und Herrn ſchon manche Poſſen
Geſpielt mit Muthwill, denn die Horn beweiſen
Gar große, groß malice; comprenez vous?

Agrippina.

O helft mir, Liebſter, nur von dieſem Scheuſal,
So will ich ſtill und ſanft auf immer werden;
Nur, liebſter Doktor, endet ſchnell die Cur,
Und fordert dann zum Lohn, ſo viel Ihr wollt.

Andaloſia.

Madam, das menſchlich Herz iſt närriſch Kauz,
Sind die Patient recht krank und miſerabel,
Verſprechen ſie dem med'cin goldne Berge;
Sind ſie geſund, — iſt alle Wort vergeſſen,
Dann hat Natur geholfen, aus die Berge
Kriecht dann zum Lohn ein klein souris heraus.

Agrippina.

Mich ſollſt du anders kennen lernen, Freund,
Nur eile dich, daß ich geſund mich ſehe.

Andaloſia.

Ma belle princesse, es fehlt mir jezt am Beſten,
Helas! Medikament ſind ausgegangen,
Hab ſie verbraucht für meine kleine Narr
Und Eure große Narr, Herr Theodor;

Dacht' nicht, daß hier in London epidemisch
Die seltne maladie geworden wäre.
Nun muß ich erst ein kleine Urlaub bitte
Auf fünf, sechs Monat, denk' ich, wenigstens,
Um in Tirol, Dalmatien, in Sizil,
Die Simpla aufzusuch, sie dann zu mische.

Agrippina.

Und hier im großen London wäre keine
Der großen Apotheken mit versehn?

Andalosia.

Ah oui, sans doute, mais sein fürchterlich theuer,
Sein ärger als die Juifs, et moi, bin arm,
Das sehn wohl Majesté, und brauchte doch,
In London hier Dukaten wohl drei tausend,
Die spar' ich, wenn ich selbst die Dinge such!

Agrippina.

Tritt her an diesen Tisch, ich zähl sie auf.

Andalosia.

So viel baar Geld hat Majesté bei sich?

Agrippina.

Sei unbekümmert, aus dem Säckel hier —

Andalosia,
setzt schnell den Wünschhut auf und umfaßt sie.

Nun schnell nach Irlands nackten Wüstenei'n!

Beide verschwinden.

Achte Scene.

Andalosia mit Agrippina schnell herein.

Agrippina.

Weh mir! zum zweitenmal so grausen Schreck!

Andalosia wirft die Verkleidung ab.

Erkennst du mich, Verruchte? Diesesmal
Wird nicht mein Leichtsinn, schwachgemuthe Rührung
Dich meiner Rach' und deiner Straf' entreißen.
Zuerst denn! zieht ein Messer.

Agrippina kniet.

Weh! O theurer, edler Mann!
O du Verehrter, Unbegreiflicher,
Nur meines Lebens, meiner Ehre schone.

Andalosia.

Ich bin kein Mörder, nur mein Eigenthum,
Um das ich viel erduldet, sei mir wieder.
er schneidet den Säckel ab.
Ich halte dich in meinen Händen! ja,
Die List gelang, die Feindin liegt im Staube.
Was sag' ich dir, du wandelbar Verstellte?
Nein, zittre nicht, du bist bei mir gesichert,
So ferne der Begier, als wenn in heil'ger
Klausur dich strenge Klostermauern hielten.
O steh, steh auf, mir ekelt diese Stellung;
Darf so die Königstochter sich erniedern?
Von Ehre sprachst du? O Ihr Unbescholtnen,
Hoffärthigen, von Hochmuth Aufgeschwellten,

Ihr brüstet Euch mit leerem Wort und Klang,
Sinnloses Schellenläuten Euer Prunk:
Ihr seht verschmähend auf die Armen hin,
Die, von der Kraft der Göttin überwältigt,
Im Arm des Liebsten aller Welt vergessen,
Und mit dem Theuersten ihn gern beglücken;
Ihr niedern Buhlerinnen schmäht und lästert,
Und solltet still demüthig hier verehren,
Daß Herzen ganz und voll sich dem ergeben,
Dem sie allmächtig Liebe unterwirft;
Ihr Ehrenvollen, Hochgestellten, Reinen,
Die Ihr noch schlimmer als die Sklavin seid,
Die öffentlich mit ihren Reizen wuchert,
Denn Ihr verkauft um schnöden Sold das Höchste,
Des Herzens Herzen, Wahrheit, Liebe, Treue,
Den Stolz, der nur den Menschen macht zum Menschen.
Was könnte dich gefährden? Jenes heil'ge
Jungfrauenthum des Herzens, jene Süße
Der Kinderunschuld, deiner Liebe Blüte,
Hast du für alle Ewigkeit dem Teufel,
Dem schmuzigsten des Geizes baar verkauft.
Drum blitzte falsche Liebe dieses Auge,
Die holden Pfänder, die die Seelen knüpfen
In Lieb' und Andacht, Schwur, Bekenntniß, Flehn,
Die, alle gleich dem Heer verruchter Räuber,
Entsprangen aus dem Wahrsam schöner Lippen.
Ich Blöder, sah die Brandmal nicht und Ketten!
Ja deine Küsse blühten buhlerisch
Wie gift'ge Rosen mir, das Auge weinte
Die Lügen-Thränen, die dem Liebenden
Im Wonneschmerz den Himmel nieder ziehn. —
Und alle die Entheiligung — warum?

Um schnödes Gold! Nur darum wurden alle
Empfindungen der Seligkeit verrathen,
Elysium zur schmuz'gen Winkelgasse,
Die Götter all' in Kuppler umgemarktet.
Dann wurde dem Bethörten Hohn und Lachen
Auf seinem armen Wege nachgesandt;
Indessen ich, verschmäht, betrogen, abseits
Zur Armuth mich, zur Reue wenden mußte,
Und gern noch Glück und Leben opferte,
(Auch wenn mich dein Besitz niemals beglückt)
Daß Wort und Blick nur nicht betrogen hätten,
Das als das Bitterste im Schmerz empfindend,
Daß ich geliebt, wo ich verachten mußte.
Wo willst du Worte finden, wo die Lüge,
(Die fernste taugt dir nicht) dies abzuläugnen?

Agrippina.

Noch einmal werf' ich mich vor dir zur Erde,
Nur flehen kann ich, nimmer mich entschuld'gen.
Dein ist das Recht, du hast mich so besiegt,
Daß mir die Kraft zum Leben selbst ermangelt,
So sticht mir jedes Wort ins Herz ein Messer.
Was mein Gewissen dunkel mir und leise
Oft zugeflüstert, ach, die bittre Reue,
Die ich betäubte, hast du nun erweckt,
Daß ihre Stimme laut und lauter mahnt,
Und mich ihr grauser Donnerton betäubt.
Ach, Andalosia, nicht fleh' ich dir
Um meinethalb, weil ich die Königstochter,
Daß du mich achten möchtest, ehren, schonen,
Nein, bei dir selbst, bei dem Gefühl im Busen,
Das einst geliebt die tief Unwürdige,
Bei deinem eignen Werth beschwör' ich dich,

Entweihe nicht das Herz, das mir geschlagen,
Wirf mich nicht hart der öden Wildniß zu,
Dem Wahnsinn, Thieren, noch der Krankheit Graun!
Nein, du erbarmst dich, denn du bist es noch,
Deß Auge Lieb' und Sehnsucht auf mich blickte.

Andalosia.

Elende, woran mahnst du mich? Dies Wort,
Es könnte wetzen meine Grausamkeit.
Doch nein, dir sei Verzeihung, doch auch Strafe,
Du sollst jezt nicht zurück zu deinen Eltern —

Agrippina.

Ich will es nicht, ich mag den Hof, die Stadt
Nicht wieder sehn, so lang' ich mir ein Scheusal,
Den Feinden Hohn, dem Volk Gelächter bin.

Andalosia.

Ja, dies Gefühl sei jezt noch deine Quaal,
Doch werd' ich deiner nicht vergessen, werde
Den Zauber dann dir lösen, wie ich kann.
Schau dort hinab, in jener Felsenbucht
Liegt einsam und versteckt ein armes Kloster
Von frommen Nonnen, allem abgeschieden
Sehn sie nicht Stadt, noch Dorf, noch Menschen je,
Denn keine Straße führt durch diese Schluchten,
Nur gegen über sich und fern erhaben
Auf dürren Klippen zwischen dunklem Wald
Des heiligen Patrizius Fegefeuer;
Hier sollst du büßen und bereuend wohnen,
Daß deine beßre Seele auferwache;
Dann führ' ich dich nach ein'ger Zeit zurück,
Und du wirst mir des Geistes Heilung danken.

Agrippina.

Ich danke dir schon jezt, wohlthät'ger Freund,
Daß Böses du mit Gutem willst vergelten.
Hier, fern von Menschen, lern' ich bald mich finden.

Andalosia.

So folge mir, das Kloster ist nicht weit.

sie gehn ab.

Neunte Scene.

Kloster. Sprachzimmer.

Aebtissin, Nonnen.

Aebtissin.

Ja, meine Kinder, immer dringender
Wird unsre Noth, und Hülfe seh ich nicht,
Wenn sie der Herr uns nicht in Gnaden sendet:
Des Landes Theurung und des Jahres Mißwachs,
Der Brand, der unsre Speicher aufgezehrt
Und schnell vernichtete den schmalen Vorrath;
Kein Reisender, der hieher Opfer brächte;
Die Felsen trennen uns von aller Welt,
Die wüste Einsamkeit verscheucht die Menschen;
Der Bischof ist, Ihr wißt es, selbst bedrängt: —
So weiß ich denn nicht Hülfe, Rath, noch Rettung.

Die Pförtnerin tritt herein.

Pförtnerin.

Ein fremder Herr will Euer Gnaden sprechen.

Aebtissin.

Entfernt Euch, meine Kinder. — Laß ihn ein.

Die Nonnen gehen ab, Andalosia kömmt.

Andalosia.

Hochwürd'ge Frau, verzeiht dem Weltlichen,
Der's wagt, die fromme Einsamkeit zu stören,
Im Namen einer Armen tret' ich ein,
Die Euren Trost begehrt und eine Zelle,
Um abgeschieden sich und Gott zu leben.

Aebtissin.

Mein edler Herr, Ihr seht ein armes Kloster,
Das Mißwachs, Unglück, Brand, noch ärmer machten;
Wir, selbst der Wohlthat dürftig, können nicht,
Wie unser Herz gebeut, Almosen spenden.

Andalosia.

Reich ist die Jungfrau und von edlem Stamm,
Sie schätzt es Glück genug, in Eurem Schutz
Nur Monden hier zu sein, und da sie schon
Die Kunde Eurer Leiden hat vernommen,
So sendet sie Euch hier Goldstück' Eintausend.

Aebtissin.

Die Hülfe kommt uns wie vom Himmel selbst.
Doch wird das zarte Bild die Einsamkeit
In früher Jugend auch ertragen können?

Andalosia.

Sie sucht die fern' und abgeschiedne Ruhe,
Denn wie sie auch mit Schönheit ist geschmückt,
Entstellen doch zwei Hörner wunderbar
Die edle Stirne, so daß sie sich scheut,
Den Menschen zu begegnen, darum flieht sie,
Daß sie verschweigen darf der Eltern Namen,

Verhüllt gehn, daß ihr Niemand lästig falle,
Wenn sie nicht selbst entgegen geht den Schwestern,
Im Kloster und der Kirche, wie im Garten.

Aebtissin.

Sehr gern ist alles ihr von mir gewährt.

Andalosia.

So tretet ein, verehrte Agrippina.

Agrippina kömmt.

Aebtissin.

Wohlthäterin des Hauses, seid willkommen,
Naht freundlich uns, sucht Euch die Zelle selbst,
Die Ihr bewohnen wollt, befehlt, wie alles
Gehalten werde, daß Ihr gern hier weilt.

Agrippina.

Ich hoffe, Trost soll mir die Stille geben. —
Nicht ganz, mein Freund, vergeßt mich in der Ferne.

Andalosia.

Ich denke Eurer, so gehabt Euch wohl. geht ab.

Aebtissin.

Faßt nun Vertrauen, vielgeliebte Tochter,
Zu mir bejahrten Frau, die Euch so freundlich
Empfangen möchte wie ein holdes Kind.
Hinein geht und erfrischt Euch von der Reise,
Dann ruht am hellsten Ort, am freundlichsten,
Deß wir uns nur in unsern Mauern freun.

Agrippina.

Vielleicht kann ich an Eurem Busen weinen!

sie gehn ab.

Zehnte Scene.

Cypern. Zimmer.

Daniel, Benjamin.

Daniel.

Unbegreiflich und wundervoll! Nun ist der Herr
ndalosia schon zum zweitenmale so plözlich da, als wenn
vom Monde herunter gefallen wäre; kein Mensch
nkt an ihn, und er steht mitten unter uns. Hast du
m gar nichts hören können, junger Mensch?

Benjamin.

Er hat sich gleich mit seinem Bruder Ampedo ein-
schlossen und eingeriegelt. — Da kommen sie.

Ampedo und Andalosia kommen.

Andalosia.

hn richtet gleich die Tafel prächtig zu,
en besten Wein! Sucht aus der Garderobe
ir mich die reichsten Kleider! Wo es fehlt,
a kauft, — nur schnell! — ich will sogleich nach Tisch,
ie er uns einlud, hin zum jungen König.

die Diener ab.

, Bruder, nun soll erst die Lust beginnen,
un ich mit vielen Schmerzen Klugheit lernte.
o nimm nun, Bester, beide Kleinod' hin,
ie kommen dir jezt zu nach langer Zeit,
chalte sie, so lang' du irgend magst,
hrs erste bleib' ich hier im Vaterland.

Ampedo.

ein, Bruder, alles, was du mir erzählt,

Die Noth, die Angst, die mancherlei Gefahren,
Die du und auch mein Vater habt erduldet
Um diesen Säckel, macht ihn mir zum Graun;
Ergötze dich mit ihm, so viel du magst,
Ich will ihn nie in meine Hände nehmen:
Auch hab' ich eingesehn, daß ich des Golds
Niemals bei unserm Schatz ermangeln kann,
Drum schien's mir klug gethan, dem Könige
Das große Darlehn willig hinzugeben.

Andalosia.

Sehr weislich.

Ampedo.

Ja, er ist seitdem so freundlich,
Wie nur sein Vorfahr gegen unsern Vater;
Schutz gilt oft mehr als volle Beutel Goldes.

Andalosia.

Mein Bruder hat an Weisheit zugenommen.

Ampedo.

Die Langeweile; darum bin ich froh
Den lieben Hut nun wieder hier zu haben,
Um meinen alten Spaß mit ihm zu treiben.

Andalosia.

Was macht denn unser Oheim, Limosin?

Ampedo.

Weißt du das nicht? Der ist nach England hin,
Um die Prinzeß zu frein für unsern König.

Andalosia.

Ei! So? Da kommt mir ein Gedanke. — Bruder —
Doch das hat noch ein Weilchen Zeit — Du leihst

Rir doch gewiß den Hut zum zweitenmal
n guter Absicht.

Ampedo.

Ja, wenn ich dir traute.

Andalosia.

licht jezt, nicht bald, vielleicht —

Ampedo.

Jezt laß uns essen,
nd aller Noth und Plane ganz vergessen.

gehn ab.

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Pallast.

König von Cypern, Ampedo, Andalosia.

König.

Wie dank' ich Eure Freundschaft Euch, Ihr Edlen!
Ich habe nichts, das Euch belohnen könnte,
Will ich mit Euch mich messen, bin ich arm.
Du, Andalosia, hast seit sieben Monden
Gestrebt für mich, und sieh, die schönste Braut,
Sie tritt nun heut auf dies beglückte Ufer.
Ihr theilt mir Euren Schatz, wie einem Bruder,
Daß ich die Schuld vom Vater mir vererbt,
Dem Spend' und Wohlthun Strafe ward und Plage,
Nun tilgen, meinen Freunden nützen kann,
Daß ich mit Pracht, wie es dem Kön'ge ziemt,
Der holden Fürstin heut entgegen gehe.

Andalosia.

Wie fühl' ich mich beglückt, wenn Ihr, mein König,
Mich würdigt, mich als Freund zu Euch zu heben.

König.

Verweile, Andalosia, denn ich gehe
Mich umzukleiden, um mit dir und andern
Der Edelsten der holden Fremdlingin
Entgegen bis zum Ankerplatz zu reiten. ab.

Andalosia.

u willst uns nicht begleiten, Ampedo?

Ampedo.

ein, Bruder, ich verweil' im stillen Hause;
ies Lärmen, dieser Auflauf, Schrein des Volks,
s Tummeln dieser Reiter, dieses Drängen,
o jeder eilt, die Eitelkeit zu zeigen,
nicht für mich und macht mich nur betrübt.
ann drängt sich mir des Lebens Nichtigkeit
o recht ins innre Herz, wenn ich dies Jauchzen,
n Krampf der Freude seh der trunknen Menge,
ie niemals um sich weiß, und dies bedarf,
es Lebens trüben Sumpf in Fluß zu bringen.

Andalosia.

ch kenne dich nicht mehr, du bist verwandelt,
d deine Weisheit wird Melankolie.

Ampedo.

auch von diesem eitlen Prahlen, Bruder,
enn willst du durch Pracht und frevlen Aufwand,
richt Verschwenden, der gemeinen Seelen
rimmten bösen Neid auf dich erregen?
ch gut gethan, daß du die Fürstin auch,
du gekränkt, was sie wohl nie vergißt,
Königin hieher bringst, steht zu zweifeln;
ir hast du sie geheilt, hast sie durch Zauber
n väterlichen Hof zurück gebracht,
ihre Neigung dann zu unserm König,
königlichen Herrn zu ihr geweckt,
schenktest ihrem Stolz die Königskrone,
n wendest du die reiche Mitgift zu;
in —

Andalosia.

Sei ohne Sorgen, liebster Freund,
Ihr Unglück und die lange Einsamkeit
Hat sie verwandelt ganz, sie fühlt durch Dank
Und Freundschaft mir auf immer sich verbunden.
Mit Thränen schwur am heiligen Altar
Sie feierlich, mir alles zu vergessen,
Auch nie ein Wort von diesem Zauberfäckel
Den Lippen unbedacht entfliehn zu lassen;
Wir sind gesichert, glücklicher als je.

Ampedo.

Es sei, doch weiß ich nicht, welch bange Furcht,
Welch trübes Ahnden meiner sich bemeistert;
Ich zittre jedem Laut, weiß nicht warum,
Und eben dies macht mich nur ängstlicher.

Der König kömmt angekleidet zurück.

König.

Jezt kommt, mein liebster Freund, so Arm in Arm
Laßt uns der schönen Braut entgegen eilen. —
Ihr geht nicht mit uns, wie ich höre, Freund?

Ampedo.

Ich wünsche meinem König alles Glück,
Doch paßt nicht mein Humor in dies Getümmel.

König.

Auf Wiedersehn also bei unserm Fest.

ab mit Andalosia.

Ampedo.

Wo ich viel wen'ger noch erscheinen werde. —
Ich muß den Doktor fragen, was mir fehlt,

Denn so ist mir im Leben nicht gewesen;
Es ist doch nur unmöglich, daß der Aufwand
Von Kleidern, Schmuck, das Silber, Goldgeschirr,
Die blankgezäumten Pferde, all die Pracht,
Die aufgeputzten Tafeln, das Turnieren
Und Stechen, und die kostbarlichen Preisse,
Daß alles dies nur Albernheiten wären,
Das Leben selber nur ein schaaler Traum:
Nein, unser Doktor soll mir was verschreiben,
Daß anders wieder mir die Welt erscheine.

Zweite Scene.

Marktplatz.

Volk, von allen Ständen und Alten, Diener um Weinfässer, in allen zu trinken geben, aufgehäufte Speisen, alles im Jubel.

1. Mann.

Habt Ihr sie wegreiten sehn, die Herren? Unsern gnädigsten König, und den jungen, lieben, freigebigen, prächtigen Andalosia?

2. Mann.

Ja wohl, das war ein Zug! Die Pferde, die Decken, die Kleider, die Diener! Man kann durch die Welt reisen, und sieht so was nicht wieder.

3. Mann.

Unser König könnte doch nicht gegen den Andalosia, der ist doch die wahre ausgefütterte gediegene Pracht, selber nach Fleischergewicht, und ohne alle Beilage.

3. Mann.

Was der wilder schwatzt! Sein Bruder, der Duchmäuser Ampedo, der ist wie seine Beilage anzusehn.

1. Mann.

Auf den lass' ich nichts kommen; das ist ein guter, lieber, stiller Herr, der kein Wasser trübt und kein Kind beleidigt. Auch wohlthätig gegen die Armen.

2. Mann.

Hat sich was von Wohlthat. führt nicht der Spitzbube, der Daniel, Casse und Rechnung; der mich lieber noch von den Armen nehmen, als ihnen geb.

Vierter.

Scheltet mir den Daniel nicht; es ist wahr, er ein Halunke, aber er sieht bei Gelegenheit doch durch die Finger.

Zweiter.

Gelt, bei deinen Lieferungen? Du nimmst die Hä zu viel, der Herr muß das vierfache bezahlen, und quittirst nachher alles in allem.

Vierter.

Wenn ich nicht mehr bedächte, — es ist nur, es heut einen Festtag vorstellen soll, — und es schi sich nicht, wenn die neue Königin so in unsre Prügel hinein ritte, —

Erster.

Narren allzusammen, seid ruhig und vergnügt d über, daß wir so reiche Herren in unsrer Stadt habe die brav aufgehn lassen und die Rechnungen des Bürgers nicht so genau durchsehn. Seht, da kommt der liebe Herr Ampedo aus dem Pallast.

Ampedo tritt auf.

Viele laut rufend.

Es lebe der Herr Ampedo! Hoch!

Andre.

Und der Herr Andaloſia!

Ampedo.

Was giebt's? Was ſoll denn dies Geſchrei, Ihr Freunde?

Dritter.

O gnäd'ger Herr, ſoll ſich das Volk nicht freun?
Hat Euer theurer goldener Herr Bruder
Der Stadtgemeinde nicht ein ganzes Schiff
Von Malvaſier und andern edlen Weinen
Geſchenkt? Daß nun die lieben durſt'gen Seelen
Das koſtbare Gewächs wie Waſſer ſaufen?
Sind drüber nicht ſchon jezt am frühen Tage
Betrunken viele, daß ſie dort die Sonne
Für Vollmond halten? Speiſt er nicht mit Kuchen,
Geflügel und Confect, Trüffelpaſteten,
Hier den gemeinſten wie den reichſten Bürger?

Ampedo.

O ja, ich weiß, mein Bruder iſt ein Narr.

Ein Betrunkener taumelt heran.

Betrunkener.

Narr? Andaloſſa? Gotts Sakrament
Den hau' ich ja — ja ſo, Ihr ſeid's, Herr Ampel,
Das iſt Eu'r Glück, ſonſt ſolltet Ihr mal ſehn,
Wie Euch der Kopf in Scherben ſollte fliegen.

Zweiter.

Hat er nicht alle Armuth heut gekleidet,

Und reich beschenkt, damit die Königin
Nur Freude säh' in unsrer ganzen Stadt?
Hat er nicht auf dem Weg, den sie soll reiten,
Auf mehr als tausend Schritt die Purpurdecken
Von Sammt gebreitet, die er dann dem Volk
Preis geben will? Habt Ihr die Bühnen nicht
Gesehn, die Gold und Seide glänzen, wo
Turnir und Stechen wird gehalten werden,
Umhängt mit Silberzindel?

Alle.

Darum hoch!
Herr Andalosia hoch und Ampedo!

Ampedo.

Nicht wahr, wenn Ihr Euch an mich machen dürftet,
Die Kehle ab mir schneiden und Euch dann
In alle meine Kostbarkeiten theilen,
Ihr würdet früher noch und lauter brüllen?

2. Betrunkener.

Ja, hol mich Herr, da sprecht Ihr reine Wahrheit.
Ei, Satan! woher habt Ihr diesen schönen
Und ausgeschält ausbündigen Gedanken?

1. Betrunkener.

Wofür sieht uns Herr Ampedo denn an?
Für Meuchelmörder? Wie darf er uns denn
Die Reden bieten? — Warum räsonniren
Auf unsern Andalosia? Der mehr
Als Cäsar ist und Alexander magnus?
Was schimpft er denn auf unsern Ampedo?
Was geht's ihn an, daß der ein Gimpel ist?
Herr, ins drei Teufels Namen, er muß wissen —

Ampedo.

Ich gehe schon, mein guter edler Freund. geht ab.

1. Bürger.

Das säuft sich um Verstand und Aug' und Ohr.

Trompeter.

Alle.

Sie kommen! ha! sie kommen! laßt uns gehn!
Bis vor das Thor zum mindesten entgegen!
Das klingt ins Herz! Und horch! die Glocken läuten!

1. Mann.

Nun, Brüder, Freunde, haltet Euch gerade.
Reihet nun vor der hohen Herrschaft! Hört,
Um Gottes willen torkelt nicht! Hübsch ehrbar!
Betragt Euch edel, menschlich, nicht wie Säue,
Sonst leidet die Reputation der Stadt.

Volk.

Entgegen! Hoch! Die Kön'gin lebe! Hoch!

Alle mit Pauken und Getümmel ab.

Dritte Scene.

Zimmer.

Daniel allein.

Daniel.

Nun hab' ich einmal das Regiment allein, die Diener sind fort, Herr Ampedo ist im Walde, ich will heute mein Geld abzählen. Was will denn zu mir? Herein, nur herein; das kann die Thür nicht finden, es muß fremd sein.

Dietrich kömmt.

Daniel.

Dietrich! Sehn dich meine Augen einmal wieder? Herzenskind, es ist ja eine Ewigkeit, daß ich nichts von dir gehört habe.

Dietrich.

O lieber, lieber alter Vater —

Daniel.

Verschnaufe dich, Junge, sammle dich: — sieh das kann ordentlich weinen, das hab' ich nie möglich machen können. Dietrich, die Thränen sollen dir baares Geld eintragen, denn so gerührt, wie jezt, bin ich in meinem Leben nicht gewesen.

Dietrich.

Ach, lieber Vater, man bleibt doch am Ende ein Mensch, wenn man auch ganz unmenschliche Schicksale erlebt hat.

Daniel.

Setz dich. Da, trink. Hast du viel erlebt? Mit wem kommst du?

Dietrich.

Mit einem Grafen Theodor; der bringt die Königin her.

Daniel.

Bleib jezt hier im Hause, es ist für alle Fälle besser. — Nun erzähle.

Dietrich.

Von meinem Herrn Andaloſia ging ich weg, als er alles durchgebracht hatte.

Daniel.

Das weiß ich von ihm selbst.

Dietrich.

Ich kam zu dem Grafen Theodor, der mir schon lange gut war. Aber es war nicht so, wie ich gehofft hatte, der Herr war geizig, sah selbst nach allem, und mein Bischen, was ich mir erspart hatte, mußte ich ihm auch geben, es mir aufzuheben, wie er sagte. Ich soll's noch wieder kriegen.

Daniel.

Dummkopf! War's viel?

Dietrich.

Doch an zweitausend Goldstücke, die nach unserm Gelde mehr als viertausend Dukaten machen.

Daniel.

Teufel! Und der saubre Graf ist jezt hier?

Dietrich.

Als Gesandter; jezt könnt' er bezahlen, denn sein Vater ist gestorben, und er hat eine reiche Frau geheirathet.

Daniel.

Wart, hinter den will ich mich machen, ich verklag's; mit Winseln und Grobheit; mich einem seiner Freunde entdecken und laut heulen, ihn in Gesellschaft zu mahnen und so weiter. Es soll schon gehn. Nun?

Dietrich.

Ach! nun muß ich weinen, — sahe, ich verliebte mich, und meine Geliebte war meine Braut, konnte mich aber nicht ausstehen, also, natürlich wie wir uns auch einmal stritten, faßt sie mich beim Kopfe und zwei starke lange Hörner schießen mir aus der Stirne vor.

Daniel.

Was?

Dietrich.

Wie Ihr mir geweissagt hattet, daß es so in unsrer Familie läge, nur daß sie bei mir doch wirklich hervorkamen.

Daniel.

Narr, vor der Hochzeit?

Dietrich.

Natürlich, sie wollte mich ja nicht haben. Wie ich nun böse wurde, und in die Thür gerieth, mußte mich ihr Liebhaber lossägen, ich schlief ein und wurde gürtelt, bei Nacht und Nebel fortgeschafft — ach! ach! — und nun zeigten sie mich für Geld in Flecken und Dörfern, und endlich auch in London selbst.

Daniel.

Wer denn?

Dietrich.

Denkt nur, wie fürchterlich; meine Braut und ihr Liebster. Ich passirte nämlich für eine Waldgöttin von der griechischen Kirche. Zum Glück kam ein Mensch mit einer langen Nase, der gab mir Pillen ein, und die Hörner fielen ab.

Daniel.

Dietrich! Dietrich! Daß du draußen in der Welt ein Windbeutel geworden bist, dagegen hätt' ich nichts, aber daß du deinem eignen Vater den Hals so voll lügst, und gleich in der ersten Umarmung, das ist sündlich.

Dietrich.

Fragt doch den Grafen Theodor, wenn Ihr mir nicht

lauben wollt, der hat mich so gesehn und viele Millio-
en Menschen, — und da, hier sind ja die nämlichen
örner noch, die ich zum ewigen Angedenken für Kind
nd Kindeskind aufheben will.

Daniel.

Zeig. Das wären also zwei Stücke von meinem
iblichen Sohn, Bein von seinem Bein gewesen?

Dietrich.

Nach meiner Cur wollte mich Graf Theodor nicht
ieder in Dienste nehmen, weil er sich meiner schämte,
r hatte aber selbst Hörner, trotz dem Besten, bis ich
hn davon kurirte: nun hatt' ich keinen Groschen, denn
och andre tausend Goldstücke, die ich versteckt hielt,
aren mir von meiner Braut gestohlen; nun nahm mich
er rothe Doktor zu sich, ich mußte aber Hanswurst
erden.

Daniel.

Sohn, was erleb' ich an dir?

Dietrich.

Vater, das war ein Dienst, daß ich gern wieder
Baldteufel geworden wäre. Fasten und Schläge, und
ieder Schläge und Fasten, dabei Narrenpossen machen
nd springen und Gesichter schneiden, und witzig sein;
nd daß ich meinen Herrn kurirte und mit Königen
inging, machte die Sache um nichts besser. Mit einem
ale war der Rothnasige weg, als wenn er gen Himmel
fahren wäre; nun war ich kein Hanswurst mehr, son-
ern ein Bettler. Endlich erbarmte sich Herr Theodor,
nd hat mich für die Kost und ohne Lohn mit auf die
eise genommen, und nun bin ich hier.

Daniel.

Deine Erzählung ist zwar etwas konfuse, aber ich sehe doch, daß sich die Welt seit meiner Jugend sehr muß verändert haben, denn so was war damals nicht möglich. — Nein, Sohn, dagegen hab' ich einen andern Lebenswandel geführt. Was wirst du sagen? Ich habe in meinen alten Tagen noch wieder geheirathet; aber auch welche Frau! Eine Fremde, die mir ein fünf tausend Dukaten zugebracht hat; doch ist das nur das Wenigste. Sohn, ich dachte, ich könnte zusammen raffen, ersparen, erkneifen, mit Rechnungen umgehn, den Herrschaften was vormachen, — aber ein unschuldiges dummes Kind war ich, und habe von neuem in die Lehre gehn müssen. — Frau! Komm doch heraus, mein lieber, mein einziger Sohn ist angekommen.

Bertha tritt herein, sie und Dietrich fahren vor einander zurück.

Bertha.

Welches Schicksal!

Dietrich.

Es ist die Möglichkeit!

Daniel.

Nun? Was soll das? Sohn, umarme die Stiefmutter; Frau, sei zärtlich wie gegen einen Sohn.

Dietrich.

Papa — Vater — Alter, — das ist ja dieselbe, meine vorige Geliebte, — die mich für Geld hat sehn lassen, — davon hat sie ja das viele Geld; es ist Blutgeld, Papa, aus meiner Seele herausgepreßt.

Daniel.

Also ist die ganze Geschichte doch wahr?

Bertha.

Verzeihung, lieber Alter, ich wurde dazu von meinem vorigen Manne verführt; vergieb mir, lieber Sohn; der böse Mensch ist dafür auch auf der See gestorben.

Daniel.

Vertragt Euch, umarmt Euch, alles vergeben und vergessen, im Grunde ist doch auch nichts Böses dabei; was ich habe, Dietrich, erbst du ja doch einmal alles. Sorgt nur, daß die dumme Geschichte nicht unter die Leute kommt, damit sie uns nicht auslachen.

Bertha.

Ja, mein guter Dietrich, ich will immer eine liebevolle Mutter gegen dich sein.

Dietrich.

Und ich ein folgsamer Sohn. Seht, es ist im Grunde so besser, Frau Mutter, denn nun bin ich Herr vor Euch, da Ihr einmal Inklinationen habt, die dem Manne Schaden bringen. Vater, Ihr seid, glaub ich, zu alt, bei Euch wächst wohl nichts mehr?

Daniel.

Deine Mutter ist jezt die Tugend selbst, und ich kann sicher sein.

Bertha.

Du wirst mich kennen und ehren lernen.

Benjamin kömmt herein.

Benjamin.

O Herr Daniel, was habt Ihr versäumt! Das war ein Aufzug! Und nun das Stechen und Turniren, und die Preise, und die Ritter, und das Jubeln des Volks —

Daniel.

Nun, nun, — da ist mein Sohn von seinen Reisen wieder gekommen —

Benjamin.

Gehorsamer Diener. — Und, Frau, die Damen hättet Ihr sehn sollen, und wie Herr Andalosia um alle her ist; und dann ist da ein englischer Graf, er spekulirt, der hat den höchsten Preis gewonnen, aber sie sagten alle, es wäre nur eine Artigkeit des Königs gegen die Königin und die Engländer, Herr Andalosia hätte den Preis erhalten sollen, der verdiente ihn, und das Volk brachte ihm ein Vivat, und der andre fing an Reden herauszuwürgen, und da lachten sie. O das hättet Ihr sehn sollen, und die Pracht, und die Pferde —

Daniel.

Fang nur nicht wieder von vorn an. Wir müssen nun Dietrichs wegen eine andre Wirthschaft machen. Frau, richte alles mit Benjamin ein, ich komme gleich mit Dietrich nach, ich will erst nur mit ihm in Geschäften zum Herrn Theodor gehn.

Bertha.

Komm, Benjamin, hurtig. Adieu indessen, Dietrich.

geht mit Benjamin ab.

Dietrich.

Vater, nehmt Euch vor Benjamin in Acht, wegen der Familien-Krankheit.

Daniel.

Mein Benjamin sollte so an mir handeln? Meine liebe Frau? Nein, Sohn, mach dir keine unnütze Grillen. gehn ab.

Vierte Scene.

Garten.

Der König, Agrippina, Andalosia.

König.

Sie soun' ich mich, daß Ihr dem Sinn gebietet,
Und nicht allein dem Blut und Zorn verbannt
Das Wort zu führen: edel nenn' ich den,
Der auch im Recht den Eifer zügeln kann,
Noch edler den, der um des Freunde Willen
Sich seines Rechtes selbst entäußern mag,
Er hat dem Gegner und auch sich besiegt.

Andalosia.

Ein hoher Herr, Ihr rechnet viel zu hoch
Im leichten Sinn, der gern dem Mann vergeiht,
Der immer nur der Leidenschaft gehorcht;
Traubt mir, er weiß nur selten, was er spricht,
Und findet nie das Wort, das er bedarf,
Und muß er nehmen, was sich im Gedränge
Erst der ungelenken Zunge bietet:
Noch hat er kein so rohes Wort gesprochen,
Das nicht der Edelmann vergessen dürfte.

Agrippina.

Das Volk war Zeuge, Andalosia,
Das Ihr den ersten Preis und Dank verdientet;
Im zweifelt nicht, wer von der Edlen Jugend
Der beste Ritter sei in jeder Uebung,
Das dies durch deutlich allgemeinen Spruch,
Das Euch der Vorzug von dem Mann all,

Ja selbst von seiner Gattin Dorothea
Einstimmig ward erkannt, das war es, was
Sein ungebändigt Herz nicht tragen konnte,
Denn eitel ist er, wie die Häßlichen.

Andalosia.

Holdsel'ge Fürstin, wie mein Alter wächst,
(Wenn meiner Jugend Ihr dies Wort vergönnt)
Erscheinen mir der Ritterspiele Kunst,
Der Rosse Tummeln, Ring- und Lanzenstechen,
Die Uebungen, die sonst wohl alle Stunden,
Und ganz den jungen Sinn gefangen nahmen,
Geringer; giebt es Augenblicke doch,
Wo ich mich still verwundre, wie mein Leben
Sich widmen konnte diesem leichten Tand;
Die trübe Stimmung zwar verschwindet mir
Schnell, wie sie kam, im fröhlichen Getümmel,
Doch kehrt sie wieder, weilet gastlich länger;
Und bald hat wohl des Ernstes dunkle Wolke
Mein Innres, still anwachsend, überschattet.
Drum gönn' ich ihm den Ruhm: geschah es nicht,
Euch, theure Fürstin, wie die Sitte heischt,
Mit Lanzenkampf und Spielen zu begrüßen,
Trat ich ihm nie als Nebenbuhl entgegen.

König.

Ich suche nachmals Euren Gegner auf,
Und führ' ihn her, daß er sich Euch versöhne.
Kein Groll soll dieser schönen Tage Glanz
Und dieser Feste Heiterkeit mir trüben,
Will nicht der rohe eigensinnige Mann
Vernehmen, was Vernunft und Sitte sprechen,

o soll er fühlen, daß ich König bin,
nd Ihr mein Freund, der nächste meinem Herzen.

Agrippina.

r schlagt die Augen nieder, edler Ritter,
trifft mein Blick in Euren Blick des Mißtrauns,
r meidet meine Gegenwart, warum?

Andalosia.

ß ich vor Euch nicht mit Beschämung stehn,
r stets bewußt, wie tief ich Euch verletzt?
wie ein Morgentraum fiel von der Seele
irre Blendung, und ich fühle klar,
ie tief ich mich und Euren Werth verkannt;
n peinigt mich die Sorge, Euer Herz
achte mich, da mich die stille Ahndung
überschleicht, ich müßte mich verachten;
un ruft mein Genius: Wie? dieses Bild,
mochtest du mit Rache zu verfolgen?
habt verziehn, ich kann mir nicht verzeihn.

Agrippina.

hör' Euch mit Betrübniß und mit Freude,
sehe nun, daß Ihr mich achten könnt.
Blendwerk nicht und Rausch der Jugend Zeit?
schmeicheln uns mit Trefflichkeit, und irren,
zürnen uns, und irren wiederum:
d wir wahrhaft erwacht, so sei vergessen
wilde Fiebertraum der kranken Nacht.
n kränke mich der Argwohn nicht, ich könne
Rache, die nur kleinen Seelen ziemt,
selbst und Eures Reichthums Heimlichkeit
athen Euren Feinden.

Andalosia.

Das ist's nicht,
Was stets mein Herz mit Sorg und Gram erfüllt;
Daß ich vergessen konnte, was Ihr seid,
Daß ich so mein Gefühl vernichten konnte.

Agrippina.

So knüpfe denn Vertraun erneut und stärker
Nur unsre Freundschaft fest und immer fester;
Entweicht in dunkeln Stunden Muth und Glaube,
So rettet Euch mit Zuversicht zu mir.

Andalosia.

Welch eine Aussicht schließt dein schöner Mund
Auf Freundschaft, Glück, Vertraun holdselig auf!

Der König kömmt mit Theodor und Lady Dorothea.

König.

Hier, theurer Freund, naht Euch Graf Theodor,
Er fühlt, daß nur ein Mißverstand Euch trennte:
Graf Andalosia kennt Euren Werth;
Umarmt Euch herzlich und im Freundesdruck
Versiegelt diesen Bund, der mich beglückt,
Und werft den Zwist tief in den Schooß des Meers

Andalosia.

Wenn meine Jugend unbedacht geirrt,
So seht Ihr nach als Freund, ich habe nie
Euch, edler Herr, und Euren Werth verkannt.

Theodor.

Das sag' ich auch, konträr, Ihr seid mir lieb;
Was thut's so groß, daß Ihr mal Flausen macht?

s ist die Art des Südlands, spaßhaft sein:
ch hab' Euch ja in London schon gekannt;
urios, wenn man's nicht endlich lernen sollte
reundlich zu sein mit Leuten, die spinn:
och geht das Euch nichts an, mein liebster Graf,
h dachte jetzt an Menschen dort in London,
an schlägt den Sack und meint doch nur den Esel.

König.

hr wahr, mein Lieber; folgt uns Andalosia,
r müßt die Bilder sehn, dort aufgestellt.

ab mit Agrippina und Andalosia.

L. Dorothea.

ief, tief beschämt bin ich in Eurer Seele:
st das die Art, dem Edlen zu erwiedern?
r sich verläugnet, selbst sich Unrecht giebt,
e Ihr ihn grob und roh beleidigtet?
rachten muß er Euch, die Frau beklagen,
e solchem Ungethüm verbunden ist.

Theodor.

pa ist todt, nun hofmeistert wer anders.
un, wißt, ich bin nun alt und groß genug,
r selber mein Gewissen auszukämmen
as's Noth thut. Ja, der junge Naseweis,
cht wahr, der stünd' Euch besser an zum Mann?

L. Dorothea.

, glücklich wär, ich sag' es unverholen,
s Mädchen, der er sich ergeben wollte;
e Zier, die Schönheit, Anmuth und Gewandtheit,
r seine Sinn und leichte Scherz und Witz! —

Theodor.

s Schwatzen! Wie 'ne aufgezogne Schleuse

Läuft nun: und sprudelt das Lobpreisen her —
Seid's wohl schon wieder satt, mit glatter Stirn
Mich laufen sehn? Ihr denkt wohl schon daran
Mich neu zu ruiniren, daß ich kann
Im Saal die Lichter ohne Stock anzünden,
Kronleuchter niederreißen? Sind wir nun,
Wie Ihr verlanget, nicht recht weit gereist?
Wir geben Geld aus, mehr als ich nur habe,
Ich thu, was ich nur denke, daß es paßt,
Und immer kann ich nicht das Rechte treffen.
Nicht wahr? 'nen Stein am Hals und so ins Meer,
Daß mich die Fisch und Seegethiere fräßen,
Dann wär' ich angenehm und kompläsant?

Dorothea.

Auf solche Pöbelreden kann ich nur
Durch Schweigen und Entfernung Euch erwiedern.

geht ab.

Theodor.

Hm! Pöbel? Ja, das ist solch liebes Wort,
Ein Abgrund, alles dort hineinzuwerfen,
Was unsern Hochmuth wohl inkommodirt.
Will's mir auch angewöhnen: gut für Pöbel!
Der Pöbel denkt so! Sprecht Ihr mit dem Pöbel?
Dergleichen fehlt mir noch im Hausbedarf. —
Doch darin hat sie Recht, es mangelt Geld,
Die Reis' hieher war auch nur Zufallssache,
Italien hat sie drüber nicht gesehn,
Wie ich ihr doch versprochen. Ja, verdammt,
Sie braucht zu viel, das Geld ist ziemlich rar,
Im Grunde bin ich auch ein geiz'ger Hund. —
Ich spräche gern den Andalosia an —

Doch dessen: „kamt Ihr gestern?“ — „nächstens wohl“ —
Et cetera ist mir im Tod verhaßt;
Man bringt 'nen frischen graden Wunsch ins Haus,
Und muß als Leichnam ihn zurücke schleppen. —
Auch hab' ich mich jezt mit dem Narrn gezankt,
Und also — jezt erleb' ich's an mir selbst,
Daß Stimmungen im besten Menschen sind,
In denen unsre englischen Highwaymen
Uns ganz natürlich dünken. Geld muß sein,
Sonst sieht sie mich nie wieder freundlich an,
Verliebt bin ich, und fehlt es ihr zu sehr,
Kriegt der da einen Stein bei ihr im Brett.

Limosin kömmt.

Limosin.

So spekulirend, lieber Einsiedler?

Theodor.

Man muß wohl spekuliren. Seid Ihr nie
Besinnig, wenn das Geld Euch ausgegangen?

Limosin.

Nein, Bester, denn seit vierzig runden Jahren
Bin ich in dem Systeme eingewohnt,
Da stutzt man nicht mehr, findet es alltäglich.

Theodor.

Das lern' ich nimmermehr. — Sagt mal, mein Freund,
Würd' mir vielleicht der Andalosia helfen?

Limosin.

Der thut es nicht, bin ich sein Oheim doch,
Und nie hab' ich nur einen kleinen Thaler
Abreisen können vom erfrornen Filz;
Wo es nicht Prahlen gilt, da giebt er nicht.

Theodor.

Ein schändlicher, verdammlicher Charakter!

Limosin.

Dazu habt Ihr Euch kürzlich erst entzweit,
Da könnt Ihr Ehren halb ihn nicht ansprechen.

Theodor.

Wohl habt Ihr recht, das will sich nicht recht passen.

Limosin.

Ihr seid von ihm beleidigt und gekränkt,
Ihr, Graf, der beßre Mann, der junge Fant
Schlug's Euch mit Hochmuth ab, und macht' Euch nachher
Zum Mährchen unsers ganzen Hofs.

Theodor.

So brach' ich ihm den Hals.

Limosin.

Ihr kennt ihn nicht,
Er ist sehr stark, im Land der beste Fechter,
Und tollkreist schon von Kindesbeinen auf.

Theodor.

Das ist ja wahre Höllenbrut.

Limosin.

Ihr wißt
Zugleich, wie sehr ihn unser König liebt;
Habt Ihr den Blick vergessen, den beim Streit
Er auf uns beide warf?

Theodor.

Wie ein Skorpion.
So bin ich denn und bleib' auch auf dem Trocknen.

Limosin.

Ich habe diesen Narren stets gehaßt.

Theodor.

Mein Abscheu ist er. Gern tränkt' ich ihm ein,
Was er an mir verschuldet, seinen Hohn,
Den Uebermuth, mit dem er mich beschimpft,
Sein Prahlen, sein Herabsehn, seinen Geiz;
Nun stellt er obenein nach meiner Frau,
Die lächelt ihn schon an, sie winken sich, —
Höll'! Element! Wie kommt man ihm nur bei?
Ist es erlaubt, so bestialisch reich,
So ungeheuer — ei, wie sag' ich doch?
Es fehlt ja nichts, als daß er rings umher
Die ganze Atmosphär' in Gold verwandelt —
Und ich — und ihr — todtschlagen wär' das Beste.

Limosin.

Nein, mäßigt Euch, mit Hitz' und mit Gewalt
Ist hier nichts auszurichten. List! Verstellung!
Wir legen ihm wohl einen Hinterhalt,
Doch müßt Ihr klug sein, daß Verdacht uns nicht
Und die Entdeckung trifft.

Theodor.

Klug wie der Teufel.

Limosin.

Ich wüßte wohl, wie wir ihn fangen könnten.

Theodor.

Sagt! O sprecht! Mir wässert schon der Mund.

Limosin.

Er hat ein Liebchen wohnen dort im Park,
Drei Stunden von der Stadt, und reitet oft

Des Abends hin mit wenigem Gefolge,
Im Hohlweg kann man ihn bequem erlauern;
Die fremden Diener, die Ihr mitgebracht,
Erkennt hier Niemand, man verlarvt sie noch;
Was ihn begleitet, schlägt man todt, ihn selbst
Schleppt man gebunden fort in dunkler Nacht.

Theodor.

Allein wohin?

Limosin.

Fern an der Meeresküste,
In Wald und Fels versteckt, liegt mir ein Schloß,
Veraltet und Ruine, wen'ge Zimmer
Sind nur noch wohnlich, doch ein großer Thurm
Steht fest und kann zum Kerker dienlich sein.
Dahin verirrt sich Niemand, wen'ge wissen
Um dies Gebäu, ich selbst besuch' es selten;
Ein alter Eisenfresser sitzt mir dort,
Der meinethalb wohl Rad und Galgen wagt.

Theodor.

Laßt Euch umarmen, das nenn' ich Verstand!

Limosin.

Wir bleiben dann hier in des Königs Nähe,
Daß man uns nicht vermißt. Er muß bekennen,
Woher der unermeßne Schatz ihm kommt.
Dann theilen wir als Brüder und als Freunde.

Theodor.

Das sagte mir mein Herz, als ich zuerst
Am Hof' Euch sah, wir müßten Freunde werden.
Kommt nun zum König, zu den läpp'schen Festen.

gehn. ab.

Fünfte Scene.

Zimmer.

Bertha, Benjamin.

Bertha.

Mußt du denn fort?

Benjamin.

Herr Andaloſia will es, ich muß mit den Pferden vor der Stadt halten.

Bertha.

Aber in ſpäter Nacht? Er geht ſeinem Vergnügen nach und kümmert ſich nicht weiter um den armen Diener.

Benjamin.

Neulich ſagte er mir, dieſe Geſchichte würde bald ein Ende haben; ich glaube, er ſähe es gern, wenn ein Menſch das gute Thierchen heirathete, es würde ihm gewiß auf eine gute Ausſteuer nicht ankommen.

Bertha.

Dem Herrn Benjamin ſticht der Schatz und die Mitgift wohl in die Augen? Geh, elender Menſch!

Benjamin.

Wie du nun biſt! Ich denke ja nicht daran.

Bertha.

Ich würde dir, Ehrloſer, auch die Augen auskratzen.

Daniel kömmt.

Daniel.

Fort, mach, daß du fort kommſt, Benjaminchen!

Andaloſia iſt ein ungeduldiger Herr, es iſt ſchon ganz finſter, und wir kriegen eine regnigte ſtürmiſche Nacht. Mein Sohn Dietrich hat den Schnupfen, Herr Ampedo iſt auch nicht wohl, der will ihn bei ſich behalten. Beſtelle das, mein Söhnchen.

Benjamin ab.

Bertha.

Es iſt doch grauſam, die Leute ſo in der finſtern Nacht herum zu jagen.

Daniel.

Daran denken die Vornehmen nicht, reitet ja der Herr doch ſelber auch mit. Der fängt nun auch an, ſolider zu werden, das will mir gar nicht gefallen, er ſpricht ſchon davon, ſich einzuſchränken. — Auch einige Bediente will er abdanken; nur will ich bitten, nicht meinen Benjamin, denn der iſt der treuſte, nützlichſte, beſte im ganzen Hauſe, und unermüdet; nicht wahr, liebe Frau?

Bertha.

Der Menſch iſt gut genug.

Daniel.

Aber was ſagſt du zum Ampedo? Spricht der nicht manchmal ſo vernünftig, daß man erſtaunen muß? Das iſt bedenklich. Solche Leute leben nicht lange mehr, wenn ſie erſt verſtändig werden. — Hu! was das für ein Wetter da draußen wird! Wer heut im Zimmer ſitzen kann, der iſt geborgen.

Bertha.

Der arme Benjamin.

Daniel.

Nun, die Hexen, die in der Luft herum reiten werden ihn nicht gleich davon führen.

Bertha.

Ich bin verdrüßlich, ich will mich ſchlafen legen.

Daniel.

Werde nicht krank, mein Mäuschen, mein Kindchen, betrübe deinen armen Daniel nicht ſo: komm, lege dich nieder, ich will dir die Nachtſuppe bringen, etwas Wein; ruhe aus, mein Herz.

geht ab.

Sechste Scene.

Pallaſt.

Agrippina, Limoſin, Theodor, Gefolge.

Agrippina.

Hat Niemand Andaloſia geſehn?
Seitdem er neulich unſern Hof verließ,
Wird er vermißt: nach Hauſe kam er nicht;
Iſt er verreiſt? Ein Unglück ihm begegnet?

Limoſin.

Ich hab' ihn nicht geſehn, denn ſeit dem Feſt
Verließ ich nicht den Pallaſt und den Hof.

Theodor.

Wir blieben hier in unſrer Fürſtin Nähe.

Limoſin.

Doch muß die Königin ſich d'rum nicht ängſten,
Es iſt der Brüder ſonderbare Art
Oft plötzlich zu verſchwinden; Niemand weiß
Wo ſie geblieben, doch ſo unvermuthet
Sind ſie in ihrem Pallaſt wieder da.

Der König kömmt herein.

König.

Bei Gott! kenn' ich den Urheber des Frevels,
Soll meine schärfste Ahndung ihn ereilen!
So eben hör' ich, daß des Freundes Diener
Im Wald erschlagen ist gefunden worden,
Von Andalosia selbst erfährt man nichts.

Limosin.

Ist's möglich? Armer, unglückseliger Neffe!

König.

Nach allen Seiten sandt' ich schon die Boten,
Er ist auf keinem seiner vielen Güter,
Es weiß kein Freund von ihm, wie ich auch fragte:
Soll er verloren sein, wer tröstet mich?
Graf Limosin, Euch ist er nah verwandt,
Vereinigt Euer Forschen mit dem meinen;
Wer Nachricht von ihm bringt, wer ihn entdeckt,
Zurück ihn führt, sei königlich belohnt.

Limosin.

Mein König, schon das Blut ruft es mir zu
Auch ohne Euer Mahnen, unermüdet
Die Spur des theuren Neffen zu verfolgen.

geht ab.

Theodor.

Soll mir so bald der neu erworbne Freund
So grausam aus dem Arm gerissen werden?
Erlaubt, daß ich zugleich die Späher sende,
Und selbst umher in Wald und Felsen forsche.

geht ab.

Agrippina.

So traurig soll das schönste Fest beschließen?

König.

Noch hoff' ich, denn ich wüßte keinen Feind,
Der ihn verfolgte, der es wagen dürfte.
Vielleicht kehrt er zurück. — Doch wer erschlug
Den Diener ihm? — Laß uns zum Garten gehn,
Euch will ich aus noch neue Boten senden.

Sie gehn ab.

Siebente Scene.

Gefängniß.

Andalosia allein.

Wo bin ich? Wie bin ich hieher gekommen?
Ich seh' mich zwischen diesen feuchten Wänden
Und finde mich und das Verständniß nicht.
Wer ist's, der mich verfolgt? Und, wenn ein Feind,
Warum nicht Tod, wie meinem Diener, dort?
Ein Irrthum? Oder Plan? Wozu? — —
Es wirft das Schicksal, glaub' ich, mich hieher,
Das Dasein kärglich nur mit Nahrung fristend,
Der Stunden Wechsel nur an den Gedanken
Vorgang ermessend, um den Blick ins Innre
Des tiefverdorbnen Herzens mir zu richten.
Daß ich hier lerne, was das Leben sei.
Wie hab' ich meine Zeit, wie meinen Geist,
Wie allen Reichthum, den das Glück mir gönnte,
In sündenvoller Eitelkeit vergeudet!
Wem hat mein Dasein fruchtend wohlgethan?

War mein Erglänzen mehr als kalte Pracht
Des heitern Wintertages, der in Zacken
Gefrornen Eises blitzt in Baum und Strauch,
Liebäugelnd mit der starren todten Erde,
Indeß ohnmächt'ger Mücken nicht'ger Schwarm
Im kalten Strahl ein kurzes Stündchen spielt,
Wie nachgeträumter Sommer? War der Landmann,
Deß saurer Schweiß ihm seine Nahrung schuf,
Nicht besser, reicher, glücklicher als ich?
Dem Sohn vererbt er nur die kleine Summe,
Fleiß und Gerechtigkeit: auf den Besitz
Der eng gezog'nen Grenzen läßt der Himmel
Mit allen Segenskräften sich herniederj
Und blüht Gesundheit aus der Enkel Glück.
Indessen ich, ein wesenlos Gespenst,
Umzieh' wie nicht'ge schwache Frühlingsfäden,
Die jeder Windhauch wirft, und meine Bahnen
Wie ungestaltner Schaum des Golds zerflattern.
Und du, du wagtest es, mit wildem Sinn
Der Göttin Bild mit Strenge zu verfolgen,
Verachtung ihr zu bieten, wie Apostel
Ihr Buße, Demuth, Besserung predigend?
Du dünktest dich mit reichem Geist geschmückt,
Und spieltest lustgefüllt das Abentheuer.
Und nun? — Gesteh' es dir, du liebst sie noch;
Gesteh' es hier, sie hätte dich geliebt,
Wärst du mit sehnsuchtsvollem, reuschwangerm
Gemüth und Herz entgegen ihr getreten.
Sie fühlte deine nicht'ge Eitelkeit —
Da setzte sie der Larve Larv' entgegen —
Zwei Todte spielten die Lebendigen; —
Nun wär' ich glücklich, hätt' ich Glück verdient.

e Kraft der Liebe, wenn sie wirklig uns
r ihren Dienst befunden, hätte wohl
e Hindernisse all hinweg gehaben.
ch nun — da stehst du vor der nackten Mauer
s Lebens, die sich weit und weiter dehnt,
r Blick auf Gärten, auf die freie Landschaft
r stets gehemmt, und Angst an deiner Seite.

Barnabas tritt ein mit Brod und Wasser.

Andalosia.

kommt mein stummer melankol'scher Pfleger,
e karge ungewohnte Nahrung reichend. —
ein Freund, ermuth'ge dich und laß mich los,
u kennst mich nicht, doch sicher meinen Namen,
an nennt mich nur den reichen Andalosia,
gehre, was du wünschst, für deinen Dienst. —
schüttelst? Glaube mir, ich bin im Stande,
n kühnsten Traum im Lohn zu übertreffen,
n Landgut sei das deine; liebst du Gold,
n Regen soll dich strahlend überschütten.

Barnabas.

) kenn' Euch nicht; ja, hättet Ihr es baar,
r in der Hand, — doch leicht verspricht der Mensch;
id Ihr erst draußen, lacht Ihr nur des Thoren,
r Euch geglaubt.

Andalosia.

Geh mit nach meinem Hause.

Barnabas schüttelt den Kopf, geht und verschließt die Thür.

Andalosia.

) darf in seiner Gegenwart des Säckels

Geheime Wunderkräfte nicht erproben,
Und doch vielleicht — — welch Irrsaal hält mich fest!
Er kehrt zurück, — ich wag's auf Tod und Leben.

Limosin tritt herein.

Andalosia.

Mein Oheim! Ach, ein theures Angesicht!
Ihr habt mich aufgefunden? Welche Treue!
Führt mich hinweg! Wer brachte mich hieher?
Wie freudig grüß' ich nun das Licht des Tages.

Limosin.

Mein guter, guter Neffe, armes Kind,
Was mußt du in der Zeit gelitten haben,
Denn du bist solches Lebens nicht gewohnt.

Andalosia.

Laßt uns der dumpfen Kerkerluft entfliehn.

Limosin.

Mein guter Sohn, das wird so schnell nicht gehn.

Andalosia.

Wer darf sein frevelnd Spiel noch mit mir treiben,
Da Ihr mich fandet, es dem König meldet,
Wenn Euer Arm vielleicht nicht stark genug?

Limosin.

Mit einem Wort, mein lieber guter Sohn,
Du bist bei mir in diesem Thurm zu Gaste.

Andalosia.

Bei Euch? Ich träume doch, ich rase nicht?

Limosin.

Nein, junger Mensch; doch faßt Euch in Geduld

Andaloſia.

hr, Oheim? Iſt es möglich? Dürft Ihr's ſagen?
ir in die Augen blicken? Nicht verſchlingt
e Erd' Euch, und kein Blitz fällt her vom Himmel?
as wollt Ihr denn, was denn mit mir beginnen?

Limoſin.

ein guter Ungeſtüm, du wirſt ſogleich
freit, erfüllſt du, was ich von dir fordre.

Andaloſia.

) nennt es denn!

Limoſin.

So harſch nicht, lieber Jüngling.
ieh mir, woher du dein Vermögen ſchöpfeſt.

Andaloſia.

m kenn' ich Euch. Und wenn' ich's Euch verweigre?

Limoſin.

eibſt du in dieſem Thurm, bis Gott dich ruft.

Andaloſia.

meiner Schurke! wagſt du Gott zu nennen
i dieſem Bubenſtück?

Limoſin.

Tobt Euch nur aus.

Andaloſia.

) wenn ich Euch erfaſſe, Euch erwürge —

Limoſin.

ius ſtehn zwölf Knechte, wartens meines Winks,
reißen dich in Stücke.

Andalosia.

O der Argliſt!
Verzeiht denn, Ohm, meinen raſchen Sinn,
Ich ſeh', ich muß mich fügen, alſo wißt:
Mein Vater hat in ſeinem großen Hauſe
Im unterſten der Keller einen Bronn,
Der iſt voll Gold, den hat er mir gelaſſen;
Man ſchöpfe nun ſo viel, ſo oft man will,
Er bleibt gefüllt. Dies Wunder ſei das Eure
Halb oder ganz, wie Ihr es wollt, drum kommt
Mit mir zur Stadt —

Limoſin.

Mein Freund, du möchteſt mich
Mit dieſem plumpen Mährchen Bauern täuſchen,
Doch mich nicht, deinen Ohm. Ich kenn' das Haus
Von oben, unten, alle Gäng' und Winkel.
Kind, ſei geſcheit, thu dir nicht ſelbſt zu nah.

Andalosia.

Ihr glaubt nicht, und ich ſpreche nun kein Wort.

Limoſin.

Du ſagſt mir nicht, wie es beſchaffen?

Andalosia.

Nein!

Limoſin öffnet eine Thür nach innen.

Mein guter Sohn, beſinne dich, ich bitte,
Dort ſtehn die Knechte, ſich, und auch daneben
Die Folterbank. Du haſt doch ſelbſt wohl neulich
Geſehn, wie man den Räuber inquirirte,
Daß ſeiner Glieder Bande faſt zerriſſen,

is er gestand? Was war damit gewonnen?
kenne du mein Freund mit ganzen Gliedern.

Andalosia.

h schaudre, bin gefangen, seh' es wohl.
och wenn ich mich entdeckt, so bin ich frei?

Limosin.

türlich.

Andalosia.

Nun so scheid' ich denn von dir
u reiche Gabe, die das Glück mir gönnte.
muß sein, — also sei's — es war ein Traum;
leibt mir doch Lebenskraft, Gesundheitsfülle. —
ht, Oheim, dieser unscheinbare Säckel
thält, was nur die Habsucht wünschen mag.

Limosin.

ich' her; weshalb ist er so wunderbar?

Andalosia.

ßt nur hinein, die Hand füllt sich mit Gold,
d Ihr ermüdet, doch die Tasche nicht.

Limosin.

ist — ja wahrlich, diesmal sprichst du wahr.

Andalosia.

o lebt denn wohl.

Limosin.

Wohin, mein Sohn?

Andalosia.

Nach Hause.

Limosin.

ein guter, junger, unerfahrner Mensch,

Du siehst wohl ein, daß das mit Sicherheit
Und mit Vernunft unmöglich kann bestehn.
Herbei, Ihr Knechte!

die Knechte treten mit Ketten herein.

Drinnen schließt ihn fest,
Daß er kein Glied bewegen kann und regen,
Der Klotz ist da und auch die Bank von Stein!
Die Nahrung, lieber Freund, wirst du erhalten.

Andalosia.

Nein, Bösewicht, Verruchter, nimmermehr —

Limosin.

Führt ihn hinweg, ich bin des Redens müde.

er geht, die Knechte schleppen Andalosia mit Gewalt nach dem innern Gemach.

Achte Scene.

Zimmer.

Daniel, Dietrich.

Dietrich.

Weint nicht, weint nicht so sehr, lieber Vater. Sie sind alle sterblich.

Daniel.

Aber daß sie so in der Blüte ihrer Jahre dahin mußte!

Dietrich.

Ja, Vater; wißt Ihr nicht? wie die Blumen des Feldes, heute Blüte, morgen Heu; ich sage Euch, es that's der Gram um den Benjamin.

Daniel.

Das ist wahr, seit dem Tage war sie wie von sich, nannte mich auch fast immer Benjamin.

Dietrich.

Drum ist sie vielleicht zur rechten Zeit gestorben. Seht, Vater, wenn Ihr auf Eure alten Tage in das Unglück gerathen wärt.

Daniel.

Hast gewissermaßen Recht. Ach, lieber Gott, wenn ich noch in die Jalusie hätte verfallen müssen, ich hätt' s ja nicht überlebt. — Da, Dietrich, hab' ich endlich von Theodor dein Geld bekommen.

Dietrich.

Seht, das ist doch auch ein kleiner Trost.

Daniel.

Still, da kommt unser kranker Herr.

Ampedo kömmt.

Ampedo.

Und keine Nachricht, keine Spur und Ahndung —
Der König weinte, so sehr liebt' er ihn —
Macht Feuer im Kamin, es ist heut kalt. —

Daniel.

Ihr Gnaden, Gegentheil, recht Hundstagshitze.

Ampedo.

Mach' Feuer, sag' ich dir, recht stark, mich friert. —

Daniel.

Wie Ihr befehlt, — viel Glück zur heißen Stube —

Ampedo.

Es brennt, — nun geht, ich will alleine sein.

die Diener ab.

Ja, Bruder, wie ich immer ahndete,
Des Säckels wegen ward dir nachgestellt,
Das hat Verderben dir und Tod gebracht.
Scheint's doch, als wären tück'sche Höllengeister
In seinem engen Raum gebannt, den Eigner
In Todesnoth, Verzweifelnsangst zu reißen.
Das ist der Segen böser Zauberei,
Die nicht'gen Güter, die vergänglichen,
Gönnt sie uns täuschend, daß Unsterbliche,
Der theuren, theuren Seele, höchstes Kleinod,
Das einzige wahre Gut, die Seele selbst,
Sie wird verspielt den aberwitz'gen Künsten.
Weh mir! daß je mein Sinn sich so befleckt!
Weh mir! daß ich dem falschen Würfelspiel
Gefällig mich gesellte. Ja, du Hölle,
Ihr Schlangen und ihr grausen Geisterlarven,
Ich sag' mich von euch los, ich will befreit sein. —
Hier diesen Zauberhut — nehmt ihn zurück,
Nur weicht aus meinem Blut und Eingeweide —
Also zerstück' ich und zerschneid' ich ihn,
So werf' ich in das Feu'r die morschen Trümmer,
So wend' ich mich dem Himmel wieder zu. —
Nun lach' ich aller Bosheit, — kommt denn an,
Und sucht und forscht bei mir das Zauberstück —
Der Eigennutz, die Habsucht kommt zu spät —
Wie ist mir? Dreht sich Wand und Fenster um?
Empfange, Himmel, nun die müde Seele.

er stürzt vom Stuhl.

Daniel und Dietrich kommen schnell herein.

Daniel.

Was macht Ihr denn? Gott! kalt und starr wie Stein. —
Der Schlag hat ihn gerührt — die heiße Stube. —
Der Gram, die Angst — hilf tragen, Sohn, faß' an;
Wir legen ihn zu Bett.

Dietrich.

Er ist starr todt,
Dem hilft nichts mehr als nur der Todtengräber.

Daniel.

Wir thun das Unsre. — Dann hinweg von hier,
Die besten Kostbarkeiten eingepackt,
Auf unser Vorwerk eilig hingeschafft,
Eh die Gerichte kommen und versiegeln.

Sie tragen den Leichnam hinaus.

Neunte Scene.

Gewölbe.

Limosin, Theodor.

Limosin.

Ich bin nicht Eurer Meinung, Theodor,
Es ist gewagt, es wird vielleicht entdeckt —

Theodor.

Und wenn er lebt, ist die Gefahr noch größer,
Ich kann nicht ruhig sein, so lang' er athmet.

Limosin.

Thut was Ihr wollt, doch will ich nicht drum wissen.

Theodor.

Von heut ist Euer Monat um, der Beutel
Verläßt Euch auf vier Wochen, kommt zu mir.

Limosin.

Doch wenn ich was bedarf —

Theodor.

Nun, das versteht sich,
Ihr habt mir ja auch freundlich mitgetheilt.

Limosin.

Die meisten meiner Schulden sind bezahlt,
Doch dürfen wir viel Geld nicht blicken lassen,
Daß nicht der König etwa Argwohn faßt.

Theodor.

Nun, nach und nach gewöhnt man sich die Leute.

Limosin.

Hr! Barnabas!

Barnabas kömmt.

Limosin.

Was macht Euer Gefangner?

Barnabas.

Daß Gott erbarm, es geht mit ihm zu Ende.
Schwach ist er, ausgemergelt, und führt Reden —
Seht, so ein barscher Kerl ich bin, vielmals
Hab' ich sein Elend schon beweinen müssen.

Limosin.

Schließ' auf den innern Raum, der Graf, mein Freund,
Will ihn besuchen. — Ich verlass' Euch jezt.

geht ab.

Barnabas schließt auf, man sieht Andalosia in Ketten, ß und abgezehrt auf der Steinbank sitzen; sein Haar und Bart verwildert, die Kleidung zerrissen.

Theodor.

ch will doch hören, was er sagen mag.

Andalosia.

Lichtstrahl! wirst du nimmer mich besuchen?
Menschenantlitz, seh' ich nie dich mehr?
licht mehr den feuchten Blick des Auges, Freundschaft
nd holde Lieb' in seinem Glanze schwimmend?
ann mich der König, alle, so vergessen?
Bruder, warum kommst du nicht zu mir,
nd bringst das Wort der Freiheit und Erlösung?
Wie leicht ist's dir, im Abgrund mich zu finden.
Sie, bist du todt? Ein Opfer auch der Bosheit?
a droben tobt und rast mein wildes Gold,
uppelt Verbrechen mit dem Laster, düngt
ie fette Bosheit und Verworfenheit,
lordet der Jungfrau Tugend, hetzt die Freunde
t Gift und teuflischem Verrath: denn schnaubend
ucht es, der Kette los, nach Beute gierig,
rägt sie im Rachen hin in Höll' und Tod;
ebändigt nur, erzogen thut es wohl,
och unbewahrt erwacht der alte Blutdurst.
ldeß verlassen, mit dem Tode ringend,
lit Hunger kämpfend und von Durst gepeinigt,
chlaflos, zermalmt, gequält von hundert Wunden,
er vor'ge Eigner hier auf Steinen ruht,
ein scheuer Knecht ihm nicht ein Lager Stroh,
icht einen Tropfen Weins den Gaum zu netzen,
n felsenharter Grausamkeit vergönnt.
t gräßlich rächst du es, du rother Sklav,

Zu wild', daß ich dich nicht bezähmen könnte. —
Und darf ich klagen? Sah ich wahl, geblendet,
Die Noth der Millionen, meiner Brüder,
Die ohne Schuld im härtsten Elend büßen?
Ein Gottesbote konnt' ich ihnen sein,
Mit einem Wink Durst, Hunger, Krankheit, Angst,
Vom Lager scheuchen, daß Hoffen, Freude, Glauben,
Auf Himmelsleitern ihnen niederstiegen.
Ich sah nur mich, der Eitelkeit Gespenster,
Sie flatterten mit irrem Flügelschlage
Um Haupt und Busen; lacht' ich doch und scherzte —
Ja, schon, als beßre Kraft in mir gerungen,
Sah' ich nicht lüstern noch zur Königin,
Und spiegelte mich gern im Schmeichlertraum?
Und als die kind'sche Dorothea mir
Entgegen lachte und den stumpfen Mann
Verhöhnte, winkt' ich ihr nicht schadenfroh,
Mein schwaches Herz dem Schlamm gern untertauche

Theodor vortretend.

Wie geht's, mein Freund?

Andalosia.

Ach, bester Theodor,
Kommt Ihr zu der trübseligen Behausung?
Mich zu erlösen? Helft mir aus den Mauern,
Daß ich in Gottes freier Luft doch sterbe:
Die Ketten haben Arm und Bein zerrieben,
Die Wunden schmerzen, alle Kraft ist hin.

Theodor.

Nicht wahr? Ihr könntet nicht zu Rosse sitzen,
Die Lanze führen, springen, voltigiren;

Denn Euch die Weiber jezo sehen sollten,
So zeigten sie die Zähne nicht wie Affen,
Bewunderten nicht Eure bunte Jacke,
Im Hut die großen Federn? Ach, was ist
Der Mensch im Elend, losgelassen ganz
Vom Nichtigen, für ein erbärmlich Wesen!

Andalosia.

Eilst mir zur Freiheit, nachher schältet mich.

Theodor.

Ihr sollt ja können Zauberkünste treiben,
Euch durch die Luft auf viele Meilen schwingen;
Kein Mückelein, daß Ihr's gewesen seid,
Der uns die faulen Aepfel hat verkauft,
Ihr wart so klug und lustig als vier Aerzte —
Nun helfe Euch doch! macht Euch durch Euern Witz
Von diesen Paar armseligen Ketten los.
Ha! Barnabas!

Barnabas.

Mein gnäd'ger Herr.

Theodor.

Mach's Ende,
Erlöse ihn hier, er fängt mich an zu dauern.

Barnabas.

Ah, mein Herr Graf? Nein, wär' ich auch ein Mörder,
Wie ich es nicht bin, diesem Jammerbilde
Könnt' ich die Hand nicht zur Gewalt erheben.
Ah, laßt ihn so hinscheiden und vergehn,
Wär er durch frei, er würde nimmer besser.

Theodor.

Du Memme! wirf mir deine Schärpe her.

Barnabas.

Da habt Ihr sie, und nehmt sie hin auf immer;
Sie soll an meinen Leib nie wieder kommen.

geht ab.

Andyglosia.

Das wollt Ihr thun, Herr Theodor? Wie, Ihr?

Theodor,

legt ihm die Schärpe um.

Hör', sieh mich nicht so an, verdammter Hund,
Ich werde rasend, drehst du so die Augen!
Fest — fester! — sieh, nun wirst du nicht die Blicke
Mehr bittend werfen, — ja, er hat gemündigt —
Nun ist mir wieder wohl; — sein Haupt verdeck' ich
Mit dieser Binde, — fordre nun den Beutel,
Und weit damit hinweg in alle Welt!
Weit! so vergess' ich dieses hagre Scheusal,
Bin frei, dann mag mich Graf und König suchen,
Ich lache ihrer! — Graf! Graf Limosin!

Limosin kömmt herein.

Limosin.

Ihr habt es —?

Theodor.

Ja.

Limosin.

Wär's ungeschehen.

Theodor.

Schweig!

Den Beutel her, mein Freund, den Zauberbeutel!

Limosin.

ier ist er.

Theodor faßt hinein, sieht ihn an.

Wie?

Limosin.

Was meint Ihr?

Theodor.

Ihr Halunke!
hr lump'ger Schuft! Zum Henkersknecht, zum Mörder
ar ich Euch gut genug, nun, nach der That
abt Ihr die freche Stirn, mir diesen Quark,
is Leder herzuwerfen? Meint Ihr denn
ich sei noch dummer, als der Blödsinn selbst?

Limosin.

err Theodor, ich habe kaltes Blut,
lein die Worte, — zeigt den Beutel her —
eim Himmel, bei dem Heiligsten beschwör' ich,
o eben schöpft' ich noch das Gold heraus —
nd nun —

Theodor zieht.

Kein Wort, Ihr Schurke! dieser Degen
oll Euch den Weg zur Hölle plötzlich zeigen,
un geht's in einem hin! —

Limosin.

Zwar bin ich alt,
och ist mein Schwerdt so spitz und scharf wie deins!

Theodor.

odt! Todt! Du mußt von meiner Hand hier fallen.

Limosin zieht.

So gelt' es denn, das wilde Spiel des Mords!

sie fechten, draußen Getümmel.

König draußen.

Schlagt ein! brecht ein die Thür!

die Thür wird aufgebrochen.

Es treten ein der König, Agrippina, Gefolge.

König.

Ha! was ist das?
Wo ist mein Andalosia? Weh! zu spät!
Er ist ermordet. — Wer hat das gethan?

Limosin auf Theodor zeigend.

Der Bösewicht. — O, ich bin hin!

Theodor.

Ich war's,
Doch nach der That hat mich der Schuft betrogen. —
Ha! daß ein Lump, ein Katzenbuckelnder,
So ein bleichsücht'ger, hagrer, lungenkranker —
Ich falle — sterbe — jener Säckel — falsch —

König.

Werft sie hinaus, die todten Bösewichter! —
Die unten dort die Hölle strafen wird! —
Den edlen Jüngling nehmt, daß seinen Ahnen
Wir ihn gesellen, und an seinem Grabe
Ihn unsre Trauer ehre. — Ungern nehm' ich
Zurück die Lehen dieser guten Brüder,
Die nach erloschnem Stamme mir verfallen.

Agrippina.

Dies ist der Zaubersäckel, ich erkenn' ihn:
Die Bösen haben selber sich gerichtet,

Denn nach der Brüder Tod starb seine Kraft,
Das hatten die Verräther nicht gewußt.

König.

) warum kam der Knecht des fremden Mörders
lu spät, vom Tode meinen Freund zu retten!
Rit Thränen kehren wir zur Stadt zurück:
So schnell erstirbt des Lebens Luſt und Glück.

alle gehn ab.

Ludwig Tieck's

Schriften.

Vierter Band.

Phantasus

Erster Theil.

Berlin,
bei G. Reimer,
1828.

An den

)r. und Prof. Schleiermacher

in Berlin.

dern erinnere ich mich der Jugendzeit, als
r uns nahe waren und uns oft bei gemein-
schaftlichen Freunden trafen. Mögen Sie in
nsten Forschungen und Geschäften vertieft
cht diese luftigen Gaben der Phantasie ver-
schmähen, sondern sich noch eben so gern, wie
emals, durch sie erheitern.

L. Tieck.

8. Text.

Phantasus.

Erster Theil.

Einleitung.

1811.

ieſes romantiſche Gebirge, ſagte Ernſt, erinnert mich haft an jenen der ſchönſten Tage meines Lebens. Im heiterſten Sommerszeit hatte ich die Fahrt über n Lago maggiore gemacht und die Borromäiſchen ſeln beſuchet; von einem kleinen Flecken am See t ich dann mit dem frühſten Morgen nach Belina a, das mit ſeinen Zinnen und Thürmen auf Hü n und in engen Thal ganz alterthümlich ſich dar llt, und uns alte Sagen und Geſchichten wunderlich gegenwärtigt, und von dort reiſete ich am Nachmit je ab, um am folgenden Tage den Weg über den ankt Gotthard anzutreten. Am Fuße dieſes Berges gt äußerſt anmuthig Giarnitto, und einige Stunden rher führt dich der Weg durch das reizendſte Thal; welchem Weingebirge und Wald auf das mannig tigſte wechſelt, und von allen Bergen große und ine Waſſerfälle klingend und wie muſizirend nieder zen; immer enger rücken die Felſen zuſammen, je hr du dich dem Orte näherſt, und endlich ziehn ſich einlauben über dir hinweg von Berg zu Berg, und decken von Zeit zu Zeit den Anblick des Himmels. s wurde Abend, eh ich die Herberge erreichte, beim ternenglanz, den mir die grünen Lauben oft verhüll n, rauſchten näher und vertraulicher die Waſſerfälle, r ſich in mannigfachen Krümmungen Wege durch das ſche Thal ſuchten; die Lichter des Ortes waren bald the, bald fern, bald wieder verſchwunden, und das

Echo, das unsere Reden und den Hufschlag der Pferde wiederholte, das Flüstern der Lauben, das Rauschen der Bäume, das Brausen und Tönen der Wasser, die wie in Freundschaft und Zorn abwechselnd näher und ferner schwatzten und zankten, vom Bellen wachsamer Hunde aus verschiedenen Richtungen unterbrochen, machten diesen Abend, indem noch die grünenden Borromäischen Inseln in meiner Phantasie schwammen, zu einem der wundervollsten meines Lebens, dessen Musik sich oft nachend und träumend in mir wiederholt. Und — wie sagte — dieses romantische Gebirge hier erinnert mich lebhaft an den Genuß jener schönen Tage.

Warum, sagte sein Freund Theodor, hast du nicht etwas von deinen Reisen deinen nahen und fernen Freunden öffentlich mittheilen wollen?

Nenn' es, antwortete jener, Trägheit, Zaghaftigkeit, oder wie du willst: vielleicht auch rührt es von einem einseitigen, zu weit getriebenen Abscheu gegen die meisten Reisebeschreibungen ähnlicher Art her, die mir bekannt geworden sind. Wenigstens schwebt mir ein ganz andres Bild einer solchen Beschreibung vor den ältern, unästhetischen lasse ich ihren Werth: die jene, in denen Natur und Kunst und Völker aller Art nebst Sitten und Trachten und Staatsverfassungen als witzig-philosophischen Eitelkeit des Schriftstellers, wie Affen zum Tanze, aufgeführt werden, der sich in jedem Augenblick nicht genug darüber verwundern kann, daß er es ist, der alle die Gaukeleien mit so stolzer Demuth beschreibt, und der so weltbürgerlich sich mit allen diesen Thorheiten einläßt, sie sind mir von je so widerlich gewesen, daß die Furcht, in ihre Reihe gestellt, oder gar unvermerkt bei ähnlicher Beschäftigung ihnen nur

wandt zu werden, mich von jedem Versuche einer öffentlichen Mittheilung abgeschreckt hat.

Doch giebt es vielleicht, sagte Theodor, eine so schlichte und unschuldige Manier, eine so einfache Ansicht der Dinge, daß ich mir wohl nach Art eines Gedichtes die Beschreibung eines Landes, oder einer Reise denken kann.

Gewiß, sagte Ernst, manche der ältern Reisen nähern sich auch diesem Bilde, und es verhält sich ohne Zweifel damit eben so, wie mit der Kunst zu reisen selbst. Die wenigen Menschen ist das Talent verliehn, Reisende zu sein: Sie verlassen niemals ihre Heimath, sie werden von allem Fremdartigen gedrückt und verlegen, oder bemerken es durchaus gar nicht. Wie glücklich, wem es vergönnt ist, in erster Jugend, wenn Herz und Sinn noch unbefangen sind, eine große Reise durch schöne Länder zu machen, dann tritt ihm alles so natürlich und wahr, so vertraut wie Geschwister, entgegen, er bemerkt und lernt, ohne es zu wissen, seine stille Begeisterung umfängt alles mit Liebe, und durchdringt mit freundlichem Ernst alle Wesen: einem solchen Sinn erhält die Heimath nachher den Reiz des Fremden, er versteht nun einheimisch zu sein, das Ferne und Nahe wird ihm eins, und in der Vergleichung mannigfaltiger Gegenstände wird ihm ein Sinn für Richtigkeit. So war es wohl gemeint, wenn man sonst junge Edelleute nach Vollendung ihrer Studien reisen ließ. Der Mensch versteht wahrhaft erst das Nahe und Einheimische, wenn ihm das Fremde nicht mehr fremd ist.

An diese Reisenden schließe ich mich noch am ersten, sagte Theodor, wenn du mir auch unaufhörlich vorwirfst, daß ich meine Reisen, wie das Leben selbst, zu leichtsin-

nig nehme. Freilich ist wohl in meiner Sucht nach der Fremde zu viel Widerwille gegen die gewohnte Umgebung, und sehr oft ist es mir mehr um den Wechsel der Gegenstände, als um irgend eine Belehrung zu thun.

Die zweite und vielleicht noch schönere Art zu reisen, fuhr Ernst fort, ist jene, wenn die Reise selbst sich in eine andächtige Wallfahrt verwandelt, wenn die jugendliche Neugier und die scharfe Lust an fremden Gegenständen schon gebrochen sind, wenn ein reifes Gemüth mit Kenntniß und Liebe gleich sehr erfüllt, an die Ruinen und Grabmäler der Vorzeit tritt, die Natur und Kunst wie die Erfüllung eines oft geträumten Traumes begrüßt, auf jedem Schritte alte Freunde findet, und Vorwelt und Gegenwart in ein großes, rührend erhabenes Gemälde zerfließen.

Diese elegischen Stimmungen würden mich nur ängstigen, unterbrach ihn Theodor. Ihr andern, ihr ernsthaften Leute, verbindet so widerwärtige Begriffe mit dem Zerstreutsein, da es doch in einfachen Menschen oft nur das wahre Beisammensein mit der Natur ist, wie mit einem frohen Spielkameraden; eine Sammlung, ein tiefes Eindringen sehr häufig eine unermeßliche Ferne. Auf welche Weise aber, mein Freund, würdest du deine Ansicht über dergleichen Gegenstände mittheilen, im Fall du einmal deinen Widerwillen künftig etwas mehr bezwingen solltest.

Schon früh, sagte Ernst, bevor ich noch die Welt und mich kennen gelernt hatte, war ich mit meiner Erziehung, so wie mit allem Unterricht, den ich erfuhr, herzlich unzufrieden. War es doch nicht anders, als verschwiege man geflissentlich das, was wissenswürdig sei, oder erwähnte es zuweilen nur, um mit hochmüthi-

em Verhöhnen das zu erniedrigen, was selbst in dieser Entstellung mein junges Herz bewegte. Dafür aber achte ich nachher auch, gleichsam wie der Zeit zum Trotz und ihrer falschen Bildung, alles als ein Befreundetes und Verwandtes auf, was mir meine Bücher und ehrer Art zu oft als das Abgeschmackte, Dunkle und Widerwärtige bezeichnet hatten; ich berauschte mich auf meinem ersten Ausfluge in allen Erinnerungen des Alterthums, begeisterte mich an den Denkmalen einer längst erloschenen Liebe, ja that wohl manchem Guten und Nützlichen mit erwiedertem Verfolgungsgeist unrecht, und und bald unter meiner Umgebung selbst wie eine unverwandliche Alterthümlichkeit, indem ich ihr Nichtbegreifen nicht begriff, und verzweifelte wollte, daß allen andern er Sinn und die Liebe so gänzlich fehlten, die mich bis im Schmerzhaften erregten und rührten.

Freilich, fiel Theodor lachend ein, erschienst du damals mit deiner Bekehrungssucht als ein höchst wunderlicher Kauz, und ich erinnere mich noch mit Freuden es Tages, als wir uns vor vielen Jahren zuerst in Nürnberg trafen, und wie einer deiner ehemaligen Lehrer, der dich dort wieder aufgesucht hatte, und für alles Nützliche, Neue, Fabrikartige fast fantastisch begeistert war, dich aus den dunkeln Mauern nach Fürth führte, wo er in den Spiegelschleifereien, Knopf-Manufakturen und allen klappernden und tönenden Gewerben wahrhaft schwelgte, und deine Gleichgültigkeit ebenfalls nicht verstand und dich fast für schlechten Herzens erklärt hätte, da er dich nicht stumpfsinnig nennen wollte: endlich bei den Goldschlägern, lebtest du zu seiner Freude wieder auf, es geschah aber nur, weil du hier die Gelegenheit hattest, dir die Pergamentblätter zeigen zu lassen, die

zur Arbeit gebraucht werden; du bedauertest zu seinem Verdruß sogar die zerschnittenen Meßbücher, und wühltest herum, um vielleicht ein Stück eines altdeutschen Gedichtes zu entdecken, wofür der aufgeklärte Lehrer kein Blättchen Goldschaum aufgeopfert hätte.

Es ist gut, sagte Ernst, daß die Menschen verschieden denken und sich auf mannigfaltige Weise interessiren, doch war die ganze Welt damals zu einseitig auf ein Interesse hingespannt, das seitdem auch schon mehr als mehr als Irrthum erkannt ist. Dieses Nord-Amerika von Fürth konnte mir freilich wohl neben dem altbürgerlichen, germanischen, kunstvollen Nürnberg nicht gefallen, und wie sehnsüchtig eilte ich nach der geliebten Stadt zurück, in der der theure Dürer gearbeitet hatte, wo die Kirchen, das herrliche Rathhaus, so manche Sammlungen, Spuren seiner Thätigkeit, und der Johannis-Kirchhof seinen Leichnam selber bewahrte; wie gern schweifte ich durch die krummen Gassen, über die Brücken und Plätze, wo künstliche Brunnen, Gebilde aller Art, mich an eine schöne Periode Deutschlands erinnerten, ja! damals noch die Häuser von außen mit Gemälden von Riesen und altdeutschen Helden geschmückt waren.

Doch, sagte Theodor, wird das jezt alles dort, wie in andern Städten, von Geschmackvollen angestrichen, um, wie der Dichter sagt: „zu malen auf das Weiß, ihr Antlitz oder ihren Steiß.“ — Allein Fürth war auch bei alle dem mit seinen geputzten Damen, die gedrängt am Jahrmarktsfest durch die Gassen wandelten, nebst dem guten Wirthshause, und der Aussicht aus den Straßen in das Grün an jenem warmen sonnigen Tage nicht so durchaus zu verachten. Behüte uns über-

apt nur der Himmel, (wie es schon hie und da angungen hat) daß dieselbe Liebe und Begeisterung, die ich er in dir als etwas Aechtes anerkenne, nicht die Thorit einer jüngeren Zeit werde, die dich dann mit leeren übertreibungen weit überflügeln möchte.

Wenn nur das wahrhaft Gute und Große mehr erannt und ins Bewußtsein gebracht wird, sagte Ernst, enn wir nur mehr sammeln und lernen, jene Vorurteile der neuern Hoffarth ganz ablegen, und die Vorit und also das Vaterland wahrhaften und innigern ben, so kann der Nachtheil einer sich bald erschöpfenn Thorheit so groß nicht werden. — "In jenen jugendlichen Tagen, als ich zuerst deine Freundschaft gewann, ieth ich oft in die wunderlichste Stimmung, wenn) die Beschreibungen unsers Vaterlandes, die gekannt d gerühmt waren, und welche auf allgemein angeommenen Grundsätzen ruhten, mit dem Deutschland tglich, wie ich es mit meinen Augen und Empfinungen sah; je mehr ich überlegte, nachsann und zu lern suchte, je mehr wurde ich überzeugt, es sei von zwei nz verschiedenen Ländern die Frage, ja unser Vaterud sei überall so unbekannt, wie ein tief in Asien er Afrika zu entdeckendes Reich, von welchem ihre Sagen umgingen, und das die Neugier unserer ißbegierigen Landsleute eben so, wie jene mythischen egenden reizen müsse, und so nahm ich mir damals, jener Frühlingsstimmung meiner Seele, vor, ein ntdecker dieser ungekannten Zonen zu werden. Auf ese Weise bildete sich in jenen Stunden in mir das deal einer Reisebeschreibung durch Deutschland, das ich auch seitdem noch oft überschlichen und mich gereizt at, einige Blätter wirklich nieder zu schreiben. Doch

jetzt könnt ich leider Elegien dichten, daß es nun auch zu jenen Elegien zu spät ist.

Einige Töne dieser Elegie, sagte Theodor, klingen doch wohl in den Worten des Klosterbruders.

Am frühsten, sagte Ernst, in den wenigen Zeilen unsers Dichters über den Münster in Straßburg, die ich niemals ohne Bewegung habe lesen können, dann in den Blättern von deutscher Art und Kunst; in neueren Tagen hat unser Freund, Friedrich Schlegel, mit Liebe an das deutsche Alterthum erinnert, und mit tiefem Sinn und Kenntniß manchen Irrthum entfernt, auch hat sich die Stimmung unsrer Zeit auffallend zum Bessern verändert, wir achten die deutsche Vorzeit und ihre Denkmäler, wir schämen uns nicht mehr, wie ehemals Deutsche zu sein, und glauben nicht unbedingt mehr an die Vorzüge fremder Nationen. Das ökonomische Treiben, die Verehrung kleinlicher List, die Vergötterung der neusten Zeit ist fast erstorben, eine höhere Sehnsucht hat unsern Blick in die Vergangenheit geschärft, und neues Unglück für die vergangnen großen Jahrhunderte in edlerm Sinn in uns aufgeschlossen. In jenen frühern Tagen aber hatten wir noch mehr Ueberreste der alten Zeit selbst vor uns, man fand noch Klöster, geistliche Fürstenthümer, freie Reichsstädte, viele alte Gebäude waren noch nicht abgetragen oder zerstört, altdeutsche Kunstwerke noch nicht verschleppt, manche Sitte noch aus dem Mittelalter herüber gebracht, die Volkslieder hatten noch mehr Charakter und Fröhlichkeit, und man brauchte nur wenige Meilen zu reisen, um andre Gewohnheiten, Gebäude und Verfassungen anzutreffen. Alle diese Mannigfaltigkeit zu sehn, zu fühlen und in ein Gemälde darzustellen, war damals mein Vorsatz

Was unsre Nation an eigenthümlicher Malerei, Sculptur und Architektur besitzt, welche Sitten und Verfassungen jeder Provinz und Stadt eigen, und wie sie entstanden, zu erforschen, um den Mißverständnissen des neueren kleinlichen Geschichtschreiber zu begegnen, welche Natur jeden Menschenstamm umgiebt, ihn bildet und von ihm gebildet wird: alles dieses sollte wie in einem Kunstwerke gelöst und ausgeführt werden. Den edlen Stamm der Oesterreicher wollte ich gegen den Unglimpf jener Tage vertheidigen, die in ihrem fruchtbaren Lande und unter reizenden Bergen den alten Frohsinn bewahren; die kriegerischen und fromm gläubigen Baiern loben, die freundlichen, sinnvollen, erfindungsreichen Schwaben im Garten ihres Landes schildern, von denen schon ein alter Dichter singt:

Ich hab der Schwaben Würdigkeit
In fremden Landen wohl erfahren;

die berührigen, muntern Franken, in ihrer romantischen, vielfach wechselnden Umgebung, denen damals ihr Bamberg ein deutsches Rom war; die geistvollen Völker den herrlichen Rhein hinunter, die biederben Hessen, die schönen Thüringer, deren Waldgebirge noch die Gestalt und den Blick der alten Ritter aufbewahren; die Niederdeutschen, die dem treuherzigen Holländer und ihren Engländer ähnlich sind: bei jeder merkwürdigen Stelle unsrer vaterländischen Erde wollte ich an die alte Geschichte erinnern, und so dachte ich die tiefen Thäler und Gebirge zu durchwandeln, unser edles Land, einst so blühend und groß, vom Rhein und der Donau und alten Sagen durchrauscht, von hohen Bergen und alten Schlössern und deutschem tapfern Sinn beschirmt, gekränzt mit den einzig grünen Wiesen, auf denen so

liebe Traulichkeit und einfacher Sinn wohnt. Gewiß, wenn es gelänge, auf solche Weise ein geliebtes Vaterlands zu schildern, aus den unmittelbarsten Gefühlen, der würde ohne alle Affektation zugleich ein hinreißendes Dichterwerk ersonnen haben.

Oft, fiel Theodor ein, habe ich mich darüber wundern müssen, daß wir nicht mit mehr Ehrfurcht die Fußstapfen unsrer Vorfahren aufsuchen, da wir vor allem Griechischen und Römischen, ja vor allem Fremden oft mit so heiligen Gefühlen stehn und uns durch alle Erinnerungen entzückt fühlen; so wie auch darüber, daß unsre Dichter noch so wenig gethan haben, diesen Geist zu erwecken.

Manche, sagte Ernst, haben es eine Zeitlang versucht, aber schwach, viele verkehrt, und ein hoher Sinn, der Deutschland so liebte und einheimisch war, wie der große Shakspear seinem Vaterlande, hat uns bisher noch gefehlt.

Wir vergessen aber, rief Theodor, die herrliche Gegend zu genießen, auf die Vögel aus dem Dickicht des Waldes und auf das Gemurmel dieser lieblichen Bäche zu horchen.

Alles thut euch unbewußt in unsre Seele hinein, sagte Ernst; auch wollten wir ja noch die schöne Ruine besteigen, die dort schon vor uns liegt, und auch mit jedem Jahre mehr verfällt: hier arbeitet die Zeit, anderswo die Nachlässigkeit der Menschen, an vielen Orten der verachtende Leichtsinn, der ganze Gebäude niederreißt, oder sie verkauft, um alles Denkmal immer mehr dem Staube und der Vergessenheit zu überliefern. Indessen, wenn der Sinn dafür nur um so mehr erwacht,

m so mehr in der Wirklichkeit zu Grunde geht, so haben
ie doch mehr gewonnen als verloren.

Ist diese Gegend nicht, durch welche wir wandeln,
ng Theodor an, einem schönen romantischen Gedichte
i vergleichen? Erst wand sich der Weg labirinthisch
if und ab durch den dichten Buchenwald, der nur
igenblickliche räthselhafte Aussicht in die Landschaft
laubte: so ist die erste Einleitung des Gedichtes;
nn geriethen wir an den blauen Fluß, der uns plötz-
h überraschte und uns den Blick in das unvermu-
te frisch grüne Thal gönnte: so ist die plötzliche Ge-
wart einer innigen Liebe; dann die hohen Felsen-
ppen, die sich edel und majestätisch erhuben und
her bis zum Himmel wuchsen, je weiter wir gingen:
treten in die alten Erzählungen erhabene Begeben-
ten hinein, und lenken unsern Sinn von den Blumen
; dann hatten wir den großen Blick auf ein weit
sgebreitetes Thal, mit schwebenden Dörfern und
ürmen auf schön geformten Bergen in der Ferne,
r sahen Wälder, weidende Heerden, Hütten der Berg-
ute, aus denen wir das Getöse herüber vernahmen:
öffnet sich ein großes Dichterwerk in die Mannich-
tigkeit der Welt und entfaltet den Reichthum der
araktere; nun traten wir in den Hain von verschie-
nem duftenden Gehölz, in welchem die Nachtigall so
blich klagte, die Sonne sich verbarg, ein Bach so
se schluchzend aus den Bergen quoll, und murmelnd
en blauen Strom suchte, den wir plötzlich, um die
lsenecke biegend, in aller Herrlichkeit wieder fanden:
schmilzt Sehnsucht und Schmerz, und sucht die ver-
ndte Brust des tröstenden Freundes, um sich ganz,
nz in dessen lieblich erquickende Fülle zu ergießen,

und sich in triumphirende Woge zu verwandeln. Wie wird sich diese reizende Landschaft nun ferner noch entwickeln? Schon oft habe ich Lust gefühlt, einer romantischen Musik ein Gedicht unterzulegen, oder gewünscht, ein genialer Tonkünstler möchte mir voraus arbeiten, um nachher den Text seiner Musik zu suchen; allwarlich, ich fühle jezt, daß sich aus solchem Wechsel einer anmuthigen Landschaft ebenfalls ein reizendes erzählendes Gedicht entwickeln ließe.

Zu wiederholten malen, erwiederte Ernst, hat mich unser Freund Manfred mit dergleichen Vorstellungen unterhalten, und indem du sprachst, dachte ich an den unvergleichlichen Parceval und seine Krone, den Amfortas. Jeder Spaziergang, der uns befriedigt, hat in unsrer Seele ein Gedicht abgelöset, und wiederholt und vollendet es, wenn er uns immer wieder mit unsichtbarem Zauber umgiebt.

Sehn wir die Entwickelung der romantischen Verschlingung! rief Theodor; Wald und Fluß verschwinden links, unser Weg zieht sich rechts, und viele kleine Wasserfälle rauschen aus buschigen Hügeln hervor, die tanzen und jauchzen wie muntre Nebenpersonen die Wiese hinab, um jenem schluchzenden Bach zu widersprechen, und in Freude und Lust den glänzenden Strom aufzusuchen, den schon die Sonne wieder bescheint, und der so lächelnd zu ihnen herüber winkt.

Sieh doch, rief Ernst, wenn mein geübtes Auge etwas weniger scharf wäre, so könnte ich mich überreden, dort stände unser Freund Anton! aber seine Gestalt ist matter und sein Gang schwankender.

Nein, rief Theodor, dein Auge ist nicht scharf genug, sonst würdest du keinen Augenblick zweifeln, daß

r es nicht selbst in eigner Person sein sollte! Sieh, wie er sich jezt bückt, und mit der Hand Wasser schöpft, nun schüttelt er die Tropfen ab und dehnt sich; ieh, nur er allein kann nun mit solchem leutseligen Anstande die Nase in die Sonne halten, — und sein Auge hat uns auch schon gefunden!

Die Freunde, die sich lange nicht gesehn hatten, und ch in schöner Einsamkeit so unvermuthet wieder fan- n, eilten mit frohem Ausruf auf einander zu, um- mten sich, thaten tausend Fragen und erwarteten keine ntwort, drückten sich wieder an die Brust und genos- n im Taumel ihrer freudigen Verwunderung immer ieder die Lust der Ueberraschung. O der Freude, dich ieder zu haben, rief Theodor aus, du lieber, lieber reund! Wie fällst du so unvermuthet (doch brauchts ja ine Motive) aus diesen allerliebsten Episoden hier in ıfre Haupthandlung und Wandlung hinein!

Aber du siehst matt und krank aus, sagte Ernst, dem er ihn mit Wehmuth betrachtete.

So ist es auch, erwiederte Anton, ich habe mich st vor einigen Wochen vom Krankenlager erhoben, ihlte heut zum erstenmal die Schönheit der Natur ieder, und ließ mir nicht träumen, daß ihr wie aus m Himmel noch heut in meinen Himmel fallen wür- t. Aber seid mir tausend und tausendmal willkommen!

Man ging, man stand dann wieder still, um sich betrachten, sich zu befragen, und jeder erkundigte h nun nach den Geschäften, nach den Absichten des ıdern. Meine Reise, sagte Ernst, hat keinen andern ndzweck, als mich in der Nähe, nur einige Meilen on hier, über einige alte, sogenannte gothische Ge-

bäude zu unterrichten, und dann in der Stadt ein alt deutsches Gedicht aufzusuchen.

Und ich, sagte Theodor, bin meiner Gewohnheit nach nur so mitgenommen worden, weil ich eben nir der etwas zu thun, noch zu versäumen hatte.

Ich besuche unsern Manfred, sagte Anton, der m auf sein schönes Landgut, sieben Meilen von hier, d geladen hat, da er von meiner Krankheit und Ge sung Nachricht bekommen.

Wohnt der jezt in diesem Gebirge? fragte Ern

Ihr wißt also nicht, fuhr Anton fort, daß er seit mehr als zwei Jahren verheirathet ist und wohnt?

Manfred verheirathet? rief Theodor aus; er, de viel gegen alle Ehe deklamirt, so über alle gepri Häuslichkeit gespottet hat, der es zu seiner Aufgabe machen schien, das Phantastische mit dem wirkli Leben aufs innigste zu verbinden, der vor nichts chen Abscheu äußerte, als vor jener gesetzten, kalt tig moralischen Philisterei? Wie ist es möglich? der mag sich denn nun auch schön verändert ha Gewiß hat ihn „das Dreherchen der Zeit" so u dreht, daß er nicht wieder zu erkennen ist.

Vielleicht, sagte Ernst, konnte es ihm gerade ersten gelingen, die Jugend beizubehalten, in wel er sich scheinbar so wild bewegte, denn sein Charak neigte immer zum Ernst, und eben darum war s Widerwille gegen den geheuchelten, läppischen Ernst serer Tage oft so grotesk und bizarr: bei man Menschen diene eine wunderliche Außenseite nur z nothwendigen Gegenwicht eines gehaltvollen, oft s

lankolischen Innern, und zu diesen scheint mir unser reund zu gehören.

Ich habe ihn schon im vorigen Jahre gesehn, sagte nton, und ihn gar nicht verändert gefunden, er ist er jünger geworden; seine Haushaltung mit seiner au und ihrer jüngern Schwester Clara, mit seiner gten Schwester und Schwiegermutter ist die liebens-ürdigste, die ich noch gesehn habe, so wie sein Land-t die schönste Lage im ganzen Gebirge hat: ihr thä-klug, mich dahin zu begleiten, was sich auch sehr t mit deinen gelehrten antiquarischen Untersuchungen einigen läßt.

Er muß! rief Theodor, oder ich laß ihn im Stich r gothischen, oder, wie er will, altdeutschen Spitz-wölbe.

Darüber läßt sich noch sprechen, sagte Ernst halb eifelnd; da ihm aber Anton noch erzählte, daß sie nächsten Städtchen die beiden längst gesuchten reunde Lothar und Friedrich finden würden, die ihn warteten, um mit ihm zum gemeinschaftlichen Freunde anfred zu reisen, und sich einige Wochen bei diesem ufzuhalten, so ließ sich Ernst bewegen, seine Antiqui-ten auch noch so lange beiseit zu thun, um nach vie-n Jahren einmal wieder im Kreise seiner Geliebten ne neue Jugend zu leben, und die alten theuern rinnerungen seinem Herzen zu erwecken.

Die Freunde wanderten weiter, und nach gerau-er Zeit fragte Theodor: wie hast du nur so lange ank sein können?

Verwundre dich doch lieber, antwortete der Kranke, ie ich so bald habe genesen können, denn noch ist es

mir selber unbegreiflich, daß meine Kräfte sich so schnell wieder hergestellt haben.

Wie wird sich der gute Friedrich freuen, sagte Theodor, dich einmal wieder zu sehn; denn immer warst du ihm unter seinen Freunden der liebste.

Sagt vielmehr, antwortete der Genesene, daß wir uns in manchen Punkten unsers Wesens am innigsten berührten und am besten verstanden; denn, meine Gu liebten, man lebt, wenn man das Glück hat, mehr Freunde zu besitzen, mit jedem Freunde ein eigne abgesondertes Leben; es bilden sich mannichfache K von Zärtlichkeit und Freundschaft, die wohl die Ge der Liebe zu andern in sich aufnehmen und harmoni mit ihnen fortschwingen, dann aber wieder in die a eigenthümliche Bahn zurück kehren. Und eben so w mir der Vertrauteste in vielen Gesinnungen fremd bleib so hebt eben derselbe auch vieles Dunkle in mein eignen Natur bloß durch seine Gegenwart hervor, u macht es licht, sein Gespräch, wenn es diese Punk trifft, erweckt es zum klarsten innigsten Leben, u eben so wirkt meine Gegenwart auf ihn zurück. Vi leicht war manches in Friedrich und mir, was i übrigen mißverstandet, was sich in uns ergänzte u durch unsre Freundschaft zum Bewußtsein gedieh, daß wir uns mancher Dinge wohl sogar erfreuten, d andre uns lieber hätten abgewöhnen mögen.

Was du da sagst, ist sehr wahr, fügte Ernst hinz der Mensch, der überhaupt das Leben und sich versteh wird mit jedem seiner Freunde ein eignes Vertrauen eine andre Zärtlichkeit fühlen und üben wollen. O d ist ja eben das Himmlische der Freundschaft, sich im geliebten Gegenstande ganz zu verlieren, neben dem

wandten so viel Fremdartiges, Geheimnißvolles ahn-
, mit herzlichem Glauben und edler Zuversicht auch
Nichtverstandne achten, durch diese Liebe Seele zu
innen und Seele dem Geliebten zu schenken! Wie
leben diejenigen, und verletzen ewig sich und den
eund, die so ganz und unbedingt sich verstehn, beur-
ilen, abmessen, und dadurch nur scheinbar einander
ehören wollen! das heißt Bäume fällen, Hügel
agen und Bäche ableiten, um allenthalben flache
urchsicht, Mittheilung und Verknüpfung zu gewinnen,
einen schönen romantischen Park verderben. Nicht
h genug kann der Jüngling, der so glücklich ist,
n Freund zu gewinnen, sich von dieser selbstischen
derung unsrer roheren Natur, von diesem Mißver-
ndniß der jugendlichen Liebe entwöhnen.

Was du da berührst, sagte Anton, berührt zugleich
e Wahrheit, daß es nicht nur erlaubt, sondern fast
thwendig sei, daß Freunde vor einander Geheimnisse
ben, ja es erklärt gewissermaßen die seltsame Erschei-
ung, daß man dem einen Freunde wohl etwas anver-
auen mag, was man gern dem verschweigt, mit dem
an vielleicht in noch vertrautern Verhältnissen lebt. Es
eine Kunst in der Freundschaft wie in allen Dingen,
d vielleicht daher, daß man sie nicht als Kunst er-
nnt und treibt, entspringt der Mangel an Freund-
aft, über welchen alle Welt jezt klagt.

Hier kommen wir ja recht, rief Theodor lebhaft
s, in das Gebiet, in welchem unser Friedrich so
ne wandelt! Ihn muß man über diese Gegenstände
den hören, denn er verlangt und sieht allenthalben
eheimniß, das er nicht gestört wissen will, denn es
ihm das Element der Freundschaft und Liebe. Ver-

arge doch dem Freunde nicht, sprach er einmal, wenn du ahndest, daß er dir etwas verbirgt, denn dies ist ja nur der Beweis einer zärteren Liebe, einer Scheu, die sich ängstlich um dich bewirbt, und sittsam an dich schmiegt; o ihr Liebenden, vergeßt doch niemals, wie viel ihr wagt, wenn ihr ein Gefühl dem Worte an vertrauen wollt! was läßt sich denn überall in Worten sagen? Ist doch für vieles schon der Blick zu ungeistig und körperlich! — O Brüder, Engelherzen, wieviel thörichtes Zeug wollen wir mit einander schwatzen!

Thöricht? sagte Anton etwas empfindlich; ja freilich, wie alles thöricht ist, was das Materielle zu verlassen strebt, und wie die Liebe selbst in dieser Hinsicht Krankheit zu nennen ist, wie Novalis so schön sagt. Hast du noch nie ein Wort bereut, das du selbst in der vertrautesten Stunde dem vertrautesten Freunde sagtest? Nicht, weil du ihn für einen Verräther halten konntest, sondern weil ein Gemüthsgeheimniß nun in einem Elemente schwebte, das so leicht seine rohe Natur dagegen wenden kann: ja du trauerst wohl selbst über manches, das der Freund in dein Herz nieder legen will, und das Wort klingt spätehin mißmüthig und disharmonisch in deiner innersten Seele wieder. Oder verstehst du dies so gar nicht und hast es nie erlebt?

Nicht böse, du lieber Kranker, sagte Theodor, indem er ihn umarmte; du kennst ja meine Art. Schadet war du denn nicht eben einverstanden darüber, daß es unter Freunden Mißverständnisse geben müsse? dies meine Dummheit ist auch ein Geheimniß, glaubt es nur, das ihr auf eine etwas zartere Art sollter zu ahnden oder zu entwirren streben.

Alle lachten, worauf Anton sagte: das Lachen wird

nur noch beschwerlich und greift mich an, ich werde müde und matt in unsre Herberge ankommen. — Er schöpfte hierauf wieder aus einem vorüberrollenden Bache etwas Wasser, um sich zu erquicken, und wies den Wein ab, den ihm Ernst anbot, indem er sagte: ihr könnt es nicht wissen, wie erquickend, wie paradiesisch dem Genesenden die kühle Woge ist; schon indem sie mein Auge sieht und mein Ohr murmeln hört, bin ich entzückt, ja Gedanken von frischen Wäldern und Wassern, von kühlenden Schatten säuseln immerfort anmuthig durch mein ermattendes Gemüth und fächeln sehnsuchtvoll die Hitze, die immer noch dort brennt. Viel zu äußerlich und schwer ist dieser süße, sonst so labende Wein, zu heiß und dürr, und würde mir alle Träume meines Innern in ihrem lieblichen Schlummer stören.

Jeder nach seinem Geschmack, sagte Theodor, indem er einen herzhaften Trunk aus der Flasche that; es lebe die Verschiedenheit der Gesinnungen! Womit aber hast du dich in deiner Krankheit beschäftigen können?

Der Arzt verlangte, sagte Anton, ich sollte mich durchaus auf keine Weise beschäftigen, wie denn die Aerzte überhaupt Wunder von den Kranken fodern; ich weiß nicht, welche Vorstellungen der meinige von den Büchern haben mußte, denn er war hauptsächlich gegen das Lesen eingenommen, er hielt es in meinem Zustande für eine Art von Gift, und doch bin ich überzeugt, daß ich dem Lesen zum Theil meine Genesung zu danken habe.

Unmöglich, sagte Ernst, kann im Zustand des Fiebers, des Ueberreizes und der Abspannung diese Anstrengung eine heilsame sein, und ich fürchte, dein Arzt hat nur zu sehr Recht gehabt.

Was Recht! rief Anton aus; er hatte einen ganz falschen Begriff von der deutschen Literatur, so wie von meiner Kunst des Lesens, denn ich hütete mich wohl von selbst vor allem Vortrefflichen, Hinreißenden, Pathetischen und Speculativen, was mir in der That hätte übel bekommen können; sondern ich wandte mich in jene anmuthige Gegend, die von den Kunstverständigen meistentheils zu sehr verachtet und vernachlässigt wird, in jenen Wald voll ächt einheimischer und patriotischer Gewächse, die mein Gemüth gelinde dehnten, gelinde mein Herz bewegten, still mein Blut erwärmten, und mitten im Genuß sanfte Ironie und gelinde Langeweile zuließen. Ich versichre euch, einen Tempel der Dankbarkeit möcht' ich ihnen genesend widmen, und wie viele auch vortrefflich sein mögen, so waren es doch hauptsächlich drei Autoren, die ich studirt und ihre Wirkungen beobachtet habe.

Ich bin begierig, sagte Ernst.

Als ich am schwächsten und gefährlichsten war, fuhr Anton fort, begann ich sehr weislich, gegen des Arztes ausdrückliches Verbot, mit unserm deutschen La Fontaine. Denn ohne alles Lesen ängstigten mich meine Gedanken, die Trauer über meine Krankheit, tausend Plane und Vorstellungen so ab, daß ich in jener ausgefohlnen Muße hätte zu Grunde gehen müssen. Kann man nun läugnen, daß dieser Autor nicht manches wahr und gut auffaßt, daß er manche Zustände, und Charaktere, treffend schildert, und daß die meisten seiner Bücher sich durch eine gewisse Reinlichkeit der Schreibart empfehlen? Ohne alle Ironie sei es gesagt, viele seiner kleinen Erzählungen haben mich wahrhaft ergötzt und befriediget. Seine größeren Werke, denen die meisten

leſer guten Eigenſchaften abgehn, erſetzen dieſen Man-
el durch die unerſchöpfliche Liebe, die ſchon in Kin-
erſeelen heroiſch arbeitet, durch einige Verführer im
roßen Styl und anſehnliche Gräuel, oder gar durch
unſtruktheile, die mich vorzüglich inniglich erfreuten,
nd die er leider ſeinen Büchern nur zu ſelten einſtreut.
Wie war ich hingeriſſen, als ich in einem ſeiner Romane
n die ausgeführte Meinung gerieth, mit welcher er
n Hogarth über Rafael ſetzt. Ja, meine Freunde,
: giebt gewiſſe Vorſtellungen, die unmittelbar uns
laſticität des Körpers und der Seele zuführen, und
ſchelte mir keiner die großartige Albernheit, denn ich
ar nach dieſem Kapitel unverzüglich beſſer, und durfte
ch noch keine China gebrauchen.

So, ſagte Theodor, wurde der ganz geſunde Spar-
ner durch Tyrtäus Hymnenklang zum Kriegestanze
flügelt. Was folgte nun auf dieſe Periode?

Dieſe ſüßen Träume der Kindheit und Sehnſucht,
hr Anton fort, lagen ſchon hinter mir, meine mün-
g werdende Phantaſie forderte gehaltvolleres Weſen.
refflich kamen meinem Bedürfniß alle die wundervollen,
zarren und tollen Romane unſers Spieß entgegen,
n denen ich ſelbſt die wieder las, die ich ſchon in
üheren Zeiten kannte. Die Tage vergingen mir un-
aublich ſchnell, und am Abend hatte ich freundliche
Beſuche, in deren Geſprächen die Töne jener gräß-
chen, geſpenſtigen Begebenheiten wieder verhallten.
So ward mein Leben zum Traum, und die angenehme
Wiederkehr derſelben Gegenſtände und Gedanken fiel mir
icht beſchwerlich, auch war ich nun ſchon ſo ſtark, daß
ch einer guten Schreibart entbehren konnte, und die
erzliche Abgeſchmacktheit der Luftregenten, Petermänn-

chen, Kettenträger, Löwenritter, gab mir durch die vielfache und mannichfaltige Erfindung einen stärkern Ton; meine Ironie konnte sich nun schon mit der Composition beschäftigen, und der Arzt fand die stärkenden Mittel so wie eine Nachlassung der zu strengen Diät erlaubt und nicht mehr gefährlich.

Wieder eine Lebens-Periode beendigt, sagte Theodor.

Nun war aber guter Rath theuer, sprach Anton weiter. Ich hatte die Schwärmereien des Jünglings überstanden, Geschichte und wirkliche Welt lockten mich an, zusammt der nicht zu verachtenden Lebens-Philosophie. Mein Fieber hatte zwar nachgelassen, konnte aber immer wieder gefährlich werden, ich litt unaussprechlichen Durst, und durfte nicht trinken, was mein Schmachten begehrte; immer nur wenig und nicht Kühles, und ich träumte nur von kalten Orangen, von Citronen, ja Essig, machte Salat in meiner Phantasie zu ungeheuern Portionen und verzehrte sie, trank aus Flaschen im Felsenkeller selbst den kühlsten Niersteiner, und badete mich dann in Morgenluft in den Wogen des grün rauschenden Rheins. In dieser schmachtenden Stimmung begegnete mir nun der vortreffliche Cramer mit seinen Ritter- und andern Romanen, und wie soll ich wohl einem kalten, gesunden, vernünftigen Menschen, der trinken darf, wann und wie viel er will, die Wonne schildern, die mich auf meinem einsamen Lager diese vortrefflichsten Werke genießen ließen. Ich kann nun sagen: werdet krank, lieben Freunde, und leset, und ihr unterschreibt alles, was neben einhergehender Rezensent so eben behauptet.

Mäßige dich nur, sagte Theodor, sonst bist du gezwungen, wieder Wasser zu schöpfen, um dir den Kopf nach

u machen, und auf diesem anmuthigen Hügel haben vir keine Quelle in der Nähe.

Ja, rief Anton aus, Dank diesem biedersten Deutchen für seine Kämpen, für seinen Haspar a Spada nd den Raugrafen zu Dassel! Wie saß ich mit ihnen llen zu Tische und sah und half die Kannen Rüdesheimer und Nierensteiner leeren; wir verachteten es, n Becher einzuschenken; nein, aus dem vollen Humpen elbst tranken wir Großherzigen das kühle, herrliche, uftende Naß, und ich lachte in dieser Gesellschaft meinen ezt rechtschaffen aus: entzückt war ich mit dir, und gleitete dich bewundernd, du edelster Bomsen, ich chte Zug für Zug mit dir, du Großer, der schon es Morgens um vier Uhr betrunken zu Rosse steigt, m Thaten eines deutschen Mannes adlich zu verrich:n. Wie deine Gesinnungen, du großer Dichter, so t auch dein Stil gediegen und deutsch, und alle die rügel und Püffe, die den Feinden oder schlechten Renschen zugetheilt werden, oder gar den boshaften haffen, waren mir eben so viele Herzstärkungen und rownische Kurmittel, und darum trug ich auch kein edenken, deine vorzüglichsten Werke nach der Beendigung wieder von vorn zu beginnen, denn hier war Erfindung, Charakter, Essen, Trinken, Lebens-Philosophie, Wirklichkeit und Geschichte alles meiner dränenden Sehnsucht dargebracht, und alles gleich vortefflich. Mein schmachtender Durst trieb sich nun nicht ehr in gigantischen Bildern zwecklos um, sondern nd seine Bahn vorgezeichnet und große Beispiele, enen er sich anschloß; nun träumte ich nicht mehr als Polyphem unter den steinernen Treppen eines Weinerges zu liegen, und daß sich vom Himmel herunter

eine ungeheure Kelterpresse drücke, die mit Einem Wurf den ganzen Weinberg ausquetsche, so daß in Caskaden der Wein die Marmorstufen herunter rausche und wie in ein großes Bassin sich unten in meinen durstenden Schlund ergösse. Von diesen Riesenbildern war ich geheilt, und schon durft' ich mit Vorsicht kühlende Getränke genießen, schon widerstanden mir Fleischspeisen nicht mehr, und mein Arzt schrieb sich die Namen der vornehmsten Cramerschen Romane auf, um sie ähnlichen Kranken zu empfehlen; ich wandelte schon im Zimmer, saß bei der ersten Frühlingswärme am Fenster, durfte wieder phantasiren, und nach einigen Wochen konnt' ich schon die Hoffnung fassen, bald dies Gebirge zu betreten, in welchem ich euch, ihr Lieben, zur Vollendung meiner Genesung, gefunden. — Aber eilt, man läutet schon die Abendglocke, wir sind vor dem Städtchen, dort treffen wir die Freunde und vernehmen vielleicht wunderliche Dinge von ihnen.

Im Baumgarten des Gasthofes saßen am andern Morgen die fünf Vereinigten um einen runden Tisch; ihre Stimmung war heiter wie der schöne Morgen, nur Friedrich schien ernst und in sich gekehrt, so sehr auch Lothar jede Gelegenheit ergriff, ihn durch Scherz und Frohsinn zu ermuntern.

Warlich! rief Theodor aus, es giebt kein größeres Glück, als Freunde zu besitzen, sie nach Jahren in schöner Gegend in anmuthiger Frühlingszeit wieder zu finden, mit ihnen zu schwatzen, alle ihre Eigenheiten wieder zu erkennen, sich der Vergangenheit zu erinnern und mit dem Zutrauen allen in die Augen zu blicken

wie ich es Gottlob! hier thun kann. Nur der Friedrich ist nicht, wie sonst. Hast du Gram, mein Lieber?

Laß mich, guter heitrer Freund, sagte Friedrich, es soll nicht lange währen, so wirst du und ihr alle mehr von mir erfahren. Weißt du doch nicht, ob ich nicht vielleicht am Glücke krank liege.

Wenn das ist, sagte Theodor, so möge Gott nur den Arzt noch recht lange von dir entfernt halten. O wärst du doch lieber gar inkurabel! Aber leider ist die Heilung dieser Krankheit nur gar zu gewiß; o die Zeit, die böse, liebe, gute, alte, vergeßliche und doch mit dem unverwüstlichen Gedächtniß, das wiederkäuende große ernste Thier, die alles erzeugt und alles verwandelt, sie wird freilich machen, daß wir einer den andern und uns selbst nach wenigen Jahren mit ganz veränderten Augen ansehn.

Dadurch könntest du ihn noch trauriger machen, fiel Lothar ein: freilich will uns alles überreden, daß das Leben kein romantisches Lustspiel sei, wie etwa Was ihr wollt, oder Wie es euch gefällt, sondern daß es aus diesen Regionen entrinnt, wir möchten es auch noch so gerne so wollen und wenn es uns auch über die Maßen gefiele; der Himmel verhütet auch, daß es selten in ein großes Trauerspiel ausartet, sondern es verläuft sich freilich meist, wie viele unerquickliche Werke mit einzelnen schönen Stellen, oder gar wie der herrliche Rhein in Sand und Sumpf.

O mein, sagte Friedrich, glaubt es mir, meine Freunde, das Leben ist höheren Ursprungs, und es steht in unserer Gewalt, es seiner edlen Geburt würdig zu erziehn und zu erhalten, daß Staub und Vernichtung in keinem Augenblicke darüber triumphiren dürfen:

ja, es giebt eine ewige Jugend, eine Sehnsucht, die ewig währt, weil sie ewig nicht erfüllt wird; weder getäuscht noch hintergangen, sondern nur nicht erfüllt, damit sie nicht sterbe, denn sie sehnt sich im innersten Herzen nach sich selbst, sie spiegelt in unendlich wechselnden Gestalten das Bild der nimmer vergänglichen Liebe, das Nahe im Fernen, die himmlische Ferne im Allernächsten. Ist es denn möglich, daß der Mensch der nur einmal aus dieser Quelle des heiligen Wahnsinnes trinken durfte, je wieder zur Nüchternheit, zum todten Zweifel erwacht?

Bei alledem, sagte Theodor, wäre ein Jungbrunnen, von dem die Alten gedichtet haben, nicht zu verschmähen, wär' es auch nur der grauen Haare wegen.

Wie könntet ihr, fuhr Friedrich fort, doch die Schönheit nur empfinden, oder gar lieben, wenn sie unwollüstlich wäre? Die süße Elegie in der Entzückung, die Wehklage um den Adonis und Balder ist ja schmachtende Seufzer, die wollüstige Thräne in der ganzen Natur! dem Flüchtigen nacheilen, es festhalten wollen, das uns selbst in festgeschlossenen Armen entrinnt, dies macht die Liebe, den geheimnißvollen Zauber, die Krankheit der Sehnsucht, das vergötternde Schmachten möglich.

Und, fuhr Ernst fort, wie milde redet uns die Ewigkeit an mit ihrem majestätischen Antlitz, wenn wir auch das nur als Schatten und Traum besitzen oder uns ihm nähern können, was das Göttlichste dieser Erde ist? das muß ja unser Herz zum Unsterblichen ermuntern und stärken, zur Tugend, zum Himmel, zu jener Schöne uns führen, die nie verblüht, deren Entzückung ewige Gegenwart ist.

Müßten wir nur nicht vorher aus dem Lethe trinken,
igte Anton, und zur Freude sprechen: Was willst
i? und zum Lachen: du bist toll!

Theodor sprang vom Tische auf, umarmte jeden
id schenkte von dem guten Rheinwein in die Römer:
! rief er aus, daß wir wieder so beisammen sind!
ß wir wieder einmal unsre zusammen gewickelten Ge-
ither durchklopfen und ausstäuben können, damit
) keine Motten und andres Gespinst in die Falten
len! Wie wohl thut das dem deutschen Herzen beim
ase deutschen Weins! Ja, unsre Herzen sind noch
ch, wie ehedem, und daß sich auch keiner von uns
i Tabackrauchen angewöhnt hat, thut mir in der
ele wohl.

Immer der Alte! sagte Lothar, du pflegst immer die
spräche da zu stören, wo sie erst recht zu Gesprächen
den wollen; ich war begierig, wohin diese seltsamen
stellungen wohl führen, und wie diese Gedanken-
e oder dieser Empfindungsgang endigen möchte.

Wie? sagte Theodor, das kann ich dir aufs Haar
n: sieh, Bruderseele, stehn wir erst an der Ewig-
und solchen Gedanken oder Worten, die sich gleich-
ins Unendliche dehnen, so kömmt es mir vor wie
Ablösen der Schildwachen, daß nun bald eine neue
ur auf derselben Stelle auf und ab spazieren soll.
wette, nach zweien Sekunden hätten sie sich ange-
, kein Wort weiter zu sagen gewußt, das Glas ge-
men, getrunken und sich den Mund abgewischt.
eiter bringt es kein Mensch, stell' er sich auch wie
will." — O das ist das Erquickliche für unser
n, daß das Größte wieder so an das Kleinste grän-
muß, daß wir denn doch Alle Menschen, oder gar

arme Sünder sind, jeder, nachdem sein Genius ihn lenkt.

Du scheust nur, sagte Anton, die liebliche Stille, das Säuseln des Geistes, welches in der Mitte der innigsten und höchsten Gedanken wohnt und dessen heilige Stummheit dem unverständlich ist, der noch nicht an den Ohren ist beschnitten worden.

Ohren, antwortete Theodor, klingt im Deutschen immer gemein, Gehörwerkzeuge affektirt, Hörvermögen philosophisch, und die Hörer oder die Hörenden ist nicht gebräuchlich, kurzum, man kann sie selten nennen, ohne anstößig zu sein. Der Spanier vermeidet auch gerne so schlecht hin Ohren zu sagen. Am besten braucht man wohl Gehör, wo es paßt, oder das Ohr einzeln, wodurch sie beide gleich edler werden.

Dein Tabackrauchen hat aber das vorige Gespräch erstickt, sagte Lothar; freilich ist es die unkünstlerischste aller Beschäftigungen und der Genuß, der sich am wenigsten poetisch erheben läßt.

Mir ist es über die Gebühr zuwider, sagte Theodor, und darum betrachtete ich euch schon alle gestern Abend darauf, denn es giebt einen eignen Pfeifenzug in Winkel des Mundes und unter dem Auge, der sich an einem starken Raucher unmöglich verkennen läßt; halb war ich schon gestern über eure Physiognomien beruhigt. Mir scheint die neuste schlimmste Zeit mit der Verbreitung dieses Krautes entstanden zu sein, und ich kann selbst auf den gepriesenen Compaß nicht sein, der uns nach Amerika führte, um dies Unkraut mit manchen andern Leiden zu uns herüber zu holen.

Wie einige Züge im Gesicht durch die Pfeife entstehn, sagte Lothar, so werden die feinsten des Wi

und gutmüthigen Spottes, so wie die Grazie der Lippen durchaus durch die oft angelegte Pfeife vernichtet.

Ich ließe noch die kalte Pfeife gelten, sagte Ernst, wenn sich einer meiner Freunde eine von Thon, um sie in der gemüthlichsten Stimmung zuweilen in den Mund zu nehmen, und dann recht nach seiner Laune zu sprechen; aber der böse, beizende, übel riechende Rauch macht das Ding fatal. Ich lernte einmal einen Mann kennen, der mir sehr interessant war, und der sich auch in meiner Gesellschaft zu gefallen schien; wir sprachen viel mit einander, endlich, um uns recht genießen zu können, zog er mich in sein Zimmer, ließ sich mir beigehn, zu größerer Vertraulichkeit seine Pfeife anzünden, und von diesem Augenblick konnte ich weder recht hören und begreifen, was er vortrug, noch weniger mir war ich im Stande, eine eigne Meinung zu haben, mir nur etwas anders als Flüche auf den Rauch in seinem Herzen zu denken, — „nicht laute, aber tiefe" wie Macbeth sagt.

Lothar lachte: mit einem trostlosen Liebhaber, fuhr er fort, ist es mir einmal noch schlimmer ergangen, er hatte mich hingerissen und gerührt; bei einer kleinen Abstelle der Klage suchte er seine Pfeife, Schwamm und Stein, schlug mit Virtuosität schnell Feuer, und versicherte mich nachher in abgebrochenen rauchenden Pausen seiner Verzweiflung. Ich mußte lachen, und war zum Glück daß mich der Rauch in ein starkes Husten brachte, sonst hätt' ich dem guten Menschen als ein unnatürlicher Barbar erscheinen müssen.

Es läßt sich wohl, sagte Theodor, alles mit Grazie thun, ich kenne wenigstens einen großen Philosophen, der in seiner Liebenswürdigkeit auch dies edel steht.

Mit dem Caffee wird nach der Mahlzeit eine lange Pfeife gebracht, die der Bediente anzündet, es geschehn ruhig und ohne alle Leidenschaft einige Züge, und eh man noch die Unbequemlichkeit bemerkt, ist die Sache schon wieder beschlossen. Aber schrecklich sind freilich die kurzen, am Munde schwebenden Instrumente, die jede Bewegung mit machen müssen und sich jeder Thätigkeit fügen, die den ganzen Tag die Lippen pressen und selbst die Sprache verändern.

Mir ist es nicht unwahrscheinlich, sagte Anton, daß diese Gewohnheit, die so überhand genommen, die Menschen passiver, träger und unwitziger gemacht hat. Wir sollen keinen Genuß haben, der uns unaufhörlich begleitet, der etwas Stetiges wird, er ist nur erlaubt und edel durch das Vorübergehende. Darum verachten wir den Säufer, ob wir alle gleich gern Wein trinken, und der Näscher ist lächerlich, der seine Zunge durch ununterbrochenes Kosten ermüdet; vom Rauchen denkt man billiger, weil es eben Gewohnheit geworden ist, die man nicht mehr beurtheilt, doch begreif' ich es wenigstens nicht, wie selbst Frauen jezt an vielen Orten dagegen tolerant werden.

Könnt ihr euch, sagte Lothar, einen rauchenden Apostel denken?

Eben so wenig, sagte Ernst, als den adlichen Tristan mit der Pfeife, oder den hochstrebenden Don Quixote.

Dem Sancho aber, sagte Lothar, fehlt sie beinahe, hätten manche umarbeitende Uebersetzer mehr Genie gehabt, so hätten sie diese lieber hinzu fügen, als manche Schönheit weglassen dürfen.

Vielleicht ist dieses Bedürfniß, fiel Friedrich ein

n Surrogat für so manches verlorne Bedürfniß des
fentlichen Lebens, der Galanterie der Gesellschaft, der
reiheit und der Feste. Vielleicht soll sich zu Zeiten
r Mensch mehr betäuben, und dann ist es wohl mög-
h, daß er jenen alten verrufenen blauen Dunst für
n wirkliches Gut hält. Nicht bloß Taback, auch
ilosophische Phrasen, Systeme, und manches andre
ird heut zu Tage geraucht, und beschwert den Nicht-
uchenden ebenfalls mit unleidlichem Geruch.

Nicht so melankolisch, sagte Theodor, laßt uns
se tiefsinnige Betrachtung wenden, denn am Ende
mmt doch in keiner Tugend der ganze Mensch so rein
n Vorschein, als in den Thorheiten. Die Berge
uchen oft und die Thäler sind voll Nebel, viele Gegen-
e verlieren ihn oft in Monaten nicht, die See dampft,
d so laßt denn unserm guten Zeitalter auch seinen
ampf. Nur wir wollen unsrer Sitte treu bleiben.
Sorgt bin ich aber für Manfred, daß er sich diesen
stand als Appendix der Ehe möchte angewöhnt haben,
i seine weisen Lehrsprüche aus dampfendem Munde,
e Orakel aus rauchenden Höhlen, verehrlicher zu
ichen, und ich gestehe überhaupt, daß ich mich ihm
r mit einer gewissen heimlichen Furcht wieder nähern
m.

Du bist ohne Noth besorgt, sagte Lothar. Seit
ge kenne ich unsern Freund in seinem häuslichen
stande, und ich habe nicht bemerken können, daß er
nen jugendlichen Frohsinn und seine muthwillige Laune
gen jene altkluge Hausväterlichkeit vertauscht habe,
Gegentheil, kann er oft so ausgelassen sein, daß
Schwiegermutter im Hause so wenig lästig oder
erflüssig ist, daß sie vielmehr zuweilen als kühlende

und besonnene Vernunft zum allgemeinen Besten hervortreten muß.

Wenn alles übrige, sagte Theodor, auf denselben Fuß eingerichtet ist, so ist seine Haushaltung die vollkommenste in der Welt.

Noch mehr, fuhr Lothar fort, diese Frau ist noch anmuthig und reizend, und man glaubt es kaum, daß sie zwei erwachsene Töchter haben könne. Sie hat selbst einige annehmlich scheinende Parthien ausgeschlagen und Männer haben sich um sie beworben, die an Jahren weit jünger sind.

Wenn die Mutter schon so gefährlich ist, sagte Theodor, so muß der Umgang mit den Töchtern herz- und halsbrechend sein.

Die Gattin unsers Manfred, erzählte Lothar weiter, ist sehr still und sanft, von zartem Gemüth und rührend schöner Gestalt, er hat noch das Betragen eines Liebhabers, und sie das blöde geschämige Wesen einer Jungfrau; ihre jüngere Schwester Clara ist der Mutwille und die Heiterkeit selbst, launig, witzig, und immer lachend, im beständigen kleinen Kriege mit Manfred; man sollte glauben, wenn man sie beisammen sieht, er hätte diese lieben müssen, und die ältere ihm so ungleiche Schwester, hätte ihn nicht reizen können. Allein die Liebe fordert vielleicht eine gewisse Verschiedenheit des Wesens und des Charakters.

Ich komme darauf zurück, sagte Ernst, daß wir immer noch nicht wissen können, wie viel in Manfred angewöhnte Manier ist, und wie viel Natur; wir haben oft bemerkt, daß er ernst, ja traurig war, wenn die Umgebung ihn für ausschweifend lustig hielt. Er hat es von je gescheut, seine innersten Gefühle kund

n; und so wirft er sich oft gewaltthätig in eine
ne, die ihn quälen kann, indem sie andre ergötzt.
Wie wird es aber, fragte Theodor weiter, mit den
dern gehalten? Wahrscheinlich hat sich doch auch zu
die neumodische und weichliche Erziehung erstreckt,
allerliebste Confusion, die jeden Gegenwärtigen im
interbrochenen Schwindel erhält, indem die Kinder
e allenthalben, im Gesellschaftszimmer, im Garten
in jedem Winkel des Hauses ist, und kein Gespräch
keine Ruhe zuläßt, sondern nur ewiges Geschrei
Erziehen sich hervor thut, eine unsterbliche Zer-
utheit im scheinbaren Achtgeben; jenes Chaos der
sten Haushaltungen, das mir so erschrecklich dünkt,
ich die neuen Pädagogen, die es veranlaßt haben,
jene Entdecker der Mütterlichkeit gern als Ver-
mte in einen eignen Kreis der Danteschen Hölle
ein gedichtet hätte, der nur eine solche neuerfundene
gegenwärtige Kinderstube mit all ihrem Wirwarr und
hariwari moderner Elternliebe darzustellen brauchte,
sie als einen nicht unwürdigen Beitrag jener furcht-
en Zirkel anzuschließen.

Auch von dieser neuen, fast allgemein verbreiteten
nkheit, erzählte Lothar, findest du in seinem Hause
ts: seine junge Gattin ist eine wahre Mutter, fast
wie es unsre Mütter noch waren; sie liebt ihre
en Kinder über alles, und hat eben darum eine
von Schaam, in Gesellschaft die Mutter zu spielen,
die Kinder wie Dekorationen an sich zu hängen;
Wartung und alle Erziehung der Kleinen wird von
still im Heiligthum eines entlegenen Zimmers besorgt,
weil sie ordentlich ist, und weiß, was sie befiehlt,
darf sie die Kinder zu Zeiten dem gehorsamen Gesinde

überlassen, und sie kann ruhig und heiter an der Gesellschaft Theil nehmen, weil sie die Stunde beobachtet; kurz, man nimmt an den allerliebsten Creaturen nur so viel Theil, als man selbst will, und ich, der ich die Kinder kindlich liebe, bin immer gezwungen, sie aufzusuchen.

Vortrefflich! sagte Ernst, dies beweist am meisten für die Schwiegermutter, die die Töchter sehr gut und zur Ordnung muß erzogen haben. In deiner Beschreibung finde ich gerade die ehrwürdigsten Mütter wieder, die ich je gekannt habe. Alles Gute und Rechte soll nur so geschehn, daß es ein unachtsames Auge gar nicht gewahr wird. Unser Vaterland aber ist das Land der geräuschvollsten Erziehung, und die Nation wird bald nur aus Erziehern bestehen; für Mütter und Kinder sind Bibliotheken, und hundert Journale und Almanache geschrieben, alle ihre Tugenden und Pflichten hat man tausendfältig in Kupfer gestochen und zur größern Aufmunterung illuminirt, und aus dem Natürlichsten und Einfachsten, was kaum viele Worte zuläßt, haben wir mit Kunst einen Götzen der vollständigsten Thorheit geschnitzt, und es im ausgeführten System so weit gebracht, daß wir durch Beobachtung, Philosophie und Natur uns von allem Menschlichen und Natürlichen auf unendliche Weite entfernt haben. Nicht genug, daß man die Kinder fast von der Geburt mit Eitelkeit verdirbt, man ruinirt auch die wenigen Schulen, die etwa noch im alten Sinn eingerichtet waren; man zwingt die Kinder im siebenten Jahr, zu lernen, als sie Scheintodte zum Leben erwecken sollen, man verschreibt Erzieher aus den Gegenden, in welchen diese Produkte am besten gerathen; ja die Staaten selbst verbieten

das Buchstabiren, und machen es zur Gewissenssache, das Lesen anders als auf die neue Weise zu erlernen, und fast alle Menschen, selbst die bessern Köpfe nicht ausgenommen, drehen sich im Schwindel nach diesem Orient, um von hier den Messias und das Heil der Welt baldigst ankommen zu sehen; aber gewiß, nach zwanzig Jahren verspotten wir aus einer neuen Thorheit heraus diese jetzige. Dies sind auch nur Schildwachen, die sich ablösen, und so viel neue Figuren auch kommen, so bleiben sie doch immer auf derselben Stelle wandelnd. Jeder Mensch hat etwas, das seinen Zorn erregt, und ich gestehe, ich bin meist so schwach, daß die Pädagogik den meinigen in Bewegung setzt.

So scheint es, sagte Lothar; ein geistreicher Mann sagte einmal: wir sind schlecht erzogen, und es ist nichts aus uns geworden, wie wird es erst mit unsern Kindern aussehn, die wir gut erziehn!

Mir däucht, sagte Theodor, es wäre nun wohl an der Zeit, auch eine Wochenschrift „der Kinderfeind" zu schreiben, um die Thorheiten lächerlich zu machen, und der ehemaligen Strenge und Einfalt wieder Raum und Aufnahme vorzubereiten.

Du fändest keine Leser, sagte Ernst, unter dieser Ueberfülle humaner Eltern und gereifter, ausgebildeter Erzieher.

Friedrich war schon vor einiger Zeit vom Tisch und Gespräch aufgestanden, und auf seinen Wink hatte sich Anton zu ihm gesellt. Sie gingen unter einen Baumgang, von welchem man weit auf die Landstraße hinaus sehen konnte, die sich über einen nahe liegenden Berg hinweg zog. Mich kümmern alle diese Dinge nicht, sagte Friedrich, treib' es jeder, wie er mag und kann,

denn mein Herz ist so ganz und durchaus von einem Gegenstande erfüllt, daß mich weder die Thorheiten noch die ernsthaften Begebenheiten unserer Zeit ernstlich anziehn. Er vertraute seinem Freunde, der seine Verhältnisse schon kannte, daß es ihm endlich gelungen sei, alle Bedenklichkeiten seiner geliebten Adelheid zu überwinden, und daß sie sich entschlossen habe, auf irgend eine Weise das Haus ihres Oheims, des Geheimerath, zu verlassen; dieser wolle einen alten Lieblingsplan fast gewaltthätig durchsetzen, sie mit seinem jüngeren Bruder, einem reichen Gutsbesitzer, zu vermälen, weil er sich so an die Gesellschaft des schönen liebenswürdigen Kindes gewöhnt habe, daß er sich durchaus nicht von ihr trennen könne, er sei gesonnen, nach der Heirath zu diesem Bruder zu ziehn, um in seinem kinderlosen Wittwerstande gemeinschaftlich mit ihm zu hausen. Es scheint vergeblich, so endete Friedrich, diesem Plan unsre Liebe entgegen zu setzen, wenigstens hält es Adelheid für unmöglich, und zwar so sehr, daß der Oheim noch gar nicht einmal von meinem Verhältnisse zu ihr weiß; so erwarte ich nun bei Manfred morgen oder übermorgen einen Boten, der unser Schicksal auf immer entscheiden wird. Eine drückende Lage wird oft am leichtesten durch eine Gewaltthätigkeit gelöst, und ich hoffe, daß Manfred mir durch seine Klugheit und seinen Muth beistehen wird. Ich würde mich unserm Ernst auch gern vertrauen, wenn er nicht gar zu gern tadelte, wo aller Rath zu spät kömmt.

Doch kann Vorsicht nicht schaden, sagte Anton, und hüte dich nur, dich von Manfred, der alles Abentheuerliche übertrieben liebt, in einen Plan verwickeln zu lassen, dessen Verdrießlichkeiten vielleicht dein ganzes

eben verwirren. Denn es ist gar zu anlockend, auf nkosten eines andern muthig und unternehmend zu in, der Mensch genießt alsdann das Vergnügen des Bagehalses zugleich mit der Lust der Sicherheit.

Mein Freund, sagte Friedrich, ich habe lange ge uldet, gefühlt und geprüft, und mich gereut, daß ich icht schon früher gethan habe, was du übereilt nennen ürdest. Sind wir ganz von einem Gefühl durchdrun en, so handeln wir am stärksten und konsequentesten, enn wir ohne Reflexion diesem folgen. Doch, laß ns jezt davon abbrechen.

Ich mißverstehe dich wohl nur, sagte Anton, weil u mir nicht genug vertraut hast.

Auch dazu werden sich die Stunden finden, ant ortete Friedrich. In der Entfernung hatte ich mir orgesetzt, dir alles zu sagen, und nun du zugegen ist, stammelt meine Zunge, und jedes Bekenntniß zit ert zurück. Ihre Gestalt und Holdseligkeit tönt wie uf einer Harfe ewig in meinem Herzen, und jede säu elnde Luft weckt neue Klänge auf; ich liebe dich und eine Freunde inniger als sonst, aber ohne Worte fühl ch mich in ener Brust, und jezt wenigstens schiene mir edes Wort ein Verrath.

Träume nur deinen schönen Traum zu Ende, sagte Anton, berausche dich in deinem Glück, du gehörst jezt nicht der Erde; nachher finden wir uns wieder alle bei sammen, denn irgend einmal muß der arme Mensch doch erwachen und nüchtern werden.

Nein, mein lieber zagender Freund, rief Friedrich plözlich begeistert aus, laß dich nicht von dieser anschei nenden Weisheit beschwazen, denn sie ist die Ver zweiflung selbst! Kann die Liebe sterben, dies Gefühl,

das bis in die fernsten Tiefen meines Wesens blizt, und die dunkelsten Kammern und alle Wunderschätze meines Herzens beleuchtet? Nicht die Schönheit meiner Geliebten ist es ja allein, die mich beglückt, nicht ihre Holdseligkeit allein, sondern vorzüglich ihre Liebe; und diese meine Liebe, die ihr entgegen geht, ist mein heiligster, unsterblichster Wille, ja meine Seele selbst, die sich in diesem Gefühl losringt von der verdunkelnden Materie; in dieser Liebe seh' ich und fühl' ich Glauben und Unsterblichkeit, ja den Unnennbaren selbst inmitten meines Wesens und alle Wunder seiner Offenbarung. Die Schönheit kann schwinden, sie geht uns nur voran, wo wir sie wieder treffen, der Glaube bleibt uns. O, mein Bruder, gestorben, wie man sagt, sind längst Isolde und Sygune, ja, du lächelst über mich, denn sie haben wohl nie gelebt, aber das Menschengeschlecht lebt fort, und jeder Frühling und jede Liebe zündet von neuem das himmlische Feuer, und darum werden die heiligsten Thränen in allen Zeiten dem Schönsten nachgesandt, das sich nur scheinbar uns entzogen hat, und aus Kinderaugen, von Jungfrauenlippen, aus Blumen und Quellen uns immer wieder mit geheimnißvollem Erinnern anblizt und anlächelt, und darum sind auch jene Dichtergebilde belebt und unsterblich. An dieser heiligen Stätte habe ich mich selbst gefunden, und ich müßte mir selbst verloren gehn, ich müßte vernichtet werden können, wenn diese Entzückung in irgend einer Zeit ersterben könnte.

Seinem Freunde traten die Thränen in die Augen, weil ihn die Krankheit weicher gemacht hatte, und er ohnedies schon reizbar war; er umarmte den Begeisterten schweigend, als beide die Landstraße einen offenen

Wagen mit vier geschmückten hüpfenden Pferden her-
nter kommen sahn, von einem mit Bändern und
ederbüschen aufgeputzten Kutscher geführt: in wunder-
cher bunter Tracht folgte ein Reiter dem Wagen,
nd die Sprechenden nebst den andern drei Freunden
ingen vor das Thor des Gasthofes hinaus, um das
nderbare Schauspiel näher in Augenschein zu neh-
en. Ists möglich? rief plötzlich Theodor aus, er
lbst, Manfred ist es! und eilte den brausenden Pfer-
n entgegen. Diese standen, auf den Ruf ihres Füh-
rs, er sprang vom Sitz, indem er die Leinen vor-
htig in der Hand behielt, und umarmte Theodor und
e übrigen Freunde nach der Reihe. Er war freudig
erraschet, auch Ernst zu finden, den er so wenig wie
heodor hatte erwarten können. Ich komme, euch ab-
holen; so steigt nur gleich ein! rief er in zerstreuter
reude aus.

Der Reiter war indeß abgestiegen und Anton er-
nnte ihn zuerst: Wie? der verständige Wilibald läßt
h auch zu solchen bunten Mummereien gebrauchen?
f er verwundert aus.

Muß man nicht, erwiederte dieser, mit den Thö-
gten thörigt sein? Wir wollten euch recht glänzend
holen, und euch zu Ehren seh ich fast so wie der
ffigmacher bei herumziehenden Comödianten aus.

Alle betrachteten und umarmten ihn, lachten, und
egen dann ein, um in einer Waldschenke einige
tunden vom Städtchen anzuhalten, und dann noch
i guter Zeit die letzten Meilen bis zu Manfreds
ohnung zurück zu legen. Manfred begab sich ernst-
ft auf seinen Sitz, Wilibald auf sein Pferd, und
rollten sie im Galopp auf der Felsenstraße davon,

indem ihnen aus jedem Fenster der Stadt ein verwundertes oder lachendes Angesicht nachblickte.

Ist es nicht ein reizender Aufenthalt? fragte Willibald, indem er mit Theodor in den Gängen des anmuthigen Gartens auf und nieder schritt.

Manfred ist sehr glücklich, antwortete Theodor; aber wo ist unsre Gesellschaft?

Ernst und Lothar sind ausgeritten, erwiederte jener, um einen alten Thurm und Mauerwerk in der Nähe zu betrachten, Friedrich und Manfred haben sich eingeschlossen, und rathschlagen, so scheint es, über Herzensangelegenheit, und Anton, dünkt mich, wandelt vor kurzem noch in empfindsamen Gesprächen mit Rosalien, der jungen Frau, und Manfreds Schwester, Augusten. Ich fürchte, das Ende vom Liede ist, daß wir uns hier alle verlieben.

Und warum nicht? sagte Theodor. Ich sehe wenigstens kein Unglück darin. Im Gegentheil finde ich es natürlich und schicklich, daß in jeder gemischten Gesellschaft, in welcher sich junge Männer und anmuthige Frauen und reizende Mädchen befinden, kleine Romane gespielt werden, dies eben erweckt den Witz und belebt und schafft den feinern Geist der Unterhaltung; auch kleine Eifersucht kann nicht schaden und artige Verläumdung, samt allen Künsten eines edlen Spiels und jener Laune, die den Weibern angeboren scheint und wodurch sie die Männer so unwiderstehlich fesseln. Dadurch können verlebte Tage von solchem poetischen Glanz bestrahlt werden, daß wir das ganze Leben hindurch mit Freuden an sie denken, da sie

uns außerdem ziemlich trivial und langweilig verflossen wären.

Es kann aber mit Anton bei seiner Reizbarkeit Ernst werden, wandte Wilibald schüchtern ein; nicht jeder hat die Geschicklichkeit, behutsam genug mit der Flamme zu spielen.

Dafür laß du ihn sorgen, sagte Theodor; oder sollte etwa schon die Eifersucht aus dir sprechen, mein Theurer? O ja, warlich, deine grämliche Miene und ein suchender umschauender Blick sagen mir nichts geringeres. Nun, wer ist denn deine Schöne? Clara? oder die junge anmuthige Gattin? oder Manfreds Schwester, Auguste? oder die liebenswürdige Schwiegermutter, die ihr alle lieber Emilie nennt, und die auch freundlich diesem Taufnamen entgegen horcht? oder liebst du sie gar alle?

Du bleibst ein Thor, fuhr Wilibald halb lachend auf, und ihr alle seid so seltsame liebe und unausstehliche Menschen, daß man eben so wenig ohne euch, als mit euch leben kann. In der Ferne sehn' ich mich nach euch allen und bin ungemuth, und in der Nähe ärgre ich mich über alle eure mannichfaltigen Thorheiten.

Nun, fragte Theodor, was hast du denn Großes an uns auszusetzen?

Du solltest mich nicht zu solchen Klageliedern auffordern, antwortete Wilibald: daß ihr alle immer nur so sehr vernünftig und geistreich seid, wo es nicht hingehört, und niemals da, wo ihr Vernunft zeigen müßtet! da ist der Manfred, der sich für einen Heros der Männlichkeit hält, welcher meint, sich und seine Empfindungen so ganz in der Gewalt zu haben, und sich erlaubt nimmt, jeden zu verachten, den irgend ein

Kummer quält, und der doch selbst ohne alle Veranlassung so unerträglich melankolisch sein kann, daß er über die ganze Welt die Schultern zuckt, weil sie eben schwach genug ist, nur zu existiren; so sitzt er in dieser Stimmung Tagelang im Winkel und findet jeden Scherz geistlos und jedes Gespräch albern, sein Blick und kümmerliches Gesicht schlagen aber auch jede Freude und Heiterkeit aus seiner Gesellschaft zurück; er ist zu träge, spazieren zu gehn, oder irgend etwas zu treiben: aber nun fällt ihn die Laune an, nun soll jedermann lustig sein, nun findet er es unbegreiflich, wenn irgend jemand nicht an seinen schwärmenden Phantasien Anteil nimmt, nun ist jeder ein Philister, der nicht zum Zeitvertreib halb mit dem Kopf gegen die Felsen rennt, nun muß man mit ihm durch Garten und Gebüsch laufen, fallen und klettern; oder er zwingt alles Musik zu machen und zu singen; oder, was das Schlimmste ist, er liest vor, und verlangt, jedermann soll an irgend einer Schnurre, oder einem alten vergessenen Buche denselben krampfhaften Antheil nehmen, zu welchem er sich spornt. So geschah es gestern, als er plötzlich den Philander von Sittewald herbei holte, ewig lange las, und sich verwunderte, daß wir nicht alle mit demselben Heißhunger darüber herfielen, wie er, der das Buch in Jahren vielleicht nicht angesehen hat; und so bringt er wohl morgen den Fischart, oder Hans Sachs. Weil er sich auch nicht einreden läßt, sondern auf seine Lebenszeit hat er sich verwöhnt, daß alle Menschen ihm nur eben als Werkzeuge dienen, an welchen sich seine schnell wandelnde Laune offenbart. Nur ein solcher Engel von Frau kann mit ihm fertig werden, und mit ihm glücklich sein.

Fahre fort, sagte Theodor; und Friedrich, der sich
it ihm eingeschlossen hat.

O, ihr! — sagte Wilibald, wärt ihr nur nicht
ist so gute Menschen, so sollte euch ein Verständiger
ohl so abschildern können, daß ihr vielleicht in euch
nget, und ordentlicher und besser würdet. Dieser
riedrich, der immer in irgend einen Himmel verzückt ist,
d den Tag für verloren hält, an welchem er nicht
e seiner verwirrten Begeisterungen erlebt hat, wie
nnte er sein Talent und seine Kenntnisse brauchen,
n etwas Edles hervor zu bringen, wenn er sich nicht
unbedingt diesem schwelgenden Müssiggange ergäbe.
ch erschrickt er alle Augenblicke selbst in seinem bösen
wissen, wenn er von diesem oder jenem thätigen
eunde hört, wenn er ihre Fortschritte gewahr wird.
ill man nun recht von Herzen mit ihm zanken, so
ist er sich in seine vornehme hyperpoetische Stim-
ng, und beweist euch von oben herab, daß ihr
dern die Taugenichtse seid, er aber bleibt der Weise
d Thätige. Man soll seinem Freunde nichts Böses
nschen, aber so wie er sich nun, weiß Gott wegen
ches raren Geheimnisses mit dem Manfred einge-
lossen hat, so wäre es mir doch vielleicht nicht ganz
lieb, wenn dieser die Gelegenheit der Einsamkeit
nützte, um ihm auf prosaische Weise etwas der über-
ssigen Poesie auszuklopfen.

Sacht! sacht! rief Theodor, woher diese Neronische
innung? Ergieb dich der Billigkeit, Freund, oder
sollst so mit albernen Späßen und Wortspielen,
che dir verhaßt sind, gegeißelt werden, daß du den
erth der Humanität einsehn lernst. Nun schau auf,
t drüben nicht unser Anton einsam, sanft und stille,

sein Gemüth und die schöne Natur betrachtend? Wir unrecht haben wir ihm so eben gethan.

Dieses mal, antwortete Wilibald, und wissen wir doch nicht, ob ihn die Weiber nicht so eben verlassen haben, denen er mit seinem sanften, lieben, zuvorkommenden Naturell stets nachschleicht, die ihm gern entgegen-kommen, weil sie ihm anfühlen, daß er auch das Schwächste und Verwerflichste in ihnen ehrt und vertheidigt; denn nicht in ein Individuum, sondern in das ganze Geschlecht ist er verliebt: macht er [illegible] nicht Claren, ihrer Mutter, der jungen Frau [illegible] Augusten emsig den Hof, die übrigen lächeln ihn [illegible] stets an, nur sollte er es doch fühlen, daß er [illegible] letztern zur Last fällt und sie in Ruhe lassen. [illegible] andere Menschen ändern sich doch von Zeit zu [illegible] und legen ihre Albernheiten ab, ihn aber kannst [illegible] nach Jahren wieder antreffen, und er trägt dir [illegible] dieselben Kindereien und Meinungen mit seiner ruhig[illegible] Salbung entgegen, ja, wenn man ihn erinnert, [illegible] er vor geraumer Zeit die und jene Angewöhnung geh[illegible] oder jene Sinnesart geäußert, so dankt er dir so h[illegible] lich, als wenn du ihm einen verlornen Schatz wi[illegible] fändest, und sucht beides von neuem hervor, im [illegible] er es vergessen haben sollte.

Dann muß dir aber doch der wandelbare und e[illegible] pfängliche Lothar ganz nach Wunsche sein, erwide[illegible] Theodor.

Noch weniger als Anton, fuhr Wilibald in sei[illegible] Kritik fort, denn eben seine zu große Empfänglich[illegible] hindert ihn, sich und andre zu der Ruhe kommen [illegible] lassen, die durchaus unentbehrlich ist, wenn aus Bild[illegible] oder Geselligkeit irgend etwas werden soll. Er [illegible]

eder in einer guten noch schlechten Gesellschaft sein,
aß ihn nicht die Lust anwandelt, Comödie zu spielen,
x tempore oder nach memorirten Rollen; es scheint
ist, daß ihm in seiner eigenen Haut so unbehaglich
l, daß er lieber die eines jeden andern Narren über-
eht, um seiner selbst nur los zu werden. Die heilige
telle in der Welt, sein Tempel, ist das Theater,
d selbst jedes schlechte Subjekt, das nur einmal die
retter öffentlich betreten hat, ist ihm mit einer gewis-
n Glorie umgeben. Gestern den ganzen Abend unter-
elt er uns mit seiner ehemaligen Bekehrungssucht
d Proselytenmacherei, wie er jeden armen Sünder
n Shakspear wenden und ihn von dessen Herrlich-
t hatte durchdringen wollen; er erzählte so launig,
e und auf welchen Wegen er nach so manchen komi-
en Verirrungen von dieser Schwachheit zurück gekom-
n sei, und, siehe, noch in derselben Stunde nahm
den alten Landjunker von drüben in die Beichte
d suchte ihm das Verständniß für den Hamlet auf-
schließen, der nur immer wieder darauf zurück kam,
ß man beim Aufführen die Todtengräber-Scene nicht
lassen dürfe, weil sie die beste im ganzen Stücke
. Mir scheint es eine wahre Krankheit, sich in
en Autor, habe er Namen wie er wolle, so durch-
s zu vertiefen, und ich glaube, daß durch das zu
re Hinschauen das Auge am Ende eben so geblen-
werde, wie durch ein irres Herumfahren von einem
genstande zum andern. Selbst bei Weibern, die
hmeicheleien von ihm erwarten, bricht er in Lob-
isungen des Lear und Macbeth aus, und die einfäl-
ste kann ihm liebenswürdig und klug erscheinen, wenn
nur Geduld genug hat, ihm stundenlang zuzuhören.

Gegen unsern Ernst kannst du wohl schwerlich dergleichen einwenden? fragte Theodor.

Er ist mir vielleicht der verdrießlichste von allen, fiel Wilibald ein; er, der alles besser weiß, besser würde gemacht haben, der schon seit Jahren gesehn hat, wohin alles kommen wird, der selten jemand aussprechen läßt, ihn zu verstehn sich aber niemals die Mühe giebt, weil er schon im voraus überzeugt ist, er müsse erst hinzufügen, was in der fremden Meinung etwa Sinn haben könne. Er ist der thätigste und zugleich der träge aller Menschen; bald ist er auf dieser, bald auf jener Reise, weil er alles mit eigenen Augen sehen will; alles will er lernen, keine Bibliothek ist ihm vollständig genug, kein Ort so entfernt, von dem er nicht Bücher verschriebe; bald ist es Geschichte, bald Poesie und Kunst, bald Physik, oder gar Mystik, was er studirt; er lächelt nur, wenn andre sprechen, als wollt' er sagen: laßt mich nur gewähren, laßt mich nur zur Rede kommen, so sollt ihr Wunder hören! Und wenn man ihn erwartet, und Jahre lang wartet, ihn dann endlich auffordert, daß er sein Licht leuchten lasse, so muß er wieder dieses Werk nachlesen, jene Reise erst machen; so fehlt es gerade am Allernothwendigsten, und so tröstet er sich selbst und andre auf eine nimmer erscheinende Zukunft. Die übrigen ärgern mich nur, er macht mich böse; denn das ist das verdrüßlichste an Menschen, wenn er vor lauter Gründlichkeit auch nicht einmal an die Oberfläche der Dinge gelangen kann; es ist die Gründlichkeit der Danaiden, die auch immer hofften, der nächste Guß würde nun der rechte und letzte sein, und nicht gewahr wurden, daß es eben am Boden mangle.

Wollt ihr mir nun nicht auch von mir „ein liebes
räftig Wörtchen sagen?“ neckte ihn Theodor.

An dir, sagte Wilibald, ist auch das verloren, denn
wie du mit jeder Feder eine andere Hand schreibst,
ein, groß, ängstlich oder flüchtig, so bist du auch
ur der Anhang eines jeden, mit dem du lebst; seine
idenschaften, Liebhabereien, Kenntnisse, Zeitverderb,
ist und treibst du mit ihm, und nur dein Leichtsinn
es, welcher alles, auch das widersprechendste, in dir
bindet. Du bist hauptsächlich die Ursach, daß wir,
oft wir noch beisammen gewesen sind, zu keinem
eckmäßigen Leben haben kommen können, weil du
nur in Unordnung und leerem Hinträumen wohl-
fällst. Heute sind wir einmal recht vergnügt gewesen!
egst du am Abend zu sagen, wenn du die übrigen
leitest hast, recht viel dummes Zeug zu schwatzen;
einer Albernheit geht dir das Herz auf, — doch
verschwende nur meinen Athem, denn ich sehe du
hst auch hierüber.

Allerdings, rief Theodor im frohesten Muthe aus,
mein zorniger, mißmuthiger Camerad! du Ordent-
her, Bedächtlicher, der die ganze Welt nach seiner
schenuhr stellen möchte, du, der in jede Gesellschaft
e Stunde zu früh kommt, um ja nicht eine halbe
erteistunde zu spät anzulangen, du, der du wohl
s Theater gegangen bist, bevor die Casse noch eröff-
t war, der auch dann im ledigen Hause beim schön-
n Wetter sitzen bleibt, um sich nur den besten Platz
szusuchen, mit dem er nachher im Verlauf des
tückes doch wieder unzufrieden wird. Ich habe es
erlebt, daß du zu einem Balle fuhrst, und mich
d meine Gesellschaft so über die Gebühr triebst, daß

wir anlangten, als die Bedienten noch den Tanzsaal ausstäubten und kein einziges Licht angezündet war. Diese deine Ordnung willst du in jede Gesellschaft einführen, um nur alles eine Stunde früher als gewöhnlich zu thun, und gäbe man dir selbst diese Stunde nach, so würdest du wieder eine Stunde zuverlangen, so daß man, um mit dir ordentlich zu leben, immer im Zirkel um die vier und zwanzig Stunden des Tags mit Frühstück, Mittag- und Abendessen herum fahren müßte. Weil gestern die Gesellschaft noch nicht versammelt war, als die Suppe auf dem Tische und jeder nach seiner Gelegenheit etwas später kam, darüber bist du noch heut verstimmt, du Heimtückischer, Nachtragender! noch mehr aber darüber, daß wir aus Scherz die geheime Abrede trafen, dich durchaus von Augustens Seite wegzuschieben, zu der du dich mit öffentlichem Geheimniß so geflissentlich drängst, und meinst, wir alle haben keine Augen und Sinne, um deine feurigen Augen und wohlgesetzten verliebten Redensarten wahrzunehmen. Sieh, Freund, man kennt dich auch, und weiß auch deine empfindliche Seite zu treffen.

Wilibald zwang sich zu lachen und ging empfindlich fort; indem sah man Lothar und Ernst von der Spitze des Berges, der über dem Garten und Hause lag, herunter reiten. Der einsame Anton gesellte sich zu Theodor und beide sprachen über Wilibald; es ist doch sonderbar, sagte Anton, daß die Furcht vor der Affektation bei einem Menschen so weit gehen kann, daß er darüber in ein herbes widerspenstiges Wesen geräth, wie es unserm Freunde ergeht; er argwöhnt allenthalben Affektation und Unnatürlichkeit, er sieht sie allenthalben

und will sie jedem Freunde und Bekannten abgewöhnen, und damit man ihm nur nicht etwas Unnatürliches zutraue, fällt er lieber oft in eine gewisse rauhe Manier, die von der Liebenswürdigkeit ziemlich entfernt ist.

So will er die Weiber auch immer männlich machen, agte Theodor, ging' es nach ihm, so müßten sie gerade lles das ablegen, was sie so unbeschreiblich liebenswürdig macht.

Eine eigne Rubrik, fügte Anton hinzu, hält er, elche er Kindereien überschreibt, und in die er so ziemch alles hinein trägt, was Sehnsucht, Liebe, Schwärmerei, ja Religion genannt werden muß. Wie die Welt ohl überhaupt aussähe, wenn sie nach seinem verünftigen Plane formirt wäre?

Selbst Sonne und Mond, sagte Theodor, halten icht einmal die gehörige Ordnung, des Uebrigen zu eschweigen. Die Abweichung der Magnetnadel muß ach ihm entweder Affektation oder Kinderei sein, und att sich in den Euripus zu stürzen, weil er die vielche Ebbe und Fluth nicht begreifen konnte, hätte er hig am Ufer gestanden, und bloß den Kopf ein wenig schüttelt und gemurmelt: läppisch! läppisch!

Bis zum Abentheuerlichen unnatürlich sind die Coeten, versetzte Anton, ja alle Existenz hat wohl nur ie ein umgekehrter Handschuh die unrechte Seite herusgedreht, und ist dadurch existirend geworden.

Zweifelt ihr daran, ihr armen Sünder? rief Wilild aus dem nächsten Laubengange heraus, in welchem alles gehört hatte; könnt ihr euch euren doppelten nbefriedigten Zustand anders erklären? Habt ihr dies icht schon oft im Ernst denken müssen, wenn ihr über-

haupt darüber gedacht habt, was ihr jezt als Spaß aussprecht? Und wenn die Menschenseele sich selbst unvollendet und umgedreht empfindet, warum soll denn alles übrige Geschaffene richtiger und besser sein? Ihr hoffärtigen Erdenwürmer neigt euch in den Staub, und macht euch nicht über Leute lustig, die, wenn es die Noth erfordert, auch wohl über Milchstraßen und Umbanten und Sonnensysteme zu sprechen wissen.

Ernst und Lothar traten hinzu und erzählten viel von der anmuthigen Lage der merkwürdigen Ruine, und Ernst zürnte über den frevelnden Leichtsinn der Zeit, der schon so viel Herrliches zerstört habe und es allenthalben zu vernichten fortfahre. Wie tief, rief er aus, wird uns eine bessere Nachwelt verachten, und über unsern anmaßlichen Kunstsinn und die fast krankhafte Liebhaberei an Poesie und Wissenschaft lächeln, wenn sie hört, daß wir Denkmale aus gemeinem, thierischem Nichtachten, oder aus kläglichem Eigennutz abgetragen haben, die aus einer Heldenzeit zu uns herüber gekommen sind, an der wir unsern erlahmten Sinn für Vaterland und alles Große wieder aufrichten könnten. So braucht man herrliche Gebäude zu Wollspinnereien und schlägt dürftige Kammern in die Prunkalter Rittersäle hinein, als wenn es uns an Raum gebräche, um die Armseligkeit unsers Zustandes recht in die Augen zu rücken, der in Palästen der Heroen seine traurige Thätigkeit ausspannt, und große Kirchen in Scheuern und Rumpelkammern verwandelt.

Ist ihnen doch die Vorzeit selbst nichts anders, sagte Lothar, und des Vaterlandes rührende Geschichte, eben so haben sie sich in diese mit ihren unerspriess-

hen Zwecken hinein geklemmt, und verwundern sich
ächelnd darüber, wie man ehemals nur das Bedürf-
niß solcher Größe haben mochte.

Jezt zeigte sich die übrige Gesellschaft. Manfred
ührte seine Schwiegermutter, Friedrich, welcher ver-
einte Augen hatte, die schöne Rosalie, Anton bot sei-
en Arm der freundlichen Clara, und Wilibald gesellte
ch zu Augusten, indem er dem lächelnden Theodor
nen triumphirenden Blick zuwarf. Man wandelte in
n breiten Gängen, welche oben gegen den eindrin-
nden Sonnenstrahl gewölbt und dicht verflochten wa-
n, in heitern Gesprächen auf und nieder, und Lothar
gte nach einiger Zeit: wir sprachen eben von den
ainen altdeutscher Baukunst, und bedauerten, daß
iele Schlösser und Kirchen gänzlich verfallen, die mit
eringen Kosten als Denkmale unsern Nachkommen
nnten erhalten werden; aber indem ich den Schatten
ieser Gänge genieße, erinnere ich mich der seltsamen
Verirrung, daß man jezt vorsätzlich auch viele Gärten
erstört, die in dem sogenannten französischen Geschmack
ngelegt sind, um eine unerfreuliche Verwirrung von
Bäumen und Gesträuchen an die Stelle zu setzen, die
an nach dem Modeausdrucke Park benamt, und so
loß einer todten Formel fröhnt, indem man sich im
Bahn befindet, etwas Schönes zu erschaffen.

Du erinnerst mich, sagte Ernst, an die Eremitage
ei Baireuth und manchen andern Garten; wenn diese
Einsiedelei auch manche aufgemauerte Kindereien zeigt,
o war sie doch in ihrer alten Gestalt höchst erfreulich;
ch verwunderte mich nicht wenig, sie vor einigen Jah-
en ganz verwildert wieder zu finden.

Es fehlt unsrer Zeit, sagte Friedrich, so sehr sie die Natur sucht, eben der Sinn für Natur, denn nicht allein diese regelmäßigen Gärten, die dem jetzigen Geschmacke zuwider sind, bekehrt man zum Romantischen, sondern auch wahrhaft romantische Wildnisse werden verfolgt, und zur Regel und Verfassung der neuen Gartenkunst erzogen. So war ehemals nur die große wundervolle Heidelberger Ruine eine so grüne, frische, poetische und wilde Einsamkeit, die so schön mit den verfallenen Thürmen, den großen Höfen, und der herrlichen Natur umher in Harmonie stand, daß sie auf das Gemüth eben so wie ein vollendetes Gedicht aus dem Mittelalter wirkte; ich war so entzückt über diesen einzigen Fleck unsrer deutschen Erde, daß das grünende Bild seit Jahren meiner Phantasie vorschwebte, aber vor einiger Zeit fand ich auch hier eine Art von Park wieder, der zwar dem Wandelnden manchen schönen Platz und manche schöne Aussicht gönnt, der auf bequemen Pfaden zu Stellen führt, die man vormals nur mit Gefahr erklettern konnte, der selbst erlaubt, Erfrischungen an anmuthigen Räumen ruhig und sicher zu genießen; doch wiegen alle diese Vortheile nicht die großartige und einzige Schönheit auf, die hier aus der besten Absicht ist zerstört worden.

Hier wurde das Gespräch unterbrochen, indem der Bediente meldete, daß angerichtet sei.

Man ging durch die großen offenen Thüren des Speisesaales, der unmittelbar an den Garten stieß, und aus dem man den gegenüber liegenden Berg mit seinen vielfach grünenden Gebüschen und schönen Wald-

nthien vor sich hatte:: zunächst war ein runder Wie-
mplan des Gartens, welchen die lieblichsten Blumen-
ruppen umdufteten, und als Krone des grünen Platzes
länzte und rauschte in der Mitte ein Springbrunnen,
er durch sein liebliches Getön gleich sehr zum Schwei-
en wie zum Sprechen einlud.

Alle setzten sich, Wilibald zwischen Auguste und
lara, neben dieser ließ Anton sich nieder, und ihm
nächst Emilie, zwischen ihr und Rosalien hatte Fri-
rich seinen Platz gefunden, an welche sich Lothar
hloß, und neben ihm saßen die übrigen Männer.
uf dem Tische prangten Blumen in geschmackvollen
efäßen und in zierlichen Körben frische Kirschen.
Wie kommt es, fing die ältere Emilie nach einer Pause
n, daß es bei jeder Tischgesellschaft im Anfang still
ugeht? Man ist nachdenkend und sieht vor sich nie-
er, auch erwartet Niemand ein lebhaftes Gespräch,
enn es scheint, daß die Suppe eine gewisse ernste,
uhige Stimmung veranlaßt, die gewöhnlich sehr mit
em Beschluß der Mahlzeit und dem Nachtische kon-
rastirt.

Vieles erklärt der Hunger, sagte Wilibald, der sich
eistentheils erst durch die Nähe der Speisen meldet,
esonders, wenn man später zu Tische geht, als es
estgesetzt war, denn Warten macht hungrig, dann
urstig, und wenn es zu lange spannt, erregt es wahre
Uebelkeit, fast Ohnmacht.

Sehr wahr, sagte Rosalie, und die Herren sollten
das nur bedenken, die uns Frauen fast immer warten
lassen, wenn sie eine Jagd, einen Spazierritt, oder
ein sogenanntes Geschäft vorhaben.

Lassen denn die Damen nicht eben so oft auf sich

warten, erwiederte Wilibald, und wohl länger, wenn sie mit ihrem Anzug nicht einig oder fertig werden können? Da überdies die meisten niemals wissen, wie viel es an der Uhr ist, ja daß es überhaupt eine Zeitabtheilung giebt.

Recht! sagte Manfred; neulich wollten sie einen Besuch in der Nachbarschaft machen, noch vorher eine Oper durchsingen, und ein wenig spazieren gehn, um dabei zugleich das kranke Kind im Dorfe zu besuchen, dann wollte man bei Zeiten wieder zu Hause sein und etwas früher essen als gewöhnlich, weil wir den Nachmittag einmal recht genießen wollten; als man nun, um doch anzufangen, nach der Uhr sah, fand sich, daß es gerade nur noch eine halbe Stunde bis zur gewöhnlichen Tischzeit war, und die lieben Zeitlosen kaum noch Zeit sich umzukleiden hatten.

Doch bitt' ich mich auszunehmen, sagte Rosalie, tadelst du mich doch sonst immer, daß ich zu pünktlich, zu sehr nach der Stunde bin, sonst würde es auch mit den Einrichtungen der Wirthschaft übel aussehn.

Dich nehm' ich aus, sagte Manfred, und eine Hausfrau steht auch nichts so liebenswürdig, als eine stille, unerschütterliche Ordnung: aber auch nur die stille Ordnung, denn noch schlimmer als die Unordentlichen sind die für die Ordnung Wüthenden, in deren Häusern nichts als Einrichtung, Abrichten der Domestiken, Aufräumen und Staubabwischen zu finden ist; eine solche Frau haben, wäre eben so wie unter der großen Kirchenuhr und den Glocken wohnen, wo man nichts als den Perpendikel und das fürchterliche Schlagen der Stunden hört: auch eine männlich ordentliche und unternehmende Thereſe iſt widerwärtig. Aber

i aller liebenswürdigen weiblichen Unordnung schweift
eine theure Schwester Auguste etwas zu sehr aus.

Das weiß Gott! fuhr Willibald etwas übereilt heraus;
nn wenn ein Spaziergang abgeredet ist, so muß man
ohl anderthalb Stunden mit dem Stock in der Hand
nten stehn und warten, und dann hat die liebens-
ürdige Dame entweder den Spaziergang ganz ver-
ssen, und besinnt sich erst darauf, wenn man einige-
al hat erinnern lassen, oder sie kommt auch wohl
ndlich, aber nun hat man nicht an Handschuh und
onnenschirm und Tuch gedacht; man geht zurück,
an kramt, und fällt dabei nicht selten wieder in eine
schäftigung, die den Spaziergang von neuem mit
chiffbruch bedroht. O Gott! und nach allen diesen
den soll unser eins nachher noch liebenswürdig sein!

Das ist ja eben die Liebenswürdigkeit, sagte Au-
ste, denn wenn euch alles entgegen getragen, allen
ren Launen geschmeichelt wird, wenn man euch so
hlicht hin für Herrscher erklärt, daß ihr dann zuwei-
n ein wenig liebenswürdig seid, ist doch warlich kein
rdienst.

Um wieder auf die Suppe zu kommen, die jezt
nossen ist, sagte Lothar, so rührt es wohl nicht so
hr von einem materiellen Bedürfniß her, daß man
i ihr wenig spricht, sondern mich dünkt, jedes Mahl
d Fest ist einem Schauspiel, am besten einem
hakspearschen Lustspiel, zu vergleichen, und hat seine
geln und Nothwendigkeiten, die sich auch unbewußt
den meisten Fällen aussprechen.

Wie könnte es wohl einem verständigen Menschen
was anders sein? unterbrach ihn Willibald mit Lachen;

o wie oft ist doch unbewußt der Lustspieldichter selbst ein erfreulicher Gegenstand für ein Lustspiel!

Laß ihn sprechen, sagte Manfred, magst du doch die Mahlzeit nachher mit einer Schlacht, oder gar mit der Weltgeschichte vergleichen; am Tisch muß unbedingte Gedanken- und Eßfreiheit herrschen.

Daß die abwechselnden Gerichte und Gänge, fuhr Lothar fort, sich mit Akten und Scenen sehr gut vergleichen lassen, fällt in die Augen; eben so ausgemacht ist es für den denkenden und höhern Esser (ich ignorire jene gemeinere Naturen, die an allem zweifeln, auch etwa in materieller Dumpfheit meinen können, daß Essen geschehe nur, um den Hunger zu vertreiben), daß eine gewisse allgemeine Empfindung ausgesprochen werden soll, der in der ganzen Composition der Tafel nichts widersprechen darf, sei es von Seiten der Speisen, der Weine, oder der Gespräche, denn aus allen soll sich eine romantische Composition entwickeln, die mich unterhält, befriedigt und ergötzt, ohne meine Neugier und Theilnahme zu heftig zu spannen, ohne mich zu täuschen, oder mir bittre Rückerinnrungen zu lassen. Die epigrammatischen Gerichte zum Beispiel, die manchmal zur Täuschung aufgetragen werden, sind gemeiniglich zu abgeschmäckt zu nennen.

Im nördlichen Deutschland, sagte Ernst, sah ich einmal Zuckergebacknes als Torf aufsetzen, und es gefiel den Gästen sehr.

O ihr unkünstlich Speisenden! rief Lothar aus, warum laßt ihr euch den Marzipan nicht lieber als die Physiognomien eurer Gegner backen, und zerschneidet und verzehrt sie mit Wohlgefallen und Herzenswuth? dürften die Rezensenten, oder sonst verhaßte

Menschen, gleich so auf den Märkten zum Verkauf usgeboten werden?

Von höchst abentheuerlichen Festen, sagte Clara, abe ich einmal im Vasari gelesen, welche die Floren- nischen Maler einander gaben, und die mich nur irden geängstigt haben, denn diese trieben die Ver- hrtheit vielleicht auf das äußerste. Nicht bloß, daß : Palläste und Tempel von verschiedenen Speisen richteten und verzehrten, sondern selbst die Hölle mit ten Gespenstern mußte ihrem poetischen Uebermuthe nen, und Kröten und Schlangen enthielten gut zu- reitete Gerichte, und der Nachtisch von Zucker bestand Schädeln und Todtengebeinen.

Gern, sagte Manfred, hätt' ich an diesen bizarren, antastischen Dingen Theil genommen, ich habe jene eschreibung nie ohne die größte Freude lesen können. arum sollte denn nicht Furcht, Abscheu, Angst, berraschung zur Abwechselung auch einmal in unser chstes und alltäglichstes Leben hinein gespielt werden? les, auch das Seltsamste und Widersinnigste hat ne Zeit.

Freilich mußt du so sprechen, sagte Lothar, der du ch die Abentheuerlichkeiten des Höllen-Breughels liebst, d der du, wenn deine Laune dich anstößt, allen eschmack gänzlich läugnest und aus der Reihe der inge ausstreichen willst.

Wüßten wir doch nur, sagte Manfred, wo diese phinx sich aufhält, die alle wollen gesehen haben, d von der doch Niemand Rechenschaft zu geben weiß: ld glaubt man an das Gespenst, bald nicht, wie an : Dulcinea des Don Quixote, und das ist wohl der

Spaß an diesem Tagegeiste, daß er zugleich ist und nicht ist.

Seltsam, aber nicht selten, fiel Friedrich ein, ist die Erscheinung (die deinen Unglauben fast bestätigen könnte), daß Menschen, die von Jugend auf sich scheinbar mit dem Geiste des klassischen Alterthums genährt, die immer das Ideal von Kunst im Munde führen, und unbillig selbst das Schönste der Modernen verachten, sich doch plötzlich aus wunderlicher Leidenschaft so in das Abgeschmackte und Verzerrte der neuern Welt vergaffen können, daß ihr Zustand sehr nahe an Blödigkeit gränzt.

Weil sie die neue Welt gar nicht kannten, erwortete Lothar, war ihre Liebe zur alten auch keine freie und gebildete, sondern nur Aberglaube, der keine Form für den Geist nahm. Mir kam auch einmal ein scheinbar gebildeter junger Mann vor, der, nachdem er lange nur den Sophokles und Aeschylus angebetet hatte, ziemlich plötzlich und ohne scheinbaren Uebergang als ächter Patriot unsern ungriechischen Kotzebue vergötterte.

Ich bin deiner Meinung, so nahm Ernst das Wort, kein Mensch ist wohl seiner Ueberzeugung oder seines Glaubens versichert, wenn er nicht die gegenüberliegende Reihe von Gedanken und Empfindungen schon in sich erlebt hat, darum ist es nie so schwer gewesen, als es beim ersten Augenblick scheinen möchte, die eingemachtesten Freigeister zu bekehren, weil von irgend einer Seite ihres Wesens sich gewiß die Glaubensfähigkeit erwecken läßt, die dann, einmal erregt, alle Empfindungen mit sich reißt, und die ehemaligen Ansichten und Gedanken zertrümmert. Eben so wenig

ier steht der Fromme, der nicht mit allen seinen Kräf-
n schon die Regionen des Zweifels durchwandert hat,
ine Seele müßte dann etwa ganz Glaube und einfäl-
tes Vertrauen sein, auf einem festen Grunde.

Vorzüglich, sagte Friedrich, sind es die Leidenschaf-
n, die so oft im Menschen das zerstören, was vor-
r als sein eigenthümlichstes Wesen erscheinen konnte.
h habe Wüstlinge gekannt, wahre Gotteslängner der
be und freche Verhöhner alles Heiligen, die lange
t der stolzesten Ueberzeugung ihr verächtliches Leben
rten, und endlich, schon an der Grenze des Alters,
i einer höhern Leidenschaft, sogar zu unwürdigen
ssen, wunderbar genug ergriffen wurden, so daß sie
mm, demüthig und gläubig wurden, ihre verlorne
gend beklagten, und endlich noch einigen Schimmer
Liebe kennen lernten, deren Himmelsglanz sie in
eren Tagen verspottet hatten.

Könnte man nur immer, fügte Anton hinzu, jun-
Menschen, welche in die Welt treten, und sich
leicht von den scheinbar Reichen und Freien be-
schen und stimmen lassen, die Ueberzeugung mitge-
, wie arm und welche gebundene Sklaven jene sind,
gern alle ihre falschen Flitterschätze um ein Gefühl
Kindlichkeit, der Unschuld, oder gar der Liebe hin-
n möchten, wenn es sie so beglücken wollte, in
n dunkeln Kerker hinein zu leuchten. Wie oft ist
überhaupt in der Welt der Beneidete, der sich sel-
mitleidswürdig dünkt, und weit mehr Schlimmes
ieht aus falscher Schaam, als aus wirklich böser
ung, ein mißverstandner Trieb der Nachahmung
Verehrung verlockt viel häufiger den Verirrten,
Neigung zum Laster.

Wie aber das Böse nicht zu läugnen ist, sagte Ernst, eben so wenig in den Künsten und Neigungen das Abgeschmackte, und man soll sich wohl vor beiden gleich sehr hüten. Vielleicht, daß auch beides genauer zusammen hängt, als man gewöhnlich glaubt. Wir sollen weder den moralischen noch physischen Ekel in uns zu vernichten streben.

Aber auch nicht zu krankhaft ausbilden, warnte Manfred ein. — Ein Weltumsegler unsers Jahrhunderts wird auch wohl noch einmal die Rundung unsrer Erde entdecken, und daß man nothwendig auf denselben Punkt der Ausfahrt zurück kommen muß, wenn man sich gar zu weit davon entfernen will.

Dies führt, sagte Theodor, indem er mit Witz bald anstieß, zur liebenswürdigen Billigkeit und Humanität.

Es führt, antwortete dieser, wie alles, was die letzte Spitze und den wahrhaften Schwindel mit einem gewissen Witze sucht, zu gar nichts. Theurer Lothar, laß uns wieder vernünftig sprechen, und führe die Vergleichung einer Mahlzeit und des Schauspiels noch etwas weiter.

Um deiner Wißbegier genug zu thun, fuhr Lothar fort, erklär' ich also, daß bei einem Schauspiele die Einleitung eine der wichtigsten Parthien ist; sie kann hauptsächlich auf dreierlei Art geschehen. Entweder daß in ruhiger Erzählung die Lage der Dinge auf die einfachste und natürlichste Weise auseinander gesetzt wird, so wie in „den Irrungen," oder daß uns der Dichter sogleich in Getümmel und Unruhe wirft, und aus sich nach und nach die Klarheit und das Verständniß eröffnen, so wie im „Romeo" und dem „O

caſtle," die gar mit Schlägerei beginnen, oder auf die dritte Weiſe, die uns zwar auch ſogleich in die Mitte der Dinge führt, aber mit ruhiger Beſonnenheit, wie in „Was ihr wollt." Es iſt keine Frage, daß die letztere Art beim Gaſtmahl die vorzüglichere ſei, und daß deshalb die ziviliſirten Nationen, und Menſchen, die nicht bizarr leben und eſſen wollen, ihre Mahlzeit mit einer kräftigen, aber milden, ruhig bedächtigen Suppe eröffnen. Wie nun alle Menſchen Hang zum Drama haben, und dunkel dir Ahnung in ihnen ſchläft, daß alles Drama ſei, ſo hüten ſie ſich mit Recht, zu witzig, zu geiſtreich, oder auch nur zu geſprächig zu ſein, ſo lange die Suppe vor ihnen ſteht.

Emilie lachte und winkte ihm Beifall, und Lothar fuhr alſo fort: ſo wie ſich in dem eben genannten Luſtſpiele nach der faſt elegiſchen Einleitung die anmuthigen Perſonen des Junkers Tobias, der Maria und der Fieberwange als reizende Epiſode einführen, ſo genießt man zum Anbeginn der Mahlzeit Sardellen, oder Kaviar, oder irgend etwas Reizendes, welches noch nicht unmittelbar das Bedürfniß befriedigt, und ſo, um nicht zu weitläufig zu werden, wechſelt Befriedigung und Reiz in angenehmen Schwingungen bis zum Nachtiſch, der ganz launig, poetiſch und muthwillig iſt, wie jenes Luſtſpiel ſich nach ſeinem Beſchluß mit dem allerliebſten albernen, aber bedeutenden Geſang des liebenswürdigſten Narren beſchließt, wie „Viel Lärmen um nichts," und „Wie es euch gefällt" mit einem Tanze endigen, oder das „Wintermährchen" mit der lebendigen Bildſäule.

Ich ſehe wohl, ſagte Clara, man ſollte das Eſſen eben ſo gut in Schulen lernen, als die übrigen Wiſſenſchaften.

Gewiß, sagte Lothar, ziemt einem gebildeten Menschen nichts so wenig, als ungeschickt zu essen, denn eben, weil die Nahrung ein Bedürfniß unserer Natur ist, muß hiebei entweder die allerhöchste Simplizität obwalten, oder Anstand und Frohsinn müssen eintreten und anmuthige Heiterkeit verbreiten.

Freilich, sagte Ernst, stört nichts so sehr, als eine schwankende Mischung von Sparsamkeit und unerfreulicher Verschwendung, wie man wohl mit vortrefflichem Wein zum Genuß geringer und schlecht zubereiteter Speisen überschüttet wird, oder zu schmackhaften leckern Gerichten im Angesicht trefflicher Geschirre elenden Wein hinunter würgen muß. Dieses sind die wahren Trauerkomödien, die jedes gesetzte Gemüth, das nach Harmonie strebt, zu gewaltsam erschüttern. Ist das Gespräch solcher Tafel zugleich lärmend und wild; so hat man noch lange nachher am Mißton der Festlichkeit zu leiden, denn auch bei diesem Genuß muß die Schaam unsichtbar regieren, und Unverschämtheit muß in eine Gesellschaft niemals eintreten können.

Dazu, sagte Anton, gehört das übermäßige Trinken aus Ambition, oder wenn ein begeisterter Wirth im halben Rausch zudringend zum Trinken nöthigt, indem er laut und lauter versichert, der Wein verdiene es, diese Flasche koste so viel und jene noch mehr, es komme ihm aber unter guten Freunden nicht darauf an, und er könne es wohl aushalten, wenn selbst noch mehr darauf gehn sollte. Dergleichen Menschen rechnen im Hochmuth des Geldes nicht nur her, was dieses Fest kostet und jeder einzelne Gast verzehrt, sondern sie ruhen nicht, bis man den Preis jedes Tisches und Schrankes erfahren hat. Wenn sie Kunstwerke

oder Raritäten besitzen, sind sie gar unerträglich, und ihr höchster Genuß besteht darin, wenn sie in aller Freundschaftlichkeit ihren Gast können fühlen machen, daß es ihm, gegen den Wirth gerechnet, eigentlich wohl an Gelde gebreche.

Das führt darauf, fuhr Lothar fort, daß so wie n den Gefäßen und Speisen Harmonie sein muß, iese auch durch die herrschenden Gespräche nicht darf erletzt werden. Die einleitende Suppe werde, wie hon gesagt, mit Stille, Sammlung und Aufmerkmkeit begleitet, nachher ist wohl gelinde Politik erubt, und kleine Geschichtchen, oder leichte philosophihe Bemerkungen: ist eine Gesellschaft ihres Scherzes nd Witzes nicht sehr gewiß, so verschwende sie ihn nicht zu früh, denn mit dem Confect und Obst und n feinen Weinen soll aller Ernst völlig verschwinden, un muß erlaubt sein, was noch vor einer Viertelunde unschicklich gewesen wäre; durch ein lauteres achen werden selbst die Damen dreister, die Liebe erärt sich unverholner, die Eifersucht zeigt sich mit unerstecktern Ausfällen, jeder giebt mehr Blöße und heut sich nicht, dem treffenden Spott des Freundes ch hinzugeben, selbst eine und die andre ärgerliche Gehichte witzig vorgetragen darf umlaufen. Große Herin ließen ehemals mit dem Zucker ihre Narren und ustigmacher hereinkommen, um am Schluß des Mahls ch ganz als Menschen, heiter froh und ausgelassen zu hlen.

Jezt, sagte Theodor, bingt man um die Zeit die einen Kinder herein, wenn sie nicht schon alle in leih' und Glied bei Tische selber gesessen haben.

Freilich, sagte Manfred, und das Gespräch erhebt

sich zum Rührenden über die hohen idealischen Tugenden der Kleinen und ihrer unnennbaren Liebe zu den Eltern, und der Eltern hinwieder zu den Kindern.

Und wenn es recht hoch hergeht, sagte Theodor, so werden Thränen vergossen, als die letzte und kostbarste Flüssigkeit, die aufzubringen ist, und so beschließt sich das Mahl mit den höchsten Erschütterungen des Herzens.

Nicht genug, fing Lothar wieder an, daß man diese Unarten vermeiden muß, jede Tischunterhaltung sollte selbst ein Kunstwerk sein, das auf gehörige Art das Mahl accompagnirte und im richtigen Generalbaß mit ihm gesetzt wäre. Von jenen schrecklichen großen Gesellschaften spreche ich gar nicht, die leider in unserm Vaterlande fast allgemeine Sitte geworden sind, wo Bekannte und Unbekannte, Freunde und Feinde, Geistreiche und Aberwitzige, junge Mädchen und alte Gevatterinnen an einer langen Tafel nach dem Loose durch einander gesetzt werden; jene Mahlzeiten, für welche die Wirthin schon seit acht Tagen sorgt und läuft und von ihnen träumt, um alles mit großem Prunk und noch größerer Geschmacklosigkeit einzurichten, um nur endlich, endlich der Fete los zu werden, die man schon längst von ihr erwartet, weil sie wohl zwölf und mehr ähnliche Gastmahle überstanden hat, zu der sie nun zum Ueberfluß noch jeden einladet, dem sie irgend eine Artigkeit schuldig zu sein glaubt, und gern noch ein Dutzend Durchreisende in ihrem Garne auffängt, um ihrer Besuche nachher entübrigt zu bleiben; nein, ich rede nicht von jenen Tafeln, an welchen Niemand spricht, oder Alle zugleich reden, an welchen das Chaos herrscht, und kaum noch in seltnen

Kinnten sich ein einzelner Privatspaß heraus wickeln
nn, wo jedes Gespräch schon als todte Frucht zur
Zelt kommt, oder im Augenblicke nachher sterben muß,
ie der Fisch auf dem trocknen Lande; ich meine nicht
ne Gastgebote, bei denen der Wirth sich auf die Fol-
r begeben muß, um den guten Wirth zu machen,
i Zeiten um den Tisch wandeln, selbst einschenken
nd frostige Scherze in das Ohr albern lächelnder
Damen niederlegen; kurz, schweigen wir von dieser
Barbarei unserer Zeit, von diesem Tode aller Geselligkeit und Gastfreiheit, die neben so vielen andern barbarischen Gewohnheiten auch ihre Stelle bei uns gefunden hat.

Die krankhafte Karikatur von diesen Anstalten, fügte Wilibald hinzu, sind die noch größern Theegesellschaften und kalten Abendmahlzeiten, wo das Vergnügen erhöht wird, indem alles durch einander läuft, und wie in der Sprachverwirrung die Bedienten, gerufen und ungerufen, mit allen möglichen Erfrischungen glanzirend, dazwischen tanzen, jeder Geladene durch alle Zimmer schweift, um zu suchen, er weiß nicht was, und ein Ordnungsliebender gern am Ofen, oder in irgend einem Fenster Posto faßt, um in der allgemeinen Flucht nur nicht umgelaufen, oder von der völkerwandernden Unterhaltung erfaßt und mitgenommen zu werden.

Dieses, sagte Manfred, ist der wahre hohe Styl unsers geselligen Lebens, Michel Angelo's jüngstes Gericht gegen die Miniaturbilder alter Gastlichkeit und traulicher Freundschaft, der Beschluß der Kunst, das Endziel der Imagination, die Vollendung der Zeiten, von der alle Propheten nur haben weissagen können.

Vergessen wir nur nicht, unterbrach Ernst, die Festlichkeiten des Mittelalters, wo nicht selten Tausende vom Adel als Gäste versammelt waren; doch hatte jener freimüthige frohe Sinn nichts von der Zerstreutheit unserer Zeit, und ihre glänzenden Waffenkämpfe, diese Spiele, bei denen die Kraft mit der Gefahr scherzte, vereinigten alle Gemüther zu einem herrlichen Mittelpunkte hin. Die Schätze der Welt sind wohl noch niemals so öffentlich und in so schönem großen Sinne genossen worden.

Wie soll denn nun aber nach deiner Vorstellung ein Gastmahl endigen? fragte Wilibald; was soll denn wohl auf diesen lustigen Leichtsinn folgen können, um würdig zu beschließen, oder wieder in das gewöhnliche Leben einzulenken?

Der orientalische Ernst des Caffee, antwortete Lothar, und nach diesem, wie neulich schon ausgemacht wurde, vielleicht sogar die Pfeife. Da befinden wir uns plötzlich wieder in der Mitte eines herabgestimmten Lebens, und denken an unsere vorige Lust nur wie an einen Traum zurück.

Sollte man so bewußtlos leben, essen und trinken, warf Clara ein, so wäre es eben eine herzliche Lust, sich mit dem Leben überall einzulassen.

Es kömmt wohl nur auf die Uebung an, sagte Theodor, haben doch Elephanten gelernt auf dem Seile tanzen. Die meisten Menschen machen sich außerdem ihr Leben noch viel beschwerlicher, und sie leben es doch ab: o warlich, hätten sie nur etwas Leichtsinn in den Kauf bekommen, so entschlössen sich viele, sich sterben zu lassen.

Ich sage ja nur, antwortete Lothar, daß uns

unkel dergleichen Vorstellung eines Drama vorschwebt,
ie bei allen Dingen, in die wir uns bestreben, Sinn
nd Zusammenhang hinein zu bringen.

Da man sich schon dem Nachtische näherte, so ließ
Manfred heißern Wein geben und ermunterte seine
reunde zum Trinken. Du wolltest, dünkt mich, noch
ber die Tischgespräche etwas sagen, so wandte er sich
ach einiger Zeit an Lothar.

Ich wollte noch bemerken, antwortete dieser, daß
icht jedes Gespräch, auch wenn es an sich gut ist,
i die Tafel paßt, oder wenigstens nicht in jede Ge-
llschaft. Beim stillen häuslichen Mahl darf unter
nigen Freunden oder in der Familie mehr Ernst,
hst Unterricht und Gründlichkeit herrschen, je mehr
sich aber dem Feste nähert, um so mehr müssen
eist und Frohsinn an die Stelle treten.

Frage nun, sagte Wilibald, ob wir auch die ge-
rigen Diskurse führen? Bist du, dramatischer Lo-
ar, in deinem Gewissen ganz beruhigt?

Auch hiebei, erwiederte dieser, ist das gute Bestre-
n alles, was wir geben können, auch hier muß
es Glück unsichtbar hinzutreten und die letzte Hand
legen, um ein erfreuliches wahres Kunstwerk hervor
bringen.

Während dieser Gespräche, sagte Manfred, ist mir
ngefallen, daß ich wohl unsre Schriftsteller und Dich-
r nach meinem Geschmack mit den verschiedenartigen
erichten vergleichen könnte.

Zum Beispiel? fragte Auguste; das wäre eine
eschmackslehre, die mir sehr willkommen sein würde,
nd wonach ich mir alles am besten merken und ein-
eilen könnte.

Ein andermal, sagte Manfred, wenn du für dergleichen ernsthafte Dinge mehr gestimmt bist; jezt würdest du es wohl nur sehr frivol aufnehmen, und ich bin doch überzeugt, daß diese Vergleichungen sich eben auch so gründlich durchführen lassen, wie alle übrigen.

Es war eine Zeit, sagte Emilie, in der es die Schriftsteller, die über die Poesie schrieben, niedrig und gemein finden wollten, das Geschmack zu nennen, was in Werken der Künste das Gute von dem Schlechten sondert.

Das war eben in jener geschmacklosen Zeit, sagte Theodor.

Wer noch nie über das Tiefe und Innige des Geschmacks, über seine chemischen Zersetzungen und unwillkürlichen Urtheile nachgedacht hat, versetzte Ernst, der dürfte nur einiges über diesen Gegenstand in den Schriften mancher Mystiker lesen, um zu erstaunen, und die Verächter dieses Sinnes zu verachten.

Er dürfte auch nur hungern, sagte Wilibald, um dann essen.

Lieber noch dursten, sagte Anton, und dann trinken, indem er selber bedächtig trank.

Am kürzesten ist es gewiß, antwortete Friedrich, indeß wie selten werden wir darauf geführt, das zu beobachten, und uns über dasjenige zu unterrichten, was wir in uns Instinkt nennen, und doch ist der Philosoph nur ein unvollkommener, der in diese Gegend seinen spähenden Geist noch niemals ausgesendet hat.

So ist es freilich mit allen Sinnen, fuhr Ernst fort, auch mit denen, die schon dem Gedanken verwandter scheinen, wie das Ohr und das noch heller Auge. Wie wundersam, sich nur in eine Farbe als

ße Farbe recht zu vertiefen? Wie kommt es denn, ß das helle ferne Blau des Himmels unsre Sehnht erweckt, und des Abends Purpurroth uns rührt, i helles goldenes Gelb uns tröſten und beruhigen nn, und woher nur dieſes unermüdete Entzücken am ſchen Grün, an dem ſich der Durſt des Auges nie t trinken mag?

Auf heiliger Stätte ſtehen wir hier, ſagte Friedrich, r will der Traum in uns in noch ſüßeren, noch eimnißvolleren Traum zerfließen, um keine Erklärung, hl aber ein Verſtändniß, ein Sein im Befreundeten bſt hinein zu wachſen und zu erbilden: hier findet der her die göttlichen ewigen Kräfte ihm begegnend, und Unheilige läßt ſich an der nämlichen Schwelle zum ßendienſte verlocken.

Die Kunſt, ſagte Manfred, hat dieſe Geheimniſſe hl unter ihren vielfarbigen Mantel genommen, um den Menſchen ſittſam und in fliehenden Augenblicken zeigen, dann hat ſie ſie über ſich ſelbſt vergeſſen, id phantaſirt ſeitdem ſo oft in allen Tönen und Erinnerungen, um dieſe alten Töne und Erinnerungen ieder zu finden. Daher die wilde Verzweiflung in r Luſt mancher bacchantiſchen Dichter; es reißen ſich ohl Laute in ſchmerzhafter üppiger Freude, in der ngſt keine Scheu mehr achtend, aus dem Innerſten rvor, und verrathen, was der heiligere Wahnſinn rſchweigt. So wollten wild ſchwärmende Corybann und Prieſterinnen ein Unbekanntes in Raſerei entcken, und alle Luſt die über die Gränze ſchweift ippt von dem Kelch der Ambroſia, um Angſt und Wuth it der Freude laut tobend zu verwirren. Auch der

Dichter wird noch einmal erscheinen, der dem Grausen und der wilden Sehnsucht mehr die Zunge löst.

Schon glaub' ich die Mänade zu hören, sagte Ernst, nur Pankenton und Cymbelnklang fehlt, um dreister die Worte tanzen zu lassen, und die Gedanken in wilderer Geberde.

Sein wir auch im Phantasiren mäßig, und auch im Aberwitz noch ein wenig witzig, bemerkte Wilibald.

Ja wohl, fügte Auguste hinzu, sonst könnte man vor dergleichen Reden eben so angst, wie vor Gespenstergeschichten werden; das beste ist, daß keiner sich leicht dergleichen wahrhaft zu Gemüth zieht, sonst möchten sich vielleicht wunderliche Erscheinungen aufthun.

Du sprichst wie eine Seherin, sagte Manfred, diese Leichtsinn und diese Trägheit erhält den Menschen und giebt ihm Kraft und Ausdauer zu allem Guten, aber beide reißen ihn auch immerdar zurück von allem Guten und Hohen, und weisen ihn wieder auf die niedrige Erde an.

Es gemahnt mir, bemerkte Theodor unhöflich, wie die Hunde, die, wenn auch noch so geschickt, nicht lange auf zwei Beinen dienen können, sondern immer bald wieder zu ihrem Wohlbehagen als ordinäre Hunde zurück fallen.

Laßt uns also, erinnerte Wilibald, auch ohne Hunde zu sein, auf der Erde bleiben, denn gewiß ist alles gut, was nicht anders sein kann.

Wir sprachen ja von Künsten, fuhr Theodor fort, und ich erinnere mich dabei nur mit Verdruß, daß ein Mensch, der seine Hunde ihre mannichfaltigen Geschicklichkeiten öffentlich zeigen ließ, jeden seiner Scholaren

it der größten Ernsthaftigkeit und Unschuld einen Künst-
r nannte.

O welch liebliches Licht, rief Rosalie aus, breitet
ch jezt nach dem sanften Regen über unsern Garten!
o ist wohl dem zu Muthe, der aus einem schweren
raum am heitern Morgen erwacht.

Ich werde nie, sagte Ernst, den lieblichen Eindruck
rgessen, den mir dieser Garten mit seiner Umgebung
achte, als ich ihn zuerst von der Höhe jenes Berges
deckte. Du hattest mir dort, in der Waldschenke,
ein Freund Manfred, nur im allgemeinen von dieser
egend erzählt, und ich stellte mir ziemlich unbestimmt
e Sammlung grüner Gebüsche vor, die man so
ufig jezt Garten nennt; wie erstaunte ich, als wir
n rauhen Berg nun erstiegen hatten, und unter mir
grünen Thäler mit ihren blizenden Bächen lagen,
wie die zusammenschlagenden Blätter eines herrlichen
en Gedichtes, aus welchem uns schon einzelne lieb-
he Verse entgegen äugeln, die uns auf das Ganze
n so lüsterner machen: nun entdeckt' ich in der grü-
nden Verwirrung das hellrothe Dach deines Hauses
d die reinlich glänzenden Wände, ich sah in den
reckten Hof hinein, und daneben in den Garten,
n gerade Bäumgänge bildeten und verschlossene Lau-
n, die Wege so genau abgemessen, die Springbrun-
n schimmernd; alles dies schien mir eben so wie ein
lles Miniaturbild aus beschriebenen Pergamentblät-
n alter Vorzeit entgegen, und befangen von poeti-
en Erinnerungen fuhr ich herunter, und stieg noch
t diesen Empfindungen in deinem Hause ab, wo ich
n alles so lieblich und reizend gefunden habe. Ich
ehe gern, ich liebe die Gärten vor allen, die auch

unsern Vorfahren so theuer waren, die nur eine grünende geräumige Fortsetzung des Hauses sind, wo ich die geraden Wände wieder antreffe, wo keine unvermuthete Beugung mich überrascht, wo mein Auge sich schon im voraus unter den Baumstämmen ergeht, wo ich im Freien die großen und breiten Blumenfelder finde, und vorzüglich die lebendigen spielenden Wasserkünste, die mir ein unbeschreibliches Wohlgefallen erregen.

Mit derselben Empfindung, antwortete Manso, betrat ich zuerst diese Gegend, dieser Garten lockte mich sogleich freundlich an. Ich liebe es, im Freien gesellschaftlich wandeln zu können, im ungestörten Gespräch, die Blumen sehen mich an, die Bäume rauschen, oder ich höre halb auf das Geschwätz der Brunnen hin; belästigt die Sonne, so empfangen uns die dichtverflochtenen Buchengänge, in denen das Licht zum Smaragd verwandelt wird, und wo die lieblichsten Nachtigallen flattern und singen.

Mit Entzücken, so redete Ernst weiter, muß ich an die schönen Gärten bei Rom und in manchen Gegenden Italiens denken, und sie haben meine Phantasie so eingenommen, daß ich oft des Nachts im Traume zwischen ihren hohen Myrthen- und Lorbeergängen wandle, daß ich oftmals, wie die unvermuthete Stimme eines lange abwesenden Freundes, das liebliche Sprudeln ihrer Brunnen zu vernehmen wähne. Hat sich irgendwo ein edles Gemüth so ganz wie in einem vielseitigen Gedicht ausgesprochen, so ist es vor allen dasjenige, welches die Borgheſiſche Villa angelegt und ausgeführt hat. Was die Welt an Blumen und zarten Pflanzen, an hohen schönen Bäumen besitzt, allen Reiz großer

ınd freier Räume, wo uns labend die Luft des heitern Himmels umgiebt, labyrinthische Baumgewinde, wo ich Epheu um alte Stämme im Dunkel schlingt, und n der süßen Heimlichkeit kleine Brunnen in perlenden Stralen klingend tropfen, und Turteltauben girren: der anmuthigste Wald mit wilden Hirschen und Rehen, Feld und Wiesen dazwischen, und Kunstgebilde an den bedeutendsten Stellen, alles findet sich in diesem elysischen Garten, dessen Reize nie veralten, und der jezt eben wieder wie eine Insel der Seligen vor meiner Einbildung schwebt.

Doch hab' ich in vielen Büchern gelesen, wandte Emilie ein, daß die Gartenkunst der Italiäner noch in der Kindheit sei, und daß sie weit hinter den Deutschen zurückstehen.

In allen menschlichen Angelegenheiten, antwortete Ernst, herrscht die Mode, aus der sich, wenn sie erst weit um sich gegriffen hat, leicht Sektengeist erzeugt, welchen man oft genug als Fortschritt der Kunst oder Menschheit unter dem Namen des Geistes der Zeit muß preisen hören, und so gehören auch diese Aeußerungen und Glaubensmeinungen in das System so mancher andern, gegen die ich mich fast unbedingt erklären möchte. Wo sind denn in Deutschland die vortrefflichen Gärten im sogenannten Englischen Geschmack, gegen die der gebildete Sinn nicht sehr Vieles einzuwenden hätte?

Sprechen sie weiter! rief Clara lebhaft; schon einige empfindsame Reisende haben unsern muntern Garten als altfränkisch getadelt und meiner Mutter auf vielfache Weise gerathen, einen krummen, und wenn man den nächsten Hügel mit hinein zöge, auch auf- und

absteigenden Park mit allen möglichen Effekten, anzulegen, und meine gute Mutter hatte sich schon vor einigen Jahren nicht abgeneigt gezeigt, so daß ich schon für meine Blumenbeete und für die Wasserkünste, die selbst in der Stille der Nacht fortlachen, gezittert habe.

Wir dürfen nur, fuhr Ernst fort, auf das Bedürfniß zurück gehn, aus welchem unsre Gärten entstanden sind; um auf dem kürzesten Wege einzusehn, welche Anlagen im Allgemeinen die richtigeren sein mögen. Der Landmann hat neben seiner einfachen Wohnung seinen Baumgarten, der ihm vor seiner Thür Früchte und Küchengewächse liefert; gern läßt er das Gras zwischen den Bäumen wachsen, sowohl, weil er es ebenfalls nutzen kann, als auch weil es ihm Arbeit erspart, indem er es schont. Sehn wir in dieser nützlichen grünen Anstalt noch irgend ein Fleckchen den Gartenblumen besonders gewidmet und mit Liebe ausgespart, so hat diese natürlichste Anlage, im Gebirge wie im flachen Lande, einen gewissen Zauber, der uns still und rührend anspricht, ja in der Blüthenzeit kann ein solcher Raum mit seinen dicht gedrängten Bäumen entzückend sein. Diese sind unter den Gärten die wahren Idyllen, die kleinen Naturgedichte, die eben deswegen gefallen, weil sie von aller Kunst völlig ausgeschlossen sind.

Ein Mühlbach, der an solchem Garten vorüberrinnt, sagte Clara, und Lämmchen drinne hüpfend und blökend in der Frühlingszeit, und krausbebuschte Berge dahinter, aus denen ein Holzschlag in den Gesang der Waldvögel tönt, dies kann vorzüglich Abends, oder am frühsten Morgen so himmlische Eindrücke von Ruhe, Einsamkeit und lieblicher Befangenheit erregen, daß

nser Gemüth in diesen Augenblicken sich nichts Höhs
s wünschen kann.

Die Gärten der alten Burgen und Schlösser waren
f ihren Höhen gewiß nur beschränkt, sagte Ernst,
r jagdliebende Ritter lebte im Walde, und auf Reisen
d Turnieren, oder in Fehden und Kriegen. Als die
ueren Paläste entstanden und die fürstliche Archi-
tur, als mit dem milderen Leben Kunst, Witz und
itere Geselligkeit in die Schlösser der Großen und
ichen zogen, wandte sich die architektonische Regel
ufalls in die Gärten; in ihnen sollte dieselbe Rein-
keit und Ordnung herrschen, wie in den Säulen-
gen und Sälen der Paläste, sie sollten der Gesel-
keit den heitersten Raum gewähren, und so entstan-
i die regelmäßigen, weiten und vielfachen Baum-
ge, so wurde der unordentliche Wuchs zu grünen
änden erzogen, Hügel ordneten sich in Terrassen und
uemen breiten Treppen, die Blumen standen in
ihen und Beeten, und alles Wildscheinende, so wie
s, was an das Bedürfniß erinnert, wurde sorg-
igst entfernt; auf großen runden oder viereckten
ätzen suchte man gern die Frühlingssonne, die dich-
Baumschatten waren zu Bögen gegen die Hitze
ölbt, verflochtene Laubengänge waren künstlich selbst
unsichtbaren Käfigen umgeben, in denen Vögel aller
in scheinbarer Freiheit schwärmten, die Spring-
nnen, die die Stille unterbrachen und wie Natur-
ik dazwischen redeten, und deren gerdnete Stralen
Ströme in vielfachen Linien aus Muscheln, See-
den und Statuen von Wassergöttern sich ebenfalls
h Regeln erhoben, dienten als phantastischer Schmuck
i wohlberechneten Ganzen. Der bunte grünende

Raum war Fortsetzung der Säle und Zimmer, für viele Gesellschaften geeignet, den mannichfaltigsten Sinnen zubereitet, dem Geräusch und Prunk anpassend, und auch in der Einsamkeit ein lieblicher Genuß; denn der Frohwandelnde, wie jener, der sich in stille Betrachtung senkt, fand nichts, was ihn störte und irrte, sondern die lebendige Natur umgab sie zauberisch in denselben Regeln, in denen der Mensch von Verstand und Vernunft, und der innern unsichtbaren Mathematik seines Wesens ewig umschlossen ist.

Siehst du, liebe Mutter, sagte Clara, welche philosophische Miene unser oft getadelte Garten anzunehmen weiß, wenn er nur seinen Sachwalter findet?

Alles, was ich sagen kann, fuhr Ernst fort, steht schon im Woldemar viel besser und gründlicher, als Zurechtweisung eines einseitigen und mißverstandenen Hanges zur Natur.

Finden Sie denn aber wirklich alle Gärten dieser Art schön? fragte Auguste.

So wenig, antwortete Ernst, daß ich im Gegentheil viele gesehen habe, die mir durch ihre vollendete Abgeschmacktheit eine Art von Grausen erregt haben. Es giebt vielleicht in der ganzen Natur keine traurigere Einsamkeit, als uns die erstorbene Formel dieser Gartenkunst in dem barocken übertriebenen holländischen Geschmack darbietet, wo es den Reiz ausmachen soll, die Bäume nicht als solche wieder zu erkennen, wo Muscheln, Porzellan und glänzende Glaskugeln an fürchterlich verzerrte Bildsäulen auf gefärbtem Sande leuchten, wo das springende Wasser selbst seine liebliche Natur eingebüßt hat, und zum Possenreißer geworden ist, und wo auch sogar der heiterste blaue Himmel nur

ie ein ernstes mißbilligendes Auge über dem vollende-
n Unfug steht: Mond und Sterne über diesen Fratzen
achtend und schimmernd, sind furchtbar, wie die lich-
n Gedanken im Geschwätz eines Verrückten.

Vom Wasser, fiel Theodor ein, wird überhaupt oft
n kindischer Mißbrauch gemacht; diese Vexirkünste, um
s plötzlich naß zu machen, sind den abgeschmackten
umodischen Gespenstergeschichten mit natürlichen Erklä-
ungen zu vergleichen; der Verdruß ist viel größer als
r Schreck.

Da man nun so häufig, sprach Ernst weiter, diese
espenster von Gärten sah, so erwachte zu derselben
it, als man in allen Künsten die Natürlichkeit for-
te, auch in der Gartenkunst bei unsern Landsleuten
n gewisser Sinn für Natur. Wir hörten von den
glischen Parks, von denen viele in der That in
her Schönheit prangen, sehr viele aber auch die Woh-
ng trüber Melankolie sind, und so fing man denn
Deutschland ebenfalls an, mit Bäumen, Stauden
d Felsen auf mannigfache Weise zu malen, lebendige
asser und Wasserfälle mußten die springenden Brun-
n verdrängen, so wie alle geraden Linien nebst allem
chein von Kunst verschwanden, um der Natur und
en Wirkungen auf unser Gemüth Raum zu gewäh-
n. Weil man sich nun hier in einem unbeschränkten
lde bewegte, eigentlich keine Vorbilder zur Nachah-
ung hatte, und der Sinn, der auf diese Weise
alen und zusammen setzen soll, vom feinsten Ge-
mack, vom zartesten Gefühl für das Romantische
r Natur geleitet werden muß, ja, weil jede Lage,
e Umgebung einen eigenthümlichen Garten dieser Art
ordert, und jeder also nur einmal existiren kann, so

straße zierten, wie erfreulich die ehrwürdigen Nußbäume der Bergstraße, und wie melankolisch sind die Pappelgassen, die sich um Carlsruh nach allen Seiten in das Land so finster hinaus strecken.

In gebirgigen Gegenden, sagte Friedrich, scheint mir ein Garten, wie dieser hier, nicht nur der angemessenste, sondern auch ohne Frage der schönste, denn nur in diesem kann man sich von den erhabenen Reizen und großen Eindrücken erholen, die die mächtigen Berge beim Durchwandeln in uns erregen. Jedes Bestreben, hier etwas Romantisches erschaffen, und Baum und Waldgegenden malen zu wollen, würde jenen Wäldern und Felsenschluften, den wundersamen Thälern, der majestätischen Einsamkeit gegenüber nur albern erscheinen. So aber liegt dieser Garten in stiller Demuth zu den Füßen jener Riesen, mit ihren Wäldern und Wasserbächen, und spielt mit seinen Blumen, Laubengängen und Brunnen wie ein Kind in einfältigen Phantasien. Dagegen ist mir in einer der traurigsten Gegenden Deutschlands ein Garten bekannt, der allen romantischen Zauber auf die sinnigste Weise in sich vereinigt, weil er, nicht um Effekt zu machen, sondern um die innerlichen Bildungen eines schönen Gemüthes in Pflanzen und Bäumen äußerlich zu erschaffen vollendet wurde; in jener Gegend, wo der alte Herausgeber der Arethusa nach alter Weise im Kreise seiner liebenswürdigen Familie lebt; dieser grüne, herrliche Raum schmückt wahrhaft die dortige Erde, und ihm umfangen, vergißt man das unfreundliche Land und wähnt in lieblichen Thälern und göttergeweihten Hainen des Alterthums zu wandeln; in jedem Freunde der Natur, der diese lieblichen Schatten besucht, müssen

ch dieselben heitern Gefühle erregen, mit denen der
nnvolle Pflanzer die anmuthigste Landschaft hier mit
:m Schmuck der schönsten Bäume dichtete, die auf
inften Hügeln und in stillen Gründen mannichfaltig
echselt, und durch rührende Reize den Sinn des Ge-
ildeten beruhigt und befriedigt. Denn ein wahres
nd vollkommenes Gedicht muß ein solcher Garten
in, ein schönes Individuum, das aus dem eigensten
emüthe entsprungen ist, sonst wird ihm der Vorwurf
ner oben gerügten Verwirrung und Unerfreulichkeit
wiß nicht entstehn können.

Die Damen machten schon Miene sich zu erheben,
s Manfred rief: nur noch diese Flasche, meine
reunde, des lieblichen Constanzerweins, jedem ein
lles Glas, und mit ihm trinke jeder eine Gesund-
it recht von Herzen!

Ernst erhub das flüssige Gold, und sagte nicht
ne Feierlichkeit: Wohlauf, er lebe, der Vater und
efreier unsrer Kunst, der edle deutsche Mann, unser
öthe, auf den wir stolz sein dürfen, und um den
is andre Nationen beneiden werden!

Alle stießen an, und als Theodor an ein neuliches
esprách erinnern wollte, rief Manfred: nein, Freunde,
ine Kritiken jezt, alle Freude unsrer Jugend, alles
as wir ihm zu danken haben, vereinigen wir in
nserer Erinnrung in diesem Augenblick!

Wilibald sagte: du hast Recht, der Moment be-
isterter Liebe kann nur Liebe sein, und darum laßt
ns Schillers Andenken mit seinem Namen vereinigen,
essen ernster groß strebender Sinn wohl noch länger
nter uns hätte verweilen sollen.

Ich trinke dieses Glas, sprach Anton bewegt, dem

edelsten und freundlichsten Gemüth, dem liebenswürdigsten Greise, dem es wohl gehn solle, dem Weisen, der nie Sektirer war, dem kindlichen Jacobi, den uns ein sanftes Schicksal noch viele Jahre gönnen möge!

Wir endigen unser Mahl feierlich, sagte Emilie, man kann sich der Rührung nicht erwehren, auf diese Weise an geliebte Abwesende zu denken.

Ergeben wir uns, rief Manfred lebhaft aus, dieser schönen Bewegung, und darum stoßt an, und feiert hoch das Andenken unsers phantasievollen, witzigen, so wahrhaft begeisterten Jean Paul! Nicht sollst du uns vergessen, du deutsche Jugend. Gedankt sei ihm für seine Irrgärten und wundervollen Erfindungen: möchte er in diesem Augenblick freundlich an uns denken, wie wir uns mit Rührung der Zeit erinnern, als er gern und mit schöner Herzlichkeit an unserm Kreise Theil nahm!

Nie sei vergessen, rief Theodor mit einem Ernst der an ihm nicht gewöhnlich war, das brüderliche Gestirn deutscher Männer, unser Friedrich und Wilhelm Schlegel, die so viel Schönes befördert und geweckt haben: des einen Tiefsinn und Ernst, des andern Kunst und Liebe sei von dankbaren Deutschen durch alle Zeiten gefeiert!

So sei es denn erlaubt, sprach Lothar, einen Genius zu nennen, der schon lange von uns geschieden ist, der aber uns wohl umschweben mag, wenn alle Herzen mit innerlichster Sehnsucht und Verehrung ihn zu sich rufen: der große Britte, der ächte Mensch, der Erhabene, der immer Kind blieb, der einzige Shakspear sei von uns und unsern Nachkommen durch alle Zeitalter gepriesen, geliebt und verehrt!

Alle waren in stürmischer Bewegung und Friedrich
and auf und sagte: ja, meine Geliebten, wie wir
ier nur beisammen sind in Freundschaft und Liebe
nd dadurch eins, so umgiebt uns auch aus der Ferne
as Angedenken edler Freunde, und ihre Herzen sind
ielleicht eben jezt hieher gewendet; aber auch den Ab-
:schiedenen zieht unser Glaube andächtig zu unsern
Kahlen, Freuden und Scherzen, mit Sehnsucht, Liebe
nd Freudenthränen herbei, und so beschließt sich am
ürdigsten ein heitrer Genuß; der Tod ist keine Tren-
ung, sein Antlitz ist nicht furchtbar: opfert diese letzten
:opfen dem vielgeliebten Novalis, dem Verkündiger
r Religion, der Liebe und Unschuld, er ein ahndungs-
lles Morgenroth besserer Zukunft.

Rosalie stieß stillschweigend und gerührt mit an:
m sollen die Frauen danken, sprach sie leise und
wegt. Alle erhuben sich, die Freunde umarmten sich
rmisch und jedem standen Thränen in den Augen,
lan ging schweigend in den Garten.

Die Gesellschaft saß um den größten Springbrun-
n, der in der Mitte des Gartens spielte, horchte
if das liebliche Getön und fühlte in dieser Pause kein
edürfniß, das Gespräch fort zu setzen; endlich sagte
lara: von allen Naturerscheinungen kommt mir das
Zasser als die wunderbarste vor, denn es ist nicht
nders, wenn man recht darauf sieht und hört, als
ohne in ihm ein uns befreundetes Wesen, das uns
:rsteht und sich uns mittheilen möchte, so klar und
ckend schaut es uns an; es lacht mit uns, wenn wir
öhlich sind, es klagt und schluchzt, wenn wir trauern,

mir nähmen, mir ein Lebewohl nachriefen, und mich an alle Herrlichkeiten dieser Hauptstadt der Welt so wehmüthig erinnerten; ich begriff in dieser Stunde nicht, wie ich mich vorher oft so innig nach Deutschland hatte sehnen können, denn schon bevor ich aus dem Thor gefahren war, sehnte ich mich herzlich nach Rom zurück, wie viel mehr nicht seitdem!

So ist der Mensch, fiel Theodor ein, nichts als Inkonsequenz und Widerspruch! So hat Lothar uns heut weitläuftig auseinandergesetzt, mit welcher Heiterkeit und mit welchem ausgelassenen Witze sich ein Mahl beschließen müsse, und wir endigten es höchst unbewußt mit Rührung, was ganz gegen die Abrede war.

Doch nicht minder gut, sagte Ernst, denn wir waren auch in dieser Bewegung fröhlich. Ich verstehe überhaupt die Freude der meisten Menschen nicht. Scheint es doch, als müßten sie alle Erinnerungen des wahren Lebens von sich entfernt halten, um nur in blinder Zerstreutheit auf kümmerliche Weise sich das anzueignen, was sie Ergötzung und Fröhlichkeit nennen. Die Fülle des Lebens, ein gesundes kräftiges Gefühl des Daseins bedarf selbst einer gewissen Trauer, um die Lust desto inniger zu empfinden, so wie diese Gesundheit die Tragödie erfunden hat, und auch nur genießen kann. Je schwächer der Mensch, je lebensmüder er wird, um so mehr hat er nur noch Freude am Lachen, und an dem kleinlichen Lustspiel neuerer Zeit. Geh dem aus dem Wege, der nur noch lachen mag und kann, denn mit dem Ernst und der edlen Trauer ist auch aller Inhalt seines Lebens entschwunden; er ist bös, wenn er etwas mehr als Thor sein kann. Je höher wir unsre Dasein in Lust und Liebe empfinden,

e lauter wir in uns aufjauchzen in jenen seltenen Minuten, die uns nur sparsam ein geizendes Schicksal gönnt, um so freigebiger und reicher sollen wir uns uch in diesen Sekunden fühlen; warum also in diesen chönsten Lebensmomenten unsre ehemaligen Freunde nd ihre Liebe von uns weisen? Hat der Tod sie denn u unsern Feinden gemacht? Oder ist ihr Zustand nach nsrer Meinung so durchaus bejammernswerth, daß hr Bild unsre Lust zerstören muß? In jenen seligen Stimmungen möchte ich ausrufen: laßt sie zu uns, in nsre Arme, in unsre Herzen kommen, daß unser eichthum noch reicher werde! Könnt ihr euch aber it dem Glauben vertragen, daß sie vielleicht hülflos, uf lange in Wüsten hinaus gestoßen sind, o so laßt nen einige Tropfen von der Ueberfülle eurer Lust ufließen! Aber nein, du theurer geliebter Abgeschiedener, in diesen Empfindungen fühl' ich mich zu dir n den Zustand deiner Ruhe und Freude hinüber, und u bist mehr der meine, als nur je in diesem irdischen eben, denn neben meiner ganzen Liebe gehört dir nun uch mein höchster Schmerz um dich, jener namenose, unbegreifliche, jenes angstvollste Ringen mit dem ürchterlichsten Zweifel, als ob ich dich auf ewig verloren hätte; da hat meine Liebe erst alle ihre Kräfte ufrufen und erkennen müssen, da hab' ich dich erst m Triumph dem Tode abgewonnen, um dich nie mehr zu verlieren, und seitdem bist du ohne Wandel, hne Krankheit, ohne Mißverständniß mein, und lächelst edes Lächeln mit, und schwimmst in jeder Thräne: wo kann ich dich besser herbergen, als in diesem Herzen, wenn es der Freude geöffnet ist? Mit diesem Gaste sprech' ich nicht mehr zu ihr: was willst du? oder:

du bist toll! denn sie ist durch deine holde Gegenwart edler, milder und menschlicher.

Clara weinte, und Anton überließ sich seiner Wehmuth. Höre auf, rief dieser, ich fühle diese Wahrheit trotz ihrer Freundlichkeit zu schmerzlich, eben weil sie so ganz das Wesen meines Lebens ist.

Was ist es nur, fing Clara nach einiger Zeit wieder an, das uns in der Heiligkeit des Schmerzes oft wie im Triumph hoch, hoch hinauf hebt, und das uns, möcht' ich doch fast sagen, mit der Angst eines Inspirirens befällt, eines tiefen Mitleidens, einer so innigen Liebe, eines solchen Gefühls, das wir nicht nennen können, sondern daß wir nur gleich in Thränen untergehn und sterben möchten? So ist es mir oft gewesen, wenn ich im Plutarch von den großen Menschen las, wie sie unglücklich sind, und wie sie ihre Leiden und den Tod erdulden; oder wie Timoleon sein Glück und Schicksal trägt. Das Leben möchte brechen vor Lust und Schmerz, und wenn dann ein Fremder fragt: was fehlt dir? so möchte man antworten: „o ich habe eine Welt zu viel! Warum kann ich in Demuth als Seufzer nicht für den verwehen, den ich so innig verehren muß?"

Wer nicht auf diese Weise, sagte Friedrich, das Evangelium lesen kann, der sollte es nie lesen wollen, denn was kann er anders dort finden, als die höchste Liebe und ihre heiligen Schmerzen? Diese Begier sich aufzuopfern, sich ganz, ganz hinzuwerfen dem geliebten Gegenstande unsrer Verehrung, ist das Höchste in uns; es ruft aus uns über Jahrtausende hinüber: fühlst du mich denn auch? Siehe, du hast nicht umsonst gelebt, ich weiß von dir, nur ein Herold der Menschheit bin

ch, nur ein Laut aus der unzählbaren Schaar! — Sollte ein solches Gefühl nicht unmittelbare Gemeinschaft mit dem geliebten Wesen erzeugen können?

Und so ist die Welt unser, fuhr Lothar heftig fort, wenn wir dieser Welt nur würdig sind! Aber leider sind wir meist zu träge und todt, um die zu bewundern, deren Leben ein Wunder war; denn nicht was unser leeres Erstaunen erregt, was wir nicht begreifen, sollten wir so nennen, sondern die Kraft jener Weltbezwinger, die über Schicksal und Tod siegten, diese selben sollten wir als Wunderthäter verehren; unser grösserer Mensch versteht und faßt sie auch nicht, aber der innere fühlt sie, und in Andacht und Liebe sind sie ihm vertraut und mehr als verständlich.

Alles, was wir wachend von Schmerz und Rührung wissen, sagte Anton, ist doch nur kalt zu nennen gegen jene Thränen, die wir in Träumen vergossen, gegen jenes Herzklopfen, das wir im Schlaf empfinden. Dann ist die letzte Härte unsers Wesens zerschmolzen, und die ganze Seele fluthet in den Wogen des Schmerzes. Im wachenden Zustande bleiben immer noch einige Felsenklippen übrig, an denen die Fluth sich bricht.

Gewiß, fuhr Friedrich fort, sollten wir die Zustände des Wachens und Schlafens mehr als Geschwister behandeln, wir würden dann klarer wachen und lichter träumen. Suchen wir doch am Tage mit der Phantasie auf diesem Fuße zu leben, und wie viel könnten wir von ihr als Nachtwandlerin lernen, wenn wir sie als solche mehr achteten und beachteten. So haben wir auch in der alten Welt die Träume nicht vernachläßigt, sondern aus ihren Ahndungen ging

oft durch den Glauben der Menschen eine glänzende Wirklichkeit hervor.

Wir träumen ja auch nur die Natur, sagte Ernst, und möchten diesen Traum ausdeuten; auf dieselbe Weise entfernt und nahe ist uns die Schönheit, und so wahrsagen wir auch aus dem Heiligthum unsers Innern, wie aus einer Welt des Traumes heraus.

So könnte man denn wohl, unterbrach Theodor, aus witziger Willkühr mit der Wirklichkeit wie mit Träumen spielen, und die Geburten der Dunkelheit als das Rechte und Wahre anerkennen wollen.

Thun denn so viele Menschen etwas anders? sagte Wilibald.

Und thun sie denn so gar unrecht? antwortete Ernst mit neuer Frage.

Wir gerathen auf diesem Wege, sagte Emilie, in das Gebiet der Räthsel und Wunder. Doch führt uns vielleicht der Versuch, alles umkehren zu wollen, am Ende selbst wieder in das Gewöhnliche zurück.

Damit ich euch scheinbar kreuze, fiel Manfred ein, so bleiben nach meinem Gefühl Witz und Scherz immer etwas sehr Nüchternes, wenn sie nicht unter ihrer Verhüllung eine Wahrheit aussprechen können, so wie ich auch glaube, daß es keine Wahrheit giebt, der Witz und Scherz nicht das Lächerliche abgewinnen mögen. Lachen wir doch auch nur recht herzlich und gemüthlich, und wahrhaft nur ganz unschuldig, über unsre Freunde, die wir lieben, und derjenige, der sich noch nicht seinem Freunde zum Scherze gern hingegeben hat, hat noch keinen Freund recht von ganzer Seele geliebt; ja aus Aufopferungssucht hilft der Liebende selbst dem Spotte nach, und enthüllt freiwillig

Lächerliche in sich, um sich gleichsam dem Freunde vernichten; denn, um es heraus zu sagen, das Lachen den Thränen wohl näher verwandt, als die mei- glauben, endigt es doch auch, wie die Rührung, diesen.

Ernst fuhr fort: der Satz, den wir so oft haben derholen hören: daß die Menschen die Lächerlichkeit chten, und daß deshalb der komische Dichter, oder tiriker, oder wie sie ihn nennen mögen, diese all- eine höchste Reizbarkeit der Menschen benutzen müsse, sie zu bessern; dieser Satz ist gewiß in der An- dung falsch, und an sich selbst nur einseitig wahr. s Lächerliche, welches sich mit dem Verächtlichen indet, und welches so manche Dichter zur Ver- ung, und wo möglich Vernichtung, dieser oder r sogenannten Thorheit, oder einer Meinung, oder irrung haben brauchen wollen, ist allerdings so ssig und bitter, daß wohl zu keiner Zeit ein edler asch sich diesem Lächerlichen hat bloß stellen mögen, ein feindliches Wesen, das irgend ein Leben zu ichten strebte, kämpfte in diesem wilden, anmaß- n Lachen; auch gestehe ich gern, daß ich diesen nannten Satirikern, besonders der neuern Zeiten, als Freude und Lust habe abgewinnen können, ich auch nicht, ob ich eben bei ihren Darstellun- gelacht habe. Eben so wenig mögen wir uns an Stelle des Narren befinden, der seine Menschheit wirft und sich unter den Affen erniedrigt, um seinem n Herrn ein Schauspiel des Ergötzens darzubieten, welchem der Edlere sich mit Ekel hinweg wendet. gehört schon ein höherer, ein wahrhaft menschli- Sinn dazu, um auf die rechte Art und bei den

richtigen Veranlassungen zu lachen, und wenn die Thrän
dich wohl hintergehn kann, so kann dich das Lache
eines Menschen schwerlich über das Niedrige oder Ed
seiner Gesinnung täuschen. Wie unterschieden ist ab
von jener hassenden Bitterkeit und traurigen Verächt
lichkeit die Lust der Freude, das Entzücken unsrer ga
zen Seele, (in der sich wohl, wie Manfred wähn
alle Urkraft des Wahren in uns ahndungsvoll mit ern
gen mag) wenn alle unsere Anschauungen und Erin
nerungen in jenem wundersamen Strudel der Wem
auf eine Zeit untergehn, welcher die Töne des Gei
ters aus der Verborgenheit herauf erschallen läßt. Ei
ein wahrer Schauspieler diesen Zustand in uns, so
er uns ein hoch verehrtes Wesen, und so wenig ge
sich ein Gefühl der Verachtung zu unserer Freude, d
wir im Gegentheil ihn als unsern Freund und Ge
ten in unser innerstes Herz schließen; der Dichter,
diesen Strom der Lust in der Wüste aus dem Fe
schlägt, erscheint uns wunderthätig. Ja, ich behau
daß unsre Liebe, wenn sie einen Gegenstand wah
lieben soll, an diesem irgend einen Schein des Lä
lichen finden muß, weil sie ihn dadurch gleichsam
besitzt; auch daß wir keinen Freund oder keine Ge
haben möchten, über die wir in keinem Augen
ihres Daseins lachen oder lächeln könnten; der
eines Gedichts ist erst dann unsers Herzens ge
wenn er uns einigemal ein stilles Lächeln abgend
hat, und dies ist ein Theil der Zauberkraft Hel
und der Nibelungen Helden. Sogar (und ich
wohl nichts Widersinniges, wenn ich diese Mein
ausspreche), sogar den heiligsten und erhabensten Ge
ständen ist dieses Gefühl so wie das des Mitleid

icht nachtheilig und feindlich, oder hebt unsere Liebe
nd hohe Rührung auf, sondern wir können den hei-
zen Wahnsinn der großen Religionsheiden bewundernd
weinen, und doch kann ein geheimes Lächeln über
r Verehrung schweben, denn diese seltsame Regung
hebt sich zugleich mit allen Kräften aus den Tiefen
r Seele; wir fühlen, wie so vielen Gemüthern, das,
as wir anbeten, nur belachenswerth sein dürfte, und
eil diese vor den Augen unsers äußern Verstandes
cht Unrecht haben, und sich für diesen Zweifel auch
ie geheime Sympathie in unserm innersten Wesen
ßt, so eilen wir so dringender mit unserer Verehrung
d unserem Mitleid hülfreich und rettend hinzu, um
angstvoller Liebe an dem Gegenstande unserer Be-
underung ein höheres Recht auszuüben. Der alte
sdruck von den Helden der Religion: „sie haben
) zu Thoren gemacht vor der Welt," ist vortrefflich.

Gewiß, sagte Manfred, ist das Lächerliche in seiner
efe noch niemals angeschaut und die wunderbare
atur des Witzes auch nur einigermaßen erklärt; wer wird
s denn noch einmal etwas deutlicheres darüber sagen
nen, warum wir lachen? Das Lachen an sich selbst
den meisten Menschen nur eine leichte Sache, aber
her es kommt und wohin es geht, ist noch schwerer
vom Winde zu sagen. Hier hatte ich meinen Jean
ul in seiner Vorhalle zur Aesthetik erwartet, und
ade hier habe ich nur so wenig von ihm gefunden.

Dieses Gespräch, sagte Theodor, erinnert mich an
e Unschuld des Komischen, welches ich immer allen
dern bedeutenderen Arten des Lächerlichen vorgezogen
be. Ich meine jenes leichte Berühren aller Gegen-
nde, jenes gemüthliche Spiel mit allen Wesen und

ihren Gedanken und Empfindungen, welches neben seiner kraftvollen kecken Darstellung einer der herrlichsten Vorzüge Shakspears ist, den man nicht leicht demjenigen deutlich machen kann, der im Witz nur eine Charade oder ein sinnreiches Räthsel sucht, der aus der Anwendung und dem Treffenden nach Außen erst rückwärts das Komische verstehn kann, und dem es leere Albernheit ist, wenn es ohne eine solche prosaische Bedeutung auftreten will.

Von hier aus, meinte Wilibald, müsse es eine vortreffliche Ausbeugung in das wahre Gebiet der Albernheit und in die Gründe ihrer Rechtfertigung geben, denn diese triebe die Unschuld sogar so weit, daß sie selbst ohne alles Leben und also vielleicht am meisten poetisch lebendig sei; doch Lothar, ohne auf diesen Angriff zu achten, oder ihn zu bemerken, bemeisterte sich des Gespräches und fuhr so fort: Da unser ganzes Leben aus dem doppelten Bestreben besteht, uns in uns zu vertiefen, und uns selbst zu vergessen und aus uns heraus zu gehn, und dieser Wechsel den Rhythmus unseres Daseins ausmacht, so hat es mir immer geschienen, daß die geistigste und witzigste Entwickelung unserer Kräfte und unsers Individuums diejenige sei, uns selbst ganz in ein anderes Wesen hinein verlieren zu geben, indem wir es mit aller Anstrengung unserer geistigen Stimmung darzustellen suchen: mit einem Wort, wenn wir in einem guten Schauspiel eine Rolle übernehmen und uns bestreben, die Erscheinung des Einzelnen wie des Ganzen mit der höchsten Wahrheit und in der vollkommensten Harmonie hervor zu bringen. Es giebt wohl auch nur wenige Menschen, die dem Reiz dieser Versuchung auf immer widerstehn können.

nd wenn das Talent des Schauspielers auch selten
in mag, so ist die Lust zur Mimik doch fast in allen
enschen thätig.

Wir haben diesem Triebe, fuhr Ernst fort, gewiß
endlich viel zu danken, unser innerlicher Mensch
mt oft lange einen Gedanken, oder die Vortrefflich-
it einer Gesinnung, ja selbst eine Empfindung nur
imisch nach, bis wir, gerade wie die Kinder lernen,
s die Sache selbst durch Wiederholung und Ange-
hnung zu eigen machen können.

Vergessen wir nur nicht, sagte Wilibald verdrüß-
, daß aus demselben Triebe auch alle Affektation,
rerei, Unnatürlichkeit, kurz, alles äffische Wesen
Menschen entspringt, so daß diese Sucht wenig-
s eben so schädlich ist, als sie, was ich nicht beur-
ilen kann, wohlthätig sein mag.

Wir wollen diese Untersuchung fallen lassen, fuhr
har ungestört fort, da wir sie jezt doch nicht er-
pfen können; ich wollte nur auf die Bemerkung
lenken, wie es zu verwundern sei, daß es noch
iem von uns eingefallen ist, mit dieser zahlreichen
d ohne Zweifel talentvollen Gesellschaft irgend ein
matisches Werk, am liebsten eins von Shakspear,
zustellen. Welchen Genuß würde jedem von uns
ser Dichter gewähren, wenn wir eins seiner Lust-
le, zum Beispiel „Was ihr wollt," bis ins In-
ste studirten, und neben dem Vergnügen, welches
s Ganze gewährt, auf das vertrauteste mit jeder
zelnen Schönheit und ihrer Beziehung und Noth-
ndigkeit zum Ganzen bekannt würden, und so mit
einigter Liebe eins seiner herrlichsten Gedichte auch
ßerlich vor uns hinzustellen suchten.

Du hast ja diesen Einfall und Verstand für uns alle gehabt, versetzte Wilibald, auch kannst du zur Noth, wie Zettel, drei oder vier Rollen übernehmen. Schade nur, daß kein romantisch brüllender Löwe in diesem Lustspiel auftritt, um dein ganzes Talent zu entwickeln.

Die Eintheilung der Rollen, antwortete Lothar, habe ich schon ziemlich übersehn: den Malvolio würdest du selbst unvergleichlich darstellen, unser Manfred übernähme den Tobias und ich den Junker Christoph; der liebenswürdigen Narren Theodor, und Friedrich den Sebastian, Ernst den Antonio, Anton den Herzog; Auguste würde zierlich und witzig die Marie geben, Rosalia unvergleichlich die Viola und Clara höchst anmuthig die Olivia; alles übrige findet sich von selbst.

Wie kommt es nur, sagte Theodor, daß eine gebildete Gesellschaft, ohne Rollen auswendig zu lernen, niemals auf den Gedanken verfällt, aus sich selbst unter gewissen angenommenen Bedingungen und Masken ein poetisches Lustspiel ohne vorgezeichnete Plan und Entwickelung auszuführen? Der eine wäre der mürrische, mit sich und aller Welt unzufriedene Liebhaber, der andere der Eifersüchtige, jener der leichtsinnig-Flatterhafte, dieser der Melankolische; die Damen theilten sich in witzige und zärtliche Charaktere, und alle suchten ihrer angenommenen Rolle treu zu bleiben, um Heiterkeit und Geselligkeit zu erregen und zu befördern. Warum streben wir in unsern Gesellschaften immer das eine ermüdende Bild eines negativen wohlgezogenen Menschen darzustellen, oder uns in hergebrachter Liebenswürdigkeit abzuquälen?

Die wahre gute Gesellschaft, sagte Ernst, thut dies

nbewußt das, was du verlangst, und verwechselt auch
it Leichtigkeit die verschiedenen Rollen. Sonst erin-
rt deine Beschreibung an manche ehemaligen gelehr-
n Gesellschaften, und an die verschiedenen charakte-
stischen Beinamen ihrer Mitglieder.

Eine, wie die andre Darstellung, sagte Emilie,
öchte für uns Frauen beschwerlich, wo nicht unmög-
h sein, aber ich war schon gestern auf dem Wege,
hnen einen andern Vorschlag zu thun. Ich weiß,
ß Sie alle Dichter sind, und höre von Manfred,
ß Sie glücklicherweise manche Ihrer Arbeiten mitge-
acht haben; wie wäre es also, wenn Sie uns diese
ich Lust und Laune mittheilten, und so manche
tunde angenehm ausfüllten, die uns die Musik, oder
e Besuche und Spaziergänge übrig lassen?

O vortrefflich! rief Clara aus, und dann wollen
ir Mädchen und Frauen nach der Lektüre die Rezen-
nten spielen, und uns über alles lustig machen, was
ir nicht verstanden, oder was uns nicht gefallen hat.

Rosalie fügte ihre Bitten zu denen ihrer Mutter,
ch Auguste vereinigte sich mit beiden, und als Lothar
e Freunde stillschweigend ein Veilchen angesehn hatte,
hlug sich auch Manfred zu der Parthei der Damen
nd rief: o ich bitte euch so inbrünstig, als man nur
itten kann, schlagt uns diesen bittenden Vorschlag nicht
b, denn schon längst habe ich Lust gehabt, einige
einer Thorheiten euch und diesen guten wißbegierigen
rauen mitzutheilen, und keine Gelegenheit dazu ge-
unden; o ihr Edlen, wenn ihr eine Ahndung davon
abt, wie sehr dem Dichter sein Manuskript in der
asche brennen kann, wenn ihn Niemand darum be-
agt, so laut man es auch rascheln hört; wenn ihr

selbst jemals gerne vorgelesen habt, o so seid nicht so grausam, mir diesen Genuß zu rauben, und mein poetisch beladenes Herz auszuschütten. Aber vielleicht sind einige von Euch in derselben Verfassung.

Lothar lachte und sagte: der Dichter theilt sich gern mit, vorzüglich in einem Kreise, wie der gegenwärtige ist. Wir führen wirklich einige Jugendversuche mit uns, die wir zum Theil vor kurzem vollendet und übergearbeitet haben, und wenn unsre Repräsentanten nicht zu strenge sein wollen, so überwinden wir vielleicht die Furcht, diese Bildungen nach so manchem Jahre wieder auftreten zu lassen.

Als die Frauen eifrig darauf antrugen, sogleich mit irgend einer Erzählung den Anfang zu machen, rief Wilibald aus: halt! ich protestire mit aller Macht gegen diese Uebereilung und Anarchie! denn wie könnte ein wahrer Genuß entstehn, wenn wir es dem Zufall so ganz überließen, in welcher Folge unsre Versuche auftreten sollten? In allen Dingen ist die Ordnung zu loben, und so laßt uns nachdenken, auf welche Art und Weise wir dieser Unterhaltung durch eine gewisse Einrichtung etwas mehr Würze geben können.

So möge denn auch hier, sagte Lothar, eine Art von dramatischer Einrichtung statt finden. Sei jeder von uns nach der Reihe Anführer und Herrscher, und bestimme und gebiete, welcherlei Poesien vorgetragen werden sollen, so steht zu hoffen, daß solche sich vereinigen werden, die durch eine gewisse Aehnlichkeit freundschaftlich zusammen gehören.

Diese Einrichtung, wandte Manfred ein, ist vielleicht zu gefährlich, weil sie an den Boccaccio erinnern dürfte.

Sie erinnert, sagte Ernst, fast an alle italiänischen Novellisten, die mit minder oder mehr Glück von dieser Erfindung Gebrauch gemacht haben.

Doch werden Sie, sagte Emilie, uns in andrer Hinsicht nicht an diesen berühmten Autor erinnern wollen, denn gewiß verschonen Sie uns mit dergleichen ärgerlichen und anstößigen Geschichtchen, deren er nur zu viele erzählt.

Wir können dergleichen wohl nicht so ganz unbedingt versprechen, antwortete Manfred, wenn wir uns nicht darüber erst etwas verständigt haben, was wir ärgerlich oder anstößig nennen wollen. Davor, daß wir keine Erzählungen, die ihm ähnlich oder nachgeahmt sind, vortragen werden, sind Sie hinlänglich gesichert, denn es erfordert das glänzende Talent seiner gedigenen, scharfen und bestimmten Darstellung, welche nie zu viel oder zu wenig sagt, die nichts verhüllt und doch immer von den Grazien gelenkt wird, um dergleichen allerliebste Seltsamkeiten vorzutragen: alle seine Nachahmer, selbst den Bandello nicht ausgenommen — gar des ganz verunglückten französischen La Fontaine oder des neueren Casti zu geschweigen — bleiben weit hinter ihm zurück, sei nun von Styl, Erfindung oder Schmuck des Gegenstandes die Rede. Doch abgesehn davon, muß ich bezweifeln, daß der Dekameron gebildeten und feinfühlenden Gemüthern wirklich anstößig sein könnte.

Diesen Zweifel verstehe ich nicht, sagte Anton, da das zartere Gemüth und die höhere Stimmung doch nur zu oft verletzt.

Wie man es eben nimmt, antwortete Manfred. Wir stehn hier auf der Stelle, auf welcher sich der Dualismus unserer Natur und Empfindung am wun-

derbarsten, reichhaltigsten und grellsten offenbart. Sich den Witz und die Schalkheit der Natur im Heiligsten und Lieblichsten verschweigen wollen, ist vielleicht nur möglich, wenn man geradezu Karthäuser wird, und vom Schweigen und Verschweigen Profession macht. Wenn der Frühling sich mit allen seinen Schätzen aufthut, und die Blumen gedrängt um dich lachen, so kannst du dich in deiner rührenden Freude nicht erwehren, ihre Gestalten zu beobachten und manche Erinnerungen an diese zu knüpfen, ja selbst die holdselige Rose ruft dir erröthend die räthselhaften Reime alter Dichter entgegen, und sie wird dir darum nicht unlieber; so fallen dir wohl gar bei andern farbigen Kindern der Sonne die unbescheidenen Namen ein, welche die Königin im Hamlet verschweigt, —

— crow — flowers, nettles, daisies, and long purples.
That liberal shepherds give a grosser name,
But our cold maids do dead men's fingers call them.

Welche Verse, sagte Lothar, Schlegel nicht hätte auslassen sollen. Doch dies nur im Vorbeigehn: fahre fort.

So wunderbar und noch mehr, begann Manfred wieder, ist es mit der Liebe. Es giebt eine solche Heiligkeit dieses Gefühls, eine so wundersame paradiesische Unschuld, daß im Unbewußtsein, in der Unkenntniß der gegenseitigen Liebe wohl oft die höchste Seligkeit ruht; der erste erwachende, sich begegnende Blick hat diesen Frühling entlaubt, und das erste Wort des Geständnisses kann der Tod dieser stillen Wonne sein. Nirgend fühlt der Mensch so sehr, wie er verlieren muß, um zu gewinnen, wie jedes Glück ein Geheimniß

ſt, welches angerührt und ausgeſprochen ſeine Blüte bwirft.

Friedrich ſtand ſchnell auf und ſchien von wunder- aren Gedanken ergriffen; man ſah ihn im Buchen- ange anf und nieder wandeln, indem er ſich öfter die lugen abtrocknete; Manfred aber fuhr ſo fort: wie s wohl Menſchen mag gegeben haben, die ſchon mit ieſem erſten Seufzer die Blume ihres Lebens verloren,) iſt es doch natürlicher und wahrer, ſich auch in ieſer wundervollen Lebensgegend, ſo wie bei allen Dingen mit einem gewiſſen Heroismus zu waffnen, nd früh zu erfahren, daß wir alles, was wir be- tzen, nur durch den Glauben beſitzen, und daß am enigſten die Liebe eine bloße Begebenheit in uns ſei, ndern daß ſie, wie alles Gute, von unſerm Willen bhängt; denn von ihm geht ſie aus, nachher wird er var von ihr bezwungen und gebrochen, kann aber äterhin nur durch ihn allein als Liebe dauern und eſtehn. Ein ſolcher Sinn und kräftiger aber frommer Bille verliert des Herzens Unſchuld nie, der Scherz iſt hm nur Scherz, und er wird nicht anſtehn, auch mit em zu tändeln, was ihm das Heiligſte und Liebſte iſt, enn wahrlich dem Reinen iſt alles rein.

Dieſe Beſchreibung, ſagte Ernſt, charakteriſirt die eſunde Zeit unſers deutſchen Mittelalters, als neben en Nibelungen und dem Titurell der ſüße Triſtan ſei- nen Platz in aller Herzen fand, und auch neben dieſen roßen Liebesgedichten ſo viele muntre und ſchalkhafte Erzählungen. Die ſpäter auftretende überſinnliche, oder außerſinnliche Liebe, war noch nicht von der ſinnlichen getrennt, ſondern ſie waren wie Leib und Seele ver-

bunden, in der höchsten Vergeistigung gesund, in dem freiesten Scherze unschuldig.

Warum, fuhr Manfred fort, würde denn die Liebe allmächtig genannt? Sie wäre ja ohnmächtig, wenn sie nicht die scheinbar äußersten Enden freundlich verknüpfen könnte. Könnte sie den unendlich mannichfaltigen Zauber denn wohl ausüben, wenn sie nicht Alles besäße, und sich nicht, eben wie die Geliebte, mit allen Reizen dem sehnsüchtigen Herzen ergäbe? Der verdorbene Mensch kann deshalb auch nicht den Scherz der Liebe und ihren Dichter verstehn, er faßt nicht das holde Wesen, welches sich dem Höchsten und Geistigen zum scheinbaren Kampfe gegenüber stellt, so sehr er auch einzig diesem Spiele nachjagt, welches begeisterte Dichter damit trieben, und der Liebende kennt freilich nichts Verhaßteres als diese Menschen und ihre Gesinnungen, die im Herzen seines Lebens mit ihm zusammen zu treffen scheinen.

Daher, sagte Ernst, der mißverstandene Spott dieser niedrigen Menschen über die Hochgestimmten und ihre Liebe, daher die scheinbare Waffenlosigkeit dieser Unschuldigen, und bei ihrem Reichthum ihre unbeholfene Beschämung von jenen Bettlern. Diese Uneingeweihten lästern die Liebe und alles Göttliche, und sind von allem Scherz und Spiel, auch wenn sie witzig zu sein scheinen, weit entfernt, denn sie sind im Kampf und Krieg gegen die Sehnsucht nach dem Ueberirdischen. Um nun auf das Vorige einzulenken, so lebte Boccaz freilich schon an der Gränze jener heroischen Zeit, als die Menschheit, weniger gesund, sich aus der Tragödie und dem großen Epos mehr nach dem Lustspiel und der Parodie sehnte, als die Trennung

es Gemüthes sich schon schärfer gegenüber stand, und
ne kräftiger robuste Malerei den sanften Schmelz
nd die stille Harmonie der alten großsinnigen Ge-
ålde verdunkelte. Sein Dekameron ward deshalb
ach einiger Zeit das Lieblingsbuch aller Nationen,
nd die komische, lächerliche und niedrigere Natur der
iebe ward immer mehr gesungen, gepriesen und ge-
ihlt, ihr holdes Wesen schien immer tiefer zu entar-
n, und immer mehr den Menschen dem Thiere näher
u führen, (indeß nun diesem Streben gegenüber schon
ie ganz reine, überirdische Idee der Liebe, oft bis
im Götzendienste entstellt, sich auszubilden suchte) bis
ir in Peter Aretins und Brantome's Schriften end-
ch die kalte Frechheit ohne allen Reiz und Grazie
ftreten sehn. Doch kann diese Beschuldigung nicht
n Boccaz und sein e freien Scherze treffen, denn
i ihm regt sich und spricht der edle und vollständige
Renſch, der zwar ohne ängstliche Züchtigkeit, aber
icht ohne Schaam ist, der wie Ariost immer die
Schönheit fühlt und singt, und der nur jene frecheren
Blumen nicht zu seinem Kranze verschmäht, sondern
e im Gegentheil gern so reicht und flicht, daß ihr
mbolischer Sinn unverholen in die Augen fällt.
Sein Buch kann uns also wohl nicht leicht verletzen;
ber freilich müssen wir jezt, da verdorbene Generatio-
en und Bücher voran gegangen sind, und edlere
Renschen die Verwerflichkeit mancher schaamlosen Pro-
ukte eines Diderot, Voltaire und andrer einsahn, um
ur den Ruhm der Züchtigkeit zu empfangen, auch den
Schein einer gewissen Prüderie beibehalten, die das
eitalter einmal zum Kennzeichen der Sitte gestempelt
at. So hat der Mensch nach überstandener Krank-

heit noch lange das Ansehn eines Kranken, und muß auf einige Zeit noch etwas von dessen Diät beibehalten. Eben so verbreitete sich in England nach einem Zeitalter der Zügellosigkeit, von der Sekte der Puritaner aus, eine Aengstlichkeit und steife Feierlichkeit der Sitte, die seitdem noch immer das Wort führt, so daß ein gesittetes Mädchen oder eine züchtige Frau von jezt oder aus Shakspears Zeit zwei im Aeußern sehr verschiedene Wesen sein mögen. Die Reformation hatte in Deutschland schon früher eine ähnliche Stimmung hervor gebracht, und auch die katholischen Provinzen bestrebten sich seitdem, eine strengere Sitte zur Schau zu tragen, um von dieser Seite die Vorwürfe ihrer Gegner zu entkräften. Fast allenthalben aber werden wir nur Heuchelei statt der Züchtigkeit gewahr, denn wenn die ehrbaren Herren unter sich sind, ergötzen sie sich um so lebhafter an der rohesten und unsittlichsten Frechheit, und weil der öffentliche Scherz und die Gegenwart der Grazien und Musen, so wie die liebenswürdigen Weiber von diesen Orgien völlig ausgeschlossen sind, so sind sie nun in ihrer Einsamkeit um so niedriger und verächtlicher geworden, am schlimmsten, wenn sie das Gewand der Moral umlegen, und wehe dem Zarteren, der das Unglück hat einem Otter- und Krötenschmause beiwohnen zu müssen, den sich eine solche tugendhafte Gesellschaft giebt, die darauf ausgeht recht vollständig ihren Haß gegen die Untugend an den Tag zu legen.

Als in Spanien, sagte Lothar, ein etwas zu strenger Geist in der Poesie zu herrschen anfing, und Cervantes die frühere Celestina als zu frei tadelte, als man in Frankreich und Italien die schaamlosesten

Werke las und schrieb, und in Deutschland sich kaum noch Spuren von Witz oder Unwitz antreffen ließen, erhob der edle Shakspear, das, was so viele hatten verächtlich machen wollen, wieder zum Scherz, geistreichen Witz und zur Menschenwürde, und dichtete eine schalkhaften Rosalinden und Beatricen, die freilich unser jetziges verwöhntes Zeitalter ebenfalls anstößig findet.

Was ist es denn, was uns wahrhaft anstößig, ja als Menschen unerträglich sein soll? rief Friedrich, der wieder zur Gesellschaft getreten war, im edlen Unwillen aus. Nicht der freieste Scherz, noch der kühnste Witz, denn sie spielen nur in Unschuld; nicht die kräftige Zeichnung der thierischen Natur im Menschen und ihrer Verirrung, denn nur als solche gegeben, spricht sie niemals unserm edleren Wesen Hohn: sondern dann soll sich unser Unwille erheben und ohne alle Duldung aus uns sprechen, wenn ein Sophist uns sagen will, und in jeder Dichtung beweisen, daß gegen die Sinnenlust keine Tugend, Andacht oder Seelenerhebung bestehen könne. Ein solcher durchaus zu verwerfender ist der jüngere Crebillon, und nicht ist jener Deutsche, der ihn so vielfältig nachgeahmt und die edlere Natur des Menschen verkannt hat, von dem Vorwurf einer verdorbenen Phantasie und eines zu nüchternen Herzens frei zu sprechen: für schwache Wesen, (aber auch nur für solche) können diese beiden Schriftsteller allerdings gefährlich werden, so sehr sich auch der letzte gegen diese Beschuldigung zu verwahren gesucht hat, denn nicht darin besteht das Verderbliche, daß man das Thier im Menschen als Thier darstellt, sondern darin, daß man diese doppelte Natur gänzlich läugnet, und

mit moralischer Gleißnerei und sophistischer Kunst das Edelste im Menschen zum Wahn macht, und Thierheit und Menschheit für gleichbedeutend ausgiebt.

Seine Bücher, sagte Emilie, haben mich immer zurück geschreckt, und ich habe früher meinen Töchtern lieber manche andre erlaubt, die nicht in so gutem Rufe stehn, denn gerade ihre weichliche Zierlichkeit habe ich für schädlich gehalten. Ich hoffe, jezt können sie auch diese ohne allen Nachtheil lesen, da ihr Geist gestärkt ist, und ihr Sinn das Edlere erstrebt.

Mit Recht, sagte Manfred, macht Jean Paul Thümmeln den Vorwurf, daß er zu unsauber sei (denn dessen Reisen gehören recht zu jenen eben gerügten Werken, und die Bekehrung des lockern Passagiers in den letzten Bänden ist noch die schlimmste Sünde des Autors); ich aber möchte unserm witzigen Jean Paul mit demselben Rechte einen andern Vorwurf machen, daß er zwar nicht zu keusch, wohl aber zu prüde sei. Ein Autor, der so das Gesammte der Menschennatur, das Seltsamste, Wildeste und Tollste in seinen humoristischen Ergießungen aussprechen will, darf in diesen Regionen des Witzes und der Laune kein Fremdling sein, oder aus mißverstandner Moral mit der Unzucht und Unsitte auch die Schalkheit verachten wollen. Noch seltsamer aber, daß er die medizinischen und wahrhaft ekelhaften Späße liebt, die kaum Witz zulassen und meist nur Widerwillen erregen, wenn man nicht die Feder des Rabelais besitzt, der freilich wohl sein Kapitel von der Gaya Ciencia schreiben durfte. Aber, theure Emilie, und Gattin und Schwestern, um auf das zurück zu kommen, wovon wir ausgingen, so mag freilich wohl hie und da in unsern Dichtungen

ielleicht nur in meinen, der ich ein oder zweimal das
usrecht = brauchen und den Wirth spielen möchte)
as vorkommen, was die übertriebene Delikatesse
nkelnder Menschen (ich meine dich, Anton, nicht
mit) anstößig finden möchte, was aber, hoffe ich,
ch dem in unserm Gespräch angegebenen Unterschied
nem gebildeten und heitern Menschen ärgerlich werden
n. Wir wollen aber weder zu viel versprechen noch
hen, sondern laßt uns vielmehr beginnen, und wählt
, ihr Frauen, denjenigen aus, welcher zuerst der
führer und Gebieter im Felde unsrer poetischen Spiele
d Wettkämpfe sein soll.

Clara gab ihren Blumenstrauß dem neben ihr sitzen-
Anton und sagte: Sie haben fast immer geschwie-
, sprechen Sie nun. Anton verbeugte sich und
tete die Blumen an seine Brust: so wollen wir
n, sagte er, mit Mährchen der einfachsten Com-
ition beginnen, und jeder bringe morgen das seinige
unsre Richter.

Mit Mährchen, sagte Clara, fängt das Leben an;
ihnen entwickelt sich das Gefühl der Kinder zuerst,
d ihre Spiele und Puppen, ihre Lehrstunden und
aziergänge werden von ihrer Phantasie zu Mähr-
, die ich noch immer ganz vorzüglich liebe, das
ßt, wenn sie so sind, wie ich sie liebe.

So gebe die Muse, daß Ihnen die unsrigen wohl
allen, sagte Anton.

Indem stand die Gesellschaft auf, um vom nächsten
gel den schönen Untergang der Sonne zu genießen.
ch ein Mährchen, sagte Rosalie, indem sie die Hand
die Augen hielt, und dem blendenden Scheine
hsah; so wie der Frühling und die Pracht der Blu-

men, es blüht auf in aller Fülle und Herrlichkeit, der Schatten faßt den Glanz und zieht ihn hinab, und wir schauen ihm sehnsuchtsvoll nach.

So wie dem Mährchen-Gedicht der Schönheit, sagte Anton; und Friedrich fügte hinzu: doch bleibt unser Herz und seine Liebe die unwandelbare Sonne.—

Ein glänzender Sternenhimmel stand über der Landschaft, das Rauschen der Wasserfälle und Wälder klang in die ruhige Einsamkeit des Gartens herüber, in welchem Theodor auf und nieder ging und die Wirkungen bewunderte, welche das Licht der Sterne und die letzten goldnen Streifen des Horizontes in den springenden Quellen hervorbrachten. Jezt ertönte Manfreds Waldhorn aus dessen Zimmer und die melankolischen durchdringlichen Töne zitterten vom Gebirge zurück, als Ernst der von den Hügeln herunter kam, durch das Thor des Gartens trat, und sich zu dem einsamen Theodor gesellte. Wie schön, fing er an, schließt diese heilige Nacht die Genüsse des Tages; die Sonne und unsre Geliebten sind zur Ruhe, Wälder und Wasser rauschen fort, die Erde träumt, und unser Freund gießt noch einen herzlichen Abschied über die entschlummerte Natur hin.

Anton, sagte Theodor, schläft auch noch nicht, er sitzt im Gartensaale und schreibt ein Gedicht, welches unsern Vorlesungen als Einleitung oder Vorrede dienen soll. Seine Genesung wird sich hier ganz vollenden.

Ich hoffe, sagte Ernst, auch Friedrich soll genesen; ich hege das schöne Vertrauen, daß unser aller Freundschaft sich hier noch fester knüpfen und für die Ewigkeit

rten wird. Sieh, mein Geliebter, das Flimmern lauer Luft dieser vergänglichen flüchtigen Leben, die e Diamanten durch das dunkle Grün der Gebüsche cken, und bald in zitternden Wolken, bald einzeln immernd, wie sanfte Töne, unsre Rührung wecken, und über uns den Glanz der ewigen Gestirne! Steht cht der Himmel über der stillen dunkeln Erde wie ein reund, aus dessen Augen Liebe und Zuversicht leuchten, m man so recht mit ganzem Herzen in allen Lebensgefahn und allem Wandel vertrauen möchte? Diese heilige nste Ruhe erweckt im Herzen alle entschlafenen Schmern, die zu stillen Freuden werden, und so schaut mich jetzt oß und milde mit seinem menschlichen Blick der edle lovalis an, und erinnert mich jener Nacht, als ich ich einem fröhlichen Feste in schöner Gegend mit ihm irch Berge schweifte, und wir, keine so nahe Trenung ahndend, von der Natur und ihrer Schönheit ab dem Göttlichen der Freundschaft sprachen. Vielicht da ich so innig seiner gedenke, umfängt mich in Herz so liebend, wie dieser glühende Sternenhimel. Ruhe sanft, ich will mich auf mein Lager wern, um ihm im Traum zu begegnen.

Die Freunde trennten sich. Da erhub eine Nachgall ihr klagendes Lied aus voller Brust, und zündete, ie eine Feuerflamme, rings in den Gebüschen die öne andrer Sängerinnen an; aus einer Jasminlaube klangen die Laute einer Guitarre, und der glückliche riedrich wollte sein Leid, diese Phantasie singend, beinftigen:

Wenn in Schmerzen Herzen sich verzehren,
nd im Sehnen Thränen uns verklären,
eister: Hülfe! rufen tief im Innern,

Und wie Morgenroth ein seliges Erinnern
Aufsteigt aus der stillen dunkeln Nacht,
Alle rothen Küsse mitgebracht,
Alles Lächeln, das die Liebste je gelacht,
O dann saugt mit ihrem Purpurmunde
Himmels-Wollust unsre Wunde,
Sie entsaugt das Gift,
Das vom Bogen dunkler Schwermuth trifft.
Wie die kleinen fleißgen Bienen
Gehn, um Blumenlippen zu benagen,
Wie sich Schmetterlinge jagen,
Wie die Vögel in dem grünen Dunkeln
Springen, und die Lieder tönen,
Also gaukeln, flattern, funkeln
Alle Worte, alle Blicke, süße Mienen
Von der schönsten einzgen Schönen,
Und in tiefer Winternacht
Lacht und wacht um mich des Frühlings Pracht,
Und die Schmerzen scherzen mit den Zähren,
Und im Weinen scheinen mild sich zu verklären
Leiden in den Freuden, Wonnen in dem Gram,
Wie in der holden Braut die Liebe kämpft mit Schaam,
Und Leid und Lust nun muß vereinigt ziehen
Und schweben nach der Liebe süßen Harmonien.

Erste Abtheilung.

1811.

Die Gesellschaft stand vom Tische auf und ging in
en Garten, um die Luft zu genießen, welche am
Morgen ein Gewitter lieblich abgekühlt hatte. Nun,
gte Clara, sind Sie alle Ihres Versprechens einge-
nk gewesen? Wo sind die Mährchen?

Du bist sehr eilig, sagte Manfred, weißt du doch
cht, ob sie dir wirklich Freude machen werden.

Sie müssen, antwortete sie lachend, wenn ich nicht
if die Autoren sehr ungehalten werden soll.

Es ist schwer, sagte Anton, zu bestimmen, worin
nn ein Mährchen eigentlich bestehen und welchen Ton
halten soll. Wir wissen nicht, was es ist, und
nnen auch nur wenige Rechenschaft darüber geben,
ie es entstanden sein mag. Wir finden es vor, jeder
arbeitet es auf eigne Weise und denkt sich etwas an-
eres dabei, und doch kommen fast alle in gewissen
Dingen überein, selbst die witzigen nicht ausgenom-
nen, die jenes Colorit nicht ganz entbehren können,
nen wunderſamen Ton, der in uns anschlägt, wenn
ir nur das Wort Mährchen nennen hören.

Die witzigen, sagte Clara, sind mir von je verhaßt
ewesen. So habe ich den Hamiltonschen nie viel Ge-
chmack abgewinnen können, so berühmt sie auch sind;
ie dahlenden im Feen-Cabinet zogen mich vor Jah-
en an, um mich nachher desto gründlicher zu ermüden
nd zurück zu stoßen, und unserm Musäus bin ich oft

recht böse gewesen, daß er mit seinem spaßhaften Ton, mit seiner Manier, den Leser zu necken, und ihn queer in seine Empfindung und Täuschung hineinzufallen, oft die schönsten Erfindungen und Sagen nur entstellt und fast verdorben hat. Dagegen finde ich die arabischen Mährchen, auch die lustigen, äußerst ergötzlich.

Es scheint, sagte Anton, Sie verlangen einen fast fortschreitenden Ton der Erzählung, eine gewisse Unschuld der Darstellung in diesen Gedichten, wie die sanft phantasirende Musik ohne Lärm und Geräusch die Seele fesselt, und ich glaube, daß ich mit Ihnen derselben Meinung bin. Darum ist das Göthische Mährchen ein Meisterstück zu nennen.

Gewiß, sagte Rosalie, in so fern wir mit einem Gedicht zufrieden sein können, das keinen Inhalt hat. Ein Werk der Phantasie soll zwar keinen bittern Nachgeschmack zurück lassen, aber doch ein Nachgenießen und Nachtönen; dieses verfliegt und zersplittert aber noch mehr als ein Traum, und ich habe deshalb das herrliche Mährchen von Novalis, so weit ich es verstehn konnte, diesem weit vorgezogen, welches auch alle Erinnerungen anregt, aber uns zugleich rührt und begeistert und den lieblichsten Wohllaut in der Seele noch lange nachtönen läßt.

Du hast hiemit zugleich, sagte Manfred, die ganze Mährchenwelt des Ariost getadelt, dem es auch an einem Mittelpunkte und wahrem Zusammenhange gebricht. Die Frage ist nur, ob ein Gedicht schon vollendet ist, dessen einzelne Theile es sind, und in wie fern die Seele dann bei einer so vielseitigen Composition jene Foderung eines innigeren Zusammenhangs vergessen kann.

Diese Frage, fiel Ernst ein, kann gar nicht Statt
den, denn diese Theile sind ja nur durch das orga-
sche Ganze Theile zu nennen, können aber ohne die-
s im strengeren Sinne nur Fragmente von und zu
edichten heißen und als solche geliebt werden. Bei
er dieser scheinbaren Vortrefflichkeit fehlt die beherr-
jende ordnende Seele, die der flüchtigen Schönheit
n ewigen Reiz geben muß. Der Dichter will

Es soll sich sein Gedicht zum Ganzen runden,
Er will nicht Mährchen über Mährchen häufen,
Die reizend unterhalten und zuletzt
Wie lose Worte nur verklingend täuschen.

Ich kenne dich und Friedrich schon, sagte Man-
d, als Rigoristen und Ketzermacher, aber ich und
eodor werden euch zu gefallen den Ariost nicht an-
rs wünschen, als er nun einmal ist, die Reise nach
m Monde und den Evangelisten Johannes ausge-
mmen, denn beide sind für diese so kühne Fiktion
was zu matt ausgefallen. Ueber diesen Dichter,
gte Anton, dürfte sich ein langer Streit entspinnen,
r sich nur schwer beilegen ließe; sein Werk besteht,
enge genommen, nur aus Novellen, von denen er
e längsten an verschiedenen Stellen mit scheinbarer
unst durchschnitten hat, dasjenige, was alle verbin-
t, ist ein gleichförmiger Ton lieblichen Wohllauts;
h möchte also ebenfalls behaupten, daß sein Gedicht
gentlich weder Anfang, Mitte noch Ende hat, so
ie ich davon fest überzeugt bin, daß nur wenige
erehrer, selbst in Italien, ihn oftmals von Anfang zu
nde durchgelesen haben, so sehr auch alle mit den ein-
nen berühmten und anlockenden Stellen vertraut sind.

Es giebt, sagte Lothar, eine Gattung der Poesie,

welche ich, ohne damit ihrer Vortrefflichkeit zu nahe treten zu wollen, die bequeme oder erfreuliche nennen möchte, und in dieser stelle ich den Arioſt oben an. Sehn wir auf großer Ebene den hohen weit ausgespannten blauen Himmel über uns, ſo erſchreckt und ermüdet in ſeiner Reinheit dieſer Anblick; doch wenn Wölkchen mit verſchiedenen Lichtern in dieſem blauen Kriſtalle ſchwimmen, wenn die Sonne ſich neigt, und unten am Horizont wie über uns die lebendigen Duft in vielfachen Schimmer ſich tauchen, dann erfüllt ein liebliches Ergötzen unſre Seele. So wollen wir die große Wieſe mit Gebüſchen und Bäumen unterbrochen ſehn, und auf gleiche Weiſe fühlen wir in unſrer nächſten Umgebung, in unſerm Hauſe, am dringendſten das Bedürfniß einer gewiſſen Kunſt. Die weißen leeren Wände unſrer Zimmer und Säle ſind uns unleidlich, Arabesken, Blumen, Thiere und Früchte umgeben uns in gefärbten und vielfach durchbrochenen Linien und Flächen mit mancherlei Geſtalt, und ſelbſt der Fußboden muß ſich zum Schmuck und zur anſtändigen Zier zuſammen fügen. Alles ſoll den äußern Sinn erregen und dadurch auch den innerlichen beſchäftigen, und Rafaels Wandgemälde im Vatikan ſoll für Wohnzimmer vielleicht ſchon zu erhaben, und alſo als immerwährende Geſellſchaft unbequem. Dieſes durchaus edle Kunſtbedürfniß des gebildeten Menſchen erfüllt Arioſt, er iſt mehr Gefährte und Freund als Dichter, und wir thun wohl nicht Unrecht, wenn wir über die vollendete Schönheit des Einzelnen, über die Fülle der Geſtalten, über dieſen zarten blumenartigen Witz, über dieſe ernſte und milde Weisheit eines höhern Sinnes die Zuſammenſetzung vergeſſen.

Es scheint mir sehr richtig, fuhr Anton fort, daß
: gesellige Kunst auch in der Poesie sich zeigen dürfe,
hier finde ich Gelegenheit, an unser gestriges Ge-
ch über die Gärten zu erinnern, welches nach mei-
Meinung abbrach, ohne zu beschließen. Die hohe
pfindung, welche uns der Anblick der Natur gewährt,
es das Gefühl des Waldes, des Meeres oder Gebir-
, läßt sich in keinen Garten ziehn, denn diese Ge-
le sind wechselnd, unbeschränkt, unaussprechlich. Die-
igen, welche im Parks das Seltsam-Schauerliche,
r das Erhaben-Majestätische erregen wollten, haben
im größten Irrthume befunden, und es war natür-
, daß ihre Bestrebungen in Fratzen ausarten mußt.
. Das Schöne und Rührende ist es, welches Hügel,
umgruppen, kleine Flüsse, Wasserfälle und Seen erre-
n können, ein schwärmendes musikalisches Gefühl, wel-
s ziemlich deutlich den Künstler, welcher den Garten
legen will, bewegen muß, und welches im Beschauen
:n so wiedertönt. Dieser Gärtner wird also wohl
: Natur, aber nicht das Natürliche ausschließen, und
rum zieht mancher Künstler gern kleine Saatfelder
seinen Park, um eine ganz bestimmte Empfindung
n der beschränkten Beschäftigung der Landwirthschaft
: erregen, ein kleiner Weinberg zeigt sich wohl auch,
s ein reizendes Widerspiel der Haine und Baumgrup-
n. Wie mich nun zwar alles an die Natur erin-
rt, so kann ich sie doch hier so wenig, wie im Ge-
cht oder in der Malerei unmittelbar empfinden, son-
ern ich soll die Kunst in jedem Augenblicke genießen.
Benden wir uns nun zu der sogenannten französischen
Gartenkunst, so finden wir hier eine dieser natürlichen
öllig widersprechende. Wie sie alle Natur aus ihren

Gränzen entfernt, eben so die Erinnerung an das Natürliche; denn so wenig Getreide und Obst ihren Platz hier finden, eben so wenig Baum-Parthien, die die Durchsicht decken, oder abwechselnd reizende Gebüsche, und jene süße Schwärmerei und musikalische Empfindung verschlungener Haine und malerischer Ansichten. Alles dient hier einer Empfindung, die ich am liebsten im Gegensatz jener musikalisch schwärmerischen Gefühle eine pathetische Entzückung nennen möchte; alles erhebt die Seele zur Begeisterung, alles ist klar und unverworren; gleich vom ersten Eintritt fühle und übersehe ich den Plan des Ganzen, und aus jedem Punkte finde ich mich unmittelbar in den Mittelpunkt der großartigen Composition zurück. Dazu dienen die großen freien Plätze, die geraden Baumgänge, die bedeckten und verflochtenen Lauben. Statuen und Wasserkünste verhalten sich zu diesem Garten so, wie gegenüber Saatfelder und Weinberge; sie wollen recht bestimmt das Gebildete aussprechen und darstellen, und wie man den Park mit Unrecht die Nachahmung einer gemalten Landschaft nennen würde, da der Gärtner und Maler vielmehr aus einer gemeinschaftlichen poetischen Quelle schöpfen, so thäte man auch diesem Kunstgarten Unrecht, ihn aus der Architektur abzuleiten, da auch der Architekt nur aus jener mathematischen Poesie des Gemüthes seine Erfindungen nimmt. Daher scheint es mir auch geradezu unmöglich, in Bergen einen Park anzulegen, weil die Natur, die unmittelbar hinein blickt, die Kunst-Effekte, die ihr hier verwandt sein sollen, vernichtet. Nach der Natur aber selbst sehnt sich gewiß jeder aus beiderlei Gärten vielmals hinaus und Niemand kann sie entbehren. Der regelmäßige

arten ſchließt vielleicht im Hintergrunde am ange-
hmſten mit einem parkähnlichen, ſo wie der engliſche
n ſchicklichſten nahe am Hauſe freie Räume und eine
wiſſe Regelmäßigkeit ausſpart. Es ergiebt ſich auch
n ſelbſt, daß der regelmäßige Kunſtgarten eine all-
meinere Form hat und leichter, vom Geſchmack gelei-
t, zweckmäßig nachgeahmt werden kann, daß aber
r Park ſich nicht leicht wiederholen läßt, ſondern in
er neuen Geſtalt ein anderes Individuum auftreten
aß. Es iſt aber wohl möglich, daß es demohngeach-
nur wenige Hauptformen giebt, unter welche alle
ärten dieſer Art ſich vereinigen laſſen, und trotz der
ſcheinenden Einförmigkeit dürften dann die franzöſi-
en Gärten wohl eben ſo viele Gattungen aufweiſen
nen. Iſt es erlaubt ein Ding durch ein verglei-
ndes Bild deutlich zu machen, ſo möchte ich am
bſten den Park mit einem Shakeſpearſchen, und den
gelmäßigen Garten mit einem Calderonſchen Luſtſpiel
rgleichen. Scheinbare Willkühr in jenem, von einem
ſichtbaren Geiſt der Ordnung gelenkt, Künſtlichkeit,
anſcheinender Natürlichkeit, der Anklang aller Em-
ndungen auf phantaſirende Weiſe, Ernſt und Heiter-
t wechſelnd, Erinnerung an das Leben und ſeine
edürfniſſe, und ein Sinn der Liebe und Freundſchaft,
lcher alle Theile verbindet. Im ſüdlichen Garten
d Gedicht Regel und Richtſchnur, Ehre, Liebe,
ferſucht in großen Maſſen und ſcharfen Antitheſen,
en ſo Freundſchaft und Haß, aber ohne tiefe oder
jarre Individualität, oft mit den nehmlichen Bildern
d Worten wiederholt, Künſtlichkeit und Erhabenheit
r Sprache, Entfernung alles deſſen, was unmittel-
r an Natur erinnert, das Ganze endlich verbunden

durch einen begeisterten hohen Sinn, der wohl trunken, aber nicht berauscht erscheint. Ich lasse das Gegenbild des Gartens unausgemalt, aber man könnte selbst die Reden in Stanzen oder andern künstlichen Versmaßen (die sich gewiß ganz von dem, was die Naturalisten Natur nennen wollen, entfernen) mit den beschnittenen glänzenden Taxus- und Buxus-Wänden vergleichen, wenn man witzig im Bilde fortspielen wollte.

Auch diese, sagte Manfred, dürfen in einem Kunstgarten nicht fehlen, auch vertragen diese Baumarten die Scheere am besten, da ihr festes glänzendes Laub langsam wieder nachwächst, und sie sich überhaupt mehr als empfindsame Linden und jugendlich üppige Buchen darein fügen. Doch glaub' ich, können geschnitzte Piramiden und ähnliche Figuren füglich aus jedem Garten ausgeschlossen werden.

Unser Garten, liebe Mutter, rief Clara, ist nun hoffentlich auf alle Zeiten gerettet, denn es steht nicht leicht zu erwarten, daß man in der Zukunft mehr der natürlichen Parks wieder in dergleichen künstliche Anlagen umarbeiten möchte. — — Nicht wahr, mein Freund, (so wandte sie sich gegen Anton) es ist überhaupt wohl schwer zu sagen, was denn Natur und natürlich sei?

Vielen Mißbrauch, erwiederte dieser, hat man mit diesen Worten getrieben, am meisten in jener Zeit, als man sich von einem steifen Ceremoniel zu befreien strebte, welches man irrigerweise Kunst nannte, und nun gegenüber ein Wesen suchte, welches man unter allen Bedingungen das Richtige und die Wahrheit geben sollte. Kunst und Natur sind aber beide

htig verstanden, in der Poesie wie in den Künsten, ir ein und dasselbe.

Am seltsamsten, sagte Theodor, ist mir das Geschlecht der Naturjäger vorgekommen, welches noch cht ausgestorben ist, vor einigen Jahren aber noch ehr verbreitet war; diejenigen meine ich, welche auf onnen-Auf- und Untergänge von hohen Bergen, auf asserfälle und Naturphänomene wahrhaft Jagd machen, d sich und andern manchen Morgen verderben, um en Genuß zu erwarten, der oft nicht kömmt, und n sie nachher erheucheln müssen. Diese Leute behanln die Natur gerade so, wie sie mit den merkwürdin Männern umgehn, sie laufen ihnen ins Haus d stellen sich ihnen gegenüber; da stehn sie nun an r bekannten und oftmals besprochenen Stelle, und enn in ihrer Seele nun gar nichts vorgeht, so sind nachher wenigstens doch dort gewesen.

Die Natur, fuhr Anton fort, nimmt nicht in er Stunde jedweden vorwitzigen Besuch an, oder elmehr sind wir nicht immer gestimmt, ihre Heiligit zu fühlen. In uns selbst muß die Harmonie on sein, um sie außer uns zu finden, sonst behelfen ir uns freilich nur mit leeren Phrasen, ohne die chönheit zu genießen: oder es kann auch wohl ein vermuthetes Entzücken vom Himmel herab in unser erz fallen, und uns die höchste Begeisterung aufschlien: dazu aber können wir nichts thun, wir können rgleichen nicht erwarten, sondern eine solche Offenbaung begiebt sich in uns nur. So viel ist gewiß, daß der Mensch wohl nur zwei- oder dreimal in seinem eben das Glück haben kann, wahrhaft einen Sonnenufgang zu sehn: dergleichen geht auch dann nicht,

wie Sommerwolken, unserm Gemüth vorüber, sondern es macht Epoche in unserm Leben, wir brauchen lange Zeit, um uns von solcher Entzückung wieder zu erholen, und viele Jahre zehren noch von diesen erhabenen Minuten. Aber nur Stille und Einsamkeit vergönnen diese Gaben; eine Gesellschaft, die sich zu dergleichen auf einem Berge versammelt, steht nur vor dem Theater, und bringt auch gewöhnlich dieselbe alberne Frage und leere Kritik wie dort mit herunter.

Noch seltsamer, sagte Ernst, daß so wenige Menschen den wundervollen Schauer, die Beängstigung empfinden, oder sich gestehn, die in manchem Sturm die Natur unserm Herzen erregt. Nicht bloß auf den ausgestorbenen Höhen des Gotthard erregt sich unser Gemüth zum Grauen, nicht bloß

— wenn es hin zur Fluth euch lockt, —
— zum grausen Wipfel jenes Felsen,
Der in die See nickt über seinen Fuß, —
Der Ort an sich bringt Grillen der Verzweiflung
Auch ohne weitern Grund in jedes Hirn,
Der so viel Klafter niederschaut zur See,
Und hört sie unten brüllen;

sondern selbst die schönste Gegend hat Gespenster, die durch unser Herz schreiten, sie kann so seltsame Ahndungen, so verwirrte Schatten durch unsre Phantasie jagen, daß wir ihr entfliehen, und uns in das Getümmel der Welt hinein retten möchten. Auf diese Weise entstehn nun wohl auch in unserm Innern Gedichte und Mährchen, indem wir die ungeheure Leere, das furchtbare Chaos mit Gestalten bevölkern, und kunstmäßig den unerfreulichen Raum schmücken; diese Gebilde aber können dann freilich nicht den Charakter

res Erzeugers verläugnen. In diesen Natur-Mähr-
en mischt sich das Liebliche mit dem Schrecklichen,
s Seltsame mit dem Kindischen, und verwirrt unsre
hantasie bis zum poetischen Wahnsinn, um diesen selbst
r in unserm Innern zu lösen und frei zu machen.

Sind die Mährchen, fragte Clara, die Sie uns
ittheilen wollen, von dieser Art?

Vielleicht, antwortete Ernst.

Doch nicht allegorisch?

Wie wir es nennen wollen, sagte jener. Es giebt
leicht keine Erfindung, die nicht die Allegorie, auch
bewußt, zum Grund und Boden ihres Wesens hätte.
at und böse ist die doppelte Erscheinung, die schon
s Kind in jeder Dichtung am leichtesten versteht, die
s in jeder Darstellung von neuem ergreift, die
s aus jedem Räthsel in den mannichfaltigsten For-
n anspricht, und sich selbst zum Verständniß ringend
lösen will. Es giebt eine Art, das gewöhnlichste
en wie ein Mährchen anzusehn, eben so kann man
mit dem Wundervollsten, als wäre es das Alltäg-
ste, vertraut machen. Man könnte sagen, alles,
Gewöhnlichste, wie das Wunderbarste, Leichteste
Lustigste habe nur Wahrheit und ergreife uns nur
um, weil diese Allegorie im letzten Hintergrunde als
lt dem Ganzen dient, und eben darum sind auch
nte's Allegorien so überzeugend, weil sie sich bis zur
sslichsten Wirklichkeit durchgearbeitet haben. Novalis
t: nur die Geschichte ist eine Geschichte, die auch
bel sein kann. Doch giebt es auch viele kranke und
vache Dichtungen dieser Art, die uns nur in Be-
sen herum schleppen, ohne unsre Phantasie mit
nehmen, und diese sind die ermüdendste Unter-

haltung. — Allein Anton mag uns jezt sein einleitendes Gedicht vorlesen, welches er uns versprochen hat.

Anton zog einige Blätter hervor und las:

Phantasus.

Betrübt saß ich in meiner Kammer,
Dacht' an die Noth, an all den Jammer,
Der rundum drückt die weite Erde,
Daß man nur schaut Trauergeberde,
Daß Lust und Sang und frohe Weisen
Gezogen weit von uns auf Reisen,
Daß Argwohn, Mißtraun unsre Gäste,
So Furcht wie Angst bei jedem Feste,
Daß jedermann nur frägt in Sorgen:
Wie wird es mit dir heut und morgen?
Dazu war ich noch schwach und krank,
Mir war so Tag wie Nacht zu lang;
Ich sorgte, was mein Arzt ermessen,
Was ich nicht trinken durft' und essen,
Wie meine Pein zu lindern wäre,
Was mir den Schlaf, die Ruh nicht störe:
So saß ich still in mich gebückt,
Den Kopf in meine Hand gedrückt,
Als ich, so sinnend, es vernahm
Daß jemand an die Thüre kam,
Es klopfte, und ich rief: herein!
Da öffnet schnell ein Händelein
So weiß wie Baumesblüth, herfür
Trat dann ein Knäblein in die Thür,
Das Haupt gekränzt mit jungen Rosen,

Die eben aus den Knospen losen,
Wie Rosengluth die Lippen hold,
Das krause Haar ein funkelnd Gold,
Die Augen dunkel, violbraun,
Der Leib gar lieblich anzuschaun.
Er trat vor mich und thät sich neigen,
Und sprach alsdann nach kurzem Schweigen:
Wie kömmts, mein lieber kranker Freund,
Daß ihr hier sitzt, da Sonne scheint?
Der Frühling geht umher mit Pracht,
Hat Laub des Waldes angefacht,
Es brennt das grüne Feuer wieder,
Und drein ertönen tausend Lieder,
Die Erde trägt ihr Sommerkleid,
Der Plan erglänzt von Blumen weit,
Es spielt der Fisch in blauem See,
Vom Obstbaum hängt der Blüthenschnee,
Die Lieb- und Segen-schwangre Luft
Durchspielt in Wogen Kraft und Duft,
Das Kindlein lacht die Blüthen an
Aus rothem Mund mit weißem Zahn,
Der Jüngling sieht sein Herz und Lieben
In Blumenschrift mit Glanz geschrieben,
Sich hebt der Jungfrau schöne Brust
In ahndungsvoller Liebeslust,
Der Greis erfrischt die alten Glieder
Und dünkt sich in der Kindheit wieder,
Und jedermann fühlt freudenschwanger
Den dunkeln Wald, den lichten Anger.
Du nur willst sitzen hier gekauert,
In deinen Sorgen eingemauert,
Von Schwermuths-Wolken rings umhängt,

In Noth und Zweifeln eingeengt?
Ich kenne dich nicht wieder schier;
Hinaus mach' stracks dich vor die Thür,
Und thu dein menschlich Angesicht
Hinein in holdes Himmelslicht,
Laß nicht die Stirn dir so verrunzeln,
Der Lippen Frische ganz verschrunzeln,
Das Auge, das sonst Strahlen scharf,
Von seinem lichten Bogen warf,
Ist tief hinein zum Haupt geschmolzen
Und schießt nur schwer' und stumpfe Bolzen;
Entzweit hat sich dein Mund mit Lachen,
Scherz, Kuß sind ihm wildfremde Sachen,
In deiner gelb verschrumpften Haut
Der Kummer sich im Spiegel schaut;
Nicht, Creatur, mach' Schand' und Spott,
Der dich geschaffen, deinem Gott,
Schau aus, als seist nach seinem Bilde
Formiret edel, heiter, milde,
Verbrümmelt nicht und ungelachsen,
Als sein in dir zusamm gewachsen
All Unkraut, Stacheln, Disteln, Dorn,
Mit Schimmel, Pilzen fest verworrn;
Frisch auf, laß dich von mir regieren,
Ins Frühlings-Reich will ich dich führen.
Er schwang in seiner Rechten zart
Die Tulpenblum seltsamer Art,
Wie er sie auf und nieder regte
Ein farbig Feuer sich bewegte,
Und lichte Sterne kreisten, welche
Sich schüttelten aus goldnem Kelche,
Sie flogen wie die Vöglein munter

Mir um das Haupt, herauf, herunter,
Und neckten mich mit Flammenleuchte,
Wie ich auch bang sie von mir scheuchte.
Ich sprach halb zornig: wer bist du,
Der mich gestört in meiner Ruh,
Du Knäblein laut, vorwitziglich,
Der du also bespöttelst mich,
Und willst, weil du ein Kindlein frei,
Daß alle Welt auch kindisch sei?
Ich habe mehr gelernt, erfahren,
Bin auch jetzund was mehr bei Jahren,
Daß Spiel, unnützer Zeitvertreib
Nicht mehr gefallen meinem Leib,
Auch ist umher die ganze Welt
Auf Ernst, Nachdenklichkeit gestellt,
Daß der nur Thor jedwedem scheint,
Der sich nicht höherm Zweck vereint,
Du aber, Knäblein, bist inmitten
Der Bildung nicht mit fortgeschritten,
Meinst noch, daß man nach Blum' und Kraut
Und all den Kinderein ausschaut,
Das hält man jezt für Rauch und Dunst,
Mein Sohn, die Zeit ist nicht wie sunst.
Der Knabe lacht', daß sich das Gold
Der Locken in einander rollt
Und sprach: sonst hast mich wohl gekannt,
Ich bin der Phantasus genannt,
Heimathlich war ich sonst bei dir,
Dein Spielgefährte für und für,
Als du mich noch am Herzen hegtest
Und väterlich und freundlich pflegtest,
Da war dein Sinn anders gestellt,

Mit dir zufrieden und der Welt
War dir die Arbeit Lust und Scherz,
Frisch und gesund dein junges Herz.
Mein Auge, sprach ich, ist wohl blind;
Du also bist dasselbe Kind,
Das täglich Blumen mir gebracht,
Holdseeliglich mich angelacht,
Das mir verscherzt die muntern Stunden,
Vielfältig Spielzeug mir erfunden?
Seitdem bist du von mir entwichen
Und anderwärts umher gestrichen,
Da kamen Ernst, Vernunft, Verstand,
Und gaben mir in meine Hand
Der Bücher viel und mancherlei
Voll tiefen Sinns, Philosophei,
Ich strebte, mich aus rohem Wilden
Zum wahren Menschen umzubilden;
Drauf ich auch zur Geschichte kam,
Die Noth der Welt zu Herzen nahm,
Die Chronikbücher unverdrossen
Hab' ich in Nächten aufgeschlossen,
Die Vorzeit stieg zu mir herüber
Und immer ernster wards und trüber:
Bald schien mich an ein flüchtig Blitzen,
Dann glaubt' ich Wahrheit zu besitzen,
Dann kam die Dämmrung, faßt' es wieder
Und taucht' es in die Finstre nieder;
Die Nacht ward wieder Lichtes schwanger,
Das neue Licht macht' mich noch banger,
Wohl ahndend, daß, wenns ausgegohren,
Die Finstre neu draus wird geboren:
So wies Histori mir nur Noth,

Im Leben auch nur Grab und Tod,
Das Schöne stirbt, der Glanz löscht aus,
Das Irdisch-Schlechte baut sein Haus,
Und spricht von seinem Felsenthron
Den hohen Götterſöhnen Hohn:
Natur hab' ich ergründen wollen,
Da kam ich gar auf seltsam Schrollen,
Verlor mich in ein steinern Reich,
Ich glaubte all's, nichts doch zugleich,
Wollt' Pflanz, Metall und Stein verstehn,
Mußt' mir doch selbst verloren gehn,
Hatt' viel Kunstworte bald erstanden,
Ich selbst gekommen nur abhanden,
Um endlich wieder zu gelangen
Noch dummer wo ich ausgegangen:
Vielleicht weil du, mein Sohn, gefehlt,
Hab' ich in Angst mich abgequält,
Verstehst du wohl die alten Schriften,
Wandelst wohl auch auf Weisheits-Triften?
Doch still, ich will dich jezt nicht plagen,
Komm, laß uns in den schönen Tagen
So spielen, wie wir sonst gepflogen,
Wenn du mir etwas noch gewogen.

Der Kleine schmeichelt' sich an mich,
Drückt' an mein Knie mit Lächeln sich,
Wandt' sich hieher und dorthin nun,
Fast wie die jungen Kätzlein thun.
Da gehn wir aus dem Haus, und warm
Nimmt Sommer mich in seinen Arm,
Die Lerch' in Lüften jubilirt,
Hänfling und Droſſel muſizirt,

Das Grün schmiegt sich um Plan und Hügel,
Der Schmetterling wiegt Purpurflügel,
Die Blumen roth, braun, gold und blau
Stehn dicht gedrängt auf grüner Au,
Die Bienen summen lustig, nippen
Den Honigseim von Blumenlippen,
Duft, röthlich Glanz kreucht aus dem Baum,
Hängt von dem Zweig, ein süßer Traum.
Wie ist, sprach ich, die Welt so bunt,
Von neuem tönt und schwazt der Mund
Der kindschen Quellen, Frühlings Hand
Nahm von den Zungen ab das Band,
Das Winter jährlich um sie legt,
Daß sich kein lautes Wörtchen regt,
Die Sommergäst' auch sind mit Schalle
Ins Land zurück gekommen alle.
Indem wand sich der Buchenhain
Vom Plane ab den Weg hinein,
Der Glanz mit Grün schön war gemischt,
Die stille Luft vom Wind erfrischt,
Die wilden Tauben hört' ich girren,
Zeisig und Fink in Nestern schwirren,
Ein Duft süß aus den Bäumen floß,
Ein Rieseln sänftlich sich ergoß
Aus Tannenbäumen, die vom Winde
Sanft angespielt erklangen linde,
Das all war meinem kranken Leben
Als Labsal und Arznei gegeben.
Wo sind wir, Liebster? rief ich aus,
Sei mir gegrüßt, du grünes Haus,
Gegrüßt ihr frischen Bogengänge,
Willkommen mir ihr Waldesklänge!

Ich war noch nie in den Revieren,
Sprich, wohin willst du mich denn führen?
Er sagte nichts, nur freundlich winkt
Sein Aug', das mir ins Auge blinkt.
Einsamer ward der dichte Hain,
Gespaltener des Lichtes Schein,
Der sich in Gattern um uns legte
Und mit des Luftes Zug bewegte;
Da hört' ich Wild von ferne schrein,
Da sangen fremde Vögel drein
Mit wunderſamen Ton, es klangen
Viel Bächlein, die aus Felsen sprangen,
Wie Schatten zog es her und hin,
Ein Schauer flog durch meinem Sinn.
Nun wärs, als hört' ich Kinder plaudern,
Hin lief ich ohne länger Zaudern,
Und als ich nach dem Ort gekommen,
Von wo ich erst den Ton vernommen,
Da that sich auf des Waldes Dunkel;
Und vor mir lag ein hell Gefunkel,
Roth sah ich wilde Nelken blühn,
Sammt lichten Sternen von Jasmin,
Und düftend Kraut Je länger lieber,
Das rankte eine Grott' hinüber,
An die sich hoch der Epheu schlang,
Und aus der Höhle kam Gesang.
Da schaut ich in den Fels hinein,
Dort saß ein Bild mit lichtem Schein,
Güldnes Gewand den Leib umfloß,
An den sich Spang' und Gürtel schloß,
Das Antliz bleich, entfärbt die Wange,
Sie schien in Furcht und Zittern bange

Und schloß sich an ein Mannsgebild,
Das schaute aus den Augen wild,
Doch lächelt' er mit Freundlichkeit;
Er war in schwarz Gewand gekleidt,
Ein dunkles Haar hing um das Haupt,
Er trug von wildem Wein umlaubt
Den güldnen Stab in seiner Hand,
Geflochten war um sein Gewand
Epheu und Tannenzweig' in Kränzen,
Wozwischen rothe Rosen glänzen;
Er sprach und sang der Schönen vor,
Und flüsterte ihr oft ins Ohr.
Da fragt' ich: Kind, wer sind die beide?
Der Knabe sprach: im schwarzen Kleide
Der ist der Schreck, von Mährchen alten
Beschreibt er gern die Schau'rgestalten;
Das Mägdlein da im lichten Kleid
Ist meine liebe Albernheit,
Sie ängstet sich und um so gerner
Hört sie den andern reden ferner,
Sie fürchtet sich vor dem Erschrecken,
Läßt sich doch spielend davon necken,
Sie lächelt, und vor Schauder weint
Ihr Lachen, das in Thränen scheint,
Sie freut sich und wird voraus bleich,
So spielt sie mit dem Geisterreich,
Wenn Schreck ihr sagt: nun sprech' ich jetzt,
Was dich recht durch und durch entsetzt!
Dann bittet sie: so schweige lieber, —
Nein, spricht sie dann, erzähl' es, Lieber;
Nun rauscht der schwarze Tannenhain,
Dann weinen Felsenbäche drein,

Sie meint, sie stirbt vor Angst und Schmerz
Und drückt dem Schreck sich fest ans Herz.
Da sah ich einen Kleinen gaukeln
Und sich in allen Blumen schaukeln,
Ein herzigs Kind, das auf und nieder
Im Tanze schwang die zarten Glieder,
Bald klettert' es in Epheuranken
Und ließ sich kühn vom Winde schwanken,
Bald stand oben am Fels der Lose
Und duckte sich in eine Rose.
So eilig, daß der Stengel knickte
Wie er sich in die Röthe bückte,
Dann fiel er lachend auf die Au
Und war benetzt vom Rosenthau:
In Blättern, aus Jasmin gezogen,
Beschifft' er dann des Baches Wogen,
Und bracht' als Kriegsgefangne heim
Die Bienen mit dem Honigseim;
Dann sucht' er Muscheln sich im Sande
Und Stein' und Kiesel vielerhande,
Und putzte drin das Felsenhaus
Mit vielen artgen Schnörkeln aus:
Auf einmal ließ er alles liegen
Und schien durch Lüfte schnell zu fliegen,
Nun auf dem höchsten Tannenbaum
Stand er und übersah den Raum,
Mit Riesenstärke bog er dann
Des Baumes Wipfel auf den Plan
Und ließ ihn dann zurücke schießen;
Des Baches Wogen mußten fließen
In Wasserfällen laut und brausend,
Der mächtge Wald dazwischen sausend,

Ein furchtbar Echo, das von oben
Hin durch den Thalgrund sprach mit Toben,
Dazu des Donners Krachen viel,
Schien alles ihm nur Harfenspiel.
Er selbst, der erst ein kleiner Zwerg,
War jezt großmächtig wie ein Berg,
Und sprang so schnell wie Blitzes Lauf,
Zur Höhe des Gebirgs hinauf,
Riß aus der Wurzel mächtge Felsen,
Die ließ er sich zum Thale wälzen
Mit lautem Donnern, furchtbarm Krachen,
Das machte ihn von Herzen lachen,
Wie sie im Purzen, Springen, Kollern,
So ungeschlacht zur Ebne schollern,
Wie sie die nackten Hauer fletschen
Und Wald und Berg im Sturz zerquetschen.
Da war ich bang und furchtsam fast,
Ich sprach: wer ist der schlimme Gast,
Der erst ein Kindlein thörigt spielte,
An Bienen nur sein Müthlein kühlte,
Ein Tandmann schien, doch nun erwachsen
So ungeheuer, ungelachsen,
Daß kaum noch so viel Kraft der Welt,
Daß sie ihn sich vom Halse hält?
Das ist der Scherz, so sprach mein Freund,
Der Groß und Klein dasselbe scheint;
Oft ist er zart und lieb unschuldig,
Doch wird er wild und ungeduldig,
So kühlt er seinen Muth, den frechen,
Und all's muß biegen oder brechen. —
Kann man nicht, frägt' ich, Sitt' ihm lehren? —
Das hieß ihn nur, sprach er, verkehren,

Er acht't kein noch so klug Gebot,
Und schreit nur, das thut mir nicht noth!
So lassen sie ihm seinen Willen. —
Da schlug urplötzlich aus dem Stillen
Der Sang von tausend Nachtigallen,
Die ließen ihre Klage schallen,
Und aus dem grünen Waldesraum
Erglänzt' ein leuchtend goldner Saum,
Von Purpurkleidern, die erheben
In Gluth, wie sich die Glieder heben
Vom schönsten weiblichen Gebilde,
Sie schritt nun lächelnd zum Gefilde,
Und kam aus dunkelm Wald hervor
Wie Sonne durch des Morgens Thor,
Das goldne Haar in Wellen fließend,
Das lichte Aug' die Welt begrüßend,
Das rothe Lächeln Wonne streuend,
Des Leibes Glanz rings all erfreuend;
So wie die Augen leuchtend gingen,
Die Blumen an zu blühen fingen,
Das Gras ward grüner, Wonnebeben
Schien Stein und Felsen zu beleben,
Die Wasser jauchzten, und im Innern
Bewegt ein seliges Erinnern
Der Erde allertiefstes Herz,
Demant erwuchs und Goldes-Erz.
Wer ist, fragt ich, die dort regiert,
So zart und edel gliedmasirt,
Die Klare, Holde, minniglich'?
Nenn' ihren Namen, Knabe, sprich!
Dir ist es also nicht bewußt,
Sprach, Phantasus, in deiner Brust,

Was Thier' und Pflanzen, Stein' empfinden,
Ich muß dir ihren Namen künden?
Die Liebe iſt ſie! Und alsbald
Kannt' ich die göttliche Geſtalt,
Ich ſprach im Flehn zu ihr: demüthig
Komm' ich zu dir, o ſei mir gütig,
Wie du die ganze Welt beglückſt,
In jedes Herz die Wonne ſchickſt,
Gedenke mein, laß nicht mein Leben
Als liebeleeren Traum verſchweben.
Gebietend hob ſie auf die Hand,
Da kamen aus dem grünen Land,
Von Bergen, aus dem niedern Thal,
Die Geiſter wimmelnd ohne Zahl,
Aus Bächen huben ſie ſich ſchnell
Und leuchteten von Schimmern hell,
Die Bäume thaten all ſich auf,
Es ſprangen vor mit munterm Lauf,
Die zarten Elfen, und aus kleinen
Blümlein wollten ſie auch erſcheinen,
Gar klein geſtalt, in Farben bunt:
Da ſang ein tauſendfacher Mund
Der hohen Göttin Lob und Dank,
Gar wunderſam war der Geſang,
Sie ſonnten ſich in ihrem Lächeln
Berauſcht von ihres Othems Fächeln.
Da wandt' ſich Phantaſus zu mir:
Nun, Werther, wie gefällts dir hier?
Ich wollte ſprechen: ſeeliglich
Dünkt mir dies Leben ſicherlich,
Doch nahm der allergrößte Schreck
Mir plötzlich Stimm und Othem weg;

Was ich für Grott' und Berg gehalten,
Für Wald und Flur und Felsgestalten,
Das war ein einzigs großes Haupt,
Statt Haar und Bart mit Wald umlaubt,
Still lächelt er, daß seine Kind'
In Spielen glücklich vor ihm sind,
Er winkt, und ahndungsvolles Brausen
Wogt her in Waldes heil'gem Sausen,
Da fiel ich auf die Knie nieder,
Mir zitterten in Angst die Glieder,
Ich sprach zum Kleinen nur das Wort:
Sag an, was ist das Große dort?
Der Kleine sprach: Dich faßt sein Graun,
Weil du ihn darfst so plötzlich schaun,
Das ist der Vater, unser Alter,
Heißt Pan, von allem der Erhalter. —
Ein mächt'ger Schauder faßte mich,
Mit Zittern schnell erwachte ich,
Und so bewegt von dem Gesicht
Verkünd' ichs euch, verschweig' es nicht.

Nach einer Pause sagte Clara: ich glaube Ihren
inn zu verstehn, aber unartig, ja grausam finde ich
, daß Sie über Ihre Krankheit scherzen, und zur
trafe dafür sollen Sie uns ohne auszuruhen sogleich
s erste Mährchen mittheilen, denn ich hörte gestern,
ß Ihnen der Beginn dieser Erzählungen zugesprochen
. Anton fing an zu lesen.

Der blonde Eckbert.

1796.

In einer Gegend des Harzes wohnte ein Ritter, den man gewöhnlich nur den blonden Eckbert nannte. Er war ohngefähr vierzig Jahr alt, kaum von mittler Größe, und kurze hellblonde Haare lagen schlicht und dicht an seinem blassen eingefallenen Gesichte. Er lebte sehr ruhig für sich und war niemals in den Fehden seiner Nachbarn verwickelt, auch sah man ihn nur selten außerhalb den Ringmauern seines kleinen Schlosses. Sein Weib liebte die Einsamkeit eben so sehr, und beide schienen sich von Herzen zu lieben, nur klagten sie gewöhnlich darüber, daß der Himmel ihre Ehe mit keinen Kindern segnen wolle.

Nur selten wurde Eckbert von Gästen besucht, und wenn es auch geschah, so wurde ihretwegen fast nichts in dem gewöhnlichen Gange des Lebens geändert, die Mäßigkeit wohnte dort, und die Sparsamkeit selbst schien alles anzuordnen. Eckbert war alsdann heiter und aufgeräumt, nur wenn er allein war, bemerkte man an ihm eine gewisse Verschlossenheit, eine stille zurückhaltende Melankolie.

Niemand kam so häufig auf die Burg als Philipp Walther, ein Mann, dem sich Eckbert angeschlossen hatte, weil er an diesem ohngefähr dieselbe Art zu denken fand, der auch er am meisten zugethan war.

Dieser wohnte eigentlich in Franken, hielt sich aber
t über ein halbes Jahr in der Nähe von Eckberts
burg auf, sammelte Kräuter und Steine, und be-
häftigte sich damit, sie in Ordnung zu bringen, er
bte von einem kleinen Vermögen und war von Nie-
and abhängig. Eckbert begleitete ihn oft auf seinen
nsamen Spaziergängen, und mit jedem Jahre ent-
ann sich zwischen ihnen eine innigere Freundschaft.

Es giebt Stunden, in denen es den Menschen
gstigt, wenn er vor seinem Freunde ein Geheimniß
ben soll, was er bis dahin oft mit vieler Sorgfalt
borgen hat, die Seele fühlt dann einen unwider-
lichen Trieb, sich ganz mitzutheilen, dem Freunde
ch das Innerste aufzuschließen, damit er um so mehr
ser Freund werde. In diesen Augenblicken geben
die zarten Seelen einander zu erkennen, und zu-
ilen geschieht es wohl auch, daß einer vor der Be-
ntschaft des andern zurück schreckt.

Es war schon im Herbst, als Eckbert an einem
lichten Abend mit seinem Freunde und seinem Weibe
rtha um das Feuer eines Kamines saß. Die Flam-
warf einen hellen Schein durch das Gemach und
lte oben an der Decke, die Nacht sah schwarz zu
Fenstern herein, und die Bäume draußen schüttel-
sich vor nasser Kälte. Walther klagte über den
ten Rückweg, den er habe, und Eckbert schlug ihm
, bei ihm zu bleiben, die halbe Nacht unter trau-
en Gesprächen hinzubringen, und dann in einem
nache des Hauses bis am Morgen zu schlafen.
ther ging den Vorschlag ein, und nun ward Wein
die Abendmahlzeit hereingebracht, das Feuer durch

Holz vermehrt, und das Gespräch der Freunde heim
und vertraulicher.

Als das Abendessen abgetragen war, und sich di
Knechte wieder entfernt hatten, nahm Eckbert die Hand
Walthers und sagte: Freund, ihr solltet euch einma
von meiner Frau die Geschichte ihrer Jugend erzähle
lassen, die seltsam genug ist. — Gern, sagte Wal
ther, und man setzte sich wieder um den Kamin.

Es war jezt gerade Mitternacht, der Mond sa
abwechselnd durch die vorüber flatternden Wolken. Ih
müßt mich nicht für zudringlich halten, fing Ba
an, mein Mann sagt, daß ihr so edel denkt, daß
unrecht sei, euch etwas zu verhehlen. Nur haltet mi
Erzählung für kein Mährchen, so sonderbar sie a
klingen mag.

Ich bin in einem Dorfe geboren, mein Vater w
ein armer Hirte. Die Haushaltung bei meinen Elte
war nicht zum Besten bestellt, sie wußten sehr oft nic
wo sie das Brod hernehmen sollten. Was mich a
noch weit mehr jammerte, war, daß mein Vater u
meine Mutter sich oft über ihre Armuth entzwei
und einer dem andern dann bittere Vorwürfe mach
Sonst hört' ich beständig von mir, daß ich ein ei
fältiges dummes Kind sei, das nicht das unbedeutend
Geschäft auszurichten wisse, und wirklich war ich ängs
ungeschickt und unbeholfen, ich ließ alles aus den Hä
den fallen, ich lernte weder nähen noch spinnen, i
konnte nichts in der Wirthschaft helfen, nur die Ne
meiner Eltern verstand ich sehr gut. Oft saß ich da
im Winkel und füllte meine Vorstellungen damit a
wie ich ihnen helfen wollte, wenn ich plözlich rei
würde, wie ich sie mit Gold und Silber überschütt

d mich an ihrem Erstaunen laben möchte, dann sah Geister herauf schweben, die mir unterirdische Schätze deckten, oder mir kleine Kiesel gaben, die sich in elsteine verwandelten, kurz, die wunderbarsten Phan- ien beschäftigten mich, und wenn ich nun aufstehn ßte, um irgend etwas zu helfen, oder zu tragen, so te ich mich noch viel ungeschickter, weil mir der pf von allen den seltsamen Vorstellungen schwindelte. Mein Vater war immer sehr ergrimmt auf mich, ich eine so ganz unnütze Last des Hauswesens sei, behandelte mich daher oft ziemlich grausam, und es selten, daß ich ein freundliches Wort von ihm ahm. So war ich ungefähr acht Jahr alt gewor- , und es wurden nun ernstliche Anstalten gemacht, ich etwas thun, oder lernen sollte. Mein Vater bte, es wäre nur Eigensinn oder Trägheit von , um meine Tage in Müssiggang hinzubringen, ig, er setzte mir mit Drohungen unbeschreiblich zu, diese aber doch nichts fruchteten, züchtigte er mich die grausamste Art, indem er sagte, daß diese afe mit jedem Tage wiederkehren sollte, weil ich nur ein unnützes Geschöpf sei.

Die ganze Nacht hindurch weint' ich herzlich, ich te mich so außerordentlich verlassen, ich hatte ein es Mitleid mit mir selber, daß ich zu sterben schte. Ich fürchtete den Anbruch des Tages, ich te durchaus nicht, was ich anfangen sollte, ich schte mir alle mögliche Geschicklichkeit und konnte nicht begreifen, warum ich einfältiger sei, als die gen Kinder meiner Bekanntschaft. Ich war der weiflung nahe.

Als der Tag graute, stand ich auf und eröffnete,

fast ohne daß ich es wußte, die Thür unsrer kleinen Hütte. Ich stand auf dem freien Felde, bald darauf war ich in einem Walde, in den der Tag kaum noch hinein blickte. Ich lief immerfort, ohne mich umzusehn, ich fühlte keine Müdigkeit, denn ich glaubte immer, mein Vater würde mich noch wieder einholen und, durch meine Flucht gereizt, mich noch grausamer behandeln.

Als ich aus dem Walde wieder heraus trat, stand die Sonne schon ziemlich hoch, ich sah jezt ein Dunkles vor mir liegen, welches ein dichter Nebel bedeckte. Bald mußte ich über Hügel klettern, bald durch einen zwischen Felsen gewundenen Weg gehn, und ich errieth nun, daß ich mich wohl in dem nachbarten Gebirge befinden müsse, worüber ich anfing mich in der Einsamkeit zu fürchten. Denn ich hatte in der Ebene noch keine Berge gesehn, und das blose Wort Gebirge, wenn ich davon hatte reden hören, war meinem kindischen Ohr ein fürchterlicher Ton gewesen. Ich hatte nicht das Herz zurück zu gehn, mich Angst trieb mich vorwärts; oft sah ich mich erschrocken um, wenn der Wind über mir weg durch die Bäume fuhr, oder ein ferner Holzschlag weit durch den stillen Morgen hintönte. Als mir Köhler und Bergleute öfters begegneten und ich eine fremde Aussprache hörte, wäre ich vor Entsetzen fast in Ohnmacht gesunken.

Ich kam durch mehrere Dörfer und bettelte, da ich jezt Hunger und Durst empfand, ich half mich ziemlich mit meinen Antworten durch, wenn ich gefragt wurde. So war ich ohngefähr vier Tage fortgewandert, als ich auf einen kleinen Fußsteig gerieth, der mich von der großen Straße immer mehr entfernte

Felsen um mich her gewannen jezt eine andre, seltsamere Gestalt. Es waren Klippen, so auf nder gepackt, daß es das Ansehn hatte, als wenn der erste Windstoß durch einander werfen würde. wußte nicht, ob ich weiter gehn sollte. Ich hatte Nachts immer im Walde geschlafen, denn es war de zur schönsten Jahrszeit, oder in abgelegenen äferhütten; hier traf ich aber gar keine menschliche hnung, und konnte auch nicht vermuthen, in dieser dniß auf eine zu stoßen; die Felsen wurden immer htbarer, ich mußte oft dicht an schwindlichten Ab- nden vorbeigehn, und endlich hörte sogar der Weg er meinen Füßen auf. Ich war ganz trostlos, ich nte und schrie, und in den Felsenthälern hallte ne Stimme auf eine schreckliche Art zurück. Nun ch die Nacht herein, und ich suchte mir eine Moos- e aus, um dort zu ruhn. Ich konnte nicht schla- ; in der Nacht hörte ich die seltsamsten Töne, bald t ich es für wilde Thiere, bald für den Wind, der ch die Felsen klage, bald für fremde Vögel. Ich te, und ich schlief nur spät gegen Morgen ein.

Ich erwachte, als mir der Tag ins Gesicht schien. r mir war ein steiler Felsen, ich kletterte in der ffnung hinauf, von dort den Ausgang aus der ldniß zu entdecken, und vielleicht Wohnungen oder nschen gewahr zu werden. Als ich aber oben stand, r alles, so weit nur mein Auge reichte, eben so, um mich her, alles war mit einem neblichten ifte überzogen, der Tag war grau und trübe, und nen Baum, keine Wiese, selbst kein Gebüsch konnte in Auge erspähn, einzelne Sträucher ausgenommen, einsam und betrübt in engen Felsenritzen empor

geschossen waren. Es ist unbeschreiblich, welche Sehnsucht ich empfand, nur eines Menschen ansichtig zu werden, wäre es auch, daß ich mich vor ihm hätte fürchten müssen. Zugleich fühlte ich einen peinigenden Hunger, ich setzte mich nieder und beschloß zu sterben. Aber nach einiger Zeit trug die Lust zu leben dennoch den Sieg davon, ich raffte mich auf und ging unter Thränen, unter abgebrochenen Seufzern den ganzen Tag hindurch; am Ende war ich mir meiner kaum noch bewußt, ich war müde und erschöpft, ich wünschte kaum noch zu leben, und fürchtete doch den Tod.

Gegen Abend schien die Gegend umher etwas freundlicher zu werden, meine Gedanken, meine Wünsche lebten wieder auf, die Lust zum Leben erwachte in allen meinen Adern. Ich glaubte jezt das Gesause einer Mühle aus der Ferne zu hören, ich verdoppelte meine Schritte, und wie wohl, wie leicht ward mir, als ich endlich wirklich die Gränzen der öden Felsen erreichte, ich sah Wälder und Wiesen mit fernen angenehmen Bergen wieder vor mir liegen. Mir war, als wenn ich aus der Hölle in ein Paradies getreten wäre, die Einsamkeit und meine Hülflosigkeit schienen mir nun gar nicht fürchterlich.

Statt der gehofften Mühle stieß ich auf einen Wasserfall, der meine Freude freilich um vieles minderte, ich schöpfte mit der Hand einen Trunk aus dem Bache, als mir plötzlich war, als höre ich in einiger Entfernung ein leises Husten. Nie bin ich so angenehm überrascht worden, als in diesem Augenblick, ich ging näher und ward an der Ecke des Waldes eine alte Frau gewahr, die auszuruhen schien. Sie war ganz schwarz gekleidet und eine schwarze Kappe bedeckte

n Kopf und einen großen Theil des Gesichtes, in
Hand hielt sie einen Krückenstock.
Ich näherte mich ihr und bat um ihre Hülfe; sie
mich neben sich niedersitzen und gab mir Brod
d etwas Wein. Indem ich aß, sang sie mit krei-
endem Ton ein geistliches Lied. Als sie geendet
tte, sagte sie mir, ich möchte ihr folgen.

Ich war über diesen Antrag sehr erfreut, so wun-
lich mir auch die Stimme und das Wesen der Alten
kam. Mit ihrem Krückenstocke ging sie ziemlich
ende, und bei jedem Schritte verzog sie ihr Gesicht
, daß ich im Anfange darüber lachen mußte. Die
den Felsen traten immer weiter hinter uns zurück,
r gingen über eine angenehme Wiese, und dann
ch einen ziemlich langen Wald. Als wir heraus
ten, ging die Sonne gerade unter, und ich werde
n Anbick und die Empfindung dieses Abends nie
gessen. In das sanfteste Roth und Gold war alles
schmolzen, die Bäume standen mit ihren Wipfeln
der Abendröthe, und über den Feldern lag der ent-
kende Schein, die Wälder und die Blätter der Bäu-
standen still, der reine Himmel sah aus wie ein
geschlossenes Paradies, und das Rieseln der Quellen
von Zeit zu Zeit das Flüstern der Bäume tönte
ch die heitre Stille wie in wehmüthiger Freude.
ine junge Seele bekam jezt zuerst eine Ahndung
der Welt und ihren Begebenheiten. Ich vergaß
h und meine Führerin, mein Geist und meine
gen schwärmten nur zwischen den goldnen Wolken.
Wir stiegen nun einen Hügel hinan, der mit Bir-
bepflanzt war, von oben sah man in ein grünes
l voller Birken hinein, und unten mitten in den.

Bäumen lag eine kleine Hütte. Ein munteres Bellen kam uns entgegen, und bald sprang ein kleiner behender Hund die Alte an, und wedelte, dann kam er zu mir, besah mich von allen Seiten, und kehrte mit freundlichen Geberden zur Alten zurück.

Als wir vom Hügel hinunter gingen, hörte ich einen wunderbaren Gesang, der aus der Hütte zu kommen schien, wie von einem Vogel, es sang also:

Waldeinsamkeit,
Die mich erfreut,
So morgen wie heut
In ewger Zeit,
O wie mich freut
Waldeinsamkeit.

Diese wenigen Worte wurden beständig wiederholt; wenn ich es beschreiben soll, so war es fast, als wenn Waldhorn und Schallmeie ganz in der Ferne durch einander spielen.

Meine Neugier war außerordentlich gespannt; ohne daß ich auf den Befehl der Alten wartete, trat ich mit in die Hütte. Die Dämmerung war schon eingebrochen, alles war ordentlich aufgeräumt, einige Becher standen auf einem Wandschranke, fremdartige Gefäße auf einem Tische, in einem glänzenden Käfig hing ein Vogel am Fenster, und er war es wirklich, der die Worte sang. Die Alte keichte und hustete, sie schien sich gar nicht wieder erholen zu können, bald streichelte sie den kleinen Hund, bald sprach sie mit dem Vogel, der ihr nur mit seinem gewöhnlichen Liede Antwort gab; übrigens that sie gar nicht, als wenn ich zugegen wäre. Indem ich sie so betrachtete, überlief mich

ancher Schauer: denn ihr Gesicht war in einer ewi-
n Bewegung, indem sie dazu wie vor Alter mit dem
opfe schüttelte, so daß ich durchaus nicht wissen
nnte, wie ihr eigentliches Aussehn beschaffen war.

Als sie sich erholt hatte, zündete sie Licht an, deckte
nen ganz kleinen Tisch und trug das Abendessen auf.
ezt sah sie sich nach mir um, und hieß mir einen
n den geflochtenen Rohrstühlen nehmen. So saß
) ihr nun dicht gegenüber und das Licht stand zwi-
hen uns. Sie faltete ihre knöchernen Hände und
tete laut, indem sie ihre Gesichtsverzerrungen machte,
daß es mich beinahe wieder zum Lachen gebracht
itte; aber ich nahm mich sehr in Acht, um sie nicht
erboßen.

Nach dem Abendessen betete sie wieder, und dann
ies sie mir in einer niedrigen und engen Kammer
n Bett an; sie schlief in der Stube. Ich blieb nicht
nge munter, ich war halb betäubt, aber in der Nacht
achte ich einigemal auf, und dann hörte ich die Alte
usten und mit dem Hunde sprechen, und den Vogel
azwischen, der im Traum zu sein schien, und immer
ur einzelne Worte von seinem Liede sang. Das machte
nit den Birken, die vor dem Fenster rauschten, und
nit dem Gesang einer entfernten Nachtigall ein so
ounderbares Gemisch, daß es mir immer nicht war,
ls sei ich erwacht, sondern als fiele ich nur in einen
ndern noch seltsamern Traum.

Am Morgen weckte mich die Alte, und wies mich
ald nachher zur Arbeit an. Ich mußte spinnen, und
ch begriff es auch bald, dabei hatte ich noch für den
Hund und für den Vogel zu sorgen. Ich lernte mich
chnell in die Wirthschaft finden, und alle Gegenstände

umher wurden mir bekannt; nun war mir, als müßte alles so sein, ich dachte gar nicht mehr daran, daß die Alte etwas Seltsames an sich habe, daß die Wohnung abentheuerlich und von allen Menschen entfernt liege, und daß an dem Vogel etwas Außerordentliches sei. Seine Schönheit fiel mir zwar immer auf, denn seine Federn glänzten mit allen möglichen Farben, das schönste Hellblau und das brennendste Roth wechselten an seinem Halse und Leibe, und wenn er sang, blähte er sich stolz auf, so daß sich seine Federn noch prächtiger zeigten.

Oft ging die Alte aus und kam erst am Abend zurück, ich ging ihr dann mit dem Hunde entgegen, und sie nannte mich Kind und Tochter. Ich ward ihr endlich von Herzen gut, wie sich unser Sinn denn an alles, besonders in der Kindheit, gewöhnt. In den Abendstunden lehrte sie mich lesen, ich fand mich leicht in die Kunst, und es ward nachher in meiner Einsamkeit eine Quelle von unendlichem Vergnügen, denn sie hatte einige alte geschriebene Bücher, die wunderbare Geschichten enthielten.

Die Erinnerung an meine damalige Lebensart ist mir noch bis jezt immer seltsam: von keinem menschlichen Geschöpfe besucht, nur in einem so kleinen Familienzirkel einheimisch, denn der Hund und der Vogel machten denselben Eindruck auf mich, den sonst nur längst gekannte Freunde hervorbringen. Ich habe mich immer nicht wieder auf den seltsamen Namen des Hundes besinnen können, so oft ich ihn auch damals nannte.

Vier Jahre hatte ich so mit der Alten gelebt, und ich mochte ohngefähr zwölf Jahr alt sein, als sie mir

ndlich mehr vertraute, und mir ein Geheimniß ent-
eckte. Der Vogel legte nehmlich an jedem Tage ein
i, in dem sich eine Perl oder ein Edelstein befand.
ch hatte schon immer bemerkt, daß sie heimlich in
em Käfige wirthschafte, mich aber nie genauer darum
ekümmert. Sie trug mir jezt das Geschäft auf, in
hrer Abwesenheit diese Eier zu nehmen und in den
emdartigen Gefäßen wohl zu verwahren. Sie ließ
ir meine Nahrung zurück, und blieb nun länger
us, Wochen, Monate; mein Mädchen schnurrte, der
hund bellte, der wunderbare Vogel sang und dabei
ar alles so still in der Gegend umher, daß ich mich
n der ganzen Zeit keines Sturmwindes, keines Gewit-
ers erinnere. Kein Mensch verirrte sich dorthin, kein
Bild kam unserer Behausung nahe, ich war zufrieden
nd arbeitete mich von einem Tage zum andern hin-
ber. — Der Mensch wäre vielleicht recht glücklich,
enn er so ungestört sein Leben bis ans Ende fortfüh-
en könnte.

Aus dem wenigen, was ich las, bildete ich mir
anz wunderliche Vorstellungen von der Welt und den
Menschen, alles war von mir und meiner Gesellschaft
ergenommen: wenn von lustigen Leuten die Rede war,
onnte ich sie mir nicht anders vorstellen wie den klei-
nen Spitz, prächtige Damen sahen immer wie der
Vogel aus, alle alte Frauen wie meine wunderliche
Alte. Ich hatte auch von Liebe etwas gelesen, und
pielte nun in meiner Phantasie seltsame Geschichten
mit mir selber. Ich dachte mir den schönsten Ritter
von der Welt, ich schmückte ihn mit allen Vortrefflich-
keiten aus, ohne eigentlich zu wissen, wie er nun nach
allen meinen Bemühungen aussah: aber ich konnte ein

rechtes Mitleid mit mir selber haben, wenn er mich nicht wieder liebte; dann sagte ich lange rührende Reden in Gedanken her, zuweilen auch wohl laut, um ihn nur zu gewinnen. — Ihr lächelt! wir sind jezt freilich alle über diese Zeit der Jugend hinüber.

Es war mir jezt lieber, wenn ich allein war, denn alsdann war ich selbst die Gebieterin im Hause. Der Hund liebte mich sehr und that alles was ich wollte, der Vogel antwortete mir in seinem Liede auf alle meine Fragen, mein Mädchen drehte sich immer munter, und so fühlte ich im Grunde nie einen Wunsch nach Veränderung. Wenn die Alte von ihren langen Wanderungen zurück kam, lobte sie meine Aufmerksamkeit, sie sagte, daß ihre Haushaltung, seit ich dazu gehöre, weit ordentlicher geführt werde, sie freute sich über mein Wachsthum und mein gesundes Aussehn, kurz, sie ging ganz mit mir wie mit einer Tochter um.

Du bist brav, mein Kind! sagte sie einst zu mir mit einem schnarrenden Tone; wenn du so fort fährst, wird es dir auch immer gut gehn: aber nie gedeiht es, wenn man von der rechten Bahn abweicht, die Strafe folgt nach, wenn auch noch so spät. — Indem sie das sagte, achtete ich eben nicht sehr darauf, denn ich war in allen meinen Bewegungen und meinem ganzen Wesen sehr lebhaft; aber in der Nacht fiel es mir wieder ein, und ich konnte nicht begreifen, was sie damit hatte sagen wollen. Ich überlegte alle Worte genau, ich hatte wohl von Reichthümern gelesen, und am Ende fiel mir ein, daß ihre Perlen und Edelsteine wohl etwas Kostbares sein könnten. Dieser Gedanke wurde mir bald noch deutlicher. Aber was konnte sie

mit der rechten Bahn meinen? Ganz konnte ich den Sinn ihrer Worte noch immer nicht fassen.

Ich war jezt vierzehn Jahr alt, und es ist ein Unglück für den Menschen, daß er seinen Verstand nur darum bekömmt, um die Unschuld seiner Seele zu verlieren. Ich begriff nehmlich wohl, daß es nur auf mich ankomme, in der Abwesenheit der Alten den Vogel und die Kleinodien zu nehmen, und damit die Welt, von der ich gelesen hatte, aufzusuchen. Zugleich war es mir dann vielleicht möglich, den überaus schönen Ritter anzutreffen, der mir immer noch im Gedächtnisse lag.

Im Anfange war dieser Gedanke nichts weiter als jeder andre Gedanke, aber wenn ich so an meinem Rade saß, so kam er mir immer wider Willen zurück, und ich verlor mich so in ihm, daß ich mich schon herrlich geschmückt sah, und Ritter und Prinzen um mich her. Wenn ich mich so vergessen hatte, konnte ich ordentlich betrübt werden, wenn ich wieder aufschaute, und mich in der kleinen Wohnung antraf. Uebrigens, wenn ich meine Geschäfte that, bekümmerte sich die Alte nicht weiter um mein Wesen.

An einem Tage ging meine Wirthin wieder fort, und sagte mir, daß sie diesmal länger als gewöhnlich ausbleiben werde, ich solle ja auf alles ordentlich Acht geben und mir die Zeit nicht lang werden lassen. Ich nahm mit einer gewissen Bangigkeit von ihr Abschied, denn es war mir, als würde ich sie nicht wieder sehn. Ich sah ihr lange nach und wußte selbst nicht, warum ich so beängstigt war; es war fast, als wenn mein Vorhaben schon vor mir stände, ohne mich dessen deutlich bewußt zu sein.

Nie hab' ich des Hundes und des Vogels mit einer solchen Aemsigkeit gepflegt, sie lagen mir näher am Herzen, als sonst. Die Alte war schon einige Tage abwesend, als ich mit dem festen Vorsatze aufstand, mit dem Vogel die Hütte zu verlassen, und die sogenannte Welt aufzusuchen. Es war mir enge und bedrängt zu Sinne, ich wünschte wieder da zu bleiben, und doch war mir der Gedanke widerwärtig; es war ein seltsamer Kampf in meiner Seele, wie ein Streiten von zwei widerspenstigen Geistern in mir. In einem Augenblicke kam mir die ruhige Einsamkeit so schön vor, dann entzückte mich wieder die Vorstellung einer neuen Welt, mit allen ihren wunderbaren Mannichfaltigkeiten.

Ich wußte nicht, was ich aus mir selber machen sollte, der Hund sprang mich unaufhörlich an, der Sonnenschein breitete sich munter über die Felder aus, die grünen Birken funkelten: ich hatte die Empfindung, als wenn ich etwas sehr Eiliges zu thun hätte, ich griff also den kleinen Hund, band ihn in der Stube fest, und nahm dann den Käfig mit dem Vogel unter den Arm. Der Hund krümmte sich und winselte über diese ungewohnte Behandlung, er sah mich mit bittenden Augen an, aber ich fürchtete mich, ihn mit mir zu nehmen. Noch nahm ich eins von den Gefäßen, das mit Edelsteinen angefüllt war, und steckte es zu mir, die übrigen ließ ich stehn.

Der Vogel drehte den Kopf auf eine wunderliche Weise, als ich mit ihm zur Thür hinaus trat, der Hund strengte sich sehr an, mir nachzukommen, aber er mußte zurück bleiben.

Ich vermied den Weg nach den wilden Felsen und

ging nach der entgegengesetzten Seite. Der Hund bellte und winselte immerfort, und es rührte mich recht inniglich, der Vogel wollte einigemal zu singen anfangen, aber da er getragen ward, mußte es ihm wohl unbequem fallen.

So wie ich weiter ging, hörte ich das Bellen immer schwächer, und endlich hörte es ganz auf. Ich weinte und wäre beinahe wieder umgekehrt, aber die Sucht etwas Neues zu sehn, trieb mich vorwärts.

Schon war ich über Berge und durch einige Wälder gekommen, als es Abend ward, und ich in einem Dorfe einkehren mußte. Ich war sehr blöde, als ich in die Schenke trat, man wies mir eine Stube und ein Bette an, ich schlief ziemlich ruhig, nur daß ich von der Alten träumte, die mir drohte.

Meine Reise war ziemlich einförmig, aber je weiter ich ging, je mehr ängstigte mich die Vorstellung von der Alten und dem kleinen Hunde; ich dachte daran, daß er wahrscheinlich ohne meine Hülfe verhungern müsse, im Walde glaubt' ich oft die Alte würde mir plötzlich entgegen treten. So legte ich unter Thränen und Seufzern den Weg zurück; so oft ich ruhte, und den Käfig auf den Boden stellte, sang der Vogel sein wunderliches Lied, und ich erinnerte mich dabei recht lebhaft des schönen verlassenen Aufenthalts. Wie die menschliche Natur vergeßlich ist, so glaubt' ich jezt, meine vormalige Reise in der Kindheit sei nicht so trübselig gewesen als meine jetzige; ich wünschte wieder in derselben Lage zu sein.

Ich hatte einige Edelsteine verkauft und kam nun nach einer Wanderschaft von vielen Tagen in einem Dorfe an. Schon beim Eintritt ward mir wunderlich

zu Muthe, ich erschrak und wußte nicht worüber; aber bald erkannt' ich mich, denn es war dasselbe Dorf, in welchem ich geboren war. Wie ward ich überrascht! Wie liefen mir vor Freuden, wegen tausend seltsamer Erinnerungen, die Thränen von den Wangen! Vieles war verändert, es waren neue Häuser entstanden, andre, die man damals erst errichtet hatte, waren jezt verfallen, ich traf auch Brandstellen; alles war weit kleiner, gedrängter als ich erwartet hatte. Unendlich freute ich mich darauf, meine Eltern nun nach so manchen Jahren wieder zu sehn; ich fand das kleine Haus, die wohlbekannte Schwelle, der Griff der Thür war noch ganz so wie damals, es war mir, als hätte ich sie nur gestern angelehnt; mein Herz klopfte ungestüm, ich öffnete sie hastig, — aber ganz fremde Gesichter saßen in der Stube umher und stierten mich an. Ich fragte nach dem Schäfer Martin, und man sagte mir, er sei schon seit drei Jahren mit seiner Frau gestorben. — Ich trat schnell zurück, und ging laut weinend aus dem Dorfe hinaus.

Ich hatte es mir so schön gedacht, sie mit meinem Reichthume zu überraschen; durch den seltsamsten Zufall war das nun wirklich geworden, was ich in der Kindheit immer nur träumte, — und jezt war alles umsonst, sie konnten sich nicht mit mir freuen, und das, worauf ich am meisten immer im Leben gehofft hatte, war für mich auf ewig verloren.

In einer angenehmen Stadt miethete ich mir ein kleines Haus mit einem Garten, und nahm eine Aufwärterin zu mir. So wunderbar, als ich es vermuthet hatte, kam mir die Welt nicht vor, aber ich vergaß

Alte und meinen ehemaligen Aufenthalt etwas mehr,
d so lebt' ich im Ganzen recht zufrieden.

Der Vogel hatte schon seit lange nicht mehr gesun-
1; ich erschrak daher nicht wenig, als er in einer
icht plötzlich wieder anfing, und zwar mit einem
änderten Liede. Er sang:

Waldeinsamkeit
Wie liegst du weit!
O dich gereut
Einst mit der Zeit. —
Ach einzge Freud
Waldeinsamkeit!

Ich konnte die Nacht hindurch nicht schlafen, alles
mir von neuem in die Gedanken, und mehr als
als fühlt' ich, daß ich Unrecht gethan hatte. Als
aufstand, war mir der Anblick des Vogels ordent-
zuwider, er sah immer nach mir hin, und seine
genwart ängstigte mich. Er hörte nun mit seinem
de gar nicht wieder auf, und er sang es lauter und
llender, als er es sonst gewohnt gewesen war. Je
r ich ihn betrachtete, je bänger machte er mich;
öffnete endlich den Käfig, steckte die Hand hinein
faßte seinen Hals, herzhaft drückte ich die Fin-
zusammen, er sah mich bittend an, ich ließ los,
r er war schon gestorben. — Ich begrub ihn im
rten.

Jezt wandelte mich oft eine Furcht vor meiner
wärterin an, ich dachte an mich selbst zurück, und
ubte, daß sie mich auch einst berauben oder wohl
ermorden könne. — Schon lange kannt' ich einen

jungen Ritter, der mir überaus gefiel, ich gab ihm meine Hand, — und hiermit, Herr Walther, ist meine Geschichte geendigt.

Ihr hättet sie damals sehn sollen, fiel Eckbert hastig ein, — ihre Jugend, ihre Schönheit, und welch einen unbeschreiblichen Reiz ihr ihre einsame Erziehung gegeben hatte. Sie kam mir vor wie ein Wunder, und ich liebte sie ganz über alles Maaß. Ich hatte kein Vermögen, aber durch ihre Liebe kam ich in diesen Wohlstand, wir zogen hieher, und unsere Verbindung hat uns bis jezt noch keinen Augenblick gereut. —

Aber über unser Schwatzen, fing Bertha wieder an, ist es schon tief in die Nacht geworden, — wir wollen uns schlafen legen.

Sie stand auf und ging nach ihrer Kammer. Walther wünschte ihr mit einem Handkusse eine gute Nacht, und sagte: Edle Frau, ich danke Euch, ich kann mir Euch recht vorstellen, mit dem seltsamen Vogel, und wie Ihr den kleinen Strohmian füttert.

Auch Walther legte sich schlafen, nur Eckbert ging noch unruhig im Saale auf und ab. — Ist der Mensch nicht ein Thor? fing er endlich an; ich bin erst die Veranlassung, daß meine Frau ihre Geschichte erzählt, und jezt gereut mich diese Vertraulichkeit! — Wird er sie nicht mißbrauchen? Wird er sie nicht andern mittheilen? Wird er nicht vielleicht, denn das ist die Natur des Menschen, eine unselige Habsucht nach unsern Edelgesteinen empfinden, und deswegen Plane anlegen mich sich verstellen?

Es fiel ihm ein, daß Walther nicht so herzlich von ihm Abschied genommen hatte, als es nach einer solchen

ertraulichkeit wohl natürlich gewesen wäre. Wenn
e Seele erst einmal zum Argwohn gespannt ist, so
ifft sie auch in allen Kleinigkeiten Bestätigungen an.
ann warf sich Eckbert wieder sein unedles Mißtrauen
gen seinen wackern Freund vor, und konnte doch
cht davon zurück kehren. Er schlug sich die ganze
acht mit diesen Vorstellungen herum, und schlief
r wenig.

Bertha war krank und konnte nicht zum Frühstück
cheinen; Walther schien sich nicht viel darum zu
mmern, und verließ auch den Ritter ziemlich gleich-
ltig. Eckbert konnte sein Betragen nicht begreifen;
besuchte seine Gattin, sie lag in einer Fieberhitze
d sagte, die Erzählung in der Nacht müsse sie auf
se Art gespannt haben.

Seit diesem Abend besuchte Walther nur selten die
rg seines Freundes, und wenn er auch kam, ging
nach einigen unbedeutenden Worten wieder weg.
bert ward durch dieses Betragen im äußersten Grade
einigt; er ließ sich zwar gegen Bertha und Walther
ts davon merken, aber jeder mußte doch seine innere
e Unruhe an ihm gewahr werden.

Mit Berthas Krankheit ward es immer bedenkli-
; der Arzt ward ängstlich, die Röthe von ihren
ngen war verschwunden, und ihre Augen wurden
er glühender. — An einem Morgen ließ sie ihren
nn an ihr Bette rufen, die Mägde mußten sich
rnen.

Lieber Mann, fing sie an, ich muß dir etwas ent-
n, das mich fast um meinen Verstand gebracht
. das meine Gesundheit zerrüttet, so eine unbe-

deutende Kleinigkeit es auch an sich scheinen möchte. — Du weißt, daß ich mich immer nicht, so oft ich von meiner Kindheit sprach, trotz aller angewandten Mühe auf den Namen des kleinen Hundes besinnen konnte, mit welchem ich so lange umging; an jenem Abend sagte Walther beim Abschiede plötzlich zu mir: ich kann mir euch recht vorstellen, wie ihr den kleinen Strohmian füttert. Ist das Zufall? Hat er den Namen errathen, weiß er ihn und hat er ihn mit Vorsatz genannt? Und wie hängt dieser Mensch dann mit meinem Schicksale zusammen? Zuweilen kämpfe ich mit mir, als ob ich mir diese Seltsamkeit nur einbilde, aber es ist gewiß, nur zu gewiß. Ein gewaltiges Entsetzen befiel mich, als mir ein fremder Mensch so zu meinen Erinnerungen half. Was sagst du, Eckbert?

Eckbert sah seine leidende Gattin mit einem tiefen Gefühle an; er schwieg und dachte bei sich nach, dann sagte er ihr einige tröstende Worte und verließ sie. In einem abgelegenen Gemache ging er in unbeschreiblicher Unruhe auf und ab. Walther war seit vielen Jahren sein einziger Umgang gewesen, und doch war dieser Mensch jezt der einzige in der Welt, dessen Dasein ihn drückte und peinigte. Es schien ihm, als würde ihm froh und leicht sein, wenn nur dieses einzige Wesen aus seinem Wege gerückt werden könnte. Er nahm seine Armbrust, um sich zu zerstreuen und auf die Jagd zu gehn.

Es war ein rauher stürmischer Wintertag, tiefer Schnee lag auf den Bergen und bog die Zweige der Bäume nieder. Er streifte umher, der Schweiß fand ihm auf der Stirne, er traf auf kein Wild, und das vermehrte seinen Unmuth. Plötzlich sah er sich etwas

der Ferne bewegen, es war Walther, der Moos
n den Bäumen sammelte; ohne zu wissen was er
at legte er an, Walther sah sich um, und drohte
it einer stummen Geberde, aber indem flog der Bol
n ab, und Walther stürzte nieder.

Eckbert fühlte sich leicht und beruhigt, und doch
ieb ihn ein Schauder nach seiner Burg zurück; er
ıtte einen großen Weg zu machen, denn er war weit
nein in die Wälder verirrt. — Als er ankam, war
ertha schon gestorben; sie hatte vor ihrem Tode noch
el von Walther und der Alten gesprochen.

Eckbert lebte nun eine lange Zeit in der größten
insamkeit; er war schon sonst immer schwermüthig
wesen, weil ihn die seltsame Geschichte seiner Gattin
unruhigte, und er irgend einen unglücklichen Vorfall,
r sich ereignen könnte, befürchtete: aber jezt war er
ınz mit sich zerfallen. Die Ermordung seines Freun-
s stand ihm unaufhörlich vor Augen, er lebte unter
vigen innern Vorwürfen.

Um sich zu zerstreuen, begab er sich zuweilen nach
r nächsten großen Stadt, wo er Gesellschaften und
este besuchte. Er wünschte durch irgend einen Freund
e Leere in seiner Seele auszufüllen, und wenn er
ınn wieder an Walther zurück dachte, so erschrak
vor dem Gedanken, einen Freund zu finden, denn
war überzeugt, daß er nur unglücklich mit jedwedem
reunde sein könne. Er hatte so lange mit Bertha
einer schönen Ruhe gelebt, die Freundschaft Wal-
ers hatte ihn so manches Jahr hindurch beglückt,
nd jezt waren beide so plözlich dahin gerafft, daß
ım sein Leben in manchen Augenblicken mehr wie

ein seltsames Mährchen, als wie ein wirklicher Lebenslauf erschien.

Ein junger Ritter, Hugo, schloß sich an den stillen betrübten Eckbert, und schien eine wahrhafte Zuneigung gegen ihn zu empfinden. Eckbert fand sich auf eine wunderbare Art überrascht, er kam der Freundschaft des Ritters um so schneller entgegen, je weniger er sie vermuthet hatte. Beide waren nun häufig beisammen, der Fremde erzeigte Eckbert alle möglichen Gefälligkeiten, einer ritt fast nicht mehr ohne den andern aus; in allen Gesellschaften trafen sie sich, kurz, sie schienen unzertrennlich.

Eckbert war immer nur auf kurze Augenblicke froh, denn er fühlte es deutlich, daß ihn Hugo nur aus einem Irrthume liebe; jener kannte ihn nicht, wußte seine Geschichte nicht, und er fühlte wieder denselben Drang, sich ihm ganz mitzutheilen, damit er versichert sein könne, ob jener auch wahrhaft sein Freund sei. Dann hielten ihn wieder Bedenklichkeiten und die Furcht, verabscheut zu werden, zurück. In manchen Stunden war er so sehr von seiner Nichtswürdigkeit überzeugt, daß er glaubte, kein Mensch, für den er nicht ein völliger Fremdling sei, könne ihn seiner Achtung würdigen. Aber dennoch konnte er sich nicht widerstehen: auf einem einsamen Spazierritte entdeckte er seinem Freunde seine ganze Geschichte, und fragte ihn dann, ob er wohl einen Mörder lieben könne. Hugo war gerührt, und suchte ihn zu trösten; Eckbert folgte ihm mit leichterm Herzen zur Stadt.

Es schien aber seine Verdammniß zu seyn, gerade in der Stunde des Vertrauens Argwohn zu schöpfen, denn kaum waren sie in den Saal getreten, als ihm

heim Schein der vielen Lichter die Mienen seines Freundes nicht gefielen. Er glaubte ein hämisches Lächeln zu bemerken, es fiel ihm auf, daß er nur wenig mit ihm spreche, daß er mit den Anwesenden viel rede, und seiner gar nicht zu achten scheine. Ein alter Ritter war in der Gesellschaft, der sich immer als den Gegner Eckberts gezeigt, und sich oft nach seinem Reichthum und seiner Frau auf eine eigne Weise erkundigt hatte; zu diesem gesellte sich Hugo, und beide sprachen eine Zeitlang heimlich, indem sie nach Eckbert hindeuteten. Dieser sah jezt seinen Argwohn bestätigt, er glaubte sich verrathen, und eine schreckliche Wuth bemeisterte sich seiner. Indem er noch immer hinstarrte, sah er plözlich Walthers Gesicht, alle seine Mienen, die ganze, ihm so wohl bekannte Gestalt, er sah noch immer hin und ward überzeugt, daß Niemand als Walther mit dem Alten spreche. — Sein Entsezen war unbeschreiblich; außer sich stürzte er hinaus, verließ noch in der Nacht die Stadt, und kehrte nach vielen Irrwegen auf seine Burg zurück.

Wie ein unruhiger Geist eilte er jezt von Gemach zu Gemach, kein Gedanke hielt ihm Stand, er verfiel von entsezlichen Vorstellungen auf noch entsezlichere, und kein Schlaf kam in seine Augen. Oft dachte er, daß er wahnsinnig sei, und sich nur selber durch seine Einbildung alles erschaffe; dann erinnerte er sich wieder der Züge Walthers, und alles ward ihm immer mehr ein Räthsel. Er beschloß eine Reise zu machen, um seine Vorstellungen wieder zu ordnen; den Gedanken an Freundschaft, den Wunsch nach Umgang hatte er nun auf ewig aufgegeben.

Er zog fort, ohne sich einen bestimmten Weg vor-

zusetzen, ja er betrachtete die Gegenden nur wenig, die vor ihm lagen. Als er im stärksten Trabe seines Pferdes einige Tage so fort geeilt war, sah er sich plötzlich in einem Gewinde von Felsen verirrt, in denen sich nirgend ein Ausweg entdecken ließ. Endlich traf er auf einen alten Bauer, der ihm einen Pfad, einen Wasserfall vorüber, zeigte: er wollte ihm zur Danksagung einige Münzen geben, der Bauer aber schlug sie aus. — Was gilts, sagte Eckbert zu sich selber, ich könnte mir wieder einbilden, daß dies Niemand anders als Walther sei? — Und indem sah er sich noch einmal um, und es war Niemand anders als Walther. — Eckbert spornte sein Roß so schnell es nur laufen konnte, durch Wiesen und Wälder, bis es erschöpft unter ihm zusammen stürzte. — Unbekümmert darüber setzte er nun seine Reise zu Fuß fort.

Er stieg träumend einen Hügel hinan; es war, als wenn er ein nahes munteres Bellen vernahm, Bäche säuselten dazwischen, und er hörte mit wunderlichen Tönen ein Lied singen:

Waldeinsamkeit
Mich wieder freut,
Mir geschieht kein Leid,
Hier wohnt kein Neid,
Von neuem mich freut
Waldeinsamkeit.

Jezt war es um das Bewußtsein, um die Sinne Eckberts geschehn; er konnte sich nicht aus dem Räthsel heraus finden, ob er jezt träume, oder ehemals von einem Weibe Bertha geträumt habe; das Wunderbarste vermischte sich mit dem Gewöhnlichsten, die Welt um

ihn her war verzaubert, und er keines Gedankens, keiner Erinnerung mächtig.

Ein krummgebückte Alte schlich hustend mit einer Krücke den Hügel heran. Bringst du mir meinen Vogel? Meine Perlen? Meinen Hund? schrie sie ihm entgegen. Siehe, das Unrecht bestraft sich selbst: Niemand als ich war dein Freund Walther, dein Hugo. —

Gott im Himmel! sagte Eckbert stille vor sich hin, — in welcher entsetzlichen Einsamkeit hab' ich dann mein Leben hingebracht! —

Und Bertha war deine Schwester.

Eckbert fiel zu Boden.

Warum verließ sie mich tückisch? Sonst hätte sich alles gut und schön geendet, ihre Probezeit war ja schon vorüber. Sie war die Tochter eines Ritters, die er bei einem Hirten erziehn ließ, die Tochter deines Vaters.

Warum hab' ich diesen schrecklichen Gedanken immer geahndet? rief Eckbert aus.

Weil du in früher Jugend deinen Vater einst davon erzählen hörtest; er durfte seiner Frau wegen diese Tochter nicht bei sich erziehn lassen, denn sie war von einem andern Weibe. —

Eckbert lag wahnsinnig und verscheidend auf dem Boden; dumpf und verworren hörte er die Alte sprechen, den Hund bellen, und den Vogel sein Lied wiederholen.

Nach einer Pause sagte Clara: Sie sehn, lieber Anton, daß uns allen jene Thränen eines heimlichen

Grauens in den Augen stehen, und ich denke, Sie haben großentheils das Versprechen Ihres Phantasus erfüllt. Aber erlauben Sie mir, zu fragen: ist diese Erzählung Ihre eigene Erfindung, oder eine nachgeahmte?

Ich darf sie, antwortete Anton, wohl für meine Erfindung ausgeben, da ich mich nicht erinnere, eine ähnliche Geschichte anderswo gelesen zu haben; auch denke ich, ist es in der Aufgabe begriffen gewesen, daß nur selbst ersonnene Mährchen vorgetragen werden sollen; wenigstens habe ich es so verstanden, und ich hoffe, daß auch alle meine Freunde meinem Beispiele heute folgen werden.

Versprich dies nicht so im Allgemeinen, wandte Friedrich ein.

Wollte man freilich, fuhr Anton fort, genau erzählen, aus welchen Erinnerungen der Kindheit, aus welchen Bildern, die man im Lesen, oder oft aus ganz unbedeutenden mündlichen Erzählungen aufgreift, dergleichen sogenannte Erfindungen zusammengesetzt werden, so könnte man daraus wieder eine Art von seltsamer, mährchenartiger Geschichte bilden.

Es ist ängstlich, sagte Ernst, dergleichen Kleinigkeiten zu gründlich zu nehmen. Ich erinnere mich mancher Gesellschaft, in der spitz- und salzlose Anekdoten schlecht vorgetragen wurden, die man nachher eben so unwitzig kritisirte, mit Schrecken, und wenn auch etwas ähnliches hier nicht zu besorgen steht, so wünschte ich doch wohl, daß unsre schönen Richterinnen sich nicht zu eifrig um den Grund und Boden bekümmern möchten, auf welchem unsre Poesien gewachsen

ind; ein wesenloser Traum büßt, auch durch geringe Störung, zu leicht seine ganze Wirkung ein.

Daß ich fragte, antwortete Clara, geschah nicht us kritischem Interesse, sondern weil ich, was viel- icht Schwäche sein mag, auf die ursprüngliche Er- indung einer Dichtung sehr viel halte, denn die Kraft es Erfindens scheint mir, mit aller Erfurcht von der brigen Kunst gesprochen, etwas so Eigenthümliches, aß ich mich für denjenigen Dichter besonders interes- re, welcher nicht nachahmt, sondern zum erstenmal n Ding vorträgt, welches unsre Imagination ergreift. Beim dramatischen Dichter, wenn er es wahrhaft ist, itt wohl eine andere Erfindungskunst ein, als beim zählenden; denn freilich möchte ich lieber eine Scene „Wie es Euch gefällt" geschrieben haben, als die ovelle erfunden, aus welcher dies Lustspiel entsprun- n ist. Der Erzähler kann seinen Gegenstand, wenn eser interessant ist, schmücken und erheben, seinen eschmack und seine Kunst in der Umbildung bewei- n; ich frage aber immer gern: wer hat diese Sache erst ersonnen, falls sie sich nicht wirklich zugetra- n hat?

Ich gebe Ihnen gern Recht, sagte Ernst, und um lieber, weil ich Ihnen mit meinem Gedichte dann was dreister nahen darf, da ich es wenigstens für gene Erfindung ausgeben kann. In sofern freilich icht, als die Vorstellung vom verzauberten Berge der enus im Mittelalter allgemein verbreitet war, aber s Gedicht vom Tannenhäuser hatte ich, damals so ie jezt, noch nicht gelesen, eben so wenig kannte ich mals die Niebelungen, sondern nur das Heldenbuch, dessen Vorrede ein getreuer Eckart erwähnt wird,

der die jungen Harlungen beschützt, und der nachher beim Hans Sachs und andern Dichtern oftmals sprichwörtlich vorkömmt, und immer vor dem Berge der Venus Wache hält. Aus diesen allgemeinen, unbestimmten Vorstellungen, in welche ich noch die Sage von dem berüchtigten Rattenfänger von Hameln aufgenommen und verkleidet habe, ist folgendes Gedicht entstanden.

Der getreue Eckart
und
der Tannenhäuser.

In zwei Abschnitten.

1799.

Erster Abschnitt.

Der edle Herzog groß
Von dem Burgunder Lande
Litt manchen Feindesstoß
Wohl auf dem ebnen Sande.

Er sprach: mich schlägt der Feind,
Mein Muth ist mir entwichen,
Die Freunde sind erblichen,
Die Knecht' geflohen seind!

Ich kann mich nicht mehr regen,
Nicht Waffen führen kann:
Wo bleibt der edle Degen,
Eckart der treue Mann?

Er war mir sonst zur Seite
In jedem harten Strauß,
Doch leider blieb er heute
Daheim bei sich zu Haus.

Es mehren sich die Haufen,
Ich muß gefangen sein,
Mag nicht wie Knecht entlaufen,
Drum will ich sterben fein! —

So klagt der von Burgund,
Will sein Schwert in sich stechen:
Da kommt zur selben Stund
Eckart, den Feind zu brechen.

Geharnischt reit't der Degen
Keck in den Feind hinein,
Ihm folgt die Schaar verwegen
Und auch der Sohne sein.

Burgund erkennt die Zeichen,
Und ruft: Gott sei gelobt!
Die Feinde mußten weichen
Die wüthend erst getobt.

Da schlug mit treuem Muthe
Eckart ins Volk hinein,
Doch schwamm im rothen Blute
Sein zartes Söhnelein.

Als nun der Feind bezwungen,
Da sprach der Herzog laut:
Es ist dir wohl gelungen,
Doch so, daß es mir graut;

Du hast viel Mann geworben
Zu retten Reich und Leben,
Dein Söhnlein liegt erstorben,
Kann's dir nicht wieder geben. —

Der Eckart weinet fast,
Bückt sich der starke Held,
Und nimmt die theure Last,
Den Sohn in Armen hält.

Wie starbst du, Heinz, so frühe,
Und warst noch kaum ein Mann?
Mich reut nicht meine Mühe,
Ich seh' dich gerne an,

Weil wir dich, Fürst, erlösten,
Aus deiner Feinde Hohn,
Und drum will ich mich trösten,
Ich schenke dir den Sohn.

Da ward dem Burgund trübe
Vor seiner Augen Licht,
Weil diese große Liebe
Sein edles Herze bricht.

Er weint die hellen Zähren
Und fällt ihm an die Brust:
Dich, Held, muß ich verehren,
Spricht er in Leid und Lust,

So treu bist du geblieben,
Da alles von mir wich,
So will ich nun auch lieben
Wie meinen Bruder dich,

Und sollst in ganz Burgunde
So gelten wie der Herr,
Wenn ich mehr lohnen kunnte,
Ich gäbe gern noch mehr.

Als dies das Land erfahren,
So freut sich jedermann,
Man nennt den Held seit Jahren
Eckart den treuen Mann.

Die Stimme eines alten Landmanns klang über die Felsen herüber, der dieses Lied sang, und der getreue Eckart saß in seinem Unmuthe auf dem Berghang und weinte laut. Sein jüngstes Söhnlein stand neben ihm und fragte: Warum weinst du also laut, mein Vater Eckart? Wie bist du doch so groß und stark, höher und kräftiger, als alle übrige Männer, vor wem darfst du dich denn fürchten?

Indem zog die Jagd des Herzogs heim nach Hause. Burgund saß auf einem stattlichen, schön geschmückten Rosse, und Gold und Geschmeide des fürstlichen Herzogs flimmerte und blinkte in der Abendsonne, so daß der junge Conrad den herrlichen Aufzug nicht genug sehn, nicht genug preisen konnte. Der getreue Eckart erhob sich und schaute finster hinüber, und der junge Conrad sang, nachdem er die Jagd aus dem Gesichte verloren hatte:

Wann du willt
Schwerdt und Schild,
Gutes Roß,
Speer und Geschoß
Führen:
Muß dein Mark
In Beinen stark,
Dir im Blut
Mannesmuth
Gar kräftiglich regieren!

Der Alte nahm den Sohn und herzte ihn, wobei gerührt seine großen hellblauen Augen anschaute. ſt du das Lied jenes guten Mannes gehört? fragte ihn dann.

Wie nicht? ſprach der Sohn, hat er es doch laut ng geſungen, und biſt du ja doch der getreue Eckart, daß ich gern zuhörte.

Derſelbe Herzog iſt jezt mein Feind, ſprach der Vater; er hält mir meinen zweiten Sohn gefan , ja hat ihn ſchon hingerichtet, wenn ich dem trauen f, was die Leute im Lande ſagen.

Nimm dein großes Schwerdt und duld' es nicht, e der Sohn; ſie müſſen ja alle vor dir zittern, und Leute im ganzen Lande werden dir beiſtehn, denn biſt ihr größter Held im Lande.

Nicht alſo, mein Sohn, ſprach jener, dann wäre der, für den mich meine Feinde ausgeben, ich darf t an meinem Landesherren ungetreu werden, nein, darf nicht den Frieden brechen, den ich ihm ange und in ſeine Hände verſprochen.

Aber was will er von uns? fragte Conrad unge ig.

Der Eckart ſetzte ſich wieder nieder und ſagte: mein n, die ganze Erzählung davon würde zu umſtänd lauten, und du würdeſt es dennoch kaum verſtehn. Mächtige hat immer ſeinen größten Feind in ſei eigenen Herzen, den er ſo Tag wie Nacht fürch ſo meint der Burgund nunmehr, er habe mir zu getraut, und in mir eine Schlange an ſeinem m auferzogen. Sie nennen mich im Land den ten Degen, ſie ſagen laut, daß er mir Reich und zu danken, ich heiße der getreue Eckart, und ſo

wenden sich Bedrängte und Nothleidende zu mir, daß ich ihnen Hülfe schaffe; das kann er nicht leiden. So hat er Groll auf mich geworfen, und jeder, der bei ihm gelten möchte, vermehrt sein Mißtrauen zu mir: so hat sich endlich sein Herz von mir abgewendet.

Hierauf erzählte ihm der Held Eckart mit schlichten Worten, daß ihn der Herzog von seinem Angesichte verbannt habe, und daß sie sich ganz fremd geworden seien, weil jener geargwohnt, er wolle ihm gar sein Herzogthum entreißen. In Betrübniß sah er fort, wie der Herzog ihm seinen Sohn gefangen genommen, und ihm selber, als einem Verräther, nach dem Leben stehe. Conrad sprach zu seinem Vater: laß mich nun hingehn, mein alter Vater, und mit dem Herzoge reden, damit er verständig und dir gewogen werde; hat er meinen Bruder erwürgt, so ist er ein böser Mann, und du sollst ihn strafen, doch kann es nicht sein, weil er nicht so schnöde deiner großen Dienste vergessen kann.

Weißt du nicht den alten Spruch, sagte Eckart:

Wenn der Mächtge dein begehrt,
Bist du ihm als Freund was werth,
Wie die Noth von ihm gewichen,
Ist die Freundschaft auch erblichen.

Ja, mein ganzes Leben ist unnütz verschwendet, warum machte er mich groß, um mich dann desto tiefer hinab zu werfen? Die Freundschaft der Fürsten ist wie ein tödtendes Gift, das man nur gegen Feinde nützen kann, und womit sich der Eigner aus Unbedacht endlich selbst erwürgt.

Ich will zum Herzoge hin, rief Conrad aus,

will ihm alles, was du gethan, was du für ihn gelitten, in die Seele zurück rufen, und er wird wieder eyn, wie ehemals.

Du hast vergessen, sagte Eckart, daß man uns für Verräther ausgerufen hat, darum laß uns mit einander flüchten, in ein fremdes Land, wo wir wohl ein esseres Glück antreffen mögen.

In deinem Alter, sagte Conrad, willst du deiner ieben Heimath noch den Rücken wenden? Nein, laß ns lieber alles andere versuchen. Ich will zum Burunder, ihn versöhnen und zufrieden stellen; denn was nn er mir thun wollen, wenn er dich auch haßt und rchtet?

Ich lasse dich sehr ungern, sagte Eckart, meine Seele weissagt mir nichts Gutes, und doch möcht' ich rn mit ihm versöhnt sein, denn er ist mein alter reund, auch deinen Bruder erretten, der in gefängcher Haft bei ihm schmachtet.

Die Sonne warf ihre letzten milden Strahlen auf e grüne Erde, und Eckart setzte sich nachdenkend nier, an einem Baumstamm gelehnt, er beschaute den onrad lange Zeit und sagte dann: wenn du gehen illst, mein Sohn, so gehe jezt, bevor die Nacht ollends herein bricht; die Fenster in der herzoglichen burg glänzen schon von Lichtern, ich vernehme aus r Ferne Trompetentöne vom Feste, vielleicht ist die Gemalin seines Sohnes schon angelangt und sein Gemüth freundlicher gegen uns.

Ungern ließ er den Sohn von sich, weil er seinem Rücke nicht mehr traute; der junge Conrad aber war m so muthiger, weil es ihm ein leichtes dünkte, das Gemüth des Herzoges umzuwenden, der noch vor we-

niger Zeit so freundlich mit ihm gespielt hatte. Kommst du mir gewiß zurück, mein liebstes Kind? klagte der Alte, wenn du mir verloren gehst, ist keiner mehr von meinem Stamme übrig. Der Knabe tröstete ihn, und schmeichelte mit Liebkosungen dem Greise; sie trennten sich endlich.

Conrad klopfte an die Pforte der Burg und ward eingelassen, der alte Eckart blieb draußen in der Nacht allein. Auch diesen habe ich verloren, klagte er in der Einsamkeit, ich werde sein Angesicht nicht wieder sehn. Indem er so jammerte, wankte an einem Stabe ein Greis daher, der die Felsen hinab steigen wollte, und bei jedem Schritte zu fürchten schien, daß er in den Abgrund stürzen möchte. Wie Eckart die Gebrechlichkeit des Alten wahrnahm, reichte er ihm die Hand, daß er sicher herunter steigen möchte. Woher des Weges? fragte ihn Eckart.

Der Alte setzte sich nieder und fing an zu weinen, daß ihm die hellen Thränen die Wangen hinunter liefen. Eckart wollte ihn mit gelinden und vernünftigen Worten trösten, aber der sehr bekümmerte Greis schien auf seine wohlgemeinten Reden nicht zu achten, sondern sich seinen Schmerzen noch ungemäßigter zu ergeben. Welcher Gram kann euch denn so gar sehr niederbeugen, fragte er endlich, daß ihr gänzlich darüber überwältigt seid?

Ach meine Kinder! klagte der Alte. Da bedauerte Eckart an Conrad, Heinz und Dietrich, und war selbst alles Trostes verlustig; ja, wenn eure Kinder gestorben sind, sprach er, dann ist euer Elend wahrlich sehr groß.

Schlimmer als gestorben, versetzte hierauf der Alte mit seiner jammernden Stimme, denn sie sind nicht todt,

er ewig für mich verloren. O wollte der Himmel, ß sie nur gestorben wären!

Der Held erschrak über diese seltsamen Worte, und t den Greis, ihm dieses Räthsel aufzulösen, worauf ier sagte: Wir leben warlich in einer wunderbarli- n Zeit, die wohl die letzten Tage bald herbei führen rd, denn die erschrecklichsten Zeichen fallen dräuend die Welt herein. Alles Unheil macht sich von den en Ketten los, und streift nun frank und frei herum; Furcht Gottes versiegt und verrinnt, und findet a Strombett, in das sie sich sammeln möchte, und böſen Kräfte stehn kecklich in ihren Winkeln auf,) feiern ihren Triumph. O mein lieber Herr, wir) alt geworden, aber für dergleichen Wundergeschich- noch nicht alt genug. Ihr werdet ohne Zweifel Cometen gesehen haben, dieſes wunderbare Him- slicht, das so prophetisch hernieder scheint; alle lt weissagt Uebles, und keiner denkt daran, mit sich st die Besserung anzufahn und so die Ruthe abzu- iden. Dies ist nicht genug, sondern aus der Erde n sich Wunderwerke hervor und brechen geheimniß- von unten herauf, wie das Licht schrecklich von a herniederscheint. Habt ihr niemals von dem ge gehört, den die Leute nur den Berg der Venus nen?

Niemalen, sagte Eckart, so weit ich auch herum mmen bin.

Darüber muß ich mich verwundern, sagte der Alte, a die Sache ist jezt eben so bekannt, als sie wahr- ig ist. In diesen Berg haben sich die Teufel hinein ichtet, und sich in den wüsten Mittelpunkt der Erde ttet, als das aufwachsende heilige Christenthum den

heidnischen Götzendienst stürzte. Hier, sagt man nun, solle vor allen Frau Venus Hof halten, und alle ihre höllischen Heerschaaren der weltlichen Lüste und verbotenen Wünsche um sich versammeln, so daß das Gebirge auch verflucht seit undenklichen Zeiten gelegen sei.

Doch nach welcher Gegend liegt der Berg? fragte Eckart.

Das ist das Geheimniß, sprach der Alte, daß dieses Niemand zu sagen weiß, als der sich schon dem Satan zu eigen gegeben, es fällt auch keinem Unschuldigen ein, ihn aufsuchen zu wollen. Ein Spielmann von wunderseltner Art ist plötzlich von unten hervorgekommen, den die Höllischen als ihren Abgesandten ausgeschickt haben; dieser durchzieht die Welt, und spielt und musizirt auf einer Pfeifen, daß die Töne weit in den Gegenden wieder klingen. Wer nun diese Klänge vernimmt, der wird von ihnen mit offenbarer doch unerklärlicher Gewalt erfaßt, und fort, fort in die Wildniß getrieben, er sieht den Weg nicht, den er geht, er wandert und wandert und wird nicht müde, seine Kräfte nehmen zu wie seine Eile, keine Macht kann ihn aufhalten, so rennt er rasend in den Berg hinein, und findet ewig niemals den Rückweg wieder. Diese Macht ist der Hölle jezt zurück gegeben, und in entgegengesetzten Richtungen wandeln nun die unglückseligen verkehrten Pilgrimme hin, wo keine Rettung zu erwarten steht. Ich hatte an meinen beiden Söhnen schon seit lange keine Freude mehr erlebt, sie waren roh und ohne Sitten, sie verachteten so Eltern wie Religion; nun hat sie der Klang ergriffen und angezogen, sie sind davon und in die Weite, die Welt ist ihnen zu enge, und sie suchen in der Hölle Raum.

Und was denkt ihr bei diesen Dingen zu thun? ragte Eckart.

Mit dieser Krücke habe ich mich aufgemacht, ant- vortete der Alte, um die Welt zu durchstreifen, sie ieder zu finden, oder vor Müdigkeit und Gram zu erben.

Mit diesen Worten riß er sich mit großer Anstren- ung aus seiner Ruhe auf, und eilte fort so schnell er ur konnte, als wenn er sein Liebstes auf der Welt ersäumen möchte, und Eckart sah mit Bedauern seiner nnützen Bemühung nach, und achtete ihn in seinen Gedanken für wahnwitzig. —

Es war Nacht geworden und wurde Tag, und Conrad kam nicht zurück; da irrte Eckart durch das Gebirge und wandte seine sehnenden Augen nach dem Schlosse, aber er ersah ihn nicht. Ein Getümmel zog us der Burg daher, da trachtete er nicht mehr, sich u verbergen, sondern er bestieg sein Roß, das frei eidete, und ritt in die Schaar hinein, die fröhlich nd guter Dinge über das Blachfeld zog. Als er unter hnen war, erkannten sie ihn, aber keiner wagte Hand n ihn zu legen, oder ihm ein hartes Wort zu sagen, ondern sie wurden aus Ehrerbietung stumm, umgaben hn in Verwunderung, und gingen dann ihres Weges. Einen von den Knechten rief er zurück, und fragte ihn: Wo ist mein Sohn Conrad? O fragt mich nicht, sagte der Knecht, denn es würde euch doch nur Jam- mer und Wehklagen erregen. Und Dietrich? rief der Vater. Nennt ihre Namen nicht mehr, sprach der alte Knecht, denn sie sind dahin, der Zorn des Herrn war gegen sie entbrannt, er gedachte euch in ihnen zu strafen.

Ein heißer Zorn stieg in Eckarts Gemüth auf, und er war vor Schmerz und Wuth sein selber nicht mehr mächtig. Er spornte sein Roß mit aller Gewalt und ritt in das Burgthor hinein. Alle traten ihm mit scheuer Ehrfurcht aus dem Wege, und so ritt er vor den Pallast. Er schwang sich vom Rosse und ging mit wankenden Schritten die großen Stiegen hinan. Bin ich hier in der Wohnung des Mannes, sagte er zu sich selber, der sonst mein Freund war? Er wollte seine Gedanken sammeln, aber immer wildere Gestalten bewegten sich vor seinen Augen, und so trat er in das Gemach des Fürsten.

Der Herzog von Burgund war sich seiner nicht gewärtig, und erschrak heftig, als er den Eckart vor sich sah. Bist du der Herzog von Burgund? redete dieser ihn an. Worauf der Herzog mit Ja antwortete. Und du hast meinen Sohn Dietrichen hinrichten lassen? Der Herzog sagte Ja. Und auch mein jüngstes Söhnlein Conrad, rief Eckart im Schmerz, ist dir nicht zu gut gewesen, und du hast ihn auch umbringen lassen? Worauf der Herzog wieder mit Ja antwortete.

Hier ward Eckart übermannt und sprach in Thränen: O antworte mir nicht so, Burgund, denn diese Reden kann ich nicht aushalten, sprich nur, daß es dich gereut, daß du es jezt ungeschehen wünschest, und ich will mich zu trösten suchen; aber so bist du meinem Herzen überall zuwider.

Der Herzog sagte: entferne dich von meinem Angesichte, ungetreuer Verräther, denn du bist mir der ärgste Feind, den ich nur auf Erden haben kann.

Eckart sagte: du hast mich wohl ehedem deinen

freund genannt, aber diese Gedanken sind dir nunmehr fremd; nie hab' ich dir zuwider gehandelt, stets hab' ich dich als meinen Fürsten geehrt und geliebt, und behüte mich Gott, daß ich nun, wie ich wohl könnte, die Hand an mein Schwerdt legen sollte, um mir Rache zu schaffen. Nein, ich will mich selbst von deinem Angesichte verbannen, und in der Einsamkeit sterben.

Mit diesen Worten ging er fort, und der Burgund war in seinem Gemüthe bewegt, doch erschienen auf seinen Ruf die Leibwächter mit den Lanzen, die ihn von allen Seiten umgaben, und den Eckart mit ihren Spießen aus dem Gemache treiben wollten.

Es schwang sich auf sein Pferd
Eckart der edle Held,
Und sprach: in aller Welt
Ist mir nun nichts mehr werth.

Die Söhn' hab' ich verloren,
So sind' ich nirgend Trost,
Der Fürst ist mir erbost,
Hat meinen Tod geschworen.

Da reitet er zu Wald
Und klagt aus vollem Herzen
Die übergroßen Schmerzen,
Daß weit die Stimme schallt:

Die Menschen sind mir todt,
Ich muß mir Freunde suchen
In Eichen, wilden Buchen,
Ihn'n klagen meine Noth.

Kein Kind, das mich ergötzt,
Erwürgt von schlimmen Leuen
Blieb keiner von den dreien,
Der Liebste starb zuletzt.

Wie Eckart also klagte,
Verlor er Sinn und Muth,
Er reit't in Zorneswuth,
Als schon der Morgen tagte.

Das Roß, das treu geblieben,
Stürzt hin im wilden Lauf,
Er achtet nicht darauf
Und will nun nichts mehr lieben.

Er thut die Rüstung abe,
Wirft sich zu Boden hin,
Auf Sterben steht sein Sinn,
Sein Wunsch nur nach dem Grabe.

Niemand in der Gegend wußte, wohin sich der Eckart gewendet, denn er hatte sich in die wüsten Waldungen hinein verirrt, und vor keinem Menschen ließ er sich sehen. Der Herzog fürchtete seinen Sinn, und es gereute ihn nun, daß er ihn von sich gelassen, ohne ihn zu fangen. Darum machte er sich an einem Morgen auf, mit einem großen Zuge von Jägern und anderm Gefolge, um die Wälder zu durchstreifen und den Eckart aufzusuchen, denn er meinte, daß dessen Tod nur ihn völlig sicher stellte. Alle waren unermüdet, und ließen sich den Eifer nicht verdrießen, aber die Sonne war schon untergegangen, ohne daß sie von Eckart eine Spur angetroffen hätten.

Ein Sturm brach herein, und große Wolken flogen sausend über dem Walde hin, der Donner rollte, und Blitze fuhren in die hohen Eichen; von einem ungestümen Schrecken wurden alle angefaßt, und einzeln in den Gebüschen und auf den Fluren zerstreut. Das Roß des Herzogs rannte in das Dickicht hinein, sein Knappe vermochte nicht, ihm zu folgen; das edle Roß stürzte nieder, und der Burgund rief im Gewitter vergeblich nach seinen Dienern, denn es war keiner, der ihn hören mochte.

Wie ein wildes Thier war Eckart umher gerirt, ohne von sich, von seinem Unglücke etwas zu wissen, er hatte sich selber verloren und in dumpfer Betäubung seinen Hunger mit Kräutern und Wurzeln gesättigt; unkenntlich wäre der Held jezt jedem seiner Freunde gewesen, so hatten ihn die Tage seiner Verzweiflung entstellt. Wie der Sturm aufbrach, erwachte er aus seiner Betäubung, er fand sich in seinen Schmerzen wieder und erkannte sein Unglück. Da erhub er ein lautes Jammergeschrei um seine Kinder, er raufte seine weißen Haare und klagte im Brausen des Sturmes: Wohin, wohin seid ihr gekommen, ihr Theile meines Herzens? Und wie ist mir denn so alle Macht genommen, daß ich euren Tod nicht mindestens rächen darf? Warum hielt ich denn meinen Arm zurück, und gab nicht dem den Tod, der meinem Herzen den tödtlichsten Stich zutheilte? Ha, du verdienst es, Wahnsinniger, daß der Tyrann dich verhöhnt, weil dein unmächtiger Arm, dein blödes Herz nicht dem Mörder widerstrebt! Jezt, jezt sollte er so vor mir stehn! Vergeblich wünsch' ich jezt die Rache, da der Augenblick vorüber ist.

So kam die Nacht herauf, und Eckart irrte in

seinem Jammer umher. Da hörte er aus der Ferne wie eine Stimme, die um Hülfe rief. Er richtete seine Schritte nach dem Schalle, und traf endlich in der Dunkelheit auf einen Mann, der an einen Baumstamm gelehnt, ihn wehmüthig bat, ihm wieder auf die rechte Straße zu helfen. Eckart erschrak vor der Stimme, denn sie schien ihm bekannt, und bald erkannte er sich und erkannte, daß der Verirrte der Herzog von Burgunden sei. Da zuhb er seine Hand und wollte sein Schwerdt fassen, um den Mann nieder zu hauen, der der Mörder seiner Kinder war; es überfiel ihn die Wuth mit neuen Kräften, und er war des festen Willens, jenem den Garaus zu machen, als er plötzlich inne hielt, und seines Schwures und des gegebenen Wortes gedachte. Er faßte die Hand seines Feindes, und führte ihn nach der Gegend, wo er die Straße vermuthete.

Der Herzog sank darnieder
Im wilden dunkeln Hain,
Da nahm der Helde bieder
Ihn auf die Schultern sein.

Er sprach: gar viel Beschwerden
Mach' ich dir, guter Mann;
Der sagte: auf der Erden
Muß man gar viel bestahn.

Doch sollst du, sprach Burgund,
Dich freun, bei meinem Worte,
Komm ich nur erst gesund
Zu Haus und sicherm Orte.

Der Held fühlt Thränen heiß
Auf seinen alten Wangen,
Er sprach: auf keine Weis'
Trag ich nach Lohn Verlangen.

Es mehren sich die Plagen,
Sprach der Burgund in Noth;
Wohin willst du mich tragen?
Du bist wohl gar der Tod? —

Tod bin ich nicht genannt,
Sprach Eckart noch im Weinen,
Du stehst in Gottes Hand,
Sein Licht mag dich bescheinen.

Ach, wohl ist mir bewußt,
Sprach jener drauf in Reue,
Daß sündvoll meine Brust,
Drum zittr' ich, daß er dräue.

Ich hab' dem treusten Freunde
Die Kinder umgebracht,
Drum steht er mir zum Feinde
In dieser finstern Nacht.

Er war mir recht ergeben,
Als wie der treuste Knecht,
Und war im ganzen Leben
Mir niemals ungerecht.

Die Kindlein ließ ich tödten,
Das kann er nie verzeihn,
Ich fürcht', in diesen Nöthen
Treff' ich ihn hier im Hain:

Das sagt mir mein Gewissen,
Mein Herze innerlich,
Die Kind hab ich zerrissen,
Dafür zerreißt er mich.

Der Eckart sprach: empfinden
Muß ich so schwere Last,
Weil du nicht rein von Sünden
Und schwer gefrevelt hast.

Daß du den Mann wirst schauen,
Ist auch gewißlich wahr,
Doch magst du mir vertrauen,
So krümmt er dir kein Haar.

So gingen sie in Gesprächen fort, als ihnen im Walde eine andre Mannsgestalt begegnete, es war Wolfram, der Knappe des Herzogs, der seinen Herrn schon seit lange gesucht hatte. Die dunkle Nacht lag noch über ihnen, und kein Sternlein blickte zwischen den schwarzen Wolken hervor. Der Herzog fühlte sich schwächer, und wünschte eine Herberge zu erreichen, in der er die Nacht schlafen möchte; dabei zitterte er, auf den Eckart zu treffen, der wie ein Gespenst vor seiner Seele stand. Er glaubte nicht den Morgen zu erleben, und schauderte von neuem zusammen, wenn sich der Wind wieder in den hohen Bäumen regte, wenn der Sturm von unten herauf aus den Bergschluften kam und über ihren Häuptern hinweg ging. Besteige Wolfram, rief der Herzog in seiner Angst, diese hohe Tanne, und schaue umher, ob du kein Lichtlein, ein Haus, oder keine Hütte erspähst, zu der wir uns wenden mögen.

Der Knappe kletterte mit Gefahr seines Lebens zum hohen Tannenbaum hinauf, den der Sturm von einer Seite zur andern warf, und je zuweilen fast bis zur Erde den Wipfel beugte, so daß der Knappe wie ein Eichkätzlein oben schwankte. Endlich hatte er den Gipfel erklommen und rief: Im Thal da unten seh' ich den Schein eines Lichtes, dorthin müssen wir uns wenden! Sogleich stieg er ab und zeigte den beiden den Weg, und nach einiger Zeit sahen alle den erfreulichen Schein, worüber der Herzog anfing, sich wieder wohl zu gehaben. Eckart blieb immer stumm und in sich gekehrt, er sprach kein Wort und schaute seinen innern Gedanken zu. Als sie vor der Hütte standen, klopften sie an, und ein altes Mütterlein öffnete ihnen die Thür; so wie sie hinein traten, ließ der starke Eckart den Herzog von seinen Schultern nieder, der sich alsbald auf seine Knie warf und Gott in einem brünstigen Gebete für seine Rettung dankte. Eckart setzte sich in einen finstern Winkel nieder und traf dort den Greis schlafend, der ihn unlängst sein großes Unglück mit seinen Söhnen erzählt hatte, welche er aufzusuchen ging.

Als der Herzog sein Gebet vollendet, sprach er: Wunderbar ist mir in dieser Nacht zu Sinne geworden, und die Güte Gottes wie seine Allmacht haben sich meinem verstockten Herzen noch niemals so nahe gezeigt; auch daß ich bald sterbe, sagt mir mein Gemüth, und ich wünsche nichts so sehr, als daß Gott mir vorher meine vielen und schweren Sünden vergeben möge. Euch beide aber, die ihr mich bisher geführt habt, will ich vor meinem Ende noch belohnen, so viel ich kann. Dir, meinem Knappen, schenk' ich

die beiden Schlöſſer, die hier auf den nächſten Bergen liegen; doch ſollſt du dich künftig, zum Gedächtniß dieſer grauenvollen Nacht, den Tannenhäuſer nennen. Und wer biſt du, Mann, fuhr er fort, der ſich dorten im Winkel gelagert hat? Komm hervor, damit ich auch dir für deine Mühe und Liebe lohnen möge.

Da ſtand der Eckart von der Erden
Und trat herfür ans helle Licht,
Er zeigt mit traurigen Geberden
Sein hochbekümmert Angeſicht.

Da fehlt dem Burgund Kraft und Muth,
Den Blick des Mannes auszuhalten,
Den Adern ſein entweicht das Blut,
In Ohnmacht iſt er feſtgehalten.

Es ſtürzen ihm die matten Glieder
Von neuem auf den Boden nieder.
Allmächt'ger Gott! ſo ſchreit er laut,
Du biſt es, den mein Auge ſchaut?
Wohin ſoll ich vor dir entfliehn?
Mußt du mich aus dem Walde ziehn?
Dem ich die Kinder hab' erſchlagen,
Der muß mich in den Armen tragen?

So klagt Burgund und weint im Sprechen,
Und fühlt das Herz im Buſen brechen,
Er ſinkt dem Eckart an die Bruſt,
Iſt ſich ſein ſelber nicht bewußt. —
Der Eckart leiſe zu ihm ſpricht:
Der Schmach gedenk' ich fürder nicht,
Damit die Welt es ſehe frei,
Der Eckart war dir ſtets getreu.

So verging die Nacht. Am andern Morgen kamen
ihre Diener, die den kranken Herzog fanden. Sie
zten ihn auf Maulthiere und führten ihn in sein
chloß zurück. Eckart durfte nicht von seiner Seite
mmen, oft aber nahm er seine Hand und drückte
sich gegen seine Brust, und sah ihn mit einem fle-
nden Blicke an. Eckart umarmte ihn dann, und
ach einige liebevolle Worte, mit denen sich der Fürst
nhigte. Er versammelte alle seine Räthe um sich
, und sagte ihnen, daß er den Eckart, den getreuen
ann, zum Vormunde über seine Söhne setze, weil
ser sich als den edelsten erwiesen. So starb er.

Seitdem nahm sich Eckart der Regierung mit allem
ifse an, und jedermann im Lande mußte seinen hohen
nnlichen Muth bewundern. Es währte nicht lange,
verbreitete sich in allen Gegenden das wunderbare
rücht von dem Spielmanne, der aus dem Venus-
ze gekommen, das ganze Land durchziehe und mit
en Tönen die Menschen entführe, welche verschwän-
, ohne daß man eine Spur von ihnen wieder fin-
könne. Viele glaubten dem Gerüchte, andre nicht,
Eckart gedachte des unglücklichen Greises wieder.

Ich habe euch zu meinen Söhnen angenommen,
ch er zu den unmündigen Jünglingen, als er sich
mit ihnen auf dem Berge vor dem Schlosse be-
; euer Glück ist jezt meine Nachkommenschaft, ich
in eurer Freude nach meinem Tode fortleben. Sie
ten sich auf dem Abhange, von wo sie weit in
schöne Land hinein sehn konnten, und Eckart un-
ückte das Andenken an seine Kinder, denn sie
nen ihm von den Bergen herüber zu schreiten, in-
er aus der Ferne einen lieblichen Klang vernahm.

Kommt es nicht wie Träumen
Aus den grünen Räumen
Zu uns wallend nieder,
Wie Verstorbner Lieder?

Spricht er zu den jungen Herrn,
Vernimmt den Zauberklang von fern.
Wie sich die Töne herüberschwungen
Erwachet in den frommen Jungen
Ein seltsam böser Geist,
Der sich nach unbekannter Ferne reißt.

Wir wollen in die Berge, in die Felder,
Uns rufen die Quellen, es locken die Wälder,
Gar heimliche Stimmen entgegen singen,
Ins irdische Paradies uns zu bringen!

Der Spielmann kommt in fremder Tracht
Den Söhnen Burgunds ins Gesicht,
Und höher schwillt der Töne Macht,
Und heller glänzt der Sonne Licht,
Die Blumen scheinen trunken,
Ein Abendroth nieder gesunken,
Und zwischen Korn und Gräsern schweifen
Sanft irrend blau und goldne Streifen.

Wie ein Schatten ist hinweg gehoben
Was sonst den Sinn zur Erden zieht,
Gestillt ist alles ird'sche Toben,
Die Welt zu Eines Blum' erblüht,
Die Felsen schwanken lichterloh,
Die Tristen jauchzen und sind froh,
Es wirrt und irrt alles in die Klänge hinein

Und will in der Freude heimisch sein,
Des Menschen Seele reißen die Funken,
Sie ist im holden Wahnsinn ganz versunken.

Es wurde Eckart rege
Und wundert sich dabei,
Er hört der Töne Schläge
Und fragt sich, was es sei.

Ihm dünkt die Welt erneuet,
In andern Farben blühn,
Er weiß nicht, was ihn freuet,
Fühlt sich in Wonne glühn.

Ha! bringen nicht die Töne,
So fragt er sich entzückt,
Mir Weib und liebe Söhne,
Und was mich sonst beglückt?

Doch faßt ein heimlich Grauen
Den Helden plötzlich an,
Er darf nur um sich schauen
Und fühlt sich bald ein Mann.

Da sieht er schon das Wüthen
Der ihm vertrauten Kind,
Die sich der Hölle bieten
Und unbezwinglich sind.

Sie werden fortgezogen
Und kennen ihn nicht mehr,
Sie toben wie die Wogen
Im wildempörten Meer.

Was soll er nun beginnen?
Ihn ruft sein Wort und Pflicht,
Ihm wanken selbst die Sinnen,
Er kennt sich selber nicht.

Da kömmt die Todesstunde
Von seinem Freund zurück,
Er höret den Bungunde
Und sieht den letzten Blick.

So schirmt er sein Gemüthe
Und steht gewappnet da,
Indem kommt im Gemüthe
Der Spielmann selbst ihm nah.

Er will den Degen schwingen
Und schlagen jenes Haupt:
Er hört die Pfeife klingen,
Die Kraft ist ihm geraubt.

Es stürzen aus den Bergen
Gestalten wunderlich,
Ein wüstes Heer von Zwergen,
Sie nahen grauerlich.

Die Söhne sind gefangen
Und toben in dem Schwarm,
Umsonst ist sein Verlangen,
Gelähmt sein tapfrer Arm.

Es stürmt der Zug an Westen,
An Schlössern wild vorbei,
Sie ziehn von Ost nach Westen
Mit jauchzendem Geschrei.

Eckart ist unter ihnen,
Es reißt die Macht ihn hin,
Er muß der Hölle dienen,
Bezwungen ist sein Sinn.

Da nahen sie dem Berge,
Aus dem Musik erschallt,
Und also gleich die Zwerge
Stillstehn und machen Halt.

Der Fels springt von einander,
Ein bunt Gewimmel drein,
Man sieht Gestalten wandern
Im wunderlichen Schein.

Da faßt er seinen Degen
Und sprach: ich bleibe treu!
Und haut mit Kraft verwegen
In alle Schaaren frei.

Die Kinder sind errungen,
Sie fliehen durch das Thal,
Der Feind noch unbezwungen
Mehrt sich zu Eckarts Quaal.

Die Zwerge sinken nieder,
Sie fassen neuen Muth,
Es kommen andre wieder,
Und jeder kämpft mit Wuth.

Da sieht der Held schon ferne
Die Kind in Sicherheit,
Sprach: nun verlier' ich gerne
Mein Leben hier im Streit.

Sein tapfres Schwerdt thut blinken
Im hellen Sonnenstrahl,
Die Zwerge niedersinken
Zu Haufen dort im Thal.

Die Kinder sind entschwunden
Im allerfernsten Feld,
Da fühlt er seine Wunden,
Da stirbt der tapfre Held.

So fand er seine Stunde
Wild kämpfend wie der Lor,
Und blieb noch dem Burgunde
Im Tode selber treu.

Als nun der Held erschlagen
Regiert der älteste Sohn,
Dankbar hört man ihn sagen:
Eckart hat meinen Thron.

Erkämpft mit vielen Wunden
Und seinem besten Blut,
Und alle Lebensstunden
Verdank' ich seinem Muth.

Bald hört man Wundersagen
Im ganzen Land umgehn,
Daß, wer es wolle wagen
Der Venus Berg zu sehn,

Der werde dorten schauen
Des treuen Eckart Geist,
Der jeden mit Vertrauen
Zurück vom Felsen weist.

Wo er nach seinem Sterben
Noch Schutz und Wache hält.
Es preisen alle Erben
Eckart den treuen Held.

Zweiter Abschnitt.

Es waren mehr als vier Jahrhunderte seit dem Tode des getreuen Eckart verflossen, als am Hofe ein edler Tannenhäuser als kaiserlicher Rath im großen Ansehen stand. Der Sohn dieses Ritters übertraf an Schönheit alle übrigen Edlen des Landes, weswegen er auch von jedermann geliebt und hochgeschätzt wurde. Plötzlich aber verschwand er, nachdem sich einige wunderbare Dinge mit ihm zugetragen hatten, und kein Mensch wußte zu sagen, wohin er gekommen sei. Seit der Zeit des getreuen Eckart gab es vom Venusberge eine Sage im Lande, und manche sprachen, daß er dorthin gewandert und also auf ewig verloren sei.

Einer von seinen Freunden, Friedrich von Wolfsburg, härmte sich von allen am meisten um den jungen Tannenhäuser. Sie waren mit einander erwachsen und ihre gegenseitige Freundschaft schien jedem ein Bedürfniß seines Lebens geworden zu sein. Tannenhäusers alter Vater war gestorben, Friedrich vermählte sich nach einigen Jahren; schon umgab ihn ein Kreis von fröhlichen Kindern, und immer noch hatte er keine Nachricht von seinem Jugendfreunde vernommen, so daß er ihn auch für gestorben halten mußte.

Er stand eines Abends unter dem Thor seiner Burg, als er aus der Ferne einen Pilgrim daher kommen sah, der sich seinem Schlosse näherte. Der fremde Mann war in seltsame Tracht gekleidet, und sein Gang wie seine Geberden erschienen dem Ritter wunderlich. Als jener näher gekommen, glaubte er ihn zu kennen, und endlich war er mit sich einig, daß der Fremde kein anderer als sein ehemaliger Freund der Tannenhäuser sein könne. Er erstaunte und ein heimlicher Schauer bemächtigte sich seiner, als er die durchaus veränderten Züge deutlich gewahr wurde.

Die beiden Freunde umarmten sich, und erschraken dann einer vor dem andern, sie staunten sich an, wie fremde Wesen. Der Fragen, der verworrenen Antworten gab es viele; Friedrich erbebte oft vor dem wilden Blicke seines Freundes, in dem ein unverständliches Feuer brannte. Nachdem sich der Tannenhäuser einige Tage erholt hatte, erfuhr Friedrich, daß er auf einer Wallfahrt nach Rom begriffen sei.

Die beiden Freunde erneuerten bald ihre ehemaligen Gespräche und erzählten sich die Geschichte ihrer Jugend, doch verschwieg der Tannenhäuser noch immer sorgfältig, wo er seitdem gewesen. Friedrich aber drang in ihn, nachdem sie sich in ihre sonstige Vertraulichkeit wieder hinein gefunden hatten, jener suchte sich lange den freundschaftlichen Bitten zu entziehen, doch endlich rief er aus: Nun, so mag dein Wille erfüllt werden, du sollst alles erfahren, mache mir aber nachher keine Vorwürfe, wenn dich die Geschichte mit Bekümmernis und Grauen erfüllt.

Sie gingen ins Freie und wandelten durch einen grünen Lustwald, wo sie sich niedersetzten, worauf der

Tannenhäuser sein Haupt im grünen Gras verbarg und unter lautem Schluchzen seinem Freunde abgewandt die rechte Hand reichte, die dieser zärtlich drückte. Der trübselige Pilgrim richtete sich wieder auf, und begann seine Erzählung auf folgende Weise:

Glaubt mir, mein Theurer, daß manchem von uns ein böser Geist von seiner Geburt an mitgegeben wird, der ihn durch das Leben dahin ängstigt und ihn nicht ruhen läßt, bis er an das Ziel seiner schwarzen Bestimmung gelangt ist. So geschahe mir, und mein ganzer Lebenslauf ist nur ein dauerndes Geburtswehe, und mein Erwachen wird in der Hölle sein. Darum habe ich nun schon so viele mühselige Schritte gethan, und so manche stehn mir noch auf meiner Pilgerschaft bevor, ob ich vielleicht beim heiligen Vater zu Rom Vergebung erlangen möchte: vor ihm will ich die schwere Ladung meiner Sünden ablegen, oder im Druck erliegen und verzweifelnd sterben.

Friedrich wollte ihn trösten, doch schien der Tannenhäuser auf seine Reden nicht sonderlich Acht zu geben, sondern fuhr nach einer kleinen Weile mit folgenden Worten fort: Man hat ein altes Mährchen, daß vor vielen Jahrhunderten ein Ritter mit dem Namen des getreuen Eckart gelebt habe; man erzählt, wie damals aus einem seltsamen Berge ein Spielmann gekommen sei, dessen wunderbarliche Töne so tiefe Sehnsucht, so wilde Wünsche in den Herzen aller Hörenden auferweckt haben, daß sie unwiderstreblich den Klängen nachgerissen worden, um sich in jenem Gebirge zu verlieren. Die Hölle hat damals ihre Pforten den armen Menschen weit aufgethan, und sie mit lieblicher Musik zu sich herein gespielt. Ich hörte als Knabe

diese Erzählung oft und wurde nicht sonderlich davon gerührt, doch währte es nicht lange, so erinnerte mich die ganze Natur, jedweder Klang, jedwede Blume an die Sage von diesen herzergreifenden Tönen. Ich kann dir nicht ausdrücken, welche Wehmuth, welche unaussprechliche Sehnsucht mich plötzlich ergriff, und wie in Banden hielt und fortführen wollte, wenn ich den Zug der Wolken nachsahe, die lichte herrliche Bläue erblickte, die zwischen ihnen hervordrang, welche Erinnerungen Wies' und Wald in meinem tiefsten Herzen erwecken wollten. Oft ergriff mich die Lieblichkeit und Fülle der herrlichen Natur, daß ich die Arme ausstreckte und wie mit Flügeln hineinstreben wollte, um mich, wie der Geist der Natur, über Berg und Thal auszugießen, und mich in Gras und Büschen allseitig zu regen und die Fülle des Segens einzuathmen. Hatte mich am Tage die freie Landschaft entzückt, so ängstigten mich in der Nacht dunkle Traumbilder und stellten sich grauenhaft vor mich hin, als wenn sie mir den Weg zu allem Leben versperren wollten. Vor allen ließ ein Traum einen unauslöschlichen Eindruck in meinem Gemüthe zurück, ob ich gleich nicht die Bilder deutlich wieder in meine Phantasie zurückrufen konnte. Mir dünkte, als wäre ein großes Gewühl in den Gassen, ich vernahm undeutliche Gespräche durcheinander, darauf ging ich, es war dunkle Nacht, in das Haus meiner Eltern, und nur mein Vater war zugegen und krank. Am nächsten Morgen fiel ich meinen Eltern um den Hals, umarmte sie inbrünstig und drückte sie an meine Brust, als wenn uns eine feindliche Gewalt von einander reißen wollte. Sollt' ich dich verlieren, sprach ich zum theuren Vater, o wie unglücklich und

[illegible] Sie trösteten mich; aber es gelang ihnen nicht, das dunkle Bild aus meinem Gedächtnisse zu entfernen.

Ich wuchs älter, indem ich mich stets von andern Knaben [illegible] entfernt hielt. Oft streifte ich einsam durch die Felder, und so geschah es an einem Morgen, daß ich meinen Weg verlor, und in einem dunkeln Walde ohne Hülfe rufend, herumirrte. Nachdem ich so lange Zeit vergeblich nach einem Wege gesucht hatte, fand ich endlich plötzlich vor einem eisernen Gatter, welches einen Garten einschloß. Durch dasselbe sah ich schöne dunkle Gänge vor mir, Fruchtbäume mit Blumen, voran standen Rosengebüsche, die im Schein der Sonne glänzten. Ein unnennbares Sehnen nach den Rosen ergriff mich, ich konnte mich nicht zurückhalten, ich drängte mich mit Gewalt durch die eisernen Stäbe, und war nun im Garten. Als [illegible] fiel ich nieder, umfaßte mit meinen Armen die [illegible], küßte die Rosen auf ihren rothen Mund, und ergoß mich in Thränen. Als ich mich eine Zeit in dieser Entzückung verloren hatte, kamen zwei Mädchen durch die Baumgänge, die eine älter, die andre von meinen Jahren. Ich erwachte aus meiner Betäubung, um mich einer höheren Trunkenheit hinzugeben. Mein Auge fiel auf die jüngere, und mir war in diesem Augenblicke, als würde ich von allen meinen unbekannten Schmerzen geheilt. Man nahm mich im Hause auf, die Eltern der beiden Kinder erkundigten sich nach meinem Namen, und schickten meinem Vater Botschaft, der mich gegen Abend selber wieder abholte.

Von diesem Tage hatte der ungewisse Lauf meines

Lebens eine bestimmte Richtung gewonnen; meine Gedanken eilten immer wieder nach dem Schlosse und dem Mädchen zurück; denn hier schien mir die Heimath aller meiner Wünsche. Ich vergaß meiner gewohnten Freuden, ich vernachlässigte meine Gespielen, und besuchte oft den Garten, das Schloß und das Mädchen. Bald war ich dort wie ein Kind im Hause, so daß man sich nicht mehr verwunderte, wenn ich zugegen war, und Emma ward mir mit jedem Tage lieber. So vergingen mir die Stunden, und eine Zärtlichkeit hatte mein Herz gefangen genommen, ohne daß ich es selber wußte. Meine ganze Bestimmung schien mir nun erfüllt; ich hatte keine andere Wünsche, als immer wieder zu kommen, und wenn ich fortging, dieselbe Aussicht auf den künftigen Tag zu haben.

Um die Zeit ward ein junger Ritter in der Familie bekannt, der auch zugleich ein Freund meiner Eltern war, und sich bald eben so, wie ich, an Emma schloß. Ich haßte ihn von diesem Augenblicke wie meinen Todfeind. Unbeschreiblich aber waren meine Gefühle, als ich wahrzunehmen glaubte, daß Emma seine Gesellschaft der meinigen vorziehe. Von dieser Stunde an war es, als wenn die Musik, die mich bis dahin begleitet hatte, in meinem Busen unterginge. Ich dachte nur Tod und Haß, wilde Gedanken erwachten in meiner Brust, wenn Emma nun auf der Laute die bekannten Gesänge sang. Auch verbarg ich meinen Widerwillen nicht, und bezeigte mich gegen meine Eltern, die mir Vorwürfe machten, wild und widerspenstig.

Nun irrte ich in den Wäldern und zwischen Felsen

mher, gegen mich selber wüthend, den Tod meines
Gegners hatte ich beschlossen. Der junge Ritter hielt
nach einigen Monden bei den Eltern um meine Ge-
ebte an, sie wurde ihm zugesagt. Was mich sonst
underbar in der ganzen vollen Natur angezogen und
reizt hatte, hatte sich mir in Emmas Bilde vereini-
et; ich wußte, kannte und wollte kein anderes Glück
ls sie, ja ich hatte mir willkührlich vorgesetzt, daß
ren Verlust und mein Verderben ein und derselbe
ag herbei führen solle.

Meine Eltern grämten sich über meine Verwilde-
ung, meine Mutter war krank geworden, aber es
ührte mich nicht, ich kümmerte mich wenig um ihren
ustand, und sah sie nur selten. Der Hochzeitstag
eines Feindes rückte heran, und mit ihm wuchs
eine Angst, die mich durch die Wälder und über die
erge trieb. Ich verwünschte Emma und mich mit
n gräßlichsten Flüchen. Um die Zeit hatte ich keinen
reund, kein Mensch wollte sich meiner annehmen,
eil mich alle verloren gaben.

Die schreckliche Nacht vor dem Vermählungstage
rach heran. Ich hatte mich unter Klippen verirrt
nd hörte unter mir die Waldströme brausen, oft er-
hrak ich vor mir selber. Als es Morgen war, sah
h meinen Feind von den Bergen hernieder steigen, ich
el ihn mit beschimpfenden Reden an, er vertheidigte
ch, wir griffen zu den Schwerdtern, und bald sank
r unter meinen wüthenden Hieben nieder.

Ich eilte fort, ich sah mich nicht nach ihm um,
ber seine Begleiter trugen den Leichnam fort. Nachts
chwärmte ich um die Wohnung, die meine Emma
inschloß, und nach wenigen Tagen vernahm ich im

benachbarten Kloster Todtengeläute und den Grabgesang der Nonnen. Ich fragte: man sagte mir, daß Fräulein Emma aus Gram über den Tod ihres Bräutigams gestorben sei.

Ich wußte nicht zu bleiben; ich zweifelte, ob ich lebe, ob alles Wahrheit sei. Ich eilte zurück zu meinen Eltern, und kam in der folgenden Nacht spät in die Stadt, in der sie wohnten. Alles war in Unruhe, Pferde und Rüstwagen erfüllten die Straßen, Lanzenknechte tummelten sich durch einander und sprachen in verwirrten Reden: es war gerade an dem, daß der Kaiser einen Feldzug gegen seine Feinde unternehmen wollte. Ein einsames Licht brannte in der väterlichen Wohnung als ich herein trat; eine drückende Beklemmung lag auf meiner Brust. Auf mein Anklopfen kommt mir mein Vater selbst mit leisem bedächtigen Schritte entgegen; sogleich erinnere ich mich des alten Traumes aus meinen Kinderjahren, und fühle mit innigster Bewegung, daß es dasselbe sei, was ich nun erlebe. Ich bin bestürzt, ich frage: Warum, Vater, seid ihr so spät noch auf? Er führt mich hinein und spricht: ich muß wohl wachen, denn deine Mutter ist ja nun auch todt.

Die Worte fielen wie Blitze in meine Seele. Er setzte sich bedächtig nieder, ich mich an seine Seite, die Leiche lag auf einem Bette und war mit Tüchern seltsam zugehängt. Mein Herz wollte zerspringen. Ich halte Wache, sprach der Alte, denn meine Gattin sitzt noch immer neben mir. Meine Sinne vergingen, ich heftete meine Augen in einen Winkel, und nach kurzer Weile regte es sich wie ein Dunst, es wallte und wogte, und die bekannte Bildung meiner Mutter zog

ch sichtbarlich zusammen, die nach mir mit ernsten Mienen schaute. Ich wollte fort, ich konnte nicht, enn die mütterliche Gestalt winkte und mein Vater elt mich fest in den Armen, welcher mir leise zuflü- erte: sie ist aus Grom um dich gestorben. Ich um- ßte ihn mit aller kindlichen Brünstigkeit, ich vergoß rennende Thränen on seiner Brust. Er küßte mich, nd mir schauderte, als seine Lippen kalt wie die Lip- n eines Todten mich berührten. Wie ist dir, Vater? ef ich mit Entsetzen aus. Er zuckte schmerzhaft in ch zusammen und antwortete nicht. In wenigen ugenblicken fühlte ich ihn kälter werden, ich suchte ach seinem Herzen, es stand still, und im wehmüthi- n Wahnsinn hielt ich die Leiche in meiner Umarmung st eingeklammert.

Wie ein Schein, gleich der ersten Morgenröthe, og es durch das dunkle Gemach; da saß der Geist eines Vaters neben dem Bilde meiner Mutter, und ide sahen nach mir mitleidig hin, wie ich die theure eiche festhielt. Seitdem war es um mein Bewußtsein eschehn, wahnsinnig und kraftlos fanden mich die Die- er am Morgen in der Todtenkammer. —

Bis hieher war der Tannenhäuser mit seiner Er- ählung gekommen, indem ihm sein Freund Friedrich it dem größten Erstaunen zuhörte, als er plötzlich brach und mit dem Ausruck des größten Schmerzes ne hielt. Friedrich war verlegen und nachdenkend, e beiden Freunde gingen in die Burg zurück, doch ieben sie in einem Zimmer allein.

Nachdem der Tannenhäuser eine Weile geschwiegen atte, fing er wieder an: Immer noch erschüttert mich as Andenken dieser Stunden tief, und ich begreife

nicht, wie ich sie habe überleben können. Manchmal schien mir die Erde und das Leben völlig ausgestorben und verwüstet, ich schleppte mich ohne Gedanken und Wunsch von einem Tage zum andern hinüber. Dann gerieth ich in eine Gesellschaft von wilden jungen Leuten, und in Trunk und Wollust suchte ich den pochenden bösen Geist in mir zu besänftigen. Die alte brennende Ungeduld erwachte in meiner Brust von neuem, und ich konnte mich und meine Wünsche selber nicht verstehn. Ein Wüstling, Rudolf genannt, war mein Vertrauter geworden, der aber immer meine Klagen und meine Sehnsucht verlachte. So mochte ein Jahr verflossen sein, als meine Angst bis zur Verzweiflung stieg; es drängte mich weiter, weiter hinein in eine unbekannte Ferne, ich hätte mich von den hohen Bergen hinab in den Glanz der Wiesenfarben, in das kühle Gebrause der Ströme stürzen mögen, um den glühenden Durst der Seele, die Unersättlichkeit zu löschen; ich sehnte mich nach der Vernichtung und wieder wie goldne Morgenwolken schwebten Hoffnung und Lebenslust vor mir hin und lockten mich nach. Da kam ich auf den Gedanken, daß die Hölle nach mir lüstern sei, und mir so Schmerzen wie Freuden entgegen sende, um mich zu verderben, daß ein tückischer Geist alle meine Seelenkräfte nach der dunkeln Behausung richte und mich hinunterzügle. Da gab ich mich gefangen, um der Qualen, der wechselnden Entzückungen los zu werden. In der dunkelsten Nacht bestieg ich einen hohen Berg und rief mit allen Herzenskräften den Feind Gottes und der Menschen zu mir, so daß ich fühlte, er würde mir gehorchen müssen. Meine Worte zogen ihn herbei, er stand plötzlich neben mir und ich empfand kein Grauen. Da

ng im Gespräch mit ihm der Glaube an jenen wun-
rbaren Berg von neuem in mir auf, und er lehrte
ich ein Lied, das mich von selbst auf die rechte Straße
hin führen würde. Er verschwand, und ich war zum
enmal, seit ich lebte, mit mir allein, denn nun
rstand ich meine abirrenden Gedanken, die aus dem
ittelpunkte heraus strebten, um eine neue Welt zu
den. Ich machte mich auf den Weg, und das Lied,
s ich mit lauter Stimme sang, führte mich über
nderbare Einöden fort, und alles übrige in mir und
ßer mir hatte ich vergessen; es trug mich wie auf
ßen Flügeln der Sehnsucht nach meiner Heimath,
wollte dem Schatten entfliehen, der uns auch aus
n Glanze noch braut, den wilden Tönen, die noch
der zartesten Musik auf uns schelten. So kam ich
einer Nacht, als der Mond hinter dunkeln Wolken
tt hervor schien, vor dem Berge an. Ich setzte
in Lied fort, und eine Riesengestalt stand da und
ikte mich mit ihrem Stabe zurück. Ich ging näher.
) bin der getreue Eckart, rief die übermenschliche
dung, ich bin von Gottes Güte hieher zum Wäch-
gesetzt, um des Menschen bösen Fürwitz zurück zu
ten. — Ich drang hindurch.

Wie in einem unterirdischen Bergwerke war nun
n Weg. Der Steg war so schmal, daß ich mich
durch drängen mußte, ich vernahm den Klang der
vorgenen wandernden Gewässer; ich hörte die Geister,
die Erze und Gold und Silber bildeten, um den
nschengeist zu locken, ich fand die tiefen Klänge und
ne hier einzeln und verborgen, aus denen die irdi-
Musik entsteht; je tiefer ich ging, je mehr fiel es
ein Schleier vor meinem Angesichte hinweg.

Ich ruhte aus und sah andre Menschengestalten heran wanken, mein Freund Rudolf war unter ihnen; ich begriff gar nicht, wie sie mir vorbei kommen würden, da der Weg so sehr enge war, aber sie gingen mitten durch die Steine hindurch, ohne daß sie mich gewahr wurden.

Alsbald vernahm ich Musik, aber eine ganz andre, als bis dahin zu meinem Gehör gedrungen war, meine Geister in mir arbeiteten den Tönen entgegen; ich kam ins Freie, und wunderhelle Farben glänzten mich von allen Seiten an. Das war es, was ich immer so wünscht hatte. Dicht am Herzen fühlte ich die Gegenwart der gesuchten, endlich gefundenen Herrlichkeit, und in mich spielten die Entzückungen mit allen ihren Kräften hinein. So kam mir das Gewimmel der frohen heidnischen Götter entgegen, Frau Venus an ihrer Spitze, alle begrüßten mich; sie sind dorthin gebannt von der Gewalt des Allmächtigen, und ihr Dienst ist von der Erde vertilgt; nun wirken sie von dort in ihrer Heimlichkeit.

Alle Freuden, die die Erde beut, genoß und schmeckte ich hier in ihrer vollsten Blüthe, unersättlich war mein Busen und unendlich der Genuß. Die berühmten Schönheiten der alten Welt waren zugegen, was mein Gedanke wünschte, war in meinem Besitz, eine Trunkenheit folgte der andern, mit jedem Tage schien um mich her die Welt in bunteren Farben zu brennen. Ströme des köstlichsten Weines löschten den grimmen Durst, und die holdseligsten Gestalten gaukelten dann in der Luft, ein Gewimmel von nackten Mädchen umgab mich einladend, Düfte schwangen sich bezaubernd um mein Haupt, und aus dem innersten Herzen der seligsten Natur erklang

ne Muſik, und kühlte mit ihren friſchen Wogen der
egierde wilde Lüſternheit; ein Grauen, das ſo heimi
h über die Blumenfelder ſchlich, erhöhte den entzük
nden Rauſch. Wie viele Jahre ſo verſchwunden ſind,
eiß ich nicht zu ſagen, denn hier gab es keine Zeit
id keine Unterſchiede, in den Blumen brannte der
lädchen und der Lüſte Reiz, in den Körpern der
leiber blühte der Zauber der Blumen, die Farben
hrten hier eine andre Sprache, die Töne ſagten neue
orte, die ganze Sinnenwelt war hier in einer Blüthe
i gebunden, und die Geiſter drinnen feierten ewig
ren brünſtigen Triumph.

Doch wie es geſchah, kann ich ſo wenig ſagen wie
ſen, daß mich nun in aller Sünderherrlichkeit der
ieb nach der Ruhe, der Wunſch zur alten unſchuldi
n Erde mit ihren dürftigen Freuden eben ſo ergriff,
e mich vormals die Sehnſucht hieher gedrängt hatte.
zog mich an, wieder jenes Leben zu leben, das die
enſchen in aller Bewußtloſigkeit führen, mit Leiden
d abwechſelnden Freuden; ich war von dem Glanz
ättigt und ſuchte gern die vorige Heimath wieder.
ne unbegreifliche Gnade des Allmächtigen verſchaffte
r die Rückkehr, ich befand mich plötzlich wieder in
Welt, und denke nun meinen ſündigen Buſen vor
n Stuhl unſers allerheiligſten Vaters in Rom auszu-
ütten, daß er mir vergebe und ich den übrigen Men-
en wieder zugezählt werde. —

Der Tannenhäuſer ſchwieg ſtill, und Friedrich be-
chtete ihn lange mit einem prüfenden Blicke; dann
)m er die Hand ſeines Freundes und ſagte: immer
h kann ich nicht von meinem Erſtaunen zurück kom-
n, auch kann ich deine Erzählung nicht begreifen,

denn es ist nicht anders möglich, als daß alles, was du mir vorgetragen hast, nur eine Einbildung von dir sein muß. Denn noch lebt Emma, sie ist meine Gattin, und wie haben wir gekämpft oder uns gehaßt, wie du glaubst? doch verschwandest du noch vor unsrer Hochzeit aus der Gegend, auch hast du mir damals nicht einem einzigen Worte gesagt, daß Emma dir lieb sei.

Er nahm hierauf den verdürrten Tannenhäuser bei der Hand und führte ihn in ein anderes Zimmer zu seiner Gattin, die eben von einem Besuch ihrer Schwester, bei der sie einige Tage verweilt, auf das Schloß zurück gekommen war. Der Tannenhäuser war stumm und nachdenkend, er beschaute still die Bildung und das Antlitz der Frau, dann schüttelte er mit dem Kopfe und sagte: bei Gott, das ist noch die seltsamste von allen meinen Begebenheiten!

Friedrich erzählte ihm im Zusammenhange alles, was ihm seitdem zugestoßen war, und suchte seinem Freunde deutlich zu machen, daß ihn ein seltsamer Wahnsinn nur seit manchem Jahre wechselweise peinige. Ich weiß nicht gut wie es ist, rief der Tannenhäuser aus, jetzt bin ich getäuscht und wahnsinnig, die Hölle will mir dies Blendwerk vorgaukeln, damit ich nicht nach Rom gehe und meiner Sünden ledig werde soll.

Emma suchte ihn an seine Kindheit zu erinnern, aber der Tannenhäuser ließ sich nicht überreden. Er reiste er schnell ab, um in kurzer Zeit in Rom vom Pabste Absolution zu erhalten.

Friedrich und Emma sprachen noch oft über den seltsamen Pilgrim. Einige Monden waren verflossen, als der Tannenhäuser bleich und abgezehrt, in zerrissenen Wallfahrtskleidern und barfuß in Friedrichs Gemach trat.

idem dieser noch schlief. Er küßte ihn auf den Mund nd sagte dann schnell die Worte: der heilige Vater will nd kann mir nicht vergeben, ich muß in meinen alten Bohnsitz zurück. Hierauf entfernte er sich eilig.

Friedrich ermunterte sich, der unglückliche Pilger war hon verschwunden. Er ging nach dem Zimmer seiner attin, und die Weiber stürzten ihm mit Geheul entge- n; der Tannenhäuser war hier früh am Tage herein drungen und hatte die Worte gesagt: diese soll mich nicht meinem Laufe stören! Man fand Emma ermordet.

Noch konnte sich Friedrich nicht besinnen, als es ihn e Entsetzen befiel; er konnte nicht ruhn, er rannte ins rie. Man wollte ihn zurück halten, aber er erzählte, e ihm der Pilgrim einen Kuß auf die Lippen gegeben be, und wie dieser Kuß ihn brenne, bis er jenen wieder unden. So rannte er in unbegreiflicher Eile fort, den nderlichen Berg und den Tannenhäuser zu suchen, und n sah ihn seitdem nicht mehr. Die Leute sagten, wer en Kuß von einem aus dem Berge bekommen, der könne Lockung nicht widerstehn, die ihn auch mit Zauber- oalt in die unterirdischen Klüfte reiße. —

Alle waren nach geendigter Erzählung still und in sich ehrt, worauf Manfred sagte: ohne alle Vorbereitung d einleitende Vorrede will ich sogleich die Vorlesung mei- s Werkes beginnen, das, wie ich wohl nicht erst zu sichern brauche, Original und eigne Erfindung ist. Da re schöne Clara auf die Originalität so viel giebt, so fe ich; daß sie auch diesem Mährchen ihren Beifall nicht d versagen können. Es las hierauf folgende Erzählung.

Der Runenberg.

1802.

Ein junger Jäger saß im innersten Gebirge nachdenkend bei einem Vogelheerde, indem das Rauschen des Gewässer und des Waldes in der Einsamkeit tönte. Er bedachte sein Schicksal, wie er so jung sei, und Vater und Mutter, die wohlbekannte Heimath, und alle Befreundeten seines Dorfes verlassen hatte, um eine fremde Umgebung zu suchen, um sich aus dem Kreise der wiederkehrenden Gewöhnlichkeit zu entfernen, und er blickte mit einer Art von Verwunderung auf, daß er sich nun in diesem Thale, in dieser Beschäftigung wieder fand. Große Wolken zogen durch den Himmel und verloren sich hinter den Bergen, Vögel sangen aus den Gebüschen und ein Wiederschall antwortete ihnen. Er stieg langsam den Berg hinunter und setzte sich an den Rand eines Baches nieder, der über vorragendes Gestein schäumend murmelte. Er hörte auf die wechselnde Melodie des Wassers, und es schien, als wenn ihm die Wogen in unverständlichen Worten tausend Dinge sagten, die ihm so wichtig waren, und er mußte sich innig betrüben, daß er ihre Reden nicht verstehen konnte. Wieder sah er sich umher und ihm dünkte, er sei froh und glücklich; da faßte er wieder neuen Muth und sang mit lauter Stimme einen Jägergesang.

Froh und lustig zwischen Steinen
Geht der Jüngling auf die Jagd,
Seine Beute muß erscheinen
In den grünlebendgen Hainen,
Sucht' er auch bis in die Nacht.

Seine treuen Hunde bellen
Durch die schöne Einsamkeit,
Durch den Wald die Hörner gellen,
Daß die Herzen muthig schwellen:
O du schöne Jägerzeit!

Seine Heimath sind die Klüfte,
Alle Bäume grüßen ihn,
Rauschen strenge Herbstesdüfte
Find't er Hirsch und Reh, die Schlüfte
Muß er jauchzend dann durchziehn.

Laß dem Landmann seine Mühen
Und dem Schiffer nur sein Meer,
Keiner sieht in Morgens Frühen
So Aurora's Augen glühen,
Hängt der Thau am Grase schwer,

Als wer Jagd, Wild, Wälder kennet
Und Diana lacht ihn an,
Einst das schönste Bild entbrennet
Die er seine Liebste nennet:
O beglückter Jägersmann!

Während dieses Gesanges war die Sonne tiefer
unken und breite Schatten fielen durch das enge Thal.
ne kühlende Dämmerung schlich über den Boden
g, und nur noch die Wipfel der Bäume, wie die

runden Bergspitzen waren vom Schein des Abends vergoldet. Christians Gemüth ward immer trübseliger, er mochte nicht nach seinem Vogelheerde zurück kehren, und dennoch mochte er nicht bleiben; es dünkte ihm so einsam und er sehnte sich nach Menschen. Jezt wünschte er sich die alten Bücher, die er sonst bei seinem Vater gesehn, und die er niemals lesen mögen, so oft ihn auch der Vater dazu angetrieben hatte; es fielen ihm die Scenen seiner Kindheit ein, die Spiele mit der Jugend des Dorfes, seine Bekanntschaften unter den Kindern, die Schule, die ihm so drückend gewesen war, und er sehnte sich in alle diese Umgebungen zurück, die er freiwillig verlassen hatte, um sein Glück in unbekannten Gegenden, in Bergen, unter fremden Menschen, in einer neuen Beschäftigung zu finden. Indem es finstrer wurde, und der Bach lauter rauschte, und das Geflügel der Nacht seine irre Wanderung mit unschweifendem Fluge begann, saß er noch immer mißvergnügt und in sich versunken; er hätte weinen mögen, und er war durchaus unentschlossen, was er thun und vornehmen solle. Gedankenlos zog er eine hervorragende Wurzel aus der Erde, und plötzlich hörte er erschreckend ein dumpfes Winseln im Boden, das sich unterirdisch in klagenden Tönen fortzog, und erst in der Ferne wehmüthig verscholl. Der Ton durchdrang sein innerstes Herz, er ergriff ihn, als wenn er unvermuthet die Wunde berührt habe, an der der sterbende Leichnam der Natur in Schmerzen verscheiden wolle. Er sprang auf und wollte entfliehen, denn er hatte wohl ehemals von der seltsamen Alrunenwurzel gehört, die beim Ausreißen so herzdurchschneidende Klagetöne von sich gebe, daß der Mensch von ihrem Gewinn

wahnsinnig werden müsse. Indem er fortgehen wollte, fand ein fremder Mann hinter ihm, welcher ihn freundlich ansah und fragte, wohin er wolle. Christian hatte sich Gesellschaft gewünscht, und doch erschrak er von neuem vor dieser freundlichen Gegenwart. Wohin so eilig? fragte der Fremde noch einmal. Der junge Jäger suchte sich zu sammeln und erzählte, wie ihm plötzlich die Einsamkeit so schrecklich vorgekommen sei, daß er sich habe retten wollen, der Abend sei so dunkel, die grünen Schatten des Waldes so traurig, der Bach spreche in lauter Klagen, die Wolken des Himmels trugen seine Sehnsucht jenseit den Bergen hinüber. Ihr seid noch jung, sagte der Fremde, und könnt wohl die Strenge der Einsamkeit noch nicht ertragen, ich will euch begleiten, denn ihr findet doch kein Haus der Dorf im Umkreis einer Meile; wir mögen unterwegs etwas sprechen und uns erzählen, so verliert ihr die trüben Gedanken; in einer Stunde kommt der Mond hinter den Bergen hervor, sein Licht wird dann wohl auch eure Seele lichter machen.

Sie gingen fort, und der Fremde dünkte dem Jünglinge bald ein alter Bekannter zu sein. Wie seid ihr in dieses Gebürge gekommen, fragte jener, ihr seid hier, eurer Sprache nach, nicht einheimisch. — Ich darüber, sagte der Jüngling, ließe sich viel sagen, und doch ist es wieder keiner Rede, keiner Erzählung werth; es hat mich wie mit fremder Gewalt aus dem Kreise meiner Eltern und Verwandten hinweg genommen, mein Geist war seiner selbst nicht mächtig; wie ein Vogel, der in einem Netz gefangen ist und sich vergeblich sträubt, so verstrickt war meine Seele in seltsamen Vorstellungen und Wünschen. Wir wohnten

weit von hier in einer Ebene, in der man rund umher keinen Berg, kaum eine Anhöhe erblickte; wenige Bäume schmückten den grünen Plan, aber Wiesen, fruchtbare Kornfelder und Gärten zogen sich hin, so weit das Auge reichen konnte, ein großer Fluß glänzte wie ein mächtiger Geist an den Wiesen und Feldern vorüber. Mein Vater war Gärtner im Schloß und hatte mich ebenfalls zu seiner Beschäftigung zu erziehen; er liebte die Pflanzen und Blumen über alles und konnte sich tagelang unermüdet mit ihrer Wartung und Pflege abgeben. Ja er ging so weit, daß er behauptete, er könne fast mit ihnen sprechen; er lerne von ihrem Wachsthum und Gedeihen, so wie von der verschiedenen Gestalt und Farbe ihrer Blätter. Mir war die Gartenarbeit zuwider, um so mehr, als mein Vater mir zuredete, oder gar mit Drohungen mich zu zwingen versuchte. Ich wollte Fischer werden, und machte den Versuch, allein das Leben auf dem Wasser stand mir auch nicht an; ich wurde dann zu einem Handelsmann in die Stadt gegeben, und kam auch von ihm bald in das väterliche Haus zurück. Auf einmal hörte ich meinen Vater von Gebirgen erzählen, die er in seiner Jugend bereiset hatte, von den unterirdischen Bergwerken und ihren Arbeitern, von Jägern und ihrer Beschäftigung, und plötzlich erwachte in mir der bestimmteste Trieb, das Gefühl, daß ich nun die für mich bestimmte Lebensweise gefunden habe. Tag und Nacht sann ich und stellte mir hohe Berge, Klüfte und Tannenwälder vor; meine Einbildung erschuf ungeheure Felsen; ich hörte in Gedanken das Geräusch der Jagd, die Hörner, und das Geschrei der Hunde und des Wildes; alle meine Träume waren dann

angefüllt und darüber hatte ich nun weder Rast noch Ruhe mehr. Die Ebene, das Schloß, der kleine beschränkte Garten meines Vaters mit den geordneten Blumenbeeten, die enge Wohnung, der weite Himmel, der sich ringsum so traurig ausdehnte, und keine Höhe, keinen erhabenen Berg umarmte, alles ward mir noch betrübter und verhaßter. Es schien mir, als wenn alle Menschen um mich her in der bejammernswürdigsten Unwissenheit lebten, und daß alle eben so denken und empfinden würden, wie ich, wenn ihnen dieses Gefühl ihres Elendes nur ein einziges mal in ihrer Seele aufginge. So trieb ich mich um, bis ich an einem Morgen den Entschluß faßte, das Haus meiner Eltern auf immer zu verlassen. Ich hatte in einem Buche Nachrichten vom nächsten großen Gebirge gefunden, Abbildungen einiger Gegenden, und darnach richtete ich meinen Weg ein. Es war im ersten Frühlinge und ich fühlte mich durchaus froh und leicht. Ich eilte, um nur recht bald das Ebene zu verlassen, und an einem Abende sah ich in der Ferne die dunkeln Umrisse des Gebirges vor mir liegen. Ich konnte in der Herberge kaum schlafen, so ungeduldig war ich, die Gegend zu betreten, die ich für meine Heimath ansah; mit dem Frühesten war ich munter und wieder auf der Reise. Nachmittags befand ich mich schon unter den vielgeliebten Bergen, und wie ein Trunkner ging ich, stand dann eine Weile, schaute rückwärts, und berauschte mich in allen mir fremden und doch so wohlbekannten Gegenständen. Bald verlor ich die Ebene hinter mir aus dem Gesichte, die Waldströme rauschten mir entgegen, Buchen und Eichen brausten mit bewegtem Laube von steilen Abhängen herunter; mein

beflügelt, sein Herz klopfte, er fühlte eine so große Freudigkeit in seinem Innern, daß sie zu einer Angst empor wuchs. — Er kam in Gegenden, in denen er nie gewesen war, die Felsen wurden steiler, das Grün verlor sich, die kahlen Wände riefen ihn wie mit jammernden Stimmen an, und ein einsam klagender Wind jagte ihn vor sich her. So eilte er ohne Stillstand fort, und kam spät nach Mitternacht auf einen schmalen Fußsteig, der hart an einem Abgrunde hinlief. Er achtete nicht auf die Tiefe, die unter ihm gähnte und ihn zu verschlingen drohte, so sehr spornten ihn innre Vorstellungen und unverständliche Wünsche. Jezt zog ihn der gefährliche Weg neben eine hohe Mauer hin, die sich in den Wolken zu verlieren schien; der Steig ward mit jedem Schritte schmaler, und der Jüngling mußte sich an vorragenden Steinen fest halten, um nicht hinunter zu stürzen. Endlich konnte er nicht weiter, der Pfad endigte unter einem Fenster, er mußte still stehen und wußte jezt nicht, ob er umkehren, ob er bleiben solle. Plötzlich sah er ein Licht, das sich hinter dem alten Gemäuer zu bewegen schien. Er sah dem Scheine nach, und entdeckte, daß er in einen alten geräumigen Saal blicken konnte, der wunderlich verziert von mancherlei Gesteinen und Kristallen in vielfältigen Schimmern funkelte, die sich geheimnißvoll von dem wandelnden Lichte durcheinander bewegten, welches eine große weibliche Gestalt trug, die sinnend im Gemache auf und nieder ging. Sie schien nicht den Sterblichen anzugehören, so groß, so mächtig waren ihre Glieder, so streng ihr Gesicht, aber doch dünkte dem entzückten Jünglinge, daß er noch niemals solche Schönheit gesehn oder geahnet habe. Er zitterte und

wünschte doch heimlich, daß sie zum Fenster treten und ihn wahrnehmen möchte. Endlich stand sie still, setzte das Licht auf einen kristallenen Tisch nieder, schaute in die Höhe und sang mit durchdringlicher Stimme:

Wo die Alten weilen,
Daß sie nicht erscheinen?
Die Kristallen weinen,
Von demantnen Säulen
Fließen Thränenquellen,
Töne klingen drein;
In den klaren hellen
Schön durchsichtgen Wellen
Bildet sich der Schein,
Der die Seelen ziehet,
Dem das Herz erglühet.
Kommt ihr Geister alle
Zu der goldnen Halle,
Hebt aus tiefen Dunkeln
Häupter, welche funkeln!
Macht der Herzen und der Geister,
Die so durstig sind im Sehnen,
Mit den leuchtend schönen Thränen
Allgewaltig euch zum Meister!

Als sie geendigt hatte, fing sie an sich zu entkleiden, und ihre Gewänder in einen kostbaren Wandschrank zu legen. Erst nahm sie einen goldenen Schleier vom Haupte, und ein langes schwarzes Haar floß in geringelter Fülle bis über die Hüften hinab; dann löste sie das Gewand des Busens, und der Jüngling vergaß sich und die Welt im Anschauen der überirdischen Schönheit. Er wagte kaum zu athmen, als sie nach

und nach alle Hüllen löste; nackt schritt sie endlich im Saale auf und nieder, und ihre schweren schwebenden Locken bildeten um sie her ein dunkel wogendes Meer, aus dem wie Marmor die glänzenden Formen des reinen Leibes abwechselnd hervor strahlten. Nach geraumer Zeit näherte sie sich einem andern goldenen Schrank, nahm eine Tafel heraus, die von vielen eingelegten Steinen, Rubinen, Diamanten und allen Juwelen glänzte, und betrachtete sie lange prüfend. Die Tafel schien eine wunderliche unverständliche Figur mit ihren unterschiedlichen Farben und Linien zu bilden; zuweilen war, nachdem der Schimmer ihm entgegen spiegelte, der Jüngling schmerzhaft geblendet, dann wieder besänftigten grüne und blau spielende Scheine sein Auge: er aber stand, die Gegenstände mit seinen Blicken verschlingend, und zugleich tief in sich selbst versunken. In seinem Innern hatte sich ein Abgrund von Gestalten und Wohllaut, von Sehnsucht und Wollust aufgethan, Schaaren von beflügelten Tönen und wehmüthigen und freudigen Melodien zogen durch sein Gemüth, das bis auf den Grund bewegt war: er sah eine Welt von Schmerz und Hoffnung in sich aufgehen, mächtige Wunderfelsen von Vertrauen und trotzender Zuversicht, große Wasserströme, wie voll Wehmuth fließend. Er kannte sich nicht wieder, und erschrak, als die Schöne das Fenster öffnete, ihm die magische steinerne Tafel reichte und die wenigen Worte sprach: Nimm dieses zu meinem Angedenken! Er faßte die Tafel und fühlte die Figur, die unsichtbar sogleich in sein Inneres überging, und das Licht und die mächtige Schönheit und der seltsame Saal waren verschwunden. Wie eine dunkele Nacht mit Wolkenvorhängen fiel es

ſein Inneres hinein, er ſuchte nach ſeinen vorigen
ühlen, nach jener Begeiſterung und unbegreiflichen
e, er beſchaute die koſtbare Tafel, in welcher ſich
unterſinkende Mond ſchwach und bläulich ſpiegelte.
Noch hielt er die Tafel feſt in ſeinen Händen
:eßt, als der Morgen graute und er erſchöpft,
)indelnd und halb ſchlafend die ſteile Höhe hinunter
jte. —

Die Sonne ſchien dem betäubten Schläfer auf ſein
icht, der ſich erwachend auf einem anmuthigen Hü-
wieder fand. Er ſah umher, und erblickte weit
er ſich und kaum noch kennbar am äußerſten Hori-
die Trümmer des Runenberges: er ſuchte nach
r Tafel, und fand ſie nirgend. Erſtaunt und ver-
t wollte er ſich ſammeln und ſeine Erinnerungen
ıüpfen, aber ſein Gedächtniß war wie mit einem
en Nebel angefüllt, in welchem ſich formloſe Ge-
:n wild und unkenntlich durch einander bewegten.
ı ganzes voriges Leben lag wie in einer tiefen
ıe hinter ihm; das Seltſamſte und das Gewöhn-
war ſo in einander vermiſcht, daß er es unmög-
ſondern konnte. Nach langem Streite mit ſich
glaubte er endlich, ein Traum oder ein plötzli-
Wahnſinn habe ihn in dieſer Nacht befallen, nur
ff er immer nicht, wie er ſich ſo weit in eine
)e entlegene Gegend habe verirren können.

Noch faſt ſchlaftrunken ſtieg er den Hügel hinab,
gerieth auf einen gebahnten Weg, der ihn vom
rge hinunter in das flache Land führte. Alles war
fremd, er glaubte anfangs, er würde in ſeine
ath gelangen, aber er ſah eine ganz verſchiedene
nd, und vermuthete endlich, daß er ſich jenſeit

der südlichen Gränze des Gebirges befindet, müh
welches er im Frühling von Norden her betreten hat
Gegen Mittag stand er über einem Dorfe, aus dess
Hütte eine friedlicher Rauch in die Höhe stieg, Kin
spielten auf einem grünen Platze festtäglich geputzt, u
aus der kleinen Kirche erscholl der Orgelklang und d
Singen der Gemeine. Alles ergriff ihn mit un
schreiblich süßer Wehmuth, alles rührte ihn so hef
daß er weinen mußte. Die engen Gärten, die klei
Hütten mit ihren rauchenden Schornsteinen, die gr
abgetheilten Kornfelder erinnerten ihn an die Bed
tigkeit des armen Menschengeschlechts, an seine Ab
gigkeit vom freundlichen Erdboden, dessen Milde
sich vertrauen muß; dabei erfüllte der Gesang und
Ton der Orgel sein Herz mit einer nie gefühlten Fe
migkeit. Seine Empfindungen und Wünsche der N
erschienen ihm ruchlos und frevelhaft, er wollte
wieder kindlich, bedürftig und demüthig an die M
schen wie an seine Brüder schließen, und sich von
gottlosen Gefühlen und Vorsätzen entfernen. Nä
und anlockend dünkte ihm die Ebene mit dem k
Fluß, der sich in mannichfaltigen Krümmungen
Wiesen und Gärten schmiegte; mit Furcht gedac
an seinen Aufenthalt in dem einsamen Gebirg
zwischen den wüsten Steinen, er sehnte sich, in
sem friedlichen Dorfe wohnen zu dürfen, und mi
diesen Empfindungen in die menschenerfüllte Kirch

Der Gesang war eben beendigt und der Pr
hatte seine Predigt begonnen, von den Woh
Gottes in der Erndte: wie seine Güte alles
und sättiget was lebt, wie wunderbar im Gr
für die Erhaltung des Menschengeschlechtes gesorg

: die Liebe Gottes sich unaufhörlich im Brodte mit
ile und der andächtige Christ so ein unvergängliches
endmahl gerührt feiern könne. Die Gemeine war
aut, des Jägers Blicke ruhten auf dem frommen
bner, und bemerkten dicht neben der Kanzel ein
ges Mädchen, das vor allen andern der Andacht
) Aufmerksamkeit hingegeben schien. Sie war schlank
) blond, ihr blaues Auge glänzte von der durch-
igendsten Sanftheit, ihr Antliz war wie durchsichtig
in den zartesten Farben blühend. Der fremde
ngling hatte sich und sein Herz noch niemals so
funden, so voll Liebe und so beruhigt, so den
ten und erquickendsten Gefühlen hingegeben. Er
gte sich weinend, als der Priester endlich den Segen
ch, er fühlte sich bei den heiligen Worten wie
einer unsichtbaren Gewalt durchdrungen, und das
attenbild der Nacht in die tiefste Entfernung wie
Gespenst hinab gerückt. Er verließ die Kirche,
eilte unter einer großen Linde, und dankte Gott
einem inbrünstigen Gebete, daß er ihn ohne sein
dienst wieder aus den Netzen des bösen Geistes
eit habe.

Das Dorf feierte an diesem Tage das Erndtefest
alle Menschen waren fröhlich gestimmt; die geputz
Kinder freuten sich auf die Tänze und Kuchen, die
en Burschen richteten auf dem Platze im Dorfe,
von jungen Bäumen umgeben war, alles zu ihrer
lichen Festlichkeit ein, die Musikanten saßen und
irten ihre Instrumente. Christian ging noch ein
in das Feld hinaus, um sein Gemüth zu sam
und seinen Betrachtungen nachzuhängen, dann
er in das Dorf zurück, als sich schon alles zur

Fröhlichkeit und zur Begehung des Festes vereinigt hatte. Auch die blonde Elisabeth war mit ihren Eltern zugegen, und der Fremde mischte sich in den frohen Haufen. Elisabeth tanzte, und er hatte unterdeß bald mit dem Vater ein Gespräch angesponnen, der ein Pachter war und einer der reichsten Leute im Dorfe. Ihm schien die Jugend und das Gespräch des fremden Gastes zu gefallen, und so wurden sie in kurzer Zeit dahin einig, daß Christian als Gärtner bei ihm eintreten ziehen solle. Dieser konnte es unternehmen, denn er hoffte, daß ihm nun die Kenntnisse und Beschäftigungen zu statten kommen würden, die er in seiner Jugend so sehr verachtet hatte.

Jezt begann ein neues Leben für ihn. Er zog zu dem Pachter ein und ward zu dessen Familie gerechnet; mit seinem Stande veränderte er auch seine Tracht. Er war so gut, so dienstfertig und immer freundlich, er stand seiner Arbeit so fleißig vor, daß ihm bald alles im Hause, vorzüglich aber die Tochter, gewogen wurden. So oft er sie am Sonntage zur Kirche gehen sah, hielt er ihr einen schönen Blumenstrauß in Bereitschaft, für den sie ihm mit erröthender Freundlichkeit dankte; er vermißte sie, wenn er sie an einem Tage nicht sah, dann erzählte sie ihm am Abend Märchen und lustige Geschichten. Sie wurden sich immer nothwendiger, und, die Alten, welche es bemerkten, schienen nichts dagegen zu haben, denn Christian war der fleißigste und schönste Bursche im Dorfe; sie selbst hatten vom ersten Augenblick einen Zug der Liebe und Freundschaft zu ihm gefühlt. Nach einem halben Jahre war Elisabeth seine Gattin. Es war wieder Frühling, die Schwalben und die Vögel des Gesanges kamen

s Land, der Garten stand in seinem schönsten Schmuck,
Hochzeit wurde mit aller Fröhlichkeit gefeiert, Braut
d Bräutigam schienen trunken von ihrem Glücke.
n Abend spät, als sie in die Kammer gingen, sagte
junge Gatte zu seiner Geliebten: Nein, nicht jenes
ld bist du, welches mich einst im Traum entzückte
d das ich niemals ganz vergessen kann, aber doch
ich glücklich in deiner Nähe und seelig in deinen
men.

Wie vergnügt war die Familie, als sie nach einem
hre durch eine kleine Tochter vermehrt wurde, welche
n Leonora nannte. Christian wurde zwar zuweilen
as ernster, indem er das Kind betrachtete, aber
h kam seine jugendliche Heiterkeit immer wieder zu
k. Er gedachte kaum noch seiner vorigen Lebens-
se, denn er fühlte sich ganz einheimisch und befrie-
. Nach einigen Monaten fielen ihm aber seine
ern in die Gedanken, und wie sehr sich besonders
Vater über sein ruhiges Glück, über seinen Stand
Gärtner und Landmann freuen würde; es ängstigte
, daß er Vater und Mutter seit so langer Zeit ganz
e vergessen können, sein eigenes Kind erinnerte ihn,
che Freude die Kinder den Eltern sind, und so be-
oß er dann endlich, sich auf die Reise zu machen
seine Heimath wieder zu besuchen.

Ungern verließ er seine Gattin; alle wünschten ihm
ck, und er machte sich in der schönen Jahreszeit
Fuß auf den Weg. Er fühlte schon nach wenigen
nden, wie ihn das Scheiden peinige, zum ersten-
empfand er in seinem Leben die Schmerzen der
nnung; die fremden Gegenstände erschienen ihm
wild, ihm war, als sei er in einer feindseligen

Einsamkeit verloren. Da kam ihm der Gedanke, d
seine Jugend vorüber sei, daß er eine Heimath gefu
den, der er angehöre, in die sein Herz Wurzel g
schlagen habe; er wollte fast den verlornen Leichts
der vorigen Jahre beklagen, und es war ihm
trübselig zu Muthe, als er für die Nacht auf
Dorfe in dem Wirthshause einkehren mußte.
begriff nicht, warum er sich von seiner freundli
Gattin und den erworbenen Eltern entfernt habe,
verdrießlich und murrend machte er sich am Mor
auf den Weg, um seine Reise fortzusetzen.

Seine Angst nahm zu, indem er sich dem
birge näherte, die fernen Ruinen wurden schon sich
und traten nach und nach kenntlicher hervor,
Bergspitzen hoben sich abgerundet aus dem blauen
bel. Sein Schritt wurde zaghaft, er blieb oft s
und verwunderte sich über seine Furcht, über
Schauer, die ihm mit jedem Schritte gedrängter
kamen. Ich kenne dich Wahnsinn wohl, rief e
und dein gefährliches Locken, aber ich will dir
lich widerstehn! Elisabeth ist kein schnöder Traum,
weiß, daß sie jezt an mich denkt, daß sie auf
wartet und liebevoll die Stunden meiner Abwes
zählt. Sehe ich nicht schon Wälder wie schwarze H
vor mir? Schauen nicht aus dem Bache die b
den Augen nach mir her? Schreiten die großen
der nicht aus den Bergen auf mich zu? — M
sen Worten wollte er sich um auszuruhen unter
Baum nieder werfen, als er im Schatten d
einen alten Mann sitzen sah, der mit der größten
merksamkeit eine Blume betrachtete; sie bald gege

onne hielt, bald wieder mit seiner Hand beschattete,
e Blätter zählte, und überhaupt sich bemühte, sie
nem Gedächtnisse genau einzuprägen. Als er näher
ig, erschien ihm die Gestalt bekannt, und bald blieb
n kein Zweifel übrig, daß der Alte mit der Blume
n Vater sei. Er stürzte ihm mit dem Ausdruck der
tigsten Freude in die Arme; jener war vergnügt,
r nicht überrascht, ihn so plötzlich wieder zu sehen.
mmst du mir schon entgegen, mein Sohn? sagte
Alte, ich wußte, daß ich dich bald finden würde,
r ich glaubte nicht, daß mir schon am heutigen
ge die Freude widerfahren sollte. — Woher wußtet
, Vater, daß ihr mich antreffen würdet? — An
ser Blume, sprach der alte Gärtner; seit ich lebe, habe
mir gewünscht, sie einmal sehen zu können, aber
mals ist es mir so gut geworden, weil sie sehr sel-
ist, und nur in Gebirgen wächst: ich machte mich
dich zu suchen, weil deine Mutter gestorben ist
o mir zu Hause die Einsamkeit zu drückend und
bselig war. Ich wußte nicht, wohin ich meinen
eg richten sollte, endlich wanderte ich durch das
birge, so traurig mir auch die Reise vorkam; ich
hte beiher nach der Blume, konnte sie aber nirgends
decken, und nun finde ich sie ganz unvermuthet hier,
schon die schöne Ebene sich ausstreckt; daraus wußte
, daß ich dich bald finden mußte, und sieh, wie
liebe Blume mir geweissagt hat! Sie umarmten
) wieder, und Christian beweinte seine Mutter; der
te aber faßte seine Hand und sagte: laß uns gehen,
ß wir die Schatten des Gebirges bald aus den Au-
n verlieren, mir ist immer noch weh ums Herz von
n steilen wilden Gestalten, von dem gräßlichen Ge-

küßt, von den schluchzenden Wasserbächen; laß uns das gute, fromme, ebene Land besuchen.

Sie wanderten zurück, und Christian ward wieder froher. Er erzählte seinem Vater von seinem neuen Glücke, von seinem Kinde und seiner Heimath; sein Gespräch machte ihn selbst wie trunken, und er fiel im Reden erst recht, wie nichts mehr zu seiner Zufriedenheit ermangle. So kamen sie unter Erzählungen, traurigen und fröhlichen, in dem Dorfe an. Alle waren über die frühe Beendigung der Reise vergnügt, am meisten Elisabeth. Der alte Vater zog zu ihnen, und gab sein kleines Vermögen in ihre Wirthschaft; sie bildeten den zufriedensten und einträchtigsten Kreis von Menschen. Der Acker gedieh, der Viehstand mehrte sich, Christians Haus wurde in wenigen Jahren eins der ansehnlichsten im Orte; auch sah er sich bald als den Vater von mehreren Kindern.

Fünf Jahre waren auf diese Weise verflossen, als ein Fremder auf seiner Reise in ihrem Dorfe einkehrte, und in Christians Hause, weil es die ansehnlichste Wohnung war, seinen Aufenthalt nahm. Er war ein freundlicher, gesprächiger Mann, der vieles von seinen Reisen erzählte, der mit den Kindern spielte und ihnen Geschenke machte, und dem in kurzem alle gewogen waren. Es gefiel ihm so wohl in der Gegend, daß er sich einige Tage hier aufhalten wollte; aber aus den Tagen wurden Wochen, und endlich Monate. Keiner wunderte sich über die Verzögerung, denn alle hatten sich schon daran gewöhnt, ihn mit zur Familie zu zählen. Christian saß nur oft nachdenklich, denn es kam ihm vor, als kenne er den Reisenden schon von ehemals, und doch konnte er sich keiner Gelegen-

jelt erinnern, bei welcher er ihn gesehen haben möchte. Nach dreien Monaten nahm der Fremde endlich Abschied und sagte: Lieben Freunde, ein wunderbares Schicksal und seltsame Erwartungen treiben mich in das nächste Gebirge hinein, ein zaubervolles Bild, dem ich nicht widerstehen kann, lockt mich; ich verlasse euch jetzt, und ich weiß nicht, ob ich wieder zu euch zurück kommen werde; ich habe eine Summe Geldes bei mir, die in euren Händen sicherer ist als in den meinigen, und deshalb bitte ich euch, sie zu verwahren; komme ich in Jahresfrist nicht zurück, so behaltet sie, und nehmet sie als einen Dank für eure mir bewiesene Freundschaft an.

So reiste der Fremde ab, und Christian nahm das Geld in Verwahrung. Er verschloß es sorgfältig und sah aus übertriebener Aengstlichkeit zuweilen wieder nach, zählte es über, ob nichts daran fehle, und machte sich viel damit zu thun. Diese Summe könnte uns recht glücklich machen, sagte er einmal zu seinem Vater, wenn der Fremde nicht zurück kommen sollte, für uns und unsre Kinder wäre auf immer gesorgt. Laß das Gold, sagte der Alte, darinne liegt das Glück nicht, uns hat bisher noch gottlob nichts gemangelt, und entschlage ich überhaupt dieser Gedanken.

Oft stand Christian in der Nacht auf, um die Knechte zur Arbeit zu wecken und selbst nach allem zu sehn; der Vater war besorgt, daß er durch übertriebenen Fleiß seiner Jugend und Gesundheit schaden möchte: daher machte er sich in einer Nacht auf, um ihn zu ermahnen, seine übertriebene Thätigkeit einzuschränken, als er ihn zu seinem Erstaunen bei einer kleinen Lampe am Tische sitzend fand, indem er wieder mit der größten

Aemsigkeit die Goldstücke zählte. Mein Sohn, sagte der Alte mit Schmerzen, soll es dahin mit dir kommen, ist dieses verfluchte Metall nur zu unserm Unglück unter dieses Dach gebracht? Besinne dich, mein Lieber, so muß dir der böse Feind Blut und Leben verzehren. — Ja, sagte Christian, ich verstehe mich selber nicht mehr, weder bei Tage noch in der Nacht läßt es mir Ruhe; seht, wie es mich jezt wieder anblickt, daß mir der rothe Glanz tief in mein Herz hinein geht! Horcht, wie es klingt, dies güldene Blut! das ruft mich; wenn ich schlafe, ich höre es, wenn Musik tönt, wenn der Wind bläst, wenn Leute auf der Gasse sprechen; scheint die Sonne, so sehe ich nur diese gelben Augen, wie es mir zublinzelt, und mir heimlich ein Liebeswort ins Ohr sagen will: so muß ich mich wohl nächtlicher Weise aufmachen, um nur seinem Liebesdrang genug zu thun, und dann fühle ich es innerlich jauchzen und frohlocken, wenn ich es mit meinen Fingern berühre, es wird vor Freuden immer röther und herrlicher; schaut nur selbst die Glut der Entzückung an! — Der Greis nahm schaudernd und weinend den Sohn in seine Arme, betete und sprach dann: Christel, du mußt dich wieder zum Worte Gottes wenden, du mußt fleißiger und andächtiger in die Kirche gehen, sonst wirst du verschmachten und in traurigsten Elende dich verzehren.

Das Geld wurde wieder weggeschlossen, Christian versprach sich zu ändern und in sich zu gehn, und der Alte ward beruhigt. Schon war ein Jahr und mehr vergangen, und man hatte von dem Fremden noch nichts wieder in Erfahrung bringen können; der Alte gab nun endlich den Bitten seines Sohnes nach, und

das zurückgelassene Geld wurde in Ländereien und auf andere Weise angelegt. Im Dorfe wurde bald von dem Reichthum des jungen Pachters gesprochen, und Christian schien außerordentlich zufrieden und vergnügt, so daß der Vater sich glücklich pries, ihn so wohl und heiter zu sehn: alle Furcht war jezt in seiner Seele verschwunden. Wie sehr mußte er daher erstaunen, als ihn an einem Abend Elisabeth beiseit nahm und unter Thränen erzählte, wie sie ihren Mann nicht mehr verstehe, er spreche so irre, vorzüglich des Nachts, er träume schwer, gehe oft im Schlafe lange in der Stube herum, ohne es zu wissen, und erzähle wunderbare Dinge, vor denen sie oft schaudern müsse. Am schrecklichsten sei ihr seine Lustigkeit am Tage, denn sein Lachen sei so wild und frech, sein Blick irre und fremd. Der Vater erschrak und die betrübte Gattin fuhr fort: Immer spricht er von dem Fremden, und behauptet, daß er ihn schon sonst gekannt habe, denn dieser fremde Mann sei eigentlich ein wunderschönes Weib; auch will er gar nicht mehr auf das Feld hinaus gehn oder im Garten arbeiten, denn er sagt, er höre ein unterirdisches fürchterliches Aechzen, so wie er nur eine Wurzel ausziehe; er fährt zusammen und scheint sich vor allen Pflanzen und Kräutern wie vor Gespenstern zu entsetzen. — Allgütiger Gott! rief der Vater aus, ist der fürchterliche Hunger in ihn schon so fest hinein gewachsen, daß es dahin hat kommen können? So ist sein verzaubertes Herz nicht menschlich mehr, sondern von kaltem Metall; wer keine Blume mehr liebt, dem ist alle Liebe und Gottesfurcht verloren.

Am folgenden Tage ging der Vater mit dem Sohne spazieren, und sagte ihm manches wieder, was er von

Elisabeth gehört hatte; er ermahnte ihn zur Frömmigkeit, und daß er seinen Geist heiligen Betrachtungen widmen solle. Christian sagte: gern, Vater, auch ist mir oft ganz wohl, und es gelingt mir alles gut; ich kann auf lange Zeit, auf Jahre, die wahre Gestalt meines Innern vergessen, und gleichsam ein fremdes Leben mit Leichtigkeit führen: dann geht aber plötzlich wie ein neuer Mond das regierende Gestirn, welches ich selber bin, in meinem Herzen auf, und besiegt die fremde Macht. Ich könnte ganz froh seyn, aber einmal, in einer seltsamen Nacht, ist mir durch die Hand ein geheimnißvolles Zeichen tief in mein Gemüth hinein geprägt; oft schläft und ruht die magische Figur, ich meine sie ist vergangen, aber dann quillt sie wie ein Gift plötzlich wieder hervor, und wegt sich in allen Linien. Dann kann ich sie nur denken und fühlen, und alles umher ist verwandelt, oder vielmehr von dieser Gestaltung verschlungen worden. Wie der Wahnsinnige beim Anblick des Wassers sich entsetzt, und das empfangene Gift noch giftiger in ihm wird, so geschieht es mir bei allen eckigen Figuren, bei jeder Linie, bei jedem Strahl, alles will dann die inwohnende Gestalt entbinden und zur Geburt befördern, und mein Geist und Körper fühlt die Angst; wie sie das Gemüth durch ein Gefühl von außen empfing, so will es sie dann wieder quälend und ringend zum äußern Gefühl hinaus arbeiten, um ihrer los und ruhig zu werden.

Ein unglückliches Gestirn war es, sprach der Alte, das dich von uns hinweg zog; du warst für ein stilles Leben geboren, dein Sinn neigte sich zur Ruhe und zu den Pflanzen, da führte dich deine Ungeduld hinweg, in die Gesellschaft der verwilderten Steine: die

Felsen, die zerrissenen Klippen mit ihren schroffen Gestalten haben dein Gemüth zerrüttet, und den verwüstenden Hunger nach dem Metall in dich gepflanzt. Immer hättest du dich vor dem Anblick des Gebirges hüten und bewahren müssen, und so dachte ich dich auch zu erziehen, aber es hat nicht seyn sollen. Deine Demuth, deine Ruhe, dein kindlicher Sinn ist von Trotz, Wildheit und Uebermuth verschüttet.

Nein, sagte der Sohn, ich erinnere mich ganz deutlich, daß mir eine Pflanze zuerst das Unglück der ganzen Erde bekannt gemacht hat, seitdem verstehe ich erst die Seufzer und Klagen, die allenthalben in der ganzen Natur vernehmbar sind, wenn man nur darauf hören will; in den Pflanzen, Kräutern, Blumen und Bäumen regt und bewegt sich schmerzhaft nur eine große Wunde, sie sind der Leichnam vormaliger herrlicher Steinwelten, sie bieten unserm Auge die schrecklichste Verwesung dar. Jezt verstehe ich es wohl, daß es dies war, was mir jene Wurzel mit ihrem tiefgeholten Aechzen sagen wollte, sie vergaß sich in ihrem Schmerze und verrieth mir alles. Darum sind alle grünen Gewächse so erzürnt auf mich, und stehn mir nach dem Leben; sie wollen jene geliebte Figur in meinem Herzen auslöschen, und in jedem Frühling mit ihrer verzerrten Leichenmiene meine Seele gewinnen. Unerlaubt und tückisch ist es, wie sie dich, alter Mann, hintergangen haben, denn von deiner Seele haben sie gänzlich Besitz genommen. Frage nur die Steine, du wirst erstaunen, wenn du sie reden hörst.

Der Vater sah ihn lange an, und konnte ihm nichts mehr antworten. Sie gingen schweigend zurück nach Hause, und der Alte mußte sich jezt ebenfalls

vor der Lustigkeit seines Sohnes entsetzen, denn sie dünkte ihm ganz fremdartig, und als wenn ein andres Wesen aus ihm, wie aus einer Maschine, unbeholfen und ungeschickt heraus spiele. —

Das Erndtefest sollte wieder gefeiert werden, die Gemeine ging in die Kirche, und auch Elisabeth ging sich mit den Kindern an, um dem Gottesdienste beizuwohnen; ihr Mann machte auch Anstalten, sie zu begleiten, aber noch vor der Kirchenthür kehrte er um, und ging tiefsinnend vor das Dorf hinaus. Er setzte sich auf die Anhöhe, und sahe wieder die rauchenden Dächer unter sich, er hörte den Gesang und Orgelton von der Kirche her, geputzte Kinder tanzten und spielten auf dem grünen Rasen. Wie habe ich mein Leben in einem Traume verloren! sagte er zu sich selbst: Jahre sind verflossen, daß ich von hier hinunter sitze, unter die Kinder hinein; die damals hier spielten, sind heute dort ernsthaft in der Kirche; ich trat auch in das Gebäude, aber heut ist Elisabeth nicht mehr ein blühendes kindliches Mädchen, ihre Jugend ist vorüber, ich kann nicht mit der Sehnsucht wie damals dem Blick ihrer Augen aufsuchen: so habe ich muthwillig ein hohes ewiges Glück aus der Acht gelassen um ein vergängliches und zeitliches zu gewinnen.

Er ging sehnsuchtsvoll nach dem benachbarten Walde, und verlohr sich in seine dichtesten Schatten. Eine schauerliche Stille umgab ihn, keine Luft rührte sich in den Blättern. Indem sah er einen Mann von ferne auf sich zukommen, den er für den Fremden erkannte, er erschrak, und sein erster Gedanke war, jener würde sein Geld von ihm zurück fordern. Als die Gestalt etwas näher kam, sah er, wie sehr er sich geirrt hatte

enn die Umrisse, welche er wahrzunehmen gewohnt, erbrachen wie in sich selber; ein altes Weib von der ußersten Häßlichkeit kam auf ihn zu, sie war in chmuzige Lumpen gekleidet, ein zerrissenes Tuch hielt inige greise Haare zusammen, sie hinkte an einer rücke. Mit fürchterlicher Stimme redete sie Christian n, und fragte nach seinem Namen und Stande; er ntwortete ihr umständlich und sagte darauf: aber wer ist du? Man nennt mich das Waldweib, sagte jene, nd jedes Kind weiß von mir zu erzählen; hast u mich niemals gekannt? Mit den letzten Worten andte sie sich um, und Christian glaubte zwischen en Bäumen den goldenen Schleier, den hohen Gang, en mächtigen Bau der Glieder wieder zu erkennen. r wollte ihr nacheilen, aber seine Augen fanden sie icht mehr.

Indem zog etwas Glänzendes seine Blicke in das rüne Gras nieder. Er hob es auf und sahe die ma- ische Tafel mit den farbigen Edelgesteinen, mit der ltsamen Figur wieder, die er vor so manchem Jahr rloren hatte. Die Gestalt und die bunten Lichter rückten mit der plötzlichsten Gewalt auf alle seine Sinne. Er faßte sie recht fest an, um sich zu über- ugen, daß er sie wieder in seinen Händen halte, und lte dann damit nach dem Dorfe zurück. Der Vater gegnete ihm. Seht, rief er ihm zu, das, wovon h euch so oft erzählt habe, was ich nur im Traum sehn glaubte, ist jezt gewiß und wahrhaftig mein. Der Alte betrachtete die Tafel lange und sagte: mein Sohn, mir schaudert recht im Herzen, wenn ich die neamente dieser Steine betrachte und ahnend den Sinn dieser Wortfügung errathe; sieh her, wie kalt

sie funkeln, welche grausame Blicke sie von sich geben, blutdürstig, wie das rothe Auge des Tiegers. Wirf diese Schrift weg, die dich kalt und grausam macht, die dein Herz versteinern muß:

Sieh die zarten Blüthen keimen,
Wie sie aus sich selbst erwachen,
Und wie Kinder aus den Träumen
Dir entgegen lieblich lachen.

Ihre Farbe ist im Spielen
Zugekehrt der goldnen Sonne,
Deren heißen Kuß zu fühlen,
Das ist ihre höchste Wonne:

An den Küssen zu verschmachten,
Zu vergehn in Lieb' und Wehmuth;
Also stehn, die eben lachten,
Bald verwelkt in stiller Demuth.

Das ist ihre höchste Freude,
Im Geliebten sich verzehren,
Sich im Tode zu verklären,
Zu vergehn in süßem Leide.

Dann ergießen sie die Düfte,
Ihre Geister, mit Entzücken,
Es berauschen sich die Lüfte
Im balsamischen Erquicken.

Liebe kommt zum Menschenherzen,
Regt die goldnen Saitenspiele,
Und die Seele spricht: ich fühle
Was das Schönste sei, wonach ich ziele,
Wehmuth, Sehnsucht und der Liebe Schmerzen.

Wunderbare, unermeßliche Schätze, antwortete der
ohn, muß es noch in den Tiefen der Erde geben.
er diese ergründen, heben und an sich reißen könnte!
er die Erde so wie eine geliebte Braut an sich zu
ücken vermöchte, daß sie ihm in Angst und Liebe
rn ihr Kostbarstes gönnte! Das Waldweib hat mich
rufen, ich gehe sie zu suchen. Hier neben an ist
i alter verfallener Schacht, schon vor Jahrhunderten
n einem Bergmanne aufgegraben; vielleicht, daß ich
dort finde!

Er eilte fort. Vergeblich strebte der Alte, ihn
rück zu halten, jener war seinen Blicken bald ent-
wunden. Nach einigen Stunden, nach vieler An-
ngung gelangte der Vater an den alten Schacht;
sah die Fußstapfen im Sande am Eingange einge-
ckt, und kehrte weinend um, in der Ueberzeugung,
; sein Sohn im Wahnsinn hinein gegangen, und in
e gesammelte Wässer und Untiefen versunken sei.

Seitdem war er unaufhörlich betrübt und in Thrä-
i. Das ganze Dorf trauerte um den jungen Pach-
, Elisabeth war untröstlich, die Kinder jammerten
t. Nach einem halben Jahre war der alte Vater
orben, Elisabeths Eltern folgten ihm bald nach, und
mußte die große Wirthschaft allein verwalten. Die
ehäuften Geschäfte entfernten sie etwas von ihrem
mmer, die Erziehung der Kinder, die Bewirthschaf-
g des Gutes ließen ihr für Sorge und Gram keine
t übrig. So entschloß sie sich nach zwei Jahren zu
r neuen Heirath, sie gab ihre Hand einem jungen
ern Manne, der sie von Jugend auf geliebt hatte.
r bald gewann alles im Hause eine andre Gestalt.
s Vieh starb, Knechte und Mägde waren untreu,

Scheuren mit Früchten wurden vom Feuer verzehrt, Leute in der Stadt, bei welchen Summen standen, entwichen mit dem Gelde. Bald sah sich der Wirth genöthigt, einige Aecker und Wiesen zu verkaufen; aber ein Mißwachs und theures Jahr brachten ihn nur in neue Verlegenheit. Es schien nicht anders, als wenn das so wunderbar erworbene Geld auf allen Wegen eine schleunige Flucht suchte; indessen mehrten sich die Kinder, und Elisabeth sowohl als ihr Mann wurden in der Verzweiflung unachtsam und saumselig; er suchte sich zu zerstreuen, und trank häufigen und starken Wein, der ihn verdrießlich und jähzornig machte, so daß oft Elisabeth mit heißen Zähren ihr Elend beweinte. So wie ihr Glück wich, zogen sich auch die Freunde im Dorfe von ihnen zurück, so daß sie sich nach einigen Jahren ganz verlassen sahn, und sich nur mit Mühe von einer Woche zur andern hinüber fristeten.

Es waren ihnen nur wenige Schaafe und eine Kuh übrig geblieben, welche Elisabeth oft selber mit den Kindern hütete. So saß sie einst mit ihrer Arbeit auf dem Anger, Leonore zu ihrer Seite und ein säugendes Kind an der Brust, als sie von ferne herein eine wunderbare Gestalt kommen sahen. Es war ein Mann in einem ganz zerrissenen Rocke, barfüßig, sein Gesicht schwarzbraun von der Sonne verbrannt, von einem langen struppigen Bart noch mehr entstellt; er trug keine Bedeckung auf dem Kopf, hatte aber von grünem Laube einen Kranz durch sein Haar geflochten, welcher sein wildes Ansehn noch seltsamer und ungreiflicher machte. Auf dem Rücken trug er in einem festgeschnürten Sack eine schwere Ladung, im Gehen stützte er sich auf eine junge Fichte.

Als er näher kam, setzte er seine Last nieder, und holte schwer Athem. Er bot der Frau guten Tag, die sich vor seinem Anblicke entsetzte, das Mädchen schmiegte sich an ihre Mutter. Als er ein wenig geruht hatte, sagte er: nun komme ich von einer sehr beschwerlichen Wanderschaft aus dem rauhesten Gebirge auf Erden, aber ich habe dafür auch endlich die kostbarsten Schätze mitgebracht, die die Einbildung nur denken oder das Herz sich wünschen kann. Seht hier, und erstaunt! — Er öffnete hierauf seinen Sack und schüttete ihn aus; dieser war voller Kiesel, unter denen große Stücke Quarz, nebst andern Steinen lagen. Es ist nur, fuhr er fort, daß diese Juwelen noch nicht polirt und geschliffen sind, darum fehlt es ihnen noch im Auge und Blick; das äußerliche Feuer mit seinem Glanze ist noch zu sehr in ihren inwendigen Herzen begraben, aber man muß es nur herausschlagen, daß sie sich fürchten, daß keine Verstellung ihnen mehr nützt, so sieht man wohl, wes Geistes Kind sie sind. — Er nahm mit diesen Worten einen harten Stein und schlug ihn heftig gegen einen andern, so daß die rothen Funken herausſprangen. Habt ihr den Glanz gesehen? rief er aus; so sind sie ganz Feuer und Licht, sie erhellen das Dunkel mit ihrem Lachen, aber noch thun sie es nicht freiwillig. — Er packte hierauf alles wieder sorgfaltig in seinen Sack, welchen er fest zusammen schnürte. Ich kenne dich recht gut, sagte er dann wehmüthig, du bist Elisabeth. — Die Frau erschrak. Wie ist dir doch mein Name bekannt, fragte sie mit heftendem Zittern. — Ach, lieber Gott! sagte der Unglückselige, ich bin ja der Christian, der einst als Jäger zu euch kam, kennst du mich denn nicht mehr?

Sie wußte nicht, was sie im Erschrecken und tiefsten Mitleiden sagen sollte. Er fiel ihr um den Hals, und küßte sie. Elisabeth rief aus: O Gott! mein Mann kommt!

Sei ruhig, sagte er, ich bin dir so gut wie gestorben; dort im Walde wartet schon meine Schöne, die Gewaltige, auf mich, die mit dem goldenen Schleier geschmückt ist. Dieses ist mein liebstes Kind, Leonore. Komm her, mein theures, liebes Herz, und gieb mir auch einen Kuß, nur einen einzigen, daß ich einmal wieder deinen Mund auf meinen Lippen fühle, dann will ich euch verlassen.

Leonore weinte; sie schmiegte sich an ihre Mutter, die in Schluchzen und Thränen sie halb zum Wanderer lenkte, halb zog sie dieser zu sich, nahm sie in die Arme, und drückte sie an seine Brust. — Dann ging er still fort, und im Walde sahen sie ihn mit dem entsetzlichen Waldweibe sprechen.

Was ist euch? fragte der Mann, als er Mutter und Tochter blaß und in Thränen aufgelöst fand. Keiner wollte ihm Antwort geben.

Der Unglückliche ward aber seitdem nicht wieder gesehen.

Manfred endigte und sah auf: ich merke, sagte er, meine Zuhörer, noch auffallender aber meine Zuhörerinnen, sind blaß geworden.

Gewiß, sagte Emilie, denn der Schluß ist ja schrecklich; es ist aber dem Vorleser nicht besser ergangen, denn er hat während seinem Vortrage mehr als einmal die Farbe gewechselt.

Vielleicht, sagte Lothar, kann die Erzählung, die ich ihnen nun vorzutragen habe, durch ihr grelles Colorit jene zu trübe Empfindung unterbrechen, wenn auch nicht erheitern. Ich erbitte mir also einige Aufmerksamkeit für den Inhalt dieser Blätter.

Liebeszauber.

1811.

Tief denkend saß Emil an seinem Tische und erwartete seinem Freund Roderich. Das Licht brannte vor ihm, er Winterabend war kalt, und er wünschte heut seinen Reisegefährten herbei, so gern er wohl sonst dessen Gesellschaft vermied; denn an diesem Abend wollte er ihm ein Geheimniß entdecken und sich Rath von ihm bitten. Der menschenscheue Emil fand bei allen Geschäften und Vorfällen des Lebens so viele Schwierigkeiten, so unübersteigliche Hindernisse, daß ihm das Schicksal fast in einer ironischen Laune diesen Roderich geführt zu haben schien, der in allen Dingen das Gegentheil seines Freundes zu nennen war. Unstät, flatterhaft, von jedem ersten Eindruck bestimmt und begeistert, unternahm er alles, wußte für alles Rath, war ihm keine Unternehmung zu schwierig, konnte ihn ein Hinderniß abschrecken: aber im Verlaufe eines Geschäftes ermüdete und erlahmte er eben so schnell, als er anfangs elastisch und begeistert gewesen war,

alles was ihn dann hinderte, war für ihn kein Sporn, seinen Eifer zu vermehren, sondern es veranlaßte ihn nur, das zu verachten, was er so hitzig unternommen hatte, so daß Roderich alle seine Plane eben so ohne Ursach liegen ließ und saumselig vergaß, als er sie unbesonnen unternommen hatte. Daher verging kein Tag, daß beide Freunde nicht in Krieg geriethen, der ihre Freundschaft den Tod zu drohen schien, doch war vielleicht dasjenige, was sie dem Anscheine nach trennte, nur das, was sie am innigsten verband; beide liebten sich herzlich, aber beide fanden eine große Genugthuung darin, daß einer über den andern die gegründetsten Klagen führen konnte.

Emil, ein reicher junger Mann von reizbarem und melankolischem Temperament, war nach dem Tode seiner Eltern Herr seines Vermögens; er hatte eine Reise angetreten, um sich auszubilden, befand sich aber nun schon seit einigen Monaten in einer ansehnlichen Stadt, die Freuden des Carnevals zu genießen, um welche er sich niemals bemühte, um bedeutende Verabredungen über sein Vermögen mit Verwandten zu treffen, die er kaum noch besucht hatte. Unterwegs war er auf den unsteten allzubeweglichen Roderich gestoßen, der mit seinen Vormündern in Unfrieden lebte, und um sich ganz von diesen und ihren lästigen Vermahnungen los zu machen, begierig die Gelegenheit ergriff, welche ihm sein neuer Freund anbot, ihn als Gefährten auf seiner Reise mitzunehmen. Auf dem Wege hatten sie sich schon oft wieder trennen wollen, aber beide hatten in jeder Streitigkeit nur um so deutlicher gefühlt, wie unentbehrlich sie sich wären. Kaum waren sie in einer

Stadt aus dem Wagen gestiegen, so hatte Roderich schon alle Merkwürdigkeiten des Orts gesehen, um sie am folgenden Tage zu vergessen, während Emil sich eine Woche aus Büchern gründlich vorbereitete, um nichts aus der Acht zu lassen, wovon er doch nachher aus Trägheit vieles seiner Aufmerksamkeit nicht würdigte; Roderich hatte gleich tausend Bekanntschaften gemacht und alle öffentlichen Oerter besucht, führte auch nicht selten seine neu erworbenen Freunde auf Emils einsames Zimmer, wo er diesen dann mit ihnen allein ließ, wenn sie anfingen ihm Langeweile zu machen. Eben so oft brachte er den bescheidenen Emil in Verlegenheit, wenn er dessen Verdienste und Kenntnisse gegen Gelehrte und einsichtsvolle Männer über die Gebühr erhob, und diesen zu verstehn gab, wie vieles sie in Sprachen, Alterthümern, oder Kunstkenntnissen von seinem Freunde lernen könnten, ob er gleich selbst niemals die Zeit finden konnte, über diese Gegenstände seinen Gefährten anzuhören, wenn sich das Gespräch dahin lenkte. War nun Emil einmal zur Thätigkeit aufgelegt, so konnte er fast darauf rechnen, daß sein schwärmender Freund sich in der Nacht auf einem Balle, oder einer Schlittenfarth erkältet habe, und das Bett hüten müsse, so daß Emil in Gesellschaft des lebendigsten, unruhigsten und mittheilsamsten aller Menschen in der größten Einsamkeit lebte.

Heute erwartete ihn Emil gewiß, weil er ihm das feierliche Versprechen hatte geben müssen, den Abend mit ihm zuzubringen, um zu erfahren, was schon seit Wochen seinen tiefsinnigen Freund gedrückt und beängstigt habe. Emil schrieb indeß folgende Verse nieder.

Wie lieb und hold ist Frühlingsleben,
Wenn alle Nachtigallen singen,
Und wie die Tön' in Bäumen klingen,
In Wonne Laub und Blüthen beben.

Wie schön im goldnen Mondenscheine
Das Spiel der lauen Abendlüfte,
Die, auf den Flügeln Lindendüfte,
Sich jagen durch die stillen Haine.

Wie herrlich glänzt die Rosenpracht,
Wenn Liebreiz rings die Felder schmücket,
Die Lieb' aus tausend Rosen blicket,
Aus Sternen ihrer Wonne-Nacht.

Doch schöner dünkt mir, holder, lieber,
Des kleinen Lichtleins blaß Gestimmer,
Wenn sie sich zeigt im engen Zimmer,
Späh' ich in Nacht zu ihr hinüber.

Wie sie die Flechten löst und bindet,
Wie sie im Schwung der weißen Hand
Anschmiegt dem Leibe hell Gewand,
Und Kränz' in braune Locken windet.

Wie sie die Laute läßt erklingen,
Und Töne, aufgejagt, erwachen,
Berührt von zarten Fingern lachen,
Und scherzend durch die Saiten springen;

Sie einzufangen schickt sie Klänge
Gesanges fort, da flieht mit Scherzen
Der Ton, sucht Schirm in meinem Herzen,
Dahin verfolgen die Gesänge.

O laßt mich doch, ihr Bösen, frei!
Sie riegeln sich dort ein und sprechen:
Nicht weichen wir, bis dies wird brechen,
Damit du weißt, was Lieben sei.

Emil stand ungeduldig auf. Es ward finsterer und
Roderich kam nicht, dem er seine Liebe zu einer Unbe-
annten, die ihm gegen über wohnte und ihn tagelang
u Hause, und Nächte hindurch wachend erhielt, beken-
ien wollte. Jezt schallten Fußtritte die Treppe herauf,
ie Thür, ohne daß man anklopfte, eröffnete sich, und
erein traten zwei bunte Masken mit widrigen Ange-
ichtern, der eine ein Türke, in rother und blauer
Seide gekleidet, der andere ein Spanier, blaßgelb und
öthlich, mit vielen schwankenden Federn auf dem Hute.
lls Emil ungeduldig werden wollte, nahm Roderich
ie Maske ab, zeigte sein wohl bekanntes lachendes
Gesicht und sagte: ei, mein Liebster, welche grämliche
Miene! Sieht man so aus zur Carnevalszeit? Ich
nd unser lieber junger Offizier kommen dich abzuholen,
eut ist großer Ball auf dem Maskensaale, und da
h weiß, daß du es verschworen hast, anders, als in
einen schwarzen Kleidern zu gehn, die du täglich trägst,
o komm nur so mit, wie du da bist, denn es ist
hon ziemlich spät.

Emil war erzürnt und sagte: du hast, wie es
heint, deiner Gewohnheit nach ganz unsre Abrede ver-
essen: sehr leid thut es mir, (indem er sich zum Frem-
en wandte) daß ich Sie unmöglich begleiten kann,
ein Freund ist zu voreilig gewesen, es in meinem
Namen zu versprechen; ich kann überhaupt nicht aus-
ehn, da ich etwas Wichtiges mit ihm abzureden habe.

turen, die Fledermaus, nicht gleichgültig und unbedeutend, sondern ihr Dasein ist dem seinigen auf das feindlichste entgegengesetzt. Wahrlich, man möchte über die Ungläubigen lächeln, mit deren Imagination sich Gespenster und grauenhafte Larven, sammt jenen Geburten der Nacht nicht vereinigen lassen, die wir in Krankheiten sehn, oder die uns Dantes Gemälde zeigen, da die gewöhnlichste Wirklichkeit um uns her die fürchterlichen verzerrten Musterbilder dieser Schrecken uns vorhält. Sollten wir in der That das Schöne lieben können, ohne uns vor diesen Fratzen zu entsetzen?

Warum entsetzen? fragte Roderich, warum soll uns das große Reich der Gewässer und der Meere gerade diese Furchtbarkeit vorhalten, an die sich deine Vorstellung gewöhnt hat, und nicht vielmehr seltsame, unterhaltende und possirliche Verkleidungen, so daß das ganze Gebiet nicht anders, als etwa wie ein komischer Ballsaal anzusehn wäre? Deine Eigenheiten aber gehn noch weiter, denn so wie du die Rose mit einer gewissen Abgötterei liebst, so sind dir andre Blumen eben so lebhaft verhaßt; was hat dir nur die gute liebe Feuerlilie gethan, wie so manch andres Kind des Sommers! So sind dir manche Farben zuwider, manche Düfte und viele Gedanken, und du thust nichts dazu, dich gegen diese Stimmungen zu verhärten, sondern du giebst ihnen weichlich nach, und am Ende wird eine Sammlung von dergleichen Seltsamkeiten die Stelle einnehmen, die dein Ich besitzen sollte.

Emil war im tiefsten Herzen erzürnt und antwortete nicht. Er hatte es nun schon aufgegeben, sich jenen mitzutheilen, auch schien der leichtsinnige Freund gar

eine Begier zu haben, das Geheimniß zu erfahren, welches ihm sein melankolischer Gefährte mit so wichtiger Miene angekündigt hatte; er saß gleichgültig im Lehnsessel, mit seiner Maske spielend, als er plötzlich ausrief: sei doch so gut, Emil, und leih mir deinen großen Mantel.

Wozu? fragte jener.

Ich höre drüben in der Kirche Musik, antwortete Roderich, und habe schon alle Abend diese Stunde versäumt; heut kömmt sie mir recht gelegen, unter deinem Mantel kann ich diese Kleidung verbergen, auch Maske und Turban darunter verstecken, und wenn sie geendigt ist, mich sogleich nach dem Balle begeben.

Murrend suchte Emil den Mantel aus dem Schranke, gab ihn dem Aufgestandenen, und zwang sich zu einem ironischen Lächeln. Da hast du meinen türkischen Dolch, den ich gestern gekauft habe, sagte Roderich, indem er sich einhüllte, heb' ihn auf; es taugt nicht, dergleichen ernsthaftes Zeug als Spielerei bei sich zu haben; man kann denn doch nicht wissen, wozu es gemißbraucht würde, wenn Zank oder anderer Unfug die Gelegenheit herbei führte; morgen sehn wir uns wieder, lebe wohl und bleibe vergnügt. Er wartete auf keine Erwiederung, sondern eilte die Treppe hinunter.

Als Emil allein war, suchte er seinen Zorn zu vergessen und das Betragen seines Freundes von der lächerlichen Seite zu nehmen. Er betrachtete den blanken schön gearbeiteten Dolch, und sagte, wie muß es doch dem Menschen sein, der solch scharfes Eisen in die Brust des Gegners stößt, oder gar einen geliebten Gegenstand damit verletzt? er schloß ihn ein, lehnte

dann behutsam die Läden seines Fensters zurück und sah über die enge Gasse. Aber kein Licht regte sich, es war finster im Hause gegenüber; die theure Gestalt, die dort wohnte, und sich um diese Zeit bei häuslicher Beschäftigung zu zeigen pflegte, schien entfernt. Vielleicht gar auf dem Balle, dachte Emil, so wenig es auch ihrer eingezogenen Lebensart ziemte. Plötzlich aber zeigte sich ein Licht, und die Kleine, welche seine unbekannte Geliebte um sich hatte, und mit der sie sich am Tage wie am Abend vielfältig abgab, trug ein Licht durch das Zimmer und lehnte die Fensterläden an. Eine Spalte blieb hell, groß genug, um von Emils Standpunkt einen Theil des kleinen Zimmers zu überschauen, und dort stand oft der Glückliche bis nach Mitternacht wie bezaubert, und beobachtete jede Bewegung der Hand, jede Miene seiner Geliebten: er freute sich, wenn sie dem kleinen Kinde lesen lehrte, oder es im Nähen und Stricken unterrichtete. Auf seine Erkundigung hatte er erfahren, daß die Kleine eine arme Waise sei, die das schöne Mädchen mitleidig zu sich genommen hatte, um sie zu erziehn. Emils Freunde begriffen nicht, warum er in dieser engen Gasse wohne in einem unbequemen Hause, weshalb man ihn so wenig in Gesellschaften sehe, und womit er sich beschäftige. Unbeschäftigt, in der Einsamkeit, war er glücklich, nur unzufrieden mit sich und seinem menschenscheuen Charakter, daß er es nicht wage die nähere Bekanntschaft dieses schönen Wesens zu suchen, so freundlich sie auch einigemal am Tage gegrüßt und gedankt hatte. Er wußte nicht, daß sie eben so trunken zu ihm hinüber spähte, und ahnete nicht, welche Wünsche sich in ihrem Herzen bildeten

welcher Anstrengung, welcher Opfer sie sich fähig fühlte, um nur zum Besitz seiner Liebe zu gelangen.

Nachdem er einigemal auf und nieder gegangen war, und das Licht sich mit dem Kinde wieder entfernt hatte, faßte er plötzlich den Entschluß, seiner Neigung und Natur zuwider auf den Ball zu gehen, weil es ihm einfiel, daß seine Unbekannte eine Ausnahme von ihrer eingezogenen Lebensweise könne gemacht haben, um auch einmal die Welt und ihre Zerstreuungen zu genießen. Die Gassen waren hell erleuchtet, der Schnee knisterte unter seinen Füßen, Wagen rollten ihm vorüber und Masken in den verschiedensten Trachten pfiffen und zwitscherten an ihm vorbei. Aus vielen Häusern ertönte ihm die so verhaßte Tanzmusik, und er konnte es nicht über sich gewinnen, auf dem kürzesten Wege nach dem Saale zu gehn, zu welchem aus allen Richtungen die Menschen strömten und drängten. Er ging um die alte Kirche, beschaute den hohen Thurm, der sich ernst in den nächtlichen Himmel erhub, und freute sich der Stille und Einsamkeit des abgelegenen Platzes. In der Vertiefung einer großen Kirchenthür, deren mannichfaltiges Bildwerk er immer mit Lust beschaut, und sich dabei der alten Kunst und vergangener Zeiten erinnert hatte, nahm er auch jezo Platz, um sich auf wenige Augenblicke seinen Betrachtungen zu überlassen. Er stand nicht lange, als eine Figur seine Aufmerksamkeit an sich zog, die unruhig auf und nieder ging, und jemand zu erwarten schien. Beim Schein einer Laterne, die vor einem Marienbilde brannte, unterschied er genau das Gesicht, so wie die wunderliche Kleidung. Es war ein altes Weib von der äußersten Häßlichkeit, die um so mehr in die Augen fiel, weil

sie gegen ein scharlachrothes Leibchen, das mit Gold besetzt war, höchst abentheuerlich abstach; der Rock, den sie trug, war dunkel, und die Haube ihres Kopfes glänzte ebenfalls von Gold. Emil glaubte anfangs eine geschmacklose Maske zu sehn, die sich hieher verirrt habe, aber bald war er beim hellen Scheine überzeugt, daß das alte braune und runzlichte Gesicht ein wirkliches und kein nachgeahmtes sei. Es währte nicht lange, so erschienen zwei Männer in Mänteln gehüllt, die sich dem Orte mit behutsamen Schritten zu nähern schienen, indem sie öfter von den Seiten schauten, ob ihnen Niemand folge. Die Alte ging auf sie zu. Habt ihr die Lichter? fragte sie hastig und mit einer rauhen Stimme. Hier sind sie, sagte der Eine, der Preis ist euch bekannt, macht die Sache gleich richtig. Die Alte schien Geld zu geben, welches der Mann unter seinem Mantel nachzählte. Ich verlasse mich darauf, fing die Alte wieder an, daß sie ganz nach der Vorschrift und Kunst gegossen sind, damit die Wirkung nicht ausbleibt. Seid ohne Sorgen, sagte jener, und entfernte sich schnell.

Der andre, welcher zurück geblieben, war ein junger Mann; er nahm die Alte bei der Hand und sagte: ist es möglich, Alexia, daß dergleichen Ceremonien und Formeln, diese seltsamen alten Sagen, an welche ich nie habe glauben können, den freien Willen des Menschen fesseln, und Liebe und Haß erregen könnten? So ist es, sprach das rothe Weib, aber eins muß zum andern kommen, nicht bloß diese Lichter, in der Mitternacht des Neumonden gegossen, mit Menschenblut getränkt, nicht die Zauberformeln und Anrufungen allein können es ausrichten, sondern noch manches andre gehört dazu, das der Kunstverständige wohl kennt.

So verlaß ich mich auf dich, sagte der Fremde. Mor-
en nach Mitternacht bin ich euch zu Diensten, ant-
ortete die Alte; ihr werdet ja nicht der erste sein, der
it meiner Kundschaft unzufrieden ist; heute, wie ihr
ehört habt, bin ich für jemand anders bestellt, auf
essen Sinn und Verstand unsere Kunst gewiß nach-
rücklich wirken soll. Die letzten Worte sagte sie mit
albem Lachen, und beide gingen aus einander und
ntfernten sich nach verschiedenen Richtungen. Emil trat
haudernd aus der dunkeln Nische hervor und erhob
ine Blicke zum Bilde der Jungfrau mit dem Kinde;
r deinen Augen, du Holdselige, sagte er halb laut,
frechen sich die Greuel ihre Abrede zu treffen, um
ren abscheulichen Betrug zu verhandeln, doch so, wie
dein Kind in Liebe umfängst, so hält uns alle die
nsichtbare Liebe in fühlbaren Armen, und unser armes
erz klopft in Freude wie in Angst einem größeren
tgegen, das uns niemals verlassen wird. Wolken
gen über die Spitze des Thurms und das schroffe
ach der Kirche hinweg, die ewigen Sterne schauten
nkelnd und mit freundlichem Ernst hernieder, und
mil wandte sich entschlossen von diesen nächtlichen
chauern und gedachte der Schönheit seiner Unbekann-
n. Er betrat wieder die belebten Gassen, und lenkte
ch dem hellerleuchteten Ballhause ein, von welchem
n Stimmen, Wagengerassel, und in einzelnen Pau-
die lärmende Musik entgegen schallten.

Im Saale verlor er sich sogleich im fluthenden
tümmel, Tänzer umsprangen ihn, Masken schossen
ihm hin und her, Pauken und Trompeten betäub-
sein Ohr, und ihm war, als sei das menschliche
en selber nur ein Traum. Er ging durch die Reihen,

seinen Freund schon von fern laut deklamirn hörte. Ah, da bist du ja auch, rief ihm dieser entgegen; das trifft sich gut, ich bin nur eben über die Stelle hinüber, bei der wir neulich unterbrochen wurden; setz dich, so kannst du mit zuhören.

Ich bin jezt nicht in der Stimmung, sagte Emil, auch scheint mir diese Stunde und dieser Ort wenig geschickt zu einer solchen Unterhaltung.

Warum nicht? antwortete Roderich; es muß sich alles nach unserm Willen bequemen, jede Zeit ist gut dazu, sich auf eine edle Weise zu beschäftigen. Oder willst du lieber tanzen? Es fehlt an Tänzern, und du kannst dich heut mit einigen Stunden Herumspringens und einem Paar ermüdender Beine bei vielen dankbaren Damen ziemlich beliebt machen.

Lebe wohl, rief jener schon in der Thür, ich gehe nach Hause.

Noch ein Wort! rief ihm Roderich nach: ich verreise morgen in aller Frühe mit diesem Herrn auf einige Tage über Land; ich spreche aber noch bei dir vor, um Abschied zu nehmen. Schläfst du, wie es wahrscheinlich ist, so bemühe dich nur nicht, aufzuwachen, denn in drei Tagen bin ich wieder bei dir. — Der wunderlichste aller Menschen, fuhr er fort, gegen seinen neuen Freund gewandt, so schwerfällig, mißlaunig, ernsthaft, daß er sich jede Freude verdirbt, oder vielmehr, daß es für ihn keine Freude giebt. Alles soll edel, groß, erhaben sein, sein Herz soll an allem Antheil nehmen, und wenn er selbst vor einem Puppenspiele stände; wenn sich dergleichen nun nicht zu seinen Prätensionen verstehen will, die wirklich oft unsinnig sind, so wird er tragisch gestimmt, und findet

ganze Welt roh und barbarisch; da draußen sieht er ohne Zweifel, daß unter den Masken einem antalon und Policinell das Herz voll Sehnsucht und erirdischer Triebe glühe, und daß der Arlechin über Nichtigkeit der Welt tiefsinnig philosophiren soll; d wenn diese Erwartungen nicht eintreffen, so tritt ihm gewiß die Thränen in die Augen, und er ndet dem bunten Schauspiel zeknirscht uns verach id den Rücken.

Er ist also melankolisch? fragte der Zuhörer.

Das eigentlich nicht, antwortete Roderich, sondern r von zu zärtlichen Eltern und sich selbst verzogen. hatte sich angewöhnt, regelmäßig wie Ebbe und uth sein Herz bewegen zu lassen, und bleibt diese ührung einmal aus, so schreit er Miracl und möchte rämien aussetzen, um Physiker aufzumuntern, diese aturerscheinung genügend zu erklären. Er ist der ste Mensch unter der Sonne, aber alle meine Mühe, n diese Verkehrtheit abzugewöhnen, ist ganz umsonst id verloren, und wenn ich nicht für meine gute Mei ing Undank davon tragen will, muß ich ihn gewähr n lassen.

Er sollte vielleicht den Arzt gebrauchen, bemerkte ner.

Es gehört mit zu seinen Eigenheiten, antwortete oderich, die Medizin durch und durch zu verachten, nn er meint, jede Krankheit sei in jeglichem Men en ein Individuum, und könne nicht nach ältern ahrnehmungen, oder gar nach sogenannten Theorien heilt werden; er würde eher alle Weiber und sympa etische Kuren gebrauchen. Eben so verachtet er auch andrer Hinsicht alle Vorsicht und alles was man

Ordnung und Mäßigkeit nennt. Von Kindheit auf ist ein edler Mann sein Ideal gewesen, und sein höchstes Bestreben, das aus sich zu bilden, was er so nennt, das heißt hauptsächlich eine Person, die die Verachtung der Dinge mit der des Geldes anfängt; denn um nur nicht in den Verdacht zu gerathen, daß er haushälterisch sei, ungern ausgebe, oder irgend Rücksicht auf Geld nehme, so wirft er es höchst thöricht weg, ist bei seiner reichlichen Einnahme immer arm und in Verlegenheit, und wird der Thor von jedwedem, der nicht ganz in dem Sinne edel ist, in welchem er sich zu sein vorgesetzt hat. Sein Freund zu sein, ist aber die Aufgabe aller Aufgaben, denn er ist so reizbar, daß man nur husten, nicht edel genug essen, oder gar die Zähne stochern darf, um ihn tödtlich zu beleidigen.

War er nie verliebt? fragte der Freund vom Lande.

Wen sollte er lieben? antwortete Roderich, er verachtete alle Töchter der Erde, und er dürfte nur bemerken, daß sein Ideal sich gern putzte, oder gut tanzte, so würde sein Herz brechen; noch schrecklicher, wenn sie das Unglück hätte, den Schnupfen zu bekommen.

Emil stand indessen wieder im Getümmel; aber plötzlich überfiel ihn jene Angst, der Schreck, der ihn oft schon in solcher erregten Menschenmenge sein Herz ergriffen hatte, und jagte ihn aus dem Saale nach Hause, über die öden Gassen hinweg, und erst in seinem einsamen Zimmer fand er sich und seine ruhige Besinnung wieder. Das Nachtlicht war schon angezündet, er hieß dem Bedienten sich wieder legen; der

n war alles still und finster, und er setzte sich, um einem Gedichte seine Empfindungen über den Ball zuströmen. —

Im Herzen war es stille,
Der Wahnsinn lag an Ketten;
Da regt sich böser Wille,
Vom Kerker ihn zu retten,
Den Tollen los zu machen:
Da hört man Pauken klingen,
Da bricht hervor mit Lachen
Trommeten-Klang und Krachen,
Dazwischen Flöten singen,
Und Pfeifentöne springen
Mit gellendem Geschrei
Zwischen dröhnenden tönenden Geigen
In rasender Wuth herbei,
Das wilde Gemüth zu zeigen,
Und grimmig zu morden das stille kindliche Schweigen. —

Wohin dreht sich der Reigen?
Was sucht die springende Menge
Im windenden Gedränge? —
Vorüber! Es glänzen die Lichter,
Wir tummeln uns näher und dichter,
Es jauchzt in uns das blöde Herz;
Lauter tönet,
Grimmer dröhnet
Ihr Cymbeln, ihr Pfeifen! betäubet den Schmerz,
Er werde zum Scherz! —

Du winkst mir, holdes Angesicht?
Es lacht der Mund, der Augen Licht;

Herbei, daß ich dich fasse,
Im Schweben wieder lasse;
Ich weiß, die Schönheit bald zerbricht,
Der Mund verstummt, der lieblich spricht,
Dich faßt des Todes Arm.
Was winkst du, Schädel, freundlich mir?
Kein Kummer mir, nicht Angst und Harm,
Daß du so bald erbleichest hier,
Wohl heut, wohl morgen.
Was sollen die Sorgen?
Ich lebe und schwebe im Reigen vorüber vor dir. —

Heut lieb ich dich,
Jezt meinst du mich;
Ach, Noth und Angst sie lauern
Schon hinter diesen Mauern,
Und Seufzer schwer und thränend Leid
Stehn schon bereit,
Dich zu umstricken;
Froh laß uns blicken
Vernichtung an und grausen Tod;
Was will die Angst, was will uns Noth?
Wir drücken
Im Taumel die Hand;
Mich rührt dein Gewand,
Du schwestest dahin, ich taumle zurück. —
Auch Verzweiflung ist Glück.

Aus diesem Entzücken,
Und was wir heut lachten,
Entsprießt wohl Verachten
Und giftiger Neid;

O herrliche Zeit!
Wenn ich dich verhöhne,
Winkt dort mir die Schöne,
Und wird meine Braut;
Die andere schaut
Noch kühner darein;
Soll dieß es denn sein? —

So taumelt wir alle
Im Schwindel die Halle
Des Lebens hinab,
Kein Lieben, kein Leben,
Kein Sein uns gegeben,
Nur Träumen und Grab;
Da unten bedecken
Wohl Blumen und Klee
Noch grimmere Schrecken,
Noch wilderes Weh;
Drum lauter ihr Cymbeln, du Paukenklang,
Noch schreiender gellender Hörnergesang!
Ermuthiget schwingt, dringt, springt ohne Ruh,
Weil Lieb uns nicht Leben
Kein Herz hat gegeben,
Mit Jauchzen dem grenlichen Abgrunde zu! —

Er hatte geendigt und stand am Fenster. Da
nn sie gegen über herein, so schön, wie er sie noch
ie gesehn hatte, das braune Haar aufgelöst wogte
nd spielte in muthwilligen Locken um den weißesten
acken; sie war nur leicht bekleidet und schien noch
r Schlafengehn zu später Nachtzeit einige häusliche
rbeiten verrichten zu wollen, denn sie stellte zwei

Lichter in zwei Ecken des Zimmers, ordnete den Teppich auf dem Tische, und entfernte sich wieder. Noch war Emil in seinen süßen Träumereien versunken, und wiederholte sich in seiner Phantasie das Bild seiner Geliebten, als zu seinem Entsetzen die fürchterliche, die rothe Alte durch das Zimmer schritt; gräßlich leuchtete von ihrem Haupt und Busen das Gold im Widerschein der Lichter. Sie war wieder verschwunden. Sollte er seinen Augen trauen? War es kein Blendwerk der Nacht, welches ihm seine eigne Einbildung gespenstisch vorüber geführt hatte?

Aber nein, sie kehrte zurück, noch gräßlicher als zuvor, denn ein langes greises und schwarzes Haar flog wild und ungeordnet um Brust und Rücken; das schöne Mädchen folgte ihr, blaß, entstellt, die schönsten Brüste ohne Hülle, aber das ganze Bild einer Statue von Marmor ähnlich. Sie hatten zwischen sich das kleine liebliche Kind, welches weinte und sich an die Schöne bittend schmiegte, die nicht zu ihm herniederſah. Das Kindlein hielt flehend die Händchen empor, streichelte Hals und Wange der blassen Schönen. Sie aber hielt es fest am Haar und mit der andern Hand ein silbernes Becken; die Alte zuckte murmelnd das Messer und durchschnitt den weißen Hals der Kleinen. Da wand sich hinter ihnen etwas hervor, das beide nicht zu sehen schienen, sonst hätten sie sich wohl eben so inniglich wie Emil entsetzt. Ein scheußlicher Drachenhals wälzte sich schuppig länger und länger aus der Dunkelheit, neigte sich über das Kind hin, das mit aufgelösten Gliedern der Alten in den Armen hing, die schwarze Zunge leckte vom sprudelnden rothen Blut, und ein grün funkelndes Auge traf durch die

Spalte hinüber in Emils Blick und Gehirn und Herz, daß er im selben Augenblick zu Boden stürzte.

Leblos traf ihn Roderich nach einigen Stunden.

Am heitersten Sommermorgen saß in grüner Laube eine Gesellschaft von Freunden um ein schmackhaftes Frühstück versammelt. Man lachte und scherzte, alle ließen freudig oft mit den Gläsern auf die Gesundheit des jungen Brautpaares an, und wünschten ihm Heil und Glück. Bräutigam und Braut waren nicht zugegen, denn die Schöne war noch mit ihrem Schmucke beschäftiget, und der junge Ehemann lustwandelte, seinem Glücke nachsinnend, einsam in einem entfernten Baumgange. Schade, sagte Anderson, daß wir keine Musik haben sollen; alle unsere Damen sind unzufrieden und haben noch nie so sehr zu tanzen gewünscht, als gerade heut, da es nicht geschehn kann; aber es ist ihm zu sehr zuwider.

Ich kann es euch wohl verrathen, sagte ein junger Officier, daß wir dennoch einen Ball haben werden, und zwar einen recht tollen und geräuschigen; alles ist schon eingerichtet und die Musikanten sind schon heimlich angekommen und unsichtbar einquartiert. Roderich hat alle diese Einrichtungen getroffen, denn er sagt, man müsse ihm nicht zu viel nachgeben, und am wenigsten heut seine wunderlichen Launen anerkennen.

Er ist auch schon viel menschlicher und umgänglicher als ehemals, sagte ein anderer junger Mann, und darum glaube ich, wird ihm diese Abänderung nicht einmal unangenehm auffallen. Ist doch diese ganze

Heirath so plötzlich gegen unser aller Erwarten eingetreten.

Sein ganzes Leben, fuhr Anderson fort, ist so sonderbar, wie sein Charakter. Ihr wißt ja alle, wie er im vorigen Herbst auf einer Reise, die er machen wollte, in unsrer Stadt ankam, sich den Winter hier aufhielt, wie ein Melankolischer fast nur in seinem Zimmer lebte, und sich weder um unser Theater noch andre Vergnügungen kümmerte. Er war beinah mit Roderich, seinem vertrautesten Freunde, zerfallen, weil dieser ihn zu zerstreuen suchte, und nicht jeder seiner finstern Launen nachgeben wollte. Im Grunde war seine übertriebene Reizbarkeit und Verstimmung wohl Krankheit, die sich in seinem Körper zubereitete; denn, wie euch nicht unbekannt ist, wurde er vor vier Monaten von heftigsten Nervenfieber befallen, so, daß wir ihn alle schon aufgeben mußten. Nachdem seine Phantasien ausgeraset hatten, und er wieder zu sich kam, hatte er sein Gedächtniß fast ganz eingebüßt, nur seine frühren Kinder- und Jugendjahre waren ihm gegenwärtig und er konnte sich durchaus nicht erinnern, was während seiner Reise oder vor seiner Krankheit sich mit ihm zugetragen habe. Er mußte alle seine Freunde, selbst den Roderich, von neuem kennen lernen; und nach und nach ward es lichter in seinem Innern, und die Vergangenheit und was ihm widerfahren, trat wieder, jedoch immer nur schwach beleuchtet, in sein Gedächtniß zurück. Sein Oheim hatte ihn zu sich in sein Haus genommen, um ihn besser zu verpflegen, denn er war wie ein Kind, und ließ alles mit sich machen. Als er zum erstenmal ausfuhr, und bei der Frühlingswärme den Park besuchte, sah er abseits vom We-

in Mädchen in tiefen Gedanken sitzen. Sie sah auf, hr Blick traf den seinigen, und wie von einer unbeeiflichen Begeisterung ergriffen, ließ er anhalten, stieg us, setzte sich zu ihr, faßte ihre Hände, und ergoß ich in einen Strom von Thränen. Man war von ieuem für seinen Verstand besorgt; aber er wurde uhig, heiter und gesprächig, ließ sich bei den Eltern es Mädchens vorstellen, und hielt sogleich beim ersten Besuch um ihre Hand an, die sie ihm auch zusagte, a die Eltern ihre Einwilligung nicht verweigerten. Er ar glücklich und ein neues Leben ging in ihm auf; it jedem Tage ward er gesunder und zufriedener. So besuchte er mich vor acht Tagen auf meinem Landute hier; es gefiel ihm über die Maßen, und zwar , daß er nicht ruhte, bis ich es ihm verkaufen mußte. s lag nur an mir, seine Leidenschaftlichkeit zu meim Vortheil und seinem Schaden zu benutzen, denn as er will, will er heftig und plötzlich vollendet. ogleich machte er seine Einrichtungen, ließ Geräthe rschaffen, um hier noch die Sommermonate zu wohn, und so sind wir denn alle heut zu seiner Hochzeit meinem ehemaligen Wohnsitze versammelt.

Das Haus war groß und lag in der schönsten egend. Die eine Seite sah nach einem Flusse und genehmen Hügeln hinüber, rund um von mannichltigen Gebüschen und Bäumen umgeben, unmittelbar vor lag ein Garten mit duftenden Blumen. Hier aren die Orangen und Citronen-Bäume in einem oßen offenen Saale aufgestellt, und kleine Thüren hrten zu Vorrathskammern, Kellern und Speisegelben. Von der andern Seite breitete sich ein grüner Wiesenplan aus, an welchen ohne andre Ver-

bindung ein Park gränzte; hier bildeten die beiden langen Flügel des Hauses einen geräumigen Hof, und auf dreien über einander stehenden Säulenreihen verbanden breite offene Gänge alle Zimmer und Säle des Gebäudes, wodurch der Wohnsitz von dieser Seite einen reizenden, ja wunderbaren Charakter erhielt, indem sich beständig Figuren in mannichfaltigen Geschäften in diesen geräumigeren Hallen bewegten; zwischen den Säulen und aus jedem Zimmer traten neue Gestalten hervor, und erschienen oben oder unten wieder, um sich in andern Thüren zu verlieren; auch versammelte sich Gesellschaft dort zum Thee oder Spiel, und dadurch gewann von unten das Ganze das Ansehn eines Theaters, vor welchem jedermann mit Lust verweilte, und in Gedanken die seltsamsten und anziehendsten Begebenheiten oben erwartete.

Die Gesellschaft der jungen Leute wollte eben aufstehn, als die geschmückte Braut durch den Garten ging und zu ihnen trat. Sie war in violettem Sammet gekleidet, ein funkelnder Halsschmuck wiegte sich auf dem glänzenden Nacken, kostbare Spitzen liefen den weißen schwellenden Busen durchschimmern, das braune Haar ward durch den Myrthen- und Blumenkranz reizender gefärbt. Sie grüßte alle freundlich, und die Jünglinge waren von der hohen Schönheit überrascht. Sie hatte Blumen im Garten gepflückt, und wandte sich jezt nach dem innern Hause, um nach der Ordnung des Mahles zu sehen. Man hatte in dem untern offnen Gange die Tafeln hingestellt: blendend schimmerten die Tische mit den weißen Gedecken und Kristallen, eine Fülle mannichfarbiger Blumen glänzte aus zierlichen Gefäßen herunter, duftende grü-

und bunte Kränze schlangen sich um die Säulen, und reizend war der Anblick, als die Braut sich jezt mit holdseliger Bewegung zwischen dem Schimmer der Blumen neben den Tischen und Säulen wandelnd bewegte, das Ganze prüfend überschaute, und dann verschwand, und höher hinauf noch einmal wieder erschien, um ihr Zimmer zu öffnen. Sie ist das reizendste und schönste Mädchen, das ich je gekannt habe! rief Anderson aus: unser Freund ist glücklich!

Selbst ihre Blässe, nahm der Offizier das Wort, erhöht ihre Schönheit: die braunen Augen blitzen über den bleichen Wangen und unter den dunkeln Haaren so mächtiger hervor; und diese wunderbare fast brennende Röthe der Lippen macht ihr Angesicht zu einem wahrhaft zauberischen Bilde.

Der Schein stiller Melankolie, sagte Anderson, welcher sie umgiebt, umfließt sie wie mit hoher Majestät.

Der Bräutigam trat zu ihnen, und fragte nach Roderich; sie hatten ihn alle schon längst vermißt und konnten nicht begreifen, wo er sich aufhalten möchte. Alle gingen, um ihn zu suchen. Er ist unten im Saal, sagte endlich ein junger Mensch, den sie ebenfalls fragten, zwischen allen Bedienten und Kutschern, denen er Kartenkünste macht, die sie nicht genug bewundern können. Sie traten hinein und unterbrachen die schallende Verwunderung der Dienerschaft, indeß sich Roderich nicht stören ließ, sondern frei in seinen magischen Kunststücken fortfuhr. Als er geendigt hatte, ging er mit den übrigen in den Garten und sagte: ich thue es nur, um diese Menschen im Glauben zu stärken, denn diese Künste bringen ihrer Kutscher-Frei-

geisterei auf lange einen Stoß bei, und helfen zu ihrer Bekehrung.

Ich sehe, sagte der Bräutigam, daß mein Freund unter seinen übrigen Talenten auch das eines Charlatans nicht zu geringe achtet, um es auszubilden.

Wir leben in einer wunderlichen Zeit, antwortete jener: man soll heut zu Tage nichts verachten, denn man weiß nicht, wozu es zu gebrauchen ist.

Als die beiden Freunde sich allein befanden, wandte sich Emil wieder in den dunkeln Baumgang und sagte: Warum bin ich an diesem Tage, welcher der glücklichste meines Lebens ist, so trübe gestimmt? Aber ich versichere dich, so wenig du es auch glauben willst, es paßt nicht für mich, mich in dieser Menge von Menschen zu bewegen, für jeden Aufmerksamkeit zu haben, keinen dieser Verwandten von ihrer und meiner Seite zu vernachlässigen, den Eltern Ehrfurcht zu beweisen, die Damen bekomplimentiren, die Ankommenden empfangen, und die Dienstboten und Pferde gehörig zu versorgen.

Das macht sich ja alles von selbst, sagte Roderich; sieh, dein Haus ist recht auf dergleichen eingerichtet, und dein Haushofmeister, der alle Hände voll zu thun und alle Beine voll zu laufen hat, ist recht wie dazu geschaffen, alles ordentlich zu betreiben, um die allergrößte Gesellschaft aus Verwirrung zu erretten und mit Anstand zu bewirthen. Ueberlaß das ihm und deiner schönen Braut.

Heute Morgen, noch vor Sonnenaufgang, sagte Emil, wandelte ich durch das Gehölz; mir war so feierlich zu Muths, ich fühlte recht im Innern, wie mein Leben nun bestimmt sei und ernst werde, wie dies

:be mir Heimath und Beruf erschaffen hat. Ich kam
rt der Laube vorüber; ich hörte Stimmen: es war
:ine Geliebte in einem traulichen Gespräch. Ist es
n, sagte eine fremde Stimme, nicht so gekommen,
e ich gesagt hatte? Gerade so, wie ich wußte, daß
geschehen würde? Ihr habt euren Wunsch, darum
d nun auch froh. Ich mochte nicht zu ihnen treten;
chher ging ich der Laube näher, doch hatten sich beide
on entfernt. Aber ich sinne und sinne: was wollen
se Worte bedeuten?

Roderich sagte: sie mag dich vielleicht schon längst
iebt haben, ohne daß du es wußtest; du bist desto
icklicher.

Eine späte Nachtigall erhub jezt ihren Gesang und
en dem Liebenden Heil und Wonne zuzurufen. Emil
rde tiefsinniger. Komm mit mir, um dich aufzuhei-
1, sagte Roderich, in das Dorf hinunter, da sollst du
zweites Brautpaar sehn, denn du mußt dir nicht
bilden, daß du heut allein Hochzeit feierst. Ein jun-
Knecht ist in Langeweile und Einsamkeit mit einer
rn garstigen Magd zu vertraut geworden, und der
ıfel hält sich nun für verpflichtet, sie zu seiner Frau
machen. Jezt müssen sie beide schon geputzt sein;
en Anblick wollen wir nicht versäumen, denn er ist
e Zweifel interessant.

Der Trauernde lies sich von dem schwatzenden hei-
ı Freunde fortziehn, und sie kamen bald zu der Hütte.
n trat der Zug heraus, um sich nach der Kirche zu
ben. Der junge Knecht war in seinem gewöhnli-
ı leinenen Kittel, und prangte nur mit einem Paar
rnen Beinkleidern, die er so hell als möglich ange-
hen hatte; er war von einfältiger Miene und schien

verlegen. Die Braut war von der Sonne verbrannt, nur wenige letzte Spuren der Jugend waren an ihr sichtbar; sie war grob und arm aber reinlich gekleidet, einige rothe und blaue seidne Bänder, schon etwas ausfärbt, flatterten von ihrem Mieder, am meisten als war sie dadurch entstellt, daß man ihr die Haare mit Fett, Mehl und Nadeln aus der Stirn gestri und oben zusammen geheftet hatte, auf dieser Spi des aufgethürmten Haars stand der Kranz. Sie lach und schien fröhlich, doch war sie verschämt und bli Die alten Eltern folgten; der Vater war auch Knecht auf dem Hofe, und die Hütte, der Hausr so wie die Kleidung, alles verrieth die äußerste Arm Ein schielender schmuziger Musikant folgte dem Z der greinend auf einer Geige strich und dazu sch diese war halb aus Pappe und Holz zusammen leimt, und statt der Saiten mit drei Bindfäden b gen. Der Zug machte Halt, als der neue gnä Herr zu den Leuten trat. Einige muthwillige Die boten, junge Bursche und Mägde schäkerten und l ten, und verspotteten das Brautpaar, vorzüglich Kammerjungfern, die sich schöner dünkten und sich endlich besser gekleidet sahen. Ein Schauer a Emil, er blickte nach Roderich um, dieser war schon wieder entlaufen. Ein naseweiser Bursche einem Tituskopf, der Bedienter eines Fremden, b sich, um witzig zu erscheinen, an Emil und rief: gnädiger Herr, was sagen Sie zu dem glänzenden B paar? Beide wissen noch nicht, wie sie morgen hernehmen sollen, und heut Nachmittag werden sie einen Ball geben, der Virtuos dort ist schon bestel Kein Brod; sagte Emil; giebt es so etwas? —

nzes Elend ist dem Volke bekannt, fuhr jener schwat-
nd fort, aber der Kerl sagt, er bleibe dem Wesen
nnoch gut, wenn sie auch nichts zubrächte! O ja frei-
h, die Liebe ist allgewaltig! das Lumpenpack hat nicht
mal Betten, sie müssen sogar diese Nacht auf der
treu schlafen; das Dünnbier haben sie sich zusammen
bettelt, worin sie sich besaufen wollen. Alle umher
hten laut, und die beiden verspotteten Unglücklichen
lugen die Augen nieder. Emil stieß zornig den
chwätzer von sich; nehmt! rief er aus, und warf in
Hand des erstarrten Bräutigams hundert Dukaten,
lche er am Morgen eingenommen hatte. Die Alten
d die Brautleute weinten laut, warfen sich ungeschickt
f die Kniee und küßten ihm Hände und Kleider, er
llte sich losmachen. Haltet euch damit das Elend
n Leibe, so lange ihr könnt! rief er betäubt. O auf
lebens, mein gnädigster Herr, sind wir glücklich!
rieen alle.

Er wußte nicht, wie er fort gekommen war; er
ıd sich allein, und eilte mit wankenden Schritten in
ı Wald. Die dichteste einsamste Stelle suchte er auf,
ı warf sich auf einen Rasenhügel nieder, indem er
ı ausbrechenden Strom seiner Thränen nicht mehr
ückhielt. Mir ekelt das Leben! schluchzte er in tie-
Bewegung; ich kann nicht froh und glücklich sein,
will es nicht! Empfange mich bald, du freundli-
ı Boden, verbirg mich in deinen kühlen Armen vor
wilden Thieren, die sich Menschen nennen! O Gott
Himmel, wie verdien' ich es, daß ich auf Daunen
ıe und Seide trage, daß mir die Traube ihr kost-
stes Blut spendet, und alles mir Ehre und Liebe drin-
ıd anbietet und darbringt? Dieser Arme ist besser und

edler als ich, und das Elend ist seine Amme, und Hohn und giftiger Spott sein Glückwunsch. Sündlich dünkt mir jeder Leckerbissen, den ich genieße, jeder Trunk aus geschliffenem Glase, mein Ruhen auf weichen Betten, die Tragen von Gold und Geschmeide, da die Welt viel tausend mal tausend Unglückliche umher jagt, die nach den weggeworfenen vertrockneten Brode hungern, die nicht wissen, was Labsal ist. O jezt versteh' ich euch, ihr frommen Heiligen, ihr Verschmähten, ihr Verhöhnten, die ihr Alles, bis auf euer Gewand, der Armuth ausstreutet, einen Sack um eure Lenden gürtetet, und selbst als Bettler die Schmähungen und Fußstöße erdulden wolltet, mit denen roher Uebermuth und rohe Schwelgerei das Elend von ihren Tafeln weisen, so elend wurdet ihr, um nur diese Sünde des Ueberflusses von euch zu werfen.

Alle Gebilde der Welt schwankten wie ein Nebel vor seinen Augen! er nahm sich vor, die Verstehenden als seine Brüder anzusehn, und sich von den Gleichen zu entfernen. Lange hatte man schon im Saale seiner zur Trauung gewartet, die Braut war in Sorge, die Eltern suchten ihn im Garten und Park, endlich kam er ausgeweint und leichter zurück, und die feierliche Handlung ward vollzogen.

Man begab sich aus dem untern Saal nach der offnen Halle, um sich zu Tische zu setzen. Braut und Bräutigam gingen voran, und die übrigen folgten im Zuge; Roderich bot seinen Arm einem jungen Mädchen, die munter und geschwäzig war. Warum müssen die Bräute immer weinen und bei der Trauung ernsthaft aussehn, sagte diese, indem sie zur Galerie hinauf stiegen.

Weil sie in diesem Augenblick am lebhaftesten von
: Wichtigkeit und dem Geheimnißvollen des Lebens
chdrungen werden, antwortete Roderich.

Aber unsre Braut, fuhr jene fort, übertrifft noch
Feierlichkeit alle, die ich jemals gesehn habe; sie ist
rhaupt immer schwermüthig, man sieht sie nie recht
ter lachen.

Dies macht ihrem Herzen um so mehr Ehre, ant-
rtete Roderich, gegen seine Gewohnheit verstimmt,
: wissen vielleicht nicht, mein Fräulein, daß die
aut vor einigen Jahren ein allerliebstes verwaistes
id, ein Mädchen, zu sich genommen hatte, um es
erziehn. Dieser Kleinen widmete sie alle ihre Zeit,
die Liebe des zarten Geschöpfes war ihr süßester
n. Dieses Mädchen war sieben Jahr alt gewor-
, als sie sich auf einem Spaziergange in der Stadt
or, und aller angewandten Mühe ungeachtet, noch
t wieder hat aufgefunden werden können. Diesen
all hat sich das edle Wesen so zu Gemüth gezogen,
sie seitdem an einer stillen Melankolie leidet, und
h nichts von dieser Sehnsucht nach ihrer kleinen
pielin kann abgezogen werden.

Wahrhaftig, recht interessant! sagte das Fräulein;
kann sich in der Zukunft recht romantisch entwickeln,
zum angenehmsten Gedichte Gelegenheit geben.

Man ordnete sich an der Tafel; Braut und Bräu-
n nahmen die Mitte ein, und sahen in die heitere
schaft hinaus. Man schwatzte und trank Gesund-
n, die munterste Laune herrschte; die Eltern der
at waren ganz glücklich, nur der Bräutigam war
und in sich gekehrt, genoß nur wenig, und nahm
en Gesprächen keinen Antheil. Er erschrak, als sich

musikalische Töne durch die Luft von oben hernieder warfen; doch beruhigte er sich wieder, da es sanfte Hörnertöne blieben, die angenehm über die Gebüsche hinweg rauschten, sich durch den Park zogen, und in fernen Berge verhallten. Roderich hatte sie auf die Gallerie über die Speisenden gestellt, und Emil war mit dieser Einrichtung zufrieden. Gegen das Ende der Mahlzeit ließ er seinen Haushofmeister kommen, und sagte zur Braut gewendet: liebe Freundin, laß auch die Armuth an unserm Ueberflusse Theil nehmen. Er befahl hierauf, eine Anzahl Flaschen Wein, Gebäck nes, und verschiedene Gerichte in reichlichen Portionen dem armen Brautpaar hinüber zu senden, damit ihm dieser Tag auch ein Freudentag sein könne, dessen sich nachher gern erinnern möchten. Sieh, Freund rief Roderich aus, wie schön alles in der Welt zusammen hängt! Mein unnützes Umtreiben und Schwärmen das du so oft an mir tadelst, hat doch nun diese gute Handlung veranlaßt. Viele wollten dem Wirthe für sein Mitleid und gutes Herz etwas Artiges sagen, und das Fräulein sprach von schöner Gesinnung und Edelmuth. O schweigen wir! rief Emil zornig: es ist keine gute Handlung, ja überhaupt keine Handlung es ist nichts! Wenn Schwalben und Hänflinge sich von den weggeworfenen Brosamen dieses Ueberflusses nähren, und sie zu ihren Jungen in die Nester tragen sollte ich nicht eines armen Mitbruders gedenken, der mein bedarf? Wenn ich meinem Herzen folgen will, so würdet ihr mich eben so gut wie manchen andern verlachen und verspotten, der in die Wüste zog, um nichts mehr von der Welt und ihrem Edelmuth zu erfahren.

Man schwieg, und Roderich erkannte in dem ganzen

en Augen seines Freundes den heftigsten Unwillen;
: besorgte, daß er sich in seiner Verstimmung noch mehr
rgessen möchte, und suchte schnell das Gespräch auf an-
re Gegenstände zu lenken. Doch Emil war unruhig
nd zerstreut geworden; hauptsächlich wendeten sich seine
licke oft nach der obersten Gallerie, auf welcher die
ebienten, die das letzte Stockwerk bewohnten, vie-
rlei zu schaffen hatten. Wer ist die widerliche Alte,
e dort so geschäftig ist, und so oft in ihrem grauen
antel wieder kommt? fragte er endlich. Sie gehört
meiner Bedienung, sagte die Braut; sie soll die
ufsicht über die Kammerjungfern und jüngern Mägde
hren. Wie kannst du solche Häßlichkeit in deiner
ähe dulden? erwiederte Emil. Laß sie, antwortete
: junge Frau, wollen die Häßlichen doch auch leben,
d da sie gut und redlich ist, kann sie uns von großem
ußen sein.

Man erhob sich von der Tafel, und alles umgab
n neuen Gatten, wünschte nochmals Glück, und
ngte dann mit Bitten um die Erlaubniß zum Ball.
ie Braut umarmte ihn äußerst freundlich und sagte:
ine erste Bitte, Geliebter, wirst du mir nicht ab-
lagen, denn wir haben uns alle darauf gefreut: Ich
e so lange nicht getanzt, und du selbst hast mich
h niemals tanzen sehn. Bist du denn gar nicht
gierig darauf, wie ich mich in dieser Bewegung
nehme?

So heiter, sagte Emil, habe ich dich noch nie
ls gesehn. Ich will kein Störer eurer Freude sein,
cht, was ihr wollt; nur verlange keiner von mir,
ich mich selbst mit linkischen Sprüngen lächerlich
chen soll.

Wenn du ein schlechter Tänzer bist, sagte sie lachend, so kannst du sicher sein, daß dich jedermann gern in Ruhe lassen wird. Die Braut entfernte sich hierauf, um sich umzuziehn und ihr Ballkleid anzulegen.

Sie weiß es nicht, sagte Emil zu Roderich, mit dem er sich entfernte, daß ich aus einem andern Zimmer in das ihrige durch eine verborgene Thür kommen kann, ich werde sie beim Umkleiden überraschen.

Als Emil fortgegangen war, und viele der Damen sich auch entfernt hatten, um die zum Tanz nöthigen Veränderungen des Putzes zu treffen, nahm Roderich die jüngeren Leute beiseit und führte sie auf sein Zimmer. Es wird schon Abend, sagte er hier, bald ist es finster; jezt geschwind jeder in seine Verkleidung, um diese Nacht recht bunt und toll zu verschwärmen. Was ihr nur ersinnen könnt; genirt euch nicht, je ärger, je besser! Je scheußlicher die Fratzen sind, die ihr aus euch hervor bringt, je mehr will ich euch loben. Du muß es keinen so widerlichen Höcker, keinen so ungestalten Bauch, keine so widersinnige Kleidung geben, die nicht heute paradirt. Eine Hochzeit ist eine so wunderbare Begebenheit, ein ganz neuer ungewohnter Zustand wird den Verheiratheten so plötzlich wie ein Mühlstein über den Hals geworfen, daß man dieses Fest nicht verwirrt und unklug genug anfangen kann, um nur irgend für die Eheleute die plötzliche Veränderung zu motiviren, so daß sie wie in einem phantastischen Traum in die neue Lage hinüber schwimmen, und darum laßt uns nur Recht in diese Nacht hinein wüthen, und nehmt kein Einrede von denen an, die sich verständig stellen möchten.

Sei ohne Sorge, sagte Anderson, wir haben eine

roßen Koffer voll Masken und toller bunter Kleidungsstücke aus der Stadt mitgebracht, du wirst dich selbst darüber verwundern.

Aber seht her, sagte Roderich, was ich von meinem Schneider eingekauft habe, der diesen kostbaren Schatz schon in Läppchen verschneiden wollte! Er hat diese Tracht von einer alten Gevatterin erhandelt, die damit gewiß bei Lucifer auf dem Blocksberge Gallа gemacht hat. Seht dieses scharlachrothe Mieder, mit diesen goldenen Tressen und Franzen, und diese goldglänzende Haube, die mir unendlich ehrwürdig stehen muß, dazu nehm' ich diesen grünseidnen Rock mit safrangelbem Besatz und diese scheußliche Maske, und führe nachher als altes Weib den ganzen Chor der Carrikaturen in das Schlafzimmer. Macht, daß ihr fertig werdet! Wir wollen dann feierlich die junge Frau abholen.

Die Hörner musizirten noch, die Gesellschaft wandelte im Garten, oder saß vor dem Hause. Die Sonne war hinter trüben Wolken untergegangen, und die Gegend lag im grauen Dämmer, als plötzlich unter der Wolkendecke der scheidende Stral noch einmal hervorbrach, und rings die Gegend, vorzüglich aber das Gebäude mit seinen Gängen, Säulen und Blumengewinden, wie mit rothem Blute besprengte. Da sahen die Eltern der Braut, und die übrigen Zuschauer den abentheuerlichsten Zug nach dem obern Corredor schweben: Roderich als die rothe Alte voran, und ihr nachfolgend Bucklichte, dickbauchige Fratzen, ungeheure Perucken, Tartaglias, Policinells und gespenstische Pierrots, weibliche Figuren in ausgespannten Reifröcken und ellenhohen Frisuren, die widerwärtigsten Gestalten, alle wie aus einem ängstlichen Traum. Sie zogen gaukelnd und

sich drehend und wackelnd, trippelnd und sich brüstend über den Gang, und verschwanden dann in eine der Thüren. Nur wenige der Zuschauer waren zum Lachen gekommen, so hatte sie der seltsamste Anblick überrascht. Plötzlich brach ein gellender Schrei aus den innern Zimmern, und hervor stürzte in das blutige Abendroth die bleiche Braut, im weißen kurzen Kleide, um welches Blumenranken flatterten; der schöne Busen ganz frei, die Fülle der Locken in Lüften schwebend. Wie wahnsinnig, die Augen rollend, das Gesicht entstellt, stürzte sie über die Gallerie, und fand in ihrer Angst verblindet keine Thür und Treppe, und gleich darauf, ihr nachrennend, Emil, den blanken türkischen Dolch in hoch erhobener Faust. Jezt war sie am Ende des Ganges, sie konnte nicht weiter, er erreichte sie. Die maskirten Freunde und die graue Alte waren ihm nachgestürzt. Aber schon hatte er wüthend ihre Brust durchbohrt, und den weißen Hals durchschnitten, ihr Blut strömte im Glanz des Abends. Die Alte hatte sich mit ihm umfaßt, ihn zurück zu reißen; kämpfend schlenderte er sich mit ihr über das Geländer, und beide fielen zerschmettert zu den Füßen der Verwandten nieder, die mit stummem Entsetzen der blutigen Scene zugeschaut hatten. Oben und im Hofe, oder von den Gallerien und Treppen herunter eilend, standen und rannten die scheußlichen Larven in mannichfaltigen Gruppen, höllischen Dämonen ähnlich.

Roderich nahm den Sterbenden in seine Arme. Mit dem Dolche spielend hatte er ihn im Zimmer seiner Gattin gefunden. Sie war fast angekleidet bei seinem Eintreten; beim Anblick des rothen widrigen Kleides hatte sich seine Erinnerung belebt, das Schreckbild jener

Nacht war vor seine Sinne getreten; knirschend war er auf die zitternde, fliehende Braut zugesprungen, um den Mord und ihr teuflisches Kunststück zu bestrafen. Die Alte bestätigte sterbend den verübten Frevel, und das ganze Haus war plötzlich in Leid, Trauer und Entsetzen verwandelt worden.

Alle Zuhörer waren bewegt, am meisten aber Clara, die schon früher Zeichen von Ungeduld gegeben hatte. Nein! rief sie aus und erhob sich: es ist nicht auszuhalten! Diese Geschichten gehn zu schneidend durch Mark und Bein, und ich weiß mich vor Schauder in keinen meiner Gedanken mehr zu retten. Es ist geradezu abscheulich, dergleichen zu erfinden. Ich zittre und ängste mich, und vermuthe, daß aus jedem Busche, aus jeder Laube ein Ungeheuer auf mich zutreten möchte, daß die theuersten bekanntesten Gestalten sich plötzlich in fremd gespenstische Wesen verwandeln dürften, und man ist und bleibt thöricht, und hört zu, läßt sich von den Worten immer weiter und weiter verlocken, bis das ungeheuerste Grauen uns plötzlich erfaßt, und alle vorigen Empfindungen wie in einen Strudel gewaltthätig verschlingt. Es fängt an Abend zu werden, laßt uns hinein gehn und aufhören.

Das ist aber ganz gegen die Abrede, sagte Manfred; wollt ihr Weiber einer Akademie vorstehn und die Talente aufmuntern, so müßt ihr auch mehr Muth und Ausdauer haben. Kannst du den guten Lothar mit dieser unbilligen Kritik so kränken? Habt ihr es denn nicht vorher gewußt, daß man euch würde zu fürchten machen? Worüber beklagt ihr euch also? Mir

hat seine Erzählung so wohl gefallen, daß ich, in Nachahmung Alexanders, ausrufen könnte: ich möchte diesen Liebeszauber geschrieben haben, wenn ich nicht meinen Runenberg gedichtet hätte! Darum, ihr Besten, laßt die Narrheit fahren und bleibt hübsch thöricht und in der Ordnung.

Diese Geschichte und die deinige, Bruder Manfred, sagte Auguste, haben uns eben alle Lust genommen, noch etwas anzuhören, denn sie sind zu gräßlich.

Et tu, Brute? rief Manfred aus; Schwester, du bist ja meine Schwester, wir sind ja hoffentlich Ein Blut! nicht gegen die eigne Familie und das verwandte Fleisch richte dein Rezensenten-Wüthen. Und du, Clara, warum nicht deinen Zorn gegen unsern Anton wenden, der mit seinem Mährchen zuerst diesen Ton angegeben hat? Aber ich sehe wohl, wir Autoren stehen so wenig hier, wie irgend wo, vor einem unpartheiischen Richterstuhl; die Leidenschaften, Vorliebe und Haß regen sich bei jeder Rezensir-Anstalt. O wohin entfliehen aus dieser verderbten Welt? Ich werde von nun an gar kein Publikum mehr anerkennen!

Wir sollen also, sagte Rosalie sanft und erröthend, auch nicht einmal die kleine Genugthuung haben, zu schelten, wenn man uns durch die Mittel der Dichtkunst fast aus unsern Sinnen geängstigt hat?

Laßt es euch doch für diesmal so gefallen, sagte Manfred, wir wollen euch ein andermal einschläfern und Langeweile genug machen. Habt ihr aber was zu klagen, so klagt über Anton, den ihr selbst zum Könige dieses Tages erwählt habt, und der uns befohlen hat, dergleichen Zeug an den Tag zu fördern.

Es wäre unbillig, sagte Emilie, ihn zu schelten,

der uns so anmuthig unterhalten hat, und der nur mit leisem Schreck, wie aus der Ferne, die Schilderung der stillen Einsamkeit wunderbarer und anziehender machte.

Wie ihr nun seid, fuhr Manfred fort, das eine ist vielleicht gut, und das andre darum noch nicht schlimm. Die Phantasie, die Dichtung also wollt ihr verklagen? Aber eure Wirklichkeit! Thut doch nur die Augen auf, angenehme Gegner und Widersacher, und seht, daß es dort, vor euren Augen, hinter eurem Rücken, wenn ihr euch nur erkundigt, weit schlimmer hergeht. Schlimmer und herber, und also auch viel gräßlicher; weil das Schrecken hier durch nichts Poetisches gemildert wird. Soll ich euch vergleichen Dinge aus dem alltäglichsten Leben, oder aus der Geschichte erzählen? Ich bin nicht von den schwächsten Nerven, aber ich weiß noch wohl, daß ich einige Nächte nicht schlafen konnte, weil mich das Bild des armen gefolterten Grandier die Tage hindurch bei allen meinen Geschäften verfolgte, so daß ich selbst das Buch, worin ich ein Schicksal gelesen, mit Grauen betrachtete. Dieser Mann, ein Geistlicher, ward durch den gemeinsten abgeschmacktesten Neid der Zauberei beschuldigt, Ursulinge Nonnen stellten sich besessen und klagten ihn als den Urheber ihres Zustandes an; Richelieu, der sich irre verweise von dem gebildeten und nicht unwitzigen Manne beleidigt glaubte, ging in die verächtliche Kabale ein. Grandier lachte anfangs, aber er ward vor Gericht gezogen, unmenschlich, bis zum Sterben fast, zermartert, und dann auf die grausamste Weise verbrannt. Alle seine Richter waren von seiner Unschuld überzeugt, ein hoher Verfolger am innigsten; eine aufgeklärte

witzige Nation spottete über den Prozeß, man besuchte von Paris die besessenen Nonnen als eine unterhaltende Abentheuerlichkeit: und doch wurde diese Abscheulichkeit verübt, unsern Tagen ziemlich nahe, in den Tagen der Philosophie (nicht etwa im sogenannten barbarischen Mittel-Alter), die ehrwürdige Form der Gerechtigkeit wurde gemißbraucht und geschändet, die Religion verhöhnt, und alles dies, worüber unser Eingeweide entrennt und Rache schreit, hatte weiter keine Folgen, als daß die Pariser den Zermarterten gutmüthig bedauerten. Soll ich euch aus den causes celèbres diese ungeheure Begebenheit vorlesen? Oder jene Trauergeschichte, welche erzählt, wie ein Familien-Vater unschuldig auf die Galeeren gesandt wird und dort stirbt, sein Weib und seine unmündige Tochter aber lange im Kerker schmachten müssen, weil ein Prozeß über einen bedeutenden Diebstahl schlecht eingeleitet ward, und die Richter sich vom Stande des Klägers verleiten ließen, übereilt zu verfahren; der unschuldig Beklagte aber Vermögen, Ehre und Leben auf das schmählichste einbüßte? Die Kollekte, die das junge Mädchen nachher für ihre Mutter und sich erhielt und erbettelte, konnte ihnen den Vater nicht wieder geben, noch den ungeheuren Jammer von ihrer Seele nehmen. Nicht wahr, diese sind die ächten Gespenstergeschichten! Und wer lebt denn wohl, der nicht dergleichen zu erzählen wüßte, von der Grausamkeit der Menschen, der Verderblichkeit der Aemter, der Unterdrückung des Armen? Von dem Elend, welches große und kleine Tyrannen erschaffen? Hier könnt ihr euch nirgend hinsetzen und euch sagen: es ist nur erfunden! die Kunst kann euer Gemüth nicht mit der Natur

igkeit, ja ihr könnt oft in diesem Jammer nicht einmal ein Schicksal sehn, sondern nur das Blinde, Schreckliche, das was sagt: so ist es nun einmal! In ergleichen mährchenhaften Erfindungen aber kann ja dieses Elend der Welt nur wie von vielen muntern Farben ebrochen hineinspielen, und ich dächte, auch ein nicht arkes Auge müßte es auf diese Weise ertragen können.

Und wenn du auch Recht hättest, sagte Clara, so leibe ich doch unerbittlich!

Nun gut, sagte Manfred,

Sei ganz ein Weib und gieb
Dich hin dem Triebe, der dich zügellos
Ergreift und dahin oder dorthin reißt.

Wie macht ihr Zarten, Weichen, Sanftgestimmten, es ber nur in unsern Theatern? Ich habe mich oft verundern müssen, daß eure Nerven die Abscheulichkeiten ushalten können, die wir doch fast täglich dorten sehen nd hören müssen. Ich rede nicht von jenen verfehlen Trägödien, die, um erhaben zu sein, das Oberste m Menschen zu unterst kehren, denn über diese kann man ächeln und sich an ihnen unterhalten, immer wird och irgend eine That, Begebenheit oder Schicksal darestellt, welches mich beruhigt, auch ist hie und da ohl ein Zug oder eine Scene gelungen, die für das Ganze dann gut stehn müssen; sondern von jenem kleinlichen Zwitterschauspiele spreche ich, von jenen Familiengemälden und Hofcathsstücken, von den Hunger- nd Elends-Festen von der Noth und Angst, die bis n dem fünften Akt die Seelen zerdrückt, und ein edles Mädchen fast dahin bringt, einen Lump zu heirathen

und das brillanteste Herz sitzen zu lassen; oder wo ein hochstrebender Sohn den Vater bestiehlt und zur Verzweiflung bringt; oder Brüder mißhellig sind, Frauen den Schweiß des Gatten verschwenden, und so weiter: denn wer vermöchte die unendliche Variation des großen Elends auszusprechen? Bey diesen Jammer-Lustspielen, kann ich nicht läugnen, bin ich ein zu nervenschwacher Zuschauer, um nicht auf das Aeußerste verstimmt und im Innern unglücklich zu werden. Denn diese Dichter haben nicht daran genug, dergleichen Elend nach der Wahrheit zu schildern, wodurch ihre Kompositionen bloß unkünstlich würden, sondern sie ziehn mit einem Handgriff, den sie sich alle zu eigen gemacht haben, das Edelste und Höchste der Menschheit, Kindes- und Elternliebe, Freundschaft, die theuersten Verhältnisse, die menschlichsten, natürlichsten und herzlichsten Rührungen in ihre Karrikaturen hinein, und schlagen die Töne an, die immer anklingen müssen, wenn ein gutmüthiges Publikum kein heitres Kunstwerk, sondern nur eine praktische Wahrheit verlangt, und erregen dadurch die Thränenschauer, auf welche sie in ihren Vorreden so stolz sind. Dieser Thränen (ich muß sie selbst vergießen, gesteh ich) sollten sie uns aber schämen, sie sollten uns gerade am meisten in Zorn gegen den Dichter entzünden, der das Höchste und Theuerste zum Niedrigsten macht, und auf den Erbärmlichkeit ausbittet. Nicht wahr, es würde uns alle empören, ein Erbstück eines geliebten Vaters, das wir unserm kostbarsten Schmucke einverleiben, plötzlich in die schmuzigen Judengasse öffentlich ausstehn zu sehn? Gerade so empören mich jene Dinge, vor denen sich unser Publikum so oft erhaben und gebessert fühlt,

nn eben die unwürdigste Taschenspielerei jener Autoren
t es, an ihr Machwerk die Empfindungen zu knüpfen,
e uns als Menschen ewig heilig und unverletzlich
in sollen.

Ich verstehe jezt, sagte Emilie, ihren Zorn etwas
ehr, der mir oft genug parador erschien, indem ich
h, daß sie sich einer gewissen Rührung nicht erwoh-
n konnten.

Wie könnt ihr Weiber, fuhr Manfred in seinem
ifer fort, es nur dulden, daß man eure Mütterlich-
it, eure Liebe, euer zartes Hingeben, eure ehelichen
ugenden, eure Keuschheit, dort als verzerrte Bilder
öffentlich an den Pranger stellt? denn das ist es
entlich, wie sehr sich alle diese Herren auch die Miene
ben wollen, euch und euren Beruf zu verherrlichen.
nd eben so mit den Romanen. In mein Haus soll
ir gewiß kein Buch für Mütter, oder Gattinnen,
er Weiber wie sie sein sollen, und dergleichen Un-
aut kommen, aus der Verkehrtheit unsers Treibens
wachsen und von der Eitelkeit des Zeitalters genährt.
id dieselben Herren, die dergleichen wahrhaft unmo-
lisches Zeug schreiben und preisen, wollen dem Bauer
nen Siegfried, Oktavian und Eulenspiegel nehmen,
n die Moralität der niedern Stände nicht verderben
lassen! Kann es etwas Tolleres und Verkehrteres
ben?

Sollte denn aber, sagte Anton, meine Regierung
ich so verstümmelt beginnen, zum gefährlichen Bei-
el aller meiner Thronfolger, und diese Abtheilung,
mir zugefallen ist, gar nicht vollendet werden?
as werden dazu unsre Freunde Friedrich, Wilibald

und Theodor sagen? Warlich, wenn ich meine Pflicht nur irgend nachleben will, darf ich es nicht zugeben. Die liebenswürdige Clara wird also hiemit für eine Rebellin erklärt, und ihr eine Minute Frist gestattet, sich zu besinnen, widrigenfalls sie sich der Strafe aussetzen wird, daß man ihr ganz allein in der Einsamkeit die Oktavia, oder Armuth und Edelsinn, oder irgend etwas dem Aehnliches, Großartiges vorlesen soll.

Ich ergebe mich, sagte Clara; der furchtbare Herrscher, sehe ich, hat zu schreckliche Strafen in seiner Hand, er will uns zwar nicht mit Skorpionen, aber doch mit bösem Gewürm geißeln, und darum ziehe ich es vor, mich dem Lesen dieser Mährchen zu ergeben, wenn denn doch einmal gelesen werden soll. Nur lebe ich der Hoffnung, daß die drei Erzählungen, welche noch zurückbleiben, nicht crescendo dieses Grauen erhöhen, sondern uns decrescendo wieder in den ersten Ton zurück führen werden.

Vor allem laßt uns in den Saal treten, sagte Emilie; es ist ungewöhnlich kühl geworden, und unser genesender Beherrscher dürfte von der Abendluft mehr wie wir von der Poesie zu befürchten haben.

Als man den Garten verlassen und sich im offnen Saale wieder geordnet hatte, sagte Theodor: ich kann wenigstens versichern, daß dasjenige, was ich mitzutheilen habe, schwerlich Schrecken erregen kann.

Von meiner Erfindung kann ich das nämliche sagen, fügte Wilibald hinzu.

Wenn Friedrich uns dasselbe verspricht, sagte Clara, so möge denn also diese Mährchenwelt wieder erscheinen.

Nur mit Beschämung, sagte Friedrich, kann ich Ihnen diese Blätter mittheilen, da ich der einzige bin, der seine Erzählung nicht erfunden hat, sondern mich gezwungen sehe, Ihnen einen Jugendversuch vorzulesen, welcher nur eine alte Geschichte nacherzählt. Auch ist die Darstellung so gefaßt, daß ich fürchten muß, dem Gedicht das größte Unrecht gethan zu haben. Doch erlauben Sie mir ohne weitere Entschuldigung anzufangen.

Friedrich las: —

Liebesgeschichte
der
schönen Magelone
und des
Grafen Peter von Provence
1796.

1.

Vorbericht.

Ist es dir wohl schon je, vielgeliebter Leser, so recht traurig in die Seele gefallen, wie betrübt es sei, wenn das rauschende Rad der Zeit sich immer weiter dreht und daß bald das zu unterst gekehrt wird, was ehemals hoch oben war? So fährt Ruhm, Glanz, Pracht und weltberühmte Schönheit hin, wie goldene Abendwolken, die hinter fernen Bergen nieder sinken, und nur auf kurze Zeit noch schwachen gelblichen Schimmer hinter sich lassen: die Nacht tritt ernst und feierlich herauf, die schwarzen Heere von Wolken ziehn und Sternenglanz auf und ab, und der letzte Schein verlöscht furchtsam; Wind fährt durch den Eichenforst und kein Hüttenbewohner denkt an die Röthe des Abends zurück. Im Winkel sitzt wohl ein Knabe in sich ver-

nken und sieht im dämmernden Wiederschein der Lampe
n Bild der fröhlichen Morgenröthe; ihm dünkt, er
ore schon die muntern Hähne krähen, und wie ein
ihler Wind durch die Blätter rauscht und alle Blumen
r Wiese aus ihrem stillen Schlafe weckt; er vergißt
ch selbst und nickt nach und nach ein, indem das
euer ausbrennt. Dann kommen Träume über ihn,
nn sieht er alles im Glanze der Sonne vor sich:
e wohlbekannte Heimath, über die wunderbare fremde
estalten schreiten, Bäume wachsen hervor, die er nie
sehn, sie scheinen zu reden und menschlichen Sinn,
ebe und Vertrauen zu ihm ausdrücken zu wollen.
Sie fühlt er sich der Welt befreundet, wie schaut ihn
les mit zärtlichem Wohlgefallen an! die Büsche flü-
rn ihm liebe Worte ins Ohr, indem er vorübergeht,
omme Lämmer drängen sich um ihn, die Quelle
)eint mit lockendem Murmeln ihn mit sich nehmen
wollen, das Gras unter seinen Füßen quillt frischer
id grüner hervor.

Unter diesem Bilde mag dir, geliebter Leser, der
ichter erscheinen, und er bittet, daß du ihm vergön-
n mögest, dir seinen Traum vorzuführen. Jene alte
eschichte, die manchen sonst ergötzte, die vergessen
ird, und die er gern mit neuem Lichte bekleiden möchte.

Der Dichter sieht bemooste Leichensteine,
Die keiner seiner Freunde kennt,
Dann fühlt er, daß beim Mondenscheine
Im Busen fromme Ahndung brennt:
Er steht und sinnt, es rauschen alle Haine,
Es flieht, was ihn von den Gestorbnen trennt,
Freudigen Schrecks er sie als alte Freunde nennt.

Gern wandl' ich in der stillen Ferne,
In unsrer Väter frommen Zeit,
Ich seh, wie jeder sich so gerne
Der alten guten Mährchen freut,
Oft wiederholt ergötzen sie noch immer,
Sie kehren wieder wie dasselbe Mal,
Der Hörer fühlt des Lebens Lust und Qual,
Der Liebe holden Frühlingsschimmer.

Ob ihr die alten Töne gerne hört?
Das Lied aus längst verfloßnen Tagen?
Verzeiht dem Sänger, den es so bethört,
Daß er beginnt das Mährchen anzusagen.

2.

Wie ein fremder Sänger an den Hof des Grafen von Provence kam.

In der Provence herrschte vor langer Zeit ein Graf, der einen überaus schönen und herrlichen Sohn hatte, welcher als die Freude des Vaters und der Mutter erwuchs. Er war groß und stark, und glänzende blonde Haare flossen um seinen Nacken und beschatteten sein zartes jugendliches Gesicht; dabei war er in aller Waffenübung wohl erfahren, keiner führte im Lande und auch außerhalb die Lanze und das Schwerdt so wie er, so daß ihn Jung und Alt, Groß und Klein, Adel und Unadel bewunderte.

Er war oft gern in sich gekehrt, als wenn er irgend einem geheimen Wunsche nachginge, und viele erfuh-

ene Leute glaubten und schlossen daher, er sei in Liebe: s wollte ihn darum keiner aus seinen Träumen auf-ecken, weil sie wohl wußten, daß die Liebe ein süßer on ist, der im Ohre schläft und wie aus einem raume seine phantasiereiche Melodie fortredet, so daß hn der Beherberger selbst nur wie ein dunkles Räthsel ersteht, geschweige denn ein Fremder, und daß er oft. ur allzuschnell entflicht, und seine Wohnung in dem ether und goldenen Morgenwolken wieder sucht.

Aber der junge Graf Peter kannte seine eigenen Bünsche nicht; es war ihm, als wenn ferne Stimmen nvernehmlich durch einen Wald riefen, er wollte fol-en, und Furcht hielt ihn zurück, doch Ahndung drängte hn vor.

Sein Vater gab ein großes Turnier, zu welchem iele Ritter geladen wurden. Es war ein Wunder nzusehn, wie der zarte Jüngling die Erfahrensten aus em Sattel hob, so daß es auch allen Zuschauern un-egreiflich schien. Er ward von allen gerühmt und ür den besten und stärksten geachtet; aber kein Lob achte ihn stolz, sondern er schämte sich manchmal lber, daß er so alte und würdige Rittersmänner sollte berwunden haben.

Unter andern war auch ein Sänger mit herbei ekommen, der viele fremde Länder gesehen hatte; er ar kein Ritter, aber an Einsicht und Erfahrung über-af er manchen Edlen. Dieser gesellte sich zu Graf Peter und lobte ihn ungemein, schloß aber seine Rede it diesen Worten: Ritter, wenn ich euch rathen llte, so müßt ihr nicht hier bleiben, sondern fremde Gegenden und Menschen sehn und wohl betrachten,

auf daß sich eure Einsichten, die in der Heimath nur immer einheimisch bleiben, verbessern, und ihr am Ende das Fremde mit dem Bekannten verbinden könnt.

Er nahm seine Laute und sang:

Keinem hat es noch gereut,
Der das Roß bestiegen,
Und in frischer Jugendzeit
Durch die Welt zu fliegen.

Berge und Auen,
Einsamer Wald,
Mädchen und Frauen
Prächtig im Kleide,
Golden Geschmeide,
Alles erfreut ihn mit schöner Gestalt.

Wunderlich fliehen
Gestalten dahin,
Schwärmerisch glühen
Wünsche in jugendlich trunkenem Sinn.

Ruhm streut ihm Rosen,
Schnell in die Bahn,
Leben und Kosen,
Lorbeer und Rosen
Führen ihn höher und höher hinan.

Rund um ihn Freuden,
Feinde beneiden,
Erliegend, den Held; —
Dann wählt er bescheiden
Das Fräulein, das ihm nur vor allen gefällt.

Und Berge und Felder
Und einsame Wälder
Mißt er zurück.
Die Eltern in Thränen,
Ach alle ihr Sehnen, —
Sie alle vereinigt das lieblichste Glück.

Sind Jahre verschwunden,
Erzählt er dem Sohn
In traulichen Stunden,
Und zeigt seine Wunden,
Der Tapferkeit Lohn.
So bleibt das Alter selbst noch jung,
Ein Lichtstrahl in der Dämmerung.

Der Jüngling hörte still dem Gesange zu; als er geendigt war, blieb er eine Weile in sich gekehrt, dann sagte er: ja, nunmehr weiß ich, was mir fehlt, ich kenne nun alle meine Wünsche, in der Ferne wohnt mein Sinn, und mancherlei wechselnde buntfarbige Bilder ziehn durch mein Gemüth. Keine größere Wollust für den jungen Rittersmann, als durch Thal und über Feld dahin ziehn: hier liegt eine hoch erhabene Burg im Glanz der Morgensonne, dort tönt über die Wiese durch den dichten Wald des Schäfers Schalmei, ein edles Fräulein fliegt auf einem weißen Zelter vorüber, Ritter und Knappen begegnen mir in blanker Rüstung und Abentheuer drängen sich; ungekannt zieh ich durch die berühmten Städte, der wunderbarste Wechsel, ein ewig neues Leben umgiebt mich, und ich begreife mich selber kaum, wenn ich an die Heimath und den stets wiederkehrenden Kreis der hiesigen Begebenheiten zurück denke. O ich möchte schon auf meinem guten

Rosse sitzen, ich möchte sogleich dem väterlichen Hause Lebewohl sagen.

Er war von diesen neuen Vorstellungen erhitzt, und ging sogleich in das Gemach seiner Mutter, wo er auch den Grafen, seinen Vater, traf. Peter ließ sich alsbald demüthig auf ein Knie nieder und trug seine Bitte vor, daß seine Eltern ihm erlauben möchten zu reisen und Abentheuer aufzusuchen; denn, so schloß er seine Rede: wer immer nur in der Heimath bleibt, behält auch für seine Lebenszeit nur einen einheimischen Sinn, aber in der Fremde kennt man das Nie gesehene mit dem Wohlbekannten verbinden, darum versagt mir eure Erlaubniß nicht.

Der alte Graf erschrak über den Antrag seines Sohnes, noch mehr aber die Mutter, denn sie hatten sich dessen am wenigsten versehn. Der Graf sagte: mein Sohn, deine Bitte kömmt mir ungelegen, denn du bist mein einziger Erbe; wenn ich nun während deiner Abwesenheit mit Tode abginge, was sollte aus meinem Lande werden? Aber Peter blieb bei seinem Gesuch, worüber die Mutter anfing zu weinen und zu ihm sagte; Lieber, einziger Sohn, du hast noch kein Ungemach des Lebens gekostet und siehst nur deine schönen Hoffnungen vor dir; allein bedenke, daß es gar wohl sein kann, daß, wenn du abreisest, tausend Mühseligkeiten schon bereit stehn, um dir in den Weg zu treten; du hast dann vielleicht mit Elend zu kämpfen, und wünschest dich zu uns zurück.

Peter lag noch immer demüthig auf dem Knie und antwortete: Vielgeliebte Eltern, ich kann nicht dafür, aber es ist jezt mein einziger Wunsch, in die weite fremde Welt zu reisen, um Freud und Mühse-

ligkeit zu erleben, und dann als ein bekannter und geehrter Mann in die Heimath zurück zu kehren. Dazu seid ihr ja auch, mein Vater, in eurer Jugend in der Fremde gewesen, und habt euch weit und breit einen Namen gemacht; aus einem fremden Lande habt ihr euch meine Mutter zum Gemal geholt, die damals für die größte Schönheit geachtet wurde; laßt mich ein gleiches Glück versuchen, seht, mit Thränen bitte ich euch darum.

Er nahm eine Laute, die er sehr schön zu spielen verstand, und sang das Lied, daß er vom Harfenspieler gelernt hatte, und am Schlusse weinte er heftig. Die Eltern waren auch gerührt, besonders aber die Mutter; sie sagte: nun, so will ich dir meinerseits meinen Segen geben, geliebter Sohn, denn es ist freilich alles wahr, was du da gesagt hast. Der Vater stand gleichfalls auf und segnete ihn, und Peter war im Herzen vergnügt, daß er so die Einwilligung seiner Eltern erhalten hatte.

Es ward nun Befehl gegeben, alles zu seinem Zuge zu rüsten, und die Mutter ließ Petern heimlich zu sich kommen. Sie gab ihm drei kostbare Ringe und sagte: Siehe, mein Sohn, diese drei kostbaren Ringe habe ich von meiner Jugend an sorgfältig bewahrt; nimm sie mit dir und halte sie in Ehren, und so du ein Fräulein findest, das du liebst und das dir wieder gewogen ist, so darfst du sie ihr schenken. Er küßte dankbar ihre Hand, und es kam der Morgen, in welchem er von dannen schied.

3.

Wie der Ritter Peter von seinen Eltern zog.

Als Peter sein Pferd besteigen wollte, segnete ihn sein Vater noch einmal, und sagte zu ihm: mein Sohn, immer möge dich das Glück begleiten, so daß wir dich gesund und wohlbehalten wieder sehn; denke stets meiner Lehren, die ich deiner zarten Jugend einprägte: suche die gute und meide die böse Gesellschaft; halte immer die Gesetze des Ritterstandes in Ehren, und vergiß sie in keinem Augenblicke, denn sie sind das edelste, was die edelsten Männer in ihren besten Stunden erdacht haben; sei immer redlich, wenn du auch betrogen wirst, denn das ist der Probierstein des Mannes, daß er selten auf rechtliche Menschen trifft, und doch sich selber gleich bleibt. — Lebe wohl! —

Peter ritt fort, allein und ohne Knappen, denn er wollte allenthalben, wie es oft die jungen Ritter zu thun pflegten, unbekannt bleiben. Die Sonne war herrlich aufgegangen, und der frische Thau glänzte auf den Wiesen. Peter war frohen Muthes und spornte sein gutes Roß, daß es oft muthig aufsprang. Es lag ihm ein altes Lied im Sinne und er sang es laut:

Traun! Bogen und Pfeil
Sind gut für den Feind,
Hülflos alleweil
Der Elende weint;
Dem Edlen blüht Heil
Wo Sonne nur scheint,

Die Felsen sind steil,
Doch Glück ist sein Freund.

Er kam nach vielen Tagereisen in die edle und vornehme Stadt Neapolis. Schon unterwegs hatte er viel vom Könige und seiner überaus schönen Tochter Magelone reden hören, so daß er sehr begierig war, sie von Angesicht zu Angesicht zu sehn. Er stieg in einer Herberge ab, und erkundigte sich nach Neuigkeiten; da hörte er vom Wirthe, daß ein vornehmer Ritter, Herr Heinrich von Carpone, angekommen sei, und daß ihm zu Ehren ein schönes Turnier gehalten werden solle. Er erfuhr zugleich, daß auch den Fremden der Zutritt erlaubt sei, wenn sie nach den Turniergesetzen geharnischt erschienen. Da nahm sich Peter sogleich vor, auch dabei zu sein, und seine Geschicklichkeit und Stärke zu versuchen.

4.

Peter sieht die schöne Magelone.

Als der Tag des Turniers erschienen war, legte Peter seine Waffenrüstung an, und begab sich in die Schranken. Er hatte sich auf seinen Helm zwei schöne silberne Schlüssel setzen lassen, von ungemein feiner Arbeit, so war auch sein Schild mit Schlüsseln geziert, auch die Decke seines Pferdes. Dies hatte er seinem Namen zu Gefallen gethan und zu Ehren des Apostels Petrus, den er sehr liebte. Von Jugend auf hatte er sich ihm zum Schirm und Schutz empfohlen, und deswegen wählte

er sich auch jezt dieses Wahrzeichen, da er unbekannt bleiben wollte.

Unter Trompetenschall trat ein Herold auf, der das Turnier ausrief, das zu Ehren der schönen Magelone eröffnet wurde. Sie selbst saß auf einem erhabenen Söller und sah auf die Versammlung der Ritter hinab. Peter schaute hinauf, er konnte sie aber nicht genau betrachten, weil sie zu entfernt war.

Herr Heinrich von Carpone trat zuerst in die Schranken und gegen ihn stellte sich ein Ritter des Königes. Sie trafen auf einander und der Königsche wurde bügellos, aber er traf zufälligerweise mit seiner Lanze das Pferd des Herrn Heinrich vorn an den Schienbeinen, so daß das Roß mit seinem Reiter zu Boden stürzte. Darüber wurde dem Diener des Königes der Sieg zugesprochen, als einem, der den Herrn Heinrich umgerennt hätte. Das verdroß Petern gar sehr, denn Herr Heinrich war ein namhafter Renner; dazu so berühmte sich der Diener laut und öffentlich seines Sieges, den er doch nur dem Zufall zu danken hatte. Peter stellte sich also gegen ihn in die Schranken und rannte ihn vom Pferde hinunter, daß sich alle über seine Kraft verwundern mußten; er that aber zu aller Erstaunen noch mehr, denn er machte auch bald die übrigen Sättel ledig, so daß sich in kurzer Zeit kein Gegner vor ihm mehr finden ließ. Darüber waren alle begierig, den Namen des fremden Ritters zu wissen, und der König von Neapel schickte selbst seinen Herold an ihn ab, um ihn zu erfahren; aber Peter bat in Demuth um die Erlaubniß, daß man ihm noch ferner erlauben möchte, unbekannt zu bleiben, denn sein Name sei dunkel und von seinen Thaten verherrlicht; dazu so sei

r ein armer geringer Edelmann aus Frankreich, er wolle einen Namen daher so lange verschweigen, bis er es urch Thaten werth geworden sei, sich nennen zu dür- en. Dem König freute diese Antwort, weil sie ein Beweis von der Bescheidenheit des Ritters war.

Es währte nicht lange, so wurde ein zweites Tur- ier gehalten, und die schöne Magelone wünschte heim- ich im Herzen, daß sie des Ritters mit den silbernen Schlüsseln wieder ansichtig werden möchte; denn sie ar ihm zugethan, hatte es aber noch Niemand anver- raut, ja sich selber kaum, denn die erste Liebe ist zag- aft, und hält sich selbst für einen Verräther. Sie ward oth, als Peter wieder mit seiner kenntlichen Waffen- üstung in die Schranken trat, und nun die Trommeten chmetterten, und bald darauf die Spieße an den Schil- en krachten. Unverwandt blickte sie auf Peter, und r blieb in jedem Kampfe Sieger; sie verwunderte sich ndlich darüber nicht mehr, weil ihr war, als könne s nicht anders sein. Die Feierlichkeit war geendigt, nd Peter hatte von neuem großes Lob und große hre eingesammelt.

Der König ließ ihn an seine Tafel laden, wo Peter der Prinzessin gegenüber saß und über ihre Schönheit erstaunte, denn er sah sie jezt zum erstenmal in der Nähe. Sie blickte immer freundlich auf hn hin, und dadurch kam er in große Verwirrung; ein Sprechen belustigte den König, und sein edler nd kräftiger Anstand setzte das Hofgesinde in Erstau- nen. Im Saale kam er nachher mit der Prinzessin llein zu sprechen, und sie lud ihn ein, öfter wieder zu ommen, worauf er Abschied nahm, und sie ihn noch uletzt mit einem sehr freundlichen Blicke entließ.

Peter ging wie berauscht durch die Straßen; er eilte in einen schönen Garten, und wandelte mit verschränkten Armen auf und nieder, bald langsam, bald schnell, und die Zeit verfloß, ohne daß er begreifen konnte, wie die Stunden vorüber waren. Er hörte nichts um sich her, denn eine innerliche Musik übertönte das Flüstern der Bäume und das rieselnde Plätschern der Wasserkünste. Tausendmal sagte er sich in Gedanken den Namen Magelone vor, und erschrak dann plötzlich, weil er glaubte, er habe ihn laut durch den Garten ausgerufen. Gegen Abend erscholl in der Gegend eine süße Musik, und nun setzte er sich in das frische Gras hinter einem Busche und weinte und schluchzte; es war ihm, als wenn sich der Himmel umgewendet und nun seine Schönheit und paradiesische Seite zum erstenmal herausgekehrt hätte; und doch machte ihn diese Empfindung so unglücklich, unter allen Freuden fühlte er sich so gänzlich verlassen. Die Musik floß wie ein murmelnder Bach durch den stillen Garten, und er sah die Anmuth der Fürstin auf den silbernen Wellen hoch einher schwimmen, wie die Wogen der Musik den Saum ihres Gewandes küßten, und wetteiferten, ihr nachzufolgen; gleich einer Morgenröthe schien sie in die dämmernde Nacht hinein, und die Sterne standen in ihrem Laufe still, die Bäume hielten sich ruhig und die Winde schwiegen; die Musik war jezt die einzige Bewegung, das einzige Leben in der Natur, und alle Töne schlüpften so süß über die Grasspitzen und durch die Baumgipfel hin, als wenn sie die schlafende Liebe suchten und sie nicht wecken wollten, als wenn sie, so wie der weinende Jüngling, zitterten, bemerkt zu werden.

Jezt erklangen die letztern Accente, und wie ein auer Lichtstrom versank der Ton, und die Bäume uschten wieder, und Peter erwachte aus sich selber id fühlte, daß seine Wange von Thränen naß sei. ie Springbrunnen plätscherten stärker und führten n den entferntesten Gegenden des Gartens her laute espräche. Peter sang leise folgendes Lied:

Sind es Schmerzen, sind es Freuden,
Die durch meinen Busen ziehn?
Alle alten Wünsche scheiden,
Tausend neue Blumen blühn.

Durch die Dämmerung der Thränen
Seh' ich ferne Sonnen stehn, —
Welches Schmachten! welches Sehnen!
Wag' ich's? soll ich näher gehn?

Ach, und fällt die Thräne nieder,
Ist es dunkel um mich her;
Dennoch kömmt kein Wunsch mir wieder,
Zukunft ist von Hoffnung leer.

So schlage denn, strebendes Herz,
So fließet denn, Thränen, herab,
Ach Lust ist nur tieferer Schmerz,
Leben ist dunkeles Grab. —
Ohne Verschulden
Soll ich erdulden?
Wie ists, daß mir im Traum
Alle Gedanken
Auf und nieder schwanken!
Ich kenne mich noch kaum.

O hört mich, ihr gütigen Sterne,
O höre mich, grünende Flur,
Du, Liebe, den heiligen Schwur:
Bleib' ich ihr ferne,
Sterb' ich gerne.
Ach! nur im Licht von ihrem Blick
Wohnt Leben und Hoffnung und Glück!

Er hatte sich selber etwas getröstet, und schwur sich, Magelonens Liebe zu erwerben, oder unterzugehn. Spät in der Nacht ging er nach Hause und setzte sich in seinem Zimmer nieder, und sprach sich jedes Wort wieder vor, das sie ihm gesagt hatte; bald glaubte er Ursach zu finden, sich zu freuen, dann wurde er wieder betrübt, und war von neuem in Zweifel. Er wollte seinem Vater schreiben und richtete in Gedanken die Worte an Magelonen, und trauerte dann über seine Zerstreuung, daß er es wage, ihr zu schreiben, die er nicht kenne. Nun erschrak er vor dem Gedanken, daß ihm das Wesen fremd sei, welches er vor allen übrigen in der Welt so unaussprechlich theuer liebe.

Ein süßer Schlummer überraschte ihn endlich und durchstrich seine Zweifel und Schmerzen, und wunderbare Träume von Liebe und Entführungen, einsamen Wäldern und Stürmen auf dem Meere tanzten in seinem Gemach auf und nieder, und bedeckten wie schöne bunte Tapeten die leeren Wände.

5.

Wie der Ritter der schönen Magelone Botschaft sandte.

In derselben Nacht war Magelone eben so bewegt
s ihr Ritter. Es däuchte ihr, als könne sie sich auf
rem einsamen Zimmer nicht lassen; sie ging oft an
s Fenster und sah nachdenklich in den Garten hinab,
d alles war ihr trübe und schwermüthig; sie behorchte
e Bäume, die gegen einander rauschten, dann sah
nach den Sternen, die sich im Meere spiegelten;
warf es dem Unbekannten vor, daß er nicht im
arten unter ihrem Fenster stehe, dann weinte sie,
eil sie gedachte, daß es ihm unmöglich sei. Sie warf
h auf ihr Bett, aber sie konnte nur wenig schlafen,
d wenn sie die Augen schloß, sah sie das Turnier
d den geliebten Unbekannten, welcher Sieger ward
d mit sehnsüchtiger Hoffnung zu ihrem Altan hinauf
ckte. Bald weidete sie sich an diesen Phantasieen,
ld schalt sie auf sich selber; erst gegen Morgen fiel
in einen leichten Schlummer.

Sie beschloß, ihre Zuneigung ihrer geliebten Amme entdecken, vor der sie kein Geheimniß hatte. In ier traulichen Abendstunde sagte sie daher zu ihr: :be Amme, ich habe schon seit lange etwas auf dem :rzen, welches mir fast das Herz zerdrückt; ich muß dir nur endlich sagen und du mußt mir mit deinem tterlichen Rathe beistehn, denn ich weiß mir selber ht mehr zu rathen. Die Amme antwortete: ver- ue dich mir, geliebtes Kind, denn eben darum bin ält er und liebe dich wie eine Mutter, daß ich dir

guten Anschlag geben möge, denn freilich weiß sich die Jugend nie selber zu helfen.

Da die Prinzessin diese freundlichen Worte von ihrer Amme hörte, ward sie noch dreister und zutraulicher, und fuhr daher also fort: o Gertraud, hast du wohl den unbekannten Ritter mit den silbernen Schlüssein bemerkt? Gewiß hast du ihn gesehn, denn er ist der einzige, der bemerkenswerth war, alle übrigen dienten nur, ihn zu verherrlichen, allen Sonnenschein des Ruhms auf ihn zu häufen, und selbst in dunkler einsamer Nacht zu wohnen." Er ist der einzige Mann, der schönste Jüngling, der tapferste Held. Seit ich ihn gesehn habe, sind meine Augen unnütz, denn ich sehe nur meine Gedanken, in denen er wohnt, wie er in aller seiner Herrlichkeit vor mir steht. Wüßte ich nur noch, daß er aus einem hohen Geschlechte sei, so wollte ich alle meine Hoffnung auf ihn setzen. Aber er kann aus keinem unedlen Hause stammen, denn was wäre alsdann edel zu nennen? O antworte mir, rathe mich, liebe Amme, und gieb mir nun Rath.

Die Amme erschrak sehr, als sie diese Rede verstanden hatte; sie antwortete: liebes Kind, schon so lange waren meine Erwartungen so wie meine Neugier darauf gerichtet, daß du mir gestehn solltest, welchen von den Edlen des Königreichs, oder welchen Ausländigen du liebtest, denn selbst die Höchsten und sogar Könige begehren dein. Aber warum hast du nun deine Neigung auf einen Unbekannten geworfen, von dem Niemand weiß, woher er gekommen? Ich zittre, daß der König, dein Vater, deine Liebe bemerkt.

Nun und warum zitterst du? fiel ihr Mägdlein mit heftigem Weinen in die Rede. Wenn er ist

merkt, so wird er zürnen, der fremde Ritter wird
n Hof und das Land verlassen, und ich werde in
:uer hoffnungsloser Liebe sterben; und sterben muß ich,
:nn der Unbekannte mich nicht wieder liebt, wenn ich
f ihn nicht die Hoffnung der ganzen Zukunft setzen
rf. Alsdann bin ich zur Ruhe, und weder mein
:ter noch du, keiner wird mich je mehr verfolgen.

Da die Amme diese Worte hörte, ward sie sehr be-
ibt und weinte ebenfalls. Höre auf mit deinen Thrä-
n, liebes Kind, so rief sie schluchzend aus: alles
ll ich ertragen, nur kann ich dich unmöglich weinen
n; es ist mir, als müßte ich das größte Elend der
den erdulden, wenn dein liebes Gesicht nicht freund-
): ist.

Nicht wahr, man muß ihn lieben? sagte Magelone,
d umarmte ihre Amme. Ich hätte nie einen Mann
iebt, wenn mein Auge ihn nicht gesehn hätte; wär
also nicht Sünde, ihn nicht zu lieben, da ich so
cklich gewesen bin, ihn zu finden? Gieb nur Acht
ihn, wie alle Vortrefflichkeiten, die sonst schon ein-
t andre Ritter edel machen, in ihm vereinigt glän-
; wie einnehmend sein fremder Anstand ist, daß er
hiesige italiänische Sitte nicht in seiner Gewalt hat,
seine stille Bescheidenheit weit mehr wahre Höflich-
ist, als die studirte und gewandte Galanterie der
igen Ritter. Er ist immer in Verlegenheit, daß er
:mand besseres ist, als er, und doch sollte er stolz
auf sein, daß er niemand anders ist, denn so wie
st, ist er das Schönste, was die Natur nur je hervor
racht hat. O such' ihn auf, Gertraud, und frage
nach seinem Stand und Namen, damit ich weiß,
ich leben oder sterben muß; wenn ich ihn fragen

lasse, wird er kein Geheimniß daraus machen, denn ich möchte vor ihm kein Geheimniß haben.

Als der Morgen kam, ging die Amme in die Kirche und betete; sie sah den Ritter, der auch in einem andächtigen Gebete auf den Knien lag. Als er geendet hatte, näherte er sich der Amme und grüßte sie höflich, denn er kannte sie und hatte sie am Hofe gesehen. Die Amme richtete den Auftrag des Fräuleins aus, daß sie ihn um seinen Stand und Namen ersuche, weil es einem so edlen Manne nicht gezieme, sich verborgen zu halten.

Peter bekam eine große Freude und das Herz schlug ihm, denn er sah aus diesen Worten, daß ihn Margelone liebe; worauf er sagte: man erlaube mir, meinen Namen noch zu verschweigen, aber das könne ihr der Prinzessin sagen, daß ich aus einem hohen adelichen Geschlechte bin, und daß der Name meiner Aeltern in den Geschichtsbüchern rühmlich bekannt sei. Nehmt indeß dies zum Angedenken meiner, und laßt es einen kleinen Lohn sein für die fröhliche Botschaft, so ihr mir wider alles Verhoffen gebracht habt.

Er gab hierauf der Amme einen von den beiden köstlichen Ringen, und Gertraud eilte sogleich zur Prinzessin, ihr die erhaltene Kundschaft anzusagen, und zeigte sie ihr den köstlichen Ring, der allein schon anwies, daß der Ritter aus einem vornehmen Hause stammen müsse. Er hatte der Amme zugleich ein Pergamentblatt mitgegeben, in Hoffnung, daß Margelone die Worte lesen würde, die er im Gefühl seiner Liebe niedergeschrieben hatte.

Liebe kam aus fernen Landen
Und kein Wesen folgte ihr,
Und die Göttin winkte mir,
Schlang mich ein mit süßen Banden.

Da begonn ich Schmerz zu fühlen,
Thränen dämmerten den Blick:
Ach! was ist der Liebe Glück,
Klagt' ich, wozu dieses Spielen?

Keinen hab' ich weit gefunden,
Sagte lieblich die Gestalt,
Fühle du nun die Gewalt,
Die die Herzen sonst gebunden.

Alle meine Wünsche flogen
In der Lüfte blauen Raum,
Ruhm schien mir ein Morgentraum,
Nur ein Klang der Meereswogen.

Ach! wer löst nun meine Ketten?
Denn gefesselt ist der Arm,
Mich umfleugt der Sorgen Schwarm;
Keiner, keiner will mich retten?

Darf ich in den Spiegel schauen,
Den die Hoffnung vor mir hält?
Ach, wie trügend ist die Welt!
Nein, ich kann ihr nicht vertrauen.

O und dennoch laß nicht wanken
Was dir nur noch Stärke giebt,
Wenn die Einzge dich nicht liebt,
Bleibt nur bittrer Tod dem Kranken.

Dieses Lied rührte Magelonen; sie las es und las es von neuem, es war ganz ihre eigene Empfindung, wie von einem Echo nachgesprochen. Sie betrachtete den köstlichen Ring, und bat die Amme flehentlich, ihr denselben gegen ein andres Kleinod auszutauschen; die Amme wurde betrübt, da sie sahe, daß das Herz der Prinzessin so ganz von Liebe eingenommen sei, sie sagte daher: mein Kind, es schmerzt mich innig, daß du dich einem Fremden gleich so willig und ganz hingeben willst. Magelone wurde sehr zornig, als sie diese Worte hörte. Fremd? rief sie aus; o wer ist dann meinem Herzen nahe, wenn er mir fremd ist? Wehe müsse dir deine Zunge auf lange thun, für diese Rede, denn sie hat mein Herz gespalten. Wie kann er mir denn fremd sein, wenn ich selbst mein eigen bin, da er nichts ist, als was ich bin, da ich nur das sein kann, was er mir zu sein vergönnt? Die Luft, den Athem, das Leben, alles, alles darf ich ihm nur danken, mein Herz gehört mir selbst nicht mehr, seit ich ihn kenne; o, liebe Gertraud, was wär ich in der Welt, und was wäre die ganze unermeßliche Welt mir, wenn er mir fremd sein müßte?

Gertraud tröstete sie, und die Prinzessin legte sich schlafen, vorher aber hing sie an einer feinen Perlenschnur den Ring um den Nacken, daß er ihr auf der Brust zu liegen kam. Im Schlafe sah sie sich in einem schönen und lustigen Garten, der hellste Sonnenschein flimmerte auf allen grünen Blättern, und wie von Harfensaiten tönte das Lied ihres Geliebten aus dem blauen Himmel herunter, und goldbeschwingte Vögel staunten zum Himmel hinauf und merkten auf die Noten; lichte Wolken zogen unter der Melodie

hinweg und wurden rosenroth gefärbt und tönten wieder. Dann kam der Unbekannte in aller Lieblichkeit aus einem dunkeln Gange, er umarmte Magelonen und steckte ihr einen noch köstlichern Ring an den Finger, und die Töne vom Himmel herunter schlangen sich um beide wie ein goldenes Netz, und die Lichtwolken umkleideten sie, und sie waren von der Welt getrennt nur bei sich selber und in ihrer Liebe wohnend, und wie ein fernes Klaggetön hörten sie Nachtigallen singen und Büsche flüstern, daß sie von der Wonne des Himmels ausgeschlossen waren.

Als Magelone von ihrem schönen Traume erwachte, erzählte sie alles der Amme, und diese sah jezt ein, daß sie ihren ganzen Sinn auf den Unbekannten gesezt hätte, und daß er ihr Glück oder Unglück sein müsse, worüber sie sehr nachdenklich wurde.

6.

Wie der Ritter Magelonen einen Ring übersandte.

Die Amme wandte vielen Fleiß an, den Ritter wieder anzutreffen, und es geschah, daß sie sich in derselben Kirche wieder fanden. Peter war froh, als er die Amme ansichtig wurde, und ging sogleich auf sie zu und erkundigte sich nach dem Fräulein. Sie erzählte ihm alles, wie sie für großer Liebe den Ring für sich behalten, und die geschriebenen Worte gelesen, und wie sie in der Nacht von ihm geträumt. Peter

ward roth vor Freuden, als er diese Umstände erzählen hörte und sagte: Ach, liebe Amme, sagt ihr doch die Empfindungen meines Herzens, und daß ich vor Sehnsucht verschmachten muß, wenn ich sie nicht bald sprechen kann; spreche ich sie aber mündlich, so will ich ihr, wie ich sonst Niemand thue, meinen Stand und Namen entdecken; aber ich liebe sie mit einer Liebe, wie kein andres Herz es fähig ist, und alle meine Gebete zum Himmel sind nur der Wunsch, daß ich sie zum ehelichen Gemal überkommen möchte, und daß ihre Gedanken nur etlichermaßen so nach mir gerichtet wären, wie die meinigen zu ihr. Gebt ihr auch diesen Ring, und bittet sie, ihn als ein geringes Andenken von mir zu tragen.

Die Amme eilte schnell zu Magelonen zurück, die vor übergroßer Liebe krank war und auf ihrem Ruhebette lag. Sie sprang auf, als sie ihre Kundschafterin erblickte, umarmte sie und fragte nach Neuigkeiten. Die Amme erzählte ihr alles und gab ihr auch den kostbaren Ring. Sieh! rief die Prinzessin aus, das ist eben der Ring, von dem ich geträumt habe; o! es muß auch das übrige in Erfüllung gehn. Ein Blatt enthielt dieses Lied:

Willst du des Armen
Dich gnädig erbarmen?
So ist es kein Traum?
Wie rieseln die Quellen,
Wie tönen die Wellen,
Wie rauschet der Baum!

Tief lag ich in bangen
Gemäuern gefangen,
Nun grüßt mich das Licht;
Wie spielen die Strahlen!
Sie blenden und malen
Mein schüchtern Gesicht.

Und soll ich es glauben?
Wird keiner mir rauben
Den köstlichen Wahn?
Doch Träume entschweben,
Nur lieben heißt leben:
Willkommene Bahn!

Wie frei und wie heiter!
Nicht ecke nun weiter,
Den Pilgerstab fort!
Du hast überwunden,
Du hast ihn gefunden,
Den seligsten Ort!

Magelone sang das Lied, dann küßte sie den Ring, und dann auch den ersten, um ihn nicht zu kränken; dann las sie die Worte von neuem, und sprach sie laut, und so trieb sie es in der Einsamkeit bis spät in die Nacht.

7.

Wie der edle Ritter wieder eine Botschaft empfing von der schönen Magelone.

Der Ritter befand sich am folgenden Morgen wieder in der Kirche, weil er hoffte, von der Geliebten seiner Seele dort eine Nachricht zu überkommen. Die Amme fand ihn, und es traf sich, daß sie beide in der Kirche allein waren. Er erkundigte sich nach Magelonen und die Amme Gertraud erzählte ihm alles, worauf sie sagte: Wenn ihr mir versichert, Herr Ritter, daß ihr mein Fräulein in aller Zucht und Tugend lieben wollt, so will ich euch auch nunmehr sagen, wo ihr sie sprechen könnt. Peter ließ sich auf ein Knie nieder und hob seine Finger in die Höhe. Ich schwöre, sagte er, daß meine reinsten Gedanken stets um Magelone sind; ich liebe sie in aller Zucht und Anständigkeit, wie es dem ehrbaren Ritter ziemt, und so dies nicht wahr ist, so verlasse mich Gott in meiner allergrößten Noth! Amen! Die Amme war mit diesem Schwur wohl zufrieden, sie vertraute ihm nun gänzlich und sagte: ich sehe, daß ihr nicht nur der tapferste, sondern auch der edelste Ritter seid auf Gottes weiter Erde; ihr sollt euch daher auch alles Beistandes von mir gewärtiget sein. Ihr seid glücklich in Magelonen und sie ist glücklich in euch; macht euch daher morgen Nachmittag fertig, durch die heimliche Pforte des Gartens zu gehn, und sie dann auf meiner Kammer zu sprechen. Ich will euch allein lassen, damit ihr ganz unverholen eure Herzensmeinungen ausreden könnt.

Sie nannte ihm die Stunde, und verließ ihn. Der Ritter stand noch lange und sah ihr im trunkenen Staunen nach, denn er vertraute dem nicht, was er gehört hatte. Das Glück, das er so sehnlichst erharrt, rückte ihm nun so unerwartet näher, daß er es im hohen Entsetzen nicht zu genießen wagte. Der Mensch erschrickt über den Zufall, selbst wenn er ihn glücklich macht; wenn unser Schicksal sich plötzlich zur Wonne verändert, so zweifeln wir in diesem Augenblicke gar zu leicht an der Wirklichkeit des Lebens. Dies dachte auch Peter bei sich, als er alle seine Sinne in trüber Verwirrung bemerkte. Wie bin ich so vom Glücke überschüttet, rief er aus, daß ich gar nicht zu mir selber kommen kann! Wie wohl würde mir jezt ein Besinnen auf meinen Zustand thun, aber es ist unmöglich! Wenn wir unsre kühnen Hoffnungen in der Ferne sehn, so freuen wir uns an ihrem edlen Gange, an ihren goldnen Schwingen, aber jezt flattern sie mir plötzlich so nahe ums Haupt, daß ich weder sie noch die übrige Welt wahrzunehmen vermag.

Er ging nach Hause, und glaubte in manchen Augenblicken, die Zeit stehe seit der Stunde still, in der ihr die treue Amme gesprochen hatte, denn es wollte nicht Abend werden; als es Abend war, saß er ohne Licht in seiner Kammer und betrachtete die Wolken und Sterne, und sein Herz schlug ihm ungestüm, wenn er dann plötzlich an sich und Magelonen dachte. Er glaubte nicht, daß es wieder Tag werden könne, und daß es die bezeichnete Stunde wagen werde, herauf zu kommen. Eingedämmert von Erwartungen, banger Sehnsucht und ängstlicher Hoffnung, schlief er auf einem Ruhebette ein, und erwachte, als munter Son-

neustrahlen in seine Kammer herein spielten, und hell und fröhlich an den Wänden zuckten.

Er raffte sich auf, und dachte, was er ihr sagen wolle; er erschrak jezt vor dem Gedanken, daß er sie sprechen müsse; dennoch war es sein herzinniglichster Wunsch, er konnte sich nicht besänftigen, darum nahm er die Laute und sang:

Wie soll ich die Freude,
Die Wonne denn tragen?
Daß unter dem Schlagen
Des Herzens die Seele nicht scheide?

Und wenn nun die Stunden
Der Liebe verschwunden,
Wozu das Gelüste,
In trauriger Wüste
Noch weiter ein lustleeres Leben zu ziehn,
Wenn nirgend dem Ufer mehr Blumen entblühn?

Wie geht mit bleibehangnen Füßen
Die Zeit bedächtig Schritt vor Schritt!
Und wenn ich werde scheiden müssen,
Wie federleicht fliegt dann ihr Tritt!

Schlage, sehnsüchtige Gewalt,
In tiefer treuer Brust!
Wie Lautenton vorüber hallt,
Entflieht des Lebens schönste Lust.
Ach, wie bald
Bin ich der Wonne mir kaum noch bewußt.

Rausche, rausche weiter fort,
Tiefer Strom der Zeit,

Wandelst bald aus Morgen Heut,
Gehst von Ort zu Ort;
Hast du mich bisher getragen,
Lustig bald, dann still,
Will es nun auch weiter wagen,
Wie es werden will.

Darf mich doch nicht elend achten
Da die Einzge winkt,
Liebe läßt mich nicht verschmachten,
Bis dies Leben sinkt;
Nein, der Strom wird immer breiter,
Himmel bleibt mir immer heiter,
Fröhlichen Ruderschlags fahr ich hinab,
Bring Liebe und Leben zugleich an das Grab.

8.

Wie Peter die schöne Magelone besuchte.

Jezt war die Zeit da, und die Stunde gekommen, n welcher der Ritter seine geliebte Magelone besuchen ollte. Er ging heimlicherweise durch die Pforte des Gartens und auf die Kammer der Amme, wo er die Prinzessin fand. Magelone saß auf einem Ruhebett nd wollte aufstehn, als sie den Ritter eintreten sah, nd ihm um den Hals fallen, und ihn mit Thränen nd Küssen in die Wette bedecken. Doch mäßigte sie ich und blieb sitzen, aber eine scharlachene Röthe überog ihr ganzes Gesicht, so daß sie aussah wie eine Rose, die sich noch nicht entfaltet hat, und die jezt

der warme Sonnenschein badet, und ihre Blätter an einander lockt. Eben so war auch der Ritter, der mit verschämtem Gesicht vor ihr stand, auf welchem holdselige Freude und Verwirrung sich wechselsweise ablösten.

Die Amme verließ das Gemach, und Peter warf sich ohne zu sprechen auf ein Knie nieder; Magelone reichte ihm die schöne Hand, hieß ihn aufstehn und sich neben sie nieder setzen. Peter that es, und zitternd an ihrer Seite; seine Augen waren wie zwei glänzende Sterne, so trunken war er vor Entzückung, daß er nun die Geliebteste seiner Seele so dicht vor seinen Augen sah. Lange wollte kein Gespräch in den Gang kommen; ihre zärtlichen Blicke, die sich verstohlen begegneten, störten die Worte; aber endlich entdeckte sich ihr der Jüngling, und sagte, daß er sich ihr ganz zu eigen ergeben habe, seit er sie zuerst gesehn, daß ihr sein ganzes Leben gewidmet sei, und daß er sich durch ihre Liebe wie von Engelshänden berührt, aus einem tiefen Schlafe erwacht fühle.

Er schenkte ihr den dritten Ring, welcher der kostbarste von allen war, wobei er ihre lilienweiße Hand küßte. Sie war über seine Treue innig bewegt, stand auf und holte eine köstliche güldene Kette, die sie ihm um den Hals legte und sagte: hiemit erkenne ich euch für mein und mich für die eurige, nehmt dieses Andenken, und tragt es immer, so lieb ihr mich habt. Dann nahm sie den erschrockenen Ritter in die Arme und küßte ihn herzlich auf den Mund, und er erwiederte den Kuß und drückte sie gegen sein Herz.

Sie mußten scheiden, und Peter eilte sogleich nach seinem Zimmer, als wenn er seinen Waffenstücken und seiner Laute sein Glück erzählen müsse; er war so froh,

s er noch nie gewesen war. Er ging mit großen Schritten auf und ab und griff in die Saiten, küßte s Instrument und weinte heftig. Dann sang er mit ßer Inbrunst:

War es dir, dem diese Lippen bebten,
Dir der dargebotne süße Kuß?
Giebt ein irdisch Leben so Genuß?
Ha! wie Licht und Glanz vor meinen Augen schwebten,
Alle Sinne nach den Lippen strebten!

In den klaren Augen blinkte
Sehnsucht, die mir zärtlich winkte,
Alles klang im Herzen wieder,
Meine Blicke sanken nieder,
Und die Lüfte tönten Liebeslieder!

Wie ein Sternenpaar
Glänzten die Augen, die Wangen
Wiegten das goldene Haar,
Blick und Lächeln schwangen
Flügel, und die süßen Worte gar
Weckten das tiefste Verlangen:
O Kuß! wie war dein Mund so brennend roth!
Da starb ich, fand ein Leben erst im schönsten Tod.

9.

Turnier zu Ehren der schönen Magelone.

Der König Magelon von Neapel wünschte jetzt, da seine schöne Tochter in kurzer Zeit mit Herrn Heinrich von Carpone vermält würde, der sich in dieser Absicht schon seit lange am Hofe aufhielt. Es ward daher wieder ein glänzendes Turnier ausgeschrieben, welches alle vorhergehenden an Pracht übertreffen sollte, und viele berühmte Ritter aus Italien und Frankreich versammelten sich. Ein Oheim Peters kam auch aus der Provence, um dem Turniere beizuwohnen: es war derselbe, der den jungen Grafen zum Ritter geschlagen hatte.

Das Kampfspiel nahm seinen Anfang, und als die großen Ritter zogen auf den Plan, und hielten sich männlich. Peter war ungeduldig und einer der ersten, welche aufzogen. Er hielt sich so wacker, daß er viele Ritter von ihren Rossen stach, unter andern auch den Herrn Heinrich. Magelone stand oben auf dem Altan, und wurde vor Furcht und herzinnigen Wünschen bald roth und bald blaß. Gegen Peter stellte sich endlich sein Oheim, der ihn nicht kannte; aber Peter kannte ihn gar wohl, er rief deshalb den Herold zu sich, und schickte ihn mit diesen Worten an seinen Vetter: er habe ihm einst in der Ritterschaft einen großen Dienst erwiesen, deshalb möchte er nicht gegen ihn rennen, sondern er erkenne ihn ohnedies für den besseren Ritter. Aber der alte Rittersmann ward über den Antrag böse, und sagte: habe ich ihm je einen Dienst erwiesen, so sollte er um so lieber eine Lanze mit mir brechen

i auch mir zu Gefallen zu leben; meint er denn,
ß ich seiner nicht werth sei. Denn er wird hier
: einem überaus tapfern Ritter geachtet, wie auch
ne Thaten genugsam an den Tag legen, daß dem
rklich so sei. Blieb also mit seinem Rosse auf der
ihn stehn, und dem jungen Ritter ward vom Herolde
zornige Antwort überbracht. Sie rannten gegen
ander, aber Peter trug seine Lanze in der Quere,
seinen Verwandten nicht zu verletzen. Jener, Herr
kob genannt, rannte den Peter so an, daß die Lanze
splitterte, und er selber fast bügellos wurde. Alle
wunderten sich und die beiden Gegner maßen noch
mal die Bahn zurück, dann ritten sie wieder gegen
nder, und Peter trug seine Lanze wie das erste
l; alle waren in Erstaunen, nur Magelone sah die
ach ein, und wußte wohl warum es geschah. Herr
kob rannte wieder mit heftiger Gewalt auf seinen
nner, seine Lanze traf auf Peters Brustharnisch,
r der junge Ritter blieb unbeweglich im Sattel
t, und der Stoß war so gewaltig, daß Herr Jakob
urch von sich selber vom Pferde absiel. Da das
ob merkte, zog er sich zurück, und hatte keine Lust
r mit dem jungen Ritter zu stechen. Peter be-
e auch die übrigen Ritter, so daß ihm der Preis
te zuerkannt werden; der König und alle vom Hofe
en in Erstaunen, und die übrigen Herren zogen
mmt nach ihrer Heimath zurück, da sie den Na-
des unbekannten Siegers durchaus nicht erfahren
ten. —

Peter hatte seine Geliebte indessen schon zum öftern
lich besucht, und so nahm er sich einmal vor, ihre
: auf die Probe zu stellen. Als er sie daher wie-

der sah, that er sehr betrübt, und sagte mit klägliche Stimme, daß er bald scheiden müsse, denn seine Eltern würden seinetwegen in der größten Betrübniß sein, da sie ihn so lange nicht gesehn, auch keine Nachricht von ihm bekommen hätten. Als Magelone diese Wort hörte, ward sie blaß, dann fing sie heftig an zu weinen, und sank in den Sessel zurück. Ja, reiset nur ab, sagte sie, und alle meine traurigen Ahndungen sind dann in Erfüllung gegangen, ich sehe euch nicht wieder und mein Tod ist gewiß. Was kümmert er euch? Nun also, was kümmert er mich? — O weiht, mein Geliebter, nein, es ist wahr, ihr müßt eure Eltern wieder sehn, ihr habt euch meinetwegen schon zu lange hier aufgehalten; wie werden sie um euch trauern, wie sehr nach eurer Anwesenheit seufzen. Ja, lebt dann wohl, auf ewig wohl!

Peter sagte: nein, meine theuerste Magelone, ich bleibe; wie könnte ich fortziehn, und dich nicht mehr sehn, nicht mehr diese theuren Augen erblicken und Hoffnung und Stärke in ihnen finden, diese liebe Stimme nicht mehr hören, die wie ein Gesang aus dem Paradiese in mein Ohr dringt? Nein, ich verlasse kein Gedanke nach meiner Heimath und meinen Eltern, denn alle meine Gedanken wohnen hier.

Magelone wurde wieder fröhlicher, dann besann sie sich eine Weile. Wenn ihr mich liebt, fing sie wieder an, so sollt ihr dennoch reisen. Eure Worte haben einen Gedanken in mir erweckt, der schon seit lange in meiner Seele schlummert, denn ich muß euch sagen, es ist jezt an dem, daß mich mein Vater mit dem Herrn Heinrich von Carpone vermälen will. Darum flieht von hier, und nehmt mich mit euch, denn

ue eurem Edelmuthe; haltet morgen in der Nacht
t zwei starken Pferden vor der Gartenpforte, aber
it es Pferde sein, die eine weite und schnelle Reise
hl vertragen können, denn so man uns einholte,
ren wir alle elend.

Der Jüngling hörte mit frohem Erstaunen diese
orte. Ja, rief er aus, wir fliehen schnell zu mei-
n Vater, und das schönste Band soll uns dann auf
ig verbinden.

Er eilte sogleich fort, um die nöthigen Anstalten
nell und heimlich zu treffen. Magelone besorgte ihrer-
s auch das Nöthige, sagte aber ihrer Amme kein
ort von ihrem Entschlusse, aus Furcht, daß sie alles
rathen möchte.

Peter nahm Abschied von seiner Kammer, von den
genden der Stadt, durch die er so oft in seliger
unkenheit gewandelt war, und die er alle als Zeu-
i seiner Liebe betrachtete. Es war ihm rührend,
er die getreue Laute auf seinem Tische liegen sah,
so oft von seinen Fingern gerührt die Gefühle
ies Herzens ausgesprochen hatte, die eine Mitwisse-
des süßen Geheimnisses war. Er nahm sie noch
mal und sang:

Wir müssen uns trennen,
Geliebtes Saitenspiel,
Zeit ist es, zu rennen
Nach dem fernen erwünschten Ziel.

Ich ziehe zum Streite,
Zum Raube hinaus,
Und hab' ich die Beute,
Dann flieg ich nach Haus.

Der Tritt von den Pferden hallte im Forste weit hinab, die Wipfel der Bäume rauschten furchtbar in der Dunkelheit, aber Magelonens Herz war frei und fröhlich, denn sie hatte immer ihren Geliebten neben sich. Sie weidete sich an seinem Antlitze, wenn sie über einen freien Platz trabten; sie fragte ihn mancherlei von seinen Eltern und seiner Heimath, und so verging ihnen unter banger Erwartung, Gespräch und schönen Hoffnungen die langwierige Nacht.

Beim Anbruch des Morgens zogen dichte weiße Nebel durch den Wald, wie Gottes Segen, der seine Reise antrat und durch unwegsame Büsche den Saatfeldern zueilte, wo er als Thau niederregnete. Sie zogen durch den Flug des Nebels weiter, und durch den Morgenwind, der die ganze Natur aus ihrem tiefen Schlafe wach schüttelte. Magelone klagte über keine Beschwer, denn sie empfand keine.

Jezt brach die liebliche Sonne hervor, und zeugte mit glühendem Funkeln durch den dichten Wald; das grüne Gras schien am Boden zu brennen, und der wankende Thau erbebte mit tausend blendenden Strahlen. Die Rosse wieherten, die Vögel erwachten und sprangen mit ihren Liedern von Zweig zu Zweig, geschäftig beschwingte badeten sich im Thau der Wiesen und flatterten im Glanz des jungen Lichtes dicht über dem Boden hinweg; durch den blauen Himmel zogen goldene Streifen herauf und bahnten der aufgegangenen Sonne den Weg; Gesänge ertönten aus allen Büschen, die muntern Lerchen flogen empor und sangen von oben in die rothdämmernde Welt hinein.

Auch Peter stimmte ein fröhliches Lied an, und der schönen Magelone ging darüber das Herz auf

Freuden auf. Seine Stimme zitterte durch alle Bäume hinab, und ein ferner Wiederhall sang ihm nach. Die beiden Reisenden sahen in der Gluth des Himmels, im Glanz des frischen Waldes nur einen Wiederschein ihrer Liebe; jeder Ton rief ihr Herz an, und erfüllte es mit wehmüthiger Freude.

Die Sonne stieg höher hinauf, und gegen Mittag kühlte Magelone eine große Müdigkeit; beide stiegen daher an einer schönen kühlen Stelle des Waldes von ihren Pferden. Weiches Gras und Moos war auf einer kleinen Anhöhe zart empor geschossen; hier setzte sich Peter nieder und breitete seinen Mantel aus, auf diesen lagerte sich Magelone und ihr Haupt ruhte in dem Schooße des Ritters. Sie blickten sich beide mit zärtlichen Augen an, und Magelone sagte: Wie wohl ist mir hier, mein Geliebter, wie sicher ruht sichs hier unter dem Schirmdach dieses grünen Baums, der mit allen seinen Blättern, wie mit eben so vielen Zungen, ein liebliches Geschwätze macht, dem ich gerne zuhöre; aus dem dichten Walde schallt Vogelgesang herauf, und vermischt sich mit den rieselnden Quellen; es ist hier so einsam und tönt so wunderbar aus den Thälern unter uns, als wenn sich mancherlei Geister durch die Einsamkeit zuriefen und Antwort gäben; wenn ich dir ins Auge sehe, ergreift mich ein freudiges Erschrecken, daß wir nun hier sind; von den Menschen fern und einer dem andern ganz eigen. Laß noch deine süße Stimme durch dieses harmonische Gewirr ertönen, damit die schöne Musik vollständig sei, ich will versuchen ein wenig zu schlafen; aber wecke mich ja zur rechten Zeit, damit wir bald bei deinen lieben Eltern anlangen können.

Peter lächelte, er sah wie ihr die schönen Augen zufielen, und die langen schwarzen Wimper einen lieblichen Schatten auf dem holden Angesichte bildeten; er sang:

Ruhe, Süßliebchen im Schatten
Der grünen dämmernden Nacht,
Es säuselt das Gras auf den Matten,
Es fächelt und kühlt dich der Schatten,
Und treue Liebe wacht.
Schlafe, schlaf' ein,
Leiser rauschet der Hain, —
Ewig bin ich dein.

Schweigt, ihr versteckten Gesänge,
Und stört nicht die süßeste Ruh!
Es lauscht der Vögel Gedränge,
Es ruhen die lauten Gesänge,
Schließ, Liebchen, dein Auge zu.
Schlafe, schlaf' ein,
Im dämmernden Schein, —
Ich will dein Wächter sein.

Murmelt fort ihr Melodieen,
Rausche nur, du stiller Bach,
Schöne Liebesphantasieen
Sprechen in den Melodieen,
Zarte Träume schwimmen nach,
Durch den flüsternden Hain
Schwärmen goldene Bienelein,
Und summen zum Schlummer dich ein.

11.

Wie Peter die schöne Magelone verließ.

Peter war durch seinen Gesang beinahe auch eingeschläfert, aber er ermunterte sich wieder, und betrachtete das holdselige Angesicht der schönen Magelone, bis in Schlafe süß lächelte. Dann sah er über sich und emerkte, wie eine Menge schöner und zarter Vögel den in den Zweigen sich versammelten, die nicht schnuhaten, sondern hin und her hüpften, auch jezuweilen uf den kleinen Grasplatz zu ihm herunter kamen. Es rgötzte ihn, daß diese unvernünftigen Kreaturen an der chönen Magelone ein Wohlgefallen zu bezeigen schienen. Da sah er aber in dem Baume einen schwarzen Raben ißen, und dachte bei sich: wie kommt doch dieser häßliche Vogel in die Gesellschaft dieser bunten Thierchen, s dünkt mir nicht anders, als wenn sich ein grober ungeschliffener Knecht unter edle Ritter eindrängen wollte.

Ihm däuchte, als wenn Magelone mit Bangigkeit Athem holte, er schnürte sie daher etwas auf, und ihr weißer schöner Busen trat aus den verhüllenden Gewändern hervor. Peter war über die unaussprechliche Schönheit entzückt, er glaubte im Himmel zu sein, und alle seine Sinne wandten sich um; er konnte nicht aufhören seine Augen zu weiden und sich an dem Glanze zu berauschen. Mit jedem Athemzuge hob sich die zarte Brust und sank wieder. Der Ritter fühlte, daß er Magelonen noch nie so geliebt habe, daß er noch niemals so glücklich gewesen sei. Zwischen den Brüsten versteckt, bemerkte er einen rothen Zindel; er war neugierig zu erfahren, was es sein möchte; er nahm ihn

und wickelte ihn aus einander. Da fand er die drei kostbaren Ringe, die er seiner Geliebten geschenkt hatte, und er war innig gerührt, daß sie sie so liebevoll und sorgfältig bewahrte. Er wickelte sie wieder ein, und legte sie neben sich in das Gras; aber plötzlich flog der Rabe vom Baume hernieder und führte den Zindel fort, den er für ein Stück Fleisch ansehn mochte. Peter erschrak sehr und besorgte, daß Magelone unwillig werden möchte, wenn ihr beim Erwachen die Ringe fehlten. Er legte ihr also sorgfältig seinen Mantel unter das Haupt zusammen, und stand leise auf, um zu sehn, wo der Vogel mit den Ringen bleiben würde. Der Rabe flog vor ihm her, und Peter warf nach ihm mit Steinen, in der Meinung, ihn zu tödten, oder ihn wenigstens zu zwingen, seinen Raub wieder fallen zu lassen. Aber der Vogel flog immer weiter und Peter verfolgte ihn unermüdet, doch keiner von den Steinwürfen wollte den Raben treffen. So war ihm Peter schon eine ziemliche Weile gefolgt, und kam jezt an das Meerufer. Nicht weit vom Ufer stand im Meere eine spitzige Klippe, auf diese setzte sich der Rabe, und Peter warf von neuem nach ihm mit Steinen; der Vogel ließ endlich den Zindel fallen, und flog mit großem Geschrei davon. Peter sah im Meere nicht weit vom Ufer roth den Zindel schwimmen; er ging am Lande hin und her, um etwas zu finden, worauf er die wenigen Schritte in das Wasser hinein fahren könne. Er fand auch endlich einen kleinen, alten, verwitterten Kahn, den die Fischer hier hatten stehen lassen, weil er ihnen nichts mehr nützte. Peter stieg rasch hinein, nahm einen Zweig, und ruderte damit, so gut er nur konnte, nach dem Zindel hin.

Aber plötzlich erhob sich vom Lande her ein starker Wind, die Wellen jagten sich über einander und ergriffen den kleinen Kahn, in welchem Peter stand. Peter setzte sich mit allen Kräften dagegen, aber das Schiff ward dennoch, der Klippe vorüber, ins Meer hinein getrieben, und weiter und immer weiter. Peter sah zurück, und kaum bemerkte er noch den rothen Flecken, den der Zindel im Meere machte, und jezt verschwand er völlig, auch das Land lag schon ziemlich entfernt. Nun gedachte Peter an seine Magelone zurück, die er im wüsten Holze schlafend verlassen hatte; das Schiff trug ihn wider Willen immer weiter in die See hinein, und er kam in Angst und Verzweiflung. Er war im Begriff, sich in das Meer zu stürzen, er schrie und klagte, und alle seine Töne gab ein Echo zurück, und die Wellen plätscherten laut dazwischen.

Das Land lag nun schon weit zurück in einer unkenntlichen Ferne, die Dämmerung des Abends brach herein. Ach theuerste Magelone! rief Peter in der höchsten Betrübniß seiner Seelen heftig aus: wie wunderlich werden wir von einander geschieden! Eine schwarze Hand treibt mich von deiner Seite in das wüste Meer hinaus, und du bist allein und ohne Hülfe. Was willst du Unglückselige im wüsten Walde beginnen? Ach! ich bin Schuld an deinem Tode! Mußte ich dich darum, dich Königstochter von deinen Eltern entführen, um dich der härtesten Noth Preis zu geben? Bist du darum so zart und edel erzogen, daß du nun vielleicht eine Beute der wilden Thiere werden mußt? Was wird sie nun machen, wenn sie erwacht, und den vermißt, den sie für den Getreuesten auf der ganzen Erde hielt? Warum mußte mein Vorwitz nur die Ringe hervor suchen, konnte

ich sie nicht an ihrem schönsten Platze lassen, wo sie so sicher waren? O weh mir, nun ist alles verloren und ich muß mich in mein Verderben finden!

Solche Klagen stieß er, und geberdete sich auf dem wüsten Meere äußerst trübselig. Er verlor alle Hoffnung, und gab sein Leben auf. Der Mond schien vom Himmel herab und erfüllte die Welt mit goldener Dämmerung; alles war still, nur die Wellen seufzten und plätschserten, und Vögel flatterten zu Zeiten mit seltsamen Tönen über ihn dahin. Die Sterne standen ernst am Himmel und die Wölbung spiegelte sich in der wogenden Fluth. Peter warf sich nieder, und sang mit lauter Stimme:

So tönet denn, schäumende Wellen,
Und windet euch rund um mich her!
Mag Unglück doch laut um mich bellen,
Erbost sein das grausame Meer!

Ich lache den stürmenden Wettern,
Verachte den Zorngrimm der Fluth;
O mögen mich Felsen zerschmettern!
Denn nimmer wird es gut.

Nicht klag' ich, und mag ich nun scheitern,
In wäßrigen Tiefen vergehn!
Mein Blick wird sich nie mehr erheitern,
Den Stern meiner Liebe zu sehn.

So wälzt euch bergab mit Gewittern,
Und rastet, ihr Stürme, mich an,
Daß Felsen an Felsen zersplittern!
Ich bin ein verlorener Mann.

Er lag im Kahne ausgestreckt, und eine dumpfe Betäubung ergriff ihn; er wußte vor Uebermaß des Schmerzes nicht mehr, wo er war, und ließ sich gleichgültig von Wind und Wellen weiter treiben; endlich verfiel er in einen Zustand, der fast einem Schlafe glich.

12.

Die Klagen der schönen Magelone.

Magelone erwachte, nachdem sie sich durch einen süßen Schlaf erquickt hatte, und meinte, daß ihr Geliebter noch bei ihr säße. Sie erschrak, als sie sich aufrichtete und ihn nicht mehr fand; sie wartete erst eine Weile, ob er nicht wieder kommen möchte, dann ging sie hin und her, und rief seinen Namen mit lauter Stimme aus. Da sie keine Antwort vernahm, fing sie an zu weinen und zu schluchzen, wandte sich dann im Holze nach allen Orten hin, und rief so lange, bis sie heiser war, aber sie erhielt keine Antwort. Da wurde sie so betrübt, daß sie einen heftigen Schmerz im Haupte empfand, sie sank auf den Boden nieder, und lag eine Weile in einer schmerzlichen Ohnmacht. Als sie wieder zu sich erwachte, däuchte ihr, daß es ein Leichtes sein müsse, jetzt gar zu sterben; nun sah sie nicht mehr auf die Vögel, die scherzend um sie hüpften, denn wenn sie die Augen aufschlug, war es ihr zu Sinne, daß jede Kreatur, die sich regte und bewegte, glücklicher sei, als sie.

Mit vieler Mühe stieg sie auf einen Baum, um sich in der Gegend umzusehn, ob sie nichts entdecken

Bäume; aber sie sah nichts als Wälder auf der einen Seite, keine Wohnung, kein Dorf, so weit ihr Auge reichte; auf der andern Seite das wüste unabsehbare Meer. Trostlos stieg sie wieder herab, und weinte und klagte von neuem: O ungetreuer Ritter, rief sie aus, warum hast du deine unschuldige Geliebte verlassen? Hast du mich darum meinen Eltern geraubt, damit ich hier in der Wüstenei verschmachten soll? Was hab' ich dir gethan? Hab' ich dich zu sehr geliebt? Bist du mein überdrüßig, weil ich dir mein schwaches Herz zu früh zu erkennen gab? O, so bist du der Elendeste unter den Menschen!

Sie ging wie wahnsinnig im Walde hin und her; da traf sie die Rosse, die noch so angebunden standen, wie Peter sie fest gemacht hatte. O vergieb mir, mein Geliebter! rief sie aus, jezt werde ich wohl gewahr, daß du unschuldig bist und daß du mich nicht vorsätzlicherweise verlassen hast. Welches Abentheuer hat uns denn von einander getrennt?

Die Finsterniß brach mit der Nacht herein, und der Mond warf gebrochne Strahlen durch den Wald; seltsame fremde Stimmen ließen sich in der Ferne hören, und Magelone fürchtete, daß es das Geschrei wilder Thiere sei. Mühsam stieg sie wieder auf einen Baum. Die Wolken wechselten am Himmel wunderlich vom Monde beglänzt, und jagten sich durch einander; bald sah sie in diesen Lufterscheinungen ihren Ritter, der mit Ungeheuern kämpfte und sie besiegte; dann verwandelte sich im Zuge das Wolkengebilde in ein andres; ihr dämmerndes Auge glaubte dann am Himmel Städte mit hohen Thürmen zu erblicken, oder Berge, auf denen feurige Cästelle brannten, Rei-

le in Geschwadern auszogen, und dem Feinde im
hale begegneten. Wie Blitze flatterte es dann durch
le Landschaft, und die hellgrüne Himmelsebene lag präch-
g zwischen den getrennten Wolkenbildern; dann fühlte
e, daß sie nur geschwärmt habe, und mit bangem
rauen warf sie den Blick auf die Wälder unter sich, die
hwarz in ernsten unbeweglichen Gestalten ruhten; sie
h nach der See hinab, die in unermeßlicher Fläche
r ihren Augen bebte und dämmerte. In der stillen
acht kam das Plätschern der Wellen zu ihrem Ohre,
s bald wie Gewinsel, bald wie zürnende Scheltworte
ng; dann glaubte sie die Stimme ihres Vaters und
er Mutter zu hören, und so trieb sich ihr Gemüth
ter Phantasieen auf und ab, bis der Morgen empor
m. Wie verschieden war diese Morgenröthe von der
rigen! Wie weit stand jezt die Hoffnung weg, die
ern noch mit leichten Flügeln wie ein blauer Schmet-
ling vor ihr hintanzte, die ihr den Weg nach einer
ten Heimath wies, und alle Blumen am Wege auf-
hte und auf sie hindeutete.

Das Waldgeflügel ließ seine Gesänge wieder klin-
, das frühe Noth arbeitete sich durch den dichten
ald, schlich gebückt und wundersam durch die niedri-
Gesträuche, und weckte Gras und Blumen auf;
Wald brannte in dunkelrothen Flammen und der
bel wand sich in goldenen Säulen um die Baum-
me. Magelone hatte in der Nacht beschlossen, nicht
ihrem Vater zurückzukehren, denn sie fürchtete seinen
n, sie wollte irgend eine stille Wohnung aufsuchen,
den Menschen abgesondert, dort immer an ihren
liebten denken und so in Frömmigkeit und Treue
sterben. Sie stieg daher vom Baum herunter und

ging wieder zu den treuen Pferden, die noch angebunden standen, und den Kopf betrübt zur Erde senkten. Sie löste ihre Zügel, so daß sie gehn konnten, wohin sie wollten, indem sie sagte: so wandert nun auch hin durch die weite traurige Welt, und suchet euren Herrn wieder, so wie ich ihn suchen will. Die Rosse gingen betrübt fort, jedes einen andern Weg.

Magelone wanderte durch die dichten Wälder, sie hatte einige Nahrung mit sich genommen. Um sich unkenntlich zu machen, verbarg sie ihre langen goldnen Haare und zog einen Schleier über ihr Gesicht: sie suchte auch ihre Kleidung zu verändern. So kam sie durch manche Dörfer und Städte und blieb immer betrübt.

Nach einer Wanderung von vielen Tagen stand sie gegen Abend auf einer freundlichen stillen Wiese, gegenüber lag eine kleine Hütte, und Vieh weidete auf den nahen Hügeln, das mit seinen Glocken ein angenehmes Getöne durch die Ruhe des Abends machte: auf der andern Seite lag ein Wald, und Magelonens Seele wurde hier zum erstenmale nach langer Zeit ruhig und heiter. Sie faßte daher den Wunsch, in dieser friedlichen Gegend zu wohnen. Sie ging auf die Hütte zu, aus der ihr ein alter Schäfer entgegen trat, der hier mit seiner Frau sich angesiedelt hatte, und fern von der Welt und den Menschen fromme Lämmer groß zog und einen kleinen Acker baute. Sie redete ihn an, und flehte als eine Unglückliche um Schutz und Hülfe. Er nahm sie gerne auf, und sie unterzog sich den Diensten willig, die sie leisten konnte, dabei aber verschwieg sie ihrem Wirthe ihre Geschichte. Es geschah manchmal, daß sie einem Unglücklichen beistehen konnten, wenn sie

er Schiffbruch an die nahgelegene Küste trieb, und dann igte sich besonders Magelone hülfreich und thätig. Wenn e Alten ausgingen, bewachte sie das Haus, und sang nn manchmal in der Einsamkeit mit der Spindel vor r Thüre sitzend:

Wie schnell verschwindet
So Licht als Glanz,
Der Morgen findet
Verwelkt den Kranz.

Der gestern glühte
In aller Pracht,
Denn er verblühte
In dunkler Nacht.

Es schwimmt die Welle
Des Lebens hin,
Und färbt sich helle,
Hats nicht Gewinn;

Die Sonne neiget,
Die Röthe flieht,
Der Schatten steiget
Und Dunkel zieht:

So schwimmt die Liebe
Zu Wüsten ab,
Ach! daß sie bliebe
Bis an das Grab!

Doch wir erwachen
Zu tiefer Quaal:
Es bricht der Nachen,
Es löscht der Strahl,

Vom schönen Lande
Weit weggebracht
Zum öden Strande,
Wo um uns Nacht.

13.

Peter unter den Heiden.

Peter erholte sich aus seiner Betäubung, als die Sonne eben in aller Majestät über die große Meeresfluth herauf stieg. Ein furchtbarer Glanz schwang sich durch den Himmel und löschte Mond und Sterne mit glühenden Strahlen aus; die Wasser erklangen und verwandelten sich in Purpur, Wolkenzüge trieben vor der Sonne her und segelten, wie von der Majestät geschreckt, über das Meer hinweg, und ein sprühender Regen von Funken verbreitete sich weit umher, und ergoß sich in Bogen über die Fluth. Peter fühlte wieder männlichen Muth in seiner Brust, die Qualen des Lebens so wie seine Freuden zu erdulden.

Ein großes Schiff segelte auf ihn zu, das von Mohren und Heiden besetzt war; sie nahmen ihn ein und freuten sich über diese Beute, denn Peter war gar schön und herrlich von Gestalt, dazu gab ihm seine Jugend ein zartes und einnehmendes Wesen, so daß niemand sein Feind sein konnte. Der Anführer des Schiffes beschloß, ihn dem Sultan als ein Geschenk mitzubringen.

Man landete, und Peter ward sogleich dem Sultan vorgestellt, der einen großen Gefallen an ihm fand.

nd ihn bei der Tafel aufwarten ließ, ihm auch die
lufsicht über einen schönen Garten anvertraute. Peter
ar allgemein beliebt, weil er vom Sultan so gnädig
ngesehen wurde. Oft ging er einsam zwischen den
lumen des Gartens, und dachte an seine geliebte
Rageloma, oft nahm er auch in der Abendstunde eine
ither und sang:

Muß es eine Trennung geben,
Die das treue Herz zerbricht?
Nein dies nenne ich nicht leben,
Sterben ist so bitter nicht.

Hör' ich eines Schäfers Flöte,
Härme ich mich inniglich,
Seh ich in die Abendröthe,
Denk ich brünstiglich an dich.

Giebt es denn kein wahres Lieben?
Muß denn Schmerz und Trauer sein?
Wär' ich ungeliebt geblieben,
Hätt' ich doch noch Hoffnungsschein.

Aber so muß ich nun klagen:
Wo ist Hoffnung, als das Grab?
Fern muß ich mein Elend tragen,
Heimlich stirbt das Herz mir ab.

14.

Die Heidin Sulima liebt den Ritter.

Peter mochte hier vergnügt leben, wenn die sich nicht seine Jugend verzehrt hätte. Er war nun schon seit lange am Hofe des Sultans und von ihm und den übrigen geschätzt; er hatte viele Freiheit und ward von manchem Hofdiener beneidet; aber er verdient diesen Neid nicht, denn er ward von seiner Unruhe hin und her getrieben, er seufzte und klagte laut, wenn er sich im Garten allein befand.

So verstrich eine Woche nach der andern und er war nun beinahe zwei Jahr unter den Heiden, ohne daß er Hoffnung hatte, jemals in sein geliebtes Vaterland zurück zu kehren, denn der Sultan liebte ihn so sehr, daß er ihn durchaus nicht von sich entfernen wollte. Dies zog sich Peter auch zu Sinne und ward darüber mit jedem Tage betrübter, denn er dachte unaufhörlich an seine Eltern und seine Geliebte. Nichts machte ihn Freude, und da der Frühling wieder kam, weinte er bei seiner Ankunft, und trauerte tief, indem die ganze Natur ihr holdseligstes Fest beging.

Der Sultan hatte eine Tochter, die im ganzen Lande ihrer Schönheit wegen berühmt war, mit Namen Sulima. Sie fand oft Gelegenheit, den Fremden zu sehn, und ohne daß sie es anfangs wußte, hatte sie eine heftige Liebe zu ihm in ihr Herz geschlichen. Die Traurigkeit des Ritters zog sie vorzüglich an, sie wünschte ihn trösten zu können, ihm näher zu kommen, und mit ihm zu reden. Die Gelegenheit dazu fand sich bald. Eine vertraute Sklavin führte den Jüngling heimlich

einen Saal des Gartens zu ihr. Peter war erstaunt und in Verlegenheit; er verwunderte sich über die Schönheit der Sultima, aber sein Herz hing an Magelonen fest.

Doch der süße Trieb, sein Vaterland wieder zu sehn, bemeisterte sich bald aller seiner Sinnen so sehr, daß er einem kühnen Anschlage nachdachte. Er sah das Heidenmädchen öfter, und sie sagte ihm, daß sie aus Liebe zu ihm mit ihm entfliehen wolle, erst zu einem Verwandten, der ein Schiff segelfertig liegen habe, das auf ihren Wink sogleich die Anker lichten würde; sie wolle ihm in der bestimmten Nacht durch eine Laute und ein kleines Lied ein Zeichen geben, wann er kommen und sie abholen solle. Peter überlegte diesen Vorschlag und willigte endlich ein, denn er überzeugte sich, daß Magelone gewiß gestorben sei, und er komme doch so in die Christenheit und zu seinen Eltern zurück.

Der Garten des Sultans lag am Ufer des Meeres, und die bestimmte Nacht war jezt herbei gekommen. Gegen Abend hatte Peter ein wenig unter den kühlen Bäumen geschlummert, und Magelone war ihm in aller Herrlichkeit, aber mit einer drohenden Geberde, im Traum erschienen. Die ganze Vergangenheit zog mit den lebhaftesten Bildern durch seinen Busen, jede Stunde seiner glücklichen Liebe kam mit allen seligen Empfindungen zurück, und als er nun erwachte, erschrak er vor sich selber und seinem Vorsatze. Er hätte sich selber entfliehen mögen, und das Andenken an sich und sein Bewußtsein aus seinem Busen vertilgen.

Die Nacht brach indeß herein, und alle Sterne glänzten schon am Himmel; der Mond ging auf und

warf sein goldenes Netz über das Meer hin, als Peter nachdenklich am Ufer auf und nieder ging. Ein frischer Wind blies vom Lande her durch den Garn, und die Bäume rauschten munter und fröhlich, als Peter ward dadurch nur desto betrübter.

O ich Treuloser! ich Undankbarer! rief er aus, will ich so ihre Liebe belohnen, will ich als ein Meineidiger in mein Vaterland zurück kehren? Das wär mir ein schlechter Ruhm unter meinen Verwandten und der ganzen Ritterschaft; und wie sollte ich gegen Magelonen die Augen aufschlagen dürfen, wenn sie noch lebt? Und warum sollte sie nicht leben, da ich so wunderbar erhalten bin? O ich bin ein feiger Sklave, daß ich für mich selber noch nichts gewagt habe! Warum überlaß ich mich nicht dem gütigen Schicksal, und sahe in einem dieser Nachen in das Meer hinein? Ueberließ ich mich nicht auf einem zerbrochenen Brete der empörten Fluth, und kam an dies Gestade? Soll ich nicht auf Gott vertraun, wenn von Vaterland, wenn von meiner Liebe die Rede ist?

Er stieg beherzt in ein kleines Boot, das er vom Lande ablöste, dann nahm er ein Ruder und arbeitete sich in die See hinein, Es war die schönste Sommernacht; alle Gestirne sahen freundlich in die mondhelle glänzte Welt hinein, das Meer war eine stille ebene Fläche, und warme Lüfte spielten über dem ruhigen Spiegel hin, Peters Herz ward groß von Sehnsucht, er überließ sich dem Zufall und den Sternen, und ruderte muthig weiter; da hörte er das verabredete Zeichen, eine Zither erklang aus dem Garten her, und eine liebliche Stimme sang dazu:

Geliebter, wo zaudert
Dein irrender Fuß?
Die Nachtigall plaudert
Von Sehnsucht und Kuß.

Es flüstern die Bäume
Im goldenen Schein,
Es schlüpfen mir Träume
Zum Fenster herein.

Ach! kennst du das Schmachten
Der klopfenden Brust?
Dies Sinnen und Trachten
Voll Quaal und voll Lust?

Beflügle die Eile
Und rette mich dir,
Bei nächtlicher Weile
Entfliehn wir von hier.

Die Segel sie schwellen,
Die Furcht ist nur Tand:
Dort, jenseit den Wellen,
Ist väterlich Land.

Die Heimath entfliehet; —
So fahre sie hin!
Die Liebe sie ziehet
Gewaltig den Sinn.

Horch! wollüstig klingen
Die Wellen im Meer,
Sie hüpfen und springen
Muthwillig einher,

Und sollten sie klagen?
Sie rufen nach dir!
Sie wissen, sie tragen
Die Liebe von hier.

Peter erschrak im Herzen, als er diesen Gesang vernahm; das Lied rief ihm seine Untreue und seinen Wankelmuth nach. Er ruderte stärker, um sich vom Lande zu entfernen und dem Kreise zu entfliehen, den die lieblich lockenden Töne in der stillen Abendluft bildeten. Der Geist der Liebe schwang sich durch den goldenen Himmel; Liebe wollte ihn rückwärts ziehn, Liebe trieb ihn vorwärts, die Wellen murmelten melodisch dazwischen, und klangen wie ein Lied in fremder Sprache, dessen Sinn man aber dennoch erräth.

Der Gesang vom Ufer her ward immer schwächer. Schon sah Peter die Bäume am Gestade nicht mehr; es war, als wenn sich ihm die Musik über das Meer nacharbeitete, und endlich matt und kraftlos nicht weiter zu schwimmen wagte, sondern zum einheimischen Ufer zurück schlich; denn jezt hörte er den Gesang nur noch wie ein leises Wehen des Windes, und jezt erlosch auch die letzte Spur, und die Wellen rieselten nur, und der Ruderschlag ertönte durch die einsame Stille.

15.

Wie Peter wieder zu Christen kam.

Wie der Gesang verschollen war, faßte Peter wieder irdischen Muth; er ließ das Schifflein vom Winde hin treiben, setzte sich nieder und sang:

Wie froh und frisch mein Sinn sich hebt,
Zurückbleibt alles Bangen,
Die Brust mit neuem Muthe strebt,
Erwacht ein neu Verlangen.

Die Sterne spiegeln sich im Meer,
Und golden glänzt die Fluth. —
Ich tanzte taumelnd hin und her,
Und war nicht schlimm, nicht gut.

Doch niedergezogen
Sind Zweifel und wankender Sinn,
O tragt mich, ihr schaukelnden Wogen,
Zur längst ersehnten Heimath hin.

In lieber dämmernder Ferne,
Dort rufen einheimische Lieder,
Aus jeglichem Sterne
Blickt sie mit sanftem Auge nieder.

Ebne dich, du treue Welle,
Führe mich auf fernen Wegen
Zu der vielgeliebten Schwelle,
Endlich meinem Glück entgegen!

Als das Morgenroth aufging, sah er das Land nur noch wie eine unkenntliche blaue Wolke weit hinunter liegen, und er erschrak beinah, als ihn das allmächtige Meer und der gewölbte Himmel so unermeßlich umgab. In der Ferne segelte ein Schiff auf ihn zu, und er hätte beinah geglaubt, daß er sein ehemaliges Unglück nur von neuem träume; aber als es näher gekommen, sah er, daß die Schiffer Christen waren, die ihn sogleich willig aufnahmen. Er freute sich, als er hörte, daß sie nach Frankreich segelten.

16.

Der Ritter auf der Reise.

Um die Zeit war der Graf von der Provence mit seiner Gemalin sehr betrübt, weil sie noch gar keine Nachrichten von ihrem geliebten Sohne bekommen hatten. Besonders aber war die Mutter in Angst, denn sie hatte eine große Sehnsucht, ihren einzigen Sohn nach so langer Zeit wieder zu sehn. Sie sprach oft mit dem Grafen von ihrem Kummer, und daß ihr schöner Sohn wahrscheinlich umgekommen sei. Da sollte ein Fest gegeben werden, und ein Fischer brachte einen großen Fisch in die gräfliche Küche; als ihn der Koch aufschnitt, fand er drei Ringe in dessen Bauche, die er der Gräfin überbrachte. Die Gräfin verwunderte sich über die Ringe, denn sie erkannte sie für eben diejenigen, die sie ihrem Sohne gegeben hatte. Sie sagte daher zu ihrem Gemal: jezt bin ich getröstet, denn da ich so unvermuthet und auf so wunder-

are Weise Kundschaft von meinem Sohn bekommen abe, so bin ich auch überzeugt, daß Gott ihn nicht erlassen hat, sondern daß er ihn nach vielen überandenen Mühseligkeiten in unsre Arme zurück führen ird. —

Peter stand im Schiffe und sah immer nach der Gegend hin, wo die erwünschte Heimath lag. Die Fahrt war glücklich, und man landete an einer kleinen nbewohnten Insel, um süßes Wasser einzunehmen. lles Schiffsvolk stieg an das Land, und auch Peter. r ging durch ein anmuthiges Thal und verlor sich inter einigen Hügeln in das Land hinein; da setzte er ich nieder und sah viele schöne Blumen um sich stehn. lle blickten ihn wie mit freundlichen, lieblichen Augen n, und er dachte innig an Magelonen, und wie sie hn geliebt hatte. Wie kann der Liebende, rief er aus, ich nur jemals einsam fühlen? Erinnern mich nicht iese blauen Kelche an ihre holdseligen Augen, dieses gol ene Blatt an ihr Haar, die Pracht dieser Lilie und Rose neben einander, an ihre zarten Wangen? Ist es och, als wenn der Wind in den Blumen sich bewegt, nd es, wie auf Saiten versuchen will, ihren süßen Namen auszusprechen; Quellen und Bäumen nennen hn, für die übrigen Menschen unverständlich, aber mir aut und vernehmlich.

Er erinnerte sich eines Gesanges, den er vor langer Zeit gedichtet hatte, und wiederholte ihn jezt:

Süß ists, mit Gedanken gehn,
Die uns zur Geliebten leiten,
Wo von blumbewachsnen Höhn
Sonnenstrahlen sich verbreiten.

Blüten sagen: unser Licht
Ist es, was die Wange schmücket,
Unsern Schein die Liebste blicket,
So das blaue Veilchen spricht.

Und mit sanfter Röthe lächeln
Rosen ob dem Uebermuth,
Kühle Abendwinde fächeln
Durch die liebevolle Gluth.

All ihr süßen Blümelein,
Sei es Farbe, sei's Gestalt,
Malt mit liebender Gewalt
Meiner Liebsten hellen Schein,
Zankt nicht, zarte Blümelein.

Rosen, duftende Narzissen,
Alle Blumen schöner prangen,
Wenn sie ihren Busen küssen
Oder in den Locken hangen,
Blaue Veilchen, bunte Nelken,
Wenn sie sie zur Zierde pflückt,
Müssen gern als Putz verwelken,
Durch den süßen Tod beglückt.

Lehrer sind mir diese Blüthen,
Und ich thue wie sie thun,
Folge ihnen, wie sie ziehen,
Ach! ich will gern alles bieten,
Kann ich ihr am Busen ruhn.

Nicht auf Jahre sie erwerben,
Nein, nur kurze, kleine Zeit,

Dann in ihren Armen sterben,
Sterben ohne Wunsch und Neid.

Ach! wie manche Blume klaget
Einsam hier im stillen Thal,
Sie verwelket eh es taget,
Stirbt beim ersten Sonnenstrahl:
Ach, so bitter herzlich naget
Auch an mir die scharfe Quaal,
Daß ich sie und all mein Glücke,
Nimmer, nimmermehr erblicke.

Er weinte heftig, indem er die letzten Worte sang, nn er glaubte sein Herz zu verstehn, das ihm ein Unück vorhersagte. Er betrachtete mit thränenden Blicken s Blumenlabirinth um sich her, und es war ihm n Ergötzen, die Blumen in seiner Einbildung so zu dnen, daß sie den Namenszug Magelonens ausdrückn. Dann horchte er auf das lispelnde Gras, das m etwas zu sagen schien, auf die Blüten, die sich t zärtlich zu einander neigten, als wenn sie ein herzhes Gespräch von Liebe führen wollten. In der ganen Natur sah er liebevolle Eintracht, und jedes Eichusch klang seinem Ohre wie ein melodischer Gesang. Darüber verlor er sich immer mehr in Träumen; vom en Thränen ermüdet schlief er endlich unter den Blunen ein, und es war ihm im Traum, als wenn er ut den Namen Magelone ausrufen hörte; darüber ging m sein Herz wie eine zugeschlossene Knospe auf, und r fühlte eine übergroße Freude.

17.

Peter wird von Fischern aufgefunden.

Aber der Wind blies indeß lustig in die Segel, und das Schiffsvolk eilte wieder in das Schiff, um abzufahren, nur Peter blieb aus; man rief ihn, aber da er nicht kam, fuhren die übrigen fort.

Als sie schon weit vom Ufer entfernt waren, erwachte Peter aus seinem erquickenden Schlafe; er erschrak, als er gewahr ward, daß er geschlafen hatte. Er eilte an das Ufer, aber Niemand war da, und das Schiff nirgend zu sehn. Da senkte sich eine große Traurigkeit in sein Herz, alle seine Hoffnungen waren wieder verschwunden; er stürzte nieder und lag am Ufer des Meeres ohne Besinnung und in tiefer Ohnmacht, so daß es finstre Nacht wurde und er es nicht bemerkte.

Als es nach Mitternacht kam, ging der Mond auf, und einige Fischer fuhren mit einem Kahne an die Insel, um ihre Netze hier vorzunehmen; sie fanden den Jüngling, der für tod auf der Erde ausgestreckt lag. Das feste Land war nicht weit von dieser Insel, sie luden ihn daher in ihr kleines Schiff, und fuhren wieder ab, um ihn ins Leben zurück zu bringen. Schon unterwegs erwachte Peter; es dünkte ihn seltsam, als ihm der Mond ins Angesicht schien und er die Ruder seufzen hörte, und wie er vernahm, daß zwei fremde Männer mit einander verabredeten, wie sie ihn zu einem alten Schäfer bringen wollten, der sein pflegen würde. Oft kam es ihm vor wie ein Traum, als

ieder wie Wahrheit, und er zweifelte so lange, bis
e endlich mit dem Aufgang der Sonne landeten.

Als Peter eine Weile in den erquickenden Sonnen-
rahlen gelegen hatte, ward er wieder munter und
ichtete sich auf; er dankte in einem Gebete Gott, daß
r ihm wieder von der menschenleeren Insel geholfen
abe, dann gab er den guten Fischern eine Menge
Soldes, und ließ sich den Weg nach der Hütte des
Schäfers beschreiben.

Er ging durch einen dichten, angenehmen Wald,
urch dessen dunkle Schatten der Morgen noch däm-
erte. Er folgte einem geschlängelten Fußpfade, und
berdachte schwermüthig sein Schicksal; alles Ungemach,
as er erlitten, kam frisch in seine Seele, und er ward
arüber so unmuthig, daß er von Herzen wünschte,
ldlich zu sterben.

Mit diesen Gedanken trat er aus dem Walde und
and vor einer schönen grünen Wiese, die im Morgen-
cht glänzte; gegenüber lag eine kleine einsame Hütte,
nd Schaafe wurden von einem alten Manne einen
ügel hinan getrieben. Alles schimmerte roth und
eundlich, und die stille Ruhe umher brachte auch in
eters Seele Ruhe zurück. Er merkte, daß dies die
ütte sei, die ihm die Fischer bezeichnet hatten, und
wünschte, hier einige Tage zu rasten und sich zu
quicken. Er ging daher über die Wiese, auf der
ele wilde Blumen roth und gelb und himmelblau
ühten, der kleinen Hütte näher. Vor der Thüre saß
n schlankes schönes Mägdlein, zu deren Füßen ein
amm im Grase spielte; diese sang, indem er über
e Wiese schritt:

Beglückt, wer vom Getümmel
Der Welt sein Leben schließt,
Das dorten im Gewimmel
Verworren abwärts fließt.

Hier sind wir all befreundet,
Mensch, Thier und Blumenreich,
Von keinem angefeindet
Macht uns die Liebe gleich.

Die zarten Lämmer springen
Vergnügt um meinen Fuß,
Die Turteltauben singen
Und girren Morgengruß.

Der Rosenstrauch mit Grüßen
Beut seine Kinder dar,
Im Thale dort der süßen
Violen blaue Schaar.

Und wenn ich Kränze winde,
Ertönt und rauscht der Hain,
Es duftet mir die Linde
Im goldnen Mondenschein.

Die Zwietracht bleibt dahinten,
Und Stolz, Verfolgung, Neid,
Kann nicht die Wege finden
Hieher zur goldnen Zeit.

Vor mir stehn holde Scherze
Und trübe Sorge weicht;
Allein mein innres Herze
Wird darum doch nicht leicht.

Weil ich die Liebe kannte
Und Blick und Kuß verstand,
So bin ich nun Verbannte
Weit ab im fernen Land.

Die Freude macht mich trübe,
Dunkelt den stillen Sinn,
Denn meine zarte Liebe
Ist nun auf ewig hin. —

Erinnre und erquicke
Dich an vergangner Lust,
Am schwermuthsvollen Glücke,
Denn sonst zerspringt die Brust.

Die Morgenröthe lächelt
Mir zwar noch ofte zu,
Und matte Hoffnung fächelt
Mich dann in schönre Ruh:

Daß ich ihn wieder finde,
Den ich wohl sonst gekannt,
Und daß sich um uns winde
Ein glückgewirktes Band.

Wer weiß, durch welche Schatten
Sein Fuß schon heute geht,
Dann kömmt er über Matten
Und alles ist verweht,

Die Seufzer und die Thränen,
Sie löscht das neue Glück,
Und Hoffen, Fürchten, Sehnen
Verschmilzt in Einen Blick.

18.

Beschluß.

Peter fühlte sich von dem Gesange wie von einer lieblichen Gewalt nach der Hütte hingezogen. Die Schäferin, welche vor der Thür saß, nahm ihn freundlich auf, und ließ ihn in der Hütte ausruhn und sich erquicken. Die beiden Alten kamen auch bald zurück, und hießen ihren edlen Gast von Herzen willkommen.

Magelone ging indessen im Felde nachdenklich auf und ab, denn sie hatte auf den ersten Blick den Ritter erkannt; alle ihre Sorgen waren nun wie Schnee vor der Frühlingssonne hinweg geschmolzen, und ihr Lebenslauf lag grün und erfrischt vor ihr, so weit nur ihr Auge reichte. Sie ging in die Hütte zurück, und gab sich noch nicht zu erkennen.

Nach zweien Tagen war Peter wieder ganz zu Kräften gekommen. Er saß mit Magelonen, ohne daß er sie kannte, vor der Thür der Hütte. Bienen und Schmetterlinge schwärmten um sie, und Peter faßte ein Zutrauen zu seiner Verpflegerin, so daß er ihr seine Geschichte und sein ganzes Unglück erzählte. Magelone stand plötzlich auf und ging in ihre Kammer, da löste sie ihre goldenen Locken auf, und machte sie von den Banden frei, die sie bisher gehalten hatten, dann zog sie ihre köstliche Kleidung an, die sie eingeschlossen hielt, und so kam sie plötzlich wieder vor die Augen Peters. Er war vor Erstaunen außer sich, sie umarmte die wiedergefundene Geliebte, dann erzählten sie sich ihre Geschichte wieder, und weinten und lachten sich, so daß man hätte ungewiß sein sollen, ob sie er-

jammer oder übergroßer Freude so herzbrechend schluchz-
en. So verging ihnen der Tag.

Dann reiste Peter mit Magelonen zu seinen El-
ern, sie wurden vermält, und alles war in der größten
reude; auch der König von Neapel versöhnte sich mit
einem neuen Sohne, und war mit der Heirath wohl
ufrieden.

Auf dem Orte, wo Peter seine Magelone wieder
efunden hatte, ließ er einen prächtigen Sommerpallast
auen, und setzte den Schäfer zum Aufseher hinein,
en er mit vielem Lohne überhäufte. Vor dem Pallast
flanzte er mit seiner jungen Gattin einen Baum; dann
ngen sie folgendes Lied, welches sie nachher auf der-
lben Stelle in jedem Frühjahre wiederholten:

Treue Liebe dauert lange,
Ueberlebet manche Stund,
Und kein Zweifel macht sie bange,
Immer bleibt ihr Muth gesund.

Dräuen gleich in dichten Schaaren,
Fodern gleich zum Wankelmuth
Sturm und Tod, setzt den Gefahren
Lieb entgegen treues Blut.

Und wie Nebel stürzt zurücke
Was den Sinn gefangen hält,
Und dem heitern Frühlingsblicke
Oeffnet sich die weite Welt.

Errungen
Bezwungen
Von Lieb ist das Glück,

Verschwunden
Die Stunden
Sie fliehen zurück;
Und selige Lust
Sie stillet
Erfüllet
Die trunkene wonneklopfende Brust,
Sie scheide
Von Leide
Auf immer,
Und nimmer
Entschwinde die liebliche, selige, himmlische Lust!

Es war indessen finster geworden. Rosalie klingelte, um Lichter bringen zu lassen, worauf sie sich gegen Friedrich wandte und sagte: Mir ist seit meiner frühen Jugend schon diese Geschichte bekannt, aber ich danke Ihnen dafür, daß Sie das Spital und die Verpflegung der Kranken auf diese Weise unnöthig gemacht haben; das ländliche Gemälde der heitern Wiese und stillen Einsamkeit sind der Imagination weit angenehmer.

Ich dachte vor Jahren eben so, antwortete Friedrich, und habe mir deshalb diese Umänderung erlaubt, mit der ich jezt aber um so unzufriedener bin; und hoffe ich, daß ich Sie wohl noch einmal zu meiner Meinung, und zur alten Erzählung zurück führen werde.

Wenn es aber gar nicht erlaubt sein sollte, warf Auguste ein, alte bekannte Geschichten nach Gründen und Laune abzuändern, und sie unserm Geschmack

uzubereiten, so würden wir ohne Zweifel viel verlieren, enn manches ginge ganz unter, das uns so erhalten leibt. Sind dergleichen Erfindungen schon ehemals ngeschrieben und neu erzählt worden, so begreife ich icht, warum diese Freiheit nicht jedem neuern Dichter benfalls vergönnt sein sollte. In Arabien, wo sie so iele Mährchen erzählen, bleibt man gewiß nicht immer er Sache treu, denn in jedem Erzähler regt sich die ust, die Umstände anders zu wenden, sie wunderbarer der anmuthiger zu machen, und sich dadurch die fremde rfindung anzueignen.

Sie mögen nicht Unrecht haben, antwortete Frieich; wenn aber eine alte Erzählung einen so herzichen Mittelpunkt hat, der der Geschichte einen großen nd rührenden Charakter giebt, so ist es doch wohl ur die Verwöhnung einer neuern Zeit und ihre Beschränktheit, diese Schönheit ganz zu verkennen, und e mit einer willkührlichen Abänderung verbessern zu ollen, durch welche das Ganze eben so wohl Mittelunkt als Zweck verliert.

Ich bin Ihrer Meinung, sagte Clara. Giebt es twas Rührenderes (und zwar nicht von der Art des ührenden, welches man gewöhnlich so nennt), als aß sie sich in treuer Liebe und Hoffnungslosigkeit dem Dienst der Kranken fromm und andächtig widmet? ange hat sie dem selbstgewählten Berufe mit edler reue vorgestanden, da kommt er selbst, von Liebe und Sehnsucht ermattet, an der Trennung sterbend, in ihre flege (nicht, wie hier erzählt wird, halb ungetreu); e kennt ihn nicht, sie nimmt ihn auf wie jeden Kran:n; da fängt er an zu genesen, er faßt ein Zutrauen der guten, alt scheinenden Wärterin und erzählt ihr

seine Geschichte; sie, vor Schrecken und Wonne nie vernichtet, geht in die Kammer, löst die rollenden goldgelben Locken auf, wirft das Gewand der Büßenden ab, und tritt so im Jugendglanz dem wieder vor Augen, der mit dem Frühling der Gesundheit den Lenz der Liebe von neuem aufblühen sieht. Das alte Gedicht ist eine Verherrlichung der Liebe und frommen Demuth, die neuere Erzählung ist süß freigeisterisch und ungläubig.

Lope de Vega hat unter den Namen der drei Diamanten die Geschichte für das Theater bearbeitet, bemerkte Lothar, und sie in seiner etwas lockern Manier ausgeführt; auf dasjenige, was nach unserer Meinung der Hauptpunkt sein sollte, hat er auch nur wenig Gewicht gelegt. Die Sage selbst scheint mir aber auch völlig undramatisch.

Mir nicht, erwiederte Friedrich. Wissen wir doch überhaupt noch nicht recht, was wir dramatisch oder undramatisch nennen sollen. Nach unsern gewöhnlichen Ansichten gehn die Novelle und Erzählung oft von selbst in das Drama über, und viele Novellen sind Komödien nach dieser Meinung, so wie wir auch nicht wenige Komödien besitzen, selbst berühmte, die durchaus nur dialogisirte Novellen sind. Diese können sehr geistreich und witzig sein, wie die des Machiavell zum Beispiel, sind aber darum doch noch keine Schauspiele. Damit Erzählung oder Sage Schauspiel werde, muß ein neues Element hinzu treten, welches das Ganze allseitig durchdringt, und im Mittelpunkte des Gedichtes seine Beglaubigung findet: dazu Individualität und scheinbare Willkühr, zugleich eine Aufopferung als

dessen, was die Novelle reizend macht, so daß es dem ungeübten Auge sogar scheint, als sei eine gute Novelle im Drama nur verdorben worden. Nicht selten hat man Shakspears Lustspiele so angesehn und beurtheilt. Häufig aber, wenn wir vom Dramatischen sprechen, verwechseln wir dieses mit dem Theatralischen, und wiederum ein mögliches besseres Theater mit unserm gegenwärtigen und seiner ungeschickten Form; und in dieser Verwirrung verwerfen wir viele Gegenstände und Gedichte als unschicklich, weil sie sich freilich auf unsrer Bühne nicht ausnehmen würden. Sehn wir also ein, daß ein neues Element erst das dramatische Werk als ein solches beurkundet, so ist wohl ohne Zweifel eine Art der Poesie erlaubt, welche auch das beste Theater nicht brauchen kann, sondern in der Phantasie eine Bühne für die Phantasie erbaut, und Kompositionen versucht, die vielleicht zugleich lyrisch, episch und dramatisch sind, die einen Umfang gewinnen, welcher gewissermaßen dem Roman untersagt ist, und sich Kühnheiten aneignen, die keinem andern dramatischen Gedichte ziemen. Diese Bühne der Phantasie eröffnet der romantischen Dichtkunst ein großes Feld, und auf ihr dürfte diese Magelone und manche alte anmuthige Tradition sich wohl zu zeigen wagen.

Ernst sagte hierauf: unter einigen gelehrten Italiänern ist es eine alte hergebrachte Meinung, daß diese Geschichte, so wie wir sie jezt als Volksbuch besitzen, die früheste Uebung des Petrarka gewesen sei, der sie so nach einem Manuskript aus dem zwölften Jahrhundert umgearbeitet habe. Die Erzählung ist so schön und einfach, daß die Sache an sich selbst nicht unwahrscheinlich ist.

Manfred schlug ein lautes Gelächter auf, und sagte nach einiger Zeit: O vortrefflich! Die Autoren, die uns den Oktavian und die Heymonskinder in ihrer alten treuherzigen Gestalt gaben, waren gewiß auch keine Stümper, und wer weiß, ob nicht einst entdeckt wird, daß unser Eulenspiegel nichts als eine Umwandlung des so gerühmten verlorenen Margites ist. Wie recht hat Wilhelm Schlegel, wenn er einmal sagt: die gebildeten Stände in Deutschland haben noch keine Literatur, aber der Bauer hat sie. Denn wohl sind in diesen unscheinbaren schlecht gedruckten Schriften fast alle Elemente der Poesie, vom Heroischen bis zum Zärtlichen und hinab zum kräftig Komischen, ausgesprochen. Ich muß hier auf meine Verwunderung zurück kommen: was meinen nemlich nur die Herren, die mit fanatischer Vernünftigkeit und Mangel alles poetischen Sinnes diese Bücher verfolgen, sie dem Bauer nehmen und Strafen auf ihre Verbreitung setzen? Wenn ich nicht irre, war vor einigen dreißig Jahren der gute alte Büsching der erste, welcher auf diesen Krieg antrug; seine Stimme wurde damals nicht gehört; jezt aber dringt seine gut gemeinte Thorheit durch, zu einer Zeit, wo man sich doch zugleich bemüht, Patriotismus und die alten verstorbenen Tugenden, die dem Aufgeklärteren ja auch nur Aberglaube waren, wieder aufzupflanzen. Ich möchte mir doch nur das Böse nennen und aufzeigen lassen, welches diese unschuldigen Poesien schon hervorgebracht haben. Oder hätten diese Herren diese Bücher vielleicht gar nicht gelesen? Der Druck ist nicht der beste, die Vignetten sind nicht in punktirter Manier, auch hat sich weder Petrarka noch ein andrer berühmter Name bei ihrer Herausgabe genannt, und das ist freilich ver-

ächtig genug. Sollten denn wirklich etwa die paar reien Späße im Eulenspiegel und den Schildbürgern ie Nation verderben können? Wird man denn die Schenken verschließen, oder einen Polizeiwächter hinein etzen, der jeden nicht sittlichen Spaß eines lustigen Bruders aufzeichnet und der Behörde einreicht? Oder offt man wirklich durch das alberne moralische Ge- äsch, welches sie jezt als Volksbücher drucken lassen, on gutgearteten Gatten und saubern Kindern, Bir- enmost, Giftkräutern und Wohlthätigkeit, die niede- en Stände so tief in die edle Gesinnung hinein und nterzutauchen, daß keiner mehr eine Zwei- oder Ein- eutigkeit spricht und denkt? O der glorreichen Aussicht n das künftige Jahrhundert!

Suchte man nur etwa, sagte Wilibald, die astro- ogischen und Zauberbücher, deren es noch hie und da, ber auch nur selten giebt, zu verbannen, so hätte die Sache Sinn, aber so ist sie freilich eine Erscheinung, ie im grellsten Widerspruche mit der Zeit steht, die ieselben verfolgten Bücher zu achten und zu studiren nfängt.

Im Gegentheil, fuhr Ernst fort, sollten wir dem emeinen Manne nicht nur diese Poesien lassen, sondern hm auch eine ihm verständliche Bearbeitung der Nie- elungen und der Heldenbücher in die Hände zu spielen uchen, damit er sich vor der weichlichen leeren Leserei ewahre, die auch ihn zu ergreifen und auszuhöhlen roht. Der Spanier hat, zu unsrer Beschämung, ine höchst wohlfeile Ausgabe seines vortrefflichen Don Quixote, mit schlechten Holzschnitten und auf grobem Papier. Aber bei uns ist es keinem, auch in der

seine Geschichte; sie, vor Schrecken und Wonne ve vernichtet, geht in die Kammer, löst die vollen goldgelben Locken auf, wirft das Gewand der Bäse den ab, und tritt so im Jugendglanz dem wieder n Augen, der mit dem Frühling der Gesundheit den Lenz der Liebe von neuem aufblühen sieht. Das alte Ge dicht ist eine Verherrlichung der Liebe und frommen Demuth, die neuere Erzählung ist süß freigeisterisch und ungläubig.

Lope de Vega hat unter den Namen der drei Diamanten die Geschichte für das Theater bearbeitet, bemerkte Lothar, und sie in seiner etwas lockern Manier ausgeführt; auf dasjenige, was nach unserer Meinung der Hauptpunkt sein sollte, hat er auch nur wenig Gewicht gelegt. Die Sage selbst scheint mir aber auch völlig undramatisch.

Mir nicht, erwiederte Friedrich. Wissen wir doch überhaupt noch nicht recht, was wir dramatisch oder undramatisch nennen sollen. Nach unsern gewöhnlichen Ansichten gehn die Novelle und Erzählung oft von selbst in das Drama über, und viele Novellen sind Komödien nach dieser Meinung, so wie wir auch nicht wenige Komödien besitzen, selbst berühmte, die durchaus nur dialogisirte Novellen sind. Diese können sehr geistreich und witzig sein, wie die des Machiavell zum Beispiel, sind aber darum doch noch keine Schauspiele. Damit Erzählung oder Sage Schauspiel werde, muß ein neues Element hinzu treten, welches das Ganze allseitig durchdringt, und im Mittelpunkte des Gedichtes seine Beglaubigung findet: dazu Individualität und scheinbare Willkühr, zugleich eine Aufopferung aller

dessen, was die Novelle reizend macht, so daß es dem ungeübten Auge sogar scheint, als sei eine gute Novelle im Drama nur verdorben worden. Nicht selten hat man Shakspears Lustspiele so angesehn und beurtheilt. Häufig aber, wenn wir vom Dramatischen sprechen, verwechseln wir dieses mit dem Theatralischen, und wiederum ein mögliches besseres Theater mit unserm gegenwärtigen und seiner ungeschickten Form; und in dieser Verwirrung verwerfen wir viele Gegenstände und Gedichte als unschicklich, weil sie sich freilich auf unsrer Bühne nicht ausnehmen würden. Sehn wir also ein, daß ein neues Element erst das dramatische Werk als ein solches beurkundet, so ist wohl ohne Zweifel eine Art der Poesie erlaubt, welche auch das beste Theater nicht brauchen kann, sondern in der Phantasie eine Bühne für die Phantasie erbaut, und Kompositionen versucht, die vielleicht zugleich lyrisch, episch und dramatisch sind, die einen Umfang gewinnen, welcher gewissermaßen dem Roman untersagt ist, und sich Kühnheiten aneignen, die keinem andern dramatischen Gedichte ziemen. Diese Bühne der Phantasie eröffnet der romantischen Dichtkunst ein großes Feld, und auf ihr dürfte diese Magelone und manche alte anmuthige Tradition sich wohl zu zeigen wagen.

Ernst sagte hierauf: unter einigen gelehrten Italiänern ist es eine alte hergebrachte Meinung, daß diese Geschichte, so wie wir sie jezt als Volksbuch besitzen, die früheste Uebung des Petrarka gewesen sei, der sie so nach einem Manuskript aus dem zwölften Jahrhundert umgearbeitet habe. Die Erzählung ist so schön und einfach, daß die Sache an sich selbst nicht unwahrscheinlich ist.

Manfred schlug ein lautes Gelächter auf, und sagte nach einiger Zeit: O vortrefflich! Die Autoren, die uns den Oktavian und die Heymonskinder in ihrer alten treuherzigen Gestalt gaben, waren gewiß auch keine Stümper, und wer weiß, ob nicht einst entdeckt wird, daß unser Eulenspiegel nichts als eine Umwandlung des berühmten verlorenen Margites ist. Wie recht hat Wilhelm Schlegel, wenn er einmal sagt: die gebildeten Stände in Deutschland haben noch keine Literatur, aber der Bauer hat sie. Denn wohl sind in diesen unscheinbaren schlecht gedruckten Schriften fast alle Elemente der Poesie, vom Heroischen bis zum Zärtlichen und hinab zum kräftig Komischen, ausgesprochen. Ich muß hier auf meine Verwunderung zurück kommen: was meinen nemlich nur die Herren, die mit fanatischer Vernünftigkeit und Mangel alles poetischen Sinnes diese Bücher verfolgen, sie dem Bauer nehmen und Strafen auf ihre Verbreitung setzen? Wenn ich nicht irre, war vor einigen dreißig Jahren der gute alte Büsching der erste, welcher auf diesen Krieg antrug; seine Stimme wurde damals nicht gehört; jezt aber dringt seine gut gemeinte Thorheit durch, zu einer Zeit, wo man sich doch zugleich bemüht, Patriotismus und die alten verstorbenen Tugenden, die dem Aufgeklärteren ja auch nur Aberglaube waren, wieder aufzupflanzen. Ich möchte mir doch nur das Böse nennen und aufzeigen lassen, welches diese unschuldigen Poesien schon hervorgebracht haben. Oder hätten diese Herren diese Bücher vielleicht gar nicht gelesen? Der Druck ist nicht der beste, die Vignetten sind nicht in punktirter Manier, auch hat sich weder Petrarka noch ein andrer berühmter Name bei ihrer Herausgabe genannt, und das ist freilich ver-

dächtig genug. Sollten denn wirklich etwa die paar freien Späße im Eulenspiegel und den Schildbürgern die Nation verderben können? Wird man denn die Schenken verschließen, oder einen Polizeiwächter hinein setzen, der jeden nicht sittlichen Spaß eines lustigen Bruders aufzeichnet und der Behörde einreicht? Oder hofft man wirklich durch das alberne moralische Gewäsch, welches sie jezt als Volksbücher drucken lassen, von gutgearteten Gatten und saubern Kindern, Birnenmost, Giftkräutern und Wohlthätigkeit, die niederen Stände so tief in die edle Gesinnung hinein und unterzutauchen, daß keiner mehr eine Zwei- oder Eindeutigkeit spricht und denkt? O der glorreichen Aussicht in das künftige Jahrhundert!

Suchte man nur etwa, sagte Wilibald, die astrologischen und Zauberbücher, deren es noch hie und da, aber auch nur selten giebt, zu verbannen, so hätte die Sache Sinn, aber so ist sie freilich eine Erscheinung, die im grellsten Widerspruche mit der Zeit steht, die dieselben verfolgten Bücher zu achten und zu studiren anfängt.

Im Gegentheil, fuhr Ernst fort, sollten wir dem gemeinen Manne nicht nur diese Poesien lassen, sondern ihm auch eine ihm verständliche Bearbeitung der Nibelungen und der Heldenbücher in die Hände zu spielen suchen, damit er sich vor der weichlichen leeren Leserei bewahre, die auch ihn zu ergreifen und auszuhöhlen droht. Der Spanier hat, zu unsrer Beschämung, eine höchst wohlfeile Ausgabe seines vortrefflichen Don Quixote, mit schlechten Holzschnitten und auf grobem Papier. Aber bei uns ist es keinem, auch in der

ersten Begeisterung eingefallen, dem deutschen Baum etwa den Götz von Berlichingen so anzubieten. Lich man doch überhaupt das Bewachen des Volks, un lernte es erst kennen, wäre dann selber erzogen, un andre zu erziehn, und suchte nicht eine falsche, schwäch liche Bildung Nationen aufzuprägen.

Mit Verlaub, sagte Theodor, daß ich diesen Dis kurs unterbreche, es wird sonst Mitternacht, ehe wir unsre Vorlesungen geendigt haben.

Er fing an.

Die Elfen.

1811.

Wo ist denn die Marie, unser Kind? fragte der Vater.

Sie spielt draußen auf dem grünen Platze, antwortete die Mutter, mit dem Sohne unsers Nachbars.

Daß sie sich nicht verlaufen, sagte der Vater besorgt; sie sind unbesonnen.

Die Mutter sah nach den Kleinen und brachte ihnen ihr Vesperbrod. Es ist heiß! sagte der Bursche, und das kleine Mädchen langte begierig nach den rothen Kirschen. Seid nur vorsichtig, Kinder, sprach die Mutter, lauft nicht zu weit vom Hause, oder in den Wald hinein, ich und der Vater gehn aufs Feld hinaus. Der junge Andres antwortete: o sei ohne Sorge, denn vor dem Walde fürchten wir uns, wir bleiben hier beim Hause sitzen, wo Menschen in der Nähe sind.

Die Mutter ging und kam bald mit dem Vater wieder heraus. Sie verschlossen ihre Wohnung und wandten sich nach dem Felde, um nach den Knechten und zugleich auf der Wiese nach der Heuernte zu sehn. Ihr Haus lag auf einer kleinen grünen Anhöhe, von einem zierlichen Stakete umgeben, welches auch ihren Frucht- und Blumengarten umschloß; das Dorf zog sich etwas tiefer hinunter, und jenseit erhob sich das gräfliche Schloß. Martin hatte von der Herrschaft das

große Gut gepachtet, und lebte mit seiner Frau und seinem einzigen Kinde vergnügt, denn er legte jährlich zurück, und hatte die Aussicht, durch Thätigkeit ein vermögender Mann zu werden, da der Boden ergiebig war und der Graf ihn nicht drückte.

Indem er mit seiner Frau nach seinen Feldern ging, schaute er fröhlich um sich, und sagte: wie ist doch die Gegend hier so ganz anders, Brigitte, als diejenige, in der wir sonst wohnten. Hier ist es so grün, das ganze Dorf prangt von dichtgedrängten Obstbäumen, der Boden ist voll schöner Kräuter und Blumen, alle Häuser sind munter und reinlich, die Einwohner wohlhabend, ja mir dünkt, die Wälder hier sind schöner und der Himmel blauer, und so weit nur das Auge reicht, sieht man seine Lust und Freude an der freigebigen Natur.

So wie man nur, sagte Brigitte, dort jenseit des Flusses ist, so befindet man sich wie auf einer andern Erde, alles so traurig und dürr; jeder Reisende behauptet aber auch, daß unser Dorf weit und breit in der Runde das schönste sei.

Bis auf jenen Tannengrund, erwiederte der Mann: schau einmal dorthin zurück, wie schwarz und traurig der abgelegene Fleck in der ganzen heitern Umgebung liegt; hinter den dunkeln Tannenbäumen die rauchige Hütte, die verfallenen Ställe, der schwermüthig vorüberfließende Bach.

Es ist wahr, sagte die Frau, indem beide still standen, so oft man sich jenem Platze nur nähert, wird man traurig und beängstigt, man weiß selbst nicht warum. Wer nur die Menschen eigentlich sein mögen, die dort wohnen, und warum sie sich doch nur so von

llen in der Gemeinde entfernt halten, als wenn sie ein gutes Gewissen hätten.

Armes Gesindel, erwiederte der junge Pachter, dem Anschein nach Zigeunervolk, die in der Ferne rauben und betrügen, und hier vielleicht ihren Schlupfwinkel haben. Mich wundert nur, daß die gnädige Herrschaft sie duldet.

Es können auch wohl, sagte die Frau weichmüthig, arme Leute sein, die sich ihrer Armuth schämen, denn man kann ihnen doch eben nichts Böses nachsagen; nur ist es bedenklich, daß sie sich nicht zur Kirche halten, und man auch eigentlich nicht weiß, wovon sie leben, denn der kleine Garten, der noch dazu ganz wüst zu liegen scheint, kann sie unmöglich ernähren, und Felder haben sie nicht.

Weiß der liebe Gott, fuhr Martin fort, indem sie weiter gingen, was sie treiben mögen; kommt doch auch kein Mensch zu ihnen, denn der Ort, wo sie wohnen, ist ja wie verbannt und verhext, so daß sich auch die vorwitzigsten Bursche nicht hingetrauen.

Dieses Gespräch setzten sie fort, indem sie sich in das Feld wandten. Jene finstre Gegend, von welcher sie sprachen, lag abseits vom Dorfe. In einer Vertiefung, welche Tannen umgaben, zeigte sich eine Hütte und verschiedene fast zertrümmerte Wirthschaftsgebäude, nur selten sah man Rauch dort aufsteigen, noch seltner wurde man Menschen gewahr; jezuweilen hatten Neugierige, die sich etwas näher gewagt, auf der Bank vor der Hütte einige abscheuliche Weiber in zerlumptem Anzuge wahrgenommen, auf deren Schooß eben so häßliche und schmuzige Kinder sich wälzten; schwarze Hunde liefen vor dem Reviere, in Abendstunden ging

wohl ein ungeheurer Mann, den Niemand kannte, über den Steg des Baches und verlor sich in die Hütte hinein; dann sah man in der Finsterniß sich verschiedene Gestalten, wie Schatten um ein ländliches Feuer bewegen. Dieser Grund, die Tannen und die verfallene Hütte machten wirklich in der heitern grünen Landschaft, gegen die weißen Häuser des Dorfes und gegen das prächtige neue Schloß, den sonderbarsten Abstich.

Die beiden Kinder hatten jezt die Früchte verzehrt; sie verfielen darauf, in die Wette zu laufen, und die kleine behende Marie gewann dem langsameren Andres immer den Vorsprung ab. So ist es keine Kunst! rief endlich dieser aus, aber laß es uns einmal in die Weite versuchen, dann wollen wir sehen, wer gewinnt! Wie du willst, sagte die Kleine, nur nach dem Strome dürfen wir nicht laufen. Nein, erwiederte Andres, aber dort auf jenem Hügel steht der große Birnbaum, eine Viertelstunde von hier, ich laufe hier links um den Tannengrund vorbei, du kannst rechts in das Feld hinein rennen, daß wir nicht eher als oben wieder zusammen kommen, so sehen wir dann, wer der beste ist.

Gut, sagte Marie, und fing schon an zu laufen, so hindern wir uns auch nicht auf demselben Wege, und der Vater sagt ja, es sei zum Hügel hinauf gleich weit, ob man diesseits, ob man jenseits der Zigeunerwohnung geht.

Andres war schon vorangesprungen und Marie, da sie sich rechts wandte, sah ihn nicht mehr. Er ist eigentlich dumm, sagte sie zu sich selbst, denn ich dürfte nur den Muth fassen, über den Steg, bei der Hütte vorbei, und drüben wieder über den Hof hinaus zu laufen, so käme ich gewiß viel früher an. Schon stand sie am

dem Bache und dem Tannenhügel. Soll ich? Nein, s ist doch zu schrecklich, sagte sie. Ein kleines weißes Hündchen stand jenseit und bellte aus Leibeskräften. Im Erschrecken kam das Thier ihr wie ein Ungeheuer vor, und sie sprang zurück. O weh! sagte sie, nun ist der Bengel weit voraus, weil ich hier steh und überlege. Das Hündchen bellte immer fort, und da sie es genauer betrachtete, kam es ihr nicht mehr fürchterlich, sondern im Gegentheil ganz allerliebst vor: es hatte ein rothes Halsband um, mit einer glänzenden Schelle, und so wie es den Kopf hob und sich im Bellen schüttelte, erklang die Schelle äußerst lieblich. Ei! es will nur gewagt sein! rief die kleine Marie, ich renne was ich kann, und bin schnell, schnell jenseit wieder hinaus, sie können mich doch eben nicht gleich von der Erde weg auffressen! Somit sprang das muntere muthige Kind auf den Steg, rasch an dem kleinen Hund vorüber, der still ward und sich an ihr schmeichelte, und nun stand sie im Grunde, und rund umher verdeckten die schwarzen Tannen die Aussicht nach ihrem elterlichen Hause und der übrigen Landschaft.

Aber wie war sie verwundert. Der bunteste, fröhlichste Blumengarten umgab sie, in welchem Tulpen, Rosen und Lilien mit den herrlichsten Farben leuchteten, blaue und goldrothe Schmetterlinge wiegten sich auf den Blüten, in Käfigen aus glänzendem Drath hingen an den Spalieren vielfarbige Vögel, die herrliche Lieder sangen, und Kinder in weißen kurzen Röckchen, mit gelockten gelben Haaren und hellen Augen, sprangen umher, einige spielten mit kleinen Lämmern, andere fütterten die Vögel, oder sammelten Blumen und schenkten sie einander, andere wieder aßen Kirschen,

Weintrauben und röthliche Aprikosen. Keine Hütte war zu sehn, aber wohl stand ein großes schönes Haus mit eherner Thür und erhabenem Bildwerk leuchtend in der Mitte des Raumes. Marie war vor Erstaunen außer sich und wußte sich nicht zu finden; da sie aber nicht blöde war, ging sie gleich zum ersten Kinde, reichte ihm die Hand und bot ihm guten Tag. Kommst du uns auch einmal zu besuchen? sagte das glänzende Kind; ich habe dich draußen rennen und springen sehn, aber vor unserm Hündchen hast du dich gefürchtet. — So seid ihr wohl keine Zigeuner und Spitzbuben, sagte Marie, wie Andres immer spricht? O freilich ist er nur dumm, und redet viel in den Tag hinein. — Bleib nur bei uns, sagte die wunderbare Kleine, es soll dir schon gefallen. — Aber wir laufen ja in die Wette. — Zu ihm kommst du noch früh genug zurück. Da nimm, und iß! — Marie aß, und fand die Früchte so süß, wie sie noch keine geschmeckt hatte, und Andres, der Wettlauf, und das Verbot ihrer Eltern waren gänzlich vergessen.

Eine große Frau in glänzendem Kleide trat herein, und fragte nach dem fremden Kinde. Schöne Dame, sagte Marie, von ohngefähr bin ich hereingelaufen, und da wollen sie mich hier behalten. Du weißt, Serina, sagte die Schöne, daß es ihr nur kurze Zeit erlaubt ist, auch hättest du mich erst fragen sollen. Ich dachte, sagte das glänzende Kind, weil sie mir schon über die Brücke gelassen war, könnt' ich es thun; auch haben wir sie ja oft im Felde laufen sehn, und du hast dich selber über ihr muntres Wesen gefreut, wird sie uns doch früh genug verlassen müssen.

Nein, ich will hier bleiben, sagte die Fremde, und

er ist es schön, auch finde ich hier das beste Spiel
ug und dazu Erdbeeren und Kirschen, draußen ist es
cht so herrlich.

Die goldbekleidete Frau entfernte sich lächelnd, und
le von den Kindern sprangen jezt um die fröhliche
arie mit Lachen her, neckten sie und ermunterten sie
Tänzen, andre brachten ihr Lämmer oder wunder-
res Spielgeräth, andre machten auf Instrumenten
uſik und sangen dazu. Am liebsten aber hielt sie
zu der Gespielin, die ihr zuerst entgegen gegangen
r, denn sie war die freundlichste und holdseligste von
en. Die kleine Marie rief einmal über das andre:
will immer bei euch bleiben und ihr sollt meine
chwestern sein, worüber alle Kinder lachten und sie
armten. Jezt wollen wir ein schönes Spiel machen,
te Zerina. Sie lief eilig in den Pallast und kam
einem goldenen Schächtelchen zurück, in welchem
glänzender Saamenstaub befand. Sie faßte mit
kleinen Fingern, und streute einige Körner auf
grünen Boden. Alsbald sah man das Gras wie
Wogen rauschen, und nach wenigen Augenblicken
ugen glänzende Rosengebüsche aus der Erde, wuch-
schnell empor und entfalteten sich plötzlich, indem
süßeste Wohlgeruch den Raum erfüllte. Auch Ma-
faßte von dem Staube, und als sie ihn ausgestreut
te, tauchten weiße Lilien und die buntesten Nelken
vor. Auf einen Wink Zerinas verschwanden die
imen wieder und andre erschienen an ihrer Stelle.
t, sagte Zerina, mache dich auf etwas Größeres
ßt. Sie legte zwei Pinienkörner in den Boden
stampfte sie heftig mit dem Fuße ein. Zwei grüne
äucher standen vor ihnen. Fasse dich fest mit mir,

sagte sie, und Maria schlang die Arme um den zarten Leib. Da fühlte sie sich empor gehoben, denn die Bäume wuchsen unter ihnen mit der größten Schnelligkeit; die hohen Pinien bewegten sich und die beiden Kinder hielten sich hin und wieder schwebend in den rothen Abendwolken umarmt und küßten sich; die andern Kleinen kletterten mit behender Geschicklichkeit an den Stämmen der Bäume auf und nieder, und stießen und neckten sich, wenn sie sich begegneten, unter lautem Gelächter. Stürzte eins der Kinder im Gedränge hinunter, so flog es durch die Luft und senkte sich langsam und sicher zur Erde hinab. Endlich fürchtete sich Marie; die andre Kleine sang einige laute Töne und die Bäume versenkten sich wieder eben so allmählig in den Boden, und setzten sie nieder, als sie sie erst in die Wolken gehoben hatten.

Sie gingen durch die erzene Thür des Pallastes. Da saßen viele schöne Frauen umher, ältere und junge im runden Saal, sie genossen die lieblichsten Früchte und eine herrliche unsichtbare Musik erklang. In der Wölbung der Decke waren Palmen, Blumen und Laubwerk gemalt, zwischen denen Kinderfiguren in den anmuthigsten Stellungen kletterten und schaukelten; bei den Tönen der Musik verwandelten sich die Bilder und glühten in den brennendsten Farben; bald schien das Grüne und Blaue wie helles Licht funkelnd, bald sank die Farbe erblassend zurück, der Purpur flammte auf und das Gold entzündete sich; dann schienen die Kinder in den Blumengewinden zu leben, und mit den rubinrothen Lippen den Athem einzuziehen und auszuhauchen, so daß man wechselnd den Glanz

eißen Zähnchen wahrnahm, so wie das Aufleuchten
er himmelblauen Augen.

Aus dem Saale führten eherne Stufen in ein
roßes unterirdisches Gemach. Hier lag viel Gold und
Silber, und Edelsteine von allen Farben funkelten da-
wischen. Wundersame Gefäße standen an den Wän-
en umher, alle schienen mit Kostbarkeiten angefüllt:
das Gold war in mannichfaltigen Gestalten gearbeitet
nd schimmerte mit der freundlichsten Röthe. Viele
leine Zwerge waren beschäftigt, die Stücke auseinan-
er zu suchen und sie in die Gefäße zu legen; andre,
ckricht und krummbeinicht, mit langen rothen Na-
en, trugen schwer und vorn über gebückt Säcke herein,
wie die Müller Getraide, und schütteten die Gold-
rner keuchend auf dem Boden aus. Dann sprangen
ungeschickt rechts und links, und griffen die rollen-
en Kugeln, die sich verlaufen wollten, und es geschah
cht selten, daß einer den andern im Eifer umstieß,
daß sie schwer und tölpisch zur Erde fielen. Sie
achten verdrüßliche Gesichter und sahen scheel, als
Marie über ihre Geberden und Häßlichkeit lachte. Hin-
en saß ein alter eingeschrumpfter kleiner Mann, wel-
en Zerina ehrerbietig grüßte, und der nur mit ern-
em Kopfnicken dankte. Er hielt ein Zepter in der
and und trug eine Krone auf dem Haupte, alle übri-
en Zwerge schienen ihn für ihren Herren anzuerken-
en und seinen Winken zu gehorchen. Was giebts
eder? fragte er mürrisch, als die Kinder ihm etwas
her kamen. Marie schwieg furchtsam, aber ihre Ge-
elin antwortete, daß sie nur gekommen seien, sich in
en Kammern umzuschauen. Immer die alten Kinde-
en! sagte der Alte; wird der Müßiggang nie auf-

hören? Darauf wandte er sich wieder an sein Geschäft und ließ die Goldstücke wägen und aussuchen; andre Zwerge schickte er fort, manchen schalt er zornig. Wer ist der Herr? fragte Marie; unser Metallherr, sagte die Kleine, indem sie weiter gingen.

Sie schienen sich wieder im Freien zu befinden, denn sie standen an einem großen Teiche, aber doch schien keine Sonne, und sie sahen keinen Himmel über sich. Ein kleiner Nachen empfing sie, und Zerina ruderte sehr ämsig. Die Fahrt ging schnell. Als sie in die Mitte des Teiches gekommen waren, sah Marie, daß tausend Röhren, Kanäle und Bäche sich aus dem kleinen See nach allen Richtungen verbreiteten. Dieses Wasser rechts, sagte das glänzende Kind, fließen unter euren Garten hinab, davon blüht dort alles so frisch; von hier kömmt man in den großen Strom hinunter. Plötzlich kamen aus allen Kanälen und aus dem See unendlich viele Kinder auftauchend angeschwommen, die trugen Kränze von Schilf und Wasserlilien, andre hielten rothe Korallenzacken, und wieder andre bliesen auf krummen Muscheln; ein verworrenes Getön schallte lustig von den dunkeln Ufern wieder; zwischen den Kleinen bewegten sich schwimmend die schönsten Frauen, und oft sprangen viele Kinder zu der einen oder der andern, und hingen ihnen mit Küssen am Hals und Nacken. Alle begrüßten die Fremde; zwischen diesem Getümmel hindurch fuhren sie aus dem See in einen kleinen Fluß hinein, der immer enger und enger ward. Endlich stand der Nachen. Man nahm Abschied und Zerina klopfte an den Felsen. Es eine Thür that sich dieser von einander, und eine ganz rothe weibliche Gestalt half ihnen aussteigen. Sie

recht lustig zu? fragte Zerina. Sie sind eben in Thätigkeit, antwortete jene, und so freudig, wie man sie nur sehn kann, aber die Wärme ist auch äußerst angenehm.

Sie stiegen eine Wendeltreppe hinauf, und plötzlich sah sich Marie in dem glänzendsten Saal, so daß beim Eintreten ihre Augen vom hellen Lichte geblendet waren. Feuerrothe Tapeten bedeckten mit Purpurgluth die Wände, und als sich das Auge etwas gewöhnt hatte, sah sie zu ihrem Erstaunen, wie im Teppich sich Figuren tanzend auf und nieder in der größten Freude bewegten, die so lieblich gebaut und von so schönen Verhältnissen waren, daß man nichts Anmuthigeres sehn konnte; ihr Körper war wie von röthlichem Krystall, so daß es schien, als flösse und spielte in ihnen sichtbar das bewegte Blut. Sie lachten das fremde Kind an, und begrüßten es mit verschiedenen Bewegungen; aber als Marie näher gehen wollte, hielt sie Zerina plötzlich mit Gewalt zurück, und rief: du verbrennst dich, Mariechen, denn alles ist Feuer!

Marie fühlte die Hitze. Warum kommen nur, sagte sie, die allerliebsten Kreaturen nicht zu uns heraus, und spielen mit uns? Wie du in der Luft lebst, sagte jene, so müssen sie immer im Feuer bleiben, und würden hier draußen verschmachten. Sieh nur, wie ihnen wohl ist, wie sie lachen und kreischen; jene dort unten verbreiten die Feuerflüsse von allen Seiten unter der Erde hin, davon wachsen nun die Blumen, die Früchte und der Wein; die rothen Ströme gehn neben den Wasserbächen, und so sind die flammigen Wesen immer thätig und freudig. Aber dir ist es hier zu heiß, wir wollen wieder hinaus in den Garten gehn.

Hier hatte sich die Scene verwandelt. Der Mondschein lag auf allen Blumen, die Vögel waren still und die Kinder schliefen in mannichfaltigen Gruppen in den grünen Lauben. Marie und ihre Freundin fühlten aber keine Müdigkeit, sondern lustwandelten in der warmen Sommernacht unter vielerlei Gesprächen bis zum Morgen.

Als der Tag anbrach, erquickten sie sich an Früchten und Milch, und Marie sagte: laß uns doch zur Abwechselung einmal nach den Tannen hinaus gehn, wie es dort aussehen mag. Gern, sagte Zerina, so kannst du auch zugleich dorten unsre Schildwachen besuchen, die dir gewiß gefallen werden, sie stehn oben auf dem Walle zwischen den Bäumen. Sie gingen durch die Blumengärten, durch anmuthige Haine voller Nachtigallen, dann stiegen sie über Rebenhügel, und kamen endlich, nachdem sie lange den Windungen eines klaren Baches nachgefolgt waren, zu den Tannen und der Erhöhung, welche das Gebiet begränzte. Wie kommt es nur, fragte Marie, daß wir hier innerhalb so weit zu gehn haben, da doch draußen der Umkreis nur so klein ist? Ich weiß nicht, antwortete die Freundin, wie es zugeht, aber es ist so. Sie stiegen zu den finstern Tannen hinauf, und ein kalter Wind wehte ihnen von draußen entgegen; ein Nebel schien weit umher auf der Landschaft zu liegen. Oben standen wunderliche Gestalten, mit mehligen beständen Angesichtern, den widerlichen Häuptern der weißen Eulen nicht unähnlich; sie waren in faltigen Mänteln von zottiger Wolle gekleidet, und hielten Regenschirme von seltsamen Häuten ausgespannt über sich; mit Fledermausflügeln, die abentheuerlich neben dem Rücken

hervor starrten, wehten und fächelten sie unablässig. Ich möchte lachen und mir graut, sagte Marie. Diese sind unsre guten fleißigen Wächter, sagte die kleine Gespielin, sie stehen hier und wehen, damit jeden kalte Angst und wundersames Fürchten befällt, der sich uns nähern will; sie sind aber so bedeckt, weil es jezt draußen regnet und friert, was sie nicht vertragen können. Hier unten kommt niemals Schnee und Wind, noch kalte Luft her, hier ist ein ewiger Sommer und Frühling, doch wenn die da oben nicht oft abgelöst würden, so vergingen sie gar.

Aber wer seid ihr denn, fragte Marie, indem sie wieder in die Blumendüfte hinunter stiegen, oder habt ihr keinen Namen, woran man euch erkennt?

Wir heißen Elfen, sagte das freundliche Kind, man spricht auch wohl in der Welt von uns, wie ich gehört habe.

Sie hörten auf der Wiese ein großes Getümmel. Der schöne Vogel ist angekommen! riefen ihnen die Kinder entgegen; alles eilte in den Saal. Sie sahen indem schon, wie Jung und Alt sich über die Schwelle drängte, alle jauchzten und von innen scholl eine jubilirende Musik heraus. Als sie hinein getreten waren, sahen sie die große Rundung von den mannichfaltigsten Gestalten angefüllt, und alle schauten nach einem großen Vogel hinauf, der in der Kuppel mit glänzendem Gefieder langsam fliegend vielfache Kreise beschrieb. Die Musik klang fröhlicher als sonst, die Farben und Lichter wechselten schneller. Endlich schwieg die Musik, und der Vogel schwang sich rauschend auf eine glänzende Krone, die unter dem hohen Fenster schwebte, welches von oben die Wölbung erleuchtete. Sein Gefieder war

purpurn und grün, durch welches sich die glänzendsten goldenen Streifen zogen, auf seinem Haupte bewegte sich ein Diadem von so hellleuchtenden kleinen Federn, daß sie wie Edelgesteine blitzten. Der Schnabel war roth und die Beine glänzend blau. Wie er sich regte, schimmerten alle Farben durcheinander, und das Auge war entzückt. Seine Größe war die eines Adlers. Aber jezt eröffnete er den leuchtenden Schnabel, und so süße Melodie quoll aus seiner bewegten Brust, in schönern Tönen, als die der liebesbrünstigen Nachtigal; mächtiger zog der Gesang und goß sich wie Lichtströmen aus, so daß alle, bis auf die kleinsten Kinder selbst, vor Freuden und Entzückungen weinen mußten. Als er geendigt hatte, neigten sich alle vor ihm, er umflog wieder in Kreisen die Wölbung, schoß dann durch die Thür und schwang sich in den lichten Himmel, wo er oben bald nur noch wie ein rother Punkt erglänzte und sich den Augen dann schnell verlor.

Warum seid ihr alle so in Freude? fragte Max und neigte sich zum schönen Kinde, das ihr kleiner als gestern vorkam. Der König kommt! sagte die Kleine, den haben viele von uns noch gar nicht gesehn, und wo er sich hinwendet ist Glück und Fröhlichkeit; wir haben schon lange auf ihn gehofft, sehnlicher, als ihr nach langem Winter auf den Frühling wartet, und nun hat er durch diesen schönen Botschafter seine Ankunft melden lassen. Dieser herrliche und verständige Vogel, der im Dienst des Königes gesandt wird, heißt Phönix, er wohnt fern in Arabien auf einem Baum, der nur einmal in der Welt ist, so wie es auch keine zweiten Phönix giebt. Wenn er sich alt fühlt, baut er aus Balsam und Weihrauch ein Nest zusammen,

zündet es an und verbrennt sich selbst, so stirbt er singend, und aus der duftenden Asche schwingt sich dann der verjüngte Phönix mit neuer Schönheit wieder auf. Selten nur nimmt er seinen Flug so, daß ihn die Menschen sehn, und geschieht es einmal in Jahrhunderten, so zeichnen sie es in ihre Denkbücher auf, und erwarten wundervolle Begebenheiten. Aber nun, meine Freundin, wirst du auch scheiden müssen, denn der Anblick des Königes ist dir nicht vergönnt.

Da wandelte die goldbekleidete schöne Frau durch das Gedränge, winkte Marien zu sich und ging mit ihr unter einen einsamen Laubengang; du mußt uns verlassen, mein geliebtes Kind, sagte sie; der König will auf zwanzig Jahr, und vielleicht auf länger, sein Hoflager hier halten, nun wird sich Fruchtbarkeit und Segen weit in die Landschaft verbreiten, am meisten hier in der Nähe; alle Brunnen und Bäche werden ergiebiger, alle Aecker und Gärten reicher, der Wein edler, die Wiese fetter und der Wald frischer und grüner; mildere Luft weht, kein Hagel schadet, keine Ueberschwemmung droht. Nimm diesen Ring und gedenke unser, doch hüte dich, irgend wem von uns zu erzählen, sonst müssen wir diese Gegend fliehen, und alle umher, so wie du selbst, entbehren dann das Glück und die Segnung unsrer Nähe: noch einmal küsse deine Gespielin und lebe wohl. Sie traten heraus, Zerina weinte, Marie bückte sich, sie zu umarmen, sie trennten sich. Schon stand sie auf der schmalen Brücke, die kalte Luft wehte hinter ihr aus den Tannen, das Hündchen bellte auf das herzhafteste und ließ sein Glöckchen ertönen; sie sah zurück und eilte in das Freie, weil die Dunkelheit der Tannen, die

Schwärze der verfallenen Hütten, die dämmernden Schatten sie mit ängstlicher Furcht befielen.

Wie werden sich meine Eltern meinethalb in dieser Nacht geängstigt haben! sagte sie zu sich selbst, als sie auf dem Felde stand, und ich darf ihnen doch nicht erzählen, wo ich gewesen bin und was ich gesehn habe, auch würden sie mir nimmermehr glauben. Zwei Männer gingen an ihr vorüber, die sie grüßten, und sie hörte hinter sich sagen: das ist ein schönes Mädchen! Wo mag sie nur her sein? Mit eiligeren Schritten näherte sie sich dem elterlichen Hause, aber die Bäume, die gestern voller Früchte hingen, standen heute dürr und ohne Laub, das Haus war anders angestrichen, und eine neue Scheune daneben erbaut. Marie war in Verwunderung, und dachte, sie sei im Traum; in dieser Verwirrung öffnete sie die Thür des Hauses, und hinter dem Tische saß ihr Vater zwischen einer unbekannten Frau und einem fremden Jüngling. Mein Gott, Vater! rief sie aus, wo ist denn die Mutter? — die Mutter? sprach die Frau ahndend, und stürzte hervor; ei, du bist doch wohl nicht, — ja freilich, freilich bist du die verlorene, die todt geglaubte, die liebe einzige Marie! Sie hatte sie gleich an einem kleinen braunen Male unter dem Kinn, an den Augen und der Gestalt erkannt. Alle umarmten sie, alle waren freudig bewegt, und die Eltern vergossen Thränen. Marie verwunderte sich, daß sie fast zum Vater hinauf reichte, sie begriff nicht, wie die Mutter so verändert und gealtert sein konnte, sie fragte nach dem Namen des jungen Menschen. Es ist ja unsers Nachbars Anders, sagte Martin, wie kommst du nur nach sieben langen Jahren so unvermuthet wieder? wo bist du gewesen?

Warum haſt du denn gar nichts von dir hören laſſen? — Sieben Jahr? ſagte Marie, und konnte ſich in ihren Vorſtellungen und Erinnerungen nicht wieder zurecht finden; ſieben ganzer Jahre? Ja, ja, ſagte Andres lachend, und ſchüttelte ihr treuherzig die Hand; ich habe gewonnen, Mariechen, ich bin ſchon vor ſieben Jahren an dem Birnbaum und wieder hieher zurück geweſen, und du Langſame, kommſt nun heut erſt an!

Man fragte von neuem, man drang in ſie, doch ſie, des Verbotes eingedenk, konnte keine Antwort geben. Man legte ihr faſt die Erzählung in den Mund, daß ſie ſich verirrt habe, auf einem vorbeifahrenden Wagen genommen, und an einen fremden Ort geführt ſei, wo ſie den Leuten den Wohnſitz ihrer Eltern nicht habe bezeichnen können; wie man ſie nachher nach einer weit entlegenen Stadt gebracht habe, wo gute Menſchen ſie erzogen und geliebt; wie dieſe nun geſtorben, und ſie ſich endlich wieder auf ihre Geburtsgegend beſonnen, eine Gelegenheit zur Reiſe ergriffen habe und ſo zurück gekehrt ſei. Laßt alles gut ſein, rief die Mutter; genug, daß wir dich nur wieder haben, mein Töchterchen, du meine Einzige, mein Alles!

Andres blieb zum Abendbrod, und Marie konnte ſich noch in nichts finden. Das Haus dünkte ihr klein und finſter, ſie verwunderte ſich über ihre Tracht, die reinlich und einfach, aber ganz fremd erſchien; ſie betrachtete den Ring am Finger, deſſen Gold wunderſam glänzte und einen roth brennenden Stein künſtlich einfaßte. Auf die Frage des Vaters antwortete ſie, daß der Ring ebenfalls ein Geſchenk ihrer Wohlthäter ſei.

Sie freute sich auf die Schlafenszeit, und eilte zur Ruhe. Am andern Morgen fühlte sie sich besonnener, sie hatte ihre Vorstellungen mehr geordnet, und konnte den Leuten aus dem Dorfe, die alle sie zu begrüßen kamen, besser Red' und Antwort geben. Andres war schon mit dem Frühesten wieder da, und zeigte sich äußerst geschäftig, erfreut und dienstfertig. Das funfzehnjährige aufgeblühte Mädchen hatte ihm einen tiefen Eindruck gemacht, und die Nacht war ihm ohne Schlaf vergangen. Die Herrschaft ließ Marien auf das Schloß fordern, sie mußte hier wieder ihre Geschichte erzählen, die ihr nun schon geläufig geworden war; der alte Herr und die gnädige Frau bewunderten ihre gute Erziehung, denn sie war bescheiden, ohne verlegen zu sein, sie antwortete höflich und in guten Redensarten auf alle vorgelegten Fragen; die Furcht vor den vornehmen Menschen und ihrer Umgebung hatte sich bei ihr verloren, denn wenn sie diese Säle und Gestalten mit den Wundern und der hohen Schönheit maß, die sie bei den Elfen im heimlichen Aufenthalt gesehen hatte, so erschien ihr dieser irdische Glanz nur dunkel, die Gegenwart der Menschen fast geringe. Die jungen Herren waren vorzüglich über ihre Schönheit entzückt.

Es war im Februar. Die Bäume belaubten sich früher als je, so zeitig hatte sich die Nachtigall noch niemals eingestellt, der Frühling kam schöner in das Land, als ihn sich die ältesten Greise erinnern konnten. Aller Orten thaten sich Bächlein hervor und tränkten die Wiesen und Auen; die Hügel schienen zu wachsen, die Rebengeländer erhuben sich höher, die Obstbäume blühten wie zuniemals, und ein schwellender duftender

Segen hing schwer in Blütenwolken über der Landschaft. Alles gedieh über Erwarten, kein rauher Tag, ein Sturm beschädigte die Frucht; der Wein quoll erröthend in ungeheuern Trauben, und die Einwohner des Ortes staunten sich an, und waren wie in einem süßen Traum befangen. Das folgende Jahr war eben so, aber man war schon an das Wundersame mehr gewöhnt. Im Herbst gab Marie den dringenden Bitten des Andres und ihrer Eltern nach: sie ward seine Braut und im Winter mit ihm verheirathet.

Oft dachte sie mit inniger Sehnsucht an ihren Aufenthalt hinter den Tannenbäumen zurück; sie blieb still und ernst. So schön auch alles war, was sie umgab, so kannte sie doch etwas noch Schöneres, wodurch eine leise Trauer ihr Wesen zu einer sanften Schwermuth stimmte. Schmerzhaft traf es sie, wenn der Vater oder ihr Mann von den Zigeunern und Schelmen sprachen, die im finstern Grunde wohnten; oft wollte sie sie vertheidigen, die sie als Wohlthäter der Gegend kannte, vorzüglich gegen Andres, der eine Lust im eifrigen Schelten zu finden schien, aber sie zwang das Wort jedesmal in ihre Brust zurück. So verlebte sie das Jahr, und im folgenden ward sie durch eine junge Tochter erfreut, welche sie Elfriede nannte, indem sie dabei an den Namen der Elfen dachte.

Die jungen Leute wohnten mit Martin und Brigitte in demselben Hause, welches geräumig genug war, und halfen den Eltern die ausgebreitete Wirthschaft führen. Die kleine Elfriede zeigte bald besondere Fähigkeiten und Anlagen, denn sie lief sehr früh, und konnte alles sprechen, als sie noch kein Jahr alt war; nach einigen Jahren aber war sie so klug und sinnig,

und von so wunderbarer Schönheit, daß alle Menschen sie mit Erstaunen betrachteten, und ihre Mutter sich nicht der Meinung erwehren konnte, sie sehe jenen glänzenden Kindern im Tannengrunde ähnlich. Elfriede hielt sich nicht gern zu andern Kindern, sondern vermied bis zur Aengstlichkeit ihre geräuschvollen Spiele, und war am liebsten allein. Dann zog sie sich in eine Ecke des Gartens zurück, und las oder arbeitete eifrig am kleinen Nähzeuge; oft sah man sie auch wie tief in sich versunken sitzen, oder daß sie in Gängen heftig auf und nieder ging und mit sich selber sprach. Die beiden Eltern ließen sie gern gewähren, weil sie gesund war und gedieh, nur machten sie die seltsamen verständigen Antworten und Bemerkungen oft besorgt. So kluge Kinder, sagte die Großmutter Brigitte vielmals, werden nicht alt, sie sind zu gut für diese Welt, auch ist das Kind über die Natur schön, und wird sich auf Erden nicht zurecht finden können.

Die Kleine hatte die Eigenheit, daß sie sich höchst ungern bedienen ließ, alles wollte sie selber machen. Sie war fast die früheste auf im Hause, und wusch sich sorgfältig und kleidete sich selber an; eben so sorgsam war sie am Abend, sie achtete sehr darauf, Kleider und Wäsche selbst einzupacken, und durchaus Niemand, auch die Mutter nicht, über ihre Sachen kommen zu lassen. Die Mutter sah ihr in diesem Eigensinne nach, weil sie sich nichts weiter dabei dachte, aber wie erstaunte sie, als sie sie an einem Feiertage, zu einem Besuch auf dem Schlosse, mit Gewalt umkleidete, so sehr sich auch die Kleine mit Geschrei und Thränen dagegen wehrte, und auf ihrer Brust an einem Faden hängend, ein Goldstück von seltsamer Form

ntraf, welches sie sogleich für eines von jenen erkannte, eren sie so viele in dem unterirdischen Gewölbe gesehn atte. Die Kleine war sehr erschrocken, und gestand ndlich, sie habe es im Garten gefunden, und da es hr sehr wohlgefallen, habe sie es so ämsig aufbewahrt; ie bat auch so dringend und herzlich, es ihr zu lassen, aß Marie es wieder auf derselben Stelle befestigte und oller Gedanken mit ihr stillschweigend zum Schlosse inauf ging.

Seitwärts vom Hause der Pachterfamilie lagen einige Wirthschaftsgebäude zur Aufbewahrung der Früchte und es Feldgeräthes, und hinter diesen befand sich ein Grasplatz mit einer alten Laube, die aber kein Mensch jezt esuchte, weil sie nach der neuen Einrichtung der Gebäude u entfernt vom Garten war. In dieser Einsamkeit pielt sich Elfriede am liebsten auf, und es fiel Niemanen ein, sie hier zu stören, so daß die Eltern oft in alben Tagen ihrer nicht ansichtig wurden. An einem Nachmittage befand sich die Mutter in den Gebäuden, im aufzuräumen und eine verlorene Sache wieder zu inden, als sie wahrnahm, daß durch eine Ritze der Mauer ein Lichtstrahl in das Gemach falle. Es kam hr der Gedanke, hindurch zu sehn, um ihr Kind zu eobachten, und es fand sich, daß ein locker gewordener Stein sich von der Seite schieben ließ, wodurch sie en Blick gerade hinein in die Laube gewann. Elfriede aß drinnen auf einem Bänkchen, und neben ihr die wohlbekannte Zerina, und beide Kinder spielten und rgötzten sich in holdseliger Eintracht. Die Elfe umarmte das schöne Kind und sagte traurig: Ach, du iebes Wesen, so wie mit dir habe ich schon mit deiner Mutter gespielt, als sie klein war und uns besuchte,

aber ihr Menschen wachst zu bald auf und werdet so schnell groß und vernünftig; das ist recht betrübt bliebest du doch so lange ein Kind, wie ich!

Gern thät ich dir den Gefallen, sagte Elfriede, aber sie meinen ja alle, ich würde bald zu Verstande kommen, und gar nicht mehr spielen, denn ich hätte rechte Anlagen, altklug zu werden. Ach! und dann seh' ich dich auch nicht wieder, du liebes Zerinchen! Ja, es geht wie mit den Baumblüten: wie herrlich der blühende Apfelbaum mit seinen röthlichen aufgequollenen Knospen! der Baum thut so groß und breit, und jedermann, der drunter weg geht, meint auch, es müsse recht was Besonderes werden; dann kommt die Sonne, die Blüte geht so leutselig auf, und da steckt schon der böse Kern drunter, der nachher den bunten Putz verdrängt und hinunter wirft; nun kann er sich geängstigt und aufwachsend nicht mehr helfen, er muß im Herbst zur Frucht werden. Wohl ist ein Apfel auch lieb und erfreulich, aber doch nichts gegen die Frühlingsblüte: so geht es mit uns Menschen auch; ich kann mich nicht darauf freuen, ein großes Mädchen zu werden. Ach, könnt' ich euch doch nur einmal besuchen!

Seit der König bei uns wohnt, sagte Zerina, ist es ganz unmöglich, aber ich komme ja so oft zu dir, Liebchen, und keiner sieht mich, keiner weiß es, wenn hier noch dort; ungesehn geh ich durch die Luft, oder fliege als Vogel herüber; o wir wollen noch recht viel beisammen sein, so lange du klein bist. Was kann ich dir nur zu Gefallen thun?

Recht lieb sollst du mich haben, sagte Elfriede, ich

lieb, wie ich dich in meinem Herzen trage; doch laß uns auch einmal wieder eine Rose machen.

Zerina nahm das bekannte Schächtelchen aus dem Busen, warf zwei Körner hin, und plötzlich stand ein grünender Busch mit zweien hochrothen Rosen vor ihnen, welche sich zu einander neigten, und sich zu küssen schienen. Die Kinder brachen die Rosen lächelnd ab, und das Gebüsch war wieder verschwunden. O müßte es nur nicht wieder so schnell sterben, sagte Elfriede, das rothe Kind, das Wunder der Erde. Sieh! sagte die kleine Elfe, hauchte dreimal die aufknospende Rose an, und küßte sie dreimal; nun, sprach sie, indem sie die Blume zurück gab, bleibt sie frisch und blühend bis zum Winter. Ich will sie wie ein Bild von dir aufheben, sagte Elfriede, sie in meinem Kämmerchen wohl bewahren, und sie Morgens und Abends küssen, als wenn du es wärst. Die Sonne geht schon unter, sagte jene, ich muß jezt nach Hause. Sie umarmten sich noch einmal, dann war Zerina verschwunden.

Am Abend nahm Marie ihre Kind mit einem Gefühl von Beängstigung und Ehrfurcht in die Arme; sie ließ dem holden Mädchen nun noch mehr Freiheit als sonst, und beruhigte oft ihren Gatten, wenn er, um das Kind aufzusuchen, kam, was er seit einiger Zeit wohl that, weil ihm ihre Zurückgezogenheit nicht gefiel, und er fürchtete, sie könne darüber einfältig, oder gar unklug werden. Die Mutter schlich öfter nach der Spalte der Mauer, und fast immer fand sie die kleine glänzende Elfe neben ihrem Kinde sitzen, mit Spielen beschäftigt, oder in ernsthaften Gesprächen. Möchtest du fliegen können? fragte Zerina einmal ihre

Freundin. Wie gerne! rief Elfriede aus. Sogleich umfaßte die Fee die Sterbliche, und schwebte mit ihr vom Boden empor, so daß sie zur Höhe der Laube stiegen. Die besorgte Mutter vergaß ihre Vorsicht, und lehnte sich erschreckend mit dem Kopfe hinaus, um ihnen nachzusehn; da erhob aus der Luft Zerina den Finger und drohte lächelnd, ließ sich mit dem Kinde wieder nieder, herzte sie, und war verschwunden. Es geschah nochher noch öfter, daß Marie von dem wunderbaren Kinde gesehen wurde, welches jedesmal mit dem Kopfe schüttelte oder drohte, aber mit freundlicher Geberde.

Oftmals schon hatte bei vorgefallenem Streite Marie im Eifer zu ihrem Manne gesagt: du thust den armen Leuten in der Hütte Unrecht! Wenn Andres dann in sie drang, ihm zu erklären, warum sie der Meinung aller Leute im Dorfe, ja der Herrschaft selber entgegen sei und es besser wissen wolle, brach sie ab, und schwieg verlegen. Heftiger als je ward Andres eines Tages nach Tische und behauptete, das Gesindel müsse als landesverderblich durchaus fortgeschafft werden; da rief sie im Unwillen aus: schweig, denn sie sind deine und unser aller Wohlthäter! Wohlthäter? fragte Andres erstaunt; die Landstreicher? In ihrem Zorne ließ sie sich verleiten, ihm unter dem Versprechen der tiefsten Verschwiegenheit die Geschichte ihrer Jugend zu erzählen, und da er bei jedem ihrer Worte ungläubiger wurde und verhöhnend dem Kopf schüttelte, nahm sie ihn bei der Hand und führte ihn in das Gemach, von wo er zu seinem Erstaunen die leuchtende Elfe mit seinem Kinde in der Laube spielen, und es liebkosen sah. Er wußte kein Wort zu sagen; ein Ausruf der Verwun-

rung entfuhr ihm, und Zerina erhob den Blick. Sie wurde plötzlich bleich und zitterte heftig, nicht freundlich, sondern mit zorniger Miene machte sie die drohende Geberde, und sagte dann zu Elfrieden: du kannst nichts dafür, geliebtes Herz, aber sie werden niemals klug, so verständig sie sich auch dünken. Sie umarmte die Kleine mit stürmender Eil, und flog dann als Rabe mit heiserem Geschrei über den Garten hinweg, den Tannenbäumen zu.

Am Abend war die Kleine sehr still und küßte weinend die Rose, Marien war ängstlich zu Sinne, Andres sprach wenig. Es wurde Nacht. Plötzlich rauschten die Bäume, Vögel flogen mit ängstlichem Geschrei umher, man hörte den Donner rollen, die Erde zitterte und Klagetöne winselten in der Luft. Marie und Andres hatten nicht den Muth aufzusehn; sie hüllten sich in die Decken und erwarteten mit Furcht und Zittern den Tag. Gegen Morgen ward es ruhiger, und alles war still, als die Sonne mit ihrem Lichte über den Wald hervor drang.

Andres kleidete sich an, und Marie bemerkte, daß der Stein des Ringes an ihrem Finger verblaßt war. Als sie die Thür öffneten, schien ihnen die Sonne klar entgegen, aber die Landschaft umher kannten sie kaum wieder. Die Frische des Waldes war verschwunden, die Hügel hatten sich gesenkt, die Bäche flossen matt mit wenigem Wasser, der Himmel schien grau, und als man den Blick nach den Tannen hinüber wandte, standen sie nicht finstrer oder trauriger da, als die übrigen Bäume; die Hütten hinter ihnen hatten nichts Abschreckendes, und mehrere Einwohner des Dorfes kamen und erzählten von der seltsamen Nacht, und

daß sie über den Hof gegangen seien, wo die Zigeuner gewohnt, die wohl fortgegangen sein müßten, weil die Hütten leer ständen, und im Innern ganz gewöhnlich wie die Wohnungen andrer armen Leute aussähen; einiges vom Hausrath wäre zurück geblieben. Elfriede sagte zu ihrer Mutter heimlich: als ich in der Nacht nicht schlafen konnte, und in der Angst bei dem Getümmel vom Herzen betete, da öffnete sich plötzlich meine Thür, und herein trat meine Gespielin, um Abschied von mir zu nehmen. Sie hatte eine Reisetasche um, einen Hut auf ihren Kopf, und einen großen Wanderstab in der Hand. Sie war sehr böse auf dich, weil sie deinetwegen nun die größten und schmerzhaftesten Strafen aushalten müsse, da sie dich doch immer so geliebt habe; denn alle, so wie sie sagte, verließen nur sehr ungern diese Gegend.

Marie verbot ihr, davon zu sprechen; und indem kam auch der Fährmann vom Strome herüber, welcher Wunderdinge erzählte. Mit einbrechender Nacht war ein großer fremder Mann zu ihm gekommen, welcher ihm bis zu Sonnen-Aufgang die Fähre abgemiethet habe, doch mit dem Bedingniß, daß er sich still zu Hause halten und schlafen, wenigstens nicht aus der Thür treten solle. Ich fürchtete mich, fuhr der Alte fort, aber der seltsame Handel ließ mich nicht schlafen. Sacht schlich ich mich ans Fenster und schaute nach dem Strome. Große Wolken trieben unruhig durch den Himmel und die fernen Wälder rauschten bange; es war als wenn meine Hütte bebte und Klagen und Wünsche um das Haus schlich. Da sah ich plötzlich ein weißstrahlendes Licht, das breiter und immer breiter wurde, wie viele tausend nieder gefallene Sterne, funkelnd und

wogend bewegte es sich von dem finstern Tannengrunde her, zog über das Feld, und verbreitete sich nach dem Flusse hin. Da hörte ich ein Trappeln, ein Klirren, ein Flüstern und Säuseln näher und näher; es ging nach meiner Fähre hin, hinein stiegen alle, große und kleine leuchtende Gestalten, Männer und Frauen, wie es schien, und Kinder, und der große fremde Mann fuhr sie alle hinüber; im Strome schwammen neben dem Fahrzeuge viel tausend helle Gebilde, in der Luft flatterten Lichter und weiße Nebel, und alles klagte und jammerte, daß sie so weit, weit reisen müßten, aus der geliebten angewöhnten Gegend fort. Der Ruderschlag und das Wasser rauschten dazwischen, und dann war wieder plötzlich eine Stille. Oft stieß die Fähre an, und kam zurück und ward von neuem beladen, auch viele schwere Gefäße nahmen sie mit, die gräßliche kleine Gesellen trugen und rollten; waren es Teufel, waren es Kobolde, ich weiß es nicht. Dann kam im wogenden Glanz ein stattlicher Zug. Ein Greis schien es, auf einem weißen kleinen Rosse, um den sich alles drängte; ich sah aber nur den Kopf des Pferdes, denn es war über und über mit kostbaren glänzenden Decken verhangen; auf dem Haupt trug der Alte eine Krone, so daß ich dachte, als er hinüber gefahren, die Sonne wolle von dorten aufgehn, und das Morgenroth funkle mir entgegen. So währte es die ganze Nacht; ich schlief endlich in dem Gewirre ein, zum Theil in Freude, zum Theil in Schauder. Am Morgen war alles ruhig, aber der Fluß ist wie weg gelaufen, so daß ich Noth haben werde mein Fahrzeug zu regieren.

Noch in demselben Jahre war ein Mißwachs, die Wälder starben ab, die Quellen vertrockneten, und die-

selbe Gegend, die sonst die Freude jedes Durchreisenden gewesen war, stand im Herbst verödet, nackt und kahl und zeigte kaum hie und da noch im Meere von Sand ein Plätzchen, wo Gras mit fahlem Grün empor wuchs. Die Obstbäume gingen alle aus, die Weinberge verdarben, und der Anblick der Landschaft war so traurig, daß der Graf im folgenden Jahre mit seiner Familie das Schloß verließ, welches nachher verfiel und zur Ruine wurde.

Elfriede betrachtete Tag und Nacht mit der größten Sehnsucht ihre Rose und gedachte ihrer Gespielin, und so wie die Blume sich neigte und welkte, so senkte sie auch das Köpfchen, und war schon vor dem Frühlinge verschmachtet. Marie stand oft auf dem Platze vor der Hütte und bewcinte das entschwundene Glück. Sie verzehrte sich, wie ihr Kind, und folgte ihm in einigen Jahren. Der alte Martin zog mit seinem Schwiegersohne nach der Gegend, in der er vormals gelebt hatte.

Die Damen waren mit dieser Erzählung zufrieden. Willibald war noch übrig, um sein Mährchen vorzutragen, und er fing sogleich ohne Einleitung an.

Der Pokal.

1811.

Vom großen Dom erscholl das vormittägige Geläute. Ueber den weiten Platz wandelten in verschiedenen Richtungen Männer und Weiber, Wagen fuhren vorüber und Priester gingen nach ihren Kirchen. Ferdinand stand auf der breiten Treppe, den Wandelnden nachsehend und diejenigen betrachtend, welche herauf stiegen, um dem Hochamte beizuwohnen. Der Sonnenschein glänzte auf den weißen Steinen, alles suchte den Schatten gegen die Hitze; nur er stand schon seit lange sinnend an einen Pfeiler gelehnt, in den brennenden Strahlen, ohne sie zu fühlen, denn er verlor sich in den Erinnerungen, die in seinem Gedächtnisse aufstiegen. Er dachte seinem Leben nach, und begeisterte sich an dem Gefühl, welches sein Leben durchdrungen und alle andern Wünsche in ihm ausgelöscht hatte. In derselben Stunde stand er hier im vorigen Jahre, um Frauen und Mädchen zur Messe kommen zu sehn; mit gleichgültigem Herzen und lächelndem Auge hatte er die mannichfaltigen Gestalten betrachtet, mancher holde Blick war ihm schalkhaft begegnet und manche jungfräuliche Wange war erröthet; sein spähendes Auge sah den niedlichen Füßchen nach, wie sie die Stufen herauf schritten, und wie sich das schwebende Gewand mehr oder weniger verschob, um die

seinen Knöchel zu enthüllen. Da kam über den Markt eine jugendliche Gestalt, in Schwarz, schlank und rund, die Augen sittsam vor sich hingeheftet, unbefangen schwebte sie die Erhöhung hinauf mit lieblicher Anmuth, das seidene Gewand legte sich um den schönsten Körper und wiegte sich wie in Musik um die bewegten Glieder; jezt wollte sie den letzten Schritt thun, und von ohngefähr erhob sie das Auge und traf mit dem blauesten Strahle in seinen Blick. Er ward wie von einem Blitz durchdrungen. Sie strauchelte, und so schnell er auch hinzusprang, konnte er doch nicht verhindern, daß sie nicht kurze Zeit in der reizendsten Stellung knieend vor seinen Füßen lag. Er hob sie auf, sie sah ihn nicht an, sondern war ganz Röthe, antwortete auch nicht auf seine Frage, ob sie sich beschädiget habe. Er folgte ihr in die Kirche und sah nur das Bildniß, wie sie vor ihm gekniet, und der schönste Busen ihm entgegen gewogt. Am folgenden Tage besuchte er die Schwelle des Tempels wieder; die Stätte war ihm geweiht. Er hatte abreisen wollen, seine Freunde erwarteten ihn ungeduldig in seiner Heimath; aber von nun an war hier sein Vaterland, sein Herz war umgewendet. Er sah sie öfter, sie vermied ihn nicht, doch waren es nur einzelne und gestohlene Augenblicke; denn ihre reiche Familie bewachte sie genau, noch mehr ein angesehener eifersüchtiger Bräutigam. Sie gestanden sich ihre Liebe, wußten aber keinen Rath in ihrer Lage; denn er war fremd und konnte seiner Geliebten kein so großes Glück anbieten, als sie zu erwarten berechtiget war. Da fühlte er seine Armuth; doch wenn er an seine vorige Lebensweise dachte, dünkte er sich überschwänglich reich, denn sein Daseyn war geheiligt, sein Herz schwoll

immerdar in der schönsten Rührung; jezt war ihm die Natur befreundet und ihre Schönheit seinen Sinnen offenbar, er fühlte sich der Andacht und Religion nicht mehr fremd, und betrat dieselbe Schwelle, das geheimnißvolle Dunkel des Tempels jezt mit ganz andern Gefühlen, als in jenen Tagen des Leichtsinns. Er zog sich von seinen Bekanntschaften zurück und lebte nur der Liebe. Wenn er durch ihre Straße ging und sie nur am Fenster sah, war er für diesen Tag glücklich; er hatte sie in der Dämmerung des Abends oftmals gesprochen, ihr Garten stieß an den eines Freundes; der aber sein Geheimniß nicht wußte. So war ein Jahr vorüber gegangen.

Alle diese Scenen seines neuen Lebens zogen wieder durch sein Gedächtniß. Er erhob seinen Blick, da schwebte die edle Gestalt schon über den Platz, sie leuchtete ihm wie eine Sonne aus der verworrenen Menge hervor. Ein lieblicher Gesang ertönte in seinem sehnsüchtigen Herzen, und er trat, wie sie sich annäherte, in die Kirche zurück. Er hielt ihr das geweihte Wasser entgegen, ihre weißen Finger zitterten, als sie die seinigen berührte, sie neigte sich holdselig. Er folgte ihr nach, und kniete in ihrer Nähe. Sein ganzes Herz zerschmolz in Wehmuth und Liebe, es dünkte ihm, als wenn aus den Wunden der Sehnsucht sein Wesen in andächtigen Gebeten dahin blutete; jedes Wort des Priesters durchschauerte ihn, jeder Ton der Musik goß Andacht in seinen Busen; seine Lippen bebten, als die Schöne das Crucifix ihres Rosenkranzes an den brünstigen rothen Mund drückte. Wie hatte er ehemals diesen Glauben und diese Liebe so gar nicht begreifen können. Da erhob der Priester

die Hostie und die Glocke schallte, sie neigte sich demüthiger und bekreuzte ihre Brust; und wie ein Blitzschlag es durch alle seine Kräfte und Gefühle, und das Altarbild dünkte ihm lebendig und die farbige Dämmerung der Fenster wie ein Licht des Paradieses; Thränen strömten reichlich aus seinen Augen und linderten die verzehrende Inbrunst seines Herzens.

Der Gottesdienst war geendigt. Er bot ihr wieder den Weihbrunnen, sie sprachen einige Worte und sie entfernte sich. Er blieb zurück, um keine Aufmerksamkeit zu erregen; er sah ihr nach, bis der Saum ihres Kleides um die Ecke verschwand. Da war ihm wie dem müden verirrten Wanderer, dem im dichten Walde der letzte Schein der untergehenden Sonne erlischt. Er erwachte aus seiner Träumerei, als ihm eine alte dürre Hand auf die Schulter schlug, und ihn jemand bei Namen nannte.

Er fuhr zurück, und erkannte seinen Freund, den mürrischen Albert, der von allen Menschen sich zurück zog, und dessen einsames Haus nur dem jungen Ferdinand geöffnet war. Seid ihr unsrer Abrede noch eingedenk? fragte die heisere Stimme. O ja, antwortete Ferdinand, und werdet ihr euer Versprechen heut noch halten? Noch in dieser Stunde, antwortete jener, wenn ihr mir folgen wollt.

Sie gingen durch die Stadt und in einer abgelegenen Straße in ein großes Gebäude. Heute, sagte der Alte, müßt ihr euch schon mit mir in das Hinterhaus bemühn, in mein einsamstes Zimmer, damit wir nicht etwa gestört werden. Sie gingen durch viele Gemächer, dann über einige Treppen; Gänge empfingen sie, und Ferdinand, der das Haus zu kennen glaubte, mußte sich über die Menge der Zimmer, so wie über die

seltsame Einrichtung des weitläufigen Gebäudes verwundern, noch mehr aber darüber, daß der Alte, welcher unverheirathet war, der auch keine Familie hatte, es allein mit einem einzigen Bedienten bewohne, und niemals an Fremde von dem überflüssigen Raume hatte vermiethen wollen. Albert schloß endlich auf und sagte: nun sind wir zur Stelle. Ein großes hohes Zimmer empfing sie, das mit rothem Damast ausgeschlagen war, den goldene Leisten einfaßten, die Sessel waren von dem nehmlichen Zeuge, und durch rothe schwerseidne Vorhänge, welche nieder gelassen waren, schimmerte ein purpurnes Licht. Verweilt einen Augenblick, sagte der Alte, indem er in ein anderes Gemach ging. Ferdinand betrachtete indeß einige Bücher, in welchen er fremde unverständliche Charaktere, Kreise und Linien, nebst vielen wunderlichen Zeichnungen fand, und nach dem wenigen, was er lesen konnte, schienen es alchemistische Schriften; er wußte auch, daß der Alte im Rufe eines Goldmachers stand. Eine Laute lag auf dem Tische, welche sonderbar mit Perlmutter und farbigen Hölzern ausgelegt war und in glänzenden Gestalten Vögel und Blumen darstellte, der Stern in der Mitte war ein großes Stück Perlmutter, auf das kunstreichste in vielen durchbrochenen Zirkelfiguren, fast wie die Fensterrose einer gothischen Kirche, ausgearbeitet. Ihr betrachtet da mein Instrument, sagte Albert, welcher zurück kehrte, es ist schon zweihundert Jahr alt, und ich habe es als Andenken meiner Reise aus Spanien mitgebracht. Doch laßt das alles, und setzt euch jezt.

Sie setzten sich an den Tisch, der ebenfalls mit einem rothen Teppiche bedeckt war, und der Alte stellte

etwas Verhülltes auf die Tafel. Aus Mitleid gegen eure Jugend, fing er an, habe ich euch neulich versprochen, euch zu wahrsagen, ob ihr glücklich werden könnt oder nicht, und dieses Versprechen will ich in gegenwärtiger Stunde lösen, ob ihr gleich die Sache deutlich nur für einen Scherz halten wolltet. Ihr dürft euch nicht entsetzen, denn, was ich vorhabe, kann ohne Gefahr geschehn, und weder furchtbare Citationen sollen von mir vorgenommen werden, noch soll euch eine gräßliche Erscheinung erschrecken. Die Sache, die ich versuchen will, kann in zweien Fällen mißlingen: wenn ihr nehmlich nicht so wahrhaft liebt, als ihr mich habt wollen glauben machen, denn alsdann ist meine Bemühung umsonst und es zeigt sich gar nichts; oder daß ihr das Orakel stört und durch eine unnütze Frage oder ein hastiges Auffahren vernichtet, indem ihr euren Sitz verlaßt und das Bild zertrümmert; ihr müßt mir also versprechen, euch ganz ruhig zu verhalten.

Ferdinand gab das Wort, und der Alte wickelte aus den Tüchern das, was er mitgebracht hatte. Es war ein goldener Pokal von sehr künstlicher und schöner Arbeit. Um den breiten Fuß lief ein Blumenkranz mit Myrthen und verschiedenem Laube und Früchten gemischt, erhaben ausgeführt mit mattem oder klarem Golde. Ein ähnliches Band, aber reicher, mit kleinen Figuren und fliehenden wilden Thierchen, die sich vor den Kindern fürchteten oder mit ihnen spielten, zog sich um die Mitte des Bechers. Der Kelch war schön gewunden, er bog sich oben zurück, den Lippen entgegen, und inwendig funkelte das Gold mit rother Glut. Der Alte stellte den Becher zwischen sich und den Jüngling, und winkte ihm näher. Fühlt ihr nicht etwas

ſprach er, wenn euer Auge ſich in dieſem Glanz verliert? Ja, ſagte Ferdinand, dieſer Schein ſpiegelt in mein Innres hinein, ich möchte ſagen, ich fühle ihn wie einen Kuß in meinem ſehnſüchtigen Buſen. So iſt es recht! ſagte der Alte; nun laßt eure Augen nicht mehr herum ſchweifen, ſondern haltet ſie feſt auf den Glanz dieſes Goldes, und denkt ſo lebhaft wie möglich an eure Geliebte.

Beide ſaßen eine Weile ruhig, und ſchauten vertieft den leuchtenden Becher an. Bald aber führ der Alte mit ſtummer Geberde, erſt langſam, dann ſchneller, endlich in eilender Bewegung mit ſtreichendem Finger um die Glut des Pokals in ebenmäßigen Kreiſen hin. Dann hielt er wieder inne und legte die Kreiſe von der andern Seite. Als er eine Weile dies Beginnen fortgeſetzt hatte, glaubte Ferdinand Muſik zu hören, aber es klang wie draußen, in einer fernen Gaſſe; doch bald kamen die Töne näher, ſie ſchlugen lauter und lauter an, ſie zitterten beſtimmter durch die Luft, und es blieb ihm endlich kein Zweifel, daß ſie aus dem Innern des Bechers hervor quollen. Immer ſtärker ward die Muſik, und von ſo durchdringender Kraft, daß des Jünglings Herz erzitterte und ihm die Thränen in die Augen ſtiegen. Eifrig fuhr die Hand des Alten in verſchiedenen Richtungen über die Mündung des Bechers, und es ſchien, als wenn Funken aus ſeinen Fingern fuhren und zuckend gegen das Gold leuchtend und klingend zerſprangen. Bald mehrten ſich die glänzenden Punkte und folgten, wie auf einen Faden gereiht, der Bewegung ſeines Fingers hin und wieder; ſie glänzten von verſchiedenen Farben, und drängten ſich allgemach dichter und dichter

an einander, bis sie in Linien zusammen schossen. Nun schien es, als wenn der Alte in der rothen Dämmerung ein wundersames Netz über das leuchtende Gold legte, denn er zog nach Willkühr die Strahlen hin und wieder, und verwebte mit ihnen die Oeffnung des Pokales; sie gehorchten ihm und blieben, einer Bedeckung ähnlich, liegen, indem sie hin und wieder webten und in sich selber schwankten. Als sie so gefasst waren, beschrieb er wieder die Kreise um den Rand, die Musik sank wieder zurück und wurde leiser und leiser, bis sie nicht mehr zu vernehmen war, das leuchtende Netz zitterte wie beängstiget. Er brach im zunehmenden Schwanken, und die Strahlen regneten tropfend in den Kelch, doch aus dem niedertropfenden erhob sich wie eine röthliche Wolke, die sich in sich selbst in vielfachen Kreisen bewegte, und wie Schaum über der Mündung schwebte. Ein hellerer Punkt schwang sich mit der größten Schnelligkeit durch die wolkigen Kreise. Da stand das Gebild, und wie ein Auge schaute es plötzlich aus dem Duft, wie goldne Locken floß und ringelte es oben; und alsbald ging ein sanftes Erröthen in dem wankenden Schatten auf und ab, und Ferdinand erkannte das lächelnde Angesicht seiner Geliebten, die blauen Augen, die zarten Wangen, den lieblich rothen Mund. Das Haupt schwankte hin und her, hob sich deutlicher und sichtbarer auf dem schlanken weißen Halse hervor und neigte sich zu dem entzückten Jünglinge hin. Der Alte beschrieb immer noch die Kreise um den Becher, und heraus traten die glänzenden Schultern, und so wie sich die liebliche Bildung aus dem goldenen Bett mehr hervor hob und holdselig hin und wieder wiegte, so erschienen nun

die beiden zarten, gewölbten und getrennten Brüste, auf deren Spitze die feinste Rosenknospe mit süß verhüllter Röthe schimmerte. Ferdinand glaubte den Athem zu fühlen, indem das geliebte Bild wogend zu ihm neigte, und ihn fast mit den brennenden Lippen berührte; er konnte sich im Taumel nicht mehr bewältigen, sondern drängte sich mit einem Kusse an den Mund, und wähnte, die schönen Arme zu fassen, um die nackte Gestalt ganz aus dem goldenen Gefängniß zu heben. Alsbald durchfuhr ein starkes Zittern das liebliche Bild, die in tausend Linien brach das Haupt und der Leib zusammen, und eine Rose lag am Fuß des Pokales, aus deren Röthe noch das süße Lächeln schien. Sehnüchtig ergriff sie Ferdinand, drückte sie an seinen Mund, und an seinem brennenden Verlangen verwelkte sie, und war in Luft zerflossen.

Du hast schlecht dein Wort gehalten, sagte der Alte verdrüßlich, du kannst dir nur selber die Schuld beimessen. Er verhüllte seinen Pokal wieder, zog die Vorhänge auf und eröffnete ein Fenster; das helle Tageslicht brach herein, und Ferdinand verließ wehmüthig und mit vielen Entschuldigungen den murrenden Alten.

Er eilte bewegt durch die Straßen der Stadt. Vor dem Thore setzte er sich unter den Bäumen nieder. Sie hatte ihm am Morgen gesagt, daß sie mit einigen Verwandten Abends über Land fahren müsse. Bald aß, bald wanderte er liebetrunken im Walde; immer sah er das holdselige Bild, wie es mehr und mehr aus dem glühenden Golde quoll; jezt erwartete er, sie heraus schreiten zu sehn im Glanze ihrer Schönheit, und dann zerbrach die schönste Form vor seinen Augen, und

er zürnte mit sich, daß er durch seine rastlose Lie
und die Verwirrung seiner Sinne das Bildniß m
vielleicht sein Glück zerstört habe.

Als nach der Mittagsstunde der Spaziergang sich
allgemach mit Menschen füllte, zog er sich tiefer in
das Gebüsch zurück; spähend behielt er aber die ferne
Landstraße im Auge, und jeder Wagen, der durch das
Thor kam, wurde aufmerksam von ihm geprüft.

Es näherte sich dem Abende. Rothe Schimmer
warf die untergehende Sonne, da flog aus dem Thor
der reiche vergoldete Wagen, der feurig im Abendglanz
leuchtete. Er eilte hinzu. Ihr Auge hatte das seinige
schon gesucht. Freundlich und lächelnd lehnte sie den
glänzenden Busen aus dem Schlage, er fing ihren sin
bevollen Gruß und Wink auf; jezt stand er neben dem
Wagen, ihr voller Blick fiel auf ihn, und indem sie sich
weiter fahrend wieder zurück zog, flog die Rose, welche
ihren Busen zierte, heraus, und lag zu seinen Füßen.
Er hob sie auf und küßte sie, und ihm war, als wol
sage sie ihm, daß er seine Geliebte nicht wieder sehn
würde, daß nun sein Glück auf immer zerbrochen sei.

Auf und ab lief man die Treppen, das ganze Haus
war in Bewegung, alles machte Geschrei und Lärm
zum morgenden großen Feste. Die Mutter war am
thätigsten so wie am freudigsten; die Braut ließ alles
geschehn, und zog sich, ihrem Schicksal nachsinnend,
in ihr Zimmer zurück. Man erwartete noch den Sohn
den Hauptmann mit seiner Frau und zwei ältere Töchter
mit ihren Männern; Leopold, ein jüngerer Sohn, war
muthwillig beschäftigt, die Unordnung zu vermehren

den Lärmen zu vergrößern, und alles zu verwirren, indem er alles zu betreiben schien. Agathe, seine noch unverheirathete Schwester, wollte ihn zur Vernunft bringen und dahin bewegen, daß er sich um nichts kümmere, und nur die andern in Ruhe lasse; aber die Mutter sagte: störe ihn nicht in seiner Thorheit, denn heute kommt es auf etwas mehr oder weniger nicht an; nur darum bitte ich euch alle, da ich schon auf so viel zu denken habe, daß ihr mich nicht mit irgend etwas behelligt, was ich nicht höchst nöthig erfahren muß; ob sie Porzellan zerbrechen, ob einige silberne Löffel fehlen, ob das Gesinde der Fremden Scheiben entzwei schlägt, mit solchen Possen ärgert mich nicht, daß ihr sie mir wieder erzählt. Sind diese Tage der Unruhe vorüber, dann wollen wir Rechnung halten.

Recht so, Mutter! sagte Leopold, das sind Gesinnungen eines Regenten würdig! Wenn auch einige Mägde den Hals brechen, der Koch sich betrinkt und den Schornstein anzündet, der Kellermeister vor Freude den Malvasier auslaufen oder aussaufen läßt, Sie sollen von dergleichen Kindereien nichts erfahren. Es müßte denn sein, daß ein Erdbeben das Haus umwürfe; Liebste, das ließe sich unmöglich verhehlen.

Wann wird er doch einmal klüger werden! sagte die Mutter; was werden nur deine Geschwister denken, wenn sie dich eben so unklug wieder finden, als sie dich vor zwei Jahren verlassen haben.

Sie müssen meinem Charakter Gerechtigkeit widerfahren lassen, antwortete der lebhafte Jüngling, daß ich nicht so wandelbar bin wie sie oder ihre Männer, die sich in wenigen Jahren so sehr, und zwar nicht zu ihrem Vortheile verändert haben.

Jezt trat der Bräutigam zu ihnen, und fragte die der Braut. Die Kammerjungfer ward geschickt, sie zu rufen. Hat Leopold Ihnen, liebe Mutter, meine Bitte vorgetragen? fragte der Verlobte.

Daß ich nicht wüßte, sagte diese; in der Unordnung hier im Hause kann man keinen vernünftigen Gedanken fassen.

Die Braut trat herzu, und die jungen Leute begrüßten sich mit Freuden. Die Bitte, deren ich erwähnte, fuhr dann der Bräutigam fort, ist, daß Sie es nicht übel deuten mögen, wenn ich Ihnen noch einen Gast in Ihr Haus führe, das für diese Tage nur schon zu sehr besetzt ist.

Sie wissen es selbst, sagte die Mutter, daß, so geräumig es auch ist, sich schwerlich noch Zimmer einrichten lassen.

Doch, rief Leopold, ich habe schon zum Theil dafür gesorgt, ich habe die große Stube im Hinterhause aufräumen lassen.

Ei, die ist nicht anständig genug, sagte die Mutter, seit Jahren ist sie ja fast nur zur Polterkammer gebraucht.

Prächtig ist sie hergestellt, sagte Leopold, und der Freund, für den sie bestimmt ist, sieht auch auf dergleichen nicht, dem ist es nur um unsre Liebe zu thun: auch hat er keine Frau und befindet sich gern in der Einsamkeit, so daß sie ihm gerade recht sein wird. Es haben Mühe genug gekostet, ihn zuzureden und ihn wieder unter Menschen zu bringen.

Doch wohl nicht euer trauriger Goldmacher und Geisterbanner? fragte Agathe.

Kein andrer als der, erwiederte der Bräutigam, wenn Sie ihn einmal so nennen wollen.

Dann erlauben Sie es nur nicht, liebe Mutter, ihr die Schwester fort; was soll ein solcher Mann in unserm Hause? Ich habe ihn einigemal mit Leopold über die Straße gehen sehn, und mir ist vor seinem Gesicht bange geworden; auch besucht der alte Sünder fast niemals die Kirche, er liebt weder Gott noch Menschen, und es bringt keinen Segen, dergleichen Ungläubige bei so feierlicher Gelegenheit unter das Dach zu führen. Wer weiß, was daraus entstehn kann!

Wie du nun sprichst! sagte Leopold erzürnt, weil du ihn nicht kennst, so verurtheilst du ihn, und weil dir seine Nase nicht gefällt, und er auch nicht mehr jung und reizend ist, so muß er, deinem Sinne nach, ein Geisterbanner und verruchter Mensch sein.

Gewähren Sie, theure Mutter, sagte der Bräutigam, unserm alten Freunde ein Plätzchen in ihrem Hause, und lassen Sie ihn an unserer allgemeinen Freude Theil nehmen. Er scheint, liebe Schwester Agathe, viel Unglück erlebt zu haben, welches ihn mißtrauisch und menschenfeindlich gemacht hat, er vermeidet alle Gesellschaft, und macht nur eine Ausnahme mit mir und Leopold; ich habe ihm viel zu danken, er hat zuerst meinem Geiste eine bessere Richtung gegeben, ja ich kann sagen, er allein hat mich vielleicht der Liebe meiner Julie würdig gemacht.

Mir borgt er alle Bücher, fuhr Leopold fort, und, das mehr sagen will, alte Manuskripte, und, was noch mehr sagen will, Geld, auf mein bloßes Wort; er hat die christlichste Gesinnung, Schwesterchen, und wer weiß, wenn du ihn näher kennen lernst, ob du

nicht deine Sprödigkeit fahren lässest, und dich in ihn verliebst, so häßlich er dir auch jezt vorkommt.

Nun so bringen Sie ihn uns, sagte die Mutter, ich habe schon sonst so viel aus Leopolds Munde von ihm hören müssen, daß ich neugierig bin, seine Bekanntschaft zu machen. Nur müssen Sie es verantworten, daß wir ihm keine bessere Wohnung geben können.

Indem kamen Reisende an. Es waren die Mitglieder der Familie, die verheiratheten Töchter, so wie der Offizier, brachten ihre Kinder mit. Die gute Alte freute sich, ihre Enkel zu sehn; alles war Bewillkommnung und frohes Gespräch; und als der Bräutigam und Leopold auch ihre Grüße empfangen und abgelegt hatten, entfernten sie sich, um ihren alten mürrischen Freund aufzusuchen.

Dieser wohnte die meiste Zeit des Jahres auf dem Lande, eine Meile von der Stadt, aber eine kleine Wohnung behielt er sich auch in einem Garten vor dem Thore. Hier hatten ihn zufälligerweise die beiden jungen Leute kennen gelernt. Sie trafen ihn jezt auf einem Kaffeehause, wohin sie sich bestellt hatten. Da es schon Abend geworden war, begaben sie sich nach einigen Gesprächen in das Haus zurück.

Die Mutter nahm den Fremden sehr freundschaftlich auf, die Töchter hielten sich etwas entfernt, besonders war Agathe schüchtern und vermied seine Blicke sorgfältig. Nach den ersten allgemeinen Gesprächen war das Auge des Alten aber unverwandt auf die Braut gerichtet, welche später zur Gesellschaft getreten war; er schien entzückt und man bemerkte, daß er eine Thräne heimlich abzutrocknen suchte. Der Bräutigam saß

ich an seiner Freude, und als sie nach einiger Zeit bseits am Fenster standen, nahm er die Hand des lten und fragte ihn: Was sagen Sie von meiner eliebten Julie? Ist sie nicht ein Engel? — O mein reund, erwiederte der Alte gerührt, eine solche Schön- eit und Anmuth habe ich noch niemals gesehn; oder ch sollte vielmehr sagen, (denn dieser Ausdruck ist un- ichtig) sie ist so schön, so bezaubernd, so himmlisch, aß mir ist, als hätte ich sie längst gekannt, als wäre ie, so fremd sie mir ist, das vertrauteste Bild mei- ier Imagination, das meinem Herzen stets einheimisch ewesen.

Ich verstehe Sie, sagte der Jüngling; ja das wahr- aft Schöne, Große und Erhabene, so wie es uns in rstaunen und Verwunderung setzt, überrascht uns doch icht als etwas Fremdes, Unerhörtes und Niegesehenes, ondern unser eigenstes Wesen wird uns in solchen ugenblicken klar, unsre tiefsten Erinnerungen werden rweckt, und unsre nächsten Empfindungen lebendig emacht.

Beim Abendessen nahm der Fremde an den Ge- prächen nur wenigen Antheil; sein Blick war unver- andt auf die Braut geheftet, so daß diese endlich erlegen und ängstlich wurde. Der Offizier erzählte on einem Feldzuge, dem er beigewohnt hatte, der eiche Kaufmann sprach von seinen Geschäften und der chlechten Zeit, und der Gutssitzer von den Verbesse- ungen, welche er in seiner Landwirthschaft angefangen atte.

Nach Tische empfahl sich der Bräutigam, um zum etztenmal in seine einsame Wohnung zurück zu kehren; enn künftig sollte er mit seiner jungen Frau im Hause

der Mutter wohnen, ihre Zimmer waren schon eingerichtet. Die Gesellschaft zerstreute sich, und Leopold führte den Fremden nach seinem Gemach. Ihr entschuldigt es wohl, fing er auf dem Gange an, daß ihr etwas entfernt hausen müßt, und nicht so bequem, als die Mutter wünscht; aber ihr seht selbst, wie zahlreich unsre Familie ist, und morgen kommen noch andre Verwandte. Wenigstens werdet ihr uns nicht entlaufen können, denn ihr findet euch gewiß nicht aus dem weitläufigen Gebäude heraus.

Sie gingen noch durch einige Gänge; endlich entfernte sich Leopold und wünschte gute Nacht. Der Bediente stellte zwei Wachskerzen hin, fragte, ob er den Fremden entkleiden solle, und da dieser jede Bedienung verbat, zog sich jener zurück, und er befand sich allein. Wie muß es mir denn begegnen, sagte er, indem er auf nieder ging, daß jenes Bildniß so lebhaft heut aus meinem Herzen quillt? Ich vergaß die ganze Vergangenheit und glaubte sie selbst zu sehn. Ich war wieder jung und ihr Ton erklang wie damals; mir dünkte, ich sei aus einem schweren Traum erwacht; aber nein, jezt bin ich erwacht, und die holde Täuschung war nur ein süßer Traum.

Er war zu unruhig, um zu schlafen, er betrachtete einige Zeichnungen an den Wänden und dann das Zimmer. Heute ist mir alles so bekannt, rief er aus, könnt' ich mich doch fast so täuschen, daß ich mir einbildete, dieses Haus und dieses Gemach seien mir nicht fremd. Er suchte seine Erinnerungen anzuknüpfen, und hob einige große Bücher auf, welche in der Ecke lagen. Als er sie durchblättert hatte, schüttelte er den Kopf. Ein Lautenfutteral lehnte an der Wand

er eröffnete es und nahm ein altes seltsames Instrument heraus, das beschädigt war und dem die Saiten fehlten. Nein, ich irre mich nicht, rief er bestürzt, diese Laute ist zu kenntlich, es ist die Spanische meines längst verstorbenen Freundes Albert; dort stehn seine magischen Bücher, dies ist das Zimmer, in welchem er mir jenes haldselige Orakel erwecken wollte; verblichen ist die Röthe des Teppichs, die goldene Einfassung ermattet, aber wundersam lebhaft ist alles, alles aus jenen Stunden in meinem Gemüth; darum schauerte mir, als ich hieher ging, auf jenen langen verwickelten Gängen, welche mich Leopold führte; o Himmel, hier auf diesem Tische stieg das Bildniß quellend hervor, und wuchs auf wie von der Röthe des Goldes getränkt und erfrischt; dasselbe Bild lachte hier mich an, welches mich heut Abend dorten im Saale fast wahnsinnig gemacht hat, in jenem Saale, in welchem ich so oft mit Albert in vertrauten Gesprächen auf und nieder wandelte.

Er entkleidete sich, schlief aber nur wenig. Am Morgen stand er früh wieder auf, und betrachtete das Zimmer von neuem; er eröffnete das Fenster, und sah dieselben Gärten und Gebäude vor sich, wie damals, nur waren indeß viele neue Häuser hinzu gebaut worden. Vierzig Jahre sind seitdem verschwunden, seufzte er, und jeder Tag von damals enthielt längeres Leben als der ganze übrige Zeitraum.

Er ward wieder zur Gesellschaft gerufen. Der Morgen verging unter mannichfaltigen Gesprächen, endlich trat die Braut in ihrem Schmucke herein. So wie der Alte ihrer ansichtig ward, gerieth er wie außer sich,

so, daß keinem in der Gesellschaft seine Verwegung einging. Man begab sich zur Kirche und die Trauung ward vollzogen. Als sich alle wieder im Hause befanden, fragte Leopold seine Mutter: nun, wie gefällt Ihnen unser Freund, der gute mürrische Alte?

Ich habe ihn nicht, antwortete diese, nach euren Beschreibungen viel abschreckender gedacht, er ist ja mild und theilnehmend, man könnte ein rechtes Zutrauen zu ihm gewinnen.

Zutrauen? rief Agathe aus, zu diesen fürchterlich brennenden Augen, diesen tausendfachen Runzeln, dem blassen eingekniffenen Mund, und diesem seltsamen Lachen, das so höhnisch klingt und aussieht? Nein, Gott bewahr mich vor solchem Freunde! Wenn böse Geister sich in Menschen verkleiden wollen, müssen sie eine solche Gestalt annehmen.

Wahrscheinlich doch eine jüngere und reizendere, antwortete die Mutter, aber ich kenne auch diesen guten Alten in deiner Beschreibung nicht wieder. Man sieht, daß er von heftigem Temperament ist, und sich gewöhnt hat alle seine Empfindungen in sich zu verschließen; er mag, wie Leopold sagt, viel Unglück erlebt haben, daher ist er mißtrauisch geworden, und hat jene einfache Offenheit verloren, die hauptsächlich nur den Glücklichen eigen ist.

Ihr Gespräch wurde unterbrochen, weil die übrige Gesellschaft hinzu trat. Man ging zur Tafel, und der Fremde saß neben Agathe und dem reichen Kaufmann. Als man anfing die Gesundheiten zu trinken, rief Leopold: haltet noch inne, meine werthen Freunde, da müssen wir unsern Festpokal hier haben, der dann auch

um gehn sollt. Er wollte aufstehen, aber die Mutter winkte ihm, sitzen zu bleiben; du findest ihn doch nicht, sagte sie, denn ich habe alles Silberzeug anders gepackt. Sie ging schnell hinaus, um ihn selber zu suchen. Was unsre Alte heut geschäftig und munter ist, sagte der Kaufmann, so dick und breit sie ist, sonst kann sie sich doch noch bewegen, obgleich sie schon sechzig zählt; ihr Gesicht sieht immer heiter und freundlich aus, und heut ist sie besonders glücklich, weil sie sich in der Schönheit ihrer Tochter wieder verjüngt. Der Fremde gab ihm Beifall, und die Mutter kam mit dem Pokal zurück. Man schenkte ihn voll Weins, und oben vom Tisch fing er an herum zu gehn, indem jeder die Gesundheit dessen ausbrachte, was ihm das liebste und erwünschteste war. Die Braut trank das Wohlsein ihres Gatten, dieser die Liebe seiner schönen Julie, und so that jeder nach der Reihe. Die Mutter zögerte, als der Becher zu ihr kam. Nur dreist! sagte der Offizier etwas rauh und vareilig, wir wissen ja doch, daß sie alle Männer für untreu und keinen einzigen der Liebe einer Frau würdig halten; was ist Ihnen also das Liebste? Die Mutter sah ihn an, indem sich über die Milde ihres Antlitzes plötzlich ein zürnender Ernst verbreitete. Da mein Sohn, sagte sie, mich so genau kennt, und so strenge meine Gemüthsart tadelt, so sei es mir auch erlaubt, nicht auszusprechen, was ich jezt eben dachte, und suche nur dasjenige, was er als meine Ueberzeugung kennen will, durch seine ungefälschte Liebe unwahr zu machen. Sie gab den Becher, ohne zu trinken, weiter, und die Gesellschaft war auf einige Zeit verstimmt.

Man erzählt sich, sagte der Kaufmann leise, indem er sich zum Fremden neigte, daß sie ihren Mann nicht

geliebt habe, sondern einen andern, der ihr aber ungetreu geworden ist; damals soll sie das schönste Mädchen in der Stadt gewesen sein.

Als der Becher zu Ferdinand kam, betrachtete ihn dieser mit Erstaunen, denn es war derselbe, aus welchem ihm Albert ehemals das schöne Bildniß hervor gerufen hatte. Er schaute in das Gold hinein und in die Welle des Weines, seine Hand zitterte; es würde ihn nicht verwundert haben, wenn aus dem leuchtenden Zaubergefäße jetzt wieder jene Gestalt hervor geblüht wäre und mit ihr seine entschwundene Jugend. Nein, sagte er nach einiger Zeit halblaut, es ist Wein, was hier glüht! Was soll es anders sein? sagte der Kaufmann lachend, trinken Sie getrost! Ein Zucken des Schrecks durchfuhr den Alten, er sprach den Namen Franziska heftig aus, und setzte den Pokal an die brünstigen Lippen. Die Mutter warf einen fragenden und verwundernden Blick hinüber. Woher dieser schöne Becher? sagte Ferdinand, der sich seiner Zerstreuung schämte. Vor vielen Jahren schon, antwortete Leopold, noch ehe ich geboren war, hat ihn mein Vater zugleich mit diesem Hause und allen Mobilien von einem alten einsamen Hagestolz gekauft, einem stillen Menschen, den die Nachbarschaft umher für einen Zauberer hielt. Ferdinand mochte nicht sagen, daß er jenen gekannt hatte, denn sein Dasein war ihm zu sehr zum seltsamen Traum verwirrt, um auch nur aus der Ferne die übrigen in sein Gemüth schauen zu lassen.

Nach aufgehobener Tafel war er mit der Mutter allein, weil die jungen Leute sich zurück gezogen hatten, um Anstalten zum Balle zu treffen. Setzen Sie sich neben mich, sagte die Mutter, wir wollen [illegible]

hen, denn wir sind über die Jahre des Tanzes hinaus, und wenn es nicht unbescheiden ist zu fragen, so sagen Sie mir doch, ob Sie unsern Pokal schon sonst wo gesehn haben, oder was es war, was Sie so innerlichst bewegte.

O gnädige Frau, sagte der Alte, verzeihen Sie meiner thörichten Heftigkeit und Rührung; aber seit ich in Ihrem Hause bin, ist es, als gehöre ich mir nicht mehr an, denn in jedem Augenblicke vergesse ich es, daß mein Haar grau ist, daß meine Geliebten gestorben sind. Ihre schöne Tochter, die heute den frohesten Tag ihres Lebens feiert, ist einem Mädchen, das ich in meiner Jugend kannte und anbetete, so ähnlich, daß ich es für ein Wunder halten muß; nicht ähnlich, nein, der Ausdruck sagt zu wenig, sie ist es selbst! Auch hier im Hause bin ich viel gewesen, und einmal mit diesem Pokal auf die seltsamste Weise bekannt geworden. Er erzählte ihr hierauf sein Abentheuer. An dem Abend dieses Tages, so beschloß er, sah ich draußen im Park meine Geliebte zum letzten mal, indem sie über Land fuhr. Eine Rose entfiel ihr, diese habe ich aufbewahrt; sie selbst ging mir verloren, denn sie wurde mir ungetreu und bald darauf vermält.

Gott im Himmel! rief die Alte und sprang heftig bewegt auf, du bist doch nicht Ferdinand?

So ist mein Name, sagte jener.

Ich bin Franziska, antwortete die Mutter.

Sie wollten sich umarmen, und fuhren schnell zurück. Beide betrachteten sich mit prüfenden Blicken, beide suchten aus dem Ruin der Zeit jene Lineamente wieder zu entwickeln, die sie ehemals an einander gekannt und geliebt hatten, und wie in undunkeln Gemält-

verlachten unter dem Flug schwarzer Wolken einzelne flüchtigen Momenten die Sterne räthselhaft schimmern, um schnell wieder zu erlöschen, so schien ihm aus den Augen, von Stirn und Mund zuweilen der wohlbekannte Zug vorüberblitzend, und es war, als wenn Ihre Jugend in der Ferne lächelnd weinte. Er bog sich nieder und küßte ihre Hand, indem zwei große Thränen herabstürzten; dann umarmten sie sich herzlich.

Ist deine Frau gestorben? fragte die Mutter.

Ich war nie verheirathet, schluchzte Ferdinand.

Himmel! sagte die Alte, die Hände ringend, so bin ich die Ungetreue gewesen! Doch nein, nicht ungetreu. Als ich vom Lande zurück kam, wo ich zwei Monden gewesen war, hörte ich von allen Menschen, auch von deinen Freunden, nicht blos den meinigen, du seist längst abgereist und in deinem Vaterlande verheirathet, man zeigte mir die glaubwürdigsten Briefe, man drang heftig in mich, man benutzte meine Trostlosigkeit, meinen Zorn, und so geschah es, daß ich meine Hand dem verdienstvollen Manne gab; mein Herz, meine Gedanken blieben dir immer gewidmet.

Ich habe mich nicht von hier entfernt, sagte Ferdinand, aber nach einiger Zeit vernahm ich deine Vermälung. Man wollte uns trennen, und es ist ihnen gelungen. Du bist glückliche Mutter, ich lebe in der Vergangenheit, und alle deine Kinder will ich wie die meinigen lieben. Aber wie wunderbar, daß wir uns seitdem nie wieder gesehen haben.

Ich ging wenig aus, sagte die Mutter, und mein Mann, den bald darauf eine Erbschaft wegen eines

andern Namen annahm, hat dir mich jeden Verdacht dadurch entfernt, daß wir in derselben Stadt wohnen könnten.

Ich vermied die Menschen, sagte Ferdinand, und lebte nur der Einsamkeit; Leopold ist beinah der einzige, der mich wieder anzog und unter Menschen führte. O geliebte Freundin, es ist wie eine schauerliche Geistergeschichte, wie wir uns verloren und wieder gefunden haben.

Die jungen Leute fanden die Alten in Thränen aufgelöst und in tiefster Bewegung. Keines sagte, was vorgefallen war, das Geheimniß schien ihnen zu heilig. Aber seitdem war der Greis der Freund der Häuses, und der Tod nur schied die beiden Wesen, die sich so sonderbar wieder gefunden hatten, um sie kurze Zeit nachher wieder zu vereinigen.

Es war über dem Vorlesen dieser Mährchen viele Zeit verflossen, und man setzte sich sehr spät zu Tische. Der Abend war wieder so warm, daß man die Flügel des Saales eröffnen konnte, um die anmuthige Luft zu genießen. Man sprach noch vielerlei über die vorgetragenen Erzählungen, und es schien, daß die übrigen Frauen der Meinung Claras beitraten, welche die Geschichte vom blonden Eckbert allen übrigen vorzog. Emilie wollte im getreuen Eckart eine Disharmonie merken, Rosalie nahm die Magelone in Schutz und Hildebalds Erzählung, Augustе lobte die Elfen; nur in Ansehung des Runenberges und Liebeszaubers blieben

alle bei ihrer vorgefaßten Meinung; und verwarfen sie gänzlich. Mein theurer Freund, sagte Manfred, zu Lothar gewandt, trösten wir uns darüber, daß die gegenwärtige Zeit uns nicht versteht, ich appellire an eine bessere Nachwelt, die mich dankbar anerkennen wird.

Wo ist die? fragte Lothar lachend.

Dorten schläft sie schon, sagte Manfred, nach der Kinderstube hinauf deutend; meine beiden Jungen meine ich; so wie sie nur ein weniges bei Kräften sind, lese ich ihnen meine Werke vor, und belohne ihren Beifall mit Zuckerwerk, und ich will sehn, ob sie mich nicht auf lange für den ersten aller Dichter halten sollen.

Wir sind aber unserm Freunde Lothar eine Vergütigung schuldig, sagte Elvira, und da er heute als Autor so wenig Glück gemacht hat, so versuche er es einmal mit der Königswürde, er übernehme die nächste Abtheilung und bestimme sie nach seiner Willkühr.

Lothar verneigte ich, und nahm aus dem Blumenkorbe eine Lilie, um sie als Scepter zu gebrauchen. So befehle ich denn, sprach er, daß wir diese Mährchenwelt noch nicht verlassen, nur wollen wir den Dichtern die Mühe der Erfindung schenken; mögen sie allgemein bekannte Geschichten nehmen, wo möglich ganz kindische und alberne, und damit den Versuch machen, diesen durch ihre Darstellung ein neues Interesse zu geben; jedes dieser Mährchen soll aber ein Drama sein.

Willibald hustete und Auguste sagte: nur bitten wir Mädchen, daß es auch hie und da etwas lustig dazugehn möge, und nicht allzu mystisch.

Mir erlaube man auch eine Bitte, fügte Emilie inzu, und zwar diejenige, daß wir mit der Zeit etwas konomischer umgehn und berechnen mögen, was sich ortragen und von den Zuhörern erdulden läßt, denn eute haben wir uns offenbar übersättigt, und der Genuß ist fast zur Pein geworden; Sie müssen bedenen, daß wir Frauen nicht so an das Verschlingen der Bücher gewöhnt sind, wie die Männer.

Auch dieses ist gewährt, sagte Lothar, ich werde it meinen Räthen eine billige und zweckmäßige Einrichung treffen, besonders bei diesen Dramen, von denen nige länger ausfallen dürften, als die meisten der eutigen Erzählungen.

Gute Nacht, sagte Manfred, ich bin so müde, nd durch Beifall so wenig aufgemuntert, daß ich am ersten thun werde, mich in die Dunkelheit meines ettes zurück zu ziehn.

Als er sich entfernt hatte, sprach man noch über e seltsame Erscheinung, daß im Schrecklichen eine wisse Lieblichkeit wohnen könne, die dem Reiz des rauenhaften eine Art von Rührung und Wehmuth igeselle. Die letzte der heutigen Erzählungen, sagte nilie, hat zwar nichts Furchtbares, kommt man aber rin überein, wie doch die meisten Menschen zu glauen scheinen, daß die Liebe die Blüte des Lebens sei, ist sie vielleicht die traurigste und rührendste von allen, il die erzählte Begebenheit fast durchaus möglich ist d sich an das Alltägliche knüpft.

Antoni bemerkte, daß die stille Lieblichkeit an sich cht ermüde und einschläfre, wie die meisten neueren

Idyllen, und daß man ihnen wohl einen Zusatz von Schelmerey, entweder von Schreck, oder Bosheit, oder irgend einem andern Ingredienz, um durch diese Würze den Geschmack des Lieblichen selber hervor zu heben, wie durch den Firniß die Farben der Gemälde.

Darum, sagte Lothar, hat man in Frankreich mit Recht etwas Wolf in manche Schäfereien hinein gewünscht. Die reine Unschuld, als solche, verträgt keine Darstellung, denn sie liegt außer der Natur, oder falls sie natürlich ist, ist sie höchst unpoetisch; ich meine nämlich jene hohe, sentimentale, die uns die Dichter so oft heben malen wollen. Ich sah einmal eine französische Operette, zwar nur von einem, aber desto längeren Akte, in welcher ein junger Mensch von Anfang bis zu Ende nichts weiter in der Welt wollte, als seinen Papa lieben, den er bekränzte, als er schlief, und ihm Früchte vorsetzte, als er erwachte, worauf beide sich umarmten, und gerührt waren. Ich will nicht sagen, daß dergleichen nicht löblich sein könnte; aber was in aller Welt ging es denn die Zuschauer an, die unten standen, und höchst überflüßige Zeugen dieser Zärtlichkeit waren?

Die Idyllen der Neueren, sagte Ernst, sind fast sentimental geworden, oder allegorisch; in der letzten Zeit bei Franzosen und Deutschen meist fade und süßlich. Zwei Gedichte eines Deutschen aber sind mir bekannt, die ich vielen der schönsten Poesien an die Seite setzen möchte, den Satyr Mopsus nämlich und Bacchidon und Milon vom Maler Müller; die feurig sinnliche Natur, der lyrische Schwung, der Geist

die schön gewählten und kräftig ausgeführten Bilder haben mich jedesmal bis zur Entzückung hingerissen. Trefflich, wenn gleich nicht von dieser Vollendung, ist seine Schaafschur, reicher als dieses Gemälde aus unserer Zeit, sein Nußkernen. In dem Gedicht „Adams erstes Erwachen" befindet er sich freilich auch zuweilen in seiner Leere, die sich nicht poetisch bevölkern läßt, aber einzelne Stellen sind von großer Schönheit, und in der Darstellung der Thiere scheint er mir einzig; ich weiß wenigstens keinen Dichter, der sie uns mit dieser geistigen Lebendigkeit vor die Augen führte. Wie Schade, daß dieses wahre Genie, welches sich so glänzend ankündigte, nicht nachher das Studium der Poesie fortgesetzt hat! Sein Geist scheint mir mit dem des Julio Romano innig verbindt; dieselbe Fülle und Lieblichkeit, das Scharfe und Bizarre der Gedanken, und dieselbe Sucht zur Uebertreibung.

Nach einigen Wendungen des Gespräches kam man auf die Seltsamkeit der Träume, und wie wunderbar sich das Ahndungsvermögen des Menschen oftmals in ihnen offenbare, und nachdem einige Beispiele erzählt waren, sagte Anton: mir ist eine Geschichte dieser Art bekannt, die mir glaubwürdige Freunde als eine unbezweifelt wahre mitgetheilt haben, und die ich Ihnen noch vortragen will, da sie uns nicht lange aufhalten wird. Ein Landedelmann ruhte neben seiner Frau in einem Zimmer des Schlosses. Mitternacht war schon vorüber, als er plötzlich aus dem Schlafe auffuhr, und seine Gattin weckte. Was ist dir, mein Lieber? fragte diese verwundert. Mich hat ein seltsamer Traum auf

eine eigne Art bewegt, antwortete der Mann. Es war, als ginge ich auf den Saal hinaus, und wie ich mich umsah, stand dein Kammermädchen vor mir, aber so geputzt und aufgeschmückt, wie ich sie niemals gesehn habe, auch trug sie einen grünen Kranz in den Haaren; sie warf sich vor mir nieder, umfaßte meine Knie, und beschwor mich, ich solle ihr beistehn, denn ihr Leben schwebe in der größten Gefahr. Ich habe sie so deutlich vor mir gesehn, und bin von ihren Thränen und Bitten so gerührt, daß ich nicht weiß, was ich davon denken soll. Wer wird, sagte die Frau, über einen zufälligen Traum grübeln! Schlafe wohl und störe mich nicht wieder. Beide schliefen ein. Nach einer halben Stunde erwachte der Mann in noch größerer Beängstigung; er rief seiner Gattin und sagte ihr, daß der nämliche Traum mit denselben Umständen ihm wieder vorgekommen sei, und das Mädchen habe noch dringender gefleht, noch schmerzlicher geweint. Die Frau schalt dieses Wichtignehmen eines leeren Traumes, Grille, fand die Wiederholung der nämlichen Scene sehr natürlich und begreiflich; nach einem kurzen Gespräche war auch der Mann derselben Meinung, und beide hatten sich wieder dem Schlafe überlassen. Sie erstaunte, als sie nach einiger Zeit von dem Geräusch erwachte, welches der Mann erregte, den sie angekleidet, und mit einem Lichte, welches er angezündet hatte, vor dem Bette stehen sah. Was ist dir nur heut? fragte sie halb unwillig. Sei es wie es sei, antwortete ihr Gatte, ich will diesesmal einem Traume glauben, wenn auch sonst nie wieder, denn das Mädchen ist mir jezt zum dritten male eben so erschienen,

hat ihre Bitte wiederholt und mit ängstlichem Schreien hinzu gefügt: nun ist es die höchste Zeit, in einigen Minuten ist es zu spät! Ich will jetzt hinauf gehn, und sehn was sie macht. Ohne eine Antwort zu erwarten, verließ er das Schlafzimmer. Wie erstaunte er, indem er sich die Treppe hinauf begeben wollte, daß die breiten Stiegen herunter das Mädchen ihm gerade so entgegen schritt, wie er sie im Traume gesehen hatte, im seidenen Kleide, welches ihr nur vor wenigen Tagen die gnädige Frau geschenkt hatte: mit Myrthen und Blumen in den Haaren, eine kleine Laterne in der Hand; das Licht, welches er trug, warf einen vollen Schein über die erschrockene Gestalt, die auf die Anrede, wohin sie gehe, und was sie vorhabe, anfangs in ihrer Verwirrung nichts zu antworten wußte. Endlich sammelte sie sich etwas und fiel ihrem Gebieter zu Fuß, dessen Knie sie mit Thränen umfaßte. O Vergebung, mein gnädiger Herr! rief sie aus, vergeben Sie, und machen Sie, daß die gnädige Frau mir verzeiht: in dieser Stunde wollte ich draußen im Garten hinter der Lindenallee den Gärtner treffen, der mir schon seit lange die Ehe versprochen hat, und mit dem ich verlobt bin; heute Nacht wollten wir uns heimlich in der Kapelle hier neben an trauen lassen, denn ich Unglückliche bin seit fünf Monden von ihm guter Hoffnung. Gehe ruhig in dein Zimmer zurück, sagte der Herr; ich will den Gärtner selber aufsuchen, ich habe gegen eure Verbindung nichts, nur diese Heimlichkeit ist mir anstößig. Er hat es durchaus so gewollt, antwortete sie, weil er der Ueberzeugung war, daß Sie uns beide nicht in Ihren Diensten behalten würden, wenn Sie

die Sache erführen. Gieb dich für heut zufrieden, sagte der Herr; morgen wollen wir vernünftig darüber sprechen. O Gott, schluchzte sie, so habe ich doch heute mein Brautkleid umsonst angelegt! Mit diesen Worten ging sie, die Treppe wieder hinauf. Der Baron ließ im Saale die Kerze stehn, und begab sich in den Garten. Die Nacht war finster und ohne Sterne; ein feuchter Herbstwind schlug ihm entgegen, die Bäume sausten winterlich. Er schritt durch die bekannten Gänge, und hinter den Linden, an der einsamsten und entferntesten Stelle des Gartens, sah er aus dem Boden ein Lichtlein schimmern. Als er näher ging, sah er, daß sein Gärtner in einer ausgehöhlten Grube stand, und beim Schein einer kleinen Blendlaterne eifrig die Höhle wie zu einem Grabe erweiterte. Ein Beil lag neben ihm. Ein Schauder ergriff den Herrn. Was macht ihr da? rief er ihn plötzlich an. Der Gärtner erschrak und ließ den Spaten fallen, indem er die Gestalt seines Gebieters gerade über sich erblickte. Ich will hier Früchte für den Winter einlegen, stotterte er verwirrt. Kommt mit mir in mein Zimmer, sagte der Baron, ich habe mit euch zu sprechen. Sogleich, gnädiger Herr, erwiederte der Gärtner. Er hob die Laterne auf, und stieg aus der Grube; aber statt sich nach dem Schlosse zu wenden, blies er plötzlich das Licht aus, sprang über die Gartenhecke, und lief in den nahen Wald hinein. Seitdem hatte ihn Niemand in der dortigen Gegend wieder gesehn.

O weh! rief Clara, die schrecklichen Geschichten fangen von neuem an, und nun ist es gar Nacht und finster! Sie faßte ein Licht, und dasselbe thaten die

übrigen Frauen, nun sich auf ihre Zimmer zurückgezogen, als ein ungeheurer Schlag plötzlich gegen die Thüre erklang. Alle fahren sich schweigend an, und herein trat mit zentnerschwerem Schritt die Gestalt des steinernen Gastes. Er begab sich bis in die Mitte des Saales, indem noch keiner ein Wort auszusprechen wagte.

Ich bin es ja, ihr Narren, rief plötzlich Manfreds bekannte Stimme, indem er mit seinem natürlichen Gange näher kam. O er ist unerträglich, sagte Rosalie; glaubst du denn, daß ich nicht eben so stark schaudre, wenn ich gleich erkenne, daß das Gespenst nur eine weiße Maske ist, gerade deshalb, weil du, der Bekannte, der Befreundete, mir so grauenvoll erscheinst? Diese Vermischung dessen, was uns lieb und entsetzlich ist, ist gerade das Widerwärtigste. So wird er auch immer nicht begreifen, daß ich mich vor ihm fürchte, wenn er, wandelt ihn einmal die Laune an, den Betrunkenen so natürlich spielt, und daß ich eben so gern einen wirklich Berauschten oder Wahnsinnigen vor mir sehen möchte. Geh du Ungezogener, und lösche dir den Puder aus dem Gesichte.

Nicht eher, sagte Manfred, bis du, und Auguste, und Klara, mir jede einen Kuß gegeben haben. Er ging auf sie zu, die drei Frauen aber flohen mit den Lichtern, die sie in den Händen hielten, durch den offenen Saal in den Garten, und die weiße behauchte Figur rannte ihnen nach. Man hörte sie kreischen, und sah die drei Lichter und schlanken Gestalten durch den Buschgang schweben, dann um die Laube biegen, und dem Springbrunnen vorüber sich in den großen

Baumgang verlieren. Plötzlich vernahm man ein lautes Aufrauschen im größten Brunnen, wie wenn eine große Wucht hinein stürzte, und das Wasser klatschend darüber zusammen schlüge. Die Geängstigten stürzten mit ihren Lichtern herzu, und Manfred, welcher hineingesprungen war, gab der zunächst stehenden Clara einen flüchtigen Kuß, dann seiner Gattin, und auch Auguste durfte sich nicht weigern, weil er schwur, widrigenfalls die ganze Nacht im Bassin zu verharren. Nun habe ich meinen Willen gehabt, sagte Manfred ruhig, und nun wird es wohl an der Zeit sein, mich umzukleiden oder vielmehr zu entkleiden, und mich im Bette zu erwärmen.

Man schalt und lachte, und Emilie war besonders unzufrieden. Die Frauen und Manfred gingen hinein. Die übrigen Freunde blieben noch im Garten, wo sie nach einiger Zeit von dem obern Zimmer Gesang ertönen hörten, der lieblich durch den Garten scholl. Es war ein Singestück von Palestrina, welches die drei Frauen ohne Begleitung eines Instruments ausführten.

Friedrich sagte: alle Empfindungen, schöne wie unangenehme, verschütten sie jetzt in diese Wogen des Wohllauts. So wird der Tag am schönsten beschlossen, und die Nacht am würdigsten gefeiert.

Ich halte es für ein Glück meines Lebens, sagte Ernst, daß ich zeitig genug nach Rom kam, um noch öfters den Gesang der päpstlichen Kapelle hören zu können. Die Musik, die man Weihnachten in Maria Maggiore und in der Charwoche im Vatikan hörte, vielmals auch im päpstlichen Pallast auf Monte Cavallo, war eben

inzig, als es das jüngste Gericht von Michael Angelo
der die Stanzen Rafaels sind; man konnte diesen
Genuß auch nur in dem einzigen Rom haben, und
ie diese Hauptstadt der Welt der Mittelpunkt der
Malerei und Skulptur war, so war sie auch die
ahre hohe Schule der Musik. Diese Herrlichkeit ist
un auch zertrümmert, und man kann davon nur wie
n einer alten wunderbaren Sage erzählen. Schon
üher war es für mich eine Epoche meines Lebens ge-
esen, diesen alten wahren Gesang kennen zu lernen:
hatte immer nach Musik, nach der höchsten, gedür-
t, und geglaubt, keinen Sinn für diese Kunst zu be-
en, als mit der Kenntniß des Palestrina, Leo, Aller-
, und jener Alten, die man jezt von den Liebhabern
en oder nie nennen hört; mein Gehör und mein
ist erwachte. Seitdem weiß ich wohl, was ich vor-
suchte; und warum ehemals mich nichts befriedigen
lte. Seitdem glaube ich eingesehen zu haben, daß
dieses die wahre Musik sei, und daß der Strom,
man in den weltlichen Luxus unserer Oper hinein
itet hat, um ihn mit Zorn, Rache und allen Lei-
chaften zu versetzen, trübe und unlauter geworden
denn unter den Künsten ist die Musik die religiöseste,
t ganz Andacht, Sehnsucht, Demuth, Liebe; sie kann
pathetisch sein, und auf ihre Stärke und Kraft
en, oder sich in Verzweiflung austoben wollen, hier
ert sie ihren Geist, und wird nur eine schwache
ahmerin der Rede und Poesie.

Du scheinst mir jezt zu einseitig, sagte Lothar;
ere ich mich doch der Zeit recht gut, wo du den
rt hoch verehrtest.

vom Rasenden zu unterscheiden, der selten einen musikalischen Gedanken verfolgt und sich in ihm beruhigt, sondern durch die gewaltthätigsten Uebergänge springt und der Phantasie gleichsam selbst im rastlosen Kampfe zu entfliehen sucht.

Alle diese neuen tiefsinnigen Bestrebungen, sagte Anton, sind meinem Gemüthe nicht fremd, sie tönen wie das Rauschen des Lebensstromes zwischen Felsenufern, der über Klippen und hemmenden Gestein in romantischer Wildniß musikalisch braust; nur das ist mir unbegreiflich geblieben, wie die Schöpfung und die Tageszeiten unsers Haydn fast allenthalben haben Glück machen können, deren kindische Malerei gegen allen höheren Sinn streitet. Seine Symphonieen und Instrumental-Compositionen sind meist so vortrefflich, daß man ihm diese Verirrung niemals hätte zutrauen sollen.

Friedrich wandte sich zu Ernst und sagte: Lieber, ehe wir jezt scheiden, sage uns noch die drei Sonette vor, welche du dichtetest, als dir jene alte große Singe-Musik zuerst bekannt wurde. Diese Verse sind mir immer vorzüglich lieb gewesen, weil sie mir nicht so wohl gedichtet als eingegeben scheinen.

Ich kann wenigstens sagen, erwiederte Ernst, daß ich sie damals niederschreiben mußte, und daß ich von den oft besprochenen Schwierigkeiten des Sonetts nichts erlitt. Von dreierlei Art kann die geistliche Musik hauptsächlich sein. Entweder ist es der Ton selbst, der durch seine Reinheit und Heiligkeit die Andacht erweckt, durch jene einfache edle Sympathie, welche harmonisch die befreundeten Klänge verbindet und mit einander

ausstrahlen läßt, wodurch jene hohe Musik entsteht, welche sinnige Alte dem Umschwung der Gestirne ebenfalls zuschreiben wollten. Dieser Gesang, ausgehalten, ohne rasche Bewegung, sich selbst genügend, ruft in unsre Seele das Bild der Ewigkeit, so wie der Schöpfung und der entstehenden Zeit: Palestrina ist der würdigste Repräsentant dieser Periode. Oder die Musik ist mit dem Menschen und der Schöpfung schon von dieser heiligen reinen Bahn gewichen; alles verstummt; da ergreift die Sehnsucht aus dem Innersten hervor den Ton, und will in jene alte Unschuld zurück stürmen und das Paradies wieder erobern. Leo, und vielleicht Marcello, so wie viele andre, charakterisiren diese Epoche. An diese schon mehr leidenschaftliche Kunst schlossen sich nachher die weltlichen Musiker. Drittens kann die geistliche Musik ganz wie ein unschuldiges Kind spielen und tändeln, arglos in der Süßigkeit der Töne wühlen und plätschern, und auf gelinde Weise Schmerz und Freude vermischt in den lieblichsten Melodieen ausgießen. Der oft von den Gelehrteren verkannte Pergolese scheint mir hierin das Höchste erreicht zu haben, den seine Nachahmer wohl eben so wenig verstanden, als Correggio von denen gefaßt wurde, die sich nach ihm bilden wollten. Das Ähnliche sagen folgende Sonette, welche die Musik selber spricht.

Im Anfang war das Wort. Die ewgen Tiefen
Entzündeten sich brünstig im Verlangen,
Die Liebe nahm das Wort in Lust gefangen,
Aufschlugen hell die Augen, welche schliefen,

Sehnsüchtge Angst, das Freudezittern, riefen
Die selgen Thränen auf die heilgen Wangen,
Daß alle Kräfte wollustreich erklangen,
Begierig, in sich selbst sich zu vertiefen.

Da brachen sich die Leiden an den Freuden,
Die Wonne suchte sich im stillen Innern,
Das Wort empfand die Engel, welche schufen;

Sie gingen aus, entzückend war ihr Scheiden.
Auf, Gottes Bildniß, deß dich zu erinnern
Vernimm, wie meine heilgen Töne rufen.

Nacht, Furcht, Tod, Stummheit, Quaal war aufgebrochen,
Ihr Banner wehte auf besiegten Reichen,
Erschrocken flohen vor dem giftgen Zeichen
Mit stummer Zunge, welche erst gesprochen.

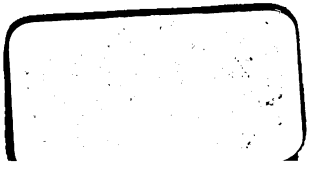
So ist denn ganz das Liebeswort zerbrochen?
Es sucht im Wasserfall, will sich erreichen,
Aus Bäumen strebt es, Quellen, grünen Sträuchen,
In Wogen klagt es: was hab ich verbrochen?

Die Wasser gehn und finden keine Zungen,
Dem Wald, dem Fels ist wohl der Laut gebunden,
Die Angst entzündet sich im Thiere schreiend.

In Menschenstimme ist es ihm gelungen,
Nun hat das ewge Wort sich wieder funden,
Klagt, betet, weint, jauchzt laut sich selbst befreiend.

Ich bin ein Engel, Menſchenkind, das wiſſe,
Mein Flügelpaar klingt in dem Morgenlichte,
Den grünen Wald erfreut mein Angeſichte,
Das Nachtigallen-Chor giebt ſeine Grüße.

Wem ich der Sterblichen die Lippen küſſe,
Dem tönt die Welt ein göttliches Gedichte,
Wald, Waſſer, Feld und Luft ſpricht ihm Geſchichte,
Im Herzen rinnen Paradieſes-Flüſſe.

Die ewge Liebe, welche nie vergangen,
Erſcheint ihm im Triumph auf allen Wogen,
Er nimmt den Tönen ihre dunkle Hülle,

Da regt ſich, ſchlägt im Jubel auf die Stille,
Zur ſpielenden Glorie wird der Himmelsbogen,
Der Trunkne hört, was alle Engel ſangen.